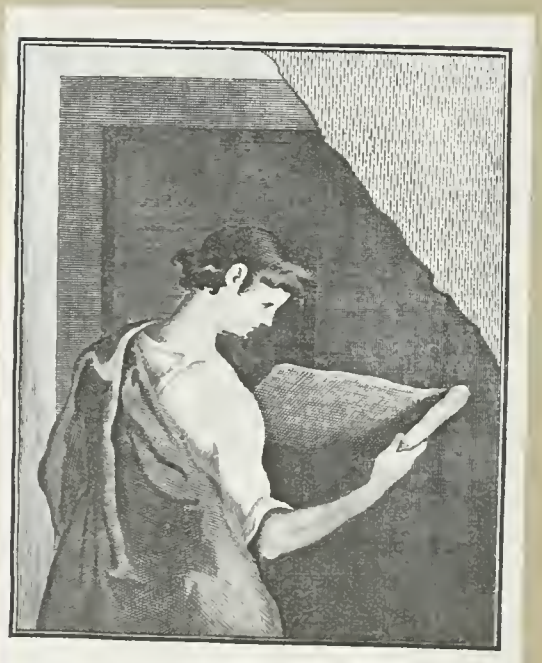


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

D^R. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XIX. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: D^R. KARL LIND.

WIEN, 1893.

IN COMMISSION BEI KUBASTA UND VOIGT.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

THE J PAUL GETTY CENTER
LIBRARY

INHALT

DES XIX. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.

Seite

Helfert, Joſeph Alexander Freiherr v., Drei Stadtpläne und eine Stadtanſicht vom alten Prag (Mit 3 Text-Illuſtrationen) 1
Ilg, Albert, Dr., Kunſthiſtoriſche Notizen aus Frieſach und ſeiner Umgebung. I. 9
Clemen, Paul, Tyroler Burgen. I (Mit 4 Text-Illuſtrationen). 17
Hauſer, Karl Freiherr v., Das Lavant-Thal 20
Črnologar, Conr., Die Pfarrkirche zu St. Martin bei Littai. (Mit 1 Text-Illuſtration) 32
Schnerich, Alfred, Dr., Die beiden bibliſchen Gemälde-Cyclen des Domes zu Gurk. I. (Mit 2 Text-Illuſtrationen) 35
Jeuny, Samuel, Dr., kaiſ. Rath, Conſervator, Bauliche Ueberreſte von Brigantium. (Mit 1 Tafel und 19 Text-Illuſtrationen) 44
Jelinek, Břetislav, Zwei neuentdeckte Gräberſtätten in Smolnic. (Mit 2 Text-Illuſtrationen) 54
Völkel, Richard, Architekt, Der alte Dom zu Olmüz. (Mit 1 Tafel) 55
Majonica, Profeſſor, Nachrichten über das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja. V. 57
Prokop, Auguſt, Architekt, Profeſſor, Das ehemalige Ciſtercienſerſtift Welehrad (Mähren). I. (Mit 2 Text-Illuſtrationen und 1 Tafel) 62
Črnologar, Conr., Die Pfarrkirche zu Treffen (Trbnye) in Unter-Krain. (Mit 2 Text-Illuſtrationen) 81
Hauſer, Karl Freiherr v., Die Ausgrabungen zu Frögg im Jahre 1892. (Mit 1 Text-Illuſtration) 84
Untergaßer, J., Die Pfarrkirche von Gais im Puſterthale. (Mit 2 Text-Illuſtrationen) 87
Schnerich, Alfred, Dr., Die beiden bibliſchen Gemälde-Cyclen des Domes zu Gurk. II. (Mit 1 Text-Illuſtration) 89
Frimmel, Th., Dr. Die ober-öſterr. Landes-Galerie in Linz . . 94
Straberger, J., Fund einer romiſchen Töpferei bei Helpfau. (Mit 1 Beilage.) 99
Ilg, Albert, Dr., Kunſthiſtoriſche Notizen aus Frieſach und ſeiner Umgebung. II. (Mit 1 Tafel) 100
Pippich, Emanuel, Geſammelte Daten im Laufe des Jahres 1891 über einige hervorragende Baudenkmale im nordöſtlichen Böhmen. I. (Mit 5 Text-Illuſtrationen) 103
Puſchi, A., Römiſches Mauerwerk, gefunden in Barcola. (Mit 1 Tafel) 105
Franz, A., Alte Steinkreuze und Kreuzſteine in Mähren. (Mit 4 Beilagen) 106
Majonica, Profeſſor, Nachrichten über das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja. VI. 113
Romstorfer, Das Tataren-Denkmal bei Wama. (Mit 1 Text-Illuſtration) 117
Clemen, Paul, Tyroler Burgen II. (Mit 5 Text-Illuſtrationen) 119
Schnerich, Alfred, Dr., Die beiden bibliſchen Gemälde-Cyclen des Domes zu Gurk. III. (Mit 4 Text-Illuſtrationen). 143

Seite

Wiehl, A., Zwei Thürme der alten Stadtmauern in Prag. (Mit 1 Text Illuſtration und 4 Tafeln 150
Majonica, k. k. Profeſſor, Nachrichten über das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja. VII. 151
Atz, Karl, Ueber eine alte Hausbemalung zu Grins im Ober-Innthal. 155
Frimmel, Theodor v., Dr., Notizen über Werke von öſterreichiſchen Künſtlern. 158
Črnologar, Conrad, Die Pfarrkirche U. L. F. zu St. Marein. (Mit 2 Text-Illuſtrationen) 100
Bulic, Director, Alt-römiſche Tintenfäſſer im Muſeum von Spalato. (Mit 5 Text-Illuſtrationen) 104
Prokop, Auguſt, Architekt, Profeſſor, Das ehemalige Ciſtercienſerſtift Welehrad (Mähren). II (Mit 2 Tafeln) 160
Petter, Alex. Dr., Ein Nachtrag zu dem romiſchen Grabfelde am Birglſtein in Salzburg. (Mit 7 Text-Illuſtrationen) . . . 170
Waſtler, Joſeph, Die Verwelſchung der Baumeiſterzunft in Graz im XVII Jahrhundert 173
Clemen, Paul, Tyroler Burgen III. (Mit 20 Text-Illuſtrationen) 177
Benak, v., Dr., Ueber neueſte Funde zu Wels. (Mit 1 Text-Illuſtration) 199
Jelinek, Břetislav, Funde aus den Bronze-Schmelzofen in der „Šarka“ bei Prag 201
Ilg, Albert, Dr., Studien in der ehemaligen Ciſtercienſer-Kirche zu Neuberg in Steiermark 203
Schnerich, Alfred, Dr., Die beiden bibliſchen Gemälde-Cyclen des Domes zu Gurk. IV. (Mit 4 Text-Illuſtrationen). 211
Nedler, Emil, Die Kirche zu Höflitz bei Benſen in Böhmen. (Mit 1 Text-Illuſtration) 218
Pippich, Emanuel, Geſammelte Daten im Laufe d. J. 1891 über einige hervorragende Baudenkmale im nordöſtlichen Böhmen II. 220
Rosner, K., k. k. Baurath, Kloſter Roſa coeli in Kanitz und Burgruine Boskovic. (Mit 1 Tafel und 6 Text-Illuſtrationen). 221
Łepkowski, Joseph v., Dr., Profeſſor, Särge zweier polniſcher Königinnen aus dem kaiſerlichen Hauſe Habsburg in der Königsgruft am Wawel-Berge zu Krakau. (Mit 2 Beilagen) 224
Tomkiewicz, Stanislaus v., Dr., Gothiſche Holzgegenſtände der kirchlichen Kunſtinduſtrie in Weſt-Galizien. (Mit 11 Text-Illuſtrationen). 225
Notizen. Nr. 1—38. (Mit 13 Text-Illuſtrationen) 65
Notizen. Nr 39—74. (Mit 13 Text-Illuſtrationen und 1 Tafel) 129
Notizen. Nr. 75—109. (Mit 5 Text-Illustrationen) 185
Notizen. Nr. 110—159. (Mit 32 Text-Illuſtrationen und 1 Tafel). 231
Druckfehler-Verzeichnis 257
Regiſter. 258

(Zuſammen 14 Tafeln und 5 artiſtiſche Beilagen und 173 Text-Illuſtrationen.)

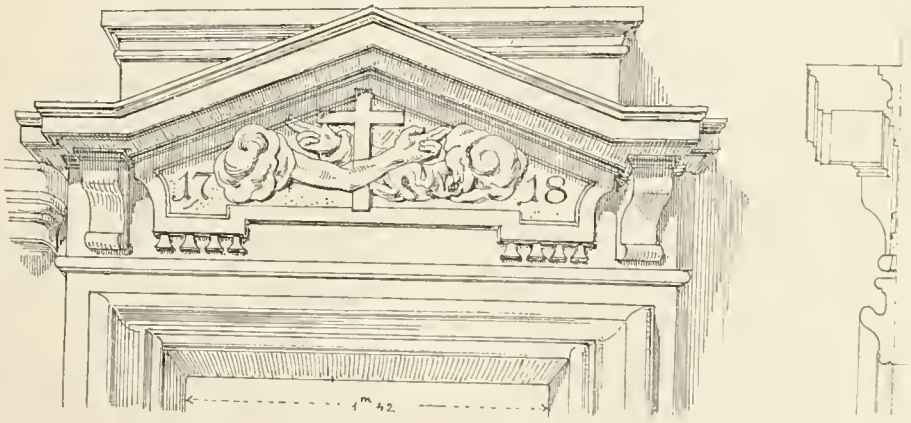


Fig. 32. (Wien, ehem. Minoriten-Kloſterhaus, ſ. Notiz 158.)

Drei Stadtpläne und eine Stadtanſicht vom alten Prag.

Von *Joſeph Alexander Freiherr v. Helfert.*

DAS Verdienſt und der Ruhm, für die böhmiſche Geſchichtſchreibung eine neue Aera begründet zu haben, iſt *Franz Palacký* für alle Zeiten geſichert. Gleichwohl iſt die hiſtoriſche Forſchung ſeit ſeinem epochemachenden Werke in drei Richtungen über dasſelbe erfolgreich hinausgegangen. Palacký hat ſeine Darſtellung als größtentheils auf Urkunden und handſchriftlichem Materiale aufgebaut bezeichnet; er mußte aber in der Vorrede zum I. Bande bekennen, daſs auf dieſen jene Bezeichnung wohl nur zum mindern Theile zutreffe, da er es hier mit der ältern, alſo von Documenten ſolcher Art theils ganz baren, theils minder bedachten Periode zu thun hatte. Nun wurde aber gerade für jene urkundenloſe älteſte Zeit durch die ſeitherige Forſchung Ueberraſchendes zu Tage gefördert. *W. W. Tomek* hat in ſeiner gediegenen Geſchichte der Stadt Prag, deren erſter Band jüngſt in zweiter vermehrter und verbeſſerter Auflage erſchienen iſt, über die älteſte Geſtalt dieſer Metropole neues Licht verbreitet und die weitere Entwicklung, die Geſchicke, die Zuſtände und Verhältniſſe derſelben einer ſo ſorgfältigen umfaſſenden und erſchöpfenden Ergründung unterworfen, daſs daraus auch die allgemeine Geſchichte des böhmiſchen Landes vielſeitigen Gewinn zog. Anlehnend und anknüpfend an Tomek's Forſchungen hat Dr. *Hermenegild* Ritter *Fireček v. Samokov* ein früher mindeſtens nicht mit ſolcher Sicherheit und Klarheit gekanntes Bild des mittelalterlichen Böhmen als einer Waldveſte, die ihre beſtimmten Eingangswege und Landespforten und bei dieſen eine eigene Bewachung hatte, entworfen.[1]

Sowohl *Tomek's* als *Fireček's* Gebiet iſt, wie aus dieſen Andeutungen zu erſehen, das geſchichtliche Böhmen, wie auch die Quellen, aus denen ſie ſchöpften, die Anhaltspunkte, die ihnen zur Stütze dienten, hiſtoriographiſchen Charakters ſind. Ein durchaus neues Gebiet eröffnete ſich wie für alle andern Länder ſo auch für Böhmen durch die Prähiſtorik, deren ſich zuerſt der damals nicht mehr ganz junge Erazim *Wocel,* der Vater der böhmiſchen Alterthumskunde, bemächtigte. Nach ihm hat ſich eine ganze Reihe von Forſchern eingefunden, welche das vorgeſchichtliche Fach mit Eifer und von Jahr zu Jahr ſich häufenden Erfolgen pflegen. Es mögen hier nur einige, die beſonders die Gegend um Prag in Unterſuchung gezogen haben, genannt ſein: Dr. Stephan *Berger,* Dr. Johann Nep. *Woldřich,* Dr. Joſeph Ladislav *Píč,* Moriz *Lüßner,* Břetislav *Jelinek,* Dr. Lubor *Niederle;* ſie ſind oder waren (Lüßner † 3. November 1891) zumeiſt Mitarbeiter unſerer „Mittheilungen". Stephan Berger iſt zugleich Sammler und rivaliſirt als Privater in dieſer Richtung mit der reichen Sammlung des böhmiſchen National-Muſeums.

Eines der bisher gewonnenen Ergebniſſe, das fortſchreitende Forſchungen ſtets verſtärken und vervollſtändigen, iſt für die allgemeine Landesgeſchichte von großer Bedeutung. Es ſtellt ſich nämlich heraus, daſs in vorgeſchichtlicher Zeit wohl keine Gegend Böhmens von Anſiedlungen dichter belebt war, mit Fundſtätten aus alten Perioden, in die man die vorgeſchichtliche Zeit zu theilen pflegt, reicher beſäet iſt, als jene Landſchaft um den Unterlauf der Moldau, wo ſich die Mies-Beraun mit ihr vereinigt. Am linken Moldau-Ufer von der Königsſaler Gegend bis an den Zakolaner Bach, am rechten von Modřan bis hinunter nach Přemyšlení findet ſich kaum ein heute bewohnter Ort, deſſen aufgewühlter Boden nicht Zeugenſchaft von uralter Bewohnung dieſer Stätte ablegte und nicht ein wichtiges Glied in der ununterbrochenen Kette fortſchreitender Cultur abgäbe.[1] Daſs im Mittelpunkte dieſes Umkreiſes Funde ſolcher Art am ſeltenſten gemacht werden, erklärt ſich aus dem Umſtande, daſs gerade hier eine auf nahezu tauſend Jahre zurückreichende Erdbewegung ſtattfand, wobei die älteſten Fundſtätten vorlängſt durchwühlt und zerſtört und die damit ans Tageslicht gebrachten Ueberreſte und Trümmer, auf deren Bedeutung niemand achtete, verworfen und verloren wurden.

Wir haben uns aber gewiſs dieſen Mittelpunkt, alſo die Stätte des heutigen Prag, als den vorzüglichſten Punkt des ganzen Gebietes zu denken, um welchen herum ſich die entlegeneren Anſiedlungen als den Hauptſitz gruppirten. Die Sage läßt die Prager Burg vom Vyšehrad aus gegründet werden; es iſt aber ſehr die Frage, ob nicht das Verhältnis umgekehrt war, da nach *Woldřich's* Darſtellung am linken Moldau-Ufer viel ältere Funde vorkommen als am rechten. Sollte nicht Prag ſchon viele Jahrhunderte vor der Zeit von Přemyſl und Libuša Fürſtenſitz geweſen ſein? Sollte nicht ſchon

[1] S. auch *meinen* Aufſatz: Ein geographiſches Bild vom alten Böhmen in Mitth. d. k. k. Geogr. Geſ. 1867, S. 1—6.

[1] Profeſſor *Woldřich* war ſo freundlich, mir eine Ueberſicht der in dem oben angedeuteten Umkreiſe von Prag gemachten prähiſtoriſchen Funde zuſammenzuſtellen, von welcher ich mit ſeiner Erlaubnis an dieſem Orte Gebrauch mache. Es gehören hieher zunächſt die *neolithiſchen* Funde von Rivnáč, von Roztok, von Přílep, vom Hradišt' in der Šárka, von Litovic, Jeneč, Bubentſch (Bubny), unterhalb des Petřin (Smichov Karlsgaſſe), neben dem Vidovel-Berge, von Hlubočep, Reporyje, Střebonice, von der Kotlařka bei Košíř, bei Přemyšleni, auf dem Hradišt' Zámky bei Bohnic, von Kobylis, bei der Balabenka und Kotlaska, bei Hloupětin, Kyje, Žižkov, vom Bache Botič, von Měcholup, Dobřichovic, Unter-Krč, vom Hradišt bei Modřan, von Libuš u. ſ. w. Aus der Metallzeit, und zwar von der *Bronze* Zeit und *Hallſtätter* Zeit angefangen bis in die jüngſte *La-Tène* Zeit: die Funde vom Rivnáč, Kamyk, Zalov, Roztok, Unětic, Přílep, Stativnic, Lichoceves, Podbaba, Ovenec, Šárka, Vokovic, Řepy, Hoſtivic, Bubentſch, Smichov, Cibulka bei Košíř, Přemyšleni, Zámky bei Bohnic, Troja, Libeň (Liben), Vysočan, Žižkov, Nusle, am Bache Botič, Záběhlic, Bránik, Ober-Krč, Kunratic, von Slup in Prag u. ſ. w. Aus der *Nach Latène-* und *Přemyſliden* Zeit (Burgwall-Typus-Zeit): die Graber von Holubic, die Funde von Levy Hradec, die Urnengraber von Vysočan mit Wendenfibeln, die Brandgraber von Podbaba, die Funde vom Hradiště Butovic, die Skeletgräber von Stodůlky, die Funde auf dem Vyšehrad, die Skeletgraber von Panenská, die Funde von Kocanda in Prag, die Skeletgräber von Hrádek in Prag (Neuſtadt), Slup u. ſ. w. Einzelne der genannten Statten waren von der neolithiſchen bis tief in die geſchichtliche Zeit beſiedelt.

Marbod's „Burg und Stadt = regia castellumque" an dieſer Stelle zu ſuchen ſein? Die Ableitung des Namens Prag von práh (Thürſchwelle) iſt von den Philologen längſt verworfen; aber auch jene von pražiti (röſten, ausbrennen), was ſich auf eine durch Feuer gelichtete Waldſtätte deuten ließe, iſt kaum zu halten. Sollten nicht vielmehr, wie *Jireček* meint, die in den verſchiedenſten von dem europäiſchen Urvolk bewohnten Gegenden vorkommenden ähnlichen Ortsnamen einen viel weiter zurückreichenden Fingerzeig abgeben? Ptolemäus erwähnt im 2. Jahrhundert nach Chriſto ein *Bragodurum* an der Donau in der Gegend von Ulm. Die Vorſtadt *Praga* bei Warſchau iſt bekannt; ebenſo werden gegenüber von Chocim am Dnjeſtr zwei Ortſchaften *Praga* genannt. Man erinnere ſich an *Braga* (*Bracara Auguſta*) in Portugal. Am joniſchen Meer, der Südſpitze von Corfu gegenüber, liegt die Felſenfeſtung *Parga*, das identiſch mit Praga angenommen werden kann, weil derlei Buchſtabenverſchiebungen, gerade beim Mitlaut r, häufig genug vorkommen: *Mar*mora-Meer italieniſch mare di *Mra*mora; *Agri*gent italieniſch *Gir*genti.

* *
*

Es wurde eingangs der großen Verdienſte *Tomek's* um die Geſchichte Prags gedacht. Nachdem er den erſten Band ſeines Werkes vollendet hatte, drängte ſich ihm das Bedürfnis auf, vor allem die Topographie des alten Prag nach Thunlichkeit bis in alle Einzelheiten feſtzuſtellen. Er hielt ſich für dieſen Zweck an die alten Stadtbücher und die in denſelben enthaltenen Verkaufs-Urkunden über ſtädtiſchen Beſitzwechſel, weil darin nicht blos, wie ſich von ſelbſt verſteht, das betreffende Haus oder Grundſtück, ſondern häufig auch der anſtoßende Nachbar oder die zu beiden Seiten gelegenen Beſitze genannt waren, ſo daſs allmälig die ganze Folge der aneinander gereihten Häuſer, alſo die Gaſſen und Plätze zum Vorſchein kamen. Es war dies eine unſagbar mühſelige Arbeit, die volle neun Jahre 1866 bis 1875 einer unermüdlichen Bienenarbeit in Anſpruch nahm.[1] Allein der Gewinn war ein unſchätzbarer, weil ſich bei dem Mangel aller zuſammenhängenden älteren Häuſerverzeichniſſe und Stadtpläne auf dieſem urkundlich ſichern Wege ein *vollſtändiges* Bild Prags im 15. ja im 14. Jahrhundert, und von da rückwärts gehend,

Fig. 1. (Prag 1200.)

wo die Urkundenbeweiſe ſpärlicher ſind, ein *beiläufiges* früherer Zeiträume entwerfen ließ.

Letzteres hat *Tomek* für zwei ältere Perioden verſucht: I. Für den Eintritt des 13. Jahrhunderts vor der Umwallung und Befeſtigung der Altſtadt Prag unter König Wenzel I.; II. für die Zeit Karl IV. und zwar für das Jahr 1348, wo von dieſem großen Herrſcher die Neuſtadt Prag gegründet wurde, alſo unmittelbar *vor* dieſer weſentlichen Erweiterung der Stadt.

I. *Prag um 1200.*

Das beifolgende Kärtchen gibt in etwas verkleinertem Maßſtabe die Hauptttheile des *Tomek*'ſchen Planes,

[1] Základy starého místopisu Pražského; 4to 1866 I. 288 S., 1870 II. 351 S., 1872 III—V. 253 S. 1875, Regiſter 187 S.

ſo daſs weſtlich der Strahov und die Höhe des Petřin,[1] heutigen Laurenziberges, ſüdwärts der Vyšehrad und deſſen Unterſtadt, oſtwärts der Pořič *außerhalb* des Rahmens unſerer Wiedergabe fallen.[2]

Erläuterungen zu dem Kärtchen. (Fig. 1.)

1. St. Georg. 2. St. Veit. 3. Fürſtenſchloß (Palas). 4. Burggraben.

Gegen den Fluß hin leſen wir den Namen Opyš oder Opuš; ſo hieß und heißt wohl noch heute der in ziemlich raſcher Senkung gegen das linke Moldauufer ſich hinabziehende Rücken, lateiniſch cauda urbis (i. e. civitatis, castri), über welchen von der Burg ein ſchmaler und ſehr ſteiler Fußweg zum Fluße führte (heute die ſogenannte alte Schloßſtiege).[3] Unterhalb ſüdwärts der Burg lag die linksufrige Unterſtadt, suburbium, podhradí. Von den kleineren Anſiedlungen, die auf dem Boden der heutigen Kleinſeite beſtanden, Nebovidy, Travník (na travníčku = auf dem Grasplätzchen), Oujezd hat ſich bis heute nur der letztere Name für einen ganzen Stadttheil, der erſtere etwas verſtümmelt für den ſüdlichen Hang des Laurenziberges = Nebozizek, Hafenburg erhalten. Außerhalb des Oujezd, wo heute die Vorſtadt Smíchov, finden wir ein Kirchlein zu St. Johann dem Täufer, das erſt in jüngſter Zeit abgebrochen und dem Boden gleichgemacht wurde. Unterhalb der heutigen Inſel Kampa hat es in älteſten Zeiten noch eine oder zwei Inſeln („Ostrov" auf dem Kärtchen) gegeben, die ſpäter entweder vom Waſſer weggeriſſen wurden oder ſich verſandend mit dem linken Ufer verbunden haben.

5. Marien-Kloſter (nachmals Malteſer-Kloſter und Kirche) nächſt der Inſel Kampa und der alten Judith-Brücke.

Ueber die letztere ſchreiten wir nunmehr auf das rechte Ufer: 6. St. Gaſtulus. 7. Marien-Kirche am Teyn. 8. Lagerhaus am Teyn (heute „das alte Ungeld"). 9. St. Michael (aufgehoben). 10. St. Clemens. 11. St. Aegidi. 12. Mühlen. 13. St. Johann (nicht mehr beſtehend). 14. Rund-Capelle zu St. Andreas (verſchwunden). 15. Rund-Capelle zum heil. Kreuz (noch heute in der Poſtgaſſe). 16. St. Stephan (verſchwunden). 17. St. Martin (ebenſo). Südwärts von St. Martin gewahren wir einen anſehnlichen Beſtand Aujezd sv. Martina, den 1178 Fürſt Sobèſlav II. der Kirche am Vyšehrad geſchenkt hatte, und der zugleich eine Freiſtätte war;[4] die häuſerloſe Gegend nordöſtlich davon hatte wahrſcheinlich nach einem heute verſchwundenen Bache Skytina ihren Namen. 18. St. Michael (verſchwunden). 19. St. Adalbert. 20. Mühlen (nächſt der heutigen Färber- oder Sophien-Inſel). 21. St. Peter-Kloſter von Zderaz (aufgehoben). 22. St. Wenzel am Zderaz. 23. Brunnen Pučka (wahrſcheinlich die Quelle, die heute noch das St. Wenzelsbad ſpeiſt). 24. Rund-Capelle zu St. Stephan. Oſtwärts von dem Zderazer Kloſter auf dem offenen Raume zwiſchen dem Prager und Vyšehrader Suburbium (mezihradí) wurden die ſamſtägigen Wochenmärkte gehalten, der ſpätere „Viehmarkt", heute „Karlsplatz".

Die auf unſerem Kärtchen leichter ſchraffirten Stellen laſſen ſich als dazumal ſchon ausgebaut, das heißt mit Gebäuden beſetzt, nicht nachweiſen. Das gilt namentlich von einem großen Theile der nachmaligen Juden- heute Joſephſtadt (Židé); dann von dem Platze nächſt der alten Judith-Brücke, wo ſich ſpäter das Kloſter der Kreuzherren zum rothen Stern erhob; endlich von der weſtlichen Seite des großen Marktplatzes (tržiště) im Mittelpunkte der alten Stadt, der heutige „Große Ring".

Zu unſerer Rechten, am äußerſten Rande unten auf dem Kärtchen, hieß die Gegend in älteſter Zeit „na rybníčku = am Teichlein", in ſpäterer „na bojišti = auf der Walſtatt", weil hier der Thronſtreit zwiſchen den Fürſten Soběslav II. und Friedrich 1179 mit dem Schwerte ausgekämpft wurde; die Gemahlin des ſiegreichen Friedrich erbaute zum frommen Dank dafür an dieſer Stelle eine Kirche zu St. Johann Evangeliſt. Der Name des Quartiers *Opatovice* hat ſich bis heute in der Opatovicer Gaſſe erhalten; ebenſo der Name *Zderaz* in dem noch heute ſogenannten Stadttheile.

II. *Prag 1348 unter Karl IV.*

Tomek's zweiter Stadtplan knüpft ſich an das Jahr 1348, alſo an jene Glanzzeit, deren ſich Prag unter der glorreichen Regierung Karl IV. erfreute. Wir haben hier *drei* Prager Städte vor uns: auf dem rechten Ufer der Moldau die *größere Stadt* (větší město), auf dem linken die *kleinere Stadt* (menši město) und oben nächſt der Burg den von Karl IV. gleichfalls zur Stadt erhobenen *Hradſchin* = Hradčany. Da zu einer Stadt nach damaligen Begriffen Befeſtigung mit Stadtmauern und Stadtgräben, mit Thoren und Thürmen gehörten, ſo finden wir jede dieſer drei Prager Städte nach außen umwallt und umthürmt; die größere Stadt war dies ſchon ſeit König Wenzel I., etwa um 1235, die kleinere Stadt ſeit ihrer Gründung durch Přemyſl Otakar II., der Hradſchin ſelbſtverſtändlich erſt unter Karl IV.

Um von der Burg zu beginnen, ſo zeigt dieſe bereits ihren vollſtändigen Ausbau (ſelbſtverſtändlich nicht in der heutigen Geſtalt) mit der Allerheiligen-Capelle, mit dem St. Veits-Dom (dazumal allerdings erſt im Bau begriffen), mit den Domherren-Wohnungen und dem Burggrafenamt (dvůr purkrabí), dann weiter gegen den Fluß den Opyš mit Weinreben bepflanzt. Gegen die weſtliche Landſeite iſt dieſer große Gebäudebeſtand außer dem älteſten Graben durch einen zweiten und einen dritten geſchützt; jenſeits des letztern zieht ſich der *Hradſchin*, der bereits ſeinen Ring (rynk) hat, gegen das Strahover Thor (brána Strahovská) hin. Auch die *kleinere Stadt* hat ihren Ring, deſſen Mitte das Rathhaus (radnice) und mehrere andere Gebäude einnehmen. Außerhalb der mit einer Anzahl von Vertheidigungsthürmen verſehenen Stadtmauern der Kleinſeite zieht ſich den Fluß aufwärts der jetzt ſchon ſtattlichere *Oujezd*. Die Höhe des Petřin krönt der *Strahov* (Mons Sion) mit dem Kloſter, zwei Kirchen und den Nebengebäuden der 1126 dort eingeführten Prämonſtratenſer. In ſeiner Nähe blickt aus einer Waldlichtung von der Kante des Berges ein St. Laurenz-Kirchlein

[1] *Cosmas:* „australi ex latere latus mons nimis petrosus, qui a petris dicitur Petrin, supereminet loca."

[2] Einen wichtigen Behelf für dieſe älteſte Periode bildet das neueſte Werk *Jireček's*, Antiquae Bohemiae usque ad exitum saeculi XIIIi Topographia historica. Vindobonae Pragae MDCCCLXXXIII; vgl. daſelbſt die Artikel Praga p. 106—118 und Vyšegrad p. 168—170.

[3] *Cosmas:* 1002: (Polonis) „fugientibus per praeruptam viam, quod vulgo dicitur per caudam urbis, in arta posterula prae angustia exitus innumeris oppressis".

[4] 1187. „De circuitu qui vocatur S. Martini et est canonicorum Wissegradensium in suburbio, omnis utilitas culparum super homines canonicis conceditur"; *Jireček* Top. hist. S. 115.

heraus (davon der heutige Name Laurenzi-Berg); ein zweites demfelben Heiligen geweihtes Gotteshaus finden wir am Fuße des Berges nächft dem Maria-Magdalenen-Kloſter.

Im Fluße gewahren wir zwiſchen der *Inſel Kampa*, dann dem Oujezd und der Grasinſel einerſeits und der größeren Stadt anderſeits zwei mächtige Wehre, die das Waſſer der Moldau ſtauen und ihr dadurch eine anſehnliche Breite geben.

Ueber den Fluß führt noch die alte *Judith-Brücke;* erſt einige Jahre nach dem Zeitpunkt unſeres Planes ſollte ſie durch eine Hochfluth zerſtört werden, 1352, was einen neuen Brückenbau nothwendig machen wird; der bauluſtige und ſchöpferiſche Monarch wird darauf nicht lang warten laſſen.

Die *größere Stadt* hat ein ſchon in der That ſtattlicheres Anſehen und verdient dieſen ihren Namen der um dreimal kleineren Stadt gegenüber ohne Frage. Das Gefüge der Straßen und Plätze iſt bereits ein feſtes und iſt nicht blos in den Hauptumriſſen, ſondern ſelbſt in vielen Einzelnheiten ſeither bis auf die Jetztzeit ſich gleich geblieben. Die Zahl der Kirchen und geiſtlichen Körperſchaften hat ſich ſeit 1200 vermehrt, wie überhaupt der öffentliche und bürgerliche Wohlſtand im Steigen iſt.

Außerhalb der Stadtmauern den Fluß abwärts finden wir den *Poříč* gleichfalls vergrößert und erweitert. Er iſt vorwaltend deutſches Quartier, eine der Hauptgaſſen iſt „die deutſche = Německá ulice". Wir nehmen einen großen Garten des nächſt dem rechtsufrigen Ausgange der Judith-Brücke gelegenen Spitals der Kreuzherren und dann nächſt der Stadtmauer ein zweites Spital zu den heil. Johannes und Jacob wahr.

Auch das *Prager Suburbium* gegen den Vyšehrad iſt nun ſchon viel mehr ausgebaut. Zu Füßen der felſigen Höhe „na Skalkách" breitet ſich der *Podſkal* (podskalí) aus, der vier Kirchen hat: St. Johann, St. Wenzel, St. Nicolaus und eine, über deren Namen die Quellen unſern Gewährsmann im Stiche laſſen. Jenſeits des Botič-Baches an deſſen linkem Ufer hieß die unmittelbar unter der Nordſeite des Vyšehrad gelegene Anſiedlung von altersher *Psáře* (dieſer Name ſowie Podskalí ſchon auf dem I. Plane).

Der *Vyšehrad* ſelbſt hat ſeine alte Geſtalt beibehalten, iſt wohl auch im Innern, ſeit er aufgehört hat ſtändiger Fürſtenſitz zu ſein, der Hauptſache nach unverändert geblieben. Wir finden auf dem Plane von 1348 nicht *mehr* öffentliche Gebäude, nicht *mehr* Thore und Pforten, wir finden keine andere Umwallung als auf jenem von 1200. Wenn man zu hören und zu leſen bekommt, der Vyšehrad habe in ſeiner Glanzzeit nicht weniger als 13 Kirchen und Capellen gehabt, ſo muß das nach *Tomek's* umfaſſenden Forſchungen in das Bereich der Fabel verwieſen werden, es wäre denn daſs man die Seiten-Capellen des St. Peter- und Paul-Domes und etwa eine und die andere Haus-Capelle des Fürſtenhauſes für beſondere Gotteshäuſer zählen wollte. Nach unſeren Planen, ſowohl I. als II., hat der Vyšehrad außer ſeinem Dom nur noch die kleinere St. Clemens-Kirche und die beiden Rund Capellen zu St. Johannes-Enthauptung und zu St. Martin als ſelbſtändige Kirchengebäude beſeſſen.

III. *Prag bis zum Jahre 1419.*

Von 1348 an wuchs und hob ſich die Stadt von Jahr zu Jahr und wir können ſie uns in ihrem Innern mit all dem Schmuck und Reichthum ausmalen, der ſich ſeit Karl IV., des böhmiſchen Königs und römiſch-deutſchen Kaiſers Tagen, in der Burg, bei dem Adel und der hohen Geiſtlichkeit, aber auch bei den Bürgern, die Juden nicht zu vergeſſen, allenthalben angeſammelt hatte.

Die graphiſche Darſtellung *Tomek's* iſt hier in jeder Hinſicht eine wohlgegründete. Wenn ſein I. Plan zu einem großen Theile als ein Werk der Phantaſie aufzufaſſen iſt, welchem einerſeits nur ſehr zerſtreute und vielfach unſichere Angaben in den Quellen, anderſeits die ſpätere Ausgeſtaltung der einzelnen Stadttheile als Anhaltspunkte dienten; wenn ſelbſt der obwohl reicher bedachte II. Plan noch einzelne Unſicherheiten und Lücken aufweiſt, ſo befinden wir uns bei dem III., der aus acht großen Querfolio-Blättern beſteht (das neunte füllen die beiden älteren Pläne aus), auf durchaus geſchichtlich geſichertem Boden. Er iſt für das Jahr 1419 angeſetzt und wir haben hier die Geſammtanlage der Stadt vor uns, wie ſie Karl IV. gedacht und geplant hatte, oder eigentlich die Lage der *Vier Prager Städte*, da zu der früheren „größeren Stadt", der Kleinſeite und dem Hradſchin ſeit 1348 die von dem großen Monarchen neugegründete ſehr ausgedehnte *Neuſtadt* (nové město) gekommen iſt. Da ſich ſeither nicht blos die Ausdehnung und allgemeine Configuration der Stadt als Ganzes, ſondern in der Hauptſache auch die Anordnung der Plätze und der Gaſſenläufe gleich geblieben ſind, ſo konnte *Tomek* ſeinem Entwurfe den zwiſchen 1811 und 1815 vom damaligen Artillerie-Officier (Lieutenant, 1813 Ober-Lieutenant) Joſeph *Füttner* auf zwei Imperialfolio-Blättern ausgeführten „Grundriſs der königlichen Hauptſtadt Prag" zugrunde legen und ſeine aus den nun ſchon reichlich fließenden Urkundenquellen geſchöpften topographiſchen Daten Haus für Haus, Garten für Garten einzeichnen. Die einzelnen Beſitzungen ſind, um des Vergleiches willen, mit den *jetzigen* Hausnumern bezeichnet, und zwar ſo, daſs, wo aus *einem* damaligen Hauſe nachmals mehrere geworden ſind, ſich alle heute beſtehende Numern eingezeichnet finden, und umgekehrt, wo mehrere damalige Häuſer ſeither in *eines* zuſammengezogen ſind, auf jedem der früheren Beſitzſtücke die heutige Numer wiederkehrt. Wo ſich die Gränze des damaligen Beſitzſtandes nicht genau nachweiſen ließ, ſind wie auf den Tafeln I und II auch hier ſtatt feſter Linien punktirte gezogen. Bei einer ſehr großen Anzahl von Häuſern der drei älteren Prager Städte finden wir ſelbſt die damaligen Namen, entweder nach dem Beſitzer, z. B. des Primators Georg, des Herrn von Lipa, des Juden Aaron, oder nach den Hausſchildern z. B. zur Eule, zum goldenen Adler, zu drei Kronen, zum rothen Löwen, oder nach anderen Merkzeichen z. B. Pfarrgebäude (fara), Zollhaus (domek celný). Auf der damals noch jungen Neuſtadt waren bei Privathäuſern derlei feſtſtehende Benennungen nur ausnahmsweiſe zu erforſchen; dagegen ſind hier die gegenſeitigen Abgränzungen der Beſitzſtände faſt durchaus ſichere, ſo daſs punktirte Linien kaum wahrzunehmen.

1. Wir beginnen mit dem *Hradſchin = Hradčany.*

Die Genauigkeit des *Tomek*'ſchen Planes von 1419 können wir gleich an dem *Burgraume* wahrnehmen, Fig. 2. In der Mitte der Dom zu SS. Veit, Wenzel und Adalbert, daneben das Haus des Erzbiſchofs, nächſt dem königlichen Schloße die Capelle und Dechantei von Allerheiligen. Aus der Burg führen durch den hohen Brückenthurm drei Brücken über eben ſo viele Wallgräben — první příkop hradu, druhý, třetí. Um die Nord- und Weſtſeite des St. Veits-Domes zieht ſich eine Reihe einzelner an einander gebauter Häuſer herum. Dieſe ſowie die um den Hradſchiner Ring gelegenen ſind zumeiſt Domherrenhäuſer, oder gehören ſonſt zu Dienſten der Kirche und ihres Capitels; auch das oſtwärts an die Burg ſtoßende lange und Eingang vermittelte gegen Norden am Rande des Bruska-Baches das Spitalsthor, gegen den Weißen-Berg das Strahover Thor, ſüdöſtlich gegen die Kleinſeite ein kleineres (brána k dlaždění). Jenſeits der Brusnic ſind Weinberge: des Stiftes Strahov, des Capitels von Allerheiligen, des St. Georgs-Kloſters u. a.

2. Die *kleinere Stadt* oder *Kleinſeite* reichte nur ſüdwärts der Brücke mit dem Kloſter und der Marien-Kirche der Malteſer bis an die Moldau, das heißt bis an jenen Flußarm der die Inſel Kampa von dem Lande trennte. Nördlich der Brücke dehnten ſich zwiſchen dem linken Flußufer und der Stadtgränze theils öde Gründe (na Pisku) theils Gehöfte und Gärten des Erzbiſchofs, Weinberge verſchiedener Privaten, Ziegeleiplätze u. dgl. aus.

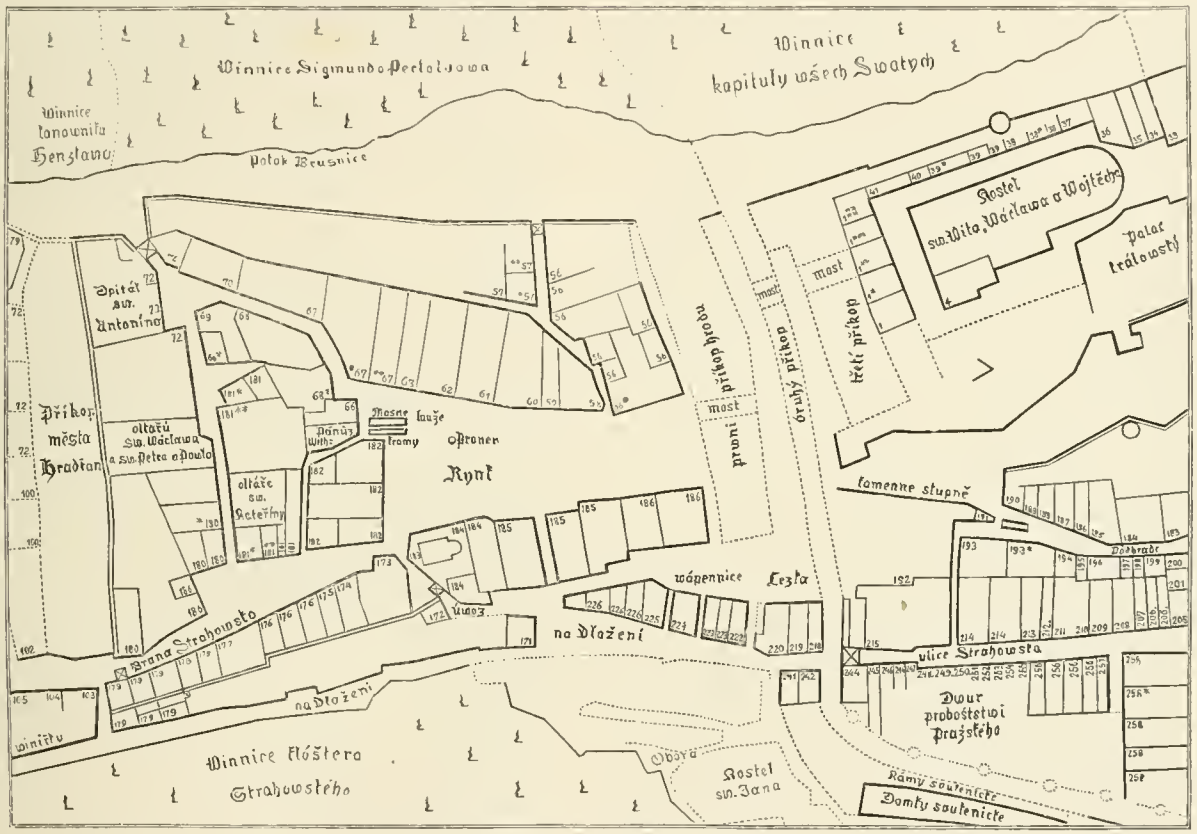


Fig. 2. (Schloß und Hradſchin 1419.)

Gebäude (jetzt Hradſchiner adeliges Damenſtift) hatte kirchlichen Zweck, dům mansionářů. Dazwiſchen finden ſich einzelne Häuſer in Privatbeſitz, mehrere in dem der mächtigen Herren von Roſenberg.

Auf dem *Hradſchiner* Ring, ebenſo wie auf dem der Kleinſeite und dem großen Ring der Altſtadt zeigt ſich der Platz des Prangers; einen ſolchen hatte ohne Zweifel auch der Ring der Neuſtadt; er iſt jedoch auf dem Plane *Tomek's* nicht verzeichnet, wahrſcheinlich weil er keinen poſitiven Anhaltspunkt dafür fand. Auffallend ſind in allen vier Prager Städten die Friedhöfe (hřbitov) mitten unter den Häuſern; jede Kirche, die der Seelſorge diente, hatte um ſich herum oder in unmittelbarer Nähe einen ſolchen.

Gegen die Burg, an deren drei Wallgräben er anſtieß, bedurfte der Hradſchin keiner Befeſtigung, wohl aber nach den andern drei Seiten hin; den Aus-

Die Kleinſeite war gegen die Burg nur ſtreckenweiſe von einer Mauer abgeſchloſſen; gegen den Piſek jedoch, ſowie ſüdlich gegen den Oujezd, dann gegen den Petřín war ſie durch eine vielthürmige Stadtmauer und einen Wallgraben befeſtigt. Thore hatte ſie vier: gegen Oſten das Sandthor und das Thor der linksuferigen beiden Brückenthürme, gegen Süden das Oujezder, gegen Norden das Strahover Thor; die zu letzterem führende ſteile Straße hieß Strahover Straße (heute Spornergaſſe), deren Fortſetzung weiter aufwärts zwiſchen dem Hradſchin und den Weingärten des Stiftes Strahov na dlážení (etwa Pflaſtergaſſe,[1] heut der hohle Weg) genannt war.

Der *Oujezd* lag nach wie vor außerhalb der Kleinſeitner Stadtmauer. Seine Baulichkeiten ſowie die ganze

[1] Gab es damals ſchon eine Pflaſterung? Und gerade an dieſer verhältnismäßig entlegenen Stelle?

Grundfläche gehörten zum weitaus größten Theile geiſtlichen Perſonen und Körperſchaften an: dem Prager Dompropſt, dem Maria-Magdalena-Kloſter, dem Stifte Břevnov am weißen Berge.

Die *große Stadtmauer Karl IV.* hatte auf dem linken Moldau-Ufer einen weitern Umfang als die hier befindlichen zwei Prager Städte. Sie lief eine kleine Strecke landwärts der Umſchließung des Hradſchin und des hier mündenden Strahover Stadtthores um die Baulichkeiten des Stiftes Strahov herum und dann über die Höhe des Petřin zwiſchen dem ſüdlichen Ende des Oujezd und dem uralten St. Johannes-Kirchlein (noch aus der Zeit des romaniſchen Styles) bis an den Flußarm der Inſel Kampa hinab. Dieſe linksufrige Karolingiſche Stadtmauer hatte ein Ausgangsthor gegen das Kloſter Břevnov auf dem weißen Berge, und ein zweites nächſt dem Flußufer, das nachmalige Oujezder Thor. Längs der Kante des Laurenziberges hatte ſie eine Anzahl von Thürmen und die (bis heute erhaltenen) Zinnen; im Volksmunde heißt ſie noch jetzt die *Hungermauer*, weil ſie der Sage nach der Kaiſer während einer großen Theuerung, um den ärmeren Leuten Arbeit und Verdienſt zu verſchaffen, aufführen ließ. Innerhalb dieſer Ringmauer gegen die Prager Städte zu, alſo an der ſüdöſtlichen Sonnenſeite finden wir den Petřin mit Weingärten bedeckt; iſt es doch bekannt, daſs Karl IV. die Burgunder Rebe aus Frankreich nach ſeinem Böhmen verpflanzte. Auf dem *Tomek*'ſchen Plane ſind die einzelnen Beſitzer dieſer Weinberge verzeichnet: das Kloſter Strahov, das Prager Domcapitel, das Marien-Kloſter konce mostu d. h. am Ende der Brücke, ein Hanuš Dlouhý; auch Flurennamen: Klímek, Kbelovka.

Die hier zwiſchen der Kleinſeite und der jenſeitigen Neuſtadt gelegenen *Inſeln*, die größere Kampa, die kleinere Travník (jetzt Schütz-Inſel) und die nächſt dem rechten Moldau-Ufer (jetzt Sophien-Inſel) zeigen ſich auf unſerem Plane ohne alle Baulichkeiten.

An Stelle der im Jahre 1352 durch eine Hochfluth zugrunde gegangenen Judith-Brücke haben wir jetzt die von Karl IV. etwas oberhalb der früheren begonnene, doch erſt unter ſeinem Nachfolger Wenzel IV. vollendete, alſo im Jahre 1419 noch ganz neue *Brücke* mit ihren maſſiven Pfeilern vor uns, aber noch nicht mit dem Schmuck der Heiligen-Statuen, die, das ſehr alte Crucifix ausgenommen, erſt zwei Jahrhunderte ſpäter geſetzt wurden. Sie hieß bis noch in dieſes Jahrhundert hinein im Volksmunde einfach die „Prager Brücke =pražský most“ und erſcheint im Volksliede vielfach erwähnt, hochgefeiert als Inbegriff des regen Volkslebens und aller Herrlichkeiten des Landes. Erſt in der erſten Hälfte der vierziger Jahre dieſes Jahrhunderts wurde ſie neben der neu entſtandenen Kettenbrücke die „ſteinerne Brücke“ genannt; neueſtens iſt die Bezeichnung „Karlsbrücke“ aufgekommen.

3. Am jenſeitigen rechtsufrigen Ende dieſer Brücke, in der *Altſtadt* — wie ſie im Gegenſatz zu der Karolingiſchen „Neuen Stadt“ nunmehr genannt wurde — gewahren wir zu unſerer Linken das „Spital der Kreuzherren mit dem rothen Stern“ mit ſeiner Kirche, damals noch nicht der ſchöne Kuppelbau von heute. Wir ſehen den Raum der Altſtadt nun ſchon vollſtändig verbaut, mit ihrem viel verſchlungenen Gewinde von Gaſſen, Gaſschen und Plätzen, unter welch letzteren nach wie vor der „Ring“ die erſte Stelle einnimmt. Von andern Namen lernen wir kennen: die Platnergaſſe (noch heute), die Judengaſſe (ebenſo), die Meſſerſchmied- oder Schuſtergaſſe, die Goldſchmiedgaſſe, die lange Gaſſe (dlouhá střída, noch heute), die Zeltnergaſſe (noch heute, damals saletna ulice), den alten Ziegelplatz (starý úhelný trh, heute Ziegenplatz), den Fleiſchmarkt (trh masný, fraimark). Der jetzige „kleine“ Ring im Gegenſatz zum jetzigen „großen“ hieß 1419 Obſtmarkt (ovocný trh). Ob der „Bethlehems-Platz“ jener Zeit ſo geheißen wurde, iſt aus dem Plane nicht erſichtlich; wohl aber finden wir an deſſen Nordſeite die durch Hus' Predigten berühmt gewordene Bethlehems-Capelle und daneben das Wohnhaus für deren Prieſter. In den Umfang der Altſtadt fällt das Judenviertel, das enge und meiſt kurze Gaſſen und nur wenige und kleine Plätze aufweiſt; unter ihren Gebäuden ſtoßen wir auf eine „Judenſchule = škola židovská“ und die „alte Judenſchule“, beide Synagogen. Der letzteren, jetzt als „Alt-Neu-Schule“ bekannt, gibt die jüdiſche Tradition ein Alter von 800, ja von 1000 Jahren: der ehrwürdige gothiſche Bau geht aber in ſeiner Architektur kaum über das 14. Jahrhundert zurück.

Die Altſtadt hatte gegen die Flußſeite von den Kreuzherren bis zur Judenſtadt eine, wie es ſcheint einfache Stadtmauer mit einem Thore zu St. Valentin (brána valentinská); gegen die Landſeite war ſie ſtark befeſtigt und umwallt. Stadtthore waren folgende: 1. Das der ulice Slaviččina (vielleicht von einem Perſonennamen). 2. Das der langen Gaſſe. 3. Das St. Benedict-Thor. 4. Das St. Ambroſius-Thor von dem ihm auf der unteren Neuſtadt gegenüber liegenden großen Ambroſius-, ſpäteren Hiberner Kloſter ſo geheißen (heute mit einigen anſtoßenden Gebäuden Hauptmauth und Sitz der Finanz-Landes-Direction). An das Ambroſius-Thor ſtieß der Altſtädter „Königshof = dvůr králův“ (jetzt k. k. Cadettenſchule). 5. Eine kleine Durchbruch-Pforte (forta na prolomení). 6. Das St. Gallus-Thor (das heutige „Brückl“). 7. Die Pforte nach St. Maria-Schnee (fortna k p. Marie Sněžné). 8. Das Zderazer Thor. 9. Das St. Stephans-Thor (von der Altſtädter ſeither verſchwundenen St. Stephans-Kirche).[1]

Vor den Stadtmauern lief gegen die Neuſtadt ein tiefer Stadtgraben, von dem Slaviččiner Thor bis über die Maria-Schnee-Pforte hinaus ſogar ein Doppelgraben (příkop und přední příkop). Als im vorigen Jahrhundert die Befeſtigung der Altſtadt aufgelaſſen, die Stadtmauer abgebrochen und abgetragen, der Stadtgraben ausgefüllt wurde, hießen die längs desſelben vom Pulverthurm bis zum Roßmarkt aufgebauten Häuſer noch immer „am Graben = na příkopech“.

4. Aus nahe liegenden Gründen haben in der um ſo viel Jahrhunderte jüngern *Neuſtadt* viel mehrere neue Stadttheile und Straßen ihre damaligen Benennungen bis heute oder doch bis auf die allerjüngſte Zeit erhalten, ein Gäſschen ſogar mit bewuſster Zurückführung auf die Zeiten des Gründers der Neuſtadt. Es iſt dies die von dem „Graben“ in die „Heinrichsgaſſe“ führende lange und äußerſt ſchmale Nekazalka: „Ich habe es

[1] Auf einen noch heute beſtehenden, aber von Haufern und Höfen umbauten Altſtadter Stadtthurm, ſowie auf einen zweiten nächſt den Maltesern der Kleinſeite hat Conſervator *Wiehl* die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht; wir werden dieſe intereſſante Entdeckung in einem ſpäteren Artikel beſprechen.

nicht befohlen = nekázal", habe Kaiſer Karl IV. ſich geäußert, als er ihrer anſichtig wurde. Beibehalten haben ihre damaligen Namen die Florenzgaſſe (Florenec, eine Benennung, welche damals die ganze Gegend um den heutigen Staatsbahnhof bezeichnet zu haben ſcheint), der Heumarkt, die Tuchmachergaſſe (Fortſetzung der Altſtädter „langen Gaſſe"), die Stephansgaſſe mit der ſchon damals beſtehenden großen und ſchönen St. Stephans-Kirche, auf deren Friedhof ein Karner und die uralte Allerheiligen-Capelle ſich bis in die jüngſte Zeit erhalten haben; die Krakauer Gaſſe. Der „Roßmarkt" hieß noch über die Hälfte unſeres Jahrhunderts ſo; neueſtens mußte er ſeinen ältern Namen mit „Wenzels-Platz" umtauſchen. Dagegen hat eine Gaſſe, die älteren Pragern noch in der Erinnerung haftende „alte Poſtgaſſe" ihren urſprünglichen Namen als Křemenec-Gaſſe = Křemencová ulice" zurückerhalten.

Auch der zwiſchen der heutigen Breiten- und Brennten- (abgebrannten, spálená) Gaſſe gelegene Stadttheil hat ſeine aus ſehr alter Zeit herrührende Benennung Judengarten = židovská záhrada behalten; nur daſs er jetzt mit Häuſern verbaut iſt, während er damals, wie es ſcheint, wirklicher Garten war. Zwiſchen ſeinem ſüdlichen Ende und dem Aufſtieg zum heutigen Karlsplatz befanden ſich vor fünfhundert Jahren wie heute Fleiſchbänke = masné krámy.

Der „Viehmarkt", heute „Karlsplatz", war damals der Neuſtädter „Ring" und umfaſste in ſeiner rieſigen Ausdehnung an ſeinem untern Ende den Häringsmarkt = trh slanečků, in ſeinem weitern ſüdlichen Theile den Holzmarkt = trh dříví; in der Mitte des Platzes ſtanden eine Frohnleichnams-Capelle und ein Heiligen-Reliquien-Thurm = věž sv. ostatků, beide in der Joſephiniſchen Zeit entweiht, aufgelaſſen und abgetragen. Am nördlichen Ende des Platzes ſtand das Neuſtädter Rathhaus (jetzt k. k. Criminal-Gericht, aber erweitert und vollſtändig umgebaut) mit dem hohen und maſſiven Stadtthurm. Am Wege vom Neuſtädter Ring gegen den unterhalb des Vyšehrad gelegenen Stadttheil (Podvyšehradí) erhob ſich das von Karl IV. gegründete ſlaviſche Kloſter = na Slovanech (jetzt St. Emaus) mit einer Kirche zum heil. Hieronymus, ausgedehnten Gärten und einer großen Ziegelei. Vom Neuſtädter Ring oſtwärts gegen den Fluß zu hatte ſich Wenzel IV., welchem die Königsburg ob dem Hradſchin nicht behagte, ein neues Schloß erbaut, den Neuſtädter Königshof (Dvůr Králův), auf deſſen Raum ſich ſpäter Kirche und Kloſter St. Wenzel (letzteres unter Joſeph II. aufgelaſſen und als Provinzial-Strafhaus benützt) erhoben; heute erinnert noch das „Wenzelsbad" an jenen Königshof, bis auch dieſes, wie zu vernehmen iſt, einer neuen Straßen-Regulirung zum Opfer fallen ſoll. Weſtlich und ſüdweſtlich vom Ring waren weitläufige Gärten und Weinberge größtentheils in geiſtlichem Beſitze: St. Katharina-Kirche und Kloſter, auf dem Windberge (větrná hora, noch heute) Kirche und Capitel zum heil. Apollinar, dann am äußerſten Ende das Kloſter der Auguſtiner Chorherrn mit der gothiſchen Kuppel-Kirche zu St. Karl. Dieſen ganzen Raum mit Einbeziehung der noch heute beſtehenden Kirchen nehmen jetzt die großartigen Krankenanſtalten, Kliniken und Inſtitute ein; St. Karl, jetzt Karlshof geheißen, iſt heute das Gotteshaus einer Siechenverſorgungs-Anſtalt.

Gegen die befeſtigte Altſtadt und gegen den Vyšehrad, von welchem ſie der Botič-Bach ſchied, und ebenſo gegen die Flußſeite bedurfte die Neuſtadt keiner Befeſtigung. Am Pořič in der untern Neuſtadt, wo der Fluß durch große Wehre, wie oberhalb der Brücke, abermals geſtaut war, zeigt ſich eine Reihe von Mühlen, die ſich in ihrem weſentlichen Beſtande noch heute erhalten haben; der *Tomek*'ſche Plan macht uns mit mehreren ihrer damaligen Beſitzer, vielleicht den Gründern und Erbauern derſelben bekannt: die Mühlen des Lukáš, die Helm'ſchen Mühlen. Landeinwärts war die Neuſtadt von einer langen vielthürmigen Mauer umſchloßen, durch welche folgende Thore führten: das Pořičer Thor; das Bergthor = horská brána, weil es nach Kuttenberg = Kutné hory führte, daher eigentlich das Kuttenberger, ſpäter Neuthor; das Roſsthor; das Schweins- ſpäter Kornthor, nächſt welchem die von der Gemahlin Herzog Friedrich's erbaute (nicht mehr beſtehende) „St. Johannes-Kirche auf der Walſtatt = Sv. Ján na bojišti" ſtand.

6. Auf dem großen *Tomek*'ſchen Stadtplane findet ſich der *Vyšehrad* nicht, weil dadurch das Format zu groß und unhandſam ausgefallen wäre; auch hatten ſich am Vyšehrad ſeit 1419 gegen deſſen früheren Beſtand keine nennenswerthen Veränderungen ergeben.

IV. *Eine Geſammtanſicht der Stadt aus Kaiſer Rudolph II. Zeiten.*

Mit der Greuelthat des 30. Juli 1419, wo die Neuſtädter Rathsherren aus den Fenſtern des Gebäudes auf die Picken der unten ſtehenden Meute herabgeſtürzt wurden, begannen die huſitiſchen Wirren und Kriege, denen 1420 die Kleinſeite Prags zum Opfer fiel; ſie wurde unter einem ſchrecklichen Blutbade dergeſtalt verwüſtet, ausgebrannt und geplündert, daſs der Trümmerhaufen von ſeinen übriggebliebenen Bewohnern verlaſſen wurde und es von da an ſtatt der vier Prager Städte thatſächlich nur mehr drei gab.

Allein die Hilfsquellen des Landes ſchienen unerſchöpflich. Noch in der zweiten Hälfte desſelben Jahrhunderts unter König Georg von Podiebrad bevölkerte ſich die Kleinſeite von neuem und gediehen die Städte und das Land zu einer Blüthe und einem Reichthum, daſs der päpſtliche Legat Aeneas Sylvius Piccolomini ſein Erſtaunen über dieſe ungeahnte Wiederauffriſchung ausſprach. Prag ſelbſt wurde unter den Jagielloniden mit neuem Glanze verſehen. Die königliche Reſidenz war ſeit Wenzel IV. Tode im Altſtädter Königshof, den Wladislaw IV. in prächtiger Weiſe umbauen wollte. Den Anfang machte er mit dem anſtoßenden Stadtthurm, den wir als „Pulverthurm" noch heute in ſeinem überreichen architektoniſchen Schmucke bewundern. Als aber der König eines Tages in einem Fenſter ſeines Schloßes lag, richtete ein Bürger von der Straße ſeinen Pfeil nach ihm; Wladislaw wurde nicht getroffen, allein er verließ fortan die ſtöriſche Altſtadt, der Ausbau des Königshofes unterblieb und der König widmete ſeine weitere Bauthätigkeit dem ſicherern Fürſtenſchloß ob dem Hradſchin, der nach mehr als anderthalbjahrhundertjähriger Verwahrloſung in neuer Pracht entſtand. Von Ferdinand II. Zeiten wurde Prag, wie unter den Luxenburgern, zugleich Kaiſerſtadt und erreichte

unter Rudolf II. einen derartigen Aufſchwung, daſs man die Regierung dieſes Kaiſers als ein zweites goldenes Zeitalter pries. In dieſer Periode nun des Glanzes und Reichthums, des erhöhten Kunſtſinnes, eines ſeit Karl IV. Zeiten nie geſehenen Zuſammenſtrömens von Männern und Frauen, die durch Geiſt und Wiſſen oder Kunſtfertigkeit glänzten, fertigte Egidius *Sadeler* 1606 eine Geſammtanſicht von Prag an, wie zu jener Zeit wohl keine der größeren Städte etwas ähnliches aufzuweiſen hatte. Da der Maßſtab ein ziemlich großer iſt, ſo ſind darin nicht blos alle hervorragenden Gebäude, Kirchen und Klöſter, Stadtthürme genau und klar zu erkennen, wir vermögen aus der halben Vogel-Perſpective auch in manche Plätze und Straßen hineinzublicken, daſelbſt die einzelnen Privathäuſer zu unterſcheiden und mit den Angaben in dem *Tomek*'ſchen Plane von iſt, wenn ſich auch im einzelnen viel geändert hat, Prag bis heute geblieben und niemand, der das jetzige Prag kennt, wird beim Anblick des vor nahezu dreihundert Jahren aufgenommenen Bildes einen Augenblick im Zweifel ſein, welche Stadt es vorſtelle.

Das *Sadeler*'ſche Stadtbild, aus 9 großen Quartblättern beſtehend, Stichhöhe 0·474 M., die ganze Stichlänge 3·145 M., iſt heute zu den Seltenheiten geworden, ſelbſt in der Stadt, in welcher es entſtanden. Ein vollſtändiges Exemplar beſitzt das böhmiſche Landes-Muſeum; das ſtädtiſche, wenn ich mich gut erinnere, hat ein zweites, aber nicht ganz tadellos erhaltenes; einzelne Blätter befinden ſich beim Vyšehrader Capitel, im Beſitze von privaten Sammlern, wie des Ritters von Lanna, des Herrn Kheil u. a. In den Wiener Sammlungen habe ich zwei Exemplare gefunden, eines in der Albertina, eines in der Hof-Bibliothek, beide vollſtändig in 9 Blättern, doch ohne obern und untern Rand, welch letzterer den erläuternden Text zu den im Stiche bei den hervorragenden Gebäuden angebrachten Ziffern enthält.

Fig. 3. (Prag, Hradſchin 1606.)

1419 vergleichen. Dabei iſt die Auffaſſung und Durchführung eine wahrhaft künſtleriſche, ſo daſs der Eindruck, den das Geſammtbild auf den Zuſchauer macht, ein ebenſo anziehender als überwältigender iſt. Wir verſtehen, wenn wir dieſe Ueberſchau vor uns haben, die Worte, die *Grillparzer* ſeinem auf die ſo herrliche und dabei innerlich ſo aufgewühlte und parteizerriſſene Stadt hinausblickenden Rudolf II. in den Mund legt; wir begreifen den Ausdruck des Staunens und der Verwunderung, der ein Jahrzehent ſpäter den Lippen der ſchönen und ſtolzen Tochter Albion's entſchlüpfte, als ſie aus den Fenſtern des Königsſchloßes, jetzt *ihres* Königsſchloßes, zu ihren Füßen die ausgedehnte Stadt ſah mit den hundert und mehr Kirchthürmen, Stadtthürmen, Kuppeln. Dieſer Charakter des Geſammtbildes

Es iſt darum als ein dankenswerthes Verdienſt anzuerkennen, daſs unter dem Bürgermeiſter Dr. *Černý* das ſtädtiſche Muſeum durch den Photographen *Maloch* eine genaue Wiedergabe des vollſtändigen Bildes in einem etwa um ein Drittel verkürzten Maßſtabe des Originals anfertigen und dem Kunſthandel übergeben ließ. Wir bringen daraus einen Ausſchnitt in der Größe der Copie und zwar einen ſolchen, der einen Vergleich mit dem heutigen Stande herausfordert, weil ſich gerade an dieſer bedeutendſten Stelle der Hauptſtadt ſeit-

her das meiſte geändert hat (Fig. 3). Die Hauptumriſſe ſind ſich allerdings auch hier gleich geblieben, allein wie vieles iſt ſeit Rudolf II. anders geworden! Wir haben vor allem den Bau des Königs- und Kaiſer-Palaſtes in jener Geſtalt vor uns, die ihm ſeit dem großen Brande von 1541 mit Einbeziehung der von den Flammen verſchont gebliebenen Wladislaiſchen Gebäudetheile durch Ferdinand I. und deſſen kunſtliebende Nachfolger auf dem Throne gegeben wurde. Unter Rudolf II. barg das Schloß Sammlungen von einer Fülle und einem Werthe, wie damals kein anderer Fürſtenſitz, und hatte Gärten, Turnierplätze, Bären- und Löwenzwinger, Ballhäuſer und andere Nebengebäude, ſo daſs der ganze Complex als „das achte Weltwunder“ geprieſen, der Kaiſergarten ein „unvergleichlicher Luſtgarten der Feen“ genannt wurde.

Der unausgebaute St. Veits-Dom zeigt ſich uns in derſelben Geſtalt, die er noch bis vor wenig Jahren hatte, bevor nämlich die nun mächtig emporſtrebenden beiden Thürme der Vorderſeite ihm eine geänderte Silhouette verſchafften. Die heute ſogenannte neue Schloßſtiege, welche auf unſerem Bilde eine Abtheilung Bewaffneter hinaufmarſchirt, führte auf die Baſtei zwiſchen dem *erſten* und *zweiten* (vom Schloße aus) Wallgraben; die Brücke über den *dritten* führte unmittelbar auf den Hradſchiner Stadtplatz oder Ring. Der Thurm, den wir herwärts vom St. Veits-Thurm gewahren, iſt der Befeſtigungs-Thurm der über den erſten Wallgraben unmittelbar aus dem Schloßfrieden herausführenden Brücke; er iſt ohne Zweifel zur ſelben Zeit gefallen, wo die drei Wallgräben ausgefüllt wurden, aus dem erſten der jetzige Brunnenhof, aus dem zweiten der große und ſchöne Vorhof mit den beiden Hauptwachen und dem Abſchlußgitter, aus dem dritten der Platz zwiſchen dem jetzigen erzbiſchöflichen Palais und dem Schwarzenberg'ſchen Fideicommiſs-Haus geſchaffen wurde. Das Thor am linken Rande unſeres Bildchens führte vom Hradſchin gegen das Ende der jetzigen Spornergaſſe (heute ſogenanntes Fleiſcher Bergel). Die ſich von da am Fuße des Schloßberges herabziehende Häuſergruppe gehörte der Kleinſeite an; im Vordergrunde ein Stück der Stadtmauer, welche die Kleinſeite gegen den Petřin und gegen den Oujezd abſchloß. Der Haupttheil der Mauer iſt noch erhalten, doch fehlen die charakteriſtiſchen Zinnen; in einem der ehemaligen Thürme befindet ſich jetzt die Weinpreſſe des gräflich Schönborn'ſchen Schloßgartens.

Für den einheimiſchen Prager wird ſich, wie auf dem *Sadeler*'ſchen Bilde überhaupt, ſo auf dieſem Ausſchnitte desſelben insbeſondere, noch viel finden, was den Beſchauer zu einem Vergleich zwiſchen dem jetzigen Prag und dem vor dreihundert Jahren auffordert. Uns mag es genügen, ein zeitgeſchichtliches Abbild jenes Stadttheiles vor uns zu haben, in deſſen Räumen ſich die ſtürmiſchen Ereigniſſe abſpielten, die zu einem dreißigjährigen ſchreckens- und verheerungsvollen Kriege geführt haben. Wir ſehen das königliche Schloß, damals zugleich Kaiſerſitz, wie es daſtand und ausſah drei Jahre vor der Ertheilung des Majeſtäts-Briefes durch Rudolf II. 1609, fünf Jahre vor dem Einfall des Paſſauer Kriegsvolks 1611, zwölf Jahre vor der Kataſtrophe des 23. Mai 1618; der Gebäudevorſprung zunächſt dem rechten Rande unſeres Bildes barg die Landſtube, aus deren Fenſter im erſten Stockwerke die beiden Statthalter Slavata und Martinic und der Secretär Fabricius in die Tiefe hinabgeſtürzt wurden.

Kunſthiſtoriſche Notizen aus Frieſach und ſeiner Umgebung.

Von Dr. *Albert Ilg.*

I.

DIE nachſtehenden Aufzeichnungen machen keinen Anſpruch darauf für eine einheitliche Abhandlung zu gelten, — es ſind nur einzelne Bemerkungen über Kunſtwerke in der kärnthneriſchen altberühmten Stadt Frieſach und ihrer Umgebung, welche der Verfaſſer während eines längeren Aufenthaltes im Sommer 1892 genauer kennen zu lernen Gelegenheit fand. Hier beſteht nun aber nicht die Abſicht, eine erſchöpfende Erörterung ſämmtlicher dortigen Denkmäler, an welchen der Ort ſo reich iſt, zu geben und dabei zu wiederholen, was, namentlich über die großartigen Bauten des Mittelalters bereits geſagt iſt, — vielmehr ſoll nur von meiſt kleineren und bisher noch gar nicht oder doch nicht genügend beſprochenen Objecten die Rede ſein. Was die großen Architekturen, Petersberg und Lavantſchloß, Bartholomäus-Kirche, Heiligenblut-Kirche, Dominicaner-Kloſter, Rothenthurm, Geiersberg, Stadtgraben und Mauern, Deutſchherren-Kirche und Vigilienberg betrifft, ſo verweiſe ich auf die verſchiedenen Aufſätze in den Mittheilungen, welche dieſe Gegenſtände bereits behandelt haben, beſonders auf den Aufſatz *Effenwein's* (VIII. S. 164 ff), obwohl man demſelben heute nicht mehr in jeder Hinſicht zuſtimmen kann, ferner auf die kunſthiſtoriſche Topographie von Kärnten. (S. 45 ff.)

Der berühmte ſchöne *Renaiſſance-Brunnen auf dem Stadtplatze*, welcher im Jahre 1802 aus dem, einſt den Salzburger Biſchöfen gehörigen Schloſſe Tanzenberg bei St. Veit in Kärnthen hieher überſetzt worden iſt — dort hatte das kunſtgeſchichtlich ſehr bedeutſame Sculpturwerk in dem von Renaiſſancelauben umgebenen Schloßhof ſeinen Standort gehabt —, iſt mit den hoch intereſſanten Sculpturwerken, welche ihn als eine hervorragende Bildhauerarbeit italieniſcher Künſtler auf öſterreichiſcher Erde erſcheinen laſſen, noch nicht eingehend beſchrieben worden. Es wäre wünſchenswerth, daſs zunächſt aus den kärnthneriſchen Archiven einmal mitgetheilt würde, warum, unter welchen Umſtänden, durch wen und um welchen Preis die Erwerbung des Monumentes für Frieſach ſtattgefunden hat, worüber bis heute gar nichts bekannt iſt. Der Brunnen hat ein, gleich ſo vielen Renaiſſance-Brunnen, im Octogon conſtruirtes Baſſin, deſſen Außenwände mit figuralen und ornamentalen Bildwerken von Einer Künſtlerhand decorirt ſind. Aus der Mitte dieſes Achteckes erhebt ſich nun eine Brunnenſäule, von drei mit den Rücken

aneinander geſtellten nackten männlichen Karyatiden gebildet, welche auf ihren Köpfen die erſte obere Schale tragen, welche kreisrund und mit wulſtigen Pfeifen geſchmückt iſt. Ueber ihr ſtehen in der Achſe der drei Rieſen vier nackte Putti als Träger der zweiten, kleineren Schale von gleicher Ausſtattung wie die untere, und ſchließlich macht darüber den oberſten Abſchluß ein kleiner figuraler Aufſatz von Bronzeguß, deſſen Hauptfigur Neptun iſt. Aus dem oberflächlichen Anblick dieſer Theile geht bereits hervor, daſs an dem Ganzen, ſchon wie es in Tanzenberg geweſen war, verſchiedene Materialien ſowie verſchiedene Künſtlerhände im Spiel waren. Das untere achteckige Baſſin iſt aus graugelblichem marmorähnlichem Stein und von präciſer ſtylfeſter Hand im echten Charakter der früheren italieniſchen Renaiſſance ſorgfältig ausgearbeitet, alles Weitere nach oben aber von einem helleren Kalkſtein und bei weitem roher, flauer, flüchtiger, durch einen viel weniger tüchtigen Meiſter; die Bronzegruppe endlich macht den Eindruck, als ob ſie urſprünlich gar nicht zu dem Ganzen gehört hätte und erſt zum Abſchluſſe gelegentlich verwendet worden wäre, nachdem man ſie eben ſchon beſaß; denn ihre dort hoch oben verſchwindenden Dimenſionen, laſſen, abgeſehen von dem fremden Material, nicht glauben, daſs ſie die von Anfang gedachte Bekrönung hätte ſein ſollen.

Jede der Achteckſeiten des unteren Baſſins beſteht aus einem breiten Mittelfelde, welches beiderſeits von ornamentalen Pilaſtern eingefaſſt iſt. Da ſich dieſe Anordnung gleichmäßig immer wiederholt, ſtehen alſo an den Ecken ſtets zwei Pilaſter aneinander, welche riſalitartig vor den figuralen Feldern vorſpringen. Ich beginne mit der öſtlichen Façette, welche wegen des darüber an der erſten oberen Schale angebrachten Wappens als Hauptſeite angenommen werden muß.

1. Perſeus befreit die Andromeda. Der unten liegende getödtete Drache iſt ein eidechſenartiges Ungeheuer, welches ſeine Bauchfläche zeigt, ganz ſo wie dies bei Rennaiſſance-Meiſtern in der Darſtellung beliebt iſt. Zwei gekrönte Figürchen als Zuſeher der Scene, Phineus? Das Gorgoneion iſt ein in der Luft über der liegenden Andromeda ſchwebendes männliches (!) Haupt mit Bart. Stellung der Heldin antik, ein wenig an die bekannte ſchlummernde Ariadne erinnernd. Die oben geſchilderte Eidechſenform des Drachen kommt ſo vorzugsweiſe auf St. Georgsbildern der deutſchen Renaiſſance vor. Vergl. das Gemälde in den kunſthiſtoriſchen Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes in Wien. (*Engerth, Führer*, Saal XXV, 1596.)

Pilaſter rechts: Nackte weibliche Halbfigur mit Flügeln von akanthusähnlichen Formen. Zwei ſitzende Windhunde mit Halsbändern, das Ganze aus einem Stamm von Akanthus herauswachſend.

Pilaſter links: An Bändern hangende Bündel, gebildet aus Rüben, Granaten, Feigen, Trauben, Artiſchoken etc.

2. Hercules todtet den Centauren Neſſus, auf deſſen Rucken Dejanira ſitzt; in der kärnt. Topogr. S. 54 unrichtig: Hercules und Heſione.

Pilaſter rechts: Hängebündel von Aepfeln, Birnen und anderem Obſt.

Pilaſter links: Pallas, nackt, mit mittelalterlicher Turnierlanze in Händen, auf der andern Seite der Meduſenſchild, ohne Helm. Unten Cartouche mit Rändern in deutſchem Rollwerkſtyl, von zwei Drachen geſtützt, worin: M.D.L.XIII.

3. Leda ſitzend mit zwei Kindern und dem Schwan. Sie hat einen, ohne Zweifel einem antiken Junogebilde nachgeahmten ſehr edlen Kopf. Rückwärts ſieht man auf einem runden Poſtamente noch einen Schwan.

Pilaſter rechts: Fama mit großen Flügeln und langer Tuba, die ſie wie einen Speer in der Rechten hält. Ihr Gewand flattert unten an den Beinen ſeitlich von der Mitte nach rechts und links, wie bei antiken Victorien üblich. In die alte Cartouche zu ihren Füßen iſt die ſpätere, auf die Uebertragung des Brunnens bezügliche Inſchrift: TRANSLAT. MDCCCII. eingemeißelt. Ganz unten zwei hockende, mit den Rücken zu einander gekehrte Gefangene, wie ſie beſonders bei Michelangelesken Compoſitionen als ſtehendes Motiv beliebt ſind (ſ. das Beiblatt). [1]

Pilaſter links: Schönes Rankenmotiv mit fünfblätterigen großen Blumen, unten aus einer dicken runden Rübe hervorwachſend. Der Körper derſelben iſt von gedrückt kugeliger Form, unten in eine horizontal gewellte Wurzel ausgehend, während oben aus der Rübe ein Büſchel von Akanthusblättern hervorwächſt. Der fremde italieniſche Bildhauer hielt ſich hier offenbar an ſeine Aufgabe, die Rübe, das Wappen-Emblem des ſalzburgiſchen Biſchofs Leonhard von Keutſchach, anzubringen, verlieh demſelben aber gewohnheitsgemäß die aus den antiken Vorbildern herüber genommenen Akanthusblätter, weil derlei Pilaſter-Ornamente in der ober italieniſchen Renaiſſance um jene Zeit immer aus Akanthus emporzuwachſen pflegen.

4. Raub der Proſerpina. Pluto auf dem Wagen, zwei Gefährtinen der Göttin mit Blumenkörben, im Hintergrunde ein Schiff.

Pilaſter rechts: Aehnliches ſchönes Rankenwerk mit Blumen und Beeren, ſowie Trauben, gleichfalls aus einer Rübe emporſteigend.

Pilaſter links: Der Pelikan mit zwei Jungen, darunter zwei ſitzende Greiſe von hunde-ähnlicher Geſtalt, gewundene Ranken emporſteigend.

5. Neptun in dem Muſchelwagen von Pferden gezogen, mit dem Tridens.

Pilaſter rechts: Phönix auf den Flammen ſitzend, zwei windhundartige ſitzende Geſtalten, ſowie Ornamente.

Pilaſter links: Candelaberartiges aufſtrebendes Ornament mit vier taubenartigen Vögeln.

6. Diana und Aktaeon am Brunnen, rückwärts ein Renaiſſance-Gebäude mit Bogenfenſtern. Sie iſt von zwei Nymphen begleitet und ſpritzt ihn aus der Schale mit Waſſer an. Hirſchgeweihe auf ſeinem Kopfe. Seine Hunde begleiten ihn. Der Brunnen hat eine Schale mit Pfeifen-Ornamenten, von einem ſitzenden Hunde getragen, der eine Kanne ausgießt, an welcher eine Schildkröte emporkriecht. Dann folgt über der Schale ein Pfeiler mit Löwenköpfen; oben reitet eine nackte Frau auf einer Schildkröte, in den ausgebreiteten Armen zwei Waſſerröhren haltend, auf dem Haupt ſitzt ihr eine Spitzhaube. Bei der Fontaine ſteht ein Lorbeerbaum.

Pilaſter rechts: Ornament mit vier Tauben, unten zwei Kraniche oder Störche.

[1] Das Negativ dieſer Aufnahme wurde von Herrn *Schmelzing* in Frieſach freundlichſt zur Verfügung geſtellt.

Pilaſter links: Eine Viola, Laute und Ziehpoſaune, alles trophäenförmig an Bändern hängend.

7. Europa auf dem Stiere, von zwei Gefährtinen beklagt, in der Höhe der fliegende Mercur.

Pilaſter rechts: Trophäe mit Trommel, Laute, Flöten, an Bändern hängend.

Pilaſter links: Candelaber-Ornament, auf deſſen Schale ein blaſendes Kind, darunter ein Paar Hunde und ein Paar Delphine.

8. Galathea, auf einem Delphin ſitzend, dabei zwei blaſende Tritone. Auffallend iſt der Kopfſchmuck der Göttin, welcher aus einer großen Schneckenſchale auf ihrem Haare beſteht.

Pilaſter rechts: Ein Kind auf einem Kameel hält reitend ein Horn und einen Beſen. Unten ſchlangenartige Figuren, an der Stelle iſt der Stein unkenntlich verwittert.

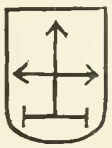
Pilaſter links: Aus einem Akanthusſtamm wächſt ein Ornament empor, in welchem zwei Kraniche mit erhobener Kralle eingeſchloſſen ſind.

Den ſpeciellen Stylcharakter dieſer Pilaſter-Ornamentation betreffend iſt zu bemerken, daſs alle Pilaſterſtreifen, in denen nicht Hängetrophäen das Motiv bilden, dem echten italieniſchen Renaiſſanceprincip gemäß in drei Abtheilungen aufgebaut ſind, z. B. ſitzende Geſtalten, Windhunde, Phönix. Das Akanthuslaub hat die rein-venezianiſche Structur, ebenſo das ſenkrechte S-förmig gewundene Rankenwerk, wogegen die Formen der cartouchenartigen Schilder und Felder vollſtändig der deutſchen Renaiſſance angehören. So iſt denn unſer ſchöner Brunnen kunſtgeſchichtlich intereſſant genug mit ſeinen antiken Vorbildern und nordiſchen Naivetäten. Die Leda, Fama, Andromeda und Minerva verrathen directes Verſtändnis und Kenntnis antiker Sculpturen; die komiſch ausſchreitende waſſerſpritzende Diana im Bade, die Europa ſind aber hinwieder ſo naiv-deutſch, als wenn ſie Hopfer oder Joſt Aman erfunden hätte, und dennoch iſt es zuverläſſig nur Eine Künſtlerhand, welche die Bildwerke des Beckens geſchaffen hat. Die ſehr ſteilen Profile an der Baſis und am Kranzgeſims des Baſſins ſind im Charakter nordiſcher Werke dieſer Epoche gehalten.

Von den drei aneinander gedrängten nackten Männern, welche die untere Schale tragen, wurde bereits geſagt, daſs ſie, wie die Putti unter der zweiten, von viel geringerer und flüchtigerer Arbeit ſeien als das achteckige Baſſin. Zwei von ihnen halten die Arme empor, um die Schale zu ſtützen, der dritte verſchränkt ſie auf der Bruſt. Die mit kräftigen Pfeifen beſetzte Schale trägt an der Oſtſeite, alſo ober dem Relief der Andromeda am Baſſin, das in Stein gemeißelte ovale von einem Lorbeerzweig umſäumte Wappen der Stadt, über deſſen Thürmen das Wappen des Erzbisthums Salzburg ſchwebt. Dieſer Schild iſt alſo erſt 1802 bei der Uebertragung des Brunnens nach Frieſach angebracht worden, wie auch der Empireſtyl des Wappens bezeugt. Vier zwiſchen den Pfeifen angebrachte bärtige Köpfe leiten das Waſſer aus dieſer Schale in das Baſſin. Die oberſte Schale gleicht dieſer im Verhältniſſe und hat ebenſoviele Köpfe als Waſſerſpeier; von den ſie tragenden vier nackten Putti, welche ebenfalls die Arme emporreichen, ſteht der eine faſt ganz nach rückwärts gekehrt.

Der oberſte Aufſatz von Bronzeguß war augenſcheinlich urſprünglich ein Zimmer- oder Gartenbrunnen, welcher erſt ſpäter zur, viel zu kleinen, Bekrönung dieſes Monumental-Werkes verwendet wurde. In ſeinem Untertheil ſind an vier fußartigen Ausläufern ebenſoviele nackte Putti ſitzend angebracht, aus deren, in den Händen gehaltenen Röhrchen das Waſſer aufſteigt. In der Mitte erhebt ſich darüber Neptun mit dem Tridens, gleichfalls mit ſolchen Röhrchen im Munde. Dieſe Bronzegruppe iſt von bedeutendem Werth und vorzüglicher Arbeit. Sie erinnert ganz an Güße aus den Werkſtätten Giovanni's da Bologna oder etwa ſeines Schülers Adriaen de Fries. Frieſach beſitzt ſomit an dieſem ſeinen Platzbrunnen einen ſeltenen Kunſtſchatz der Renaiſſance, dem wir in Oeſterreich nichts ähnliches an die Seite zu ſtellen wüßten. Möchte ein glücklicher Archivfund doch über die dabei betheiligten Künſtler einmal etwas zu Tage fördern!

Indem ich den Marktbrunnen an die Spitze meines Aufſatzes geſtellt habe, iſt es natürlich, daſs ich von dieſem Centrum aus zunächſt den großen Platz und die ihn einfaſſenden Häuſer beſpreche. Sind die Architekturen derſelben auch ohne Bedeutung, ſo gibt es doch allerlei bemerkenswerthes Detail noch an denſelben zu erwähnen. An dem Hauſe Nr. 84 oben am Platze iſt in der Seitenwand des Thoreinganges eine Steinplatte eingemauert, welche einen auf einem gothiſchen Vierpaß ruhenden Schild enthält, in dem die Hausmarke:



gemeißelt iſt. Darüber lieſt man: Laurenz Twenger † 1566. In der kärnthn. Topogr. S. 48 unrichtig: Tewinger.

Gegenüber am Gaſthaus zum weißen Wolf ein zierlicher ſehr reich ausgeſtatteter Barockſchildarm mit der ausgeſchnittenen Figur des Wolfs (Nr. 56). Das weiter unten ſtehende Primig'ſche Gaſthaus (Nr. 52) iſt bereits eines jener intereſſanten Bürgerhäuſer Frieſachs, welche den Einfluß der ober-italieniſchen Architekturform, wenn ſchon auf ganz einfache Weiſe, in dieſen dem Süden nah gelegenen Gegenden documentiren. Die Charakteriſtika ſind die von toscaniſchen Säulen geſtützten Lauben im erſten Geſchoße des Hofes, an der Façade das mittlere Doppelbogenfenſter mit Theilungspfeiler und vor demſelben der echt lombardiſche Balcon von ausgebauchter Barockform mit breiten Streifen von Metallblech als Vergitterung. Im Erdgeſchoß einfache hübſche von Eiſen geſchmiedete ornamentale Fenſtergitter des 18. Jahrhunderts. An dem Neubau des Backhauſes von Kaiſer, Ecke des Platzes und der St. Veiterſtraße, iſt über dem modernen Einfahrtsthor ein ſchönes Rococco-Oberlichtgitter mit einer Blumenvaſe in der Mitte angebracht, darüber im Bogen aber eine fünfblätterige gothiſche Steinroſe eingemauert, aus welcher Diſtelblätter herauswachſen, eines der vielen Fragmente der zerſtörten mittelalterlichen Bauwerke der Stadt, und zwar ein Schlußſtein, wie man ſie hie und da in ſpäteren Gebäuden eingeſetzt findet. An dem vis-à-vis befindlichen, Haus Nr. 92 ſieht man ein beachtenswerthes Oberlichtgitter von Schmiedeeiſen mit Füllhörnern und Laubwerk. Nach einem früheren Beſitzer ſind darin die Chiffren J und K,

zwiſchen denſelben ein Anker und das Datum 1780 zu ſehen. Auch das anſtoßende Hauſer'ſche Familienhaus, Nr. 94, hat ein reiches Oberlicht, deſſen Motive Muſcheln, Blumen und Füllhörner bilden, in demſelben J und H verſchlungen. Im Innern iſt die Stiege mit ſchönem Eiſengelander von derſelben Ornamentik eingefaßt, an welcher ſich das J H wiederholt; ganz originell aber iſt oben ein geſchmackvoller eiſerner Kerzenarm in derſelben Technik, der den Aufgang zu beleuchten beſtimmt war. Die Bürgergilt (jetzt k. k. Bezirksgericht) iſt ein monumentaler Bau des 18. Jahrhunderts, in deſſen Façade ein bereits bekannter Römerſtein (Bruſtbilder eines Gattenpaares) eingemauert iſt. Höher oben befindet ſich ein großes Stucco-Relief in ovalem, oben von geſchmackvollem Rococco-Muſchelwerk bekrönten Rahmen. Im Felde desſelben iſt über dem Stadtwappen auf Wolken ſchwebend die Geſtalt der Juſtitia dargeſtellt, in königlichen Gewändern, mit Wage, Schwert und Krone, die Tafeln Moſis in den Händen. Das hübſche Geſichtchen hat echten Typus des Rococco.

Am oberen Ende des Marktplatzes wäre in der dort einmündenden Kirchgaſſe, Nr. 86, nur das einfach in Voluten geſchmiedete Schild des Uhrmachers (18. Jahrhundert) zu erwähnen; etwas weiter über der St. Bartholomäus-Pfarrkirche kommt man zu Nr. 87, dem ſogenannten älteſten Haus von Frieſach, auch das *Schwarzhafnerhaus* benannt Was von dem Grafen Wilhelm von Zeltſchach berichtet wird, welcher ſchon 978 dieſes Haus — oder richtiger hier ein Haus — beſeſſen haben ſoll, das dann auf die berühmte Gräfin Hemma von Palſtein überging; von dem angeblichen Schmelzofen einer Münze, an dem Graf Wilhelm unter Kaiſer Heinrich II. das Münzrecht ausgeübt habe, etc. laſſe ich hier ununterſucht und bemerke blos, daſs allerdings noch heute in dem ſehr verfallenen Gebäude ein Raum zu ſehen iſt, welcher wie ein gleicher oben auf dem Petersberg, der ebenfalls als „Münze" ausgegeben wird, einen viereckigen pyramidalen Rauchſchlot über ſich trägt. Nun iſt über den Beſtand einer Münze in Frieſach allerdings hiſtoriſch gar kein Zweifel und ihre Prägungen in allen Sammlungen zu finden; deswegen halte ich dieſe Schlote aber doch keineswegs für die ehemaligen Münzwerkſtätten, ſondern ganz einfach für nichts als gewöhnliche Küchen, denn auf zahlreichen Burgen — ich nenne z. B. blos die Araburg, Aggſtein oder Guttenſtein in Unter-Oeſterreich — ſtößt man auf genau dieſelben Baulichkeiten, Orte, an denen erwieſenermaßen niemals Münzſtätten geweſen ſind. Richtig iſt es aber, daſs das Gebäude lange Zeit Canonicatshaus und Spital war und erſt 1769 in Privathände überging. Das Intereſſanteſte beſteht in der ehemaligen Capelle, welche äußerlich blos durch eine vorſpringende ſehr kleine romaniſche Concha in Stockwerkshöhe, die auf einer plumpen Conſole aufſitzt, bemerkbar wird. Im Innern ſieht man in der ſonſt leeren Niſche noch den alten Altarſtein, Schlitzfenſterchen und einen beſcheidenen Schiffraum, deſſen Gewölbe aber ſchon gothiſch ſind. Die übrigen Partien des heute altersgrauen, verwahrlosten, aber eben darum höchſt maleriſchen Baues gehören der Renaiſſance an, wie unter anderem an der Façade ein ſchlichtes, jedoch echt oberitalieniſches Doppelfenſter mit einfachem Trennungspfeiler beweist.

Auf der anderen Seite des oberen Platzendes gelangen wir zur *heil. Blutkirche*, deren Erörterung ich unterlaſſe, weil über dieſen Gegenſtand bereits eingehende Beſchreibungen exiſtiren. Wohl aber dürfte es erſprießlich ſein, von den ſüdlich angrenzenden Reſten des einſtigen Kloſters zu handeln. Bekanntlich wurde hier ſchon 1217 ein Dominicaner-Kloſter gegründet, welches bereits circa 1231 mit dem ſtattlichen Neubau des noch beſtehenden in der Neumarkter Vorſtadt vertauſcht wurde. In das alte kamen 1258 Nonnen des Ciſtercienſer-Ordens und ſpäter erfuhr es noch andere Schickſalsänderungen. Die urſprünglichen Anlagen ſollen von dem heil. Hyacinth herrühren und Spuren davon vorhanden ſein. In der That fand ich in dem Obſtgarten, welcher am Fuße des Berges ſich an die Südſeite der heil. Blutkirche anſchließt, intereſſante, aber leider wenig deutliche Baureſte. Das bedeutendſte iſt an der Weſtſeite, alſo am Bergesfuß und Waldſaum, in dem hohen Gras und Geſtrüpp ganz eingeſunken, eine Mauerzeile, welche hoch verſchüttet, doch immer noch eine lange Reihe kleiner Rundbogenfenſter neben einander erkennen läßt. Man ſagt, das wäre ein Ueberbleibſel des ehemaligen Kreuzganges des älteſten Dominicaner-Kloſters, und die Annahme iſt auch vollkommen plauſibel; denn hier kann ſich in der That an der Südſeite der Kirche, wie es rituell iſt, ein ſolcher angelegt befunden haben. Die Flucht der kleinen romaniſchen Fenſterchen biegt auch wirklich im äußerſten Südwinkel ab und ſpringt im rechten Winkel mit einer Ecke um, nach welcher noch ein paar Spuren ſolcher Fenſter in einem weiteren, darauf ſenkrecht ſtehenden Mauerreſte bemerkbar werden. Im weiteren Verlaufe nach Süden, Oſten und Norden läßt ſich aber keine Spur des Kreuzganges mehr erkennen. Räthſelhaft bleibt mir aber das Eine: über den gedachten rundbogigen Fenſterchen der Weſtmauer iſt nur nicht die geringſte Spur eines ehemaligen Gewölbeanſatzes zu bemerken. War hier vielleicht alſo auch eine Flachdecke angebracht? Weiter draußen im Obſtgarten ſind noch bedeutende Kelleranlagen des alten Kloſters wahrnehmbar.

Ich ſchreite nun die Bahnhofſtraße hinab, welche in der Achſe des länglichen Marktplatzes nach Oſten führt. Hier iſt wieder an einzelnen Privathäuſern Intereſſantes zu ſchauen, zunächſt Nr. 26, das Gaſthaus zum Bären, an deſſen Façade wieder ein Römerſtein mit einer Doppelſculptur, zwei Bruſtbilder in rundem Feld, eingemauert iſt. Alte, erneuerte Verſe beziehen dieſe Dargeſtellten auf die Gründer von Frieſach, welche aus Sachſen und Friesland eingewandert ſein und hier den einſtigen reichen Bergſegen entdeckt haben ſollen. Im übrigen hat das alte Gaſthaus an der Vorderſeite einen ſpäten, dem 18. Jahrhundert angehörigen Eiſenſchild mit dem Baren und im Hofe Laubengänge mit viereckigen einfachen Pfeilern. Das Haus war ſeit Alters die Einkehr der italieniſchen Fuhrleute. Das anſtoßende Wirthshaus zum Hirſchen, Nr. 25, gleichfalls eine wälſche alte Herberge, beſitzt noch einen Schildarm in Rococco, den aber weiter unten, bei Nr. 19, Gaſthaus zum Roſſel, der dortige, viel zierlichere und reichere, ſehr geſchmackvolle Schild weit übertrifft. Die Façade dieſes Hauſes iſt auch durch eines jener charakteriſtiſchen ober-italieniſchen Doppelfenſter wieder ausgezeichnet, welche wir in Frieſach, wie geſagt ſo oft be-

gegnen. Das hiefige iſt das ſchönſte mit ſeiner zierlichen joniſchen Theilungsſäule zwiſchen den Bogen. An dem Hauſe, Nr. 24, finden wir ein ovales barockes Frescogemälde des vorigen Jahrhunderts, welches die heilige Familie darſtellt. Sehr bemerkenswerth iſt auf der anderen Seite der Bahnhofsſtraße das große Haus Nr. 14, heute die Herbſt'ſche Gerberei. Hier ſollen die Ciſtercienſer-Nonnen gewohnt haben, bevor ſie das von den Dominicanern verlaſſene Kloſter beim heil. Blut bezogen; dann befand ſich hier bis 1831 die Poſt, wonach auch das nahe Olſathor der Stadt das Poſtthor genannt war. Dieſe Nachrichten ſind aber offenbar ungenügend, denn in der Zwiſchenzeit muß das Gebäude noch eine andere hervorragende Beſtimmung gehabt haben, wie ſeine bedeutende Anlage aus dem 16.—17. Jahrhundert documentirt. Im Innern überraſcht den Beſucher ein großer von Arcaden umgebener Hof, deſſen Parterregeſchoß ſchwere breite Bogen auf rohen Pfeilern zeigt, im Obergeſchoße aber ſolche auf Säulchen toscaniſcher Ordnung im Styl der deutſchen Renaiſſance. Dieſelben laufen auf zwei ganzen und einer halben Seite des Hofes herum, die vierte hat keine Arcaden, was im Ganzen 29 Bogenſtellungen ausmacht, welchen einige viereckige Pfeiler untermengt ſind. Zwei Arcaden an der Weſtſeite, in deren Mitte, ſind verſchloſſen und zeigen an der dem Hofe zugewendeten Seite ſchwache Spuren von Renaiſſance-Frescomalereien, von welchen nur mehr Schriftbänder ohne Buchſtaben und Ornamente in rother Farbe unbedeutend kenntlich ſind. Im Innern des weitläufigen Gebäudes bemerkt man noch alte Balkenplafonds und ſpät-gothiſche Wölbungen einzelner Räume. Am Oſtende der Gaſſe ſtand das Poſt- oder Olſathor, von deſſen Geſtaltung zwei im Beſitze des Antiquitätenhändlers Lattacher in Friefach befindliche Aquarelle eine Vorſtellung gewähren. Noch weiter draußen gewahrt man rechts an einer neuen Gartenmauer mehrere Bruchſtücke romaniſcher Architektur eingemauert, ein ſchönes Capitäl mit Voluten; ein Eckſtück mit Flechtwerk-Ornamenten, endlich einen kleinen Pfeilerfuß. Dieſe Fragmente, wer weiß welcher alten Bauten in der Stadt, waren in der Mauer des Hochofens in dem jetzt aufgelaſſenen Eiſenwerk in der Olſa als Baumaterial verwendet, ſind aber leider in der neuen Gartenwand ſchlecht, zum Theil verkehrt eingeſetzt. Alle ſolche Funde gehörten zu dem Lapidarium beim Probſthofe, deſſen Anlage ſehr verdienſtlich iſt. So ſieht man z. B. an der äußeren Bruſtwehr des Stadtgrabens im Süden beim Warmbad das Bruchſtück eines gothiſchen Efelsrücken ſammt Theil einer Fiale und mit ſchönem ſpätem Maßwerke von Fiſchblaſen. Laut Inſchrift wurde dieſer Gegenſtand 1821 renovirt, das heißt wohl, damals an der Gartenmauer aufgeſtellt. In der Umfaſſungsmauer des Dominicaner-Kloſters iſt ein gothiſcher Schlußſtein eingemauert, einen von Blattwerk umgebenen Kopf darſtellend, ähnlich demjenigen über dem Kaiſer'ſchen Backhausthor. Auch in der Scheune des Hintergebäudes von Nr. 49, ſah ich über einer Thür einen Kopf, der von einer kleinen gothiſchen Sculptur herrührt, und einen andern im Gaſthof zum luſtigen Bauern Nr. 61. Man darf annehmen, daſs in Friefach alle Mauern von derlei Trümmern voll ſtecken. Weitere Einzelheiten an den Häuſern der Stadt ſind: Kleines Oberlichtgitter des 18. Jahrhunderts, in der Mitte Ledererſchild, zwei aufrechtſtehende Gemſen, welche ein Fell halten, — in der St. Veiterſtraße Nr. 49. — Daſelbſt Nr. 35, Eiſenträger mit Voluten, Sattlerſchild, 18. Jahrhundert. Oberlichtgitter aus derſelben Periode, in der Fürſtenhofgaſſe Nr. 9.

Der *Fürſtenhof*, jetzt Gaſthof zur Poſt, iſt in gewiſſem Sinne das impoſanteſte Profangebäude der Stadt. Einſt war es der Sitz des erzbiſchöflich ſalzburgiſchen Vicedoms, Herrſchaftshaus und Abſteigequartier der Erzbiſchöfe ſelbſt. Darum hat der Bau an der Façade ausgeſprochenen italieniſchen Palazzotypus, wenn auch allerdings in ſehr einfachen Formen, die Verhältniſſe ſind aber ſehr vornehm. Uebrigens iſt dieſe Front nur ein Umbau aus dem 17. Jahrhundert, denn das Haus verräth in ſeinen inneren Theilen ein höheres Alter, wie die zierlichen, in zwei Stockwerken aufgebauten Laubengänge deutſchen Renaiſſance-Styles mit ihren toscaniſchen Säulen bezeugen, ferner die ehemalige Capelle — jetzt Küche, — deren Spitzbogengewölbe erhalten ſind. Was des Weiteren hier von einer Gruft und unterirdiſchen auf den Petersberg führen ſollenden Gängen in Keller und Garten erzählt wird, laſſe ich füglich dahingeſtellt, führe aber culturhiſtoriſch nicht unintereſſanten Umſtand an, daſs der Herr Poſtmeiſter einen Zettel von einer Hand des verfloſſenen Jahrhunderts bewahrt, auf welchem angegeben iſt, wo in dem Gebäude Schätze zu ſuchen, was für Spuck und Geſpenſter dabei aber zu gewärtigen ſeien. In dem Hausflur ſind zwei Römerſteine eingemauert, welche bereits bekannt ſind, in der Waſchküche liegen einige große ſteinerne Geſchützkugeln; im Garten, deſſen große Allee noch von der vornehmen alten Anlage zeugt, iſt die rohe ſitzende Figur eines romaniſchen Löwen — ſein Compagnon wurde ſchon vor längerer Zeit geſtohlen — aufgeſtellt. Bemerkenswerth iſt endlich am Oſtende der großen, im Winkel in die alte Stadtmauer hineingebauten Anlage des Fürſtenhofes der gewaltige Schüttkaſten, welchen man auf *Merian's* Anſicht der Stadt vom Jahre 1649 unter 10: „Die fürſtliche Hofhaltung“ ganz ſo wie heute dargeſtellt erblickt. Der entſetzlich rohe Bau hat durch ſeine gewaltige Ausdehnung, mit den derben ſchweren Bogenſtellungen des Erdgeſchoßes gegen den inneren Hof zu, mit dem koloſſalen Dachſtuhl enlich ein höchſt charakteriſtiſches Ausſehen. Er wurde im 16. Jahrhundert angelegt, in den Pfeilern des Unterbaues ſind aber behauene Werkſtücke mit gothiſchen Profilirungen, Reſte eines älteren Gebäudes alſo, verwendet.

Auf dem Platze vor dem Fürſtenhof erhebt ſich eine Säule mit der Statue der Immaculata von guter Arbeit des 18. Jahrhunderts. Das Capitäl iſt ein korinthiſches, auf dem Sockel lieſt man:

ADIVTRIX PECCATORVM EXORA

Gleich links vom Fürſtenhof in der Fürſtenhofgaſſe befindet ſich das *ſtädtiſche Armenhaus*, ein Bau des 16. Jahrhunderts mit Bogenfries im Erdgeſchoß, hölzernen Laubenpfeilern deutſchen Renaiſſance-Styles im Hof und ſchönen gewölbten Räumen, in denen auch das Stadt-Archiv untergebracht iſt. Gegenüber ſteht das große, aber gänzlich unintereſſante Probſteigebäude und das bemerkenswerthere der *Canoniker der Bartholomäus-Kirche*.

Letzteres erweiſt ſich ſo recht als von Italien beeinflußter, wenn auch beſcheidener Renaiſſance-Bau

und ist durch seinen Inschriften-Reichthum interessant. An der Hauptfaçade des nach allen vier Seiten freistehenden Hauses zeigt sich wieder das ober-italienische Doppelfenster mit vierseitigem Mittelpfeiler und Bogen, über demselben ist aber ein Marmorstein mit dem Cardinalswappen en relief angebracht, darunter die Worte:

MAXIMILIANVS GANDOLPHVS DEI GRATIA ARCHI EPISCOPVS SALISBVRGENSIS SANCTÆ SEDIS APOSTOLICÆ LEGATVS NATVS COMES DE KVENBVRG HAS ÆDES FVNDITVS ÆDIFICAVIT ANNO DOMINI MDCLXXIIII

(In der Topographie von Kärnthen S. 47 nicht ganz genau.)

Wenn man hier nun von einer „Erbauung" des Hauses durch den Erzbischof *Max Gandolph* von *Kuenburg* von Salzburg im Jahre 1674 vernimmt, so darf dabei doch nur an einen Umbau oder eine sonstige Veränderung gedacht werden, der Architektur-Styl zeigt ja, dass die ursprüngliche Anlage älter ist, die weiteren Inscriptionen beweisen es aber selbst ziffermäßig. So lesen wir z. B. auf dem Architrav des Renaissance-Doppelfensters:

† M † D † C † II †

PAX PIA SIT CVNCTIS ISTAS INTRANTIBVS ÆDES

Unter dem Doppelfenster ist ferner eine Tafel mit folgender Inschrift angebracht:

VT BONIS PATENS ITA MALIS ESTO OCCLVSA —

was sich auf die darunter befindliche Hauptthür des Gebäudes bezieht. Endlich ist an der Ecke der Fürstenhofgasse in der Höhe des Erdgeschoßes ein kleiner Stein eingesetzt, auf welchem auf der einen Seite eingemeißelt ist:

SIC VOS
I S
5 6

und auf der anderen:

NON VOBIS
T L
O N

Nach diesen Inschriften, in welchen ich übrigens die letzten vier Buchstaben nicht zu enträthseln weiß, sind also die Bauperioden des Hauses: 1586, 1602 und 1674 überliefert, was mit dem Charakter der architektonischen Erscheinung desselben auch sehr wohl übereinstimmt. Wenn dasselbe 1586 erbaut wurde, so harmonirt damit der Typus des Doppelfensters vollkommen, dem wir als Charakteristicon des italienischen Einflußes um diese Zeit in unseren österreichischen Alpengegenden überall begegnen.

Ich gehe hier nicht auf eine Beschreibung der Pfarr-und Probstei-Kirche St. Bartholomaeus ein, weil theils über dieselbe bereits schon manches vorliegt, zum anderen Theil mir nicht Zeit und Mittel zu Gebote standen, um die Lücken der schon in der Literatur vorhandenen Erörterungen wissenschaftlich genügend huszufullen. So wäre z. B. uber den großen Schatz von aochinteressanten Epitaphien dieses Gotteshauses noch sehr viel nachzutragen, wozu aber wesentlich bildliche Reproductionen gehorten, die ich nicht zu bieten vermag. Ich mache nur die kleine Bemerkung, dass das obere Gemälde des Hochaltars eine alte Copie von dem Martyrium des heil. Bartholomaeus von Ribera-Spagnoletto ist, welches sich in der Sammlung des Louvre befindet. Die vorhandenen Datirungen dieses Hochaltars 1611 und das Restaurirungs-Jahr 1831 geben ferner zu denken. Wie er heute vor unseren Augen steht, ist der Aufbau nämlich für ein Werk vom Anfang des 17. Jahrhunderts viel zu barock; 1831 aber hat ihn augenscheinlich irgend ein unberufener Vergolder so entsetzlich verunstaltet, wie er heute sich darstellt. Da aber an dem Altar auch das Wappen des Salzburger Erzbischofes *Kuenburg* angebracht ist, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts regierte, so scheint es als das wahrscheinlichste, dass derselbe den älteren Altar von 1611 um das Jahr 1670 im herrschenden Barock-Styl umgestalten ließ.

Ich begebe mich nun außerhalb der alten Stadt und spreche zunächst von der ehemaligen *St. Johannes-Capelle*, welche, wie bei *Merian* zu sehen, unfern des nördlichen Stadtgrabenrandes bei dem einstigen Thore stand, welches hier nach der jetzigen Neumarktstraße führte. Es ist bei Merian ein kleines gothisches orientirtes Kirchlein mit Dachreiter am Westende, heute aber in einer dort stehenden Getreidescheune in spärlichen Ueberbleibseln noch erhalten. Das Mauerwerk besteht nur mehr bis zu den gänzlich verlorenen Gewölben, an deren Stelle jetzt ein hölzerner Dachstuhl getreten ist; auch der bei Merian deutlich sichtbare polygone Chor, welcher nach Osten gegen die Reichsstraße gelegen sein müßte, ist verschwunden und einer flachen Wand und großem Scheunenthor gewichen. Dagegen haben sich an den rückwärtigen Parthien einige Spuren des alten Zustandes erhalten, freilich in gräßlichster Verstümmelung. Noch ist der einstige Eingang auf der Westseite, wenn auch vermauert, zu sehen, dann auf der Südseite eine zweite Thür, deren schöner Bogen mit Kriechkrabben und Giebelblumen noch erkennbar, jedoch in der Weise, dass man nur mehr an der Wand des Gemäuers die Conturen der abgeschlagenen Gebilde wahrnehmen kann, daneben noch zwei gothische kleine Fenster und an der Nordseite einen Anbau, wahrscheinlich die einstige Sacristei, mit ebenfalls schmalem Spitzbogenfenster. Wie man mir sagte, soll ein Flügel-Altar hier gewesen sein, welcher vor etlichen Decennien spurlos aus der Capelle verschwunden ist.

Auf derselben Straße von der Stadt weiter fortschreitend, gelangen wir zu dem Gebäude-Complex, in welchem sich in allerjüngster Zeit die Dominicanerinen eingerichtet haben, nachdem sie das bisher von ihnen bewohnte gegenüberbefindliche Dominicaner-Kloster wieder männlichen Angehörigen ihres Ordens überlassen haben. Ihr neuer Wohnsitz ist aber, so viel neues jüngst hier auch gebaut wurde, — unter anderem sogar eine ganze Kirche — ein altes und denkwürdiges Gebäude. Bei *Merian* sieht man sub 12 eine gothische Kirche, ähnlich, aber größer als die nahe von St. Johannes, ebenfalls mit orientirtem polygonen Chor und Dachreiter am anderen Ende, „S. Mauritij", wie es dort geschrieben steht. An die Kirche schließen sich Profangebäude an. Hier befand sich schon im 11. Jahrhundert ein Frauen-Kloster der heil. Magdalena, im 15. Jahrhundert aber trat eine Probstei zu St. Mauritius und Magdalena an die Stelle, welche dem Salzburger Erzbisthum unterstand, dann aber auf das Bisthum

Lavant überging, woher die Bezeichnung „des *neuen Lavanter Schloſſes,* — im Gegenſatz zu dem alten Lavanter Schloß auf dem Petersberg, — welche noch heute populär iſt. Das Probſteigebäude wurde im Jahre 1627 anſehnlich aufgebaut, wovon ein großes Stein-Relief Zeugnis gibt, welches früher ober einem inneren Thor, jetzt in der Straßenmauer, eingeſetzt iſt. Die Sculptur ſtellt den geharniſchten heil. Mauritius und die heil. Magdalena vor, welche das Modell des Gebäudes gemeinſchaftlich auf ihren Händen tragen. Nach dieſer Anſicht war es ein ſehr ſtattlicher Bau von drei Stockwerken mit Mitteltract und zwei im Winkel entſpringenden Flügeln, jener mit fünf, dieſer mit je drei Fenſterachſen, hinter dem ſüdlichen Flügel ſchaut auf dem Modell die gothiſche *Mauritius-Kirche* hervor, der polygone Chor mit hohem Spitzbogenfenſter, ſtatt des kleinen Dachreiters aber ein ſtattlicher Thurm mit runder Renaiſſance-Haube ſind ſichtbar. Unter dem Modell ſind die Wappen der Kirchenfürſten angebracht, von welchen in der Inſchrift die Rede iſt; dieſe lautet:

WENCESLAVS DEI GRATIA EPISCOPVS PASSOVIENSIS ET GVRCENSIS SACRI ROMAN · IMPER· PRINCEPS CATHEDRALIS ECCELSIÆ (sic) SALISBVRGENSIS PRÆPOSITVS AC COMES A THVN, NEC NON WENCESLAVS WILHELMVS DEI GRATIA EPISCOPVS AC PRINCEPS SECCOVENSIS COMES AB HOFKHRCHEN, ARCHIEPISCOPALIVM ECCLÆSIARVM (sic) CATHEDRALIVM SALISBVRGENSIS AC PASSOVIENSIS CANONICVS VENERABLIS PRÆPOSITVRÆ AD S : S : MAGDALENAM AC MAVRITIVM PRO TEMPORE PRÆPOSITVS HOC RENOVARE ET PRÆPOSITVRAM Ex FVNDAMENTO AD HANC EXERCERE FORMAM ANNO A NATIVITATE DOMNI · M : D : C : LXXII.

Bei den jetzt beendeten Neubauten wurden die Fundamente der 1804 abgetragenen Mauritius-Kirche gefunden, auch Reſte von decorativer Wandmalerei, ohne daſs leider irgend eine Aufnahme vorgenommen worden wäre. Einen gleichzeitig entdeckten Grabſtein hat man äußerſt ungeſchickt auf der Brücke vor der neuen Kirche eingemauert, ſo daſs er dadurch kaum zu leſen iſt. Ich kann blos entziffern ANNO domini . . . . . dominus petrus pie . . . . Im Felde iſt ein Kreuz auf einem gothiſchen Dreiberg in vertieften Conturen angebracht; ich halte ihn für ein Werk des 14. bis 15. Jahrhunderts; daſs er 1231 datirt ſei, wie zu leſen iſt, iſt gänzlich unrichtig.

Ueber die große gothiſche *Kirche der Dominicaner,* welche übrigens ſeit der neueſten Reſtaurirung außer den Epitaphien nichts von alterthümlichem Intereſſe mehr birgt, kann ich hier hinwegeilen. Ich verweiſe diesbezüglich auf die Topographie von Kärnthen, S. 54 ff., und füge blos hinzu, daſs der Capitel-Saal (die ſogenannte Capelle des heil. Hyacinth) mit ſeinen ſchönen, von je zwei Theilungs-Säulchen geſtützten Fenſtern bei der ſonſt ſo gründlichen Renovirung des Ganzen jedesfalls einer Befreiung dieſer Architekturglieder von der dicken Tünchkruſte werth geweſen wäre. Den Altar in der Sacriſtei beſchreibt die Topographie, S. 55, zwar ſehr genau, hätte aber nur noch das Wichtigſte hinzufügen ſollen, nämlich, daſs die Gemälde im Style der deutſchen Malerſchulen des 16. Jahrhunderts ausgeführt ſind. Zu erwähnen wären auch die ſchönen Almarien der Sacriſtei, mit eingelegter Arbeit, 1764 datirt. Die berühmte Thür mit der Geſtalt des heil. Nicolaus in Malerei auf Pergament, deren Inſchrift in der Topographie fehlerhaft wiedergegeben iſt (porterva ſtatt proterva, virtutis ſtatt virtutes), ſah ich bei meinem Beſuche 1888, als ich die hohe Ehre hatte, Ihrer kaiſ. Hoheit, der Durchlauchtigſten Frau Erzherzogin Marie Valerie die Kunſtſchätze Frieſachs an Ort und Stelle zu erklären, noch am alten Platze, — in dem Zugang von der Kirche in die Sacriſtei. Heuer, 1892, nach vollendeter Renovirung, iſt dieſes hervorragende Kunſtwerk beſeitigt, und vorläufig ſehr unſicher im Capitel-Saal deponirt. Jedoch in Anbetracht deſſen, daſs dieſe bedeutſame Reliquie erſt vor mehreren Jahren mit harter Mühe den Gelüſten eines der gefährlichſten Feinde unſerer vaterländiſchen Alterthümer entriſſen wurde, möchte ich gar ſehr darauf aufmerkſam machen, daſs dem Convent eine beſſere Art der Aufbewahrung des Schatzes zu empfehlen wäre. Für ſolche Zwecke gibt es allerorten nur ein Mittel: die Gründung eines Muſeums, ſei es nun eines der Stadt oder eines des Kloſters. Eine ſolche Inſtitution wäre auch für die vielen Ueberreſte der früheren Barock-Einrichtung der Kirche, Altäre, Holzfiguren, Ornamente, Bilder, welche jüngſt einer gothiſchen Moderniſirung, die ich durchaus nicht in allem billigen kann, weichen mußten, höchſt wohlthätig. Heute liegen dieſelben im Capitel-Saal und auf dem Dachboden im wüſteſten Chaos durcheinander. Noch iſt des Refectoriums zu gedenken, eines freundlich-hellen Barock-Saales mit Stuccaturen an der Decke.

Der neue Friedhof hat eine Capelle zum Mittelpunkt, welche an ſich als Bauwerk zwar gänzlich ohne Werth iſt, durch einige, ihr einverleibte Reſte alter Kunſt aber Bedeutung beſitzt. Die Capelle wurde 1833 aus dem Legat eines Bürgers, namens *Thomas Weſterreicher*, errichtet, wie die Jahreszahl an ihrem Eiſengitter heute noch darthut. 1839 wurde das noch daſelbſt aufgeſtellte hölzerne Crucifix, eine übrigens recht mittelmäßige Leiſtung des Salzburger Bildhauers Probſt, anläßlich der Auflaſſung der Capelle in dem nahen Schloſſe Mayerhofen hieher übertragen. Ich vermuthe daher, daſs auch die im Folgenden zu beſprechenden Sculpturen aus demſelben Mayerhofen herrühren dürften, über deren Provenienz mir ſonſt keine Literaturquelle, ſowie keine mündliche Auskunft etwas mitzutheilen im Stande war. Tritt man in die Capelle ein, ſo gelangt man durch eine Vorhalle zu dem eigentlichen Altarraume, welchen rechts und links zwei die Decke tragende viereckige Pfeiler von rothbraunem Marmor flankiren. Sie ſind aber bloß an der Vorderſeite und an den Wangenſeiten des Durchganges ſculpirt, an den beiden anderen aber eingemauert. Capitäle fehlen, die piedeſtalartigen Baſen aber ſind mit Akanthusblättern decorirt, welche nach abwärts gerichtet ſind. Die Schäfte der Pilaſter ſind mit einfachen Leiſten eingerahmt, in der Mitte ihrer Höhe durch eine Roſette im Kreisfelde markirt, und enthalten über und unter derſelben je eine Heiligenfigur en relief. Auf dieſe Weiſe zeigt der Pfeiler zur Linken an ſeiner Außenſeite oben einen bärtigen auf eine Keule geſtützten Heiligen, deſſen Arm von einer Schlange umwunden iſt, unten St. Johannes mit Kelch und Schwert. Auf der Wangen-

ſeite des Eingangs oben St. Antonius mit Kreuz und Glocke, unten St. Katharina mit Schwert und Rad. Auf der rechten Seite folgen dann zunächſt an der Vorderſeite des dort befindlichen Pfeilers oben St. Jacobus mit Hut und Pilgerſtab, unten ein heil. Biſchof mit Pedum und Modell einer Stadt in Händen; auf der Wangenſeite oben St. Andreas mit feinem ſchiefen Kreuz, darunter ein heil. Biſchof mit einem Gegenſtande, der wie ein Kübel oder wie ein Korb ausſieht. Dringt man nun aber in's Innere vor, ſo erblickt man an den Seiten des Altars in der Wand noch zwei ſolche rothe Marmorpilaſter eingemauert, welche aber Capitäle, und zwar mit eben ſolchen Akanthusblättern wie bei den beiden eben geſchilderten an den Baſen haben, an welchen aber die Bafen regelrechte gewöhnliche Piedeſtale von architektoniſcher Gliederung und Profilirung darſtellen. Außerdem ſtehen noch zwei ebenſo beſchaffene leere Sockel ohne Schäfte zu beiden Seiten des Altars, von rothbraunem Marmor. Die Heiligengeſtalten an den letztgenannten Pfeilern ſind: links oben die ſchmerzhafte Maria mit dem Schwert in der Bruſt, unten St. Stephanus mit der Märtyrerpalme und drei Steinen. Rechts oben ein heil. Diacon mit einer Scheibe vor der Bruſt, unten St. Laurentius. Der Kunſtſtyl dieſer Gebilde iſt jener des 16. Jahrhunderts, zweite Hälfte, einheimiſche ziemlich derbe Arbeit; das Ganze, wie es ſcheint, unverſtändig aus ſeinem ehemaligen Aufſtellungsorte in die neue Capelle übertragen.

Die ebenfalls durch Wort und Bild bereits bekannten Ruinen der Kirche auf dem *Vigilienberge* erwähne ich nur aus dem Grunde, weil es noch nicht ausgeſprochen wurde, daſs der heute ſtehende Reſt keineswegs die ganze ehemalige Kirche iſt, ſondern lediglich das Presbyterium derſelben. Die Stirnwand, welche jetzt den Triumphbogen nach der Weſtſeite abſchließt, iſt ein Bau des vorigen Jahrhunderts, die kleine Eingangsthür in ſchon ſehr nüchternem Rococcoſtyl hat genau dieſelben Quaſtenmotive wie mehrere Wohnhäuſer in der Stadt. Urſache davon war der Brand von 1754, welcher die Collegiat-Gebäude und die Kirche ergriffen hatte, deren Anblick bei Merian 1649 mit vielen Befeſtigungsthürmen, Dächern etc. ein höchſt ſtattlicher iſt. 1786 wurde die Kirche entweiht, 1816 erfolgte eine abermalige Brunſt und hierauf wurden die Nebengebäude demolirt, um Steinmaterial zu gewinnen. Ich wollte hier nun aber bemerken, daſs ſich die Spuren der Langhausmauern der Kirche noch ganz genau verfolgen laſſen, wenn man in dem Wäldchen hinter dem Gebäude den Boden unterſucht. Man ſtößt dabei genau auf die Lagen der Steinfluchten und findet, daſs das Gotteshaus weſtlich bis an den Hügelrand reichte, ja, auf der Nordſeite fand ich die deutlichen Reſte von zwei kleinen Oeffnungen oder Fenſtern, welche an der Sohle des ehemaligen Baues in die Gruft führten. Letztere iſt ohne Zweifel heute unter dem Waldboden noch vorhanden, auch im Presbyterium klingt der Boden hohl. Die barocke Giebelwand droht beinahe ſchon dem Einſturz.

In der modernen Schießſtatte der Stadt haben ſich nur einige alte bemalte Scheiben erhalten; es waren einſt mehr vorhanden, ſie wurden aber vor längerer Zeit einem armen Mann überlaſſen, der mit vielen einheizte! Unter den noch vorhandenen, einem Dutzend gerade, ſind folgende die intereſſanteren: Schäfer und Schäferin, mit deutſchen Reimen, 18. Jahrhundert. — Scheibe mit dem Wappen des Salzburgiſchen Erzbiſchofs Colloredo. (1732 — 1812). — Ein mythologiſches Liebespaar, über welches ſich eine weibliche Geſtalt mit einem Anker herabneigt. — Große Scheibe mit dem kaiſerlichen Adler und bayriſchen Löwen, Inſchriften auf eine Vermälung bezüglich, das Stück hängt aber ſo hoch, daſs die Verſe nicht zu leſen ſind. Dame mit einem Körbchen im Schoß, daneben kniet ein Herr mit Hirſchgeweihen, frivole Verſe. Ein Raſtelbinder. Eine Marderfalle. Zwei verſchlungene Hände. — Sämmtliche Scheiben gehören dem 18. Jahrhundert an und ſind ziemlich beſchädigt. Die mythologiſche iſt die künſtleriſch beſt ausgeführte. Ich wiederhole bei dieſer Gelegenheit, was ich in dieſen Blättern ſchon einmal (N. F. XIV, S. 45 f.) betont habe, daſs in dieſen alten Scheiben unſerer Schießſtätten ein noch gänzlich unbehobener Culturſchatz liegt, ein reiches Materiale für Sittengeſchichte und Kunde des Volksthums. Immer raſcher aber gehen ſie zugrunde, und doch hat noch niemand ihnen gründliche Aufmerkſamkeit geſchenkt. Alle Conſervatoren und ſonſtige Geſchichts- und Kunſtfreunde ſind zu bitten, eifrig auf dieſen Gegenſtand zu achten, welcher, um nur eines anzudeuten, z. B. ſehr innig mit der Geſchichte unſerer volksthümlichen Hanswurſt-Comödie zuſammenhängt, da deſſen Original, der Salzburger Bauer mit dem grünen Hut, das Prototyp jener Bühnengeſtalt, auf den Scheiben eine große Rolle ſpielt.

Im Schloſſe *Lavant auf dem Petersberge* iſt über einem Thore ein marmorener Wappenſtein mit folgender Inſchrift eingefügt:

HERCVLES DEI GRATIA EPV̄S LAVENTINVS FERDI-
NAND · RO · IMPERATOR · A · CONSILIIS · AVGV-
STEN · ET · PRIXINEN · ECCL · ARCANON · ANNO ·
1561.

Dieſe ſchöne Renaiſſance-Sculptur bezieht ſich auf die Umbauten des Schloßgebäudes unter dem Biſchofe von Lavant Martin Hercules Rettinger von Wiesbach.

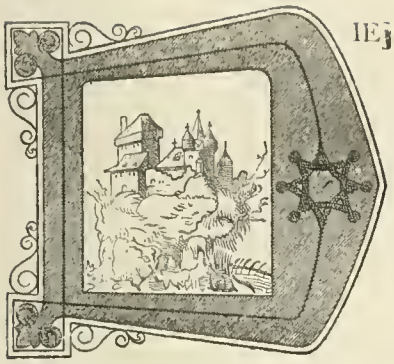
Das jetzige ſtädtiſche Theater iſt in der einſtigen *Spitalkirche zu den zwölf Apoſteln* eingerichtet, welche unter Joſeph II. aufgehoben wurde. Sie iſt ein ſchlichter ſpät-gothiſcher Bau, einſchiffig, mit einem von fünf Achteckſeiten geſchloſſenen Chore. Die Schlußſteine der Gewölbe bilden einfache glatte Scheiben, die kräftigen Rippen unterſcheiden ſich im Chor von den jüngeren, offenbar ſpäteren zwei Travées des Langhauſes mit deſſen ganz dünnen leiſtenförmigen Graten der in Fiſchblafenmuſtern bereits gebildeten Gewölbe. Nach außen, d. h. gegen die St. Veiter Straße, hat das Presbyterium jedoch nicht polygone, ſondern gerade Abſchlußform, hier befindet ſich heute umgekehrt der Haupteingang.

(Fortſetzung folgt.)

Tyroler Burgen.

Von: *Paul Clemen.*

I.



Die Werke der deutſchen Profan-Architektur ſind bei der kunſtgeſchichtlichen Betrachtung, die ihnen bisher zu Theil geworden, zu zwei großen Gruppen auseinandergeriſſen worden, aus denen ſich die Typen des befeſtigten und des offenen Hauſes abheben. Die Gruppe der befeſtigten Wohnſitze, der Burgen und aller Werke der Kriegsbaukunſt iſt von den erſten dürftigen Verſuchen von *Leo* bis herab auf *Effenwein's* glänzende Leiſtung bisher nur in der Weiſe behandelt worden, daſs lediglich und ausſchließlich, von den primitivſten Einrichtungen abgeſehen, die hervorragend künſtleriſche Ausſtattung der Bauten den Grund zur Heranziehung bot. Es war gerade das Ungewöhnliche, das Auffallende und Außerordentliche, das überhaupt betrachtet ward, das eigentlich Typiſche ward überſehen. Damit aber waren nur die äußeren Glanzpunkte nebeneinander geſtellt, die verbindenden und überleitenden Glieder mangelten, es fehlte die Möglichkeit, eine hiſtoriſch genetiſche Entwickelung des befeſtigten Hauſes von den Erdſchanzen und Landwehren an über die Holzbauten bis zu den vollendeten und umfänglichen Schloßanlagen des 15. Jahrhunderts zu geben — es fehlte eine eigentliche Geſchichte des Burgenbaues. Eine ſolche aber iſt nur möglich, wenn unter der Fülle des zu Gebote ſtehenden Materials nicht das durch künſtleriſche Zierformen, alſo immerhin etwas acceſſoriſch Hervorragende, ſondern das allen oder den meiſten Bauten Eigenthümliche ausgewählt wird. Die Weiterbildung der Befeſtigungskunſt, die Aufnahme oder Uebernahme neuer architektoniſcher Principien zum Zwecke der Vertheidigung unter dem Einfluße der geſteigerten Belagerungskunſt wird dabei am deutlichſten, wenn ſie an den einfachſten Verhältniſſen, an kleineren unſcheinbareren Bauwerken ſtudirt wird. Die hiſtoriſchen Behandlungen der deutſchen Baukunſt durch *Otto* und *Dohme* ſind Beweis genug, wohin eine Vernachläßigung dieſes Grundſatzes führt; die in beiden genannten Werken aufgeführten Bauten der Befeſtigungskunſt treten in rein äußerlicher Aneinanderreihung in Geſtalt eines Anhangs neben eine thatſächliche Geſchichte des Kirchenbaues an uns heran. Freilich konnte es nicht Aufgabe der genannten Hiſtoriker ſein, ſelbſt die Vorſtudien zu machen, das muß Sache der localen Einzelforſchung bleiben.

Durch die Heranziehung gerade der unbedeutenderen Baulichkeiten ſchwillt die Maſſe des Materials ſofort ins Ungeheuerliche an, eine Auswahl erweiſt ſich auf den erſten Blick als nothwendig. Und da nicht mehr eine Aufzählung, ſondern eine geſchichtliche Entwickelung zu geben iſt, verſchiebt ſich der Schwerpunkt nach den Gegenden, die für das Studium der Entwickelung und Weiterbildung der Typen das fruchtbarſte Material liefern. Während die Mitte einer Bauprovinz immer einen verhältnismäßig conſervativen Zug aufzuweiſen hat, ſind es die Gränzländer, wo unter dem Einfluße der nachbarlichen Typen die Entwickelung am raſcheſten verläuft, wo ſie ſich am klarſten abhebt, und wo der Grad der gegenſeitigen Beeinflußung am deutlichſten abzuleſen iſt. Solcher Gränzprovinzen ſind für die Geſchichte des deutſchen Burgenbaues drei: Einmal der Mittel- und Niederrhein, dann der Elſaß und die Pfalz, endlich die öſterreichiſchen Alpenländer.

Für den Elſaß und ſeine Nachbarlande ſind die nöthigſten Vorarbeiten und Publicationen geſammelt, zum Theil in der nun vollendet vorliegenden *Kraus'*ſchen Inventariſation, vor allem aber in den verſchiedenen Studien von *Näher;* die rheiniſchen Burgen werden in der eben in Angriff genommenen Monumentalſtatiſtik der Rheinprovinz die gebührende Würdigung erfahren, für die öſterreichiſchen Alpenländer und vor allem für Tyrol lagen bisher außer drei kleinen Einzelſtudien des hochverdienten tyroler Forſchers *David Ritter v. Schönherr* über Runkelſtein, Schönau und die landesfürſtliche Burg von Meran nur die vereinzelten, wenn auch zahlreichen und verſchiedenartigen Notizen und Veröffentlichungen in den Mittheilungen der Central-Commiſſion vor.

An dieſem Punkte ſucht die nachfolgende Studie einzuſetzen. Sie will keine Geſchichte des tyroler Burgenbaues ſein. Eine ſolche iſt unmöglich, ohne die Kunſt von Salzburg, Kärnthen und Steiermark und die Profan-Architektur Nord-Italiens heranzuziehen. Sie ſucht aber in hiſtoriſcher Aufeinanderfolge die hauptſächlichen erhaltenen Reſte der rhätiſchen Burganlagen vorzuführen, um daran die Entwickelung des Typus und die Ausbildung der eigentlichen Charakteriſtica für den tyroler Burgenbau zu ſtudiern. Sie bietet aber auch kein vollſtändiges Inventar aller auf tyroler Boden erhaltenen Burgen. Das Material iſt hauptſächlich dem Innthale, dem Eiſackthale und vor allem dem Etſchthale entnommen. Gerade das Etſchland bis Bozen iſt für die Entwickelung von der größten Bedeutung, weil hier nicht nur die materiellen und wirthſchaftlichen Bedingungen zu einer reichen Ausgeſtal-

tung des Profanbaues die günſtigſten waren, ſondern weil hier fortwährend von Italien aus friſche Baugedanken zugeführt wurden. Das Puſterthal, deſſen Anlagen für den ſpecifiſch tyroler Burgenbau weniger in Betracht kommen, iſt nur ausnahmsweiſe herangezogen worden; aus der großen Fülle der Burgen im Trentino, die eine geſonderte Gruppe für ſich bilden, iſt nur eine ſparſame Ausleſe getroffen worden. Wie in der Malerei, beſonders in den in großer Zahl erhaltenen Wandmalereien, gravitirt das ſüdliche Etſchland nach Italien, das nördliche Innthal nach Süddeutſchland.[1]

So viel als möglich iſt in der vorliegenden Studie durch das Bild geſtützt. Als Illuſtrationen und Riſſe mußten des Verfaſſers ſchüchterne Reiſeſkizzen dienen. Die Auswahl des Vergleichsmaterials, das ſowohl zur Reconſtruction wie zur Fixirung des localen Unterſchiedes herbeigeholt werden mußte, iſt in erſter Linie auf Deutſchland beſchränkt. Seit *Viollet-le-Duc*'s Publicationen hat man ſich gewöhnt, nicht zum geringſten beſtochen durch die künſtleriſch vollendeten Zeichnungen, zunächſt mit dem franzöſiſchen Boden entnommenen Beiſpielen die Entwickelung des Burgenbaues zu belegen. Das deutſche Material iſt zerſtreuter, mühſamer zuſammenzubringen, aber nicht minder reich — nur der umfangreichen Anlagen von Carcaſſonne, Aigues-Mortes, Coucy und Pierrefonds wird auch die deutſche Burgenbaugeſchichte als Analogien nicht entbehren können. Auf den Vorarbeiten von *Krieg v. Hochfelden*, *Köhler* und *Jähns* fußend, hat zuletzt *Effenwein* den Verſuch gemacht, eine Geſchichte der deutſchen Befeſtigungskunſt in ihren künſtleriſchen Glanzpunkten zu ſchreiben; ſeine Reconſtructions-Entwürfe treten den beſten Zeichnungen *Viollet-le-Duc*'s ebenbürtig zur Seite.

Durch die Trennung der beiden Typen des offenen und befeſtigten Hauſes in der geſchichtlichen Behandlung ſind aber zugleich die Fäden, die herüber und hinüber laufen, zerriſſen worden. Das offene Haus hat in erſter Linie gleichfalls eine kunſthiſtoriſche Würdigung nur in ſeinen außerordentlichen und abweichenden Erſcheinungsformen gefunden, umfaſſend erſt vom Eintritt der Renaiſſance an. Seit einem Jahrzehnt hat die Forſchung — was in der Geſchichte des Befeſtigungsbaues noch vollſtändig fehlt — auch der einfachſten Anlage und gerade dieſer ihr Augenmerk geſchenkt und bis zu den Typen vorzudringen verſucht, ohne daſs durch dieſe werthvollen Unterſuchungen die Verbindung zwiſchen dem primitiven Bauernhaus — denn um dieſes handelt es ſich in erſter Linie — und dem ausgebildeten Wohngebäude der Renaiſſance einerſeits und dem Befeſtigungsbau anderſeits ſichergeſtellt wäre. Für den letzten Fall vermag gerade die tyroler Localforſchung, und dieſe faſt allein, die Brücke zu ſchlagen, da in Tyrol thatſächlich ein Verbindungsglied vorliegt in den ſogenannten Anſitzen oder „feſten Häuſern", die zumal in Ueberetſch und auf dem Ritten in größerer Anzahl erſcheinen.

Die Zeiten, da *Leo von Klenze* in dem rhätiſchen Bauernhauſe die Idee des etruskiſchen Tempels finden wollte,[2] ſind vorüber. Heute iſt das tyroler Bauernhaus als eine Abart des großen ſüdlichen Alpentypus erkannt, den man als das Schweizerhaus zu bezeichnen ſich geeinigt hat. Die Einzelarten, das alemanniſche, burgundiſche, tyroler, ſteyrer, vorarlberger Haus, ſtehen ſich unter einander ſehr nahe und zeigen wieder zuſammen eine große Verwandtſchaft mit dem geographiſch nächſten Typus, dem fränkiſchen Hauſe.[3] Das tyroler Haus iſt weſentlich Wohnhaus. Die alpine Wirthſchaft braucht wenig Nebenräume, weil ſie wenig Getreide baut und das Vieh auf den Sennereien beläßt.[4] Die Form iſt zumeiſt eine quadratiſche, der Aufgang geſchieht auf Freitreppen. Dieſe letzteren bilden für den tyroler Befeſtigungsbau gleichfalls bis ins 16. Jahrhundert ein Charakteriſticum. Der Eingang geſchieht von der Giebelſeite aus, die innere Anlage iſt in den meiſten Fällen zweigliedrig, derart, daſs der Fren, das Flurhaus, das Fletze den Mittelpunkt bildet.[5] Dieſe Anlage bildet das Grundprincip bei einer ganzen Reihe der Anſitze in Ueberetſch, ſie wird noch faſt ſklaviſch gewahrt in dem Luftſitz, den ſich der Biſchof von Brixen, Johann Thomas Freiherr von Spaur 1578 durch Hans den Zimmermann in Velthurns erbaute.[6] Jedes der Geſchoße enthält in der Mitte eine durchgehende große Halle, zu deren Rechten zwei, zu deren Linken drei kleinere Räume liegen.[7] Ganz entſprechend iſt der Anſitz Katzenzungen bei Tiſens im Bezirk Lana, dem

[1] Vgl. ausführlich *Paul Clemen*, Beiträge zur Kenntnis älterer Wandmalereien in Tyrol in den Mitth. N. F. XV, S. 11, 81, 185.

[2] *Lafaurie-Leus*, Die Schweiz in Tyrol III S. [illegible]

[3] Vorbereitende Gedanken ſchon bei Jacob *Falke*, Ideen zu einer Geſchichte des Wohnhauſes in Oeſterreich in den Mitth. N. F. I, S. 18. Ausführlich *Rudolph Henning*, das deutſche Haus in ſeiner hiſtoriſchen Entwickelung. Quellen und Forſchungen zur Sprach- und Culturgeſchichte XLVII. Straßburg 1882; derſelbe, die deutſchen Haustypen. Quellen und Forſchungen. LV. Dazu *Peez* in der Allgemeinen (Münchener) Zeitung 1883, Beilage 164; *Meringer* in der Allgemeinen Kunſtchronik 1883, S. 32; *Weinhold* in Bahagels Literaturblatt 1882, Nr. 11. Literariſches Centralblatt 1881, Nr. 39; deutſche Literatur-Zeitung VII, S. 49. Vgl. aus R. *Bergau*, Eine Geſchichte des deutſchen Wohnhauſes im Correſpondenz-Blatt des Geſammtvereines der deutſchen Geſchichts- und Alterthums-Vereine XXIII, S. 83.

[4] Aug. *Meitzen*, das Haus in ſeinen volksthümlichen Formen. Verhandlungen des deutſchen Geographentages 1881, S. 13, Taf. I, Fig. 8—12. — Dazu Literar. Centralblatt 1887, Nr. 39; Allgemeine Zeitung 1883, Beilage 28. Ausführlich über das Schweizer Haus *Gladbach*, Holzarchitektur in der Schweiz. Zürich 1870; derſelbe, der Schweizer Holzſtyl in ſeinen cantonalen und conſtructiven Verſchiedenheiten. Zürich 1882; derſelbe in *Wirth*, Statiſtik der Schweiz, Zürich 1871, I. S. 258; *Grafenried*, Schweizer Architektur, geſammelt im Berner Oberlande. Bern 1850.

[5] Zu dem althochdeutſchen Flazzi haben die Gloſſen atrium und aditus. Vgl. *Graff*, Althochdeutſches Gloſſar, III. S. 777. In dem fränkiſchen Bauernhof heißt die untere Stube Dorntzen, die obere Louben. Vgl. die ausführliche Abhandlung von G. *Landau*, der Hausbau im Correſpondenzblatt des Geſammtvereins. VI, 1857, Beilage; VIII, 1860, Beilage; X, 1862, Beilage. Ueber das nordfränkiſche Bauernhaus vgl. *Bruckner* im Globus VII, S. 59. Grundriſſe bei Peez in *Weſtermann's* deutſchen Monatsheften V, S. 73. Eine Auswahl von tyroler Typen bietet *Kaltenegger*, Typen landwirthſchaftlicher Bauten des bauerlichen Grundbeſitzes in Tyrol und Vorarlberg. Wien 1878. Dazu *Waßler*, die oberöſterreichiſchen Bauernhöfe in *Weſtermann's* Monatsheften V, S. 295. Vgl. noch A. *Nüſcheler-Usteri*, das Zürcheriſche Wohnhaus im 16. Jahrhundert im Züricher Taſchenbuch 1878; *Huber-Liebenau*, Das deutſche Haus zur Zeit der Renaiſſance in Virchow-Holtzendorff's Aufſätzen. Im allgemeinen nach Mittheilungen in Betreff der Unterſuchungen über den nationalen Hausbau im Correſpondenzblatt des Geſammtvereines XI, S. 33, 54. Aufnahme und Beſchreibung älterer Wohnhäuſer ebenda XXVII, S. 29. Ueber die vergleichsweiſe heranzuziehenden norddeutſchen Bauten vgl. Otto *Lafius*, Das Frieſiſche Bauernhaus. Quellen und Forſchungen. LV; dazu Liter. Centralblatt 1886, Nr. 24, Weſtfäliſche Bauernhäuſer im Archiv des hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen 1850. S. 117; 1855. S. 363; Guſtav v. *Rezzold*, Der niederſachſiſche Wohnhausbau in der Allgemeinen Bauzeitung 1881, Nr 9—19; *Lochner*, Der norddeutſche Holzbau in ſeiner hiſtoriſchen Entwickelung, dazu deutſche Literatur-Zeitung 1886, Nr. 10; die Wohnhäuſer des nordſachſiſchen Volksſtammes im Preußiſchen Staatsanzeiger 1868, Nr. 115. Vgl. auch *F. Dahn*, Ueber germaniſchen Hausbau in der Gegenwart 1883, Nr. 27; *Wilh. Baumer*, Ueber das bürgerl. Wohnhaus im deutſchen Mittelalter. Denkſchrift der polytechn. Schule zu Stuttgart 1863.

[6] Die Herren von Velthurns erſcheinen ſchon 1128. Wilhelmus de Felthurns v. *Hormayr*, Geſchichte der gefürſteten Grafſchaft Tyrol. Urkundenbuch II, S. 87, 94. Die älteren Geſch. von Velthurns vgl. *Philipp Koch*, Der deutſche Antheil des Bisthums Trient I, S. 43. *Kogl*, Genealogiſche Tafeln von tyroler Adelsgeſchlechtern im Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen V, S. 383, Taf. 1; *Sinnacher*, Beiträge zur Geſchichte der biſchöflichen Kirche Saben und Brixen in Tyrol. Brixen 1821, II, S. 49, III, S. 353. *Reich*, Annal. Sab. III, S. 662. Ueber den Neubau ſelbſt *Karl Lind*, Vom Schloſſe Velthurns in den Mitth. N. F. VI, S. 90, derſelbe in den Blättern für Kunſtgewerbe X, Nr. 4. Ueber die Baurechnungen, Mitth. d. k. k. Oeſterreich. Muſeums IX, Nr. 109. Ausführlich *David v. Schönherr*, das Schloß Velthurns in den Mitth. N. F. XI, S. 14; *Ortwein*, Deutſche Renaiſſance in Oeſterreich Leipzig 1887, II, S. 1[illegible]3. Schon der 1578 verſtorbene Cardinal Chriſtoph Madrutz wollte durch den Baumeiſter Mathias Parlatt auf dem Hügel über der alten Burg ſich einen Sommerſitz errichten laſſen.

[7] Der Bau füllt eine Ecke in einem großen rechtwinkligen Hofe, auf beiden Seiten der Mittelhalle ein vorſpringender Erker. Ueber dem äußeren

nur der rund um das faſt quadratiſche Gebaude geführte Pechnaſenkranz einen befeſtigten Charakter verleiht.[8] Auch der nur wenige Jahre nach der Gründung von Velthurns erbaute Anſitz Zimmerlehen bei Völs zeigt eine ähnliche Anlage.[9] Es wäre zu wünſchen, daſs die ſüd-tyroler Conſervatoren dieſen Anſitzen ihre Aufmerkſamkeit zuwendeten und ſie zum Gegenſtand monographiſcher Betrachtung machten.[10]

Aus zwei Grundelementen, die die Keimblätter für die ganze weitere Ausbildung darſtellen, entwickeln ſich die Anfänge des Burgenbaues in Tyrol: aus den Befeſtigungsanlagen der rhätiſchen Ureinwohner und den Straßen-Caſtellen der römiſchen Eroberer. Das erſte Element verliert fehr raſch, weit raſcher als in Süddeutſchland und den Rheinlanden, ſeine Bedeutung und bleibt nur von Einfluß auf die Anlage umwallter Dörfer und Ortſchaften und die Ausgeſtaltung der Südtyrol eigenthümlichen Befeſtigungskirchen,[11] während das zweite als erſtes Vorbild beſtehen bleibt und theilweiſe eine directe Weiterbildung findet, inſofern nämlich, als die römiſchen Reſte Grundſtock und Fundament für eine ganze Reihe der tyroler Bergveſten bilden.

Von den germaniſchen Befeſtigungsanlagen kommen hier nur die eigentlichen Wallburgen oder Ringwälle in Betracht.[12] Zwei große Gruppen dieſer Anlagen ziehen ſich durch das jetzige Deutſchland und Oeſterreich hindurch, die eine vom Elſaß über den Odenwald nach dem Weſterwalde zu,[13] die andern von der Lauſitz nach Böhmen und Mähren herab.[14] Dieſe Wallburgen ſind zu ſcheiden von den einfachen Erdſpangen, die keine Verſtärkung durch Mauerwerk erhalten, und die auch in Tyrol und Salzburg öfter vorkommen.[15] Die im übrigen häufige Form des abgeplatteten Spitzwalls, der Motte, bei der die Erde aus einem ringsherum aufgeworfenen Graben gewonnen ward — aber immer noch ohne Verſtärkung durch Steinwerk, nur durch Holzpalliſaden und eventuell einen mittleren Holzthurm, wie an der Burg Merchem bei Doxmünde[16] und wohl auch an der dem 9. Jahrhundert angehörigen Pipinsburg bei Lehr in der Landdroſtei Stade[17] — dient möglicherweiſe als Grundlage des Castrum vetus de Epiano, der Unterburg von Eppan; hier wurde dann ſpäter auf der alten Erdſchanze der Thurm errichtet.[18] Die größten bekannten Ringwälle in Südtyrol liegen nahe bei Meran. Sie bilden zuſammen ein ganzes Syſtem von

Thor die Inſchrift: Johann Thomas von Gottes Gnaden Biſchof zu Brixen 1581. Ueber dem Haupt-Portal die Inſchrift. Joannes Thomas ex Baronibus a Spaur episcopus Brixensis domum hanc una cum moenibus a fundamento erexit et ornavit anno domini MDLXXX.

[8] *J. J. Staffler*, Das deutſche Tyrol und Vorarlberg. Innsbruck 1847, II, S. 778. Zuerſt 1350 im Beſitz des Joſeph Fink genannt.

[9] Ueber der Thür Inſchrift des Inhalts, daſs Ferdinand von Kuepach, Rat des Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich und Viertelhauptmann an der Etſch 1587 das Schloß erbaute. Zu der inneren Ausſtattung dieſer Anſitze vgl. *Franz Pankert*, Die Zimmergothik in Deutſch-Tyrol, Leipzig 1890; *E. v. Berlepſch* im Kunſtgewerbeblatt IV. *Eitelberger v. Edelberg*, Kunſt und Kunſtgewerbe in Tyrol in den Geſammelten kunſthiſtoriſchen Schriften II, S. 204.

[10] Die Hauptquelle für die Geſchichte der tyroler Burgen und Anſitze bildet das Lehens-Archiv in Innsbruck. Die tyroliſchen Lehensbücher gehen zurück bis auf König Heinrich und bilden von 1361—1781 eine ununterbrochene Reihe von mehr als 350 Bänden. Die Brixener Lehenbücher laufen von 1417—1704, die Sonnenburger von 1562—1794. Das Brixener biſchofliche Archiv umfaßt 144 Laden. Das Trientner gegen 400 Bande. Vgl. *David v. Schönherr*, Die Archive in Tyrol in den Mitth. N. F. X, S. 63; Archivaliſche Zeitſchrift 1886, S. 93; *C. A. H. Burkhard*, Hand- und Adreßbuch der deutſchen Archive I, S. 164. Dazu *H. v. Goldegg*, Die Tyroler Wappenbucher im Adelsarchive des k. k. Miniſteriums des Innern zu Wien. Innsbruck 1876. Eine wichtige Quelle für die altere Geſchichte Tyrols bildet außerdem des Mathias Burglechner Ausführliche Beſchreibung der gefürſteten Grafſchaft Tyrol. (Vgl. über den Verfaſſer *Anton Emmert*, Burglechner und ſeine Zeit in *Chmels*, Oeſterreichiſchem Geſchichtsforſcher II, S. 345.) Die Originalhandſchrift im k. k. Hof- und Haus-Archiv in Wien, Abſchriften im National-Muſeum zu Innsbruck, in München im Kirchen-Archiv zu Telfs, in der Barſchalkiſchen Bibliothek zu Langmoos und anderswo, alle zu 12 Banden. Ein Auszug, „Landtafel“ oder „der kleine Burglechner“ genannt, häufiger. Ich habe die Handſchriften des Muſeum Franzisco-Carolinum in Linz von 1642 benützt. Außerdem von Bedeutung die 2 Bände Tyrols Aquila Purpurea von Andreas Ziboch von Fragburg, des Maximilian von Moor, Beſchreibung der gefürſteten Grafſchaft Tyrol (Abſchriften in 8 Banden in der k. k. Univerſitats-Bibliothek und im Ferdinandeum zu Innsbruck, des Marx Sittich von Wolkenſtein-Troſtburg, Tyroliſche Chronik (nur der letzte Theil handſchriftlich erhalten, vgl. *Emmert* im Tyroler Boten 1833, Nr. 20—24), und die handſchriftlichen Aufzeichnungen *Anton Rifchmann's* zur Geſchichte, Geographie und Antiquitaten andel Tyrols in der Bibliotheca Tirolensis (vgl. *Sinnacher*, Beitrage I, S. XXXIV).

Der Inhalt der kleineren Archive von Tyrol liegt ſeit 1888 in einer muſtergültigen Sammlung vor: *Em. v. Ottenthal* und *Osw. Redlich*, Archivberichte aus Tyrol: Mitth. der III. (Archiv-) Section der k. k. Central-Commiſſion I. Für die älteren Anſichten und Plane, in allen Reconſtructions-Fragen die wichtigſte und vornehmſte Quelle (auf ihre Wichtigkeit hat zuletzt noch *Alberti* in der Württemberg. Vierteljahrsſchrift IV, 2. Heft, aufmerkſam gemacht) hat das Ferdinandeum in Innsbruck eine Centralſtelle und ein Archiv angelegt; das Verzeichnis der dort vorhandenen Zeichnungen verdanke ich der Güte des Vorſtandes, des Herrn Dr. *F. v. Wieſer*. Eine der werthvollſten Quellen bildet dann ein in der Sammlung des Grafen *Anton v. Brandis* auf Schloß Neubrandis zu Niederlana bei Meran befindlicher Sammelband, mit flüchtigen Federzeichnungen, bezeichnet: „Handriſſe verſchiedener Schloſſer, Statt und Gegenden der fürſtlichen Graffſchaft Tyrol“, in Pergament-Band, im 17. Jahrhundert und zwar vor dem Jahre 1647 (nach der Bezeichnung des Beſitzers bei Schloß Gayen) gezeichnet, um das Jahr 1710 mit neuen Bezeichnungen verſehen. Durch die außerordentliche Liebenswürdigkeit des Beſitzers, der ſelbſt ein ausgezeichneter Kenner der ſüdtyroler Landesgeſchichte iſt, war ich in den Stand geſetzt, die Handſchrift in Bonn ausführlich unterſuchen zu können. Sie enthalt ſechs Abtheilungen. I. Meraner Gegend von Pfeyr an bis anfang des Vüntſchgawes, 15 Blätter mit 23 Abbildungen, 2 doppelt. II. Von der Toll durch ganz Vüntſchgau bis in das Münſterthal, 17 Blatter mit 15 Abbildungen, 3 doppelt. III. Von Peterſperg durch das Ober Uehnthal gen Traſp, 12 Blatter mit 11 Abbildungen, 5 doppelt. IV. Von Meran gen Bozen bis Tramin, 17 Blatter mit 24 Abbildungen. V. Auf den Nonnsberg bis auf den Sulzberg, 18 Blatter mit 24 Abbildungen, 3 doppelt. VI. Von Saluru gegen Trient, Roveredo auch allſeitig wälſche Confinen, 38 Blatter mit 34 Abbildungen, 5 doppelt. Eine Reihe von früheu Abbildungen enthalten auch die Tyroler Bergwerksbücher vom Jahre 1556, ein Exemplar im Ferdinandeum zu Innsbruck, ein zweites in der königl. Bibliothek zu München, Cod. germ. 1203.

[11] Zum Vergleich heranzuziehen die Kirchhofsbefeſtigungen von Rheinheſſen (*E. Wörner*, im Archiv für heſſ. Geſchichte XIV, S. 638; Correſpondenzblatt des Geſammtvereins XXVII, S. 103), in Siebenbürgen (*B. Sylvanus* in der Gartenlaube 1869, Nr. 30), auf Schonen (*C. G. Brunius*, Skanes Konst. historia för Medeltiden. Kopenhagen 1850, S. 280), in Steiermark (Befeſtigte Kirchen und Kirchencaſtelle in Prüfer's Archiv für kirchliche Kunſt. IV. S. 20); im Elſaß (*Victor Guerber* im Bull. de la société pour la conservation des mon hist d'Alsace 1878, p. 1).

[12] Vergl. über die Wallburgen *M. Jähn's*, Geſchichte des Kriegsweſens S. 452; *G. Köhler*, Die Entwickelung des Kriegsweſens und der Kriegsführung in der Ritterzeit III, I, S. 366; *J. Nacher*, Die deutſche Burg S. 2. Der Name „Wallburg“ iſt durch *v. Cohauſen* aufgebracht (Ringwälle und ahnliche Anlagen im Taunus und anderwarts in *Weſtermann's*, Monatsheften XI, 1861, Oct), der vom General *v. Peucker* eingeführte Ausdruck „Bauernburg“ iſt nicht hiſtoriſch. In Weſtfalen iſt der Name „Hünenburgen“, im Sauerlande und am Rheine „Alteburgen“ gebrauchlich, im Mittelalter der Ausdruck refugium gebräuchlich (von Jeroſchin mit „Fliehburgen“ überſetzt). Als ſolches gilt z. B. die Annsburg, ſpater Enns, in Ober-Oeſterreich gleich bei ihrer Entſtehung — ſie wird urbs, civitas, oppidum nie aber castrum genannt (*J. N. Cori*, Bau und Einrichtung der deutſchen Burgen in Ober Oeſterreich S. 1). Ebenſo die Styraburg, ſpater Steyr, zum Schutze gegen die Ungarn als refugium erbaut. Ueber die zunachſt zum Vergleich mit den tyroler Anlagen heranzuziehenden ſüddeutſchen und ſchweizer Refugia vgl. *Ferd. Keller*, Helvetiſche Denkmäler I. Caſtelle und Refugia in den Mittheilungen der antiquariſchen Geſellſchaft zu Zurich XVI und *Wörner und Heckmann*, Ueber mittelalterliche Ortsbefeſtigungen, Landwehren, Warten und Paßperren mit beſonderer Rückſicht auf die heſſiſchen Territorien im Correſpondenzbl. des Geſammtver. der deutſch. Geſchichts- und Alterthums-Vereine 1880; dieſelben, Orts- und Landesbefeſtigungen des Mittelalters in Bergau's deutſcher Bauzeitung LIII, 1885. Vergl. noch *v. Cohauſen*, Die Wallburgen, Landwehren und alten Schanzen des Regierungsbezirkes Wiesbaden in den Annal. d. Ver. für Naſſauiſche Alterthumskunde 1779, S. 143; *v. Effenwein*, Kriegsbaukunſt, S. 45; *Mauritius Wofinsky*, Das prahiſtoriſche Schanzwerk von Lengyel, Budapeſt 1888; *Nordhoff*, Die alten Wallungen, Landwehren, Dammſtraßen in der (weſtfäliſchen) Zeitſchrift für vaterl. Geſchichte und Alterthumskunde XXXIX, S. 136.

[13] Vgl. *Fr. J. Mampel*, Die Heidenmauer auf dem Odilienberg im Elſaß. Straßburg 1886 (Beſte Abb. bei *Naeher*, a. a. O., S. 4); *K. Chriſt*, Die Ringwalle im heſſichen Odenwald im Correſpondenzbl. d. Geſammt-Vereins XXXI, S. 35; *v. Cohauſen*, Die Wallburg Rippenweiher in Odenwalde ebenda XXIX, S. 95; *Fr. Köfler*, Die alten befeſtigten Wege des Hoch-Taunus und ihr Zuſammenhang mit den dort befindlichen Ringwallen in der Weſtdeutſchen Zeitſchrift 1883. Ueber die abweichende Form der Rundwalle der Angrinarier vgl. ausführlich *Herm. Hartmann*, Die alten Wallburgen am mittleren Theile des Wiehengebirges in der Zeitſchrift d. hiſtor. Ver. für Niederſachſen 1886, S. 120. Ueber die Uebergange zu dem in den Alpen heimiſchen Typus *v. Stichaner*, Ueberſicht über die alten Schanzen und Burgen in Oberbayern im Oberbayr. Archiv I, S. 324; Nachtrag von *Ch. Seidlmayr*, Archiv II, S. 148; *Aug. Hartmann*, Burgſtellen und alte Befeſtigungen in Oberbayern im Archiv XXXV, S. 320; *K. Miller*, Altgermaniſche Ringburgen nordlich vom Bodenſee in den Schriften des Ver. fur Geſch. des Bodenſees XI, 1882.

[14] Vgl. *Dreſsler und Kiemann*, Die alteſten Baudenkmaler in Bohmen in den Mittheil. des Ver. fur die Geſch. der Deutſchen in Bohmen V und *Preasker*, Oberlauſitziſche Alterthümer. Gorlitz 1828.

[15] *Köhler*, Entwickelung des Kriegsweſens III, I, S. 371.

[16] Vergl. Vita Joannis Morinorum episcopi auctore Joanne de Colomedio: *Bouquet*, Recueil XIV, p 338; *G. T. Clark*, *Mediaeval* military architecture in England. London 1884 I, p. 33. De *Caumont*, Abécedaire p. 326; es iſt die alteſte genannte Beſchreibung einer derartigen Befeſtigung. In Merchem wie Bütyſi (*P. Cartier*, Hiſtoire du duché de Valois. Paris 1764, II, p. 248) iſt es die celtiſche Wallbefeſtigung, die gewahrt iſt. Vgl *Mayer*, Die celt. Volkerſchaften und Sprachen. Berlin 1863, S. 44. Aehnlich die Befeſtigung der Motte bei Antreville, vgl. *Peigne-Delacourt*, Récherches sur l'emplacement de Noviodunum in den Memoirs de la société archeol. de la Picardie XXII, p. 74.

[17] Zeitſchrift des hiſtor. Ver. für Niederſachſen 1870, Taf. VIII.

[18] Epiani caſtellum vetus in einer Urkunde vom 9. Juni 1104 (Trient. Arch.) bei *J. v. Hormayr*, Geſch. der gefürſt Grafſchaft Tyrol. Urkundenbuch I, II, S. 110.

Befeſtigungen. Auf dem *Grunsbühel* bei Obermais, anderthalb Stunden von Meran liegt die erſte Wallburg. Der Bühel fällt ziemlich ſteil nach allen Seiten ab, nur der Norden erlaubt den Zugang. Die Form der Höhe iſt eine langgezogene Ellipſe, deren größter Durchmeſſer 15 Cm., deren kleinſter 35 M. beträgt, mit einem doppelten Ringwall und am ſüdöſtlichen Ende einem großen, von einem Steinwall eingefaſsten Raum, wahrſcheinlich zur Unterbringung der Viehherden bei feindlichen Anfällen geeignet. Bei den Ausgrabungen, die Fridolin Plant hier vornehmen ließ, fand ſich ein 1 M. hoher Reſt einer aus mittelgroßen Steinen beſtehenden Mauer, deren Dicke etwa 2·20 M. betrug. Aber nur nach außen hin fand ſich dieſe Steinüberkleidung, während nach innen zu ein einfacher Erdaufwurf conſtatirt ward.[19] Die im Jahre 1891 durch den Deutſch-Amerikaner William Frankfurth vorgenommenen Ausgrabungen haben dieſen Wall in ſeiner ganzen Aus-

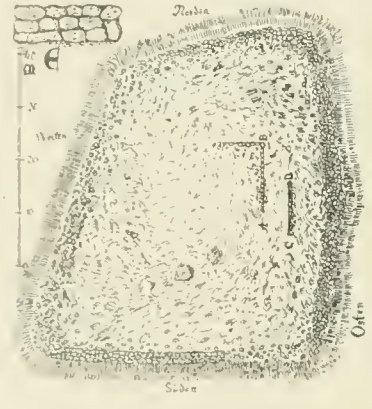


Fig. 1. Sinigkopf.)

dehnung feſtgeſtellt. Liegt hier alſo lediglich die Form des Steinmaterials als Bekleidung der Escarpe vor, ſo zeigt der Steinring auf dem *Sinigkopf* (Fig. 1) in der Gemeinde Burgſtall, ſüdlich von Meran, den Ringwall mit völlig ausgebildeter Steinmauer. Der bewaldete Porphyrhügel, vom Sinigbach beſpült, beherrſcht die Straße nach der Etſch, über die er ſich um 200 M. erhebt, vollkommen. Seine Form iſt die eines länglichen etwas verſchobenen Vierecks mit dem längſten Durchmeſſer von 60 M., dem kürzeſten von 52 M. Rohe unbehauene Porphyrſtücke von verſchiedener Größe, nach der letzten Lagerung übereinander gelegt, aber ohne jede Verwendung von Mörtel und Lehm, bilden den Wall, deſſen Höhe etwa 2 M., deſſen Dicke 1·50 M. beträgt.[20] Würde die Wallburg auf dem Grunsbühel ihre Parallele finden in der Heuneburg im Friedlinger Thal — nur in den Maßen ganz bedeutend erweitert —, ſo findet die auf dem Sinigkopf ihr rieſiges Gegenſtück in der Heidenmauer auf dem Odilienberge im Elſaß. Das bezeichnende Charakteriſticum iſt das vollſtändige Fehlen von Mörtel, die ziemlich regelmäßigen Steine werden lediglich nach der Lagerung zurechtgeſtellt und faſt gar nicht mit dem Hammer gerichtet.[21]

Die dritte prähiſtoriſche Veſte bei Meran lag auf dem Hochbühel, dem oberſten Plateau des *Kuchelberges*, eine halbe Stunde nördlich von Meran, aus der Hallſtatt-Periode ſtammend. Die bronzenen Schmuckſtücke und die Reſte der elegant und reich verzierten Töpfergeſchirre geben hier genügenden Anhalt zur Datirung. Nach der Anſicht William Frankfurth's, der noch ein drittes vorgeſchichtliches Vorwerk in der Richtung auf Schloß Tyrol zu annimmt, war der die ganze Gegend beherrſchende Kuchelberg mit einem Netz von Befeſtigungen bedeckt; Meran alſo ſchon vor der Römerzeit ein ſtrategiſcher Mittelpunkt.[21a]

Von weitreichenderem Einfluß war das Vorbild der römiſchen Befeſtigungskunſt in Tyrol. Gerade hier aber treffen wir ſofort auf die größten Differenzen in der Forſchung. Einig ſind einheimiſche wie auswärtige Forſcher in der Annahme des Einflußes an ſich; über die Form desſelben und über die Frage, wie weit die römiſchen Vorbilder noch heute theils offen, theils verborgen in den tyroler Burgen erhalten ſind, konnte keine Einigung erzielt werden. Das Eine ſteht feſt, daſs die Anſicht der älteren Gelehrtengeneration, daſs der größte Theil der erhaltenen Quaderthürme des Etſchthales und des Eiſackthales auf römiſche Arbeit zurückzuführen ſei, einer bedeutenden Einſchränkung unterzogen werden muß.

Es handelt ſich darum, die Merkmale zu finden und für die beſonderen Verhältniſſe Tyrols eigens zu fixiren, die als die charakteriſtiſchen Eigenſchaften römiſcher Werkführung zu gelten haben. Dieſe gibt eine Analyſe der Technik an die Hand.[22] Von den ver-

[19] Der Ringwall in Obermais bei Meran: Mitth. d. Centr.-Comm. N. F. XI, S. LXXIX. In dem inneren Raume fanden ſich Reſte verbrannter Thonſcherben etc. und verbrannten Holzes. Auch Steine zeigen Spuren der Feuereinwirkung. Eine Analogie mit den verſchlackten Steinwällen Böhmens (die aber ſicherlich keine ſlaviſchen Bauten ſind, ſondern den keltiſchen Bojern oder den deutſchen Markomannen angehören) ſcheint mir aber nicht vorzuliegen. Ueber das archäolog.-phyſikal. Problem, vgl. *v. Cotta*, Die Burgwälle der Lauſitz. Im neuen Lauſitzer Magazin IV, 1839; *Virchow* Ueber die gebrannten Steinwälle der Ober Lauſitz in der Zeitſchrift für Ethnologie 1870, S. 25; *Prévoſt*, Mémoires sur les anciennes constructions militaires connues sous le nom de forts vitrifiés. Saumur 1833. — Vgl. *Daines Barrington*, Observations on the vitrified walls in Scotland i. d. Archaeologia VI, p. 160; *Robert Riddel*, Account of the ancient modes of fortification in Scotland i. d. Archaeologia X, p. 99; Correſpondenzblatt d. Geſammtver. der deutſchen Geſchichts und Alterthumsvereine XXXII S. 45. Die geographiſch nächſtliegenden Analogien zu den tyroler Anlagen finden ſich auf Schweizer Boden. Dem Ringwall auf dem Sinigkopf ſtehen nahe die Verſchanzungen auf dem Ebenberg bei Aarau (*Mühlberg*, Anzeiger f. Schweizer Alterthumskunde I, S. 292, Taf. XXIII) und auf dem Rübbuck bei Rudolfingen (*Ferdinand Keller*, Keltiſche Veſten an den Ufern des Rheins unterhalb Schaffhauſen i. d. Mitth. d. antiquar. Geſellſchaft in Zürich VII, Nr. 7). Vgl. weiterhin *Ferdinand Keller*, Helvetiſche Denkmäler i. d. Mitth. d. antiquar. Geſ. XVI Abtheil. 2 Heft 3; *Karl Miller*, Altgermaniſche Ringburgen und römiſche Niederlaſſungen nördlich vom Bodenſee i. d. Schriften d. Ver. f. d. Geſch. d. Bodenſees 1882, Heft 11; *F. Kuhn*, Techniſches Gutachten über die Heidenmauer in Lindau i. d. Schriften d. Ver. f. Geſch. d. Bodenſees XII, 1883, S. 10; *Edelbauer*, Zur Baubeſchreibung der Heidenmauer ebenda XV, S. 237. Ueber die ganze Gruppe vgl. *Robert Behla*, Die vorgeſchichtlichen Rundwälle im öſtlichen Deutſchland, Berlin 1888; *De Caumont*, Cours d'antiquités monumentales, 1830. Atlas pl. LXV; *L. J. F. Janssen*, Over de oudſte vaderlandsche schansen in Nijhoffs Bijdragen IV, p. 71, VII, p. 320.

[20] Mitth. der Centr.-Comm. N. F. XI, S. LXXI, Fig. 13. Ausgrabungen von Dr. *Tappeiner* in Meran 1882. Vgl. *Tappeiner*, Studien zur Anthropologie Tyrols und der Sette Communi, S. 11.

[21] Als Typen hiefür mögen die Heidenmauer bei Türkheim in der Pfalz (Lehmann in der Bavaria IV, S. 601) und die Steinringe auf dem Hohenſeelbachkopfe bei Siegen und bei Otzenhauſen gelten, dieſe aus Baſaltſäulen regelmäßig aufgeſchichtet (Schaaffhauſen in den Jahrbüchern d. Ver. von Alterthumsfreunden im Rheinlande LXIV, S. 199). Ueber die Technik vgl. noch *O. Schuſter*, Die alten Heidenſchanzen Deutſchlands mit ſpecifiſcher Beſchreibung des Oberlauſitzer Schanzenſyſtems, Dresden 1869; *Andree*, Heidenſchanzen und Steinwälle der Lauſitz im Globus XX; *Holzermann*, Localunterſuchungen über die Befeſtigungsmauern der Germanen. München 1878.

[21a] Eine Serie von eingehenden Artikeln hierüber publicirt von *Will. Frankfurth* in der Meraner Zeitung 1892, Januar und Februar. Vgl. Allgemeine (Münchener) Zeitung 1892, 12. Februar.

[22] Vgl. über die römiſche Bau-Technik der ſpäteren Zeit *F. v. Quaſt*, Text zu Seroux d'Agincourt, Sammlung von Denkmalern der Architektur S. 78; *v. Laſſaulx* in dem Nachtrage zu *Klein's* Rheinreiſe S. 440; *De Caumont*, Cours d'antiquités monumentales IV, p. 71. *Krieg v. Hochfelden*, Geſchichte der Militär-Architektur S. 722; *Otte*, Geſchichte der romaniſchen Baukunſt in Deutſchland S. 4, 275; *Alfred Ramé* im Bulletin monumental XXVI, p. 84; *Blavignac* Recherches sur quelques fragments d'architecture romaine découverts à Genève in den Mémoires et documents de la société d'histoires et d'archéol. de Genève V, p. 88; *P. Clemen*, der karolingiſche Kaiſerpalaſt zu Ingelheim, in der Weſtdeutſchen Zeitſchrift für Geſchichte und Kunſt 1890, IX. S. 70; *Victor Petit*, Esquisses des monuments romains de Fréjus im Bulletin monumental XXX, p. 210. 509, 761; *J. Thierſch*, Die Mauertechnik d. Römer in Kunſt und Gewerbe V, 1883. Sehr ausführlich, ſpeciell über den Quaderbau, *v. Cohauſen*, Ueber die Maneryerbande an alten Bauwerken des Rheinlandes, in der Zeitſchrift für Bauweſen XXXVII, 1887. S. 51, 251, 587.

ſchiedenen Einzelformen der ausgebildeten römiſchen Bautechnik kommen nur wenige in den rhätiſchen Befeſtigungsbauten zur Verwendung; es muß feſtgehalten werden, daſs es ſich hier lediglich um Reſte von Schutzbauten, nicht um Zierformen an Wohngebäuden handelt. Demzufolge finden ſich alle raffinirten Lagerungen, vor allem das Opus reticulatum und der Petit appareil nirgends in den Alpenländern; es treten hierfür ein das Opus incertum und das Opus rusticum,[23] das Opus ſpicatum; das ährenförmige Mauerwerk findet ſich wiederholt vor, nur iſt die Anſicht abzuweiſen, als ob gerade dieſes einen Beweis für den römiſchen Urſprung des betreffenden Baues lieferte. Allerdings zeigt es ſich an einer großen Zahl römiſcher Werke, aber wir ſtoßen auf dasſelbe ebenſo an Schöpfungen der longobardiſchen und karolingiſchen Architektur, an den Mauern zu Bergamo,[24] an der Kirche zu Sarenières, an der Loire,[25] an St. Pierre de Clages (Sion)[26] wie an den Arbeiten aller Jahrhunderte des Mittelalters in Göſting[27] (Steyermark), in Maiersdorf[28] und an der Hainburg[29] (Nieder-Oeſterreich), an der Rautenburg[30] in Heſſen und in Naſſau zu Dreieichenhain,[31] Bierſtatt, Burg-Schwalbach, Medenbach, Oberbrechen, Sulzbach,[32] in Zara,[33] auf franzöſiſchem Boden in Du Pleſſis[34] und Pouzac.[35] Noch ein anderes Vorurtheil iſt abzuweiſen, das die Mauertechnik betrifft. Der Ruſticabau mit ſtarken Boſſenquadern iſt Jahrzehnte hindurch für ein Kennzeichen der römiſchen Werkführung angeſehen worden, bis dieſe Legende durch *v. Cohauſen* zerſtört worden iſt.[36]

Denn gerade die Quadern (an den Ecken) in Verbindung mit breitem und glattem Randbeſchlag und mit der mit dem Spitzeiſen bearbeiteten Mittelfläche bilden ein Charakteriſticum der Bauten aus der Hohenſtaufenzeit. Mit voller Sicherheit iſt hier nicht von vornherein zu urtheilen. Die Buckelquadermauer in Aigues-Mortes[37] gleicht beiſpielsweiſe in der Bearbeitung der rechtwinklig ſcharf abgeſetzten Boſſen vollkommen dem Mantel des Thurmes im Schloß Beaucaire (Gard),[38] trotzdem iſt die erſtere mit Sicherheit römiſche Arbeit, der zweite eine Schöpfung des Mittelalters. Die eigenthümliche Form der Halbkugelboſſen auf faſt quadratiſcher Grundfläche, wie ſie ſich am Stadtthor von Montreuil Bellay (Maine-et-Loire) zeigen[39] und die Form der rechtwinkligen Boſſen mit glatter Oberfläche und ſchräg anſteigendem Saumſchlag wie an der Burg Krumbach bei Conſtanz[40] ſind in den öſterreichiſchen Alpenländern nicht bekannt. Auch das verwendete Material iſt nicht immer maßgebend, wie der Stand der Streitfrage am Rheine zeigt.[41] Mit größter Vorſicht iſt die Analyſe des Mörtels bei der Zuweiſung und Zeitbeſtimmung der Befeſtigungsbauten zu verwenden.[42] Der römiſche Mörtel zeigt gewöhnlich reinen Kalk und körnigen, rein geſchlemmten Sand; der Kalk ward in der Regel drei Jahre lang eingeſumpft und ſehr gut gelöſcht,[43] größere Kieſel finden ſich in den ſeltenſten Fällen nur vor. Es iſt eine Ausnahme, wenn der Mörtel wie in Badenweiler eine Beimiſchung von geſtoßenen Kohlen zeigt,[44] oder wenn er, wie im Thurm von St. Triphon, mit ſehr klein geſtoßenem Stromgeſchiebe (Alpenkalk) verſetzt iſt.[45]

Die Unterſuchung aller genannten Indicien muß vereinigt werden, um mit einiger Sicherheit eine Zuweiſung an die römiſche Bauperiode vornehmen zu können. Das Opus pseudisodomum zeigt ſich an dem großen viereckigen Hauptthurm auf *Schloß Tyrol*. Das Princip der wechſelnden Stoßfugen iſt hier nicht genau durchgeführt, die Quadern ſind mit dem Hammer gerichtet und in ein dünnes ſtark kalkhaltiges Mörtellager eingebettet, das ſeinerſeits — es iſt dies als Ausnahme zu betrachten — mit Etſchgeſchiebe verſetzt iſt. Die Höhe der Werkſteine innerhalb der einzelnen Schich-

[23] Die Typen der römiſchen Mauertechnik am beſten bei *Otte*, a. a. O., S. 4, und *Krieg v. Hochfelden*, a. a. O., S. 123. Nur iſt feſtzuhalten, daſs das Opus spicatum in der Praxis nie in dieſer ſchematiſchen Form zur Verwendung kam. Vgl. zum Folgenden: Römiſches Aehrenmauerwerk in Deutſchland in der deutſchen Bauzeitung 1885, S. 70.

[24] *G. Cordero*, Dell' Italiana Architettura durante la dominazione Longobarda in den Commentarii del Atheneo di Breſchia 1829, XXVIII, p. 220.

[25] *J. F. Bodin*, Recherches historiques sur l'Anjou et ses monuments Saumur 1821.

[26] *Blavignac*, Histoire de l'Architecture sacrée dans les anc. évêch. Sion etc. p. 97.

[27] *K. Lind*, Mittelalterl. Städtebefeſtigungsbauten in Nieder Oeſterreich, in den Mitth. der Centr.-Comm, N. F. II, S. LXXVIII, Fig. 2; *Joh. Gradt*, Die Burg Göſting bei Grätz, in den Mitth. der Centr.-Comm. XVI, S. 43, Fig. 4.

[28] *Sacken*, Die Kirche zu Maiersdorf in Nieder-Oeſterreich, in den Mitth. der Centr. Comm. N. F. III, S. XXXV.

[29] Mitth. der Centr.-Comm. XV, S. LXXX; N. F II, S. LXXXV, Fig. 21.

[30] Mitth. N. F. XII, S. XXXI, Fig. 17 und 18.

[31] Kunſtdenkmäler von Heſſen. Kreis Offenbach, S. 21, Fig. 3.

[32] *Fr. Schneider* bei Lotz, Baudenkmäler d. Reg. Bez. Wiesbaden, Seite 538.

[33] Mitth. N. F. IX, S. CLXI; X, S. XCVIII.

[34] *De Caumont*, Statistique monumental de Calvados III, p. 229.

[35] *Charles des Moulins*, Notice sur quelques monuments du Bigarre, im Bulletin monumental X, p. 377, 430, Abb. 1. Ueber die Verwendung des ährenförmigen Mauerwerks im frühen Mittlalter, vgl. nach *P. Clemen*, in der Weſtdeutſchen Zeitſchr. für Geſch. und Kunſt IX, S. 71, Anm. 87; *Fr. Schneider*, Ziegelbau im Mittelalter im Correſpondenzbl. des Geſammtvereines der deutſchen Geſchichts- und Alterthumsvereine 1875, S. 12.

[36] *v. Cohauſen*, Offener Brief an R. B in Nürnberg, im Correſpondenzbl. des Geſammtvereines XXVI, S. 29. Entgegnung von *F. Ohlenſchlager* ebenda XXVII, S. 11. Gute Beiſpiele für die mittelalterlichen Quaderformen mit Randbeſchlag, bei *M. F. du Bois*. Les monuments de Neuchatel, in den Mitth. der antiquar. Geſellſchaft zu Zürich V, p. 5, 6.

In den angegebenen Fehler verfallt auch *Seb. Mutzel*, Die römiſchen Wartthürme, beſ. in Bayern, in den Abhandl. der königl. bayr. Akad. der Wiſſ., Hiſt. Claſſe, VI, II, S. 381. Doch ſcheidet er genauer die Kropfquadern, deren hervorragender Theil die rohe Naturflache des Steines iſt, von den mittelalterlichen Boſſenquadern, deren Boſſen einmal genau rechtwinklig, meiſt mit plattem Randbeſchlag umgranzt ſind, und deren Oberfläche mit dem Zweiſpitz gleichmäßig bearbeitet iſt. Ueber die von den Römern befolgte Mauertechnik vgl. *M. Vitruvius Pollio*. De architectura l. II, c. 8: Altera est structura, quam emplecton vocant, qua etiam nostri rustici utuntur. Quorum murorum frontes poliuntur, reliqua, ita uti sunt nata, cum materia collocata alternis alligant coagmentis. Sed nostri, celeritati studentes, erectos choros locantes frontibus serviunt, et in medio farciunt fractis separatim cum materia caementis. Ita tres suscitantia in ea structura crustae: duae frontium et una media farturae. In Betreff der Fundamentirung giht ſehr intereſſante und für die Erkenntnis der römiſchen Arbeiten wichtige Fingerzeige *Fl. Vegetius Renatus*, Epitoma rei militaris l. IV, c. 3 (ed. *C. Lang*, Leipzig 1885, S. 130): Murus autem, ut numquam posset elidi, hac ratione perficitur. Intervallo vicenum pedum interposito duo intrinsecus parietes fabricantur. Deinde terra, quae de fossis fuerit egesta, inter illos mittitur vectibusque densatur, quia nec murus ullis potest arietibus rumpi, quem terra confirmat, et quovis casu destructis, lapidibus ea, quae inter parietes densata fuerat, ad muri vicem ingruentibus moles obsistit. Die Tyrol benachbarten oberhayriſchen römiſchen castra bei *v. Stichaner*, Ueberſicht über die alten Schanzen und Burgen in Oberbayern im Oberbayriſchen Archiv I, S. 324. An erſter Stelle ſtehen Kleinhelfendorf (Junisca) mit der Schanze im Hausgarten des Hagenbauern (Bayer. Annalen 1833, S. 340), Adelshauſen (*Raiſer*, Beitr. für Kunſt und Alterth. 1830, S. 52), Hohenwart (Salzacher Kreisblatt 1809, Nr. 46), Euting (Bayer. Annalen 1834, S. 119), Weihenſtephan (*Hoheneicher*, Ueber einige alterthüml. Denkmäler der Stadt Freyſingen und ihrer nachſten Umgebung, im Oberbayr. Archiv I, S. 143), Sonnenburg (*Raiſer*, Der Oberdonaukreis unter den Romern I, S. 90), Burg (Bayr. Annalen 1833, S. 368).

[37] *De Caumont*, Sur quelques antiquités du midi de la France, im Bulletin monum. XI, p. 72.

[38] Photographie Mieusement (Paris) 10507.

[39] Photographie Mieusement 12496.

[40] *Fr. X. Kraus*. Kreis Conſtanz S. 390, Fig. 100.

[41] *v. Quaſt*, Der Tuff als Baumaterial der Romer, in den Jahrbüchern der Ver. von Alterthsfr. im Rheinlande XXXVI, S. 169. gegen *Schneider* ebenda XXXIV, S. 166, der behauptet, der Tuff ſei bei den Romern als Mauerſtein nie in Anwendung gekommen; *v. Decken*, ebenda XXXVIII, S. 1 und XI, S. 348, weiſt nach, daſs die Römer vielfach einen oolithiſchen, weißen Jurakalk verwendeten, ſo in Nanten, Coblenz und Laach (Geognoſt Führer zu dem Laacher See und ſeiner Umgebung, S. 72).

[42] Vgl. *Zinrek*, Zeitſchrift für Bauweſen XXII, S. 114; Augsburger Tageblatt 1859, Nr. 174; *Schmidt*, Einige Worte über den Mortel der hieſigen römiſchen Bauten, in den Jahresber. der Geſellſchaft für nutzliche Forſchungen zu Trier 1866; *Chanoine*, Note sur les matériaux et les mortiers employés dans les constructions romains de la ville de Sens in den Mem. de la société archéol de Sens VI, p. 1, 16; *Ch. Texier*, Sur les anciennes carrières de Fréjus et sur les matériaux employés par les Romains 1. d. Mémoires présentés à l'académie des inscriptions 1849, 2. serie; *P. Clemen* i. d. Weſtdeutſchen Zeitſchrift IX, S. 76; *Krieg v. Hochfelden*, a. a. O., S. 130; *Jähns*, a. a. O., S. 274.

[43] Vgl. *Hafenfratz*, Art de calciner la pierre calcaire. Paris 1825; *De la Faye*, Recherches sur la préparation que les Romains donnaient à la chaux. Paris 1852; *v. Salvisberg*, Kunſthiſtoriſche Studien III, S. 183.

[44] *De Golbéry*, Antiquités romaines du pays limitrophes du département du Haut-Rhin, p. 23.

[45] *Krieg v. Hochfelden*, a. a. O., S. 117; *L. Levade*, Dictionnaire géographique et historique du Canton de Vaud. *Lausanne*, 1824. p. 314.

tungen ist stets dieselbe. Der obere Theil des Thurmes ist in anderer Technik, mit einer Art von Petit appareil verkleidet, aber ohne Eckquadern, wie sie sich ganz entsprechend an den Burgen Scharfenberg und Landeck an der rheinischen Platz vorfinden.[46] Die Quadern sind hier von geringer Größe, fast quadratisch, sorgfältig mit dem Hammer gerichtet, glatt und scharfkantig bearbeitet, nur an der Außenseite wie verwaschen. Das ährenförmige Mauerwerk der Brunnenburg bei Meran ist dagegen schwerlich römisch, — die Form ist die des Opus spicatum im Hauptthurm von Hohen-Rhätien, der erst im 12. Jahrhundert errichtet ward.[47] Durch die stark bossirte Eckquadernverkleidung mit dem dazwischenliegenden opus incertum erweist sich als römischen Ursprungs sowohl der untere Theil des Thurmes zu *Hochnaturns* wie die Thurmwand auf der Hochburg *Suben* bei Klausen. Den mittleren freistehenden Rundthurm an der *Fröhlichsburg* zu Mals halte ich für einen römischen Wartthurm trotz des Widerspruches, der sich aus dem Platze — mitten in der Thalsohle — ergibt. Der Kranz von Tragsteinen, ähnlich wie am Thurm St. Triphon, ist erst später angebracht worden.[48]

Insbesondere in und um Meran sind Reste der römischen Baudenkmäler gesucht worden. Seit den Untersuchungen *Vetter's* ist es festgestellt,[49] dass die Römerstraße sich durch das Venostenthal verzweigte. Die Via Claudia Augusta theilte sich bei Bozen, der eine Zweig führte durch das Eisackthal über den Brenner, der andere über Terlan, Vilpian zur Sinachbrücke. Hier trat eine neue Gabelung ein, der eine Zweig durchschnitt Obermais und lief über Rametz, Spenna, durch Passeier nach dem Jaufen zu, der andere lief nach der Majaveste und den Zenoberg, wo eine neue Theilung stattfand, nach Saltaus und Algund zu. Das Castrum Majense war der militärisch wichtigste Punkt im ganzen Venostenthal, wahrscheinlich am Fuße des Kuchelberges; erst Bischof Aribo von Freising gibt ihm im 8. Jahrhundert den Namen Stadt. Die Stadt ging mit Sicherheit nicht, wie bisher angenommen, durch einen Bergsturz aus dem Saifthale unter,[50] sondern verschwand mit der strategischen Wichtigkeit des Punktes von selbst. Es ist ein häufiges historisch-psychologisches Problem, dass die römischen Gründungen für Jahrhunderte verschollen sind, und dann nur in der Form eines Fleckens auftauchen. So auch hier. Im Jahre 931 wird in einer Urkunde Heinrichs I. ein Dorf Majes verzeichnet, das 1260 als Mais wieder auftaucht, 1270 als burgum-opidum, 1320 endlich als civitas. Nach der Ansicht *B. Mazegger's* lag das Castrum im jetzigen Obermais.[51]

Zur Zeit ist nur eine große Zahl von Ausgrabungen in Obermais zu constatiren, die aber möglicherweise durch die Annahme eines Villenkranzes um das römische Castrum herum zu erklären sind.[52] Gleichgiltig, welcher Ansicht weitere Ausgrabungen den Vorrang ertheilen werden: eine Reihe von Resten sind von den Vertretern beider Hypothesen als römisch anerkannt worden. Einmal der schon genannte Thurm auf Schloß Tyrol. Sodann eines der charakteristischesten Denkmale, *der Pulverthurm am Kuchelberge*. Derselbe besteht aus zwei ganz verschiedenen Zeiten angehörenden Theilen: einem völlig erhaltenen Kern und einem darumgelegten Bossenmantel des 12. Jahrhunderts. Der Kern besteht bei einer Stärke von 1·43 M. aus abwechselnden Schichten von liegenden Findlingssteinen und aus solchen von ährenformig gelegten Flachsteinen, durch starke Mörtellagen getrennt, die Horizontalschichten sehr sorgfältig durch Ziegel ausgeebnet. Auf der Südseite 4·30 M. über dem Felsboden findet sich nächst der Westmauer die gewölbte römische Thüröffnung, im Lichten 96 Cm. breit, 1·80 M. hoch.[53] An dritter Stelle ist der *Brückenkopf in Steinach* am linken Etschufer sicher als römisch anzusehen. An der dem Fluße zugewendeten Stirnseite desselben erhebt sich über der Grundlage eine drei Schichten hohe Aufmauerung in sorgfältig behauenen großen Quadersteinen und regelrechter Eintheilung der Stoßfugen, jede Schichte 0·36 bis 0.5 M. hoch; darüber erhebt sich ein Mauerwerk aus großen unregelmäßigen Steinen, fatt in Mörtel gemauert, während die unteren Quaderschichten in Mörtel gesetzt und ausgefugt sind. Mit einiger Sicherheit läßt sich noch der *Thurm von Gayen* (Gajanum), wenigstens der Kern desselben, der Thurm der *Tschenglsburg*, und der untere Theil des Hauptthurmes von *Lobenberg* hier anreihen. Sicher nicht römisch sind aber eine Reihe von *Vetter* und — ihm folgend — auch von *Stampfer* und neuerdings selbstständig von *Atz* so weit zurückdatirte Werke: der viereckige Thurm in Schloß Planta, der Thurm in Schloß Rübein, in Fragsburg und Katzenstein, Dürrnstein, Vorst, Auer, Thurn, endlich der Suppanthurm in Untermais. Vetter verfällt hier in den bereits gekennzeichneten Irrthum, die Buckelquadern mit Randbeschlag als Charakterstika römischer Technik anzusehen. Auch die Maßverhältnisse dieser Thürme sind weit größer als an den beglaubigten römischen Warten. Eine Parallele findet der Pulverthurm am Kuchelberge in dem *geschleiften Thurm* bei *Bozen*, der seit dem 13. Jahrhundert in allen Urkunden als Schloß Triwenstein, Trewenstein, Treuenstein, wohl auch der Sinbelthurm vorkommt,

[46] *J. Naeher*, Burgen der rheinischen Pfalz, Bl. 2 und 3.

[47] *Krieg von Hochfelden*, a. a. O., S. 241.

[48] In Bezug auf die freie Aufstellung des Thurmes inmitten der Befestigungsmauern und (späteren) Wohngebäude ist zum Vergleiche heranzuziehen der Veste Stein bei Krain, nach *Bayer*, Denkmale der Kunst [illegible] der Heimatkunde [illegible], *Mue*, Baldsche Urgeschichte S. 274, ein [illegible] Werk, während *Wilhelm* [illegible] d. Jahresberichten a. d. Mitgheder d. [illegible] Gesellschaft zur Erforschung d. vaterländischen Denkmale d. Vorzeit [illegible] Beschreibung und Gesch. d. Burg Steinsberg 1857, darin [illegible] Wehrgeschichtlichen Kunterzeit nicht. Vgl. *Memminger*, Wurtembergische Jahrbücher [illegible].

[49] *J. Vetter*, der K. Akademie unterbreitete die Reste des Straßennetzes [illegible] seine Untersuchungen wurden nicht publicirt, aber von der Mehrzahl der tatsächlichen Beobachtungen auf genommen. Vgl. *Coelestin Stampfer*, Gesch. von Meran, [illegible] Heimatkunde d. Lande. Tyrol. Innsbruck, 1869, S. [illegible]. *David Fischer*, Unsere Ansicht über die Lage der Provinzstadt Maja. Die *Vetter*'schen Untersuchungen [illegible] über die Beobachtungen selbst sind mit großer Vorsicht aufzunehmen.

[50] Diese Ansicht zuerst von *Thaler* ausgesprochen ward von *Reichmann*, *Schönherr*, *Beda Weber* und [illegible] *Stampfer* (Vorgeschichte von Meran, Progr. [illegible] d. k. k. Gymnasiums zu Meran 1843) wiederholt. Dagegen schon [illegible] *Fuchs*, Aus der Umgebung von Meran.

[51] *B. Mazegger*, Römerstraßen in Obermais bei Meran und die alten Mauern Meran 1887, S. 17 ff. dazu Correspondenzblatt d. Gesammtvereines [illegible] Geschichte und Alterthümer XXXV. S. 21.

Die letzten Untersuchungen bei *Col. Stampfer*, Geschichte der Stadtmauern von Meran: Programm des k. k. Gymnasiums zu Meran 1889 und *E. Mazegger*, Die Geschichte der Stadtmauern von Meran, von *C. Stampfer*, u. d. Majafrage, Innsbruck 1890.

Noch im April 1892 wurden im Schloßchen Pflanzenstein bei Lazay (Obermais) römische Fundamente entdeckt. (Neue Freie Presse, 1. April 1892.)

[52] *Johann Jordan*, Geschichte der Entstehung von Sublavione-Maja. Die Ausgrabungen genau verzeichnet bei *Mazegger*. Auch der Bericht über das Abenteuer des Knaben Aribo spricht nicht unbedingt für die Tage in Obermais. Ebensowenig das Ergebnis der ethymologischen Namenserklärungen. Das Dorf Majes heißt 1290 Kair. *Jos. v. Hormayr* leitete hiervon den Namen Meran ab: Am Maiser Mais, Maja Ram, Mairania, Meran. Man schrieb allerdings früher An der Meran. *Ludwig Steub* und *J. Thaler*, Mara, Maraine, Maran a, Meran-Murgegend. Ebenso *Col. Stampfer*, Gesch. v. Meran, S. 24, von Marein, Maraun, Meraun, Maran, Meran (moring und romanisch mara, maran) Mur. *v. Schönherr*, a. a. O., S. 13, sucht Meran Mairama mit Maja in Verbindung zu bringen. Es ist kein Zweifel, dass Mais (Majes) dem Worte Maja sprachlich näher steht, als Meran (Mairania). Dies beweist aber nur, dass das castrum vom Kuchelberge zu Grunde gegangen ist und nur die weitere Ansiedelung von Obermais stehen blieb. Denn die ganze Umgegend von Meran hieß bei den Romern Maja, auch das eine Stunde von Meran entfernte Rains noch. Vgl. auch Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tyrols I. S. 309.

[53] Genaue Untersuchungen von *Fr. Hunt*, Berg- Burg und Thalfahrten, Meran 1885, S. 42. Vgl. *B. Mazegger*, a. a. O. S. 29.

aus den Porphyrhügeln des nahen Talferbaches aufgeführt, mit genau wagerechten Schichten, aber fchwerlich römifchen Urfprungs.[54] Auch der Thurm der angeblichen Vefte Pradei in Grieß, der gegenwärtige Glockenthurm der Klofterkirche ift ein durchaus mittelalterliches Werk. Pradei, aus praesidium Tiberii[55] von Beda Weber abgeleitet, ift als römifches Caftel nicht nachzuweifen. Als Graf Meinhard von Tyrol ein Schloß zur Bewachung des Weges nach Sarnthal auf dem Gebiet anlegte, das er von dem Klofter Bernried eingetaufcht hatte[56] — erhalten in dem Bauernhaus Nr. 115 in Grieß — erbaute er, etwas tiefer noch, eine zweite Burg, eben Pradei. Vor ihm wird das Schloß in keiner Urkunde genannt.[57]

Die wichtigften der römifchen Alpenftraßen begleiteten von der lombardifchen Tiefebene nordwärts eine ganze Reihe von Straßen-Caftellen und Standlagern.[57 a] Von Roveredo ab führten die Verbindungswege auf beiden Thalfeiten hin bis nach Bozen, wo ein römifches Lager ftand, wahrfcheinlich identifch mit *Pons Drusi.* An die Römerftation bei Neumarkt erinnern noch drei Burgen, die Refte römifcher Niederlaffungen in fich bergen: Kaldiff, Caftelfeder und Enn. Am Rochetapaß[57 b] erhebt fich auf einer fteilen Felsnadel der Wartthurm Vifione. Und folche Wartthürme ftanden in beftimmten Abftänden auf allen Bergerkern, ähnlich wie am Rhein[57 c] und in der Oftfchweiz.[57 d]

Eine ganze Reihe von Burgen beftand in der wechfelnden Periode zwifchen dem Verfchwinden der Römer aus den rhätifchen Bergthälern und der Befeftigung der karolingifchen Herrfchaft im Bozener Keffel; im Jahre 680 wird Bauzanum felbft als ein Caftell genannt.[58] Das Römercaftell über Trient, das Tredentinum castrum, die Verrucca des Theodorich, die Ferrugo des Paulus Diaconus befteht noch heute als *Dos di Trento.* Felfennefter, roccae et speluncae werden in den Alpen fchon 767 in dem Kriege König Pipins gegen Herzog Waifar von Aquitanien erwähnt.[59] Von größeren römifchen Anlagen in den Alpen ift zum Vergleich nur der Hof zu Chur heranzuziehen, der von dem untergegangenen Castrum Mayense ein eingermaßen zutreffendes Bild geben kann. Die Anlage hat eine dreieckige Grundform mit je einem ftarken Vertheidigungsthurm an jeder Ecke, die Thürme unter fich wieder durch ftarke Mauern verbunden. Der Hauptthurm Marfonil zeigt große rechteckige Werkftücke von ungleicher Länge, mit plattem Randbefchlag, genau gearbeiteten Fugen und ftarken Buckeln — das einzige Beifpiel eines durchgeführten römifchen Boffenquadern-Baues in den Alpen.[60] Auf römifchem Grunde war auch die Burg Linz errichtet.[61] Die Kyburg im Canton Zürich war gegen feindliche Einbrüche von der rhätifchen Straße her, durch die Thäler der Töß und der Kompt, errichtet. Sie gibt ein Bild einer kleineren römifchen Burganlage mit freiftehendem quadratifchen Thurm inmitten des Burghofes,[62] die direct zu der einfachften Form, den Monopyrgien hinüberleitet.[63] Diefer Gattung gehört die kleine Burg Kemenathen bei Kaufbeuren am linken Ufer der Wertach an.[64] Ferner Liebenzell, Rothwafferftelz.

Die beiden Hauptftraßenzüge über die Oftalpen in der Richtung von Nord nach Süd blieben auch während der Zeit der Karolinger und der fächfifchen Kaifer beftehen. Die Burggründungen an der Trienter und Churer Straße tragen noch heute mitten im romanifchen und italiänifchen Sprachgebiete deutfche Namen; deutliche Beweife für den Urfprung der Dynaften.[65] Graubündten übertrifft noch den Bozener Keffel an Zahl der feften Anfitze, auf 113 □ Meilen kommen hier 136 Burgen. — Darüber fteht nur Rheinbayern mit 133 Burgruinen auf 107 □ Meilen. Aber dafür find in Graubündten die Straßen noch näher zufammengerückt als dort.[66] Von der Höhe des Splügenpaffes durch das Ober-Rheinwald- und das Schamfer-Thal abwärts entftanden unter den fächfifchen Kaifern während der Römerzüge nicht weniger als acht Burgen: Zur Burg, Rinkenftein, Bärenburg, Vergenftein, Oberftein, Hochfelsftein, Obertagftein, Hohen-Rhätien. Und an der Trientiner Straße zeigt die tyroler Karte des Bauern Peter Anich die Burgen Sergau, Parl, Fornafch, Grüll, Bergen, Selos, Marter, Telfs, Hohentelfs, Striegen, Gügen und viele andere.[67]

[54] Die Bezeichnung „gefcheibter Thurm" von *Ferdinand Trojer*, im 34. Cap. feiner (handfchriftlichen) Bozener Chronik von 1648 aufgebracht. Der Thurm hieß vorher turris Drusi, Drusomagus. Eine genaue Einzelpublication diefes Denkmals durch *Effenwein* fteht bevor.

[55] *Beda Weber*, Das Land Tyrol II, S. 269. Ebenfo *J. J. Staffler*, Tyrol und Vorarlberg II, S. 898. Nach *Sinnacher*, Beiträge III, 463. Pradac von pratum abgeleitet von Pradazzo, Tredazzo, vgl. *Meichelbek*, Hift. Frifing. S. 2, 262.

[56] Monumenta Boica VIII, p. 324.

[57] Vgl. *Juft. Ladurner*. Etwas über die angebliche Vefte Pradei in Grieß, im Archiv f. Gefchichte und Alterthumskunde Tyrols V, S. 309.

[57 a] *Atz*, Die römifchen Straßen-Caftelle und Standlager in Tyrol, in den Mitth. N. F. XIII, S. LXI. Der Verfaffer geht zu weit in der Annahme römifcher Refte, befonders in der Beftimmung römifcher Thurmanlagen in und um Meran. Brunnenburg, Fragsburg, Schonna, Thurn, Katzenftein das find alles Orte, wo römifche Wartthürme geftanden haben können. Die erhaltenen Refte find aber ficher nicht römifch.

[57 b] Vgl. *De Vigili*, Il passo della Rocchetta nella Naumia i. Archivio Trentino VI, 1887, p. 244.

[57 c] *F. Keller*, Die römifchen Warten, speculae, längs des Rheinufers vom Bodenfee bis Bafel i. Anz.; Schweizer Alterthumskunde I, S. 237, Taf. 21. *Keller* zählt nicht weniger als 26 Wartthürme auf.

[57 d] *F. Keller*, Die römifchen Anfiedelungen der Oftfchweiz, ebenda XII, Heft 7. Vgl. auch *Th. Mommsen*, Die Schweiz in römifcher Zeit, i. d. Mitth. d. antiquarifchen Gefellfchaft in Zürich, Bd. IX. 2. Abfatz, Heft 1; 1. *R. Rahn*, Gefchichte der bildenden Künfte in der Schweiz, Zürich 1876, S. 31, über die römifchen Militarpoften. Ueber die tyroler und fchweizer Alpenftraßen, vgl. *Meyer-Ochsner*, Römifche Alpenftraßen in der Schweiz, i. d. Mitth. d. antiquar. Gef. in Zürich XIII, Heft 4; *Oehlmann*, Die Alpenpaffe im Mittelalter, im Jahrbuch für Schweizer Gefchichte IV, T. 305. Ueber die fpäteren Straßenzüge auch *J. C. v. Salis-Seewis*, Gefammelte Schriften, herausgegeben von *C. v. Mohr*, Chur 1858, S. 259; *W. Kieffelbach*, Der Gang des Welthandels und die Entwickelung des europäifchen Volkerlebens im Mittelalter, Stuttgart 1860, S. 229; *R. Vischer*, Studien zur Kunftgefchichte, S. 421.

[58] *Paul Diaconus*, Hiftor. Langobard. V, c 36. Alahis cum comite Bojoariorum, qui Bauzanum et reliqua castella regebat, conflixit. Vgl. *Jof. v. Hormayr*, Gefammelte Werke I, S. 251. Auf einem Hügel zwifchen Bozen und Trient, bei Neumarkt ein Caftellum foederis (Caftellfeder) genannt. *H. Seel*, Gefchichte der gefürft. Graffchaft Tyrol. München 1810 I. S. 23. Vgl. *B. Malfatti*, I castelli trentini distrutti dai Franchi, illustr, a due capitoli di *Paolo Diacono*, i. d. Archivio storico per Trieste, l'Istria e Trentino II, p. 289.

[59] Annal. *Lauresham*, a. a., 767. *M. Jähns*, a. a. O., S. 627.

[60] *Krieg v. Hochfelden*, a. a. O., S. 76; *v. Saloisberg*, Kunfthiftorifche Studien III. S. 179.

[61] *J. N. Cori*, Bau und Einrichtung der deutfchen Burgen in Ober-Oefterreich, S. 9.

[62] *Krieg v. Hochfelden*, a. a. O., S. 98. Die Ruinen wurden indeffen am Anfang des 11. Jahrhunderts von neuem ausgebaut (*Giefebrecht*, Gefch. der deutfchen Kaiferzeit II, S. 251), der heute in der Mitte ftehende Thurm ift nicht römifch. Mitth. der antiquar. Gefellfchaft zu Zürich XI, S. 7 109. Zürich (Turegum) und Arbon (Arbona) am Bodenfee, 610, i. d. Vita S. Galli et Columbani, als Befeftigungen genannt SS. *G.* SS. II. S. 6.

[63] Vgl. ausführlich über fie *M. Jähns*, a. a. O., S. 293. Procopius, περὶ κτισμάτων l. IV, c. 5. Τὰ πολλὰ τῶν ἐρυμάτων αὐτοῖς ἀπεκέκριτο [illegible] ἕνα μόνον πύργον τε ἕκαστον, ἄνθρωποι τε ὀλίγοι κρυφῆ ἐν αὐτοῖς ἵδρυντο.

[64] Jahresbericht d. hiftor. Ver. f. d. K. Bayerifchen Oberdonaukreis III. Dazu Prunn, Pechthal, Hirfchberg, Naffenfels. Vgl. *Seb. Mutzel*, Die römifchen Wartthürme, in den Abhandl der königl. bayr. Ak. d. d. Wiffenfch. VI, II, S. 397.

[65] *Krieg v. Hochfelden*, a. a. O., S. 228.

[66] *G. W. Roder*, und *P. C. v. Tscharner*, Der Canton Graubünden hiftorifch, geographifch, ftatiftifch gefchildert. St. Gallen 1838. Auf feinen Zügen durch das Bündner Oberland foll Pipin die Burgen Hohentrins und Marfchlins erbaut haben. Sicherlich gehören den älteften Reften an: der Eckthurm auf Schloß Marfchlins, die Burgmauer von Hohentrins, der Thalfchluß Porta im Bergell, die Schlöffer Rhealta und Rhazuns. Abbildungen der Bündner Burgen bei *E. Pugret*, et Cte de Sennones, Promenades aux pays des Grisons, choix de vues les plus remarquables de ce canton. Paris 1825. Vgl. *P. C. v. Tscharner*, Wanderungen durch die rhätifchen Alpen. Zürich 1829; *J. H. Keller*, Die Bergftraßen nach dem Canton Graubünden. Mit Einleitung von *J. G. Edel*. Zürich 1826. Vgl. für die römifche Zeit *Meyer Ochsner* Gefch. der 11. und 21. Legion, in den Mitth. der antiquar. Gefellfchaft zu Zürich, Bd. 7, Heft 6. Vgl. auch *J. R. Rahn*, Gefchichte der bildenden Künfte in der Schweiz. Zürich 1870, S. 32.

[67] *Saloisberg*, Kunfthiftorifche Studien III. S. 203. Ueber die Straße die aus dem Veltlin von Hohen Rhätien aus, über Glurns Meran, längs der Etfch

Das hervorragendſte Denkmal der ſächſiſchen Kaiſerzeit in den Alpen iſt der Ausbau der Burg *Hohen-Rhätien*, an der Straße von Chur zwiſchen ihren Veräſtungen nach dem Julier und Septimer zu gelegen, mit drei quadratiſchen Thürmen an jedem Eckpunkte des Dreiecks. Hier haben wir in der That ein directes Verbindungsglied, eine unmittelbare Fortführung und Weiterbildung der römiſchen Anlage vor uns, denn die Anordnung der Burg Hohen-Rhätien zeigt die getreue Nachahmung des Hofes zu Chur.[68] Hohen-Rhätien nimmt damit diefelbe Stellung ein wie die Salzburg im Saalgau in der Geſchichte des mitteldeutſchen Befeſtigungsbaues.[69] Neben Hohen-Rhätien ſteht die ſchon 913 genannte Burg Caſtellacium (*Caſtellatſch*), deren Trümmer noch bei Soglio vorhanden ſind.[69a] Als die nächſtälteſten Befeſtigungsanlagen ſtehen daneben der Thurm zu Frauenfeld im Canton Thurgau[70] — zugleich ein Typus des Findlingsbaues in der Oſtſchweiz — und die Habsburg, 1020 durch Biſchof Wernher von Straßburg gegründet,[71] die zugleich zum erſtenmal den Hauptthurm als Wohnraum mit den übrigen burglichen Anlagen in Verbindung ſteht.

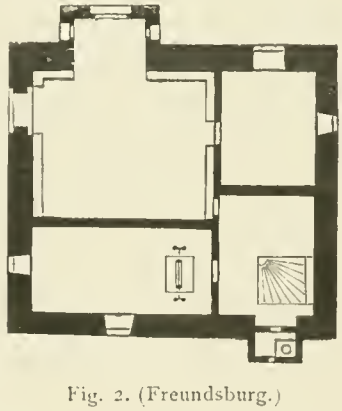


Fig. 2. (Freundsburg.)

Alle die Ottoniſchen Gränzwarten waren wahrſcheinlich zum großen Theil Holzburgen oder beſtanden im beſten Falle aus einem ſteinernen Thurm mit holzernen Wohnbauten.[72] Noch 1002 enthält die Pfalz zu Pölde zu ebener Erde nur ein hölzernes Gemach, eine Caminata lignea, dicht daneben ein größeres Gebaude mit einem Solarium. So heißt aber der Oberſtock in dem Thurm, der, wie die Vita des heil. Benedict von Aniane lehrt, noch meiſt von Holz war.[73] In dem Lorſcher Urkundenbuch findet ſich daneben manſus in dominicatus cum ſolario lapides et caſa lignea.[74] Noch in dem Neuen Rath (Nová rada), einem didactiſchen für König Wenzel verfaſsten Gedichte, gibt der Biber dem jungen König Löwe folgenden Rath:

Folge, König, meinem Rath,
Baue dir ſtarke Burgen,
Ganz von Holz und ohne Stein.[75]

Die Burg Kiens ſüdweſtlich Bruneck, die der Edle Erchinger um 1050 beſitzt, wird als caſtrum lapideis ligneiſque edificiis conſtructum bezeichnet.[76] Noch die Burg, die Herzog Albrecht von Oeſterreich zum Schutze ſeiner Gränze gegen den Erzbiſchof von Salzburg am Gefchaid im Enzthal erbaute, beſtand durchweg aus Holz.[77] Wiederholt werden in den tyroler Urkunden die Thürme allein oder getrennt von dem Wohngebäude aufgeführt[78] (Fig. 2, Grundriſs der Freundsburg). Eine ſolche casa lignea cum solario lapideo beſteht noch heute in Burg *Freundsberg* am Ober-Innthale, die wahrſcheinlich im 11. Jahrhundert entſtand.[79] Ein einfacher Bohlenbau ſchließt ſich an den rieſigen Quaderthurm an, dicht neben dem Holzbau iſt eine neuere, erſt 1477 durch Biſchof Georg von Brixen geweihte[80] Capelle getreten. Der Thurm iſt bei ſeinem bedeutenden Durchmeſſer nicht nur Warte, ſondern zugleich Wohnthurm, das obere direct unter dem Dach gelegene Stockwerk enthält vier im 15. Jahrhundert mit Holztäfelung verſehene Zimmer, ein größeres Gemach mit weit hervortretendem dreifenſtrigen Erker, daneben ein zweifenſtriges Zimmer, hinter dem Hauptgemach einen länglichen, ehemals gewölbten Raum mit Windenaufzug. Der vierte noch übrig bleibende kleine Raum dient als Treppenaufgang, daneben

nach Bozen führte, vgl. *J. v. Hormayr*, Hiſtor. Bruchſtücke über das tyroler Straßenweſen, im hiſtor. ſtatiſt. Archiv für Süddeutſchland. Frankfurt 1807, S. 255. Ueber die Bezeichnungen der Peutinger'ſchen Karte ſ. *Konrad Miller*, Die Weltkarte des Caſtorius, genannt die Peutinger'ſche Tafel. Ravensburg 1887. An der von Tyrol, aus dem Ober Innthal nach Bayern nordlich führenden Straße befinden ſich als römiſche Warten noch heute erhalten, bei Ohlſtadt (Garmiſch), die Reſte der Veſte Sivynburg (Schaumburg), (*Meichelbeck*, Chron. Benedictobur. p. 81. hist. frising I, p. 312), Parthenkirchen (Bayer. Annalen 1683. S. 1046), Hohenſchwangau mit der römiſchen Warte auf dem höchſten Punkte des Berges (Bayer. Annalen 1835, S. 381).

[68] *Krieg v. Hochfelden*, a. a. O., S. 237; *Jahns*, a. a. O., S. 618. Abh. *Johann Guler v. Weineck*, Raetia, d. i. ausführliche und wahrhafte Beſchreibung der dreyen löblichen Graven Bundten und anderer ratiſchen Volker, Wien 1616, auf dem Titelbild.

[69] *Dr. ... Salzburg*, Die uralte Kaiſerburg Salzburg. Bayreut 1833; *Krieg v. Hochfelden*, Die Salzburg in Franken. Eine Feſtung der Karolinger im Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit V, 1836, S. 89.

[69a] Im Beſitz der Brüder Rudolf und Andreas von Salis genannt. *Th. Mohr*, Cod. dipl. ad hist. Raetiam, Chur 1848, I, S. 58, Nr. 39. Ueber die Reſte vgl. *Keller* und *v. Tſcharner*, Der Canton Graubundten I, S. 117.

[70] *Pupikofer*, Geſchichte der Stadt Frauenfeld, Frauenfeld 1871, *Jahns*, a. a. O., S. 617.

[71] Habsburgiſche Denkmäler in der Schweiz 1. Heft. Die Veſte Habsburg von *G. H. Krieg v. Hochfelden* (derſelbe, Geſchichte der Militar-Architektur ... 68. Ueber d. Abbildungen vgl. *L. Lufchin v. Ebengreuth*, Die älteſten Anſichten der Habsburg in den Mitth. der Centr. Comm. N. F. VI, T. 61, hef. im Cod. 914 des ſteiermark. Landesarchives zu Gratz (ſ. die Initiale am Anfang des Artikels). Dieſe ziemlich nahe übereinſtimmend mit der Abbildung bei *Merian*, Topographia Helvetiae, p. 27. Ein ausgezeichnet klares Modell von *Max Gintlinger*, befindet ſich in der mittelalterlichen Sammlung zu Baſel. Vgl. noch d. Abbildungen in der Illuſtrirten (Leipziger) Zeitung 1863, Nr. 1024, ferner im Münchener Sonntagsblatt 1864, N. 11, in der Biene 1863, Nr. 23.

[72] *Otte*, Geſch. d. roman. Baukunſt in Deutſchland S. 134; *Giefebrecht*, Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit I, S. 257, 300, 616; *Cori*, a. a. O., S. 15.

[73] Miracula *S. Benedicti* a *Rudolfo Turtario* descripte c. 10. *Mabillon*, Acta SS. V, p. 410: Erat autem ipsa domus lignea turris, quippe virotenus erat ex nobilioribus indigenis . . . turris ergo illa in superioribus suis solarium habebat . . . . porro in eius inferioribus habebatur cellarium, diversi generis retinens apotheeas ad recipienda et conservanda humani victus necessaria idoneas. Solarii vero pavimentum, ut moris erat, compactum erat dolatilibus trabeculis.

[74] 836, Nr. 2337.

[75] Vybor v literatury ceské I, S. 896, V. 1 — 4. Vgl. *Julius Freifalik*, Holzbauten in Bohmen, i. d. Mitth. d. Centr.-Comm. IV, S. 281.

[76] Acta Tirolen sia I, p. 40; *Sinnacher*, Beitrage II, S. 598.

[77] *Ottocar v. Horneck*, c. 296 — 301.

[78] 1265. Gottſchalk v. Lagno verkauft an Graf Meinhard v. Gorz in Tyrol Schloßthurm und Behauſung in Caſtelfondo. 1280. Friedrich v. Greifenſtein verkauft dem Graf Meinhard v. Tyrol den Thurm zu Bozen. 1282. Meinhard v. Tyrol belehnt den Conrad Mülfer mit Thurm und Hof zu Plagleid. 1294. Herzog Meinhard v. Karnten kauft von Volkar v. Schnals den Thurm zu Colfaun. 1390. Biſchof Hartmann v. Chur verleiht an Jacob Plante den runden Thurm zu Veſpian. Annal. Curiens. Ms. B. 96, Oeſterreich. Archiv XV, S. 354. Eine ganze Reihe von Angaben i. d. Archivberichten aus Tyrol. Beſonders haufig ſind dieſe Anlagen in den im ſüdlichen unter italieniſchem Einfluſſe ſtehenden Landestheile beſtehenden Banten. Denn in Italien hatten dieſe Thurmbauten ihre bedeutungsvollſte Ausgeſtaltung gefunden. Florenz zahlt im 14. Jahrhundert ihrer 150: *P. Santini*, Societa delle torri in Firenze, im Archivio storico Italiano XX, 1887, p. 35, 178. Vgl. auch *Rohault de Fleury*, La Toscane au moyen âge. Lettres sur l'architecture civile et militaire en 1400, Paris 1874. In der Schweiz ſind noch im 14. Jahrhundert die ſteinernen Hauſer ſo ſelten, daſs ihrer in Baſel ausdrücklich gedacht wird. In Bern erwahnt noch Juſtinger's Chronik außer den Kirchen, dem Rathhauſe und den Edelſitzen nur holzerne Hauſer. Vgl. *R. Hoppeler*, Das alte Bern. Bern 1872, S. 12. In Schaffhauſen finden ſich 1250 außer den adeligen Thurmſitzen nur 11 ſteinerne Hauſer neben 309 holzernen. Vgl. *Rahn*, Geſchichte der bildenden Kunſte in der Schweiz, S. 423.

[79] Bis 1319 war die Burg freies Eigenthum, in dieſem Jahre trug Berchtold v. Freundsberg dieſelbe dem Konige Heinrich von Bohmen und Grafen von Tyrol zu Lehen auf. Von Kaiſer Maximilian 1515 an Hillebrand v. Spaur verliehen. 1788 endlich v. d. Staatsverwaltung eingelöſt. Der Thurm wird nach Verordnung Kaiſer Franz I. auf Koſten des Staatsſchatzes erhalten. *Kögl*, Einl. genealogiſche Tafeln tyroler Adelsgeſchlechter im Archiv f. Kunde oſterr. Geſchichtsquellen V, S. 383. Die Genealogie auch bei *Gabr. Bucelinus*, Raetia sacra et profana II, fol. 87; III. fol. 123, 368.

[80] Inſchrift am Chor.

befindet ſich der Abort.[81] Getrennt ſind Thurm und Holzhaus im Schloſſe *Klam*, dem ehemaligen Sitze des Oswald Milſer. Hier liegt der Thurm frei auf der Höhe, oben mit einem Zinnenkranze verſehen, auf der nach dem Thale vorgeſchobenen Felſenſpitze ruht das Bauernhaus.

Auch der Name Burg deutet durchaus zunächſt auf eine äußerſt kleine Anlage. Das Wort iſt ein indogermaniſches Urwort (Sanskrit: puri).[82] Das griechiſche πύργος bringt ſchon 1556 Havrianus Junius mit Burg in Verbindung.[83] Vegetius gebraucht das Wort im Sinne von caſtellum parvulum.[84] Das deutſche Wort wird von përkan, bergen abgeleitet, wie denn noch ſpät Burg neben Berg gebraucht wird.[85] Auch das Keltiſche hat die ſtammverwandte Bezeichnung beor (bur) für Verſchanzung und Befeſtigung. Das lateiniſche Wort arx bezeichnet an ſich nur einen durch Natur oder Kunſt befeſtigten hohen Punkt.

Hier ſetzen nun auch die erſten tyroler Anlagen ein. In der vorderſten Linie, gleichfalls als Verbindungsglied zu der römiſchen Bauperiode hin, deren Schöpfungen theils in den mittelalterlichen Gebäudecomplex eingewoben, theils als Fundamente für die Neubauten dienten, ſteht Burg *Säben* über Klauſen, das alte Sabiona, Subsavione, Sublavione, Sabienna.[86] Die Römer erbauten hier auf dem Felſenkopfe ein feſtes Caſtell zum Schutze ihrer Manſio Sublavione, die in der Gegend des heutigen Kollmann zu ſuchen iſt.[87] Das Caſtell ward dann zur Biſchofsburg, bis 992 der Biſchofſitz von Säben durch Albin nach Brixen verlegt ward.[88] Die römiſche Mauer an der jetzigen Kirche, auf dem höchſten, 109 Klafter hoch aufſteigenden Punkte des Felſerkers, iſt ſchon oben erwähnt. Im J. 1296 erhielt die Burg durch Biſchof Landulf neue Werke, 1323 durch Albert von Enna neue Umfaſſungsmauern. Die jetzige Befeſtigung, in halber Höhe des Plateaus, erhielt erſt im 15. Jahrhundert ihre Krönung durch eingekerbte Zinnen und nach innen breit auslaufende Scharten. Ein Bild von dem Zuſtande und der Ausdehnung der Befeſtigung vor dem Brande, der 1535 das Schloß verheerte, gibt ein altes Tafelgemälde in der unteren Kirche von Säben und der Stich von Merian. Das erſtere zeigt die drei großen Hauptthürme noch bis zur vollen Höhe erhalten und über dem Thore einen mit der Ringmauer verbundenen Thorthurm.[89] Auf dem niedrigeren Vorſprung des Säbener Berges, unmittelbar über Klauſen, bauten die Biſchöfe felbſt eine neue Burg, *Branzoll* genannt, deren Befeſtigungen gleichfalls in dem ſchon genannten Bilde erhalten ſind. Ein ſtarker Bergfrit, an den ſich eine compacte vielgliedrige Gebäudemaße direct, wie in der Habsburg, anſchloß, bildete den Mittelpunkt. Den Thurm umgab eine niedrigere Ringmauer, der ganze Höhenrücken ward mit Mauern umzogen und die Burg ſelbſt mit der tiefer liegenden Stadt verbunden.

Fig. 3. (Säben.)

Sie ward im Jahre 1672 durch Feuer zerſtört (Fig. 3, Burg Säben nach einem Oelgemälde des 17. Jahrhunderts in der Kloſterkirche zu Säben. Fig. 4, Burg Branzoll eben daher).

Die beiden größten Befeſtigungsanlagen der erſten Jahrhunderte in Südtyrol liegen hart am Ufer der Etſch, am Aufſtieg nach Ueberetſch, Hoheneppan und Sigmundskron. *Hoheneppan* geht möglicherweiſe auf das alte Appianum zurück, das Paulus Diaconus unter den vom Longabardenkönig Autharis zerſtörten Burgen nennt.[90] Später ward es die Stammburg der Grafen von Piano — etwa 40 Jahre vor dem Auftauchen der Bezeichnung „Tyrol" findet ſich der Name — die hier um 1078 ihren Sitz aufſchlugen. Die Eppaner ſind Welfen; ſchon Ethiko beſitzt um 910 in den tyroler Alpen in montanis castra et civitates et praedia non modica. Graf Ulrich, der Sohn Friedrich's, nennt ſich zuerſt Piano; Heinrich und Arnold, die jüngeren Brüder, ſiedeln ſich auf Greifenſtein an. Zum erſtenmal ward die Burg

[81] In der Erkerniſche Wappenmalereien, darüber die Inſchrift: Anno 1652 iſt die Herrſchaft Freundsberg pfandtweis an Herrn Chriſtoph Braun von Braunſogg felliger khomben.

[82] Das indiſche pur in Mirpur, Dſchaunpur, Schuspur entſpricht unſerem Burg. *Jähns*, a. a. O., S. 610. Etymologiſche Unterſuchungen bei *J. B. Nordhoff*, der Holz- und Steinbau Weſtfalens, Münſter 1873, S. 308; *L. Holzermann*, Localunterſuchungen, die Kriege der Romer und Franken, ſowie die Befeſtigungsmauern der Germanen, Sachsen und das ſpatere Mittelalter betreffend, Munſter 1878, S. 43.

[83] *Hadrianus Junius*, Animadversiones V, c. 6.

[84] *Vegetius* Epitoma rei militaris I. IV, c. 10: castelum parvulum, quem burgum vocant, inter civitatem et fontem convenit fabricari. Derſelbe Sprachgebrauch in den Erlaſſen des Honorius und Arcadius für die Grenzcaſtelle des romiſchen Reiches.

[85] *Naeher*, Die deutſche Burg in Süddeutſchland, S. 11. Ganz ausnahmsweiſe der Sprachgebrauch bei Luitprand MG. SS. V, p. 313: domorum congregationem, quae muro non clauditur, burgum vocant. Dazu Muratori, Antiquitates Italicae medii aevi. Dissert. de militia saeculorum rudium. I. II, p. 464: Pancae ante illa tempora numerabantur Urbes et Castella, quibus firmissima forent moenian et propugnacula. Nullam externi hostis incursionem sensit haec Italiae portio a compluribus annis. Quare patebant omnia et Castella potissimum ac Vici latissime expositi erant barbarorum impressionibus Nam qui Burgi appellabantur, Isidoro teste, fuerant domorum congregationes, quae muro non claudebantur. Romanorum quidem et Gothorum sub dominatione munitissimis Castellis Italia abundavit.

[86] *Joſ. v. Hormayr*, Sammtliche Werke I. S. 266.

[87] In der Burg Saben iſt der Haupttempel und das Collegium der Iſispriester geſehen worden. Die Inſchrift eines Feſtinus aus Serarium (Klauſen) bei Aventin, Annales Boior I, p. 45, Vgl. ausfuhrlich *Vincenz v. Paithausen*, Beſchreibung der Römerſtraſſe von Verona nach Augsburg, *Brandis*. Tyroler Ehrenkranzl S. 131, 209 erwahnt die alte Sage von der Gründung der Burg durch Herzog Aroſtages von Bayern. Vgl. auch *Franz Bock*, Klauſen ſeine Kunſtſchätze und Monumente, in den Mittheilungen der Centr.-Comm. N. F. IV, S. 15.

[88] *Fr. A Sinnacher*, Beitr. zur Geſchichte d. biſchoft. Kirche Saben und Brixen in Tyrol, Brixen 1821, I, S. 71. Vor 990 ſchon als urbs genannt: *O. Redlich*, Die Traditionsbücher des Hochſtifts Brixen, Acta Tyrolensia I, Nr. 8. Vgl. *J. Reſch*, Annales II, p. 655 u. passim. Die ecclesia S. Cassiante zu Sabeni i. J. 1270 erwahnt (Acta Tyrolens I. Nr. 592). Die mittelalterliche Burg Sabione ſchon angeführt in zwei Urkunden 1040 und 1057 bei *Th. v. Mohr*, Cod diplom. ad hist. Raet. I, p. 123, 132.

Vgl. *J. v. Hormayr*, Kritiſch diplomatiſche Beitrage zur Geſchichte Tyrols i. Ma. II, S. 46; *Reſchmann*, Geſch. von Tyrol II. S. 280. Die Herren von Saben ſtarben 1465 mit Oswald von Saben aus, worauf das Schloß an die Biſchöfe zurückfiel. Im Jahre 1681 wurde auf der Berghöhe an Stelle des durch den Brand von 1535 zerſtorten Schloſſes durch Mathias Janner ein Benedictinerinnenkloſter erbaut, das 1086 vom Weihbiſchof Wilhelm von Vintler feierlichſt eingeweiht ward. Im Jahre 1797 durch die Franzoſen geplündert. Vgl. ausführlich *Gotthard Ableidinger*, im tyroler Volksblatt 1879; Schloß Klauſen in Tyrol im Hausfreund 1868, Nr. 20, S. 318; *Seb. Brunner*, Ein Benedictinerbuch, Würzburg 1880. S. 454; Bern. *Grüner*, Das Benedictinerinnenkloſter zum heil. Kreuz auf Saben in Tyrol, i. d. Studien und Mitth. v. d. Benedictiner- und Ciſtercienſerorden XI, S. 97; *O. Redlich*, Ein alter Biſchofſitz im Gebirge, in der Zeitſchr. des deutſchen und öſterr. Alpenvereines XXI, 1890. Hſ. Chronik im Archiv des Kloſters, bis 1767 geführt. Vgl. *E. v. Ottenthal*, und *O. Redlich*, Archivberichte aus Tyrol (Mitth. der dritten Archiv-Section d. k. k. Centr.-Comm.) S. 87.

[89] Der große Stich bei *Merian*, Topographia provinciarum Austriacarum Austriae, Styriae, Carinthiae, Carniolae, Tyrolos p. 81 zeigt Säben in das Ober und Unterſchloß zerlegt. Das obere bezeichnet: Das uralt Schloss Seben. Daneben: Der alte Konigliche Saal hie geſtandt. Derſelbe Stich klein bei *Franciscus Negrinus*, Die von Natur wohlverſchanzte und faſt unüberwindliche Grafſchaft Tyrol oder. Umſtändliche Beſchreibung dieſes Landes, Frankfurt 1703, Taf. zu p. 563. Die Anlage erinnert ſehr an Schloß Sitten; vgl. den Stich bei *Merian* und bei *P. Bertius*, Commentar. rer. German., Amſterdam 1632. p. 664, und *Braun* und *Hogenberg*, Beſchreibung und Contrafactur der vornehmlichſten Stat der Welt. 1574. I, p. 38.

[90] *Paulus Diaconus*, historia Langobardorum I. III. c. 30. Im Jahre 589 bei der großen Fehde Childeberts von Auſtraſien wider den Langobarden Autheris und Garibald den Agilolfinger, dringt der fränkiſche Herzog Olo durch Hohen-Rhatien gegen Bellinzona, Herzog Ghadin aus dem Veltlin gegen Nonsberg und Sulzberg vor und zerſtort dreizehn feſte Burgen im Herzogthum Trient. Vgl. *v. Hormayr*, im hiſtor. ſtatiſt. Archiv fur Suddeutſchland. Frankfurt 1807. S. 232.

durch Heinrich den Löwen gebrochen. Als das Geſchlecht am Ende des 13 Jahrhunderts ausſtarb, fielen die Beſitzungen an Meinhard II., Grafen von Tyrol und Görz. Seitdem wechſelte die Burg wiederholt den Beſitzer; im Jahre 1494 wird Jacob Fuchs mit ihr belehnt, unter der Bedingung, daſs er das verfallene Schloß herſtelle und in Ordnung halte.[91] Heute iſt die Burg faſt vollſtändig unbewohnbar. Sechsunddreißig Burgen

Fig. 4. (Branzoll.)

ſind von dem Thurm der Burg aus ſichtbar, ſie beherrſcht Ueberetſch vollſtändig. Etwas tiefer als die Hauptburg liegt ein Vorwerk, ein viereckiger Thurm, der *Kreidethurm* genannt, mit runder Zingel[92] — vielleicht iſt dies der erhöhte Reſt der römiſchen Warte, das Castrum vetus de Epiano.[93] Der Felsrücken bildet ein längliches unregelmäßiges Rechteck. Dicht neben dem Thor erhebt ſich der fünfeckige Burgfrit, mit ſorgfältiger Eckverklammerung aus behauenen Porphyrquadern, die Zwiſchenräume ausgefüllt durch unregelmäßige, aber genau lagerhafte Steinſchichten. Rechts ſchließt ſich, bis zu $^2/_3$ Höhe des Thurmes aufragend, der Palas daran, der an ſeinem dem Eingang abgewendeten Ende einen zweiten flankirenden Mauerthurm zeigt, der etwas über die Flanke heraus tritt. Links vom Eingang ziehen ſich zwei niedrigere Bau-Complexe hin, der erſte mit offener Freitreppe, jetzt als Wirthſchaftsgebäude dienend, auf dem hinteren Ende des Felsplateaus liegt völlig frei die Burg-Capelle, eine Doppel-Capelle mit hoch gewölbter Krypta, die Altarniſche als Erker äußerlich ſichtbar vor den Bau tretend.[94] Von hohem Intereſſe iſt die Thorbefeſtigung. Ueber dem Eingang eine Pechnaſe, über den künſtlich erweiterten Felſenſpalt, den ehemals die Zugbrücke überdeckte, führt jetzt eine rohe Bohlenbrücke; auf dem vorderſten Plateau, mitten vor der einzigen Angriffsfront der Burg, liegt eine völlig erhaltene Barbakane, mit zwei Reihen von kleinen Fenſteröffnungen übereinander, ein Rundthurm von 4 M. Höhe und 5 M. Durchmeſſer, von dem auf der Burg zugekehrten Seite ein Segment weggeſchnitten iſt.[95]

[91] Vgl. über die Grafen v. Eppan ausführlich *Joſ. v. Hormayr*, Sämmtliche Werke. Stuttgart 1821, II, S. 15. Die großen Geſchlechter des tyroler Hochgebirges; *H. Seel*, Geſchichte der gefürſteten Grafſchaft Tyrol II, S. 145; *Ludw. v. Hohenbühel*, Beitr. zur Kunde Tyrols, Innsbruck 1887, über den Namen Eppan; *R. Kink*, Akademiſche Vorleſungen über die Geſchichte Tyrols. Innsbruck 1850, I, S. 171, 201; *Huber*, Die Entſtehung der weltlichen Territorien des Hochſtiftes Trient und Brixen nebſt Unterſuchungen über die älteſten Glieder der Grafen von Eppan und Tyrol, im Archiv f. öſterr. Geſch. LXIII 1882, 2. Heft

[92] Mitth. der Centr. Comm, N. F. VIII S. XXIV, Abb. Fig. 1.

[93] *v. Hormayr*, Geſch. d. gefürſt. Grafſchaft Tyrol, I, II. Urkundenbuch S. 179. Urkunde vom 9. Juni 1194: Egno Graf von Eppan trägt dem Biſchof Conrad den Hügel Alt-Schloß Eppan genannt, gegen Wiederbelehnung zu Lehen auf. Hierunter iſt nicht das alte Stammſchloß zu verſtehen. Vgl. *A. Jäger*, Geſchichte d. landesſtändiſchen Verfaſſung in Tyrol, Innsbruck 1881, I, S. 105.

[94] Die Capelle iſt durch ihre Wandmalereien bekannt. Vgl. *Gotthilf Dahlke*, Romaniſche Wandmalereien in Tyrol, I. Eppan im Repertorium f. Kunſtwiſſenſchaft V, S. 113, mit Abb.; *Paul Clemen*, Beitr. zur Kenntnis älterer Wandmalereien in Tyrol, i. d. Mitth. d. Centr.-Comm. N. F. XV, S. 12.

[95] Abb. bei Johannes und Noë, Burgen von Tyrol, in Bild und Wort, Taf. 5. Dürftiger Grundriſs — viel zu regelmäßig in den Umriſſen — von *Atz* i. d. Mitth. N. F. VIII, S. XXIV.

(Fortſetzung folgt.)

Das Lavant-Thal.

Beſprochen vom Conſervator *Karl Freiherrn v. Hauſer.*

Es unterliegt keinem Zweifel, daſs das Lavant-Thal, welches bisher archäologiſch faſt gänzlich bei Seite gelaſſen wurde, wegen ſeines geringen Verkehres eine Bürgſchaft leiſten könnte, daſs Durchwühlungen des Bodens nicht ſtattgefunden haben, alſo eine Durchſuchung der Gegend für die römiſche Topographie erfreuliche Reſultate ergeben könnte. Anderſeits aber iſt die Lage des Thales keine ſolche, daſs ſie für die Römer eine wichtige Durchzugslinie bildete, und in der That kennen wir auch keine römiſche Militärſtraße in dieſer Richtung. In Folge deſſen lag keine römiſche Anſiedelung im Thale und ſcheint auch zu keiner Zeit das Bedürfnis zur Anlegung von Feſtungswerken beſtanden zu haben. Gleichwohl muß das ſchöne und überaus fruchtbare Thal mit ſeinem milden Klima bewohnt geweſen ſein. Von Norden, Oſten und Weſten ſchützen es ſehr hohe Gebirge und nur nach Süden, gegen die Drau zu, liegt es offen. Sowohl die Kor- als die Sau-Alpe, welche das Lavant-Thal zu beiden Seiten begleiten, ſind Urgebirgszüge, welche nach Weſten ſteil, nach Oſten in langgeſtreckten Abdachungen abfallen. Die langgedehnten Thäler der öſtlichen Abdachung der Kor-Alpe aber ſind in Steiermark bekanntlich mit Spuren römiſcher und vorrömiſcher Anſiedlungen bedeckt, welche in der Gegend von Wies zahlreiche Hügelgräber hinterlaſſen haben. Ganz dieſelben gebildeten Thäler finden wir an der öſtlichen Abdachung der Sau-Alpe im Lavant-Thale wieder und Hügelgräber wie in Wies finden ſich an mehreren Orten Kärntens, nämlich bei Tſcherberg, Villach, Frögg und anderen Orten,[1] ſo daſs angenommen werden muß, daſs eine und dieſelbe ältere Bevölkerung an den Abhängen der Sau-Alpe im Lavant-Thale wie an jenen der Kor-Alpe in Steiermark wohnte und ſpäter von den Römern abgelöſt worden iſt. Die weſtliche, nämlich dem Lavant-Thale zugekehrte Abdachung der Kor-Alpe eignete ſich dagegen mehr zu Straßenanlagen, weil die kurzen Waſſerläufe kaum merklich in den Boden einſchneiden. Bieten nun dieſe Terrainverhältniſſe alle Bedingungen einer zahlreichen prähiſtoriſchen und

[1] Auch die Hügelgräber bei Windiſchgraz gehören hieher, deren ich im Jahre 1886 zwei geöffnet habe. Nach einem Schreiben des unlängſt verſtorbenen k. k. Sectionschefs Baron *Czoernig* hat derſelbe, als er noch Beſitzer von Gallenhofen nächſt Windiſchgraz war, ebenfalls mehrere dieſer Hügel öffnen laſſen.

römiſchen Beſiedlung, ſo ſind anderſeits die Bodenverhältniſſe wieder ſolche, daſs die Spuren einer ſolchen Beſiedlung verwiſcht worden ſein können. Die raſch verwitternden Geſteinſchichten des Lavant-Thales liefern nämlich den Humus, welcher die Cultivirung der Abhänge bis zu 1700 M. Höhe, wie ſonſt nirgends in Kärnten, ermöglicht. So günſtig dieſe Bodenverhältniſſe für die Cultur, ſo ungünſtig ſind ſie für die archäologiſche Forſchung. Hügelgräber haben ſich noch nirgends gefunden als bei Lavamünd (Mitth. der Anthrop. Geſ. Wien XVI, 1886, S. 32), in neueſter Zeit auch am Forſt, unweit Wolfsberg und ſonſtige prähiſtoriſche Funde nur äußerſt ſelten (z. B. bei Jakling). Römiſche Inſchriftſteine (jetzt 35 bekannte) finden ſich nur eingemauert in Kirchen oder Häuſern, und erſt in allerneueſter Zeit auch unter der Erde.

Die Funde bei Allersdorf im Frühjahre 1888 führten zum erſtenmal auf die Spur einer Römerſtraße, indem das Stück eines feſten Straßenunterbaues in Verbindung mit einem römiſchen Grabmonumente vorlag, welches keine andere Deutung zuließ. Denkt man ſich dieſes Straßenſtück fortgeſetzt, ſo müßte dieſe Straße von dem Sattel der Grutſchen über St. Paul kommend nördlich am Abhange der Kor-Alpe über St. Johann bis Wolfsberg gegangen ſein; denn die Richtung der heutigen Bezirksſtraße durch die Niederung des breiten Thales widerſtreitet dem Charakter einer Römerſtraße, auch finden ſich am Abhange der Kor-Alpe zu Eitweg, Rieding und St. Johann eine Reihe römiſcher Inſchriftſteine in den Kirchen. Von Wolfsberg nördlich aber konnte die Römerſtraße aus demſelben Grunde nicht durch die Thalſchlucht der Lavant bei Theiſeneck gezogen ſein, ſie mußte vielmehr den Höhenrücken erklommen haben, auf welchem bei Gräbern und Präbel die bekannten Römerſteine verkommen, um nach St. Leonhard zu gelangen. Es war daher ſehr wichtig, als P. *Ernſt Frankl*, Profeſſor in St. Paul, im vorigen Jahre 1888 bei einem Ausfluge auf die Wölch, einen Höhenrücken nördlich von Wolfsberg, Reſte eines bedeutenden Steinwalles gefunden zu haben glaubte, welcher auf eine Anſiedlung oder Befeſtigung in der Nähe dieſes wahrſcheinlichen römiſchen Straßenzuges hinwies. Ich fand hierin eine Beſtätigung einer für die prähiſtoriſchen Forſchungen in Kärnten gewiſs beachtenswerthen Beobachtung, welche ſich auch für das Lavant-Thal zu verwerthen ſchien, nämlich jene, daſs die bisher bekannten Funde aus der Hallſtätter Periode faſt alle in der Nähe römiſcher Straßenanlagen vorgekommen ſind:

An der Straße Aquileja-Sanćticum, die Gräber der Napoleons-Höhe.

An der Straße Santicum-Virunum, Funde in Winklern bei Velden.

An der Straße Virunum-Juenna, Funde in Stein an der Draubrücke.

An der Straße Juenna-Colatio, Gräber bei Tſcherberg und Windiſchgräz.

An der Straße Virunum-Noreja, Fund bei Nieder-Oſtervitz.

An der Straße Virunum-Loibel, Funde bei Klagenfurt-Köttmannsdorf-Seidolach.

An der Straße Virunum-Glanthal, Funde bei Haidach und Matersdorf.

An der Straße Santicum-Teurnia, Funde an der Scharnitzenſtraße.

An der Straße Teurnia-Agountum, Funde bei Bruggen und Potſchling.

An der Straße Teurnia-Juvavum, Funde auf der Atzenberger Alpe.

An der Straße Loncium-Santicum, Bronzebeilfunde bei Dellach (unterhalb Hermagor).

Die Frögger Gräber ſowie auch jene bei St. Kanzian liegen an einer wahrſcheinlichen Verbindungsſtraße, welche über Roſegg durch das ebene Roſenthal ging, und Gurina dürfte an der Fleckenſtraße gelegen haben, vielleicht ſogar die Station Loncium geweſen ſein, welche in Mauthen kaum nachzuweiſen ſein dürfte.

Es iſt allerdings nicht anzunehmen, daſs prähiſtoriſche Anſiedlungen an Römerſtraßen gelegen hätten, ſonſt müßten ja in den Gräbern der Hallſtätter Zeit Spuren der römiſchen Cultur zu finden ſein; allein ſehr wahrſcheinlich iſt, daſs zur Zeit ſolcher prähiſtoriſcher Niederlaſſungen Verbindungswege vorhanden waren, welche zur Römerzeit bei Straßenanlagen benützt wurden. Von dieſer Vermuthung ausgehend hatte ich vor, die vermeintlichen Schanzen auf der Wölch zu beſichtigen und hoffte bei dieſem Anlaſſe, wenn auch nicht prähiſtoriſche Hügelgräber, doch Spuren einer Straßenanlage zu finden, welche in der Richtung auf Gräbern und Präbel geführt haben könnte.

Ich kam erſt viel ſpäter, als ich vorhatte, zur Bereiſung des Lavant-Thales. Erſtens hatte mich die wiederholt eingetretene regneriſche Witterung ſchon bei den Ausgrabungen in Frögg aufgehalten, und dann war Profeſſor P. *Ernſt Frankl* aus St. Paul, welcher mich begleiten ſollte, ſchwer erkrankt. Erſt am 9. October fuhr ich nach Wolfsberg, um von dort die beabſichtigten Excurſionen vorzunehmen, dort fand ich ſofort einen bisher noch nicht bekannten römiſchen Inſchriftſtein mit vorzüglich ſchönen Buchſtaben, welcher als Antritt beim Brunnen des Hauſes des Herrn Aufreiter in der oberen Stadt gelegen hatte, und zwar ſchon ziemlich abgetreten, doch noch theilweiſe zu leſen war. Ich fertigte einen Papierabklatſch an. Herr *Aufreiter* hatte ſchon in früheren Jahren, als die Buchſtaben noch weniger abgeſchliffen waren, die Inſchrift aufgezeichnet, welche Aufzeichnung mit dem, was noch leſerlich iſt, übereinſtimmt, nämlich:

PRIMO HER
VERI SER
I · L · RICAEV/OR

Der Stein, welcher 50 Cm. hoch und 70 Cm. breit iſt, wurde von dem Beſitzer dem Geſchichts-Vereine geſchenkt und iſt bereits im Veſtibule des Rudolphinums aufgeſtellt.

Zunächſt beſtieg ich die Wölch, auf deſſen Gipfel, Hennereck genannt und 907 M. hoch, die von Profeſſor P. *Frankl* entdeckten Steinmauern liegen, welche er für alte Befeſtigungen hielt. Schon beim Anſtiege war ich befliſſen, Spuren einer Römerſtraße zu finden, welche nach meinem Dafürhalten am weſtlichen Abhange dieſes Berges bis auf die Höhe von Gräbern und Prebel gegangen ſein mußte, und glaube ſie in einem Hohlwege gefunden zu haben, der gerade in dieſer Richtung hinanſteigt. Von einem Unterbaue war freilich nichts zu ſehen, allein die langen parallelen im harten Grunde tief ausgefahrenen Hohlwege zeugen für das hohe Alter der Straße. Ich behielt mir vor an einem der folgenden

Tage die Verbindung dieſer Spuren mit dem Wege von Gräbern nach Prebel von St. Leonhard aus zu ſuchen; an dieſem Tage mußte ich Hennereck beſteigen, um die erwähnten Steinmauern zu ſehen. Dieſe letzteren ſind in der That eine auffallende Erſcheinung. Auf der Kuppe des Berge iſt ein waldiges Plateau, worin dieſe langen, mit Bruchſteinen ungefähr 4 M. breit ausgelegten Linien vorkommen. P. *Frankl* hat ſie gemeſſen, 400 M. von Weſten nach Oſten. Für Befeſtigungen kann ich ſie nicht halten, da ſie auf völlig ebenem Grunde aufliegen, eher für eine Wegaulage, welche möglicherweiſe hier nach Oſten abzweigte. Mein Führer behauptete, daſs jenſeits der Lavant bei Twimberg ähnliche Steinlagen vorkommen, nur ſeien ſie viel höher und deutlicher erkennbar. Man müßte erſt dieſe geſehen haben, um durch Vergleichung eine Erklärung für jene zu finden. Die Wölch iſt übrigens ein ſehr alt cultivirter Boden. Ganz nahe von dieſen Mauern öſtlich iſt die Bauernwirthſchaft des Moſer, wo Mauerreſte offenbar von einem mittelalterlichen Herrenhauſe oder eines Thurmes vorkommen.

Am folgenden Tage wurde ein Ausflug durch den zufälligen Fund eines römiſchen Inſchriftſteines auf einem Acker des Dachberges in der Gegend von *Jakliny* (Eiſenbahnſtation St. Andrä) veranlaßt. Der k. k. Bezirkshauptmann Dr. *Hermann*, welcher ſelbſt das größte Intereſſe für die geſchichtliche Durchforſchung des Lavant-Thales an den Tag legt und meine Bemühungen auf das kräftigſte unterſtützte, hatte die Güte mir einen Bericht des Gendarmerie-Poſtens St. Paul zu übergeben, wornach dieſer Fund von einem Bauern Namens Anton Oswald (vulgo Seucher) gemacht wurde und in drei großen Steinplatten beſteht, wovon die eine mit einer Inſchrift verſehen iſt. Die Steinplatten waren im Hauſe dieſes Bauern in Lindhof am Fuße des Dachberges aufbewahrt. Dieſe Steinplatten hatten wahrſcheinlich ein Grab bedeckt und lagen horizontal in geringer Tiefe übereinander, die größte, eine ſchöne glatte regelmäßig viereckige Schieferplatte von nahezu 2 M. Höhe zu unterſt, und der Inſchriftſtein (Kalk) 83 Cm. hoch und 53 Cm. breit mit der Inſchrift oben darüber. Unter den Platten waren fingerdicke Urnenſcherben, welche der Bauer weggeworfen hatte. Ich begab mich ſofort an Ort und Stelle. Der Dachberg hat ſeinen Namen von einer Art Thonerde, welche einige Meter tief unter der lehmigen Oberfläche lagert und ſeit Menſchengedenken zu ſchwarzem Töpfergeſchirr verarbeitet wird. Die Bauern graben dieſes Material und verkaufen dasſelbe ſogar nach entfernten Orten. Es war von Intereſſe, die Topfſcherben, welche unter den Steinplatten lagen, mit dem gegenwärtig aus dem Dachbergerthon gebranntem ganz ähnlichem Geſchirr zu vergleichen. Immerhin wäre es möglich, daſs dieſes Thonlager ſchon in vorhiſtoriſcher Zeit Veranlaſſung zu einer Niederlaſſung an dieſem Ort geweſen, aus welcher die ſeiner Zeit bei Jakling gefundenen Bronze ſtammten, und daſs dieſe Niederlaſſung zur Römerzeit fortgeſetzt wurde. Es heißt, daſs ſchon in den Sechziger-Jahren ein ähnliches Grab auf der Nordſeite des Dachberges aufgedeckt wurde. Daraus aber zu folgern, daſs eine Römerſtraße über den Dachberg in der Richtung der heutigen Bezirksſtraße über Siebending durch die breite und niedrige Ebene gegangen ſei, iſt aus dem oben angeführten Grunde unzuläſſig. Vielmehr iſt wahrſcheinlich, daſs mehrere römiſche Niederlaſſungen, ſowie heute auch dazumal im Thale zerſtreut lagen, wie zu St. Andrä und Reißberg, wo auch Römerſteine vorkommen.

Der jüngſt auf dem Dachberg gefundene Inſchriftſtein iſt an der Oberfläche derart ausgewittert, daſs die Schrift kaum mehr zu leſen iſt. Ich verſuchte vergeblich einen halbwegs brauchbaren Abklatſch anzufertigen. Es ſind vier Zeilen ungefähr folgenden Inhaltes:

TERTVLIO
G · · ·
EELV · · T
· · TV · · O

Die Auffindung der Straßenſpuren, welche wahrſcheinlich von Lindhof ſüdlich über Rojach und Allersdorf nach St. Paul, und nördlich über St. Ulrich und Eitweg führen, mußte auf ein anderesmal verſchoben werden. Zunächſt war ein Ausflug von Wolfsberg nach St. Leonhard in Ausſicht genommen, ſowohl um die dortſelbſt befindlichen Römerſteine (*Mommſen* Nr. 5083 und 5084) zu controliren, als auch, wie oben erwähnt, die wahrſcheinliche Richtung der Römerſtraße über Gräbern und Präbel zu ſuchen. Daſs die Römerſtraße in der That dieſe Richtung genommen, iſt den Terrain-Verhältniſſen nach kaum zu bezweifeln; gleichwohl konnte ich bei dem Mangel an Zeit mich mit der Aufſuchung beſtimmter Spuren nicht befaſſen. In Präbel aber fand ich den in *Mommſen* Corp. Inſc. Cat. III verzeichneten Inſchriftſtein Nr. 5085, der irrig als in Preblau vorfindig angegeben iſt, in der Kirchhofmauer eingelaſſen. Ich verfertigte allerdings trotz des ſtürmiſchen Wetters einen Abklatſch, mußte denſelben aber wegen der vorgerückten Tageszeit im Pfarrhofe zurücklaſſen. Bei dieſer Gelegenheit zeigte mir der Pfarrer P. *Krainer* in der Sacriſtei einen Römerſtein, welcher als Ablauf eines Waſſerbeckens in die Wand eingemauert iſt, und an ſeiner Oberfläche eine nur durch die ſchmale Oeffnung des Ablaufloches ſichtbare Inſchrift trägt. Was man davon leſen kann iſt folgendes:

Ↄ
· VINDILLAE ·
CVNDI · FIL · VX
TASI

Der Stein iſt meterlang, und die ſchön geſchnittenen Buchſtaben ſind gut erhalten. Wegen Raummangels in dem Ablaufe konnte ein Abklatſch nicht angefertigt werden.

Endlich beabſichtigte ich noch den mir als Zug der Römerſtraße wahrſcheinlichen Weg von Wolfsberg über St. Johann, Maildorf, Micheldorf, Riegelsdorf, Eitweg und St. Ulrich, wenigſtens von Maildorf an abzugehen, und begab mich über die Eiſenbahnſtation St. Stephan dahin. Allein die Ungunſt des Wetters vereitelte mein Vorhaben und ich mußte über St. Johann nach Wolfsberg zurückkehren. In der Kirche zu St. Johann, welche auf einem vorſpringenden Hügel am weſtlichen Abhange der Kor-Alpe liegt, ſind zwei römiſche Inſchriftſteine (*Mommſen* Nr. 5092 und 6521) und der Weg, welcher ſich am Abhange fort bis Wolfsberg hinzieht und ſeines herrlichen Ueberblickes über das Thal wegen jetzt mit prachtvollen Villen bedeckt iſt, eignete ſich gewiſs vorzugsweiſe

zu einer Römerſtraße, wovon gleichwohl keine Spur mehr zu ſehen iſt. Daſs man hier ſchon zu alten Zeiten an die Möglichkeit römiſcher Vorkommniſſe dachte, beweiſet ein ſteinernes Muttergottesbild im Schlößchen Silerberg nächſt St. Johann, welches allgemein für ein vorchriſtliches Götzenbild gilt. Die Krone der Gottesgebärerin kann man allerdings bei einiger Phantaſie für ein Körbchen mit Birnen und Trauben halten, was die Veranlaſſung war, in dieſem Bilde eine Fruchtgöttin zu ſehen. Allein ſo ſehr ich gewünſcht hätte, an dieſem Orte römiſche Provenienzen zu finden, ſo konnte ich in dieſem freilich nicht ſehr glücklich ausgeführten Kunſtwerke durchaus nichts heidniſches ſehen. Der Kopf und die Zehen des Kindes ſind abgebrochen.

Das anhaltend naſſe Wetter, welches die Wege um Wolfsberg herum grundlos machte, nöthigte mich, für dieſes Jahr meine ferneren Römerſtudien abzuſchließen mit dem lebhaften Wunſche, dieſelben im künftigen Sommer, und zwar bei günſtigerer Jahreszeit, wieder aufzunehmen.

Die Pfarrkirche zu St. Martin bei Littai.

Aufgenommen und beſchrieben vom *Konrad Crnologar*.

DIE Pfarr- und zugleich Decanal-Kirche zu St. Martin im Savethale iſt dem heil. Biſchof gleichen Namens geweiht. Die bis jetzt bekannt gewordenen Daten über die Geſchichte der Pfarre und Kirche ſind ſehr ſpärlich. Die Gegend war urſprünglich nach St. Veit bei Sittich, welche eine der älteſten Pfarren Krains iſt, eingepfarrt. Doch ſchon früh war hier ein Vicariat errichtet, welches Papſt Bonifacius IX. im Jahre 1395 dem Kloſter Sittich incorporirt hat.[1] Der älteſte bis jetzt bekannte Vicar war Jorg Smvck, geſt. 1533. Sein wohlerhaltenes Grabdenkmal befindet ſich im Schiffe an der Evangelienſeite eingemauert. Merkwürdig iſt, daſs *Valvaſor* dieſes wie auch die übrigen Denkmale in ſeiner ausführlichen Beſchreibung dieſer Pfarre,[2] obwohl er in der Pfarre ſelbſt auf dem Schloſſe Wagensberg ſeine Chronik ſchrieb, nicht erwähnt. Als den erſtbekannten Vicar nennt er zum Jahre 1550 Thomas Steklina. Das Volk erzählt, die Pfarrkirche ſoll dem nahen Bleibergwerke ſeine Entſtehung verdanken. Sie habe urſprünglich keinen Thurm, ſondern nur den Dachreiter gehabt. Dies beſtätigt ſich, denn der gegenwärtige Thurm iſt entſchieden ſpäter aufgeführt worden, und im Schiffe finden wir das ſchöne Denkmal des Meiſters *Herſchmid* vom Jahre 1537 mit dem Spruche: „grves got das edel perkwerch“. Im Chore iſt ein wohl erhaltener Grabſtein des Erafem von Wagensberg vom Jahre 1522.[3] Der Chor mußte um jene Zeit aufgeführt worden ſein, den Formen nach kann ſein ſpät-gothiſches Rhombengewölbe nicht viel älter, aber auch um nicht viel jünger ſein. Auf dem Hauptſchlußſteine des Chorgewölbes iſt eine ſchöne Abbildung, die Mutter Gottes im Strahlenkranze mit dem Jeſukinde im Schoße, das in der einen Hand einen Apfel hält, mit der anderen aber nach einer Traube greift, welche ihm Maria reicht. Eine vollkommen gleiche jedoch ſchlechter ausgeführte Abbildung iſt auf dem früher erwähnten Grabſteine des Vicars Jorg Smvck. Sehr möglich, daſs der gegenwärtige Chor unter dieſem Vicar aufgeführt wurde, umſonſt hat er doch nicht das Bild des Schlußſteines auf ſein Grabdenkmal übertragen laſſen. Es folgt daraus, daſs der Chor vor dem Jahre 1533, ſeinem Todesjahre, fertig wurde.

Dem Jahre 1395, in welchem das Vicariat dem Kloſter Sittich einverleibt wurde, entſpricht kein Theil der gegenwärtigen Kirche. An der Stelle mußte vor dieſem ein ganz anderer Bau geſtanden ſein. Uebrigens iſt dieſe Kirche ein merkwürdig zuſammengewürfeltes Werk, an welchem mindeſtens fünfmal gebaut wurde. Das Alter und die Aufeinanderfolge der einzelnen heterogenen Theile iſt ſehr ſchwer zu beſtimmen. Die Kirche iſt zur Demolirung beſtimmt, um eine neue aufzuführen.

Die Kirche iſt orientirt und beſteht aus einem verhältnismäßig ſehr langen Schiffe, welches anfangs flachdeckig und erſt in der neueren Zeit gewölbt wurde, einem ſchönen ſpät-gothiſchen, polygon geſchloſſenen Chore, zwei Sacriſteien, zwei Capellen und einem viereckigen, auf unprofilirten Spitzbogengurten ruhenden Thurme vor der Weſtfront, dann einem viereckigen Dachreiter über der Kreuzung der Capellen mit dem Schiffe (ſ. Grundriß Fig. 1).[1] Das Aeußere wie das Innere, den Chor ausgenommen, iſt recht formlos, wie kaum anderswo zu finden iſt. Die älteſten Theile ſind das Schiff und der Chor. Dieſer iſt wegen ſeines fein ausgeführten Gewölbes der ſchönſte Theil. Er iſt 6·8 M. breit und 7·3 M. lang, beſteht aus zwei Travées und iſt mit drei Seiten des regelmäßigen Achteckes geſchloſſen. Vom Schiffe iſt er durch einen 4·4 M. breiten, beiderſeits einfach abgeſchrägten, im geraden Spitzbogen ausgeführten Triumphbogen geſchieden und um drei Stufen erhöht. Beim Triumphbogen iſt eine Gruftplatte, unter welcher ſich eine für die Geiſtlichkeit beſtimmte Gruft befindet, angelegt. Die einfachen, aber ſorgfältig ausgeführten gleich ſtarken Rippen ruhen auf ſechseckigen Wanddienſten vom Durchſchnitte eines halben Octogones und auf zwei einfachen Conſolen beim Triumphbogen, bilden Rhomben und vereinigen ſich in zwei Haupt- und neun Nebenſchluß-Steinen, welche alle ſehr ſchön verziert aber leider dick übertüncht ſind. Man kann ſagen, daſs ſich ſelten wo ſo geſchmackvoll verziertes ſpät-gothiſches Gewölbe findet. Auf dem Hauptſchlußſteine über dem Altare iſt das früher beſchriebene Bild der Gottesgebärerin, auf dem anderen beim Triumphbogen das Bild des heil. Martinus als Biſchof mit der üblichen Gans dargeſtellt. Die Nebenſchlußſteine enthalten abwechſelnd eine Roſetten- und eine

[1] Catal. Cleri Dioec. Labac.
[2] Valw. VIII, S. 767.
[3] Der Zuname iſt zwar verhaut, laßt nach dem Wappen mit den drei rechts gekehrten Sicheln der Wagen von Wagensberg keinen Zweifel zu.

[1] Im Grundriſſe ſind die älteſten Theile tiefſchwarz, die ſpäter hinzugebauten dunkel ſchraffirt und die neueſten Umformuugen licht markirt.

Schildform. Alle ſind mehr oder weniger mit Flach-Relief verziert. Die Dienſte haben einen eckigen 0·5 M. hohen breiteren Sockel, welcher mit breiter Rinne und Rundſtab von dem circa 3 M. hohen, mit einem mit Schildchen und ſtyliſirten Blumen verzierten Capitäl bekrönten Schaft getrennt iſt. In den drei Schlußſeiten war je ein hohes gothiſches Spitzbogenfenſter, von denen das mittlere zugemauert, die beiden anderen viereckig umgeſtaltet, doch alle noch den Umriſſen nach erhalten ſind. Im zweiten Travée an der Nordſeite iſt ein gleiches viereckiges Fenſter, ob neu ausgebrochen oder umgeformt, läſst ſich nicht erkennen. Im erſten Travée an der Südſeite iſt eine eigenthümlich, aber tief profilirte Steinumfaſſung des 0·75 M. breiten und mit geradem Sturze und convexen Ecken bedeckten Einganges in die alte Sacriſtei; ihm gegenüber befindet ſich ein gleichförmiger, aber rechts angeſchloſſen nachläſſig ausgearbeiteter Eingang in die neue Sacriſtei. Von außen hat der Chor keine Strebepfeiler, aber einen hohen, mit einer Schräge bedeckten Sockel und eine einfache Viertelkehle als Kranzgeſims.

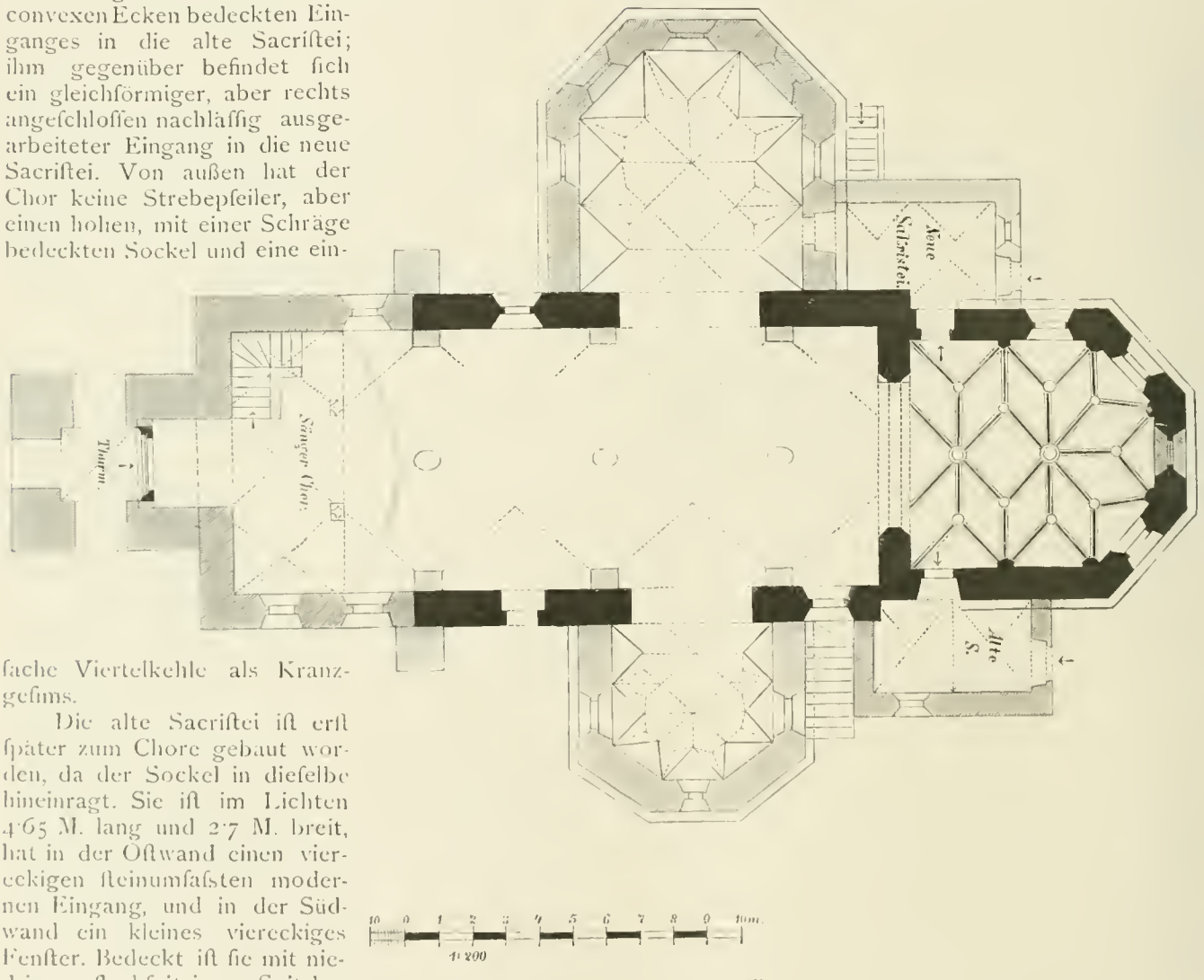


Fig. 1.

Die alte Sacriſtei iſt erſt ſpäter zum Chore gebaut worden, da der Sockel in dieſelbe hineinragt. Sie iſt im Lichten 4·65 M. lang und 2·7 M. breit, hat in der Oſtwand einen viereckigen ſteinumfaſsten modernen Eingang, und in der Südwand ein kleines viereckiges Fenſter. Bedeckt iſt ſie mit niedrigem flachſpitzigen Spitzbogengewölbe mit Gräten und bildet zwei Travées. Ueber der Sacriſtei iſt eine gleichgroße, noch ſpäter aufgeführte Empore, auf welche man von außen gelangt.

Das Schiff iſt 19·6 M. lang, 7·8 M. breit und bis zum Gewölbe 7·35 M. hoch. Es hatte früher eine flache Holzdecke; denn unter dem Dache iſt über dem Gewölbe noch der Verputz der Seitenwände erhalten. Als man das Schiff wölben wollte, erhöhte man die Umfaſſungsmauern um 0·68 M. und ſetzte man zur Verſtärkung der Seitenwände, deren Stärke nur für eine ebene Decke urſprünglich berechnet war, jederſeits drei 0·82 M. breite, und 0·55—0·6 M. tiefe Halbpfeiler als innere Streben, über welche man dann das rundbogige Tonnengewölbe mit drei und einer halben Stichkappe jederſeits einfügte. Außerdem führte man beim erſten Halbpfeilerpaare vom Weſten an der Außenſeite je eine 1·4 M. breite und 1·3 M. tiefe escarpenähnliche Strebe auf, ferner befindet ſich zwiſchen dem zweiten und dritten Halbpfeilerpaare jederſeits ein rundbogiger Eingang in die Seiten-Capellen. Dieſe Eingänge ſind gewiſs erſt nach der Aufführung der Umfaſſungsmauern, jedoch vor der Einwölbung des Schiffes ausgebrochen worden, noch vor dem Jahre 1689, da *Valvaſor*[1] die beiden Capellen ſchon erwähnt. Man bemerkt ferner, daſs die erwähnten Pfeilerpaare bei den Capellen keine äußeren Streben haben, allerdings ſind dieſelben theilweiſe von den Capellenmauern unterſtützt. Der Baumeiſter mußte doch eine gewiſſe Urſache haben, beim erſten Halbpfeilerpaare ſo ſtarke Stützen anzubringen, die wegen ihrer Formloſigkeit gewiſs zu keiner Verſchönerung des Aeußern dienen. Das Schiff iſt im Verhältniſſe zu ſeiner Breite und zum Chore auffallend lang. Bei den einſchiffigen Kirchen iſt

[1] Valv. VIII. S. 767.

das Schiff felten mehr als doppelt fo lang wie dasfelbe breit ift. Man kann mit voller Beftimmtheit fagen, dafs das Schiff urfprünglich nur bis zu den erwähnten Streben reichte, und vor oder mindeftens zu gleicher Zeit mit der Schiffswölbung um circa 6 M. gegen Weften erweitert war. Da das erfte (weftlichfte) Halbpfeilerpaar eben an die Berührungsftelle der alten und neu aufgeführten Mauer kam, und da diefelbe Stelle offenbar die fchwächfte war, fuhrte man die äußeren Streben auf.

Beim weftlichen Abfchluße des Schiffes ift der 3·4 M. breite, refpective lange Orgel-Chor eingefügt, deffen rundbogiges Kreuzgewölbe auf zwei achteckigen Steinpfeilern ruht. Auf denfelben führt im nordweftlichen Winkel eine recht unbequeme Treppe. Der Orgel-Chor ift vor einigen Jahren durch eine aus Holz conftruirte Buhne in das Schiff hinein halbkreisförmig verlängert worden.

Die Fenfter des Schiffes find viereckig, nach außen und innen abgefchrägt, modern, jedoch fehr unregelmäßig vertheilt, denn in der Nordwand finden fich nur zwei, in der Südwand aber drei große, und unter dem Orgel-Chore noch ein kleines Fenfter. An der Südwand ift im zweiten Travée von Weften aus ein moderner Eingang mit geradem Sturz angebracht. Die Gefimfe der Halbpfeiler find dünn und fchlecht gegliedert. Ueberhaupt ift das Schiff abfolut formlos. Unter dem Orgel Chore ift in der Mitte zwifchen diefem und dem unter dem Thurme ftehenden Weft-Portale eine Halle angelegt. Diefes gothifche Portal ftehl erft feit einigen Decennien an der gegenwärtigen Stelle, früher ftand diefes um etwa 2 M. öftlicher beim Orgel-Chore. Die erwähnte Halle ift demnach erft fpäter zum Schiffe gezogen worden.

Den Weftеingang bildet ein fpät-gothifches fpitzbogiges Portale, im Lichten 1·75 M. breit und 2·66 M. hoch, bis zum Beginne des Bogens 1·72 M. hoch, wovon 0·57 M. auf den nicht profilirten Sockel entfallen. Die Pfeilhöhe des Bogens beträgt 0·94 M. Die Segmente find wenig gebogen und verlaufen fich in einen niedrigen Efelsrücken. Die Profilirung befteht aus zwei runden Stäben mit Hohlkehle, von denen die inneren fich oben kreuzen. Im Verhältniffe zu jenem der alten Sacriftei ift feine Ausführung viel fchlechter.

Der Thurm ift viereckig, 5·25 M. breit, ohne Gliederung, und mit einem zopfigen Dache bedeckt. Auf jeder Seite ift oben eine einfache rundbogig gefchloffene Schallöffnung angebracht. Der obere Theil des Thurmes foll erft 1835 aufgeführt worden fein, der untere Theil ift weit älter, jedoch jünger als das Schiff. Ebenerdig ift eine 2·3 M. breite quadratifche Halle, welche fich nach außen mit drei fpitzbogigen unprofilirten Bogen öffnet, in der vierten ftehl jetzt das Weft-Portal. Die Bogen ruhen auf niedrigen ftarken quadratifchen Pfeilern, von denen fich die beiden öftlichen an die Weftmauer des Schiffes anlehnen. Durch diefe Spitzbogen beeinflußt, möchte man dem Thurme ein hohes Alter zufchreiben. Das ift jedoch nicht fo. Wäre der Thurm zu gleicher Zeit mit dem Schiffe, refpective mit feinem weftlichen Theile aufgeführt, fo hätte man ihn fchon wegen Materialerfparnis in die Weft-Abfchlußwand gezogen. Ferner fieht man auch beim Eingange vom Orgel-Chore in den Thurm, dafs diefer feine eigene Mauer hat. Diefer Eingang ift rundbogig, 1 M. breit und gegen den Thurm hin ftark ausgefchrägt. Es fcheint, diefer fei das urfprüngliche weftliche Fenfter des Schiffes gewefen. Spitzbogige Gurten hat man beim Thurme deswegen angewendet, um diefelben mit dem gothifchen Portale in Einklang zu bringen.

An der Nordfeite des Schiffes ift eine gothifche mit drei Octogon-Seiten gefchlofsene Capelle angebaut. Sie ift nur um weniges kleiner als der Chor und ift um drei Stufen erhöht. Unter derfelben ift eine Gruft. Die Gruftplatte hat eine nicht mehr zu entziffernde Aufffchrift. Da die Capelle dem heil. Michael geweiht ift, diefem Führer der Verftorbenen in das Himmelreich, fcheint fie eine von irgend einer Familie geftiftete Todten-Capelle zu fein. In den Schlußfeiten find die Umriffe dreier hoher Spitzbogenfenfter erhalten, welche zugemauert worden find. Rechts und links ift je ein viereckiges, aus je einem alten gothifchen umformtes Fenfter. Eine viereckige Thüre führt in der Oftwand in die neue Sacriftei. Die Capelle hat ein gratiges Spitzbogengewölbe von gleicher Conftruction, wie das des Chores. Die Zierrippen find nur durch Gräten aus Mortel markirt.[1] Außer diefen find noch andere Gräten gezogen, welche mit dem Gewölbe gar nichts zu thun haben. Auch hier, wie an der füdlichen Capelle, fehlen Strebepfeiler, der hohe mit einer Schräge verfehene ftarke Sockel ift gleich jenem des Chores.

Diefer Capelle gegenüber ift eine zweite viel kleinere, aus zwei Travées beftehende angebracht. Sie ift nur 4·85 M. breit. Diefelbe ift nur um eine Stufe erhöht, hat ähnliches Gewölbe, welches aber noch liederlicher ausgeführt ift. Im zweiten Travée findet fich jederfeits ein viereckiges Fenfter, und in der mittleren Schlußwand eine kleine runde Oeffnung. Während die nördliche Capelle doch einen Sinn hat, ift diefe eine fchlechte Nachahmung derfelben. Sie war nie gothifch. Das fpitze Gewölbe hat man nur der Symmetrie halber angebracht.

Im Winkel zwifchen dem Chore und der nördlichen Capelle ftehl die neue Sacriftei bedeckt mit einem Tonnengewölbe und Stichkappen. Sie ift 4·75 M. lang und 3·2 M. breit. In der Oftwand hat fie eine viereckige Thüre und ein folches fehr kleines Fenfter. Auch über diefer ift eine Empore, auf welche von außen eine fteile hölzerne Hühnertreppe hinauf führt. Beide Emporen öffnen fich gegen den Chor mit halbkreisförmigen Fenfterchen. Die Kircheneinrichtung ohne Kunftwerth. Die fünf Altäre find aus Holz im Barock- oder beffer, in keinem Style ausgeführt. Am meiften werth ift noch die Orgel.

Von außen ift die Kirche ein Conglomerat ohne Form und Styl. Die Kirche ift mit Ziegeln, der Thurm und der hölzerne, aber von außen verputzte Dachreiter find mit Blech bedeckt. In ihm hängen drei kleine Glocken, die mittlere hat in einem kleinen Relief die Kreuzigung und die Jahreszahl 1678. Die kleine und die große haben keine Infchriften; die große hat aber im Friefe zwifchen zwei parallelen Ornamenten Hafen, Hunde und Rehe.[2]

[1] Im Grundriffe find die conftructiven Graten durch ftarkere Linien markirt.

[2] Wegen gefahrvoller Stellung konnte ich weder eine getreue Zeichnung noch den Abklatfch davon nehmen.

Das Werthvollſte an der Kirche ſind außer dem Chorgewölbe jedenfalls die vier Grabdenkmale mit Bildern in $^3/_4$ Lebensgröße. Das merkwürdigſte unter dieſen iſt jenes des Herrn Erasem von Lichtenberg zu Radlſtein vom Jahre 1566.

Alte Grabdenkmäler aus Pruſinovic (Mähren).

Von *V. Houdek.*

(Mit 3 Text-Illuſtrationen.)

EINE Meile nördlich von Holeſchau in einem anmuthigen Thale liegt das Dorf Pruſinovic, von welchem die Adelsgeſchlechter der Podſtatsky von Pruſinovic und jenes der Pruſinovsky von Vickov (ſprich Witzkow)[1] ihre Namen ableiteten. Das erſtere Geſchlecht blüht noch heute als Grafen und Freiherren; das letztere — bereits ausgeſtorben — gab dem Lande Mähren einen ausgezeichneten Biſchof von Olmüz,

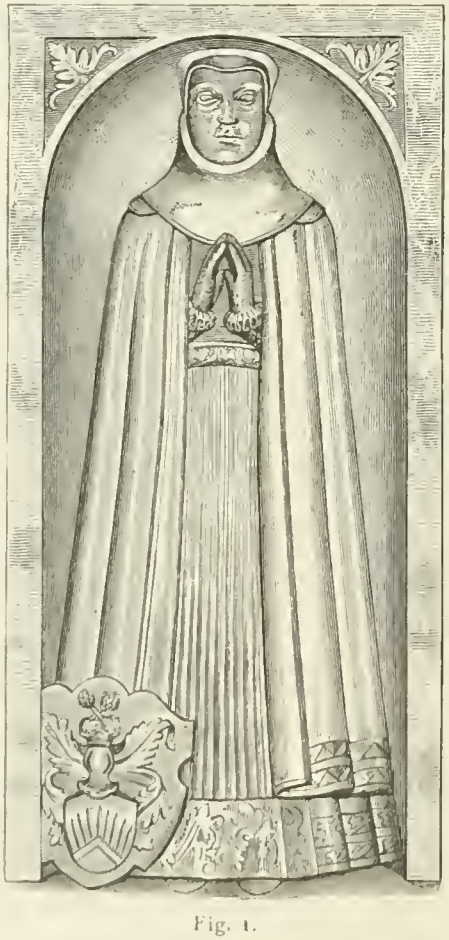


Fig. 1.

den Wilhelm Pruſinovsky von Vickov (1565—1572). Ein Johann von Vickov fiel in der unglücklichen Schlacht bei Mohacs im Jahre 1526.

Der Ritterſitz in Pruſinovic iſt heute ganzlich von der Oberfläche verſchwunden; nur der noch erhaltene Name eines Feldes hinter dem dortigen Pfarrhofe — Zámčisko, Burgſtätte — deutet an, wo das ehemalige Herrenhaus ſtand. Der Ritterfamilie von Vickov gehörte Pruſinovic ſeit der Mitte des 15. bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts; die Familiengruft derſelben befand ſich unter der dortigen heute katholiſchen Kirche,[1] welche laut einer gegenwärtig unter der Chorſtiege angebrachten Aufſchrift, in Stein gemeißelt, im Jahre 1601 von Arkleb (Hartlieb) von Vickov auf Pruſinovic renovirt wurde. Zufolge einer im dortigen Pfarr-Archive aufbewahrten Urkunde vom Jahre 1805 befanden ſich in dieſer Kirche nicht weniger als 12 Grabſteine der genannten Ritterfamilie. Von dieſen 12 Grabſteinen ſind heute daſelbſt nur noch ſieben erhalten,[2] davon ſechs in den inneren Kirchenmauern, einer jedoch in der äußeren Kirchenmauer eingelaſſen. Dieſe ſehr ſchön in grauem Sandſtein ausgehauenen Denkmäler ſind durchwegs Porträts in natürlicher Größe, en face aufrecht ſtehend.[3]

Links vom Haupteingange, an der Evangelien-Seite des Schiffes, ſind zuerſt zwei durch ein Geſimſe am oberen Rande verbundene Grabdenkmäler eingemauert, die offenbar von demſelben Steinmetz vielleicht gleichzeitig angefertigt wurden. Zum Unterſchiede von den anderen Grabdenkmälern dieſer Kirche ſind bei dieſen zweien die ſeichten rundgewölbten Niſchen von je zwei Pfeilern flankirt, welche mit Rankenwerk, aus dem links und rechts Glockenblumen herauswachſen, geziert ſind. Auch haben ſie keine Umſchriften, wie die anderen Grabſteine, ſondern die Inſchriften ſind in zwei oberhalb der Denkmäler eingelaſſene Steine gemeißelt.

Der Grabſtein Nr. 1 iſt gewidmet der im Jahre 1571 geſtorbenen Anna Černohorská von Boskovic, Gemahlin des Johann Wilhelm von Vickov. Er ſtellt eine Frau vollkommen en face im Mantel vor, den Kopf mit einer Haube bedeckt, Hals und Schultern von breitem Kragen umhüllt, die Hände an der Bruſt gefaltet und zum Gebet erhoben; an den Aermeln Hemdkrauſen. Der untere Saum des Mantels, insbeſondere aber jener des Rockes zeigt Stickereien. Rechts (heraldiſch) unten das Wappen der Herren von Boskovic: (weißer) ſiebenzinkiger Kamm (im rothen Felde); auf dem mit Helmdecken gezierten offenen gekrönten Helme als Kleinod zwei (grüne) Kugeln auf gekreuzten

[1] *Wolny* ſchreibt dieſen Namen „Witſchkow", was nicht richtig ſein dürfte. Das Dorf Vickov ſammt der gleichnamigen, ſchon ſeit dem 16. Jahrhundert verödeten Burg liegt im Bezirke Tišnovic, im ehemaligen Iglauer Kreiſe.

[1] Das dortige akatholiſche Bethaus wurde erſt im Jahre 1783 erbaut.

[2] *Wolny* führt in ſeiner „Markgrafſchaft Mähren" I, pag. 68, nur drei, und in ſeiner ſpäter erſchienenen „Kirchlichen Topographie von Mähren" im Ganzen nur acht Grabſteine an, nämlich Nr. 1, 3, 5, 7—12.

[3] Die Photographien dieſer Grabſteine, ſowie die bereits früher abgeſchriebenen Umſchriften derſelben wurden mir durch freundſchaftliche Opferwilligkeit des Herrn *Ed. Peck*, Lehrers in Holeſchau, in deſſen Geſellſchaft ich im vorigen Jahre Pruſinovic beſuchte, zur Verfügung geſtellt, wofür ich ihm hiemit aufrichtigen Dank ſage, wie auch dem hochwürdigen Herrn Pfarrer *Lužny* in Pruſinovic für deſſen Einwilligung und Unterſtützung bei den zur photographiſchen Aufnahme der Monumente nothwendigen Vorbereitungen.

Stielen, auf (rothem) Kiſſen ruhend. Die Inſchrift in lateiniſcher Majuskel, iſt folgende:

LETHA · PANIE · 1571 · WE · CTWRTEK · POPAMATCE SESLANI · | DVCHA · SWATEHO · WHODINV · 18 · POWOLATI · RACIL · PAN · | BVH · SKRZE · SMRT · CAS NAV · VROZENV · PANY · PANY · | ANNV · CZER NOHORSKAV · ZBOSKOWIC · MANZELKV · | VROZE· NEHO · PANA · YANA · WYLIMA · ZWICKOWA · GEGY · | DVSSY · ZE · PAN · BVH · GEST · MILOSTIW · WIERZIME·

Das heißt: „Im Jahre des Heils 1571 am Donnerstag nach Pfingſten in der 18. Stunde geruhte Gott durch zeitlichen Tod abzuberufen die hochgeborene Frau Frau Anna Černohorská von Boskovic, Gemahlin des hochgeborenen Herrn Johann Wilhelm von Vickov. Daſs ſich Gott ihrer Seele erbarme, glauben wir" (Fig. 1).

Grabſtein Nr. 2. ſtellt den Johann Přemek von Vickov und auf Byſtřic a. Hoſtein dar, geſtorben im Jahre 1590. Ritter in voller Rüſtung mit unbedecktem Haupte. Harniſchbruſt glatt, auf den Achſeln geſchobene Vorderflüge; Beintaſchen ebenfalls geſchoben. Zwiſchen den ausgeſpreizten Füßen der geſchloſſene Tournierhelm mit Federſchmuck. Die linke Hand hält an der Bruſt eine Papierrolle (?); die Rechte ruht auf einem Wappenſchild mit dem Familienwappen der Herren von Vickov: geſpaltener Schild, rechts roth, links zwei (ſchwarze, nach Paprocký's Zrcadlo Markrabstwj Morawského jedoch rothe) wagrechte Streifen (im weißen Felde). Auf dem Helme zwei Büffelhörner als Zimier. Das von einem breiten Hemdkragen umrahmte Geſicht mit ſtarkem langen Schnurbarte — ſonſt bartlos — iſt ſchön modellirt. Die Inſchrift in lateiniſchen Majuskeln oberhalb des Denkmals hat dieſen Wortlaut:

LETHA · PANIE · 1590 · WPATEK · DEN · SWATEHO · | WACLAWA · DOKONAL · GEST · ZIWOT · SWVG · VROZENI · | PAN · YAN · PRENEK · ZWICKOWA · ANA · BYSTRZYCY · | POD · HOSTEGNEM · WLETECH · WIEKV · SWEHO · 33 · | BEHOZ [1] · DVSSY · ZE · GEST · PAN · BVH · MILOSTIW · WERYME·

Das heißt: „Im Jahre des Heils 1590. Freitag am Tage des heil. Wenzel beendete ſein Leben der hochgeborene Herr Johann Přenek von Vickov und auf Byſtřic am Hoſtein im 33. Jahre ſeines Lebens. Daſs Gott deſſen Seele barmherzig ſei, glauben wir.

Grabſtein Nr. 3. Auf dem nächſten Grabmale derſelben Seite des Schiffes iſt der im Jahre 1538 verſtorbene Arkleb (Hartlieb) von Vickov, Sohn des Přenek von Vickov, abgebildet in voller Rüſtung, auf dem Kopfe den Helm mit aufgeſchlagenem Viſir. Harniſchkragen geriffelt und geſchoben, die cannellirten Vorderflüge haben Brechränder; cannellirte Harniſchbruſt, geſchobene Beintaſchen und Kniebuckeln, glatte Beinröhren, Eiſenſchuhe mit Entenſchnäbeln; der rechte Fuß gebogen. An den Händen ſind Hentzen angezogen; die Linke hält die Fahne, die Rechte ruht auf dem auf der rechten Seite angeſchnallten langen Schwerte. In den vier Ecken ſind Wappenſchilder: rechts oben das Vickov'ſche, links oben ein gezähntes Rad; rechts unten das Wappen der Herren von Zástřizl: (weiße) Lilie (in rothem Felde); links unten die vordere Hälfte eines aufrecht ſtehenden Ochſen. Die Umſchrift iſt in zierlicher gothiſcher Minuskel ausgeführt (Fig 2).

Grabſtein Nr. 4. Der nachfolgende Grabſtein auf der Evangelien-Seite ſteht in dem Querſchiffe und wird gegenwärtig von einem davor geſtellten Beichtſtuhle ganz verdeckt. Es dürfte das am reichſten ausgeführte, an Kunſtwerth alle übrigen überragende Denkmal in dieſer Kirche ſein, iſt jedoch leider etwas beſchädigt und hat gar keine Umſchrift. Nur das Wappen bezeugt, daſs auch dieſer Grabſtein einem Herrn

Fig. 2.

von Vickov geſetzt wurde. In einem reich verzierten Rahmen ſteht, etwas nach rechts gewendet, eine hohe ſchlanke impoſante Ritterfigur. Der prächtig modellirte unbedeckte Kopf trägt ausdrucksvolle edle Züge zur Schau und hat einen ſtarken langen Vollbart. Die Rüſtung iſt geradezu prachtvoll, mit Gravirungen ſozuſagen ganz bedeckt. Die Achſelſtücke tragen einen ſehr hohen Brechrand; das cannellirte Armzeug hat ganze Armkacheln; in der muſchelförmig verzierten Harniſchbruſt ſteckt der Rüſthaken. Beſonders ſchön mit Gravirungen verziert ſind die Oberdiechlinge, als auch die Kniebuckeln; die Beinröhren ſind dagegen glatt; die Eiſenſchuhe haben die Form der ſogenannten Kuhmäuler

[1] Soll richtig heißen: GEHAZ.

Zwiſchen den wie im Ausſchreiten begriffenen, im Verhältnis zum Oberkörper ſehr langen und dünnen Füßen ſteht der offene Helm mit drei Federn. Der Latz iſt abgehauen; offenbar nahm jemand an dieſer Mode Anſtoß. Ebenſo iſt die linke Hand ſammt der von ihr gehaltenen Fahnenſtange abgeſchlagen. Die Fahne flattert hinter dem Kopfe des Ritters. Die rechte Hand ruht auf dem Schilde mit dem Wappen der Vickove. Dieſes Denkmal dürfte aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts ſtammen.

Grabſtein Nr. 5. Auf der Epiſtel-Seite im Langſchiffe iſt ein einziges Denkmal, nämlich jenes des im Jahre 1569 verſtorbenen Záviše von Vickov auf Polehradic. Der in voller Rüſtung abgebildete Ritter ſteht in einer

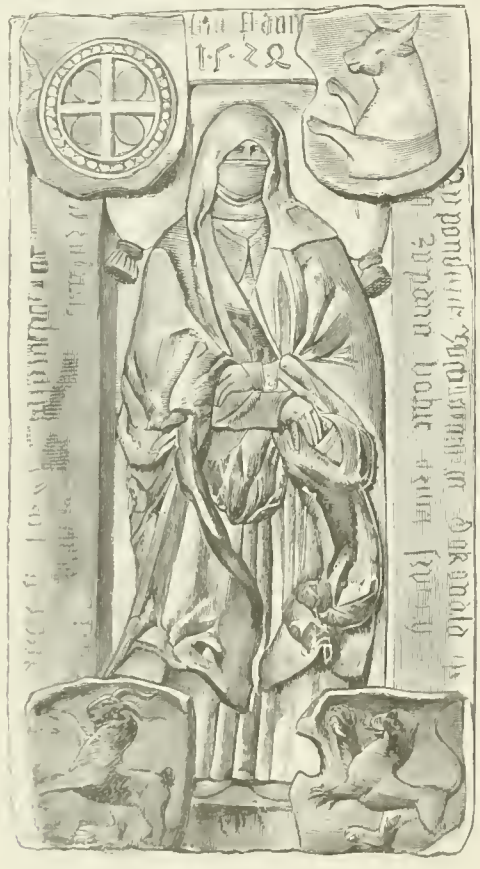


Fig. 3.

rundbogig gewölbten Niſche. Der unbedeckte, von einem langen Vollbart umrahmte Kopf iſt jedoch im Verhältniſſe zu jenem des vorbeſchriebenen Denkmals recht flüchtig und roh gearbeitet. Das geſchobene Oberarmzeug trägt Achſelſtauchen; dieſe, ſowie das ganze Armzeug als auch die glatte Harniſchbruſt und die geſchobenen Beintaſchen ſind mit Gravirungen geziert. Ueber der Bruſt hängt eine Kette. Die Diechlinge cannellirt, die Eiſenſchuhe geſchoben. Zwiſchen den Füßen der Helm mit aufgeſchlagenem Viſir, ebenfalls gravirt und mit Federn geſchmückt. Die linke Hand hält das umſchnallte Schwert, die Rechte ruht, ſowie bei Nr. 2 und 4, auf dem Schilde mit dem Wappen der Familie von Vickov. An der rechten Hüfte ſieht man den Griff eines Doiches. In den vier Ecken des Bildſteines Wappenſchilder, von denen jedoch nur jenes in der rechten oberen Ecke das Wappen der Vickove trägt, wogegen die anderen leer ſind. Die Umſchrift in lateiniſchen Majuskeln lautet:

LETHA · PANIE · 1 · 5 · 6 · 9 · WSOBTV · PRED · S · HRZE-
HORZEM · ¦VMRZEL · GEST · VROZENY · ASTATECZNY ·
RYTIRZ · PAN · ¦ZAWISSE · ZWYCZKOWA · ANAPO
LEHRADICZYCH · ATVTO · GEST · POCHOWAN ·
PAN · BVOH · RACZ · GEHO · DVSSY · MILOSTIW · BYT ·

Das heißt: „Im Jahre des Heils 1569 Samſtag vor Gregorii ſtarb der hochgeborene und tapfere Ritter Herr Záviše von Vickov und auf Polehradic und liegt hier begraben. Gott möge ſich ſeiner Seele erbarmen!“

Grabſtein Nr. 6. Auf der Epiſtelſeite der Kirche iſt nur noch ein einziger Grabſtein, der im Querſchiffe eingemauert iſt. Es iſt der älteſte von allen hieſigen Grabdenkmälern, nämlich aus dem Jahre 1524, und iſt gewidmet der Gemalin des Přemek von Vickov, Dorota von Lhota. Durch ſeine Anordnung und Ausführung unterſcheidet ſich dieſes Denkmal von allen oben beſchriebenen weſentlich. Der Umfaſſungsſtein ohne jedwede Verzierung iſt an den vier Ecken durch große Wappenſchilder unterbrochen: oben rechts ein vierſpeichiges Rad, links die Vorderhälfte eines Ochſen, unten rechts ein Gaisbock, links ein Löwe. Im vertieften Bildſteine iſt eine weibliche Figur abgebildet, deren Kopf auf einem Polſter mit Quaſten ruht und von Tüchern ſo eingehüllt iſt, daſs nur die Augen und der obere Theil der Naſe zu ſehen iſt. Die Hände ſind unter der Bruſt übereinander gelegt, die Ober- und Unterarme ſind von einem faltenreichen Obergewande ganz bedeckt. Umſchrift in gothiſcher Minuskel (Fig. 3). Ober dieſer Grabplatte iſt ein zweiter Stein in der Form eines niederen Dreieckes quer angebracht, in deſſen Mitte eine weibliche Büſte von Ranken umgeben ſich befindet.

Grabſtein Nr. 7. Der einzige Grabſtein auf der Außenſeite der Kirche ſtellt eine weibliche Figur in Bas-Relief dar; er iſt leider in zwei Stücke der Breite nach zerbrochen und ſind Figur ſo wie Umſchrift beſchädigt. Gewidmet iſt er einer im Jahre 1535 geſtorbenen Frau von Vickov, deren Taufnamen nicht mehr zu enträthſeln iſt. Auf dem Kleide iſt die reiche Stickerei durch Relief-Arbeit nachgeahmt. In den vier Ecken des Bildſteines dieſelben Wappen wie bei dem Grabſteine Nr. 3.

Außer dieſen ſieben erhaltenen Grabſteinen waren laut der Nachricht des Pruſinovicer Pfarr-Archivs noch im Jahre 1805 in der dortigen Kirche weitere fünf Grabſteine, von denen die Umſchriften in einer dort aufbewahrten Urkunde verzeichnet ſind; nämlich:

Nr. 8. Im Presbyterium auf der Evangelien-Seite der Grabſtein des Přemek von Vickov, geſtorben am 10. Januar 1561. Er war Unterkämmerer der Markgrafſchaft Mähren.

Nr. 9. Unter dem Muſikchor auf der Evangelien-Seite der Grabſtein des Johann Wilhelm von Vickov, geſtorben am Sonntag nach Peter und Paul 1583 im 49. Jahre ſeines Lebens.

Nr. 10. Im Schiffauf der Epiſtel-Seite der Grabſtein der Frau Anna Sedlnicka von Choltic, Gemahlin des Arkleb von Vickov, geſtorben 1587 am Freitag nach dem heil. Dreifaltigkeitsfeſte.

Nr. 11. Auf derſelben Seite das Grabmal der Frau Šťastna (Felicitas) Prażminka von Bilkov, Gemalin des Arkleb von Vickov, geſtorben 1598.

Nr. 12. Auf derſelben Seite der Grabſtein des Arkleb von Vickov, Herrn auf Pruſinovic, Vsetin, Lukov, Rymnic und Čejkovic, geſtorben 1608 im 47. Lebensjahre.

Dieſe fünf Grabſteine wurden bei der im Jahre 1806 vorgenommenen Erweiterung der Kirche als Baumaterial — theilweiſe in der Friedhofsmauer, theilweiſe als Stufen der Stiegen beim Aufgange zum Kirchhofe — verwendet. Es iſt gewiß bedauerlich, daſs unſer Jahrhundert dieſe durch mehrere Jahrhunderte verſchont gebliebenen ſchönen Kunſtdenkmäler der Zerſtörung preisgab.

Nicht minder eigenthümlich lautet auch die Nachricht des mähriſchen Topographen *Wolny* (Kirchliche Topographie von Mähren, Olmützer Erzdiöceſe III. Bd., S. 288), daſs „man in neueſter Zeit[1] mehrere zinnerne Särge (nämlich aus der geöffneten Familiengruft der Pruſinovský von Vickov unter der Pruſinovicer Kirche) zu Altar-Leuchtern verwendet, die darin enthaltenen Knochenreſte aber in der Gruft ſelbſt vergraben haben ſoll".

[1] Der III. Band der Olmützer Diöceſe von *Wolny's* Kirchlicher Topographie von Mähren erſchien im Jahre 1859.

Die beiden bibliſchen Gemälde-Cyclen des Domes zu Gurk.

Vom Correſpondenten Dr. *Alfred Schnerich.*

I.

Einleitung.

So bedeutend die mittelalterlichen Denkmäler der Malerei in den öſterreichiſchen Alpenländern, dem großen Gebiete der Erzdiöceſe Salzburg auch geweſen ſein mögen, hat ſich doch heute davon verhältnismäßig nur wenig erhalten, noch weniger iſt bekannt oder beachtet worden. Die größere Anzahl der Gemälde liegt übrigens wohl unter der Tünche verborgen; vergeht doch kaum ein Jahr, in welchem nicht ein wichtiges Denkmal zu Tag gefördert wird. Syſtematiſch iſt man hiebei freilich nur in den wenigſten Fällen vorgegangen, entſprechend verhält es ſich mit der bisherigen Würdigung.

Den großartigſten Gemäldeſchmuck aus dem Mittelalter, weit über die Bedeutung von Reſten hinausgehend, beſitzt in dieſem Sprengel heute unbedingt der Dom zu Gurk. Der geradezu unſchätzbare Wert dieſer Denkmäler beruht hier nicht allein in ihrem Kunſtwerth, ſondern ganz vorzüglich in ihrer faſt vollſtändigen Erhaltung, namentlich aber auch darin, daſs ſie, wenigſtens bis heute, von jeder Reſtauration glücklich verſchont geblieben ſind. Das Hauptintereſſe ziehen die Wandgemälde des zweigeſchoßigen Weſtbaues auf ſich. Der ältere Theil derſelben ziert den ſogenannten Nonnen-Chor, und gehört dem 13. Jahlhunderte an.[1] Dieſer weit berühmte Bilderkreis ſchildert uns den Fall des Menſchengeſchlechtes und das himmliſche Jeruſalem, welches uns durch die Menſchwerdung des Sohnes Gottes wieder gegeben wird. Der Inhalt iſt hier ein tief durchdacht ſymboliſcher. Anders die Vorhalle. Während die Empore nur den Mitgliedern des Domſtiftes diente,[2] gehörte jene dem geſammten kirchenbeſuchenden Volke, und zwar als Vorbereitung für das eigentliche Heiligthum. Der Bilderſchmuck, ſollte er verſtändlich ſein, mußte an allgemein geläufiges anknüpfen. Dies geſchah ſchon an den Schnitzwerken der beiden Thürflügel, die einerſeits den Stammbaum Chriſti, anderſeits die ſogenannte biblia pauperum aufweiſen.[1] Dieſes Schnitzwerk, welches von verhältnismäßig kleinen Dimenſionen iſt, erhielt in den Wandgemälden, welche die Geſchichte des alten und neuen Bundes in einem chronologiſch geordneten Cyclus behandeln, ſeine Ergänzung. Beides ſollte aber nur die Vorbereitung für einen weiteren großen Cyclus ſein. Dieſer zierte die Wände der Kirche ſelbſt, und brachte die Geſchichte der heiligen Jungfrau, der ja das Münſter von deſſen ſelig geſprochenen Stifterin geweiht war, zur Anſchauung, iſt jedoch heute größtentheils unter der Kalktünche verborgen.[2] Mit den Wandgemälden der Vorhalle gelangte alſo die „expositio historica" im Gegenſatz zur „allegorica" zur Herrſchaft.[3] Noch einen weiteren großartigen Gemäldeſchatz aus dem Mittelalter beſitzt der Dom in ſeinem Faſtentuche. Dasſelbe iſt ein bewegliches Object, und nur für eine verhältnismäßig kurze Zeit des Kirchenjahres, die vierzigtägige Faſten, beſtimmt. Der bildneriſche Schmuck hat gleich den Gemälden der Vorhalle die Geſchichte des alten und neuen Teſtamentes zum Gegenſtand, und hat denſelben noch weit umfangreicher und ausführlicher behandelt.

Ob des gleichen Gegenſtandes, der von vorn herein zahlreiche Berührungspunkte im Einzelnen verſpricht, ſind die beiden zuletzt genannten Denkmäler ganz beſonders geeignet nebeneinander betrachtet zu werden, welche Aufgabe ſich die nachfolgende Arbeit geſtellt hat.

Vorerſt möge ihrer äußeren Schickſale kurz gedacht werden. Beide Monumente waren bisher kaum bekannt, und auch wenig zugänglich. Die Wandgemälde der Vorhalle waren ſeit dem 17. Jahrhundert größtentheils durch ſechs gewaltige Holz-Reliefs mit der Geſchichte

[1] Vollſtändig abgebildet von *Klein*, Mitth. d. Centr.-Comm. XVI. Theile davon oft in Handbüchern. Die Erklarungen noch nicht ganz abgeſchloſſen, vgl. auch das Buch: „Die ſelige Hemma von Gurk" (von *Gregor Schellander*), Klagenfurt 1879, S. 175 ff. eine Erbauungsſchrift, nebſtbei aber auch eine verdienſtvolle hiſtoriſche Quellenarbeit, ſowie *Janitſchek:* Deutſche Kunſtgeſchichte. S. 158 u. f.

[2] Vgl. meine Arbeit: Neue Beitrage zur Baugeſchichte im Sprengel der Salzburger Metropole Mitth. d. Centr. Comm. N. F. 16, S. 182.

[1] Vgl. meine Arbeit: Mitth. d. Centr.-Comm. N. F. 15, S. 174 f.

[2] Vgl. „Die ſelige Hemma von Gurk" S. 184. — *Ilg* Mitth. d. Centr.-Comm. N. F. 5, S. XXXVII) hat die immerhin noch bedeutenden Reſte überſehen; eine kurze Beſchreibung in Kunſt-Topographie Karntens S. 92, ebenſo von *Camillo Sitte*, Mitth. d. Centr. Comm. N. F. 18, S. 53, worauf ich anderwarts zu kommen gedenke.

[3] Vgl. hierüber *Heider:* „Der Altar-Aufſatz im Stifte Kloſterneuburg." Mitth. des Wiener Alterthums Vereines IV, S. 27 und unten.

der seligen Hemma, die nach meiner Ansicht von den Flügeln des einstigen Hochaltars herrühren, verdeckt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts fügte man noch obendrein in die Südwand einen Grabstein ein, und überstrich die unteren Partien der Wände bis zu den Reliefs mit Farbe. Da also ein so großer Theil der Bilder, mehr als die Hälfte, nicht sichtbar war, darf es nicht befremden, dass dieselben bisher nur wenig beachtet wurden. Mit Begeisterung, aber nur kurz hat dieselben *v. Quast*[1] beschrieben. Weitere Besprechungen haben *Haas*,[2] *Schellander* und *Ankershofen*[3] geliefert. Seitdem sank das Interesse merklich, ja man hielt die bisherige Würdigung für Ueberschätzung. Eine eingehende Untersuchung war erst nach Entfernung der Reliefs möglich, die allerdings schon *v. Quast* vor fast einem halben Jahrhundert als „dringend nothwendig" bezeichnet hatte. Dies geschah nun als ich August 1886 behufs abermaliger Untersuchung der Gemälde als Mitglied des Institutes für österreichische Geschichtsforschung mit Unterstützung des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht nach Gurk geschickt wurde. Die Anregung hiefür verdanke ich meinem Lehrer Herrn Professor Dr. *Franz Wickhoff*.

Die neu an das Licht gebrachten Bilder waren gegenüber den anderen keineswegs in besonders schlechtem Zustande wie man vielfach glaubte. Dieselben sind eben durch Feuchtigkeit wohl auch durch Nagellöcher, Ritzer u. a. vielfach schadhaft geworden, im Ganzen gleichwohl trefflich erhalten. Nur weniges ist als ganz verloren anzusehen. Manches wird noch durch vorsichtiges Aufdecken der Tünche zu erkennen sein. Die Reliefs wurden auf meine Veranlassung nicht mehr an alter Stelle, sondern würdiger an den Wänden des Chores der Kirche angebracht; so sind nun die herrlichen Gemälde, die sich denen der Empore wohl als kaum geringer an die Seite stellen, allgemein und vollständig sichtbar geworden.

Anders verhält es sich mit dem Fastentuche, dessen Besprechung den zweiten Theil dieser Arbeit bildet. Dasselbe war bisher literarisch gar nicht bekannt; meine Notiz in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission[4] ist die erste an die Oeffentlichkeit gebrachte Erwähnung.[5] Der Grund, dass dasselbe bisher fast gänzlich unbekannt geblieben ist, liegt hauptsächlich darin, dass es eben nur in der Fastenzeit sichtbar ist, sonst aber aufgerollt in einem Corridor des Stiftsgebäudes aufbewahrt wird. Die Erhaltung dieses Fastentuches ist trotz zahlreicher Risse eine sehr gute, nur die untersten Partien, worauf sich freilich auch die wichtige Inschrift, welche dessen Entstehung angibt, befindet, haben stärker gelitten. Einige wenige Stellen wurden wohl auch wegen großer Schäden eingestückt und übermalt.[6]

[1] *Otte*, Grundzüge der kirchlichen Archäologie, 1. Auflage, S. 69 f.

[2] Denkmäler des österr. Kaiserstaates II. S. 163 ff.

[3] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. II, S. 1[illegible]3, vgl. auch „Die selige Hemma" [illegible]

[4] [illegible] 1887, [illegible] LI.

[5] [illegible] kurz erwähnt in der Kunst-Topographie Kärntens S. 91.

[6] Der Dechant von Gurk, Herr Domcapitular Dr. *Valentin Nemec* ließ in jüngster Zeit die Schäden sorgfältig ausbessern und für die fernere Aufbewahrung eine entsprechende Kiste anfertigen. Für die Möglichkeit der Durchforschung bin ich demselben zu [illegible] Dank verpflichtet. Für Benützung von Urkunden [illegible] Aufschlüsse auf Anfragen muß ich weiterhin dankend nennen die Herren † Prof. Dr. *Krautl* und Conservator Monsign. *Graus* in Graz und Archivar *August R. v. Jaksch* in Klagenfurt.

Auf meine Anregung hat in jüngster Zeit *J. V. Wlha* in Wien die Bilder an den Langwänden der Vorhalle photographisch publicirt Nr. 12[illegible] 1253. Hoffentlich folgt bald [illegible] übrige [illegible]

A. Die Vorhalle und deren Gemälde.

Vor Betrachtung der Gemälde selbst muß der ursprüngliche Bestand der Vorhalle von dem späteren Umbau viel genauer als bisher auseinander gehalten werden.

Zwischen die 7·80 M. von einander abstehenden Westthürme ist das Haupt-Portal der Kirche eingebaut, jedoch nicht die Westwand der Thürme verbindend, sondern 9·87 M. von derselben nach Osten gerückt und mit seinem massiven Mauerkörper noch über die Thurmmauern in das Mittelschiff der Kirche hineinragend. Dieses herrliche Marmor-Portal nimmt der Breite nach fast den ganzen Raum zwischen den Thürmen ein und läßt beiderseits nur einen schmalen Wandstreifen übrig, welchem bis zum Ansatz des Bogens, dem Portal entsprechend, je zwei Säulen mit Kämpfer vorgesetzt sind. Der den Bogen des Portals begleitende Wandstreifen ward nicht weiter plastisch decorirt, sondern für malerischen Schmuck bestimmt. In den übrigen Raum zwischen den Thürmen ist nun concentrisch mit dem Bogen des Portals eine Tonne von 9·8 M. Scheitelhöhe eingespannt, unmittelbar in die Seitenwände übergehend, ohne jeden plastischen Schmuck; nur die Nordwand ist von einer Mauerspalte durchbrochen. Der äußere Abschluß der Vorhalle ist beiderseits durch einen 0·79 M. breiten Pilaster markirt, welcher 0·38 M. von der Wand vorspringt und 0·10 M. von der Thurmecke absteht. Diese Pilaster beginnen aber nicht am Boden, sondern 2·10 M über demselben,[1] ohne eigentliche Consolen, nur nach jeder Seite abgeschrägt, und sind mit einander durch entsprechende Bogenstreifen verbunden.[2] Als Capitäl weisen die Pilaster die umgestürzte attische Basis auf. Die abgeschrägte Basis, welche die Thüren außen umzieht, ist nur wenig über die Ecke in die Vorhalle geführt und bricht dann ab.

Mit der Zeit erhöhte sich allmählich der Boden um die Kirche, so dass die Basen der Thürme immer tiefer in den Boden hineinsanken. So mochten Feuchtigkeit und Kälte bestimmend gewesen sein, die Halle zu schließen. Man that dies, indem man den Pilastern und deren Bogen entsprechend eine Wand aufführte, jedoch so, dass jene nach außen noch um 0·10 M. vorspringen. In der Mitte derselben brachte man drei eng aneinander gerückte spitzbogige Oeffnungen an, und zwar die mittlere breiter, fast bis an den Bogen reichend, als Portal, in den oberen Partien mit dreitheiligem gothischen Maßwerk ausgefüllt, die beiden anderen kleiner, als zweitheilige Fenster, alle mit noch erhaltenen Glasgemälden geschlossen. Von dem Portal führen mehrere Stufen in die tiefer gelegene Vorhalle.

Diesen so geschützten Raum beschloß man nun mit Wandgemälden auszuschmücken. Zu dem Behufe vermauerte man die oben erwähnte Mauerspalte[1] und erhielt somit ausgedehnte Flächen, in hohem Grade geeignet für malerischen Schmuck, welcher Gegenstand der folgenden Betrachtung sein soll (Fig. 1).

[1] Aehnlich auch am Portal der Kirche zu Völkermarkt abgeb. Wr. Bauhütte B. XII.

[2] Die Abbildung bei Haas S. 149 ist ungenau.

[1] Diese hat *Ankershofen* übersehen. Aus diesem Nachweis geht hervor, dass die Seitenwände ursprünglich nicht bemalt waren. Dagegen war jedenfalls der Bogen über dem Portal für Malerei bestimmt, kaum aber die Decke, die auch in Seckau vor der Zerstörung in jüngster Zeit ohne solche gewesen ist, freilich auch eine andere Form hatte.

Die bedeutendſte Malerei erhielten die Seitenwände. Man zierte dieſelben nach Art der alt-chriſtlichen Baſiliken mit bibliſchen Darſtellungen. Beiderſeits brachte man vier Bildſtreifen, links jeder 1 M., rechts 0·95 M. hoch, übereinander an, und zwar in der Weiſe, daſs der mittlere Trennungsſtreifen ſich 0·10 M. unter der Berührungslinie zwiſchen Wand und Tonne hinzieht, ſomit die zwei oberen Streifen eigentlich ſchon am Gewölbe ſind; durch die unmerklich überhängende Bildfläche wird in dem verhältnismäßig kleinen Raum die Betrachtung ſehr erleichtert. Die eigentliche Plafond-Decoration iſt ziemlich eingeſchränkt und dem

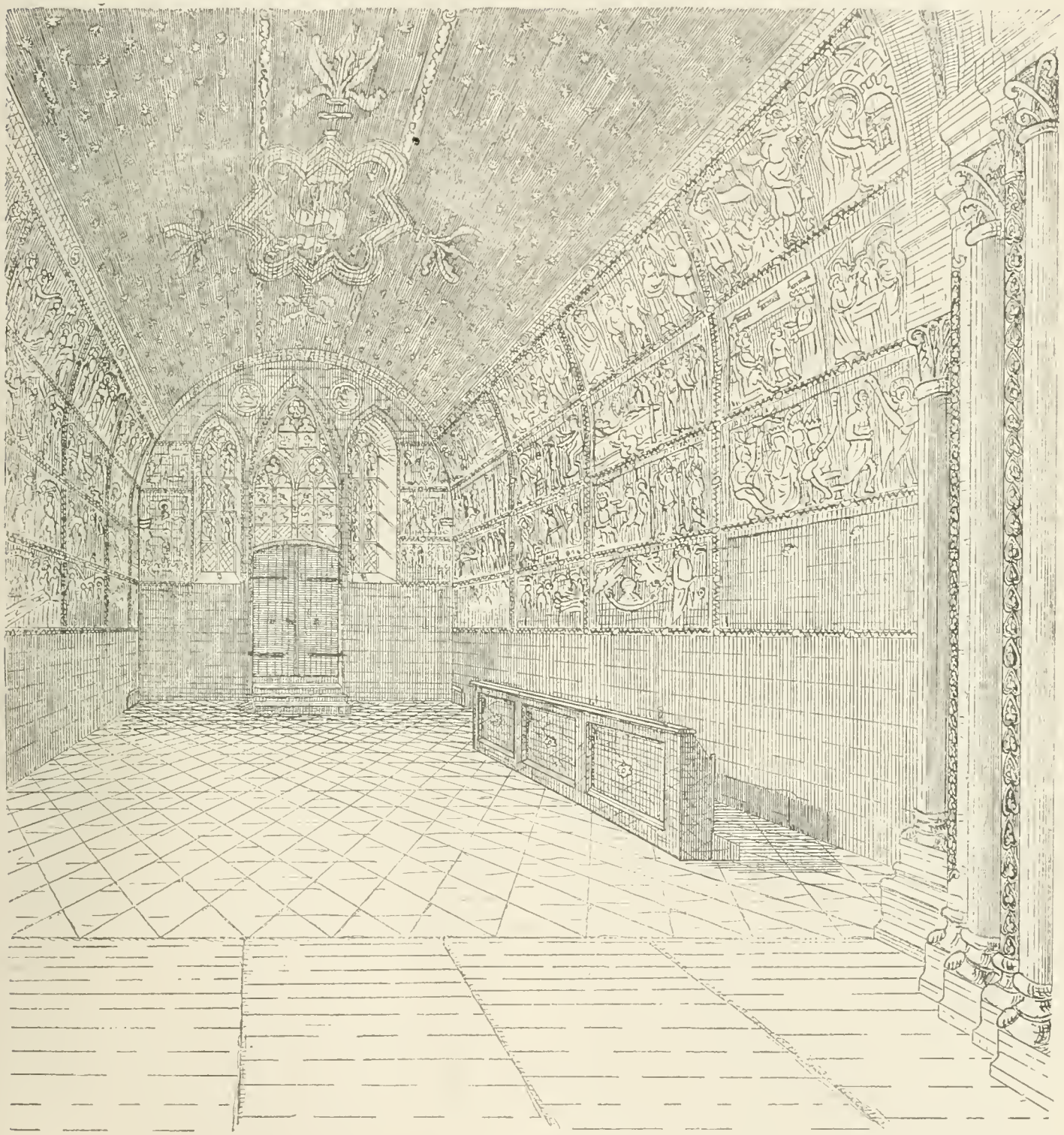


Fig. 1.

Quadrate genähert, dabei aber auch der Kappe des Tonnengewölbes überaus ſchön entſprechend. Die Fläche iſt zunächſt mit einem breiten, in gleichen Abſtänden von Kreiſen mit Sternen unterbrochenen

moſaikartigen Ornamentbande von lichten bunten Farben umſäumt. Die Scheitellinie der Tonne wird von zwei parallel laufenden Streifen mit Kränzen begleitet, welche in der Mitte durch ein über Eck geſtelltes Viereck mit halbkreisförmigen Ausladungen an den Seiten unterbrochen werden, dem an jeder Ecke nach außen eine Kreuzblume entſprießt. Dieſes Viereck bildet die Umrahmung des Agnus Dei mit rother Siegesfahne, in Stucco ausgeführt. Der Grund zwiſchen dieſem vielgeſtaltigen Rahmenwerk iſt durchwegs blau und mit aufgeſetzten goldenen Sternen beſät.

Entſprechend iſt die Weſt- und Oſtwand geſchmückt.

Erſtere enthält in den unteren Partien zwiſchen den Ecken und Fenſtern die Fortſetzung der Streifeneintheilung. Weiter war nur zwiſchen den Spitzbögen der Fenſter Raum für zwei Medaillons mit Bruſtbildern von Heiligen, wahrſcheinlich Marcus und Lucas. Die Fenſter ſind mit geometriſchen Ornamentſtreifen umgeben.

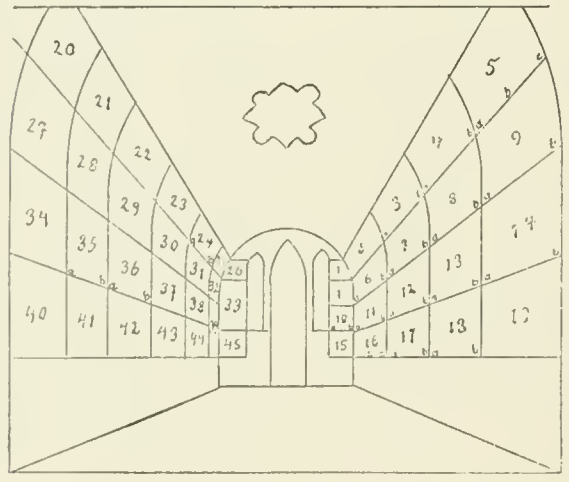


Fig. 2.

Die Oſtwand läßt der Malerei nur den ſchmalen Streifen zwiſchen Portalbogen und Tonne übrig; derſelbe wurde, als zur vornehmſten Seite gehörig, mit den Medaillons Chriſti und der Apoſtel bedeutſam ausgeſchmückt.[1]

Es ſei nun die Eintheilung der Bildſtreifen ſelbſt näher betrachtet. Dieſe iſt beiderſeits verſchieden und zwar ſind die der Nordwand in je vier Theile getheilt, der erſte links bedeutend länger, 2 M., die übrigen jeder 1·45 M. lang. Die Streifen der Südwand ſind in je ſechs Theile getheilt, die erſten fünf jeder 1·18 M., der letzte rechts 0·67 M. lang. Die Streifen der Weſtwand ſind unten 1·06 M. breit, die oberen werden durch das einſchneidende Tonnengewölbe verengt. Faſst man alſo ſtatiſtiſch die Zahl der Bildflächen zuſammen, ſo ergibt ſich: nordliche Gruppe (Nord- und angränzende Weſtwand) vier Streifen mit je fünf Bildern, wovon die zwei oberſten der Weſtwand einer Darſtellung angehören, gibt 19; ſüdliche Gruppe je ſieben in einer Reihe, von denen die letzten der beiden unterſten Streifen an der Südwand und die beiden mittleren der Weſtwand zuſammenfallen, gibt 26 getrennte Bildflächen. Die Gegenſtände ſind im Ganzen chronologiſch geordnet, und zwar nimmt das alte Teſtament die nördliche, das neue die ſüdliche Seite ein, eine gegenüber dem Gebrauch in älteren Kirchen verkehrte Anordnung, wohl aber dadurch begründet, daſs der Raum nicht Kirche ſondern Vorhalle iſt, und man daher der rechten Seite vom *Eintretenden* aus den Vorzug geben wollte. Im Cyclus des alten Teſtamentes enthält mit Ausnahme der zwei erſten Bilder, welche nur je eine Darſtellung aufweiſen, jede beſonders eingerahmte Fläche zwei, einige auch drei verſchiedene Scenen nebeneinander. Das neue Teſtament zeigt nur drei Doppelbilder. Zur beſſeren Ueberſicht ſei das Schema der Anordnung der Bildflächen mit Beifügung der im Text angewandten Numerirung gegeben (Fig. 2).

Der Einzelbetrachtung der Bilder ſei ein Ueberblick über ihre Ausführung vorangeſchickt. Die Einrahmung derſelben beſteht aus geometriſchem ſchwarz, roth und weißem Muſter von 0·04 M. Breite. Dieſe werden an der linken Seite in gleichen Abſtänden von verſchiedenfärbigen Kreiſen, an der rechten von ſchwarzen über Eck geſtellten Quadraten mit einem rothen Stern in der Mitte unterbrochen

Der Grund der Bilder iſt wie an der Decke durchwegs blau; an der Nordſeite hat derſelbe ſich durch Feuchtigkeit großentheils zu Grün verfärbt. Die Architekturen in den Bildern ſelbſt ſind rothbraun oder bläulich; wo keine Architektur angegeben iſt, ſind die Bilder oben und zu beiden Seiten durch grüne Streifen eingefaſst, in welche die Darſtellung gewöhnlich übergreift, beim oberſten Streifen des alten Teſtamentes aber auch in die äußere Umrahmung einſchneidet. Pflanzen, Holz, Geräthe erſcheinen in ihrer gewöhnlichen Farbe; die Geſichtsfarbe der Perſonen iſt graulich, in den Kleidern herrſcht Roth vor, dazu kommt Weiß und Gelb, bei den Bildern des neuen Teſtamentes vielfach Lichtblau und Dunkelbraun. Uebrigens iſt die Farbe der Kleider bei einer im Cyclus wiederkehrenden Perſon nicht immer dieſelbe. Sämmtliche Nimben ſind ſtukkirt und waren vergoldet, was aber bis auf geringe Spuren verloren gegangen iſt; Nur die Nimben der Apoſtel und Chriſti um den Portalbogen ſind farbig. Die göttlichen Perſonen weiſen wie gewöhnlich Kreuznimbus auf.

Die Inſchriften auf den weißen Spruchbändern zeigen ſchwarze Buchſtaben, meiſt mit rothen Hilfslinien; die erklärenden im oberen grünen Rande beim alten Teſtament haben rothe Initialen.

Altes Testament.

1. Der Cyclus beginnt, was alle Erklärer bisher überſehen haben, an der Weſtwand. Das erſte Bild, ein Doppelbild, iſt in der obern Hälfte durch das einſchneidende Tonnengewölbe verengt. Der Höhe nach wird es den übrigen Streifen entſprechend zweigetheilt, was bei den übrigen Doppelbildern nicht der Fall iſt.

Das Schwergewicht liegt auf der oberen Darſtellung. Wir erblicken dem Trennungsſtreifen entlang eine Reihe von Berggipfeln; links ſteht auf einem ſolchen Gott Vater als Mann von etwa 40 Jahren in weißem Gewande und rothem Mantel, das Haupt vom

[1] Das Portal abgebildet in *Förſter's* Denkmaler deutſcher Baukunſt Bd. VI, doch iſt der Streifen, den die Medaillons einnehmen, leer gelaſſen; beſſer die Aufnahme von *Gruber*, Allgemeine Bauzeitung. Bd. 55 53. Gute Photographie von *Wlha* in Wien, Nr. 1112.

Kreuznimbus umgeben. Er ist nach rechts gewendet und segnet die vor ihm schwebende Mandorla, deren Inneres mit betenden Engeln erfüllt ist (nur theilweise erhalten); die Linke hält er halb ausgestreckt. Die untere Hälfte des Bildes zeigt uns den Abgrund. Im Gegensatz zu dem luftigen Himmel ist hier alles finster. Aus dem Boden schlagen Flammen empor; zu unterst links ist der große Kopf eines Ungeheuers mit weit aufgesperrtem Maul, der Höllenschlund, sichtbar; zahlreiche löwenartige Ungeheuer stürzen in die Tiefe.

Hier ist also die Scheidung des Lichtes von der Finsternis zur Anschauung gebracht (Gen. I, 1—5). Die Entwicklung der Darstellung läßt sich an einer Reihe von Monumenten verfolgen. Wir sehen in Monreale[1] Gott mit Gesetzrolle eine von Strahlen in Oval umgebene Schaar von Engeln segnend. Die Bodenfläche ist vom Meer „abyssus" erfüllt. In S. Marco zu Venedig[2] sind dieser Scene die Gestirne beigefügt. Anders erscheint die Darstellung in S. Francesco in Assisi: Gott — ohne Kreuznimbus — ist dort von einem Kreis mit Engelsköpfchen umgeben.[3] Aehnlich, aber vereinfacht, ist die Darstellung im Cyclus der Kuppel des Presbyteriums zu Florenz u. a. Weiter vereinfacht erscheint die Darstellung im Speculum humanae salvationis[4] zu Kremsmünster. Gott Vater mit Kreuznimbus befindet sich hier innerhalb der von Engeln getragenen Mandorla; darunter fährt ein Teufel in den Höllenrachen. Anders wieder die ältere Bibel von Michelbeuern.[5] Gott tritt mit zwei Engeln an den Kreis heran und berührt ihn; der Kreis ist durch eine horizontale Linie zweigetheilt, die obere Hälfte zeigt auf weißem Grunde die Taube mit rothen Strahlen, die untere Lucifer als Katze mit zwei Drachen auf schwarzem Grunde, u. s. w. Das vorgeschrittene Mittelalter fasst also die Scheidung von Licht und Finsternis, zugleich als Scheidung der guten und bösen Engel auf (nach Apocal. XII, 7, Isaias XIV, 11), wie es namentlich die historia scholastica des *P. Comestor*, Cap. III,[6] der zahlreiche andere Exgeten folgen, ausführt. Im Detail nimmt das Gurker Bild so ziemlich die Mitte zwischen älteren und neueren Typen ein. Als ältere Merkmale erscheinen: Gott steht außerhalb des Empyräums, die Engel innerhalb desselben, als jüngere: die Mandorla-Form des Empyräums, sowie der Abyssus als Höllenschlund. Die Teufel als Löwen kommen schon früh in der christlichen Symbolik vor. Alle diese Bilder zeigen Gott durchwegs als jüngeren Mann, die italienischen auch ohne Kreuz-Nimbus.

2. Das folgende Bild an der Nordwand zeigt links eine flachhügelige Gegend, rechts das Meer. An der Gränze beider steht ein starker Baum, daneben ein dünnerer. Links steht Gott Vater, segnend. Auf den dünngebildeten Baum vor ihm klettern symmetrisch zwei Eichhörnchen, darunter versuchen zwei Hirsche, Männchen und Weibchen, ihnen nachzukommen. Zwischen beiden Bäumen ist eine Reihe von Thieren nebeneinander angeordnet, zu vorderst das Pferd, weiter Stier, Schaf, Widder, Tiger (gefleckt), Löwe. Alle blicken auf den Schöpfer. Das Meer durchziehen zahlreiche Fische von sehr verschiedener Größe, den Wassern aber entsteigen leicht befiederte Vögel und schweben in die Lüfte; die schwerer befiederten haben sich auf die Bäume gesetzt; rechts oben wird der Adler sichtbar.

Dieses Bild zeigt also die Erschaffung der Erde und der Thiere vereinigt, Wasser und Land sind geschieden, Bäume entsprossen dem Festland, Wasser, Luft und Land ist durch Thiere belebt. Die Anordnung ist keineswegs willkürlich: je früher oder später eine Gruppe geschaffen worden ist, desto näher oder entfernter ist sie vom Schöpfer. Ganz analog findet sich diese Anordnung im Cyclus von Monreale, aber noch in einzelne Bilder zertheilt, denen gegenüber das Gurker Bild sich fast wie eine verkürzte Copie ausnimmt. Die Eintheilung der Schöpfungsgeschichte aber ist im Gurker Cyclus eine ganz andere geworden; sie folgt den ersten Worten der Bibel: Im Anfang schuf Gott Himmel — und Erde.[1]

3. *a)* Das nächste Bild zerfällt wie die weiteren in zwei gegenständlich getrennte Theile. Der Schauplatz des ersteren ist durch zwei kleine Bäume als Garten charakterisirt. Links steht wieder Gott Vater segnend, in der Linken das Gesetz, ein längliches Buch, haltend. Vor ihm liegt schlafend, das Haupt auf die Linke gestützt, Adam, aus dessen Seite Eva hervorkommt. Eva hält die Hände gefaltet und neigt sich vor dem Schöpfer. Links schwebt vom Himmel ein nimbirter Engel mit Rauchfass hernieder.

In ganz typischer Weise ist hier der Schluß der Schöpfungsgeschichte gegeben: das erste Menschenpaar, nach Gottes Ebenbild wird ins Dasein gerufen; feierlich schwingt der Engel das Rauchfaß. Die älteren Darstellungen geben Gott durchwegs mit der Gesetzesrolle; hier ist die Gottheit durch den Kreuznimbus genügend charakterisirt und das Gesetz — als längliches Buch — nur hier gegeben, und dadurch gleichzeitig das Gebot angedeutet; bei der Verkündung des Gebotes hat sich dieselbe fast durchwegs erhalten, so in Assisi,[2] und in Pissweg.[3] Auch in der Gurker Empore[4] erscheint dasselbe einmal, aber aufgerollt als Spruchband. Herabschwebende Engel finden sich bei der Erschaffung der Eva an der Thür zu Nowgorod.[5]

b) Die Scene der zweiten kleineren Hälfte ist wieder der Garten. In der Mitte der Baum mit kleinen spitzen Blättern und Früchten, dabei das erste Menschenpaar. Um den Stamm des Baumes ringelt sich die Schlange, steckt den Kopf mit spitzen Ohren zwischen zwei Aesten hervor und hält im Maul einen Apfel. Sie ist zu Eva gewendet, welche links vom Baume steht. Diese führt eben ein Stück des Apfels zum Munde und reicht das andere dem Adam, welcher mit der Linken darnach langt, mit der Rechten aber bereits genießt.

Diese Darstellung gehört wohl zu den in der christlichen Kunst am allermeisten vorkommenden. Sie folgt dem gewöhnlichen Schema, welches sich schon auf den Sarkophagen, weiter in Pissweg und auf der Gurker Empore findet. Das vorgeschrittene künstlerische

[1] *Gravina*, Il duomo di Monreale. Taf. 15 B.
[2] La basilica di San Marco. Venedig. Organia.
[3] Vgl. *Thode*, Franz von Assisi. S. 237. Gott Vater ist wohl nicht ganz zutreffend als „christusartig" bezeichnet.
[4] *Heider*, Beitrage zur christl. Typologie. Jahrb. d. k. k. Centr.-Comm. 5; abgb. Taf. VII.
[5] Vgl. *Neuwirth*, Studien über Miniaturen. Wiener Sitzungsb. 1887.
[6] *Migne*, Patr. lat. CXCVIII. S. 1055 ff.

[1] Von dem vor kurzen erschienenen Aufsatze: „Drei Darstellungen der Weltschopfung in Karnten" von *Hann Carinthia* 82, Nr. 5, kann ich hier nur kurz erwahnen, dass seine Beschreibung und Erklarung von der meinen ziemlich bedeutend differirt.
[2] *Thode*, Franz von Assisi. S. 239.
[3] Mitth. d. Centr.-Comm. 15, S. XVI.
[4] Ebenda 16, Taf. V.
[5] *Adelung*, Die Korsun'schen Erzthüren zu Nowgorod

Können zeigt ſich vornehmlich in dem Beſtreben, möglichſt viele Momente zu veranſchaulichen, ſowie auch in der ſcharfen Charakteriſirung der Schlange, wie auch des Baumes.

4. *a)* Die Gegend iſt wieder durch Gewächſe mit großen Blättern charakteriſirt. Links der Engel, welcher die beiden Stammeltern der Menſchen aus dem Paradieſe jagt. Vorn ſchreitet Adam, etwas gebückt, ſich zögernd ſcheu umſehend; die Linke ſtreckt er wie taſtend nach vorn, mit der Rechten hält er ſich die Feigenblatter vor. Dicht hinter ihm folgt Eva mit ähnlicher Haltung. Der rächende Engel, jugendlich, mit Nimbus und weißen Flügeln, hat das Schwert hoch erboben; mit der Linken berührt er Evas Schulter, die noch Zaudernde zum Gehen mahnend.

Von verwandten Darſtellungen iſt vor allem wieder die entſprechende im Cyclus von Monreale[1] zu nennen, wo die Begebenheit noch in zwei Scenen aufgelöst iſt; die Furcht vor dem Herrn und die Vertreibung; auf dem letzteren Bilde haben die Menſchen bereits die Röcke aus Fellen an; der Engel ſchiebt mit beiden Händen die Menſchen fort, während vor der Paradieſes-Pforte ein rother Cherub mit dem Schwerte ſteht. Aehnlich auch an der Thür von St. Angelo.[2] Das „flammende" Schwert der Vulgata (Gen. III 24) kennt nur das Malerbuch vom Berg Athos.[3] Die Darſtellung auf der Gurker Empore iſt leider verloren, dagegen in Piſsweg noch vorhanden. Dort geht wie gewöhnlich Eva voran. Viel freier ſind die Bilder im Cyklus von S. Marco zu Venedig.

b) Die rechte Hälfte des Bildes zeigt uns das Opfer der beiden Söhne, links Abel, rechts Kain, einander zugewandt, beide mit engen Hoſen, hohen Schuhen und kurzen Röcken bekleidet. Abel hält in den verhüllten Händen das Lamm, Kain in den bloßen das Aehrenbündel. Sie blicken auf die über ihnen zwiſchen Strahlen hervorragende Hand Gottes, welche Abel ſegnet.

Auch dieſe Scene wurde im Mittelalter ziemlich gleichmäßig dargeſtellt. Zu den verwandteſten gehört wieder das Bild im Cyclus von Monreale. Die Bevorzugung Abels iſt dort durch einen weißen Streifen angedeutet. Die Strahlen, zwiſchen denen in Gurk die Hand Gottes erſcheint, erinnern dagegen an die Darſtellung des Empyräums in der Schöpfungs-Geſchichte jenes Cyclus. Sehr verwandt iſt auch die Darſtellung an der Thür zu Hildesheim, wie auch die etwas freiere zu Wechſelburg, anders die in S. Marco, wie auch die ziemlich misverſtandene der Millſtätter Geneſis.[4] Den aufſteigenden und zu Boden bleibenden Rauch kennt wiederum nur das Malerbuch.

5. *a)* Das nun folgende Bild iſt eines der wenigen, welches drei verſchiedene Scenen enthält. Die erſte ſtellt den Brudermord dar. Auf einem nach rechts anſteigenden Hügel, dem ein Baum entſprießt, liegt eben zuſammengebrochen Abel; die Rechte hält noch den Hirtenſtab, das Haupt iſt über den Abhang des mit Blut überſtrömten Hügels zurückgeſunken. Kain hält noch den rothen knotigen Stock in beiden Händen mit aufgeſtreckten Aermeln hoch erhoben, aber ſeine Bewegung iſt bereits abgewendet; er ſchreitet haſtig nach links und ſieht entſetzt nach dem Erſchlagenen zurück. — Mit erſchütternder Wahrheit iſt hier die grauenhafte That des Brudermordes geſchildert; es iſt höchſt bedeutend, daſs ſich Kain nach links, alſo gegen die Anordnung der Bilder wendet; dies allein kennzeichnet ſchon ſeine That.

b) Die zweite Scene gibt uns die Unterredung Gottes mit Kain. Kain ſteht nach rechts gewendet und ſtützt ſich auf den knotigen Stock; die Rechte hat er mit redender Geberde halb erhoben; er blickt in die Höhe gegen das von Strahlen und Wolken umgebene Antlitz Gottes. Die Unterredung erläutern zwei Spruchbänder: *Ubi est Abel — Nescio Domine* (Gen. IV, 9).[1]

Das Schema beider Darſtellungen iſt ein normales, nur einigermaßen gekürzt; ganz vereinigen ließen ſich beide Scenen nicht, ohne unverſtändlich zu werden. Der Brudermord findet ſich höchſt verwandt in Monreale, aber auch in Aſſiſi,[2] anders in der Alkuin-Bibel,[3] ſowie am Verduner-Altar zu Kloſterneuburg,[4] im Speculum u. ſ. w. — Sehr ſinnreich iſt in Gurk die Unterredung zwiſchen Gott und Kain; die älteren Darſtellungen, z. B. Monreale, St. Savin,[5] Braunſchweig[6] geben meiſt Gott neben Kain ſtehend; in erſtgenannter iſt die Seele Abels als kleines blutiges Figürchen (Gen. IV 10) angedeutet. Das Malerbuch kennt die zweite Scene nicht.

c) Die nun folgende dritte Darſtellung gibt rechts einen zierlichen, mit flacher Kuppel bedeckten Bau, vorn eine eiſenbeſchlagene Thür. Gott Vater — mit langem Bart und Haaren — iſt eben herangetreten und legt Hand an das Schloß.

Während die bisherigen Darſtellungen durchwegs erzählend waren, folgt am Schluß der erſten Reihe eine mehr dogmatiſchen Inhaltes: Gott verſchließt die Paradieſes-Pforte. Die Darſtellung in dieſer Weiſe iſt ziemlich vereinzelt, obſchon die Vorbilder klar ſind.

Wie oben erwähnt, findet ſich in Monreale wie auch in S. Marco in Venedig bei der Vertreibung der Stammeltern vor der Pforte des Paradieſes ein Cherub, in der Wiener Geneſis[7] das feurige Rad (nach Ezechiel I), alſo Gott ſelbſt. Das Malerbuch gibt den Cherub für die Darſtellung der Klage um das Paradies an; die Millſtätter Geneſis[8] ſtellt auf einer ſelbſtändigen Darſtellung die verſchloſſene Pforte, davor den Engel mit Schwert dar. Im speculum Humanae salvationis und oft finden wir endlich die verſchloſſene Pforte und daneben die offene, als Sinnbild des Erlöſungswerkes Chriſti (nach Ezechiel XLIV).[9]

[1] *Garrucci*, a. a. O.

[2] *Schultz-Quaſt*, Die Denkmäler Unteritaliens I, S. 242 (Taf. XXXIX).

[3] *Didron*, Manuel d'Iconographie chrétienne, Paris 1845, deutſch von *Schäfer*. Es ergeben ſich auch weiterhin ſehr bedeutende Differenzen zwiſchen den Angaben dieſer Quelle und den Malerbüchern, hier kann übrigens nur das auf unſeren Gegenſtand Bezügliche erwähnt werden, jedenfalls aber iſt Dank für die Benützung große Vorſicht geboten.

[4] *Theophilus*, Genesis und Exodus nach der Millſtätter Handſchrift Wien 1863, I, S. 24.

[1] Die Inſchriften, welche nur Citate und Erklärungen enthalten, ſind im Druck als Handſchriften behandelt, und daher mit *aufgelöſten* Wort Kürzungen gegeben.

[2] Vgl. *Thode* a. a. O., S. 246.

[3] *Leitſchuh*, Schätze der königl. Bibliothek in Bamberg.

[4] *Camesina* und *Heider*, Mitth. des Alterthums-Vereines zu Wien, IV, Tafel XI.

[5] *Mérimée*, a. a. O., pl. 9.

[6] Vgl. *Schiller*, Die mittelalterliche Architektur Braunſchweigs, S. 32; vgl. auch: *Janiſchek*, Deutſche Kunſtgeſchichte, S. 154. Eine perſpectiviſche Anſicht ebenda bei *Dehme*, S. 4.

[7] *Garrucci*, Storia dell'arte cristiana, III, 112, Nr. 2. *Lambecius*, Commentarii III, [illegible].

[8] *Diemer*, a. a. O. I, S. 20.

[9] *Heider*, Beiträge zur chriſtlichen Typologie, Jahrb. der k. k. Centr.-Comm. V, S. 2[illegible].

Wie die Scheidung von Licht und Finſternis hat auch die Schließung des Paradieſes eine erweiterte Bedeutung erhalten: Nicht nur das irdiſche Paradies wird der Menſchheit verſchloſſen, ſondern auch der Himmel; die ſündige Menſchheit bedarf der Erlöſung, die ihr durch den Opfertod und die Höllenfahrt Chriſti zu Theil wird. Merkwürdig erſcheint es, daſs faſt alle bisherigen Erklärer dieſes Bild nicht erwähnen, trotzdem es vortrefflich erhalten iſt und nie verdeckt war.

6. *a)* Die zweite Reihe beginnt mit Noahs Trunkenheit. (Gen. IX 20—29). Im Vordergrund befindet ſich ein nach rechts allmählich anſteigender Hügel, dem ein Weinſtock mit großen Trauben (Sonnſeite blau, Schattſeite grün) entſprießt. Auf demſelben liegt ausgeſtreckt Noah, das nach vorn geneigte Haupt auf die Linke geſtützt, ſchlafend; ſein Gewand iſt in Unordnung gerathen und hängt vorn herab, während die Beine, ſoweit es der Anſtand darzuſtellen für gut befand, entblößt ſind. Von rückwärts ſind deſſen drei (auffallend ſchlecht gezeichnete) Söhne herangetreten, links Cham mit redender Geberde, auf die Blöße des Vaters blickend, neben ihm deſſen Brüder, der erſte auf Cham, der andre nach dem Vater umblickend. Beide halten einen Mantel, um dieſen zu bedecken.

Während die älteren Cyklen aus der Geſchichte Noah's faſt durchwegs mehrere Scenen, namentlich auch die Sündfluth geben, iſt hier nur eine, wohl aber die populärſte zu finden, wie im Folgenden jeder Stammvater des auserwählten Volkes durch je eine Darſtellung verherrlicht wird.

Das Schema iſt das gewöhnliche, nur zuſammengezogen. Die Wiener Geneſis, Monreale, auch das Malerbuch zeigen Noah zuerſt beim Weinſtock, die Trauben in ein Behältnis preſſend (V. 20) und dann im Hauſe liegend (V. 21), St. Savin enthält nur das letztere.[1]

b) Die zweite Hälfte des Bildes ſtellt in der Mitte den Thurm von Babel als zinnengekrönten Quaderbau dar, eingerüſtet, eben im Bau begriffen, rechts ein niedriger Baum. Am Gerüſt oben ſtehen zwei Arbeiter mit Werkzeugen, lebhaft mit den unten befindlichen Perſonen redend. Dieſe tragen Steine und anderes Baugeräth und deuten lebhaft hinauf. Links von der Zinne des Thurmes iſt das Haupt Gottes ſichtbar, gegen den Thurm blickend, darunter das Spruchband: *Venite confundamus linguam eorum* (Gen. XI, 7).

Im Gegenſatz zum frommen Noah gibt dieſes Bild durch den Thurmbau von Babel (Gen. XI) den Uebermuth der Menſchen zur Anſchauung. Der Gegenſtand wird ſchon früh in der chriſtlichen Kunſt erwähnt (Ermoldus Nigellus,[2] Elpidius Ruſticus),[3] die Anordnung iſt eine ziemlich normale, wie z. B. in Monreale, St. Savin, doch fehlt hier das Thor im Thurm, ſowie die Geräthe zum Aufziehen des Materials. Die befeſtigte Stadt gibt nur das Malerbuch an. Das Eingreifen Gottes fehlt mehrfach, auch in Monreale, iſt dagegen in St. Savin[4] ſehr anſchaulich dargeſtellt, findet ſich in ganz ähnlicher Weiſe mehrfach in der Millſtätter Geneſis.

7. *a)* Die erſte Hälfte zeigt rechts eine gewölbte, vorn offene Halle, von deren Decke eine brennende Ampel herabhängt. Davor ſteht ein ganz überkleideter Altar, links davon ein Bäumchen. Auf dem Altar ſitzt Iſaak als Knabe (gebunden) die Hände gefaltet. Auf ihn zu ſchreitet ſein Vater, in langem Gewand mit Nimbus. Er hat mit der Linken den Knaben bei den Haaren erfaſst, mit der Rechten das Schwert hoch erhoben; ſein Kopf aber wendet ſich zurück, denn links oben iſt von Wolken umgeben ein Engel erſchienen, welcher die Klinge des Schwertes erfaſst hat; vorn ſteht auf den Hinterfüßen, die Hörner in den Baum verwickelt, der Widder.

Gegenüber den zahlreichen unter ſich ſehr ähnlichen Darſtellungen mag befremden, daſs die Scene vor eine Halle verlegt iſt, doch iſt dieß nicht ohne Grund geſchehen; es iſt hiedurch der ſpätere Tempelberg Moriah angedeutet, auf dem der Tradition nach das Opfer ſtattgefunden hat. Die Stellung des Widders erinnert an die St. Florianer Biblia Paup. XXIII,[1] nur iſt das Gewächs hier, wie durchwegs, großblättriger. Auffallend iſt, daſs Abraham der einzige durch einen Nimbus ausgezeichnete Patriarch iſt; die Italiener des ſpäteren Mittelalters zeichnen dieſelben faſt durchwegs ſo aus, im Gegenſatz zu den älteren Bildern.

b) Die zweite Scene ſpielt wieder in einer Halle. Rechts auf einem Thron ſitzt ein Greis mit geſchloſſenen Augen, alſo blind, Iſaak. Er trägt eine rothe kappenartige Kopfbedeckung und ſegnet den auf ihn zuſchreitenden Jüngling, Jacob, deſſen Rechte er mit ſeiner Linken berührt. Jacob ſteht etwas gebückt und trägt eine Schüſſel. Hinter ihm ſteht ſeine Mutter in langem Gewande, über die blonden Locken eine Stirnbinde gelegt. Sie beachtet den Vorgang geſpannt und berührt ſanft den Ellbogen des Sohnes, um den noch Zaudernden anzuſpornen.

Die Darſtellung findet ſich ſehr häufig; auffallend erſcheint, daſs hier der heimkehrende Eſau fehlt. Iſaak liegt ſonſt durchwegs im Bette; das Eingreifen der Rebekka iſt originell, doch ſehr ſinnreich gegeben.

8. *a)* Das Local der folgenden Darſtellung iſt durch ein Bett, welches der ganzen Länge nach den Raum einnimmt, als Gemach charakteriſirt. Auf demſelben liegt unter rother Decke, unter der, wie es ſcheint, zwei Aermel herabhängen, der greiſe Erzvater *Jacob*, wie es auch die Inſchrift am Bette angiebt, das Haupt links von mehreren Pölſtern unterſtützt. Er hat die Rechte ſegnend erhoben, in der Linken hält er ein Spruchband: *Audite filii Israel patrem vestrum* (Gen. XLIX, 2). Um das Bett ſind ſeine Söhne gruppirt. Der zu ſeinen Häupten jugendliche mit langen Haaren mag Joſeph ſein, ein zweiter anſcheinend noch jüngerer kniet vor dem Bette, wohl Benjamin; die übrigen Söhne ſind dicht nebeneinander rechts an das Bett herangetreten, mit theilnehmender Geberde. Dieſe Darſtellung ſtimmt ziemlich genau mit der Wiener,[2] noch mehr mit der Millſtätter Geneſis[3] überein, nur küßt dort Joſeph den Vater. Das Malerbuch, wie auch der Verduner-Altar geben Jacob ſitzend (nach V, 32).

b) Die zweite kleinere Darſtellung giebt die Auslegung der Träume des Bäckers und Mundſchenken

[1] *Merimée*, a. a. O., S. 23.
[2] *Garrucci*, a. a. O., I, 598.
[3] Ebenda, I. 521
[4] *Merimée*, pl. 23.

[1] *Camesina* und *Heider*, Die Darſtellungen der Biblia Pauperum im Stifte St. Florian in Ober-Oeſterreich. Wien 1863 Die beigeſetzten römiſchen Ziffern geben hier wie weiterhin die Tafel dieſer Publication an.
[2] *Garrucci*, Storia dell' arte Cristiana, Tab. 118, 3. *Lambetius*, Commentarii III, pag. 28, vgl. *Kondakoff*, Histoire de l'art byzantin, I, 78.
[3] Bei *Diemer* nicht abgebildet, gehört aber zu S. 115, (Orig. f. 83. „Do Joſeph geſach das ſein uater tot gelach, er uil ubir in.“)

durch Joſeph zur Anſchauung (Gen. XL). Die beiden erſteren, jugendlich, ſtehen links, tragen kurze Röcke und ſind zu Joſeph, welcher rechts ſteht und langes Gewand trägt, gewendet. Hinter dem Mittleren ſproßt eine Rebe mit drei Trauben empor; der Mann hat eine derſelben erfaſst und preſst ſie in ein Gefäß; der andere hält die Hände gefaltet, und trägt am Kopfe den Korb — es ſcheint nur einer zu ſein — mit Backwerk, an dem zwei Vögel zehren. Joſeph ſpricht zu beiden.

Gegen die geſchichtliche Aufeinanderfolge iſt dieſes Bild dem Tod Jacobs nachgeſetzt. Die bisherigen Erklärer konnten ſich nicht weiter zurecht finden; *Schellander* nahm ſogar für die ganze Reihe eine verkehrte Anordnung an. Die Darſtellung iſt wiederum eine ſehr gekürzte; der Cyklus von S. Marco in Venedig gibt uns den Gegenſtand ganz ähnlich, aber in drei Bildern, in der Millſtätter Geneſis[1] dagegen ſitzt Joſeph erklärend in der Mitte, daneben die beiden anderen hockend, alſo ſchlafend; das Uebrige iſt auch hier vollkommen ähnlich.

9. *a)* Die nun folgende Darſtellung gibt als Local ein vorn offenes Haus mit drei niedrigen Fenſtern unter dem Dache. Links auf erhöhtem Throne ſitzt ein alter bärtiger Mann, ein zweiter hinter ihm. Der Mann am Throne trägt enge reich verzierte Kleider von rother Farbe; ſeine Geberde iſt die lebhaften Erſtaunens, denn ein zu ihm gewendeter Knabe tritt, anſcheinend ſpringend, auf eine Krone, die eben vor dem Greis herabfällt. Hinter dem Knaben ſteht eine gekrönte Frau in ruhiger Haltung, beide Hände nach ihm gerichtet. Am Throne unten die Inſchrift: *Imperii diadema pede conterit iste.*[2]

Weit ſchwieriger als bei den vorhergehenden erſcheint die Erklärung dieſes Bildes. *Schellander*[3] und *Haas*,[4] welche die theilweiſe ſehr verdorbene Darſtellung nicht gehörig betrachteten, wollten darin die Erzählung der Träume Joſephs erkennen, was ſich doch ſofort als unhaltbar erweist. Nach der ſonſtigen Darſtellungsweiſe kann die Frau doch nur eine Königin ſein, dagegen die vom Knaben verachtete Krone nur dem Greis angehören: anderſeits intereſſirt ſich die Frau ſichtlich für den Knaben; es iſt alſo aus der Darſtellung allein ſchon höchſt wahrſcheinlich, daſs hier eine Begebenheit aus der Geſchichte Moſis veranſchaulicht wird, und zwar eine am Hofe des Pharao. Der Exodus ſchweigt zwar über Moſis Jugendzeit, deſto mehr hat die ſpätere jüdiſche Legende dieſe Periode ausgeſchmückt. So finden ſich ſchon in der Bibel Andeutungen hievon: Stephan ſagt in ſeiner letzten Rede Act. VII, 22: „Und Moſes ward in der Weisheit der Aegypter unterrichtet und war mächtig in ſeinen Worten und Werken;“ darnach die zwei Darſtellungen im Cyklus von Maria Maggiore in Rom:[5] Auf erſterer wird Moſes dem König von deſſen Tochter vorgeſtellt, auf letzterer ſpricht er vor einem Kreiſe von Männern; anders die Darſtellung in S. Marco in Venedig,[6] wo der kleine Moſes mit königlichen Gewändern angethan wird, während Pharao, die Krone am Haupte, eiferſüchtig zuſieht und Rathgeber auf ihn einreden.

Verſchieden davon geſtaltet ſich die Darſtellung des speculum humanae salvationis zu Kremsmünſter f. 17 *a)*.[1] Wie in Gurk thront links Pharao, vor ihm Moſes, der auf die bereits am Boden liegende Krone tritt. Dazu kommen noch zwei andere Perſonen: ein zum Streich ausholender Scherge und eine verhüllte Perſon, dem kleinen Moſes eine Pfanne hinhaltend, der daraus ſchwarze Kugeln, „carbones vinentes“ wie der erklärende Text angibt, nimmt. Dieſer Darſtellung liegt der Bericht der Antiquitates Iudaicae des Joſephus Flavius II, Cap. X, 7 zu Grunde, wo erzählt wird, Teremuthis die Königstochter habe Moſes vor Pharao geführt, damit er ihn zu ſeinem Nachfolger auf dem Throne mache; dieſer habe den Kleinen an die Bruſt gedrückt und ihm die Krone aufgeſetzt; Moſes aber habe dieſelbe auf den Boden geworfen und zèrtreten; die ägyptiſchen Wahrſager deuteten dies als ſchlimmes Zeichen. Nacherzählt, und durch die Sage von den glühenden Kohlen ausgeſchmückt, findet ſich dieſer Bericht in der historia scholastica lib. II, C. IV, welche viele mittelalterliche Exegeten mit ihnen auch das Speculum nacherzählen. Die Gurker Darſtellung beſchränkt ſich auf den Hauptmoment: Moſes, der eben auf dem Schoße Pharaos gekniet war, ſpringt auf die eben herabfallende Krone. Der Mann hinter Pharao iſt deſſen Wahrſager, und auf ihn ſcheint die den Vorgang erklärende Inſchrift zurückzugehen. Die Bewegung der Teremuthis ſieht dagegen weniger darnach aus, als wolle ſie Moſes ſchützen, es möchte vielmehr ſcheinen, daſs ſie den Kleinen erſt vorſtelle, was bei der abgekürzten Darſtellungsweiſe der Bilder kaum befremden kann.

b) Das Local der zweiten Hälfte iſt das Innere eines Hauſes; im Hintergrunde eine Thüre, vorn in der Mitte ein gedeckter Tiſch, links vor demſelben ſteht ein Greis in langem Gewande. Derſelbe hält in der Rechten einen kurzen Stab, mit dem er eben die Inſchrift ober der Thür *thau* beendet zu haben ſcheint; in der Linken hält er ein Gefäß. Rechts vom Tiſche ſtehen drei Perſonen mit aufgeſchürzten Kleidern Fleiſchſtücke verzehrend. Der erſte hält in der Linken ein Lamm (ſehr verdorben).

Es kann kein Zweifel ſein, daſs hier das Eſſen des Oſterlammes (Exod XII) dargeſtellt iſt; die Juden ſtehen zum Auszug bereit beim Tiſch, das Oſterlamm eſſend, dabei wird die Thüre „cum fasciculo hysopi“ (nach V 22) mit dem Blute des Lammes bezeichnet, damit der Würgengel am Hauſe vorübergehe. Zweifelhaft mag es ſein, ob unter dem Greis Moſes oder nur der älteſte des Hauſes gemeint ſei; da Moſes in dem folgenden Bilde jünger dargeſtellt erſcheint, wird das letztere anzunehmen ſein. Die Inſchrift „*Thau*“ (das hebräiſche T) iſt Ezechiel IX, 3—6 entnommen und findet ſich häufig bei dieſer Darſtellung als T angewandt, ſo am Verduner Altar, am Kreuz von St. Bertin,[2] welch' letzterer Darſtellung die Gurker ſehr verwandt iſt, nur daſs der Tiſch fehlt. Dieſen gibt das Malerbuch an, dazu auch Moſes und Aaron.

Es iſt ſehr bedeutungsvoll, daſs die zweite Reihe mit dem Auszug aus Aegypten ſchließt; die folgenden Bilder gehören der Zeit „sub lege“ an.

[1] *Diemer*, S. 82.
[2] Sehr verdorben; die Kürzungsſtriche verloren.
[3] Mitth. d. Centr.-Comm., II, 299.
[4] A. a. O. S. 163.
[5] Crampon veterа monumenta LVI, 2. *Garrucci*, IV, 218.
[6] La Basilica di S. Marco, a. o. O.

[1] Vgl. *Heider*, Jahrb. der Centr.-Comm., Bd. 5, S. 49.
[2] Vgl. hierüber: *Heider*, Beiträge zur chriſtl. Typologie. Mitth. der Centr.-Comm., III, 316 ff. Den dort genannten Darſtellungen wäre auch ein Email in St. Florian (Kupferſtichzimmer) anzureihen. Vgl. *Czerny*, Kunſt und Kunſtgewerbe in St. Florian. Linz 1886, S. 33 und auch unten.

10. *a)* Die dritte Reihe beginnt wieder an der Weſtwand. Die erſte Darſtellung zeigt drei nebeneinanderſtehende Männer. Der rechts trägt hohenprieſterliche Tracht, am Haupte eine Mitra, vor der Bruſt das Ephod, in der Rechten hält er einen Stab mit Blättern. Die beiden zu ihm gewandten Männer tragen Stirnbinden, der erſte zeigt redende Geberde, der zweite ſieht zu und trägt einen Stab. Den Gegenſtand erläutert die Inſchrift im oberen grünen Rande: *Virga Aaron floruit alius perma[net] aridus.* Die Geſchichte von Aarons blühendem Stabe wird Num XVII erzählt; hier iſt die Entdeckung des Wunders dargeſtellt: Aaron trägt eben ſeinen Stab aus dem heiligen Zelt. Seine Tracht iſt von der eines Biſchofs kaum unterſchieden, auch das heute abgekommene Ephod (Ex XXVIII, 13—28)[1] iſt angegeben. Die beiden anderen Männer ſind durch die Stirnbänder als niedrigere Prieſter gekennzeichnet.[2] Verwandt mit dieſer Darſtellung iſt zunächſt die des speculum zu Kremsmünſter f. 14 *a*.[3] Für die Kleidung des Hohenprieſters kommen außerdem die Darſtellungen f. 10 *c* und f. 16 *b* ſowie die Geſtalt Pharaos am Stammbaum Chriſti im Antiphonar von St. Peter[4] in Betracht. Auch die Bibl. paup. von St Florian weist ähnliche Züge auf. Von dem Gurker Gemälde iſt nur der obere Theil erhalten, wahrſcheinlich hielt wie in dieſen anderen Darſtellungen einer der Männer ein Rauchfaß.

b) Die rechte Hälfte des Bildes zeigt in der Mitte einen Pfahl; darauf hängt eine Schlange, deren Material durch das ſteife Herabhängen wie durch die ſehr markirte Gliederung als Erz gekennzeichnet iſt. Beiderſeits ſteht je ein bärtiger Mann mit ſpitzem Hut und Stab. Sie weiſen auf die Schlange (alles nur ſehr fragmentariſch erhalten). Weiter unten ſind noch die Köpfe mehrerer Perſonen erkennbar, die nach der Schlange ſehen, ebenſo mehrere gegen dieſelbe ausgeſtreckte Hände. Hinter dieſen ringeln ſich rothe Schlangen Im grünen Rande oben die Inſchrift: *Percussus a serpent[e complec]tatur serpentem eneum.* Auch dieſe Darſtellung (nach Num. XXI, 9) findet ſich ſchon früh z. B. bei Prudentius erwähnt;[5] von den meiſten weicht die vorliegende durch die Geſtalt der Schlange ab, wie auch die beiden Männer, Moſes und Aaron, ſich nicht häufig finden; als ſolche bezeichnet am oben 9 *b)* erwähnten Email in St. Florian.

11. *a)* Linke Hälfte: Hügeliges Terrain mit Pflanzen bewachſen. Von links kommt ein junger Mann, Bileam, die Eſelin vor ſich hertreibend; vor dieſelbe hat ſich der Engel geſtellt. Bileam trägt Turban und ein langes gelbes Kleid; er iſt eben im Begriffe, die Eſelin mit der Ruthe zu ſchlagen; die Eſelin, deren Geſchlecht deutlich gekennzeichnet iſt, wendet ihren Kopf ganz zurück und hat das Maul zum Reden geöffnet. Der Engel mit Nimbus, rothem Kleide und weißen Flügeln hält in der Rechten ein hocherhobenes Schwert, die Linke gegen das Thier. Das Geſpräch wird durch Inſchriften erläutert; auf einem Spruchbande über der Eſelin: *Cur me [percutis...];* Am Rande über Bileam: *Quia illu[s]isti me...*(nach Num. XXII, 28, 29).

Die bekannte Geſchichte von der redenden Eſelin des Bileam findet ſich nicht ſehr häufig in Darſtellungen. Gegenüber der in der Bibel von St. Paul,[1] ſowie der Angabe des Malerbuches erſcheint die vorliegende gekürzt; der Hohlweg iſt durch das hügelige Terrain kaum angedeutet; auch ſitzt Bileam ſonſt durchwegs am Eſel oben, ſo auch im Speculum f. 9 *b*. Die Gurker Darſtellung iſt alſo wohl ziemlich frei, zugleich aber doch anſchaulich erfunden.

b) Die zweite Hälfte des Bildes zeigt eine Reihe gerüſteter Krieger, nach rechts marſchirend. Voran der Anführer mit breitkrämpigem Helm, auf der Lanze eine Fahne, am Schild einen Adler. Die ihm folgenden ſind ähnlich ausgerüſtet, nur iſt ihr Helm ohne Krämpe und die Lanzen ohne Fahne. Ober ihnen erſcheint die Sonne als rother Stern mit Geſicht. Am Rande die Inſchrift: *Ge[d]eon veniens de prelio.*

Dieſe Darſtellung iſt ganz vereinzelnt; ohne Inſchrift wäre die Erklärung wohl überhaupt zweifelhaft. Die Sonne hilft uns errathen, daſs hier die Iud. VIII, 13 erzählte Rückkehr nach der Madianiterſchlacht — vor Aufgang der Sonne — gemeint ſei. Mehr als der Gegenſtand intereſſiren uns die Coſtüme, welche namentlich mit denen auf italieniſchen Gemälden z. B. im Fresken-Cyclus des Capitelſaales von S. Francesco zu Piſa (14. Jahrhundert)[2] oder auf Bildern des Altichiero zu Padua[3] große Aehnlichkeit zeigen. Hier wie dort fehlen die faſt regelmäßig vorkommenden Beckenhauben, ſowie die Verſtärkungen an den Gelenken der Panzer durch Platten; auch iſt der Anführer durch einen breitkrämpigen Helm und Fahne vor den übrigen ausgezeichnet, welch letzteres ſich wohl auch früher häufig, auch in deutſchen Miniaturen findet, z. B. in der Handſchrift des Wenzeslaus in Prag.[4] Unſer Künſtler ſtellt übrigens die Krieger nicht vollgerüſtet dar; es fehlt ihnen wie auch weiter die Panzerung der Beine und die Sporen. Gideon und ſeine Schaar iſt uns hier eben nicht als Ritter, ſondern als Söldner, und zwar als Fußvolk vor Augen geführt.[5]

12. *a)* Die erſte Hälfte des folgenden Bildes ſtellt Samſon gegen die Philiſter kämpfend dar. Links Samſon in kurzem Rock mit langen Haaren; er ſchreitet eben über einen Erſchlagenen weit aus, ſchwingt mit der Rechten hoch den Eſelskinnbacken. Die Feinde liegen bereits durcheinander am Boden, nur einer ſteht noch; ihm gilt Samſons Angriff, aber auch er iſt bereits getroffen und fällt nach vorn. Von den übrigen lebt nur noch einer, dieſer ſtützt mühſam das Haupt, aber auch er entgeht dem Verderben nicht, Der Sieger hat ihn mit der Linken erfaſst und wird ihn ganz tödten. Die Inſchrift am Rande gibt den Inhalt des Bildes an: *Samson mille viros[neccavit] mandibula as[ini]* (nach Iud. XV, 15). — Die Thaten des Samſon gehören zu den populärſten in der chriſtlichen Kunſt, doch hat man für die Darſtellung die Scenen verſchieden gewählt. Prudentius erwähnt den Kampf mit dem Löwen,

[1] Vgl. *Weiſs*, Coſtümkunde. III. 1. S. 192. *Otte*, Handbuch der kirchl. Kunſtarchäologie, 5. Auflage, S. 281, u. f.

[2] Vgl. *Schäfer:* Die religiöſen Alterthümer der Bibel. Münſter, 1878, S. 58

[3] *Heider*, Jahrb. d. Centr.-Comm., V, S. 20, vgl. 400 und 102.

[4] *Lind*, Mitth. der Centr.-Comm., XIV. Taf. IV; vermehrt, ſelbſtändig herausgegeben unter den Titel: Ein Antiphonarium von St. Peter in Salzburg. Wien 1870. Ueber die Entſtehungszeit vgl. auch *Janitſchek*, Geſchichte der deutſchen Malerei, S. 102, Anm.

[5] *Garrucci*, a. a. O., I, 478, u. ö.

[1] *Agincourt*, Taf. XLIII.

[2] Phot. Alinari, 12270 — 71; die Kreuzigung, abgeb. Denkmäler der Kunſt. Taf. 62, Nr. 9.

[3] Phot. Alinari 16632 — 45.

[4] Vgl. *Demmine:* Kriegswaffen, S. 274, oft wiederholt.

[5] Vgl. ebenda S. 303; *Weiſs*, Coſtümkunde. III, 1. S. 216. u. f.

ſowie die Füchſe mit den brennenden Fackeln;[1] den Kampf mit dem Löwen wie die Thore von Gaza ſtellen der Verduner-Altar,[2] die Bibl. paup, das letztere auch die Gurker Thür dar.[3] Die Philiſterſchlacht geben die Augsburger Thür, die Gemälde in Braumeiler, ſowie auch das Malerbuch alle ziemlich gleichartig, die Feinde jedoch bereits alle todt; lebhafter als die genannten iſt die Darſtellung im Speculum f. 22 *d*, wo Simſon wie hier Hand an den Gegner legt; der zuſammenſtürzende Feind dagegen fehlt.

b) Die rechte Hälfte ſtellt auf zwei gegeneinander gerichteten Thronſeſſeln Saul und David dar. Saul trägt weißen Talar und rothen Mantel, am Haupte die Krone; er blickt feſt auf David und hält in der Rechten einen kurzen Speer. David in ganz ähnlicher Kleidung, aber am Haupte ein rothes Käppchen, ſpielt die Harfe. Die Gemüthsſtimmung beider wird dadurch gekennzeichnet, daſs hinter Saul ein grimmiger Teufel hervorblickt, welcher ihm zuflüſtert, während auf David die nimbirte Taube, der heilige Geiſt, herniederſchwebt. Die Inſchrift am Rande lautet: *[Saul] tenens hastam transfigere vult zytharistam* (nach 1. Reg. XVIII, 10, 11).

Wohl keine Geſtalt des alten Teſtamentes wurde ſo häufig dargeſtellt wie David die Harfe ſpielend; auch als Sänger vor Saul findet er ſich nicht ſelten z. B. im angioviniſchen Gebetbuch der Wiener Hofbibliothek Cod. 1921,[4] ebenſo in einem Pſalterium der Ambraſerſammlung von circa 1300[5] in ziemlich ähnlicher Weiſe. Während übrigens David oft bereits beim Kampf mit Goliath die Krone trägt, fehlt dieſe hier, obſchon ſeine Kleidung der des Königs ganz ähnlich iſt.

13. *c)* Die erſte Hälfte zeigt eine gothiſche Halle, rechts der Eingang. Links ſitzt auf einem Throne ein König mit redender Geberde, ihm gegenüber auf polſterbelegtem Stuhle eine Königin, welche ihm eine kryſtallene Schale überreicht. Hinter derſelben iſt noch ein bärtiger Mann ſichtbar. Die Inſchrift am Rande oben: *Sall[omon] R[ex]* ....

Es kann nach der Inſchrift wohl kein Zweifel ſein, daſs unter dieſem höfiſchen Geſpräche der Beſuch der Königin von Saba bei Salomo dargeſtellt iſt (III. Reg. X; 2. Par. IX). Der Gegenſtand iſt hier nicht ſonderlich geiſtvoll gegeben und ſticht gegenüber den verwandten Darſtellungen der Biblia pauperum, des speculum, namentlich aber der des Verduner Altars gewaltig ab. Der Mann hinter der Königin iſt der Ueberreſt des auf dieſen Bildern dargeſtellten prächtigen Gefolges.

b) Die andere Hälfte des Bildes zeigt uns zwei auf Säulen ruhende Arcaden; hinter der mittleren Säule ſteht ein bedeckter Altar; das Local iſt alſo der Tempel. In der linken Arcade ſteht ein König lebhaft bewegt, nach oben ſehend, mit der Rechten hoch erhoben einen Hammer ſchwingend, in der Linken ein Spruchband: *Fiat tantum pax in diebus meis* (Isaias XXXIX, 8, vgl. 4 Reg. XX, 19). Am Bogen ſteht: *Ezech[ia]s rex;* am oberen Rande: .... *istic altaria scindit.*

Auch die zweite Arcade zeigt einen König in lebhafter Bewegung ebenfalls einen Hammer ſchwingend; er blickt nach rechts; in der Linken hält er ein Spruchband: *Facite phase domino deo.* 4 Reg. XXIII 22. Am Rande oben ſteht: *Josyas rc[x].* Die Inſchriften erklären wenigſtens im allgemeinen die Perſonen. Wir finden hier die beiden tugendhaften Könige in der ſpäteren Zeit des jüdiſchen Reiches. Dargeſtellt iſt augenſcheinlich die Zerſtörung der Götzen, ſowie die Ausbeſſerung des Tempels, alſo die Wiederherſtellung des wahren Gottesdienſtes. Darnach auch die Inſchrift ober Ezechias; das Band in der Hand desſelben aber enthält deſſen Antwort auf die Strafpredigt des Iſaias und iſt auffallenderweiſe nach Iſaias citirt, obſchon es in 4 Reg. ganz gleich nur ſtatt „fiat tantum“ einfach: „sit,“ vorkommt, dem die anderen Citate entnommen ſind.[1] Dazu kommt noch, daſs das Wort „scindit“ in der Inſchrift am Rande ſich bei Ezechias mehrfach aber nur in der Bedeutung „vestimenta sciudit“ vorkommt; betrachten wir noch dazu die wunderliche Haltung des Königs, erſcheint es ſehr wahrſcheinlich, daſs der Künſtler eine derartige Darſtellung vor Augen gehabt und dieſelbe in ſeiner gewohnten Weiſe etwas äußerlich umgeſtaltet habe. Die Darſtellung des Geſpräches findet ſich bei Prudentius erwähnt, in Brauweiler und in der Concordanz von Lilienfeld auch erhalten. Weniger willkürlich, doch ähnlicher Art erſcheint die Darſtellung wie Inſchrift bei Joſias; während der König ſein Säuberungswerk, und zwar in weit natürlicherer Haltung vollführt, enthält das Spruchband die Aufforderung zum wahren Gottesdienſt. Nebeneinander finden ſich dieſe Könige am Stammbaum Chriſti, an der Decke von St. Michael zu Hildesheim[2] u. ö.

[1] *Garrucci*, I, 479.
[2] *Cameſina* und *Heider*, Mitth. des Wiener Alterthumsvereines 4, Tafel 19, 20.
[3] Vgl. oben.
[4] Vgl. *Riegl*, Ein angioviniſches Gebetbuch, in der Wiener Hof-Bibliothek Mitth. des Inſtitutes für öſterr. Geſchichtsforſchung 8. Bd., S. 435.
[5] IV. Saal, Tiſchkaſten I, Nr. 2. Katalog (1882).

[1] Die hiſt. Scholaſt. citirt durchwegs nach 4. Reg; dagegen führt *Iſidorus* in ſeiner Allegoriae Sacrae scripturae (*Migne*, Bd. 83, S. 114) wenigſtens alle Stellen an.
[2] Vgl. *Kratz*. Kurze Andeutung über die St. Michaelskirche und deren Decke. Berlin.

(Fortſetzung folgt.)

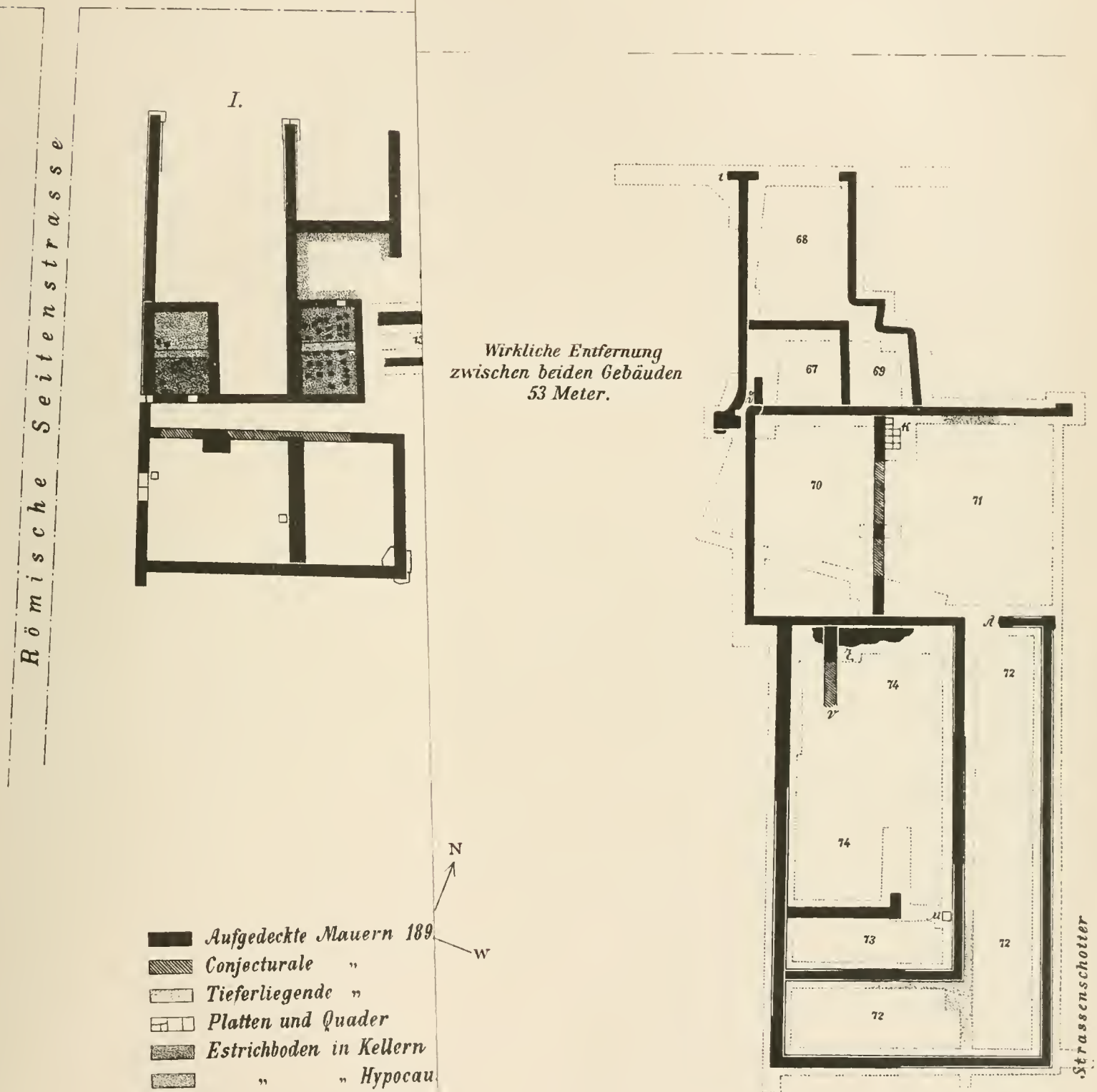
Bauliche Ueberreſte von Brigantium.

Vom Conſervator Kaiſerl. Rath Dr. *S. Jenny.*

(Mit einer Tafel.)

A. Das geſchloſſene Häuſer-Quartier.

Im Gegenſatze zu den bisherigen Bauten der Civilſtadt, welche, ſeien ſie groß oder klein, durch ihre iſolirte Lage ſich charakteriſiren, erweiſen die ausgedehnten Ausgrabungen des Jahres 1891, wie es innerhalb einer Region auch nicht an der Anlage geſchloſſener Quartiere fehlte. Es wäre zu weit gegangen, unter Heranziehung des Beiſpiels aus Rom und Pompeji den aufgefundenen Complex mit dem Begriff der „inſula“ zu identificiren, inſofern das ſtreng ſtädtiſche Ausſehen des Einſchließens verſchiedener


Römische Seitenstrasse
I.
Wirkliche Entfernung zwischen beiden Gebäuden 53 Meter.
68
67
69
70
71
74
72
73
74
72
72
N
W
Aufgedeckte Mauern 189
Conjecturale "
Tieferliegende "
Platten und Quader
Estrichboden in Kellern
" " Hypocau
" " Wohnräu
Ausgegrabene Flächen
Strassenschotter

Römische Heerstrasse
Römische Seitenstrasse
I.
II.
III.
IV.
V.
VI.
VII.
VIII.
IX.
X.
XI.
Strassenschotter
Strassenschotter
Wirkliche Entfernung zwischen beiden Gebäuden 53 Meter.
Aufgedeckte Mauern 1891
Conjecturale "
Tieferliegende "
Platten und Quader
Estrichboden in Kellern
" " Hypocausten
" " Wohnräumen etc.
Ausgegrabene Flächen
N
O
W
S
0
10
20
30 m
Maafsstab

Einzelhäuser durch gemeinschaftliche Umfassungsmauern und deren Begränzung durch gepflasterte Plätze, Straßen und Trottoirs in Brigantium nicht zutrifft. Hier im rhätischen Municipium nehmen wir nur den Anschluß mehrerer Häuser in paralleler Richtung wahr, welche, der Heerstraße eine gerade Front, weit öfter einen offenen Hof zukehrend, nach der entgegengesetzten Seite ganz unregelmäßig und ungleich lang endigen, wie es wohl die Begränzung durch Nebenstraßen, deren Vorhandensein da und dort nachgewiesen, bedingte. Vorwiegend entwickeln sich diese Bauten in der Längsrichtung, weil für spätere Vergrößerung nur allein in dieser die Möglichkeit geboten war. In ihrer innern Eintheilung keinerlei typische Uebereinstimmung bietend, weit entfernt, eine Fülle von Räumen aller Art, wie etliche der früher aufgedeckten Villen, in sich zu schließen, tritt uns nur Beschränkung auf das Nöthigste in Menge und Größe entgegen, wie es durch die sociale Stellung ihrer Bewohner — vermuthlich Handwerker und Händler — mit ihren Vermögensverhältnissen zusammenhing.

Als Ausgangspunkt der jüngsten Nachforschungen wurden die im Jahrgang VI, S. 68 der „Mittheilungen" beschriebenen Räumlichkeiten *N O P Q R* gewählt, welche ich nach damaligem Umfang der Ausgrabung nur als Theil einer weitläufig angelegten Villa angesehen hatte; statt dessen bilden sie wirklich ein Gebäude für sich von 13½ M. Frontlänge und 12·15 M. mittlerer Tiefe (da es etwas schief angelegt, stimmen die Seitenlängen nicht überein), welches von drei Seiten von Nachbarhäusern umfangen ist. Die bauliche Construction der linken, erst 1891 aufgedeckten Seite bietet eine genaue Wiederholung der rechten, wie sie in Fig. *C*, Taf. II im vorgenannten Bande dargestellt ist, nämlich zwei nebeneinander laufende Mauern von 76 und 60 Cm. Dicke, wovon die innere in einem gewaltigen Sandsteinquader mit ebensolchem Fundament endigt, die äußere durch einen Kopf aus gleichmäßig gehauenen und geschichteten Steinplatten abschließt.

Nun das kleine Gebäude in seinem Grundriss abgeschlossen vorliegt, läßt sich eher, als bei seiner ersten nur theilweisen Aufdeckung möglich gewesen, ein Schluß ziehen, was wir von ihm zu halten haben. Der Rinne *m o* kam offenbar die Bestimmung zu, eine Holzeinlage aufzunehmen, und zwar ist als nächstliegendes an eine Umgitterung für den Stand des Verkäufers zu denken, der sich innerhalb des ungleichseitigen Vierecks aufgehalten hatte, der Raum *N* möchte also als „Verkaufslocal" bezeichnet werden; für *Q* und *R* ergibt sich daraus die Bedeutung als Wohnräume des Besitzers, für *R* als eine das Atrium vertretende Halle, wo nicht als Magazin für Vorräthe.

Gleichem Zwecke diente gewiss auch der Bau IV nebenan, der, wenn auch kleiner als der eben besprochene, doch ähnliche Verhältnisse aufweist, nämlich eine dem Quadrat nahekommende Grundform seiner äußeren Begränzung. Die schiefe Richtung der Hintermauer, die beiden Häusern gemeinsam, muß ihnen durch früher errichtete Bauten aufgezwungen worden sein. Seine inneren Abtheilungen festzustellen war theils behindert durch einen Baum, theils vereitelt durch den tief greifenden, stellenweise totalen Abbruch des Gemäuers; so liegt das schmale Mäuerchen *a* an der Frontseite fast metertief unter dem Lager des Sandsteinblockes *b*, und bei dem punktirten Viereck, wo das Gebäudeeck liegen sollte, war in 2½ M. Tiefe noch nichts davon aufzufinden.

Die beiden kleinen Gebäude liegen ziemlich in der Mitte der Front des geschlossenen Quartiers, während früher aufgedeckte Complexe I und XI dasselbe seitlich flankiren (ersteres im XVII., letzteres im VI. Band der „Mittheilungen" besprochen). Wie die zwischeninne liegenden Häuser nach Besitzern sich abtheilen, könnte verschiedener Auffassung unterliegen, weitab dürften sie sich aber nicht von meiner Annahme entfernen, dass die Richtung der langen Mauerzüge dafür maßgebend ist, mit anderen Worten, alle zwischen zwei langen Hauptmauern vorfindlichen An- und Einbauten je einem Hause, in einigen Fällen höchstens zwei Häusern zuzurechnen sind. Auf diese Eintheilung fußend, trete ich den Fundergebnissen näher.

II. Das Eck des kleinen Hauses ist durch einen breiten Mauerfuß gestützt. Den schmalen Gang 9 hat man als Vestibül zum Raum 10 zu betrachten, der mit 4·27 M. Länge und 3·35 M. Breite das nothdürftigste Ausmaß besitzt, um noch als Wohnraum angesehen werden zu können; davon abgetrennt liegt ein heizbares Gemach 11, kaum um ein Viertel größer als das vorige (4·23 × 4·03). Sein Hypocaust gibt sich durch die Kaminvorlage zu erkennen, auf deren sorgfältige Bauart ich aufmerksam mache. Die Abzugsöffnung verengt sich innerhalb Mauerdicke von 103 Cm. Weite zu einem Schlitz *c* von nur 14 Cm; hinter diesem erweitert sich der eigentliche Kaminschlauch wieder auf 41, in der Mitte sogar auf 65 Cm. unter allmäligem Ansteigen um 33 Cm. bis zum mittleren Mauerstock *d*; durch diesen, der in späterer Zeit eingesetzt wurde, schränkte sich die Kaminanlage auf 170 Cm. ein, während zuvor die Vereinigung beider Abtheilungen *e* einer Länge von 3·42 M. gleichkam. Den Beweis hiefür leistet der die Canalwände auch hinter der eingeschobenen Quermauer *d* bekleidende Ziegel-Estrich; die bogenförmige Mauerlinie ist außen deshalb so unregelmäßig, weil eine Anmauerung an den Grund stattfand. Die andere Seite setzt sich aus drei Theilen zusammen, einem kürzeren Mäuerchen und zwei Mauerwinkeln, die nur stumpf aneinanderstoßen, ohne miteinander verzahnt zu sein. Ich erwähne diesen Umstand, weil daraus ersichtlich, wie der Raum *e* durch Benützung und Ausbau bereits vorhandener Mauern entstand.

Auch die im Plane weiß gelassene, über das Hypocaust 11 hinziehende Mauer *f* muß ihrer Technik nach der Römerzeit angehören, wenn auch ihrer ärgsten Decadenz. Das Eck ist in gewohnter Weise mit gehauenen Steinplatten, in den Fugen abwechselnd, aufgeführt, aber im Gegensatz zu Bauten der guten Zeit ist am Mörtel aufs äußerste gespart und das Fundament sorglos gelegt: wo das spätere Gemäuer nicht auf der ältern Hypocaustmauer eine feste Unterlage fand, war es in sich zusammengesunken. Bei *g* ruhten auf der nämlichen alten Mauer Pfeilerchen rohester Construction, welche 8 Oeffnungen mit durchschnittlich 22 Cm. Weite — nur die äußersten schmaler — bildeten, durch welche die heiße Luft aus einem anstoßenden Heizraum hergezogen sein mußte. Eine analoge Einrichtung fand ich in der Basilika zwischen den Räumen *G* und *H* (Band VIII der „Mittheilung" S. 97). Dass weitere Fortsetzung dieser Anlage nicht mehr aufzu-

finden war, erklärt der defolate Zuftand des fpäteren Mauerwerks zur Genüge.

Dem befchriebenen Complex liegt ein geräumiger Hof 12 vor (13·10 × 7 M.), gegen die Römerftraße in feiner vollen Breite geöffnet. Nur feine linksfeitige 43 Cm. breite Mauer nebft jenem Stück, das unter rechtem Winkel bei Eck *h* feitwärts läuft, befteht aus Diamicton; folglich gehören beide dem Complex 1 an — man erinnere fich nur an das Ueberwiegen diefer Technik an allen benachbarten Theilen jener Villa! Die Längsmauer ift von 6 Oeffnungen (11—17 Cm. breit und 12—16 hoch) durchbrochen, welche aus den offenen Vorhallen 13, 14 das Regenwaffer nach dem Hofe 12 abzuleiten hatten.

III. Den nach vorn offenen Hof 15 fchließt das große Hypocauft 16 (im Durchfchnitt 8·07 × 3·75 M.) ab, deffen Heizloch bei *i* gelegen, fein Boden befteht aus Eftrich; von 14 vorgefundenen Suspenfura-Pfeilerchen beftehen nur 2 aus Stein, alle übrigen aus Thonplatten der üblichen Größe. Neben diefem heizbaren Gemach vorbei führt ein Zugang 17 von 1·30 — 1·43 M. wechfelnder Breite in den innern Hof 18, von da weiter in die beiden Wohnräume 20, 21; vermuthlich betrat man fie von 19 aus, wo noch ein Stück Eftrich-Boden zwifchen zwei parallelen Mauerfätzen den Eingang zu bezeichnen fcheint.

Wieder folgt ein großer freier Raum 22, darauf am Ende derfelben langen Mauer, an die fich der ebenerwähnte Bau angliedert, ein ifolirtes rechteckiges Gemach 23 mit Gußboden ohne Heizung, dem ein kleines Veftibül 24, zu vergleichen den Vorhäuschen der Präfurnien, vorgelegt ift. Eine Steinplatte aus einem Stück — 2 M. lang, 90 Cm. breit — bildet theils den Bodenbelag beim Eingang *k*, theils trägt fie auch — wir werden bald einfehen aus welchem Grunde — die vordern Mauern, die von ihr unterfangen find. An die Platte fchließt fich rother Ziegel-Eftrich, um den übrigen Theil des Vorraums zu bedecken. Die geringe Differenz in der Lage der Fußböden von 23 und 24 konnte eine einzige Stufe ausgleichen; dennoch ift es fraglich, ob fie miteinander correfpondiren, thatfächlich beftand zur Zeit der letzten Bewohner keine Communication beider Räume, fondern eine Trennung durch Vermauern der 167 Cm. breiten Mauerlücke *l* mittelft Geröllfteinen und Thonplatten. Tiefer fortgefetzte Grabungen deckten 65 Cm. unter dem weißen Eftrich-Boden in 24 einen zweiten aus rothem Ziegel-Eftrich auf und im Vorhaus kam eine gefchloffene Reihe Steinplatten, 97 Cm. tiefer als die obere Lage, zum Vorfchein. In der Mauerlücke aber fanden fich zwei mittelft Mörtel feft verbundene Thürfchwellen übereinander. Die fehr folid hergeftellten Seitenmauern des Vorhaufes erreichten erft in 1½ M. Tiefe unter der Mauerkrone ihr Ende; das Material aber, das fie zwifchen fich einfchloffen, war dasfelbe wie in dem vergangenes Jahr ausgehobenen Sickerloch. Naturlich traten die gleichen Erfcheinungen zu Tage, hier fichtbar durch Senkung des Anbaues, wodurch er fich von der Mauer des Raumes 24 um 9—17 Cm. entfernte und die Steinplatten fich aufrichteten. Den Hergang der vorliegenden Wandlungen ftelle ich mir folgendermaßen vor: Von der vorgelegten Plattenreihe in 24 (ohne Vorhaus) ftieg man über die untere Schwelle zum älteren Eftrich-Boden hinan; im Verhältnis der fich fteigernden Erhöhung des Terrains ringsum mag fich nach und nach die Nothwendigkeit der Einfetzung einer zweiten höheren Schwelle, noch fpäter die Anlage des höheren Bodens in 23 ergeben haben; zuletzt vollzog fich eine Neuanlage des Eftrichs in 24, vermuthlich unter Verlegung des Eingangs, womit der Verfchluß des früheren vor fich ging.

Bei *m* ftecken zwei Sandfteine in dem unteren Eftrich-Boden, ein hoher viereckiger neben einem ausgerundeten niedrigen, beide gefchwärzt von Ruß, in denen ich Ueberrefte des Herdes erkenne; der größere Stein überragt fogar den oberen Eftrich. Warum bei *n* eine Mauerftütze nothwendig geworden, konnte nicht ermittelt werden.

VI. Der Grundrifs diefes Wohnhaufes bildet ein Rechteck mit vorfpringenden Rifaliten, entfprechend dem üblichen Schema kleinerer Villen der Schweiz und anderswo; ihm ftand wie den vorhergehenden, fowohl von der Heerftraße her durch den kleinen Hof 25, als von der Nebenftraße rückwärts der Zugang frei. Der größere der Vorbauten 27 (6·93 × 3·66 M.) mit Eftrichboden, deffen Eingang der Stein *o* andeutet, muß als Sommerwohnung, der kleinere heizbare 26 (3·76 M. im Quadrat) als Wintergemach gedient haben. Das Hypocauft des letzteren wurde bei *p* geheizt; neben dem Präfurnium fieht man Platten und Eftrich zur Ablagerung des Brennmaterials; Säulchen aus Stein wechfeln im Hypocauft mit folchen aus Thonplatten ab. Eigenthümlicher Weife zieht fich der Eftrich auch über die rechtsfeitige Mauer als 30 Cm. hohe Stufe, die ebenfalls mit zwei Plattenfäulchen befetzt vorgefunden wurde.

Sonft fieht es mit Wohnräumen im Haufe fehr dürftig aus — es verbleiben dazu nur die drei kleineren Abtheilungen 29, 30, 31, unter denen die erfte jenen feinen Ziegelmörtelbewurf in richtiger Tiefe trägt, wie er ftets die Verwendung zu Hypocauften charakterifirt, und das übrige befteht aus Keller und Hof. Eine gerade Stiege 32 mit 8 Stufen, die von 1·35 auf 1·45 M. fich verbreitern, führt vom Hof 28 aus 2 M. tief hinab, dann unter rechtem Winkel durch einen 4·30 M. langen und 1·30 M. breiten Gang 33 in den eigentlichen Kellerraum 34, welchem bei feiner urfprünglichen Anlage ein quadrater Grundrifs (6·60 □ M.) zugetheilt war; mit der Zeit widerfuhren ihm Einengungen durch die längs der Räume 29 und 30 in der Entfernung von 12—14 Cm. aufgeführte Doppelmauer zur Ifolirung von der kaltfeuchten Kellerluft und eine zweite Mauer, welche dem nun auf 4·13 M. Breite reducirten Keller nur noch die eine Lichtöffnung nach außen beließ. Diefe Kellerfenfter ftimmen in Lage wie Bauart ganz überein mit dem im VI. Band der „Mittheilungen“ S. 68 befchriebenen Keller (auf jetzt vorliegendem Plane im Complex XI aufzufinden). Durchgehends hatte fich im Keller ein harter Eftrich-Boden erhalten und an manchen Stellen der Wande eine Bemalung des weißen Stucco's mit geraden Linien in gelber und rother Farbe; befonders fetzte fich diefer Anwurf in guter Erhaltung hinter den fpäter eingebauten Mauern fort. Die punktirten Linien in diefen letzteren bezeichnen zwei viereckige zugemauert vorgefundene Maueröffnungen *q* von 75 Cm. Breite.

Diefe Kelleranlage geht weit über die Bedürfniffe eines Hausbefitzers hinaus, felbft wenn derfelbe noch fo eifrig Gott Bachus gehuldigt hätte; fie ift auch dann noch ungewöhnlich groß, wenn die beiden Complexe

III und VI als zuſammengehörig gedacht würden. Näher liegend ſcheint mir die Annahme, ſie mit dem gewerblichen Verkehr der Civilſtadt in Beziehung zu bringen, mit anderen Worten, dieſe Wohnung als die eines Weinhändlers zu bezeichnen.

VII. Nur $9^1/_2$ M. dehnt ſich dieſer Bau in der Breite aus, deſto mehr nach ſeiner Längsrichtung, welche, bis zum Hauſe *V* reichend, im Mittel $33^1/_2$ M. beträgt. Von der Heerſtraße durch letzteres abgeſchnitten, war es nur von der Rückſeite aus zugänglich, woher ein Sträßchen bis in den Hof 41 geführt haben wird: den ganzen 2·70 M. breiten Raum zwiſchen ſeinem Oſteck und der Umfaſſungsmauer des Nachbarn bedeckte eine Schicht von 26 Cm. tiefem Straßenſchotter. Eingänge ſind zu conſtatiren bei der Steinplatte *r* über 2—3 Stufen, da ſie 32 Cm. unter dem Eſtrich im Raum 35 (5·44 × 4·44 M.) liegt, mit welchem ein kleines Gelaß 36 (4·21 × 2·59 M.) und ein großes 37 (8·29 × 4·27—4·91 M.) zuſammenhängt, außerdem ein zweiter Eingang bei der 70 Cm. breiten Sandſteinſchwelle *s* ohne ſichtbare Anzeichen eines Thürverſchluſſes. Vom Veſtibulum 38 aus gelangte man nach einem mit Eſtrich belegten Raum 39 (4·70 × 3·70 M.), von deſſen Außenmauer ein Theil durch Abbruch verſchwunden iſt und einen heizbaren (40) (6·09 × 3·40). Abweichend vom Gewohnten begegnen wir darin Thonplatten von kreisrunder Form (Durchmeſſer $18^1/_2$, Dicke 10 Cm.) zum Aufbau der Suſpenſura-Säulchen verwendet, wie es bisher nur einmal in der Station Clunia bei Präderis vorkam; auffallend iſt auch der ungemein niedrige Hohlraum von nur 28 Cm. zwiſchen Boden und Suspenſura-Platten; zu dieſen letztern war abwechſelndes Material gewählt, bald Stein, bald Thon. Den Vorbau des Präfurniums *t* findet man in ſeltenen Fällen ſo gut wie hier erhalten; es iſt darin die mit Rand abſchließende Platte erſichtlich, auf welcher das Brennmaterial aufgeſchichtet lag, ſowie die Vertiefung, von der aus der Diener dasſelbe in das Feuerloch einſchob. Nach dieſer Anordnung laſſen ſich die wenigen Reſte ergänzen, welche im Plane vor dem Präfurnium *p* (Raum 26) liegend eingezeichnet ſind.

Den Hof 41 hat man ſich gegen den Weg hin offen zu denken bis auf eine niedrige Bruſtmauer mit weiter Oeffnung als Einfahrt; das Mauerſtück, welches vom Eck der Thürſchwelle *s* aus dieſen freien Raum zum Theil einſchließt, war nämlich niemals eine Gebäudemauer; denn ſie beſteht nur aus wenigen Schichten Geröllſteinen ohne Fundament. Es verblieben genug Stellen mit weißem Eſtrich bedeckt, um anzunehmen, es ſei der Hof in ſeiner ganzen Ausdehnung damit bedeckt geweſen. Inmitten desſelben fällt ein ſehr ſchief zur Hauptmauer geſtellter Bau 42 auf (Länge der Seite 4·64 M.), an welchem unweit des Eckes eine Rinne *u* bemerkt wurde, welche ihrer höhern Lage nach zu urtheilen zur Ableitung von Regenwaſſer diente. Zwiſchen dieſen Mauerreſten und dem Präfurnium 40 grub ich drei Säulen verſchiedener Länge (Durchmeſſer 24—32 Cm.) in ſenkrechter Lage aus, aber doch nur auf Schutt ruhend. Ich vermuthe im Bau 42 ein Peryſtil, dem die gefundenen von ihrem Standort verſchleppten Säulentrümmer angehören.

Merkwürdiger Weiſe ſehen wir, abgetrennt vom Hauptgebäude, an das entgegengeſetzte Ende des Hofes ein geräumiges Alveus 43 verlegt, deſſen Hypocauſt mit 11 maſſiven Steinpfeilerchen in 4 Reihen geſtellt 1·40 M. in der Breite, 2·07 in der Länge miſst; die Höhe desſelben ſchwankt zwiſchen 77 und 85 Cm. Sandſteinplatten von $8^1/_2$ Cm. Dicke, $3^1/_2$ Cm. weißer Eſtrich und über dieſem noch 8 Cm. rother ſetzten den Suspenſuraboden zuſammen. Von der Wanne war zu beiden Seiten ein 30 Cm. dickes Mäuerchen ſtehen geblieben, welche einen von 100 auf 92 Cm. ſich verjüngenden Zwiſchenraum ließen. Von den zur Erhitzung der Seitenwände nöthigen tubi fanden ſich Trümmer in großer Zahl in dem ſchmalen Raum zwiſchen der Mauer und der letzten Säulenreihe vor. Das urſprüngliche Heizloch bei *v* erwies ſich durch Vermauerung außer Function geſetzt, offenbar dazu gezwungen durch die Erbauung des Hauſes *V*, wonach dieſes mit Grund als das jüngere anzuſehen iſt. An Stelle des verſchloſſenen Präfurniums wurde nun ein anderes *w* frei in dem Raume 44 angelegt, weiter als das erſte conſtruirt und zwar mit jener Solidität, wie ſie bei ſtark forcirter Heizanlage üblich. Die Seitenwände bilden dicke Steinplatten und eine gleichartige dient als Bedachung; der Querſchnitt des alten Heizlochs — 33 : 70 Cm. — erweitert ſich beim neuen auf 51 : 58 Cm. Da der ſchmale mit Eſtrich ausgeglättete Canal 45 geſchwärzt von Ruß ſich vorfand, muß dieſer für die Ableitung der Heizgaſe aus dem Alveus-Hypocauſt in Anſpruch genommen und das in Steinplatten gut aufgeführte Eck *x* für den Standpunkt des Kamins angeſehen werden. Eine naheliegende Frage bleibt zu beantworten: wo war dem Badenden Gelegenheit geboten ſich auszukleiden und anzuziehen? Gewiß doch nur im Raum 46, nachdem ringsumher ſich kein anderer bietet, obwohl ich mir keineswegs das Unpaſſende ſolcher Anordnung verhehle, da es hiezu nöthig war, den Heizraum 44 zu durchſchreiten und da keiner der beiden heizbar war, zur Winterszeit ein Gebrauch des Bades eigentlich ſich von ſelbſt verbot.

Neuerdings wiederholte es ſich an dieſer Stelle, daſs ein Hypocauſt zum Zufluchtsort oder Verſteck von Hausgeräth — dießmal ausſchließlich Geſchirr aller Art (kleine Amphoren, flache Schalen und figurirte Vaſen aus terra sigillata u. ſ. w.), deren Ueberreſte von gut 30 Stück herrührten — gewählt wurde. Theils fanden ſich die Gefäße zu Füßen der pilae, theils im alten Heizloch, wo ſie ungeachtet der nachfolgenden Vermauerung unentdeckt blieben.

VIII und IX. Grundverſchieden von dem, was das Vorhergehende gezeigt, wird uns eine Anlage vorgeführt, deren Eigenthümlichkeit in dem faſt rechteckigen Mauerviereck von ungewöhnlicher Länge beſteht, weßhalb eine Trennung in zwei Complexe gerechtfertigt iſt. 58 M. laufen die Längsmauern ununterbrochen fort, während die Schmalſeiten an der Heerſtraße 11·40 M., am Seitenweg rückwärts 12·40 M. betragen. Sie bietet in ihrem langen Verlaufe genug des Bemerkenswerthen, um ſich eingehender mit ihr zu befaſſen. In der Vorderfront ſtellt ſie eine 58 Cm. breite Mauer aus Geröllſteinen vor, hart am Eck gegen das Gebäude *V* von einem breiten Eingang *y* durchbrochen (ſchöne Steinſchwelle von 93 × 60 Cm. ohne Zapfenlöcher). Die rechte Längsſeite unterſcheidet ſich von der vorigen weder im Material noch in der Technik; der Hochbau hingegen weiſt Diamicton aus, ſoweit die Regenrinnen reichen, von wo aus er wieder in Kieſelmauerwerk von ſchlechteſter Beſchaffenheit — krumm,

flüchtig und mit wenig Bindemittel errichtet — übergeht. Jene Diamicton-Mauer ist unmittelbar über dem Fundamentabsatz in gleicher Weise wie zwischen 12 und 14, unzweifelhaft auch zum gleichen Zwecke, nämlich zur Ableitung des von den Fußboden offener Hallen abströmenden Regenwassers von 12 Rinnen durchbrochen 14—18 Cm. breit und 15—20 Cm. hoch, also größer gehalten, wie es auch den hinterliegenden Bodenflächen von größerer Ausdehnung entspricht). Weiterhin setzt ein kleines Haus die Mauerlinie fort, worauf sie wieder als Hofumgränzung in starker Krümmung verläuft, neben ihr her eine Parallelmauer, die mangels genügender Fundamentirung nach außen bis zur Vereinigung der nach hinten abschließenden Seite einsank. Diese ist nur mehr als Fundament vorhanden, auffallend durch schlechte Beschaffenheit in jeder Beziehung; unweit vom Eck bei *z* glaube ich die Untermauerung einer Schwelle gefunden zu haben, was auf einen Zugang von der Seitenstraße her deutet.

Fig. 1

Die Mauer der zweiten Langseite beginnt anfänglich ebenfalls schlecht, nimmt aber wenige Meter vom hintern Eck, je höher erhalten sie zum Vorschein gelangt, eine desto solidere sorgfältigere Beschaffenheit an, nur büßt sie plötzlich ihre gerade Richtung ein, um auf einer Länge von 20 M. eine um 58 Cm. nach außen gerichtete Bogenlinie zu beschreiben. Fundament-Mauern begegnete ich stets noch mit senkrecht abfallenden Seiten; hier aber, soweit die Krümmung reicht, ist vom Estrichboden bis zur Mauerkrone, das ist auf 68 Cm. vertikale Distanz, 30 Cm. Anzug wahrzunehmen. Ziemlich in der Mitte findet eine förmliche Kreuzung des Unterbaues statt, was zur Bildung zweier Stufen im Fundament führt, und die Hochmauer überkragt dasselbe eine mäßige Strecke weit, weil sie eine stärkere Krümmung beschreibt als die Fundament-Mauern.

An dem kleinen rückwärtigen Bau, der in das beschriebene Rechteck eingefügt ist, unterscheidet man: den großen Raum 47, in welchem aus unbekannten Gründen der 60—66 Cm. breiten Außenmauer noch eine zweite von 45—47 Cm. Dicke zugebaut wurde, sodann den Corridor 48, welcher nach dem kleinen Gemach 49 führte. Bei *z* hat man sich eine Thüre zu denken, wie aus dem Plane hervorgeht; auch erhielt sich dort noch Estrich und eine große Steinplatte. Die Verbindung von 49 mit 50 mußte, wenn überhaupt vorhanden, an der Seite des großen Ecksteins *β* gesucht werden, setzt aber Stufen voraus. Dem vorspringenden schwachen Mauerwerk (6 × 4 M.), welches am Ausgang *γ* und an der Ecke links mit gehauenen Steinsockeln abwechselt, bin ich geneigt, die Bedeutung eines Säulen tragenden Peristyls beizulegen, wie bereits im Hofe daneben vermuthet, nur mit dem Unterschied, dass letzteres freistehend gewesen wäre.

Ich muß nochmals auf die Vorderseite dieses langgestreckten Complexes zurückgreifen, welcher mit der geräumigen mit Gußboden versehenen und ohne Zweifel bedachten Abtheilung 52 (10·40 × 6·10 M.) beginnt. Des Eingangs *γ* ward schon vorhin erwähnt; eine Verbindung mit dem nächsten kleineren Raum 53 bezeichnet der gehauene Steinblock *δ*, und ein Ausgang nach dem um eine Stufe höher liegenden Hofe mittelst einer zweiflügeligen Thüre von 93 Cm. Breite ist erwiesen durch die schön erhaltene Steinschwelle *ε* mit gut erhaltenen Zapfenlöchern. Die Benützung von 52, 53 als Wohnung muß der letzten Zeit der Bewohnung Brigantiums durch die Römer angehören. Anders liegt die Sache beim ersten Bau: da muß auf den Raum 52 ein offener Hof gefolgt sein, soweit als sich die Wasserabläufe in der Diamictonmauer hinziehen, das ist so groß als Raum 53 und Hof 58 zusammengenommen; denn nur bei solcher Anordnung gewinnt die Anbringung und Function derselben einen Sinn. Die Quermauer an der letzten Rinne schloß, wie ich annehme, die große offene Halle ab, indem sie zugleich die Complexe VIII und IX von einander trennte.

Ebenfalls in spät-römische Zeit fällt die Erbauung des kleinen Kellers 54 sammt dem um ihn herum liegenden Mauerwerk; die Räume 55, 56 erinnern an die Nebengelasse 42, 43 des Kellers in der Villa am „Steinbühel“ (Band X der „Mittheilungen“ S. 16). Die Hauptmauern des jüngst bloßgelegten Kellers von 3·65 und 3·86 M. Länge stoßen rückwärts an die früher bestehende Gränzmauer an und wenden sich am Eingange etwas schiefwinklig nach rechts und links ab. An sie lehnen sich zu beiden Seiten dünnwandige Einbauten, die hinteren bilden einen Absatz im eigentlichen Keller, sind oben mit Steinplatten bedeckt, auf welche Gefäße gestellt werden konnten, die vorderen Futtermauern standen direct auf fünf massiven Holzstufen, wodurch der Stiegenraum auf 1 M. verengt wurde. Die Zwischenräume von 35 Cm. Breite zwischen vorderen und rückwärtigen Einbauten hatten die Holzpfosten eines Thürverschlusses aufzunehmen, der jedenfalls auch vorn am Eingang nicht gefehlt hat.

Der eigentlich als Keller zu benützende Raum mißt in der Länge $2^1/_4$ M., in der Breite $1^1/_2$ M., somit bei übereinstimmender Breite nur etwa zwei Drittel jenes schon erwähnten Kellers in der Villa „Steinbühel“ (bekanntlich entbehrte letzterer eine Stiege). Die Tiefe war sehr gering, 142 Cm. vom Absatz abwärts endete schon das Fundament; Estrichboden fand sich keiner vor, dagegen trugen die Wände bemalten Anwurf, an dem das Motiv von kreisförmigen rothen Flächen, aus deren brauner Umrandung grüne Blätter, je drei zusammengesteckt, ausstrahlen, am häufigsten erschien.

Alle Holztheile des Kellers, also Stufen, Pfosten und Thüren hatte der einst wüthende Brand zu Kohle verwandelt; dessen Wirkung erstreckte sich bis auf die im Innern verwahrten Gegenstände, die theils geschwärzt waren, theils an Kohlestücken hafteten, insoweit sie aus Metall bestanden. Es ließen sich darunter constatiren:

Aus Glas: vierſeitige Vaſe und rundes Henkelkrüglein.

Aus Lavezſtein: Caſſerole.

Aus Stein: Piſtill einer Reibſchale, knieförmig gebogen (Fig 1).

Aus Bein: 3 Spielmarken.

Aus terra ſigillata: 2 Becher, 7 flache Schalen, 4 figurirte Vaſen.

Aus gewöhnlichem Thon: Urne mit erhabenen Tupfen, 3 kleine Amphoren, mehrere große.

Aus Eiſen: Schlüſſel, Kette, verſchiedene Beſchläge und Charniere.

Aus Bronze: Fragmente von Rand, Griff und Boden eines Küchengeräthes zum Sieben oder Abſchäumen.

59 Zierſtücke, worunter einige knopf- und ſcheibenartige mit einem Fuß, die große Mehrzahl von länglicher

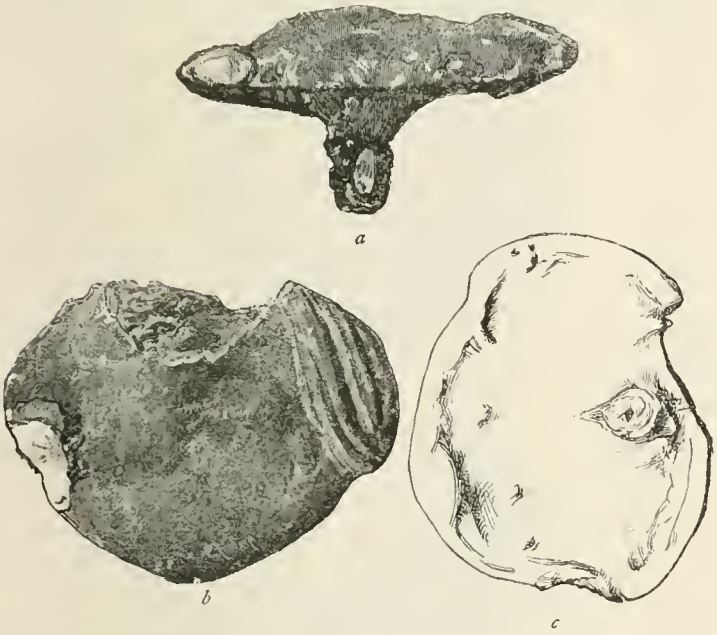


Fig. 2.

Form mit zwei Füßen, wie an unſeren Manſchettenknöpfen, alſo zum Befeſtigen an einem weichen Material, welches nur Leder ſein konnte; ſie alle, ſo mannigfaltig in ihrer Form, gehören zum Schmuck eines Pferdegeſchirrs (phalerae). Es laſſen ſich darunter folgende Gegenſtände unterſcheiden: Männliches Bruſtbild, welches, wenn auch der Kopf fehlt, doch als dasjenige Mercurs zu bezeichnen ſein wird, der ſo überaus häufig mit den Falten der herabhängenden Chlamys über der linken Schulter dargeſtellt wird (Fig. 2 *a b c*);

rohe Thierfigur, einem Hund oder Eber am ähnlichſten;

großes Zierſtück mit Fuß und Querband (Fig. 3);

3 Hacken mit Ringen (Fig. 4 und 5);

5 Ringe, wovon 4 mit 31 und einer mit 26 Mm. äußeren Durchmeſſer (Fig. *a*);

3 Nägel in ebenſo vielen Größen mit großer Kopfplatte (Fig. *aa*);

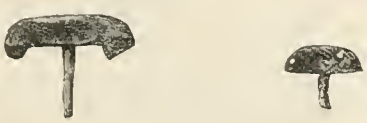


Fig. *aa*.

fein ornamentirtes Randleiſtchen;

flacher Knopf mit Fuß (Fig. 6);

Stängelchen von ſechsſeitigem Querſchnitt, oben mit Querbalken, in der Mitte mit einem Haken (Fig. 7); das eine Ende abgebrochen;

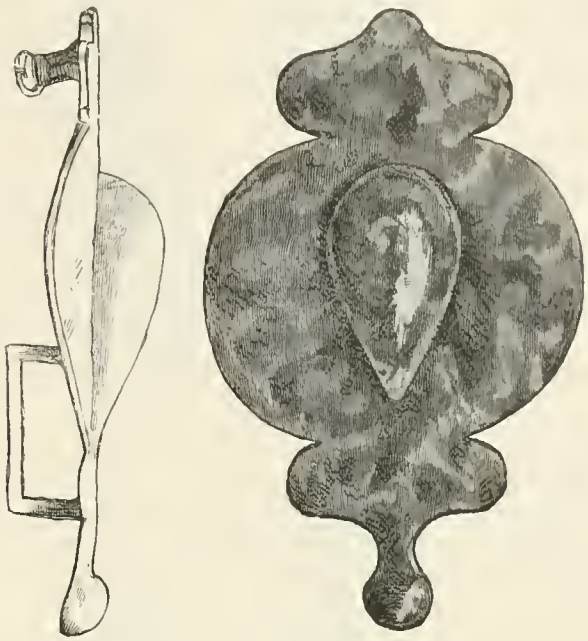


Fig. 3.

hohler nach unten ſpitz zulaufender Schieber (Fig. 8);

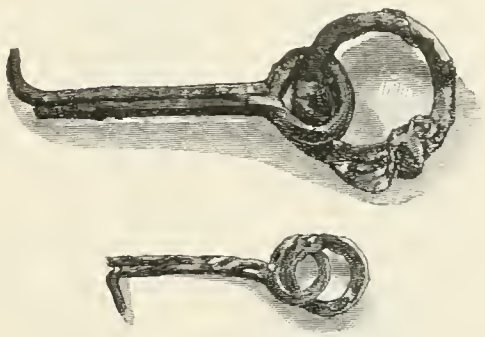


Fig. 4, 5.

2 ſtark gewölbte Knöpfe, der kleinere mit 16 Mm. Diameter mit Querband (Fig. 9), der größere mit

Fig. *a*.

24 Mm. mit 4 Füßen auf einem flachen Reif ſtehend (Fig. 10);

Lunula, wie eine ſolche an dem bronzenen Pferdekopf im Maximilians-Muſeum in Augsburg am freien Riemenende oberhalb der Nüſtern hängt (Fig. 11);

Amazonenſchild mit 2 Füßen (Fig. 12);
flache kreisförmige Scheibe, Rand umgebogen mit ebenfalls 2 Füßen (Fig. 13);

Fig. 6.

2 ebenſolche mit ſcharfem Rand und einem Fuß Durchmeſſer 27 und 41 Mm;

Fig. 7.

33 Schildchen mit 2 Füßen, worunter:
9 kahnförmige von 46—50 Mm. Länge (Fig. 14);

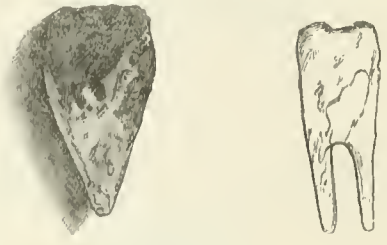


Fig. 8.

14 gleicher Form, 35—37 Mm. lang;
1 gleicher Form, 20 Mm lang;

Fig. 9.

1 rechteckiges mit 2 vertieften Längsrinnen, 36 Mm. lang (Fig. 15);

1 ſtabförmiges, Ende abgerundet mit 5 Querreifen, 44 Mm. lang (Fig. 16);
2 gleicher Form mit 4 Reifchen, nur 29 Mm. lang;

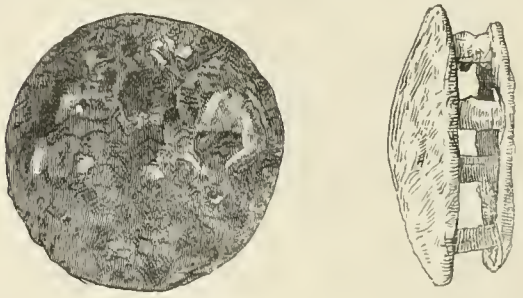


Fig. 10.

2 ſechsſeitige, an Enden und Mitte geſtreift, 42 Mm. lang (Fig. 17);

Fig. 11.

1 längliches mit 4 gerundeten Lappen mit linſenförmiger Erhebung in der Mitte 24 Mm. lang (Fig. 18);

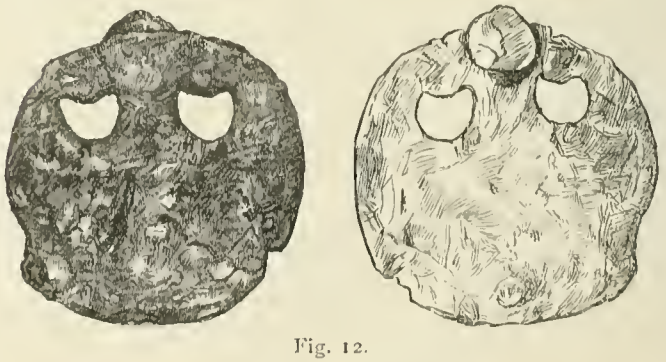


Fig. 12.

2 vierſeitige, oben und unten gerade Seiten ausgeſchweift, 20 und 32 Mm. lang;
Schild-Fragment, das zu 4 Füßen und 4 gleichen ausgeſchweiften Seiten zu ergänzen iſt (Fig. 19).

X. Zwei hintereinander liegende Höfe 59 (9·40 × 0·40—11·60) und 60 (9·71—10·15 × 10·11—10·43 M.), bei *o*

Fig. 13.

mittelſt einer breiten Durchfahrt verbunden, ſind von ſtarken 57—65 Cm. dicken Mauern eingeſchloſſen; ſie

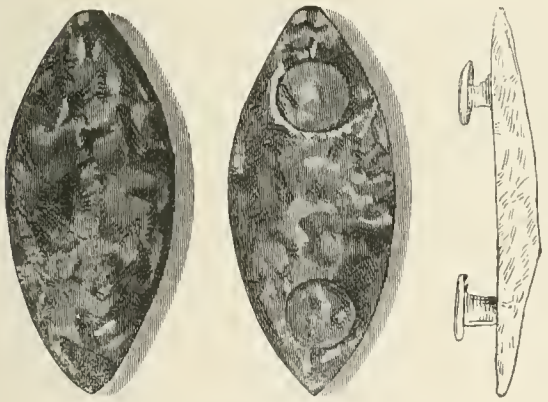


Fig. 14.

tragen Eſtrichboden, wovon an einigen Stellen noch Ueberreſte ſichtbar. Da drei Rinnen auf den Vorderhof

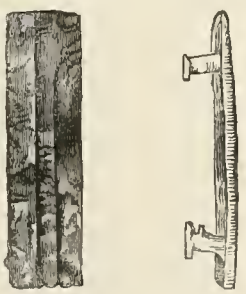


Fig. 15.

ihr Waſſer ergoßen, halte ich die über den umgebenden Eſtrich vorragenden Sandſteine ζ für Trittſteine, auch das Mauerchen, das den 1·45—1·65 M. breiten Streifen 61 begränzt, dürfte mit Rückſicht auf die vielen dort hinausmündenden Abzüge aufgeführt worden ſein, in dem Sinne, das Waſſer innerhalb desſelben verſickern zu laſſen; denn nach keiner Seite öffnet ſich ein Canal, ſo tief man auch gegraben hatte.

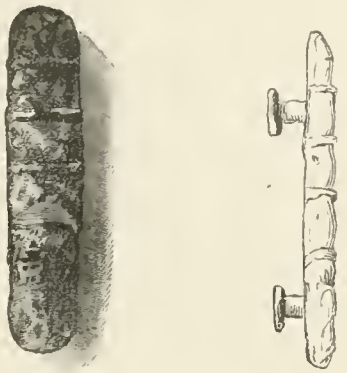


Fig. 16.

Ein geheiztes Gemach 62 von quadratiſchem Grundriß (5·20 M.) bildet den Abſchluß, nicht ohne einen Durchgang nach dem Langbau 65, 66 offen zu laſſen, welcher mit Ausnahme einer 12 M. offenen

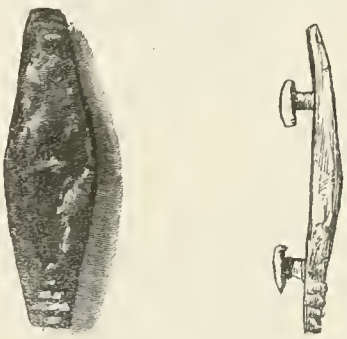


Fig. 17.

Strecke ringsum von nahen Umfaſſungsmauern eingeſchloſſen daſteht. Das Hypokauſt ſammt ſeinem Heizraum 63 muß, ſo klein es iſt, als ſelbſtändiges Häuschen, aufgefaßt werden; es iſt übrigens immer noch größer

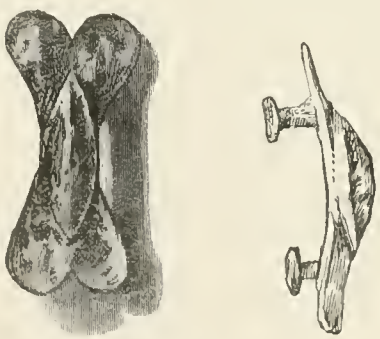


Fig. 18.

als jenes zwiſchen Thermen-Porticus und Baſilika ſich einſchiebende iſolirte heizbare Gemach *o* (Band VIII der Mittheilungen, S. 102).

Der Langbau 65 erſcheint als längliches Rechteck (19·05—19·30 × 7·30—7.80) aus Geröllſteinen erbaut, mit Ecken aus geſchichtetem Plattenmauerwerk, die

mit dicken Steinplatten unterfetzt find, kurzum die Merkmale an fich tragend, wie fie in Brigantium die foliden Bauten einer früheren Zeit auszeichnen. Wieweit die Hochmauer noch erhalten, macht der Plan erfichtlich; fehr tief ausgebrochen erfcheint fie längs dem Nebenhaus, befonders gegenüber dem Gelaß 49. So großen Raum diefe Mauern einfchließen, ift in demfelben doch nur eine einzige kleine Abtheilung 66 vorhanden, von deren Bodenbelag fich noch drei große Steinplatten erhalten haben; intact ift auch noch die Thürfchwelle in gleicher Höhe mit jenen und die Stufe 19 davor, die um 12 Cm. niedriger. Eigenthümlich genug ift das Zapfenloch der einflügeligen Thüre in diefer und nicht in der Schwelle angebracht; die Befeftigung des Lagers, welches aus einer auf horizontaler Platte ftehenden Hülfe, beide aus Eifen, befteht, gefchah mittelft eingegoßenem Blei. An der Mauer nächft der Thüre des Raumes 65 haftete weißlicher Stucco, mit feinen rothen Strichen bemalt.

Fig. 19.

In den Verhältniffen von Länge und Breite des ganzen Gebäudes und feiner Abtheilungen herrfcht nahe Uebereinftimmung mit dem als „Marktplatz“ befchriebenen (Band XVII der „Mittheilungen“, S. 200); es verhält fich zu letzterem in jeder Beziehung nahezu wie 1 : 2, dagegen laffen die beiden wieder infofern fich nicht vergleichen, als der wefentliche Unterfchied zwifchen einem ringsum verfchloffenen Bau und einem mit faft völlig geöffneter Frontfeite vorliegt. Unter den Nebengebäuden, die als „Magazine, Stallungen und Wohnungen für die Sclaven“ bezeichnet werden, führt *I. Naher* in dem Plane der Villa urbana bei Meßkirch (die „Altftatt“) einen Nebenbau *D* auf, der 22 M. lang und 13 M. breit auch nur durch eine Mauer in zwei Abtheilungen von 18 und 4 M. gefchieden ift. Jene Bezeichnung, welche dort durch die Lage zur Villa vollftändig berechtigt, wage ich nicht auf den Bau 65, 66 zu übertragen und muß mich auch enthalten, eine andere plaufible Erklärung zu verfuchen, welchen Zweck diefe räthfelhafte Anlage erfüllt haben konnte.

B. Landwirthfchaftliche Villa.

In einer Entfernung von 53 M., innerhalb welcher keine Anlage fich einzufchieben fcheint, folgt wieder eine einzelnftehende Villa, deren landwirthfchaftlicher Charakter aus den, weniger Wohnräumen ähnlichen, defto eher Arbeitslocale, Magazine und Höfe vorftellenden Theilen gefchloffen werden kann. Der einzige Raum 67 (12 × 5·70) vermag als heizbar conftatirt zu werden, nicht einmal vermöge des Inventars eines Hypocauft's, fondern nur durch die deutliche Kaminanlage bei ξ; das Heizloch muß auf der nicht ausgegrabenen Seite zu fuchen fein. Ein ähnlicher Hof 68 (8·43 × 5·90 M.) wie im Complex *I* liegt zwifchen ihm und der Heerftraße, welche in einer Entfernung von 7 M. vorüberzieht; auch hier zeichnen fich beide Längsmauern durch Diamicton-Technik aus und ftimmen anderfeits mit der Anlage des fogenannten „Marktplatzes“ durch die rechtwinkelige Einbiegung der Mauerenden überein. Der Fortfetzung ι ift nur die Bedeutung einer Stütze beizumeffen, fie befteht nicht mehr aus Schichtmauerwerk. Im übrigen wiegt diefes an dem ganzen vorderen Bau gerade fo vor, wie am Complex *I*, während an den die Abtheilungen 72—74 begrenzenden Mauern wieder Geröllfteine das Material bilden. Im Plane tritt dies fehr kennbar an dem Unterfchiede der Mauerdicke zwifchen Vorder- und Hinterhaus hervor.

Offenbar war es der Küchenherd, der außerhalb des großen ungetheilten Raumes 70 (12 × 10·20 M.) bei κ in Form einer 93 × 178 Cm. großen Fläche aus Thonplatten, 34 Cm. höher als der Eftrichboden gelegen, obfchon die offene Lage im zweiten Hofe 71 nicht recht zu verftehen ift, es müßte denn eine fchwache Trennungsmauer bei der Ausgrabung zerftört und defshalb überfehen worden fein.

Die Dimenfionen des Hinterhaufes, dem weitaus größten Theil der Anlage, betragen 26·10 M. in der Länge auf 15·60 M. in der Breite. Der Eingang fcheint bei λ zu liegen; er führt in eine Vorhalle 72 (4·60 bis 4·70 M.) mit Gußboden, jedenfalls mit Dachung verfehen, was die große Menge Scherben rings um die Außenmauer beweift. Bei der gehauenen Fußplatte μ folgt ein zweiter Durchgang zu dem 3 — 3·20 M. breiten Corridor 73 und dem außerordentlich großen Raum 74 hin. Es kam wohl bei ν noch eine Mauer zum Vorfchein, aber fie verliert fich in der Tiefe, auch der nach allen Seiten bloß gelegte unregelmäßige Mauerfatz ξ gibt keine Erklärung. Für Menfchen bewohnbare Räume find alfo an diefem Hinterhaufe nicht zu entdecken; es diente augenfcheinlich nur landwirthfchaftlichen Zwecken, vielleicht derart, dafs in 74 das Futtermagazin, der „Heufchober“, in 73 die Stallung und in 72 der Aufbewahrungsort für Pflug, Wagen und Karren zu verlegen fein wird, wo nebft dem noch reichlichft Platz blieb für alle vorkommenden bäuerlichen Befchäftigungen.

Verzeichnis der Kleinfunde.

Bronze: Henkel-Fragment eines Kruges, unterer Theil mit drei großen Nietlöchern, in rohefter Weife blattrippenartig verziert;

Handgriff (vorderfter Theil nur) mit einem Schlitz zum Aufhängen, einer patera angehörend;

Armreif (Bruchſtück) mit verbreitert auslaufenden Enden, in welche ſehr roh ſchräge und Querlinien eingeritzt ſind;

Fingerring aus zwei runden, nebeneinander gelegten Drähten, vorn dreifach, die Drahtenden ſpiralförmig zu zwei Scheibchen gewunden und darauf um den Reif gewickelt (vergl. *Lindenſchmit,* II. Band, 5. Heft, Taf. III, Fig. 5);

Charnierfibel 42 Mm. lang, Halterblatt voll, breit, unter der Kopfplatte dreifach geriefelt, Fuß nach vorne gerichtet, Provinzialform;

ſcheibenförmige Broche, 34 Mm. Durchmeſſer mit weit hervortretendem Kopfe in der Mitte. Ueberreſte von Email noch wahrnehmbar, das innerhalb dreier Kreiſe in radial geſtellten Streifen in roth und weiß abwechſelt; eine Erhabenheit am Rande zeigt eine angehängte Lunula an.

Eiſen: Zweigliedrige Trenſe, die Zügelringe daran aus Bronze;

Meſſer mit anhängendem Bronzeblech, das die Bekleidung des Holzheftes gebildet haben mußte;

Zimmeraxt, Schloßriegel, Meſſer, Sichel, Zange, Stylus, große Mauerhaken und mehrere Charniere.

Blei. Fragmente eines frühchriſtlichen ornamentirten Sarkophag-Deckels im Gewichte von 83 Kilo, bereits eingehend beſprochen auf Seite 116 des letzten Jahrganges; ſein Fundort liegt ein Meter entfernt vor dem ſüdlichen Mauereck des Hypocauſts 62; weitere $16^{6}/_{10}$ Kilo, offenbar von derſelben Platte ſtammend, wurden jenſeits der langen Mauer nach der Seite des Kellers 54 hin geſammelt.

Töpferſtempel auf terra ſigillata-Geſchirr:

AIBVCF [Albuc(i) f], BILICEDOF [Bilicedo f], BVRDO · F, OF COELI, CADGATI : MA, CAIIVSK [Cailus f], CIIRTIMA [Certi ma], IVCVM [Iucum], LVCANVS F MAGNVSF, MAƎRNI [Materni], PRIVATIMA. PASSEN, SVTITOꟾ [Potitus], REBVRRI·OF, SILANVSK, VALERNIANVS [(V)alernianus].

Stempelſchneider auf ebenſolchen:

KSIƆVTXAJ [Laxtucis f.], VRECVNIVS, SECINF [(S)ecin(al) f.].

Töpferſtempel auf einer Reibſchale der größten Sorte:

SIICVND [Secundi oder Secundus].

Höhen-Côten.

Eſtrichboden im Hypokauſt 16 : 7·57
„ „ „ 26 : 7·87
„ „ „ 40 : 7·18
„ „ „ 62 : 7·07
„ „ alveus 43, Eſtrich des Hypocauſts: 6·74
„ „ „ 43, „ der Wanne : 7·78
„ „ Wohnraum 10 : 7·97
„ „ „ 35 : 7·44
„ „ „ 27 und 29 : 7·41
„ „ „ 23 oberer : 7·72
„ „ „ 23 unterer : 7·07
„ „ Hofe 51 bei *z*: 6·59
„ „ „ 51 „ 7 : 7·23
„ „ „ 41 : 7·32
„ „ „ vor der Kellerſtiege 32: 7·40
Steinplatte *α* zwiſchen 48 und 49 : 7·18
Steinplatte *r* vor Raum 35 : 7·08
Schwelle *s* „ „ 38 : 7·55
Trittſteine *ξ* im Hof 59 : 8·30—8·57
Boden der Waſſerrinnen längs 12, 13 : 8·28
„ „ „ „ 53, 58 : 7·64
Steinſchwelle *c* des Kamines in 11 : 7·10
Eſtrichboden des Kellers 34: 5·65—5·73
Beginn der Lichtöffnungen in 34: 7·54 und 7·60.

Münzen: 18 Mm. Silber Ant. Aug. III. Vir R. P C. Prätorianiſche Galeere;

℞: abgeſchliffen, wahrſcheinlich *Cohen* 7 Marc Antonius 43—31 v. Chr.

28 Mm. M. B. (Imp. Caes) Vespaſianus Aug. Cos VIIII .... Kopf mit Lorbeer nach rechts.

℞: S. C. Geflügelte Victoria, links ſchreitend, die Hand auf dem Globus, 69—79 n. Chr.

27 Mm. M. B. Divi. Aug. Vesp. F. Domitian-Kopf, mit Lorbeer rechtshin.

℞: Pallas kämpfend nach rechts zwiſchen S. C. 81—96 n. Chr.

26 Mm. M. B. *Cohen* 118 K. Domitian, 85 n. Chr.

28 Mm. M. B. Imp. C. Aug. Nerva Traian ...

℞: Tr. Pot. Cos ..... Nach links ſitzende Frau. Abſchnitt S. C. 98—117 n. Chr.

26 Mm. M. B. *Cohen* 369 K. Hadrianus, 117—138 n. Chr.

32 Mm. G. B. Hadrianus Aug. ... Kopf mit Lorbeer rechtshin.

℞: ..... II ... im Feld Aug. Aug. S. C. Pax linkshin ſtehend mit Füllhorn, 117—138 n. Chr.

34 Mm. G. B. *Cohen* 732 K. Antoninus Pius, 153 n. Chr.

26 Mm. M. B. Imp. Caes. M. Aurel. Antoninus Aug. Kopf mit Strahlenkrone nach rechts.

℞: Concord. Auguſt. Abſchnitt: Cos. III. Marc Aurel und Lucius Verus ſtehend, reichen ſich die Hand; einer der beiden hält eine Papierrolle, 161 n. Chr.

32 Mm. G. B. *Cohen* 268 K. Fauſtina, † 175 n. Chr.

15—16 Mm. M. B. M. Comm. Ant. P. F. .... Kopf mit Lorbeer nach rechts.

℞: Ganz abgeſchliffen.

29 M. G. B. (M) Antoni (nus Aug) Germ. Sarm. Tr. Pot (XXXI) Kopf mit Lorbeer rechtshin.

℞: Liberalitas Aug. VII Imp. (VIII. Cos. III. P. P.) S. C. Umſchrift am Rande. Die Liberalitas ſtehend linkshin, ein Füllhorn und eine Tessera haltend, 180 bis 192 n. Chr.

28 Mm. G. B. *Cohen* 7 K. Albinus, 193—197 n. Chr.

19 Mm. Silber Imp. Antoninus Aug. Jugendliche Büſte mit Lorbeer und drapirt nach rechts.

℞: Fides (militum) die militäriſche Treue ſtehend, trägt Standarte und Feldzeichen, 198—201 n. Chr.

24 Mm. Silber *Cohen* 9 K. Philippus, 244—249 n. Chr.

20—23 Mm. Bronze mit Silberſud. Imp. C. Claudius Aug.

℞: Abgeſchliffen, 268—270 n. Chr.

25—26 M M. B.

Legende theils zerſtört, theils unleſerlich, Kopf des Antoninus Pius ſehr deutlich mit Strahlenkrone rechtshin.

℞: .... III S. C. Antonin in Militärkleidung nach links, das Scepter haltend.

Zwei neuentdeckte Gräberſtätten in Smolnic.

Berichtet von *Břetislav Jelinek*.

VOM Herrn Conſervator *Ant. Wiehl* auf einige Funde aus der Umgebung von Laun aufmerkſam gemacht, veranſtaltete ich heuer (1892) in Geſellſchaft desſelben einige Nachgrabungen in Smolnic, die intereſſante Funde ans Tageslicht gefördert haben.

Ueber Anregung des genannten Herrn unternahm ich es in der Ziegelei des Herrn Žatecký (Nr 1165) zwei Culturgruben, die bereits durch Abbrechen des Lehms zum Theil zerſtört waren, näher zu unterſuchen. Dieſelben waren beiläufig 150 Cm. tief und hatten oben an 4 M. im Durchmeſſer; jedoch in der Tiefe blos 40 Cm., deren Boden flach und zum Theile mit Steinen belegt war. Dieſelben waren mit ſchwarzer Erde, Aſche, mit Scherben von Thongefäßen und mit Thierknochen, von welchen mehrere angebrannt waren, gefüllt, unter welchen auch ein Feuerſteinſplitter und zwei Flußmuſcheln zum Vorſchein kamen; auf der Sohle fand ſich reine Aſche vor. Leider waren dieſe Gruben — wie geſagt — bereits zum Theil zerſtört, ſo daſs man zu keinem unbezweifelten Schluße über ihre einſtige Beſtimmung gelangen konnte. Nichts deſto weniger dürfte man doch der Vermuthung Raum geben können, daſs es Keſſelgräber ſind; denn in der einen Grube, etliche 35 Cm. tief unter der Humusſchichte, kam ein Schädel von einem Kinde zum Vorſchein, welcher mit Steinen umlegt und von denſelben auch ganz zerdrückt war. Der Schädel ruhte auf der rechten Schläfe mit dem Geſichte gegen Oſten gewendet, ob er aber allein hier beigeſetzt, oder ob er als ein Ueberreſt von einem hier beſtatteten Kinde, deſſen Skelet mit dem Lehm abgetragen wurde, herrührt, konnte ich nicht mehr ermitteln. Jedenfalls ſpricht aber dieſer Fund für eine Gräberſtätte und kann man der Vermuthung Raum geben, daſs die hieſigen Gruben Keſſelgräber mit Leichenbrand enthalten und der mittleren neolitiſchen Zeit angehören; denn die daſelbſt gefundenen Scherben, die von rohen und auch geglatteten Gefaßen herrühren, ſind zumeiſt mit punktirten Ornamenten, von welchen namentlich auch ein Mäander hervorgehoben zu werden verdient, und mit vortretenden Nabeln verziert. Der Beſitzer dieſer Ziegelei berichtete, daſs daſelbſt bereits mehrere ſolche Gruben abgebrochen und zerſtört wurden, ohne daſs man ihnen eine großere Beachtung gewidmet hätte. Am nördlichen Ende dieſer Lehmbruche fand ſich noch eine ſolche Grube, die jedoch ſchon ganz eingeſtürzt war. Ein weiteres Suchen und Graben nach anderen Gruben blieb erfolglos.

Das Grab einer Wöchnerin.

Auf der Feldflur „na Sedličkách“ (d. i. auf den kleinen Anſiedelungen) werden jährlich verſchiedene vorgeſchichtliche Objecte, wie Scherben von Thongefaßen, Steinwerkzeuge und auch Bronzegegenſtände ausgeackert, von welchen Herr *Wiehl* eine größere Collection geſammelt hat. Oberhalb dieſer Flur, über die Straße auf der Feldflur „nad Sedličkami“ (d. i. oberhalb der kleinen Anſiedelungen) kamen ebenfalls beim tieferen Pflügen verſchiedene Objecte zum Vorſchein, namentlich Scherben von allerhand Thongefaßen, Thierknochen und Bruchſtücke von Steinwerkzeugen.

Ueber Anregung des genannten Herrn veranſtaltete ich daſelbſt auf dem Felde Nr. 464 Nachgrabungen, bei welcher Gelegenheit die Arbeiter unter der Humusſchichte ebenfalls auf Culturſchichten ſtießen, die bis an den Sandfelſen, welcher hier den tiefſten Boden bildet, reichten und wobei unter Steinen, welche hier ſonſt nirgends zu finden ſind, nebſt einigen Gefäßſcherben auch eine ganz kleine Schale, ein Glaswirtel und zwei Wirbelknochen und Bruchſtücke von Rippen eines menſchlichen Skelettes zum Vorſchein kamen. Bei weiterem Nachgraben wurde der Sandfelſen erreicht und es ergab ſich, daſs die erwähnte Culturſchichte in einen ovalen Keſſel ſich hinunter ſenke. Bald zeigte ſich auch ein Knäuel von Knochen, den ich ſorgfältig zu heben begann. Ein zerdrückter Schädel von einem neugeborenen Kinde ruhte nahe am Becken eines menſchlichen Skelettes, an welchem das Steiſsbein und zwei an daſſelbe anſchließende Wirbelknochen noch feſt hafteten. Bald hob ich auch die Knochen vom linken Unterarm dieſes Skelettes und die Ueberreſte des Kindesſkelettes, welche geſtreckt auf dem linken Oberſchenkel eines erwachſenen Individuums ruhten und unter welchem auch der rechte Oberſchenkel und die beiden Unterſchenkel in zuſammengezogener Lage ſich befanden. Wie aus dem Becken und dem Steiſsbeine hervorgeht, gehörten dieſelben einem älteren Weibe an, wodurch ſich der Sachverhalt aufgeklärt hatte. Offenbar wurde hier die Mutter mit ihrem neugeborenen Kinde beigeſetzt. Zu Füßen des Kindes lag eine kleine Schüſſel. Vor den Knieen des Weibes ſtanden: ein becherartiges Henkelgefäß, eine Schüſſel, bei welcher ein Thonlöffel lag, und ein Krügel, welches etwas ſchief ſtand. Bei den Ferſen hatte das Weib ebenfalls ein Henkelgefäß, eine Schüſſel und einen ſchief ſtehenden Krug. Hier wurde auch eine Rippe von einem Schweine gefunden.

Das Grab, welches am Boden 1 M. und an der Mündung 150 Cm. in der Länge betrug, war von Nord gegen Süd im Sandfelſen gehauen und maß in der Breite am Boden 50 und an der Mündung 100 Cm. Quer über demſelben lagen die Knochen von den Beinen des Weibes, auf welchen das Skelet des Kindes ruhte. Der Oberkörper des Weibes, welcher fehlte und von dem blos zwei Wirbelknochen und Bruchſtücke von Rippen zerſtreut herum lagen, mußte demnach an die weſtliche Felſenwand gelehnt in hockender Stellung halb liegend ſich emporgehoben haben, ſo daſs der Kopf den Rand des 70 Cm. tiefen Grabes, auf der rechten Seite ruhend gegen Norden gewendet und gegen Oſten hinſchauend, erreichte.

Das Kind lag, wie angedeutet wurde, auf dem Schoße der Mutter, welche daſſelbe — wie aus der

Lage des Unterarmes hervorgeht — mit der linken Hand bedeckt hielt. Dasſelbe lag aber auf der linken Seite, ſo daſs es zur Mutter gewendet, gegen Süden hinſchaute.

Die hier hin und her zerſtreuten, am Rande des Grabes aber mauerartig geſchichteten Steine beweiſen, daſs das ganze Grab bis zu einer beſtimmten Höhe mit denſelben umlegt und bedeckt war, aber ſchon vor langen Zeiten entweder durch Ackern oder durch eine andere Erdbewegung zur oberen Hälfte zerſtört worden ſein mußte, weil der Schädel bereits fehlte und andere Knochen von dem Oberkörper zwiſchen dem Geſtein und Scherben zerſtreut herum lagen.

Fig. 1.

Von den daſelbſt gefundenen Objecten will ich blos jene hervorheben, welche dem Kinde gegolten haben mochten, weil ähnliche Beiſetzungen ſelten zum Vorſchein kommen und beſonderes Licht auf die dazumal herrſchenden Sitten und Gebräuche werfen. Es dürften jene Beigaben ſein, die vor dem Schoße der Mutter um das Kind geſtellt waren.

Eine 5 Cm. hohe ſchwarz geglättete Schüſſel aus Thon, die an der Mündung 8·7 und am Boden 4 Cm. im Durchmeſſer hat, Fig. 1. Bei derſelben lag der ebenfalls ſchwarz geglättete 11·5-Cm. lange, 3 Cm. hohe und 4·5 Cm. breite Thonlöffel, Fig. 2. Aus dieſen Beigaben kann man ſchließen, daſs die Schüſſel Nahrung (höchſt wahrſcheinlich Muß) für das Kind enthielt, welche demſelben mit dem Löffel zu reichen war.

Ein kleines 10·5 Cm. hohes, am Munde 8·5 und am Boden 4·3 Cm. im Durchmeſſer haltendes Krügel von grauer Farbe, mochte ein Getränk (vielleicht Milch), und ein 5 Cm. hohes am Munde 8·7 und am Boden 4 Cm. im Durchmeſſer haltendes Becchergefaß von brauner Farbe mochte vielleicht Waſſer zum Waſchen enthalten haben.

Eine kleine rohe Schüſſel und eine Schale dürften Spielereien für das Kind geweſen ſein; denn das Schüſſelchen iſt 2 Cm. hoch und hat am Rande 6·5 und am Boden 4·5 Cm. im Durchmeſſer; das Schälchen iſt 2·7 Cm. hoch und hat an der Mündung 4·1 und am Boden 4·3 Cm. im Durchmeſſer, beide alſo wahrſcheinlich Kinderſpielzeug.

Der 3 Cm. im Durchmeſſer haltende und 1·5 Cm. hohe Wirtel aus Glas dürfte auf den Brauch hinweiſen, daſs der verſtorbenen Mutter Geſpinſt mit in das Grab gegeben wurde, damit ſie für das Kind ſpinnen könne. Dieſe Vermuthung dürfte der noch jetzt an manchen

Fig. 2.

Orten herrſchende Brauch bekräftigen, zufolge deſſen man nämlich den Wöchnerinen Leinwand, Zwirn, eine Nadel und eine Schere in das Grab beilegt, damit ſie ihrem Kinde Hemden nähen könnten; denn thäte man dies nicht, würde die Verſtorbene im Grabe keine Ruhe finden und würde umgehen.

Anderthalb Meter von dieſem Grabe gegen Weſten entfernt habe ich noch eine andere im Sandfelſen gehauene Grube geöffnet, welche 50 Cm. tief, rund und am Boden 42 und an der Mündung etwas über 90 Cm. im Durchmeſſer hatte. Auch der Inhalt dieſer Grube war bereits zerſtört; denn Bruchſtücke und Scherben von einem großen und einem kleineren Thongefäße lagen zwiſchen Thierknochen und Steinen in und um die Grube herum zerſtreut, an der Sohle derſelben jedoch fand ich das Bodenſtück des größeren Gefäßes. Offenbar war hier eine Urne beigeſetzt worden. Dieſelbe war roh, bauchig und auf der Außenwand mit fingerbreiten Streifen verziert.

Der alte Dom zu Olmüz.

Von Architekt *Richard Völkel.*

(Mit einer Tafel.)

Ueber Aufforderung des Herrn Conſervators, k. k. Profeſſors *Prokop* erſtatte ich hiemit Bericht über die gelegentlich des in den Jahren 1883—1892 ausgeführten Reſtaurirungs-Arbeiten am Olmüzer Dome vorgenommenen Fundament-Unterſuchungen, ſowie über die mit Entfernung des alten Verputzes und über die nach Abtragungen und durch Brüche im alten Mauerwerk gemachten verſchiedenen Funde aus der romaniſchen Periode dieſes Domes.

Es läßt ſich mit voller Beſtimmtheit ſagen, wie groß und welche Ausdehnung die romaniſche Anlage gehabt, und welche architektoniſche Formbildung dieſer Dom beſeſſen hatte.

Wie ſchon vom verſtorbenen Architekten *Segenſchmidt* im XVI. Bande der Mittheilungen der Central-Commiſſion für Erhaltung alter Baudenkmäler Seite 142 berichtet wurde, daſs die vorderen Thürme (Weſtthürme) romaniſch ſein müßen und nur der Verputz aus der Barockzeit die ſchönen Formen der vorerwähnten Zeit verdecke, ſo iſt thatſächlich dieſe Vorausſetzung zur vollen Wahrheit geworden, und zwar nach Abtragung des aus der Barockzeit ſtammenden, aber ohne Verſtändnis, daher ſinnlos aufgeſetzten Mittelthurmes der Façade, und bei weiterer Abtragung des Mauerwerkes der beiden Thürme, welche Arbeit vorgenommen werden mußte, da ſich

das alte Mauerwerk zur Aufführung der neuen gothischen 64 M. hohen Thürme als belastungsunfähig zeigt.

Durch dieses Abtragen des Mauerwerkes wurde eigentlich erst vieles sichergestellt, was vielleicht, wenn selbe nicht hätte vorgenommen werden müßen, nicht geschehen wäre, da gerade die romanischen Fenster vorn durch früh-gothische ersetzt waren.

Die zu Tage geförderten Theile wurden durch die Eile, mit welcher die Demolirungs-Arbeiten betrieben werden mußten, oft derart beschädigt, dass bei der durch den Berichterstatter vorgenommenen Aufnahme, welche große Mühe erforderte und während der Demolirungs-Arbeiten stets fortgesetzt wurde, einzelnes nur mehr als Schutt abgeführt wurde, so dass nicht mehr zu erkennen war, ob das Abgeführte Bruchstein oder ein gearbeiteter Stein gewesen.

Die Abtragungen waren, wie schon oben erwähnt, mit riesigen Schwierigkeiten verbunden und wurden im Accordwege vorgenommen. Der wichtigste Umstand ist aber der, dass der Mörtel, mit welchem das alte Mauerwerk (im Jahre 1131) gemauert worden war, sich derart fest zeigte, dass eher der Stein zu Grunde ging, bevor der Mörtel nachgelassen hätte; auch war der Stein derart verwittert und weich, dass er sich wie Tegel anfühlte und mit der Nagelspitze sich bearbeiten ließ, was sich auch bei dem Material der später 1265 eingesetzten früh-gothischen Fenster gezeigt hatte.

An diese Thürme schließt sich das dreischiffige Schiff an, und zwar mit vier ungleich breiten Jochen, durch rechteckige Pfeiler auseinandergehalten, welche Unregelmäßigkeit eine eigenthümliche Willkür zeigt, die sonst bei romanischen Kirchen nicht vorkommt; hierauf folgte ein vollständig quadratisches Feld, und an dieses schließt sich die Concha an.

Der Stirnabschluß der Seitenschiffe konnte leider nicht ermittelt werden, da durch die seinerzeit (1619) vorgenomme Erweiterung des Presbyteriums unter Cardinal *Dietrichstein*, wobei unter dem jetzigen Presbyterium eine neue Krypta, die jetzige sogenannte Grab-Capelle angelegt wurde, die Fundamente der oben erwähnten Abschlüße beseitigt wurden.

Um nun auf Einzelnes überzugehen, sei erwähnt:

Die Thürme zeigten keine Eingänge, denn beim südlichen Thurme hat sich des alte romanische Mauerwerk voll bis in die Fundammte herab constatiren lassen; bei dem nördlichen, also gegen den Kreuzgang, respective gegen die St. Anna Capelle zu gelegenen Thurme konnte nichts Verläßliches constatirt werden, da wiederholt viel an dieser Stelle umgebaut wurde.

An den beiden Thürmen wurde auch kein Sockel vorgefunden, wohl aber überzeugte man sich, dass die Eckquadern an allen Seiten der Thürme bis in die Fundamente herab reichten, und dass das Mauerwerk zwischen obgenannten Eckquadern ohne Vorsprung gewesen.

Die Thurme zeigten gegen die Seitenschiffe zu eine große Oeffnung mit mächtigen halbrunden Bogen, wie dies in dem Schnitte der Thürme ersichtlich; derselbe war wenig architektonisch gelöst; er hatte zu beiden Seiten nur starke Fasen.

Die Thürme besaßen in den ersten drei Stockwerken nur volles Mauerwerk, welches weder mit Thür- noch Fensteröffnungen versehen und sogar ohne Mauerabsatz, daher gleich stark aufsteigend gehalten war.

Wölbungswiderlager wurden nur im Erdgeschoße bei dem erwähnten Bogen vorgefunden, und zwar wurden die Anlaufspuren eines Kreuzgewölbes, concentrisch mit diesen Thorbogen, wie es in der Zeichnung ersichtlich ist, vorgefunden; in den übrigen Etagen zeigten sich verschiedene Auflager für Tramdecken, sowie auch theils noch bestehende Gewölbe theils als Reste bestandener. In dem vierten Stockwerke ist eine Fensteröffnung mit Rundbogen (gegen die Schifffeite) vorgefunden worden, ohne besondere architektonische Ausbildung. Die nächste Etage ist mit Fenstern in gleicher Größe wie darunter, aber auf allen vier Seiten durchgeführt versehen. Im weiteren Stockwerke beginnt erst eine reichere architektonische Bildung an den Fenstern, die hier zur vollen Geltung kommt, im letzten Stockwerke setzt sich diese Architektur fort.

Das vorletzte Stockwerk ist mit zweifach gekuppelten Fenstern an allen vier Seiten und damit am reichsten geschmückt gewesen, welche folgendermaßen architektonisch gelöst sind:

Die Säulenbasis der das Doppelfenster in der Mitte trennenden Säule besteht aus einem platten vierkantigen reingearbeiteten Stein ohne Profil, auf welchem der nach oben sich verjüngende Schaft aufruht, Capitäl ist keines vorhanden, sondern es liegt der Sattel direct auf dem Schafte; das Sattelstück dient als Widerlager für die halbrunden Bögen, welche zu beiden Seiten in eine platte Leibung übergehen.

Da an der Außenseite auf die volle Mauerstärke von 90 Cm. noch 10 Cm. übrig blieben, ist direct ober dem Sattel, in dem Zwickelfeld, welches die beiden sich theilenden Bögen bilden, eine kleine Console angebracht, auf welcher sodann zwei concentrisch laufende und 10 Cm. vorspringende Bögen aufsitzen; dadurch erscheinen die Fenster auch reicher ausgestattet. Die Fenster im obersten Stockwerke sind architektonisch genau so durchgeführt, nur mit dem Unterschiede, dass selbe dreifach gekuppelt sind; die auf zwei Säulen aufsitzenden Sättel sind nicht trapezförmig, sondern halbrund geformt. Bis zu diesen Fenstern reichten die Reste des romanischen Baues; das fehlende Hauptgesimse wurde entweder schon unter Bischof Johann von Neumarkt (1365—1375) abgetragen oder verschwand bei dem Mittel-Thurmaufbaue unter Stanislaus Pavlovsky.

Was die Ausführung des Mauerwerkes dieser Thürme betrifft, waren die vier Ecken aus Quadern bei den Lager- und Stoßfugen mit rein gearbeitetem Schlage versehen, die Flächen gestockt; Binder und Laufer wechselten regelmäßig ab. Das Mauerwerk zwischen den obgenannten Ecken war außen wie innen mit Verblendsteinen (kleinen quaderähnlichen Steinen) hergestellt, und zwar aus Quadern in würfelförmiger oder in länglicher Form; auf je einen Eckquader gingen 2—3 Schichten solcher Verblendsteine. Das Füll-Mauerwerk (zwischen diesen Verblendsteinen) war ohne besondere Schichteneintheilung mit gewöhnlichem Bruchstein (von 20—30 Cm. Länge und einer Höhe von 15 Cm., sowie auch aus kleineren Stücken bis zur Haselnußgröße herab) in sehr starkem Mörtellager aufgeführt.

Vom Schiffe wurde nur das Fundament ausgegraben, wie dies die Zeichnung zeigt. Besonders hervorzuheben sind die Fundamente, welche zwischen der

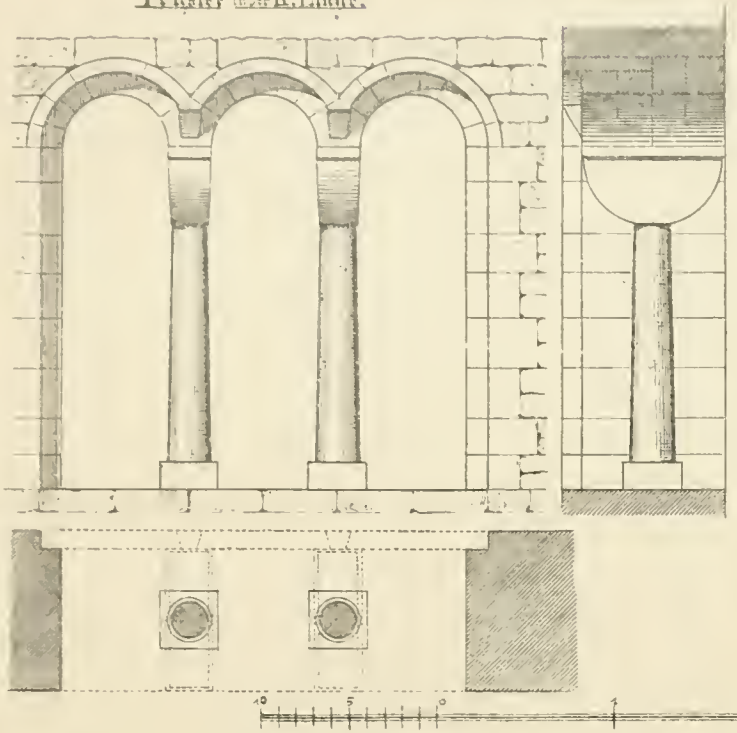
Mittheilungen d. k. k. C. Com. 1893

Ofmützer Dom.

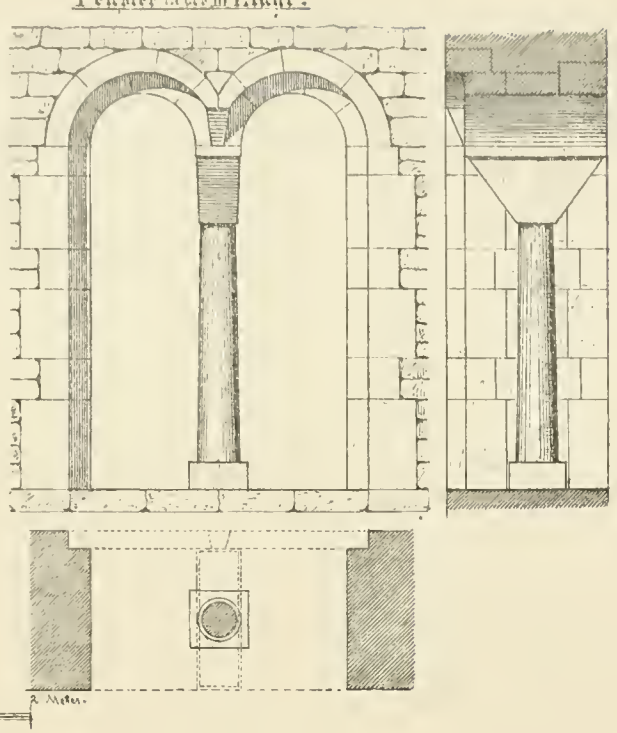
Romanische Periode.

West-Thürme.

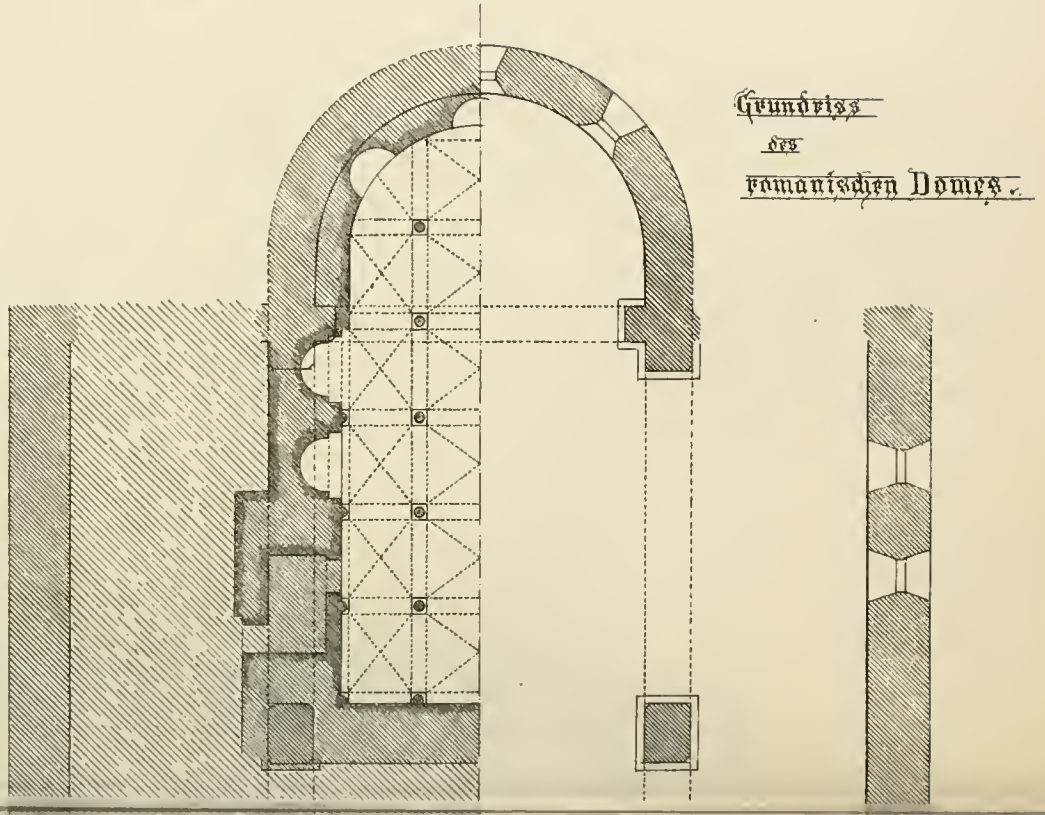
Fenster in der II. Etage.



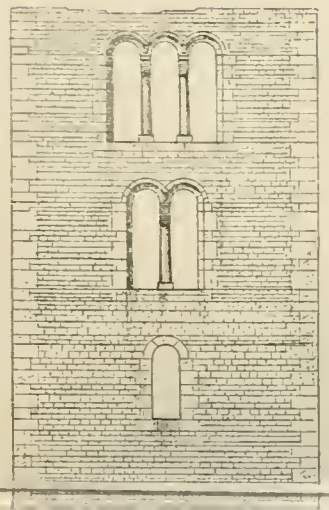
Fenster in der III. Etage.



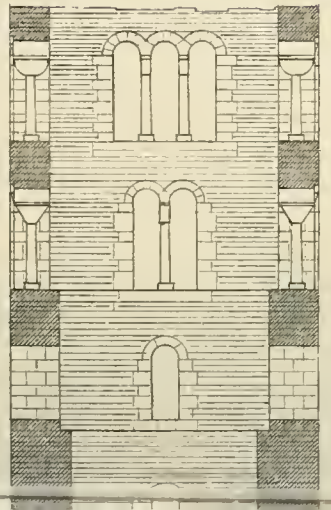
Grundriss des romanischen Domes.

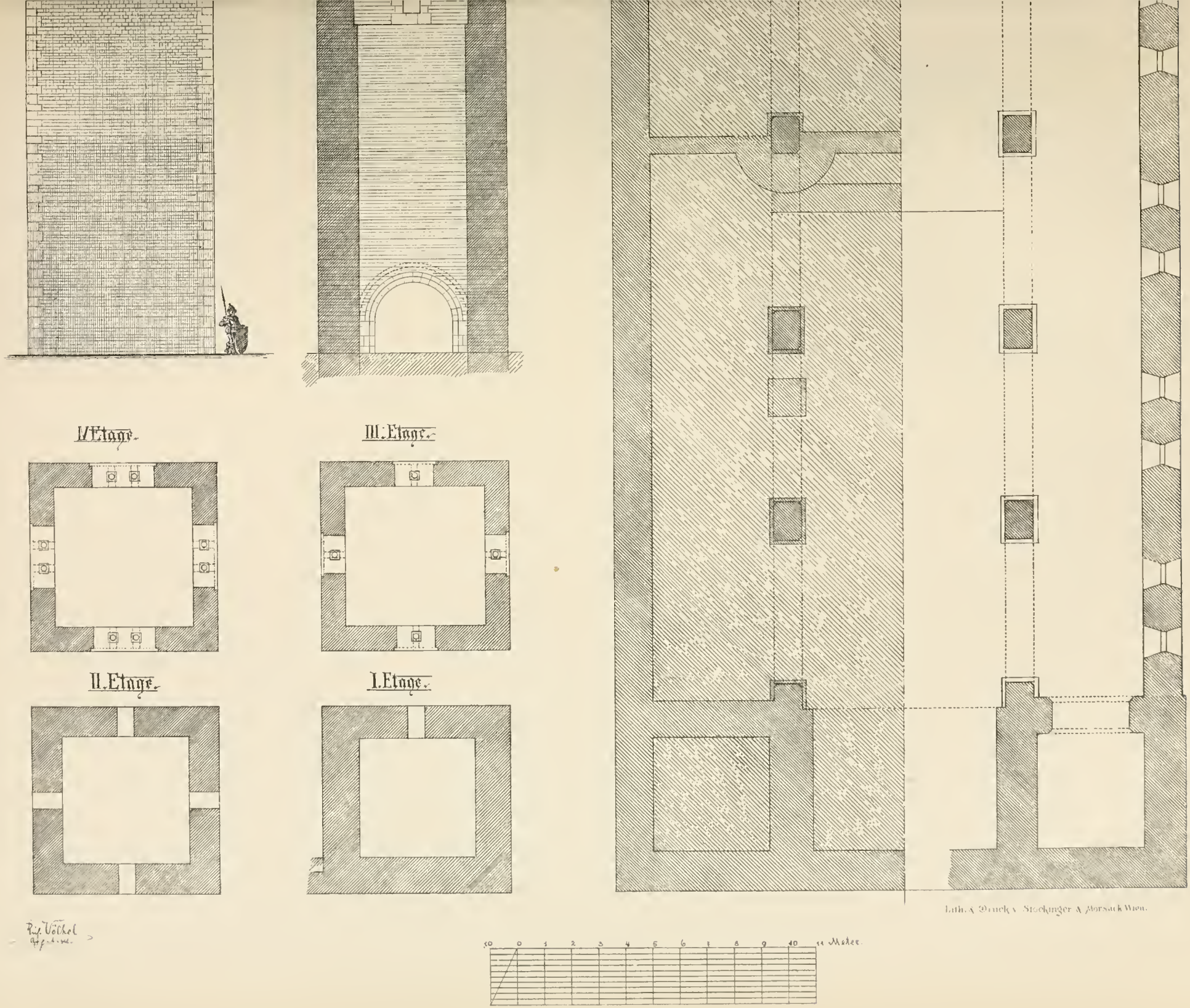


Ansicht



Schnitt.





Rig. Völkel

Lith. & Druck v. Stockinger & Morsack Wien.

III. Pfeilerreihe im Mittelfchiffe, fowie in den Seitenfchiffen bis zu den beiderfeitigen Hauptmauern reichen und fich um die Pfeiler rundherum ziehen.

Die Fundamentanlage ift eine ähnliche, wie felbe fich im Fünfkirchner Dom vorgefunden hat.

Im Mittelfchiffe war dafelbft ein Aufgang von vielleicht neun Stufen zu dem Presbyterium gewefen, während an beiden Pfeilern auf dem halbrunden Fundament Kanzeln (Ambonen) geftanden haben dürften, und zwar auf der Höhe der neunten Stufe; die Seitenfchiffe waren wahrfcheinlich in vorerwähnter Hohe fenkrecht abgemauert gewefen, auf welcher Mauer fich dann die Brüftungen der Kanzeln bis zu den Hauptmauern fortgefetzt hatten; in diefer Vertical-Mauer felbft befanden fich möglicherweife Thüröffnungen, von welchen eine Stiege herab in die Krypta geführt haben dürfte. Was die Zeit der Erbauung der Kirche betrifft, verweifen wir auf die Mittheilungen der Central-Commiffion, wofelbft diefer Gegenftand wiederholt befprochen wird. In der Grundriß-Zeichnung ift angenommen, dafs jedes Joch des Schiffes mit je zwei Fenftern beleuchtet war; gegen die Nordfeite zu, alfo gegen den jetzigen Kreuzgang, wo die ehemalige Herzogenburg ftand, dürften in den Seitenfchiffen keine Fenfter angelegt gewefen fein; möglich daher, dafs an der anderen Seite gekuppelte Fenfter waren, um den Raum entfprechend zu beleuchten.

Der interreffanteftе Fund ift die Feftftellung der Krypta-Anlage; die Conchen Rundung derfelben gegen das jetzige Presbyterium zu wurde conftatirt; auch wurde noch die romanifche Pflafterung in der Krypta, welche aus quadratifchen Sandfteinplatten hergeftellt war, aufgefunden; dafelbft fanden fich auch die ganz verfchüttet gewefenen 10 Säulen, welche aber vollftändig verwittert waren; fie hatten Würfel-Capitäle.

Die Stellungen der Säulen, fowie auch die Anläufe der Gewölbe konnten, wie aus dem Plane erfichtlich, genau ermittelt werden; der Raum war mit 16 vollftändigen Kreuzgewölben mit zwei runden Kuppelgewölben (auf 10 ganzen Säulen, acht Halbfäulen und zwei Eckfäulen, fowie auf fechs primitiven Confolen geftützt) eingewölbt gewefen. Im abfchließenden Mauerwerk wurden fieben Nifchen conftatirt und ebenfo eine Thüröffnung gegen den Kreuzgang zu in einen Vorraum führend, welcher wie die Thüröffnung vollftändig vermauert war; aus diefem Vorraume führte noch eine Thüröffnung weiter, wofelbft aber die Nachforfchungen im Erdreiche zu keinem weiteren Refultate führten; es dürften von diefem Vorraume aufwärts hier wie gegenüber an der Südfeite die Stiegen aus der Krypta in das Kirchenfchiff geführt haben.

Nach den drei Nifchen in der halbrunden Abfchlußmauer der Krypta konnte man auch die Stellung der Fenfter im Presbyterium felbft feftftellen.

Nachrichten über das k. k. Staats-Mufeum in Aquileja.

Vom k. k. Profeffor *Majonica*, Confervator.

V.

VII. Jahrgang 1888.

1. Platte aus Kalkftein, f. w. e. 0·90 hoch, 0·61 breit, 0·08 dick.

Nach der Ausfage des Händlers P. Borfatti foll fie früher in einem Haufe im *Borgo Pacco* bei *Villa Vicentina* eingemauert gewefen fein.

Alterthümliche aber fehr verwafchene Buchftaben. Unedirt.

IAPPONIVS · L L ·
DIOMEDES · PAT ·
T · APPONIVS
TE MANTI//// QVAE
APPONIA · DIOME
L · ALETIA
//// APPONIVS · ////
DIOMEDIS · L · TEM
SEXVIR · FIERI · IVS.

2. Eck-Cippus einer Grab-Ara, urfprünglich oben rund verlaufend, unten roh behauen und mit einem Loche zum Einlaffen einer Walze verfehen. Kalkftein 1·26 hoch, 0·32 breit, 0·18 dick. Gefunden in der Localität „Beligna“ auf dem Grundftücke „Tullio“. Schöne regelmäßige Buchftaben. Unedirt.

L · M
L · M · L
IN · FR · P · XXVII
IN · AGR · P · LX.

3. Bruchftück einer Grabplatte aus Kalkftein, f. w. e. 0·48 hoch, 0·31 breit, 0·18 dick. Oben Spuren des Giebelfeldes und eines glatten Akroteriums.

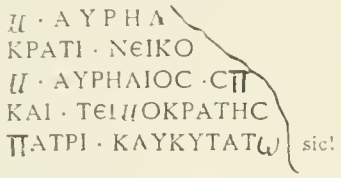
Die Infchrift innerhalb einer Randeinfaffung, die Buchftaben etwa aus dem Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. Unedirt. Gefunden wie Nr. 2.

D
CAMPE
Q · VIX · A ·
D · IIII · CVM
VIX · A · I · M · V
PARENTES

4. Bruchftück einer Sarkophag-Platte aus Kalkftein, f. w. e. 0·57 hoch, 0·37 breit, 0·15 dick. Gefunden wie Nr. 2. Die erfte Zeile mit fchönen 0·13 hohen Buchftaben, die zweite Zeile eradirt, die dritte Zeile mit unregelmäßigen fpäteren Buchftaben.

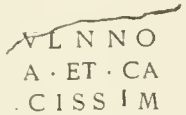
d O M I *fio?*
ANNIANO

5. Bruchſtück einer Kalkſteinplatte, f. w. e. 0·45 hoch, 0·65 breit, 0·145 dick. Gefunden wie Nr. 2. An der oberen und an der linken Seite ſind Spuren einer Linear-Einfaſſung erhalten. Die Buchſtaben etwa aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Unedirt.



6—15. Zehn Bruchſtücke von verſchiedenen Inſchriften, die meiſten unbedeutend und mit wenigen Buchſtaben; zu erwähnen wären etwa die vier größten, alle gefunden wie Nr. 2 und unedirt.

6. Bruchſtück aus Kalkſtein, f. w. e. 0·34 breit, 0·27 hoch, 0·07 dick.



7. Bruchſtück einer Platte in Form einer *Tabula ansata*, f. w. e. 0·32 hoch, 0·35 breit, 0·10 dick.

8. Bruchſtück einer Sarkophag-Platte aus Marmor, f. w. e. 0·26 hoch, 0·26 breit, 0·15 dick. Oben Spuren der urſprünglichen Randeinfaſſung.

9. Kleines Bruchſtück mit:

16. Grabplatte aus Kalkſtein, oben in ein unvollkommenes Giebelfeld verlaufend, unten mit einem Steinzapfen zum Einlaſſen in die Baſis verſehen, f. w. e. 0·79 hoch, 0·34 breit, 0·20 dick. Gefunden in der Localität *„bacchina“* auf einem Grundſtücke des Herrn *D. Delneri*. Die Inſchrift innerhalb einer Linear-Einfaſſung; die faſt Curſiv-Buchſtaben aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Edirt von *Gregorutti*, Arch. tr. XVII, p. 387, n. LXVII.

M V A
LERIOA
POLLON
IOVALE
RIAMAR
TAPOSIT sic!
PAT·

17. Bruchſtück einer viereckigen Graburne aus Kalkſtein, f. w. e. 0·35 breit, 0·10 hoch, 0·05 dick, gefunden wie Nr. 16. Die Buchſtaben ziemlich klein und regelmäßig. Edirt a. a. O. p. 388, n. LXVIII.

OSSA
CYPARINIS.

18. Bruchſtück einer Grabplatte aus Kalkſtein, f. w. e. 0·35 breit, 0·10 hoch, 0·05 dick, gefunden wie Nr. 16, die Buchſtaben 0·08 hoch und etwa aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. Unedirt.

19. Viereckige Grabplatte aus Kalkſtein, 0·54 breit, 0·32 hoch, 0·12 dick. Gefunden auf der Localität *St. Stefano* bei Aquileja auf dem Grundſtücke des Herrn Dr. *M. v. Hentſchel*. Die ſchönen Buchſtaben ſind aus der früheſten Kaiſerzeit. Unedirt.

L · VIBIVS · M · F
CLAVARIVS.

20. Bruchſtück einer Grabplatte aus Kalkſtein, f. w. e. 0·52 hoch, 0·38 breit, 0·10 dick, gefunden wie Nr. 19. Die Buchſtaben alterthümlich und groß. Unedirt.

P · M ·

21. Eck-Cippus aus Kalkſtein, oben abgerundet, 0·70 hoch, 0·32 breit, 0·16 dick. Ward früher im Hauſe des Herrn *Franz Franzin* in Grado aufbewahrt. Die regelmäßigen Buchſtaben vielfach beſchädigt. Unedirt.

L · M
C · CALVI
MESSORIS
IN · FR · P · XV
IN · AGR · P · XXX.

22. Grabplatte aus Kalkſtein, f. w. e. 0·51 hoch, 0·52 breit, 0·13 dick; die Inſchrift innerhalb einer Randeinfaſſung zeigt Buchſtaben aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. und war früher im Hauſe des *Joh. Batauz* eingemauert. Edirt C. J. L. V. 8332.

23. Grabplatte aus Kalkſtein, unten abgebrochen, f. w. e. 1 M. hoch, 0·45 breit, 0·16 dick. Gefunden im April 1888 bei einer (gelegentlich der in Aquileja durchgeführten Ausbaggerungs-Arbeiten) auf dem Erdwalle des Canals Natiſſa in der Nähe der Localität *„bacchina“* vorgenommenen Ausgrabung. Auf dieſer Stelle, welche unzweifelhaft einen Theil der ausgedehnten Grabſtätte dieſer Gegend bildet, wurden noch gefunden: die Inſchriften Nr. 24, 25, 26, ferner 31 Stück Stein-Urnen, 4 Aſchen-Urnen aus Thon, eine Amphora mit der Marke: T . H . B . , verſchiedene Architektur-Bruchſtücke und Beſtandtheile von größeren Grab-Monumenten ſammt einer Anzahl kleiner Antikaglien. Von den hier gefundenen Münzen gehören die meiſten der erſten Kaiſerzeit an.

Die Buchſtaben der Inſchrift ſind unregelmäßig, etwa 0·07 breit und faſt alterthümlich. Unedirt.

PAMPHILA
FERONIA
C·L·C·FERNI
C·L·TEVCER
LOC·LA·P·XVI
INT · P · XVI
V · F.

24. Grab-Ara mit Aſchenbehälter, die linke Seite oben beſchädigt, ſonſt gut erhalten, ſammt Poſtament

und Krönung 0·66 hoch, 0·45 breit, 0·295 = 1 röm. Fuß dick. Das Feld der Inſchrift 0·33 breit, die regelmäßigen Buchſtaben etwa aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.

Gefunden wie Nr. 23. Unedirt.

MONIANIA
PRIMILLA

25. Bruchſtück einer Grab-Ara mit Aſchenbehälter. Die obere und die linke Seite theilweiſe noch erhalten, die rechte Hälfte fehlt. Die Inſchrift innerhalb einer Linear-Einfaſſung wurde vielfach vom Waſſer beſchädigt. Kalkſtein ſ. w. e. 0·37 breit, 0·31 breit, 0·53 dick. Zierliche Buchſtaben aus der erſten Kaiſerzeit. Unedirt.

TI · CLAVDIO · AT
CLAVDIA · TI · L · VEI
V · F · SIBI · ET · PATR
SVO · ET · IPHILO · FILIC
ET · DON

26. Eck-Cippus einer Grab-Ara, oben viereckig verlaufend, unten abgebrochen. Kalkſtein ſ. w. e. 0·33 hoch, 0·35 breit, 0·135 dick. Die Buchſtaben etwa aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. Unedirt.

LOC
P · Q · XVI
L · VIBVRI
NI

27. Kleine Votiv-Ara, unten abgebrochen, ſ. w. e. 0·20 hoch, 0·12 breit, 0·12 dick. Kleine Buchſtaben aus dem 3. Jahrhundert der Kaiſerzeit. Unedirt.

N · AV
AVR · LE
ONTIVS
SALVIS
QVILEI

N(emesi) Au(gustae) Au(relius) Leontius Salvis [A]quilei(ensibus). Ein *Aurelius Leontius* widmet dem Herakles eine Votiv-Ara C. J. L. V. 5718. — Die hier erwähnte Errettung der Aquilejenſer könnte erfolgt ſein zur Zeit der verſuchten Ueberrumpelung Aquilejas durch Maximinus Thrax.

28. Kleine Votiv-Ara aus rothem, veronenſiſchem Marmor, ſ. w. e. 0·27 hoch, 0·10 breit, 0·08 dick. Oben eine Vertiefung zum Aufſtellen eines Gegenſtandes, unten abgebrochen. Kleine unregelmäßige Buchſtaben und vielfach beſchädigt. Unedirt.

VENERI
AVG'
SACR

29. Grab-Ara mit Aſchenbehälter aus Kalkſtein. Die oberſte Krönung theilweiſe abgebrochen, die vordere Seite rechts und links mit je einer korinthiſchen Säule geſchmückt, die Seitenflächen zeigen einige Geräthſchaften, welche ſehr verwaſchen ſind. Aus dem ſogenannten Canal delle Vergini im Auguſt 1888 ausgebaggert. Die vielfach zerbrochene Ara iſt 0·85 hoch, 0·54 breit, 0·25 dick. Die kleinen und zierlichen Buchſtaben ſind etwa aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Unedirt.

D M
sic! · L · DECIMIO SERENO
CAESERNIA · SERENA
FILIOPIENTISIMO · MA
TER · INFELICISSIMA · ET
sic! · L · DECIMIVS · CHARITO
FRATER · ET · M · CONSIDI
NVS · MAXIMIANVS · PA
TER · FILIO · PIENTISSIM //
QVIVIXIT · ANN · XXVI
MENS · V ·

30. Bruchſtück einer Marmorplatte aus chriſtlicher Zeit, ſ. w. e. 0·22 hoch, 0·26 breit, 0·03 dick, ausgebaggert zuſammen mit Nr. 29. Unedirt.

HIC REQVIESCI
TSAVINAsQVA///
VIXITA NNO //
XXXVS DEPOSIT
A'SVBDSPRIDSID

31. Bruchſtück einer Marmor-Platte aus früh-chriſtlicher Zeit, ſ. w. e. 0·33 hoch, 0·20 breit, 0·03 dick. Gefunden wie Nr. 29. Unedirt.

ATHC
INOC
KANA
ΘΑΛΕ

31*a*. Sechs kleinere Bruchſtücke von Inſchriften, gefunden wie Nr. 29. Unedirt.

S · IIIII *oct* | OBRES | ESOC | PM/
AIVS | CITQV | XX · C | VR
FVC

ER | *libertabu* / *posteris* / *l. m. in fr. p.* / *in. agr. p.* | Q / Q · EOR / · XXXV / · XXV

32. Grab-Ara mit Aſchenbehälter aus Kalkſtein, vollkommen erhalten. Die oberſte Krönung mit ſchönen Palmetten, die Seitenflächen mit flotten Arabesken verziert. Sammt Poſtamente 1·16 hoch, 0·53 breit, 0·38 dick. Die ſchönen Buchſtaben aus dem 1. Jahrhundert der Kaiſerzeit 0·045—0·055 hoch. Gefunden am äußerſten Ende der Gräberſtraße längſt dem Canale *Nattissa* in der Nähe des ſogenannten Hauſes *Panigai*, zuſammen mit Aſchenurnen, prachtvollen Bernſtein-Gegenſtänden und den folgenden Inſchriften Nr. 33—35. Unedirt.

C · ARIVS · ⟩ · L
DIO · V · F
SIBI · ET
ARIAE · ⟩ · L
AMMIADI
VXORI

33. Runde Aſchenurne aus Kalkſtein, f. w. e. 0·32 hoch, 0·37 Durchmeſſer. Oben und unten mit Vertiefungen zum Befeſtigen auf einem Poſtamente verſehen. Die oberſte Zeile vielfach beſchädigt. Gefunden wie Nr. 32. Unedirt.

/ / . RTIA /
› L ‹
GRATAE

[ossa Te]rtia[e] › l(ibertae) Gratae.

34. Schoner Grabaufſatz in der in Aquileja häufig vorkommenden Form einer geflochtenen Ciſta. Vorn eine *tabula ansata* mit der Inſchrift. Kalkſtein 0·31 hoch, 0·42 Durchmeſſer. Gefunden wie Nr. 32. Unedirt.

D · M · S

35. Bruchſtück eines Eck-Cippus aus Kalkſtein, f. w. e. 0·30 hoch, 0·31 breit, 0·17 dick. Gefunden wie Nr. 32. Unedirt.

NIL
N · FR · P · XVI
IN · AG · P · LXXII

Die Zahl LXXII iſt auf einer tieferen Stelle angebracht.

36—43. Folgende Inſchriften, früher in der Sammlung *Cassis* wurden etwa am Anfange des Jahrhunderts in die Sammlung des Herrn *v. Vicentini* in *Ronchi* gebracht und daſelbſt in eine künſtlich aufgebaute Ruine vertheilt. Bei Abtragung derſelben Ruine ſind dieſe Inſchriften zuſammen mit anderen daſelbſt aufbewahrten Sculpturen und Reliefs im September 1888 für das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja erworben worden. (Vgl. *Majonica*, Ausgrabungen in Ronchi und Aquileja, Arch.-epigr. Mittheil. aus Oeſterreich. Band IV, 1880, S. 86 ff.)

36. Vollkommen erhaltene Votiv-Ara mit Geſims und Poſtamente aus Kalkſtein, 1 M. hoch, 0·49 breit, 0·41 dick. Die rechte Seitenfläche mit Opferſchale, die linke mit reichverzierter Opferkanne geſchmückt. Die innerhalb einer Randeinfaſſung enthaltene Inſchrift im C. V. 801 und beim Pais, Nr. 66 edirt. *Varia lectio:*

Z. 5: MVLCEDÁTIA, Z. 6: GENTILIBVS,
Z. 7: ARTORIANIS.

37. Bruchſtück einer kleinen Votiv-Ara aus Marmor, f. w. e. 0·28 hoch, 0·10 breit, 0·08 dick. Die linke Seite mit dem Kopfe eines Pferdes in Relief verziert. Mangelhaft edirt. Arch. tr. VI, 86 und bei Pais, 288. Vgl. Arch. tr. XV. In zierlichen kleinen Buchſtaben iſt die Inſchrift angebracht.

SOTIRA
HECAT
T·CAESER.

Sotira[e] Hecat[ae] T. Caesern[ius]. Die Form *Sotira* entſprechend der griechiſchen σώτειρα anſtatt der lateiniſchen *sospita*.

Ueber *T. Caesernius Macedo* vgl. C. J. L. V. 865, 866.

38. Ecktheil eines Poſtamentes eines größeren Grabdenkmales, oben mit reichgezierter Einfaſſung geſchmückt und mit einer großen viereckigen Vertiefung, Kalkſtein, f. w. e. 0·92 breit, 0·34 hoch, 0·62 dick. Edirt C. J. L. V. 1080. *Varia lectio:*

Z. 3: ERONI.

39. Grabplatte aus Kalkſtein, oben mit einfachem Giebelfelde und Eck-Akroterien geſchmückt. Die Inſchrift innerhalb einer Randeinfaſſung 0·98 hoch, 0·52 breit, 0·18 dick. Die Buchſtaben aus dem Anfange des 2. Jahrhundertes n. Chr. Edirt C. V. 1380 mit verſchiedener Lesart:

SÍPHÁRAE
ALVMŃAE sic!
QVAE · VIX
ANN · XX
M · V · D · VII
AVR · PAVLA
POSVIT.

40. Grab-Ara mit Aſchenbehälter, Geſims und Poſtament vollkommen erhalten. Die Inſchrift innerhalb einer Randeinfaſſung 0·83 hoch, 0·51 breit, 0·32 dick. Kalkſtein. Die Buchſtaben aus dem 1. Jahrhundert etwa 0·05—0·06 hoch. Edirt C. V. 1409, aber etwas ungenau.

DIS
MANIBVS
THREPTI
ANNÓR·XVI

41. Viereckiger Cippus aus Kalkſtein, 0·34 hoch, 0·225 breit, 0·22 dick mit Verzeichnis von 6 *magistri*, edirt bei P. 172.

42. Bruchſtück einer Marmor-Platte aus frühchriſtlicher Zeit, f. w. e. 0·35 hoch, 0·32 breit, 0·04 dick, edirt bei P 193.

43. Bruchſtück einer Grabplatte aus Marmor, edirt, *Majonica*, arch. epigr. Mith. IV, 1880, S. 87.

44. Bruchſtück einer großen Grabplatte aus Kalkſtein, f. w. e. 0·59 hoch, 0·80 breit, 0·09 dick. Auf drei Seiten die urſprüngliche Randeinfaſſung noch vorhanden, an der rechten Seite aber abgebrochen. Oben zwei längliche Vertiefungen, die Buchſtaben 0·06 und 0·036 hoch aus der beſten Kaiſerzeit. Die Inſchrift iſt ſchwer leſerlich, weil allgemein eradirt, unſere Lesart iſt nach wiederholter Prüfung zuſammengeſtellt. Angeblich in der Localität „*bacchina*“ zuſammen mit Nr. 45, 46, 47 und 48 gefunden.. Edirt von *Gregorutti* a. a. O. p. 388 n. LXXI.

D · M · S ·
T · ALBIVS · T · F · VEL
RVFVS · MḶ · LEG · V̄III · AVG
AMPI · ITALA · PRIMA / /
CONIVNX VIVI FECER
L · E ABVDIAE PRIMAE MATRI
L · E AMPI · ITALAE AVCTAE MATRI

Gregorutti's Lesart lautet:

D · M · S
T · ALBIVS · T · F · VEL
RVFVS · VET · LEG · VIII · AVG
AMINIA · PRIMA
CONIVNX · VIVI · FECER
ET · ABVDIAE · PRIMAE · MATRI
ET · APNAE · L · AVCTAE · MATRI

45. Oberer Theil einer Grabplatte aus Kalkſtein, oben mit Giebelfelde und Zwickeln geſchmückt, innerhalb des Tympanon eine Roſette, in den Zwickeln je ein Delphin, unten abgebrochen, ſ. w. e. 0·75 hoch, 0·45 breit, 0·16 dick. Unregelmäßige Buchſtaben. Die Zeilen 2—5 auf eradirtem Grunde. Unedirt.

LOC · SEPV ·
PONTIA
AMATLA
V · F · SIBI
ET · SVIS ·

46. Bruchſtück eines Epiſtyls aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·25 hoch, 0·44 breit, 0·20 dick, die Buchſtaben 0·09 hoch. Unedirt.

I · MAXI

47. Kleineres Bruchſtück aus Kalkſtein. Unedirt.

MV · PA |

48. Oberer Theil einer Grabplatte aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·61 hoch, 0·74 breit, 0·18 dick. Alterthümliche 0·07 hohe Buchſtaben. Edirt von *Gregorutti* a. a. O. p. 388, n. LXIX.

SEX · COMINIVS ·
SEX · L · ATETMVS ·

49. Oberer Theil einer Grab-Ara mit Aſchenbehälter aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·43 hoch, 0·58 breit, 0·26 dick, das Inſchriftfeld allein 0·23 hoch, 0·49 breit.

Auf der oberſten Krönung, welche an den vier Kanten mit ſchönen Palmetten in Relief geſchmückt iſt, befindet ſich ein aufſteigender Blattſchmuck und auf der vordern Seite in Hoch-Relief ein gebundenes Buch und eine Rolle. Das Buch iſt in allen Details ſauber ausgeführt, es zeigt die Seiten, den Rückeneinband und den Metallbeſchlag auf der Einbanddecke. Buch und Rolle ſind paſſende Attribute des Verſtorbenen. Gefunden in der Localität *„bacchina"*, auf einem Grundſtücke des Herrn *G. Mastrella*. Die ſchönen Buchſtaben ſind 0·06 hoch. Unedirt.

EVRES · L · IVNI
GRATI · ACTOR
ANN · XXII·

50. Oberer Theil einer Grabſtelle aus Nabreſina-Stein, ſ. w. e. 1 M. hoch, 0·75 breit, 0·09 dick, gefunden in der Localität *Beligna*, auf dem Grundſtücke des Herrn *F. Comelli*. Schöne große Buchſtaben aus der früheſten Kaiſerzeit, 0·095—0·06 hoch. — In der Mitte einer halbkreisförmigen Niſche ein hieratiſch ſtyliſirter Bacchus-Kopf, mit zierlichen Locken, Kopfbinde und Epheukranz. Zwei ſymmetriſch aufſteigende Ranken mit akanthus-artigen Blättern und Weintrauben, an deren Ende je ein Vogel nach rechts und links naſchen, umrahmen die Niſche. — Edirt von *K. Patſch*, in den archäologiſch-epigraphiſchen Mittheilungen aus Oeſterreich XV, S. 101, 2.

L · CAELIVS · C
SCA · IFAESVLI
MILES · COH · VIII
VIX · ANN · V
MILIT

Im Laufe dieſes Verwaltungsjahres wurden außerdem in die der Stadtgemeinde Aquileja gehörige Abtheilung des k. k. Staats-Muſeums noch folgende Inſchriften überführt, welche theilweiſe auf dem Platze vor der Domkirche ſeit langer Zeit aufbewahrt, theilweiſe erſt in neueſter Zeit gelegentlich einer von der Gemeinde ſelbſt mit Unterſtützung des Herrn *Ed. Priſter*, Correſpondenten der k. k. Central-Commiſſion und Groß-Grundbeſitzer in St. Egidio bei Aquileja, durchgeführten ſyſtematiſchen Ausgrabung gefunden wurden.

51. Sarkophagdeckel aus Kalkſtein von dachförmiger Geſtalt; zwiſchen den nachgeahmten mittleren Dachziegeln die Inſchrift C. J. L. V. 1172.

52. Bruchſtücke der vorderen Seite und der beiden mit Reliefs geſchmückten Seitenflächen eines Sarkophages, welcher von *Bertoli* in dem bekannten Werke „Le antichità di Aquileja" als vollkommen erhalten abgebildet, ſpäter aber zerſchlagen und vielfach beſchädigt wurde. Die Inſchrift im C. V. 1131.

53. Bruchſtück einer Votiv-Ara aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·65 hoch, 0·30 breit, 0·26 dick. Gefunden als Baumaterial verwendet bei einer länglichen Säulenhalle aus ſpäterer Zeit, welche ungefähr bei der mit Nr. 15 bezeichneten Stelle des *Kenner*'ſchen Planes von Aquileja (Mitth. der k. k. Centr.-Comm. X. Bd., 1865, Taf. III) durch ſyſtematiſche Ausgrabungen bloßgelegt wurde. Die hervorragenden Theile des oberen Geſimſes abgeſtoßen, unten abgebrochen. Unedirt.

AESCVLAPIO
AVG · SAC
M·TERENTIVS

54. Bruchſtück einer Votiv-Ara aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·68 hoch, 0·22 breit, 0·15 dick. Unten iſt ein Poſtament (0·32 breit, 0·21 dick) noch erhalten, ſtatt deſſen fehlt die obere Krönung. Gefunden auf derſelben Stelle bei Zuſchüttung der Ausgrabungen und erſt im Jahre 1890 ins Muſeum überführt. Die kleinen zierlichen Buchſtaben aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. ſind 0·02 hoch. Unedirt.

L ·
sic! L · PVBL
EVMELVS
SEPTVEIA
MELETINE

V · S · L · M.

55. Bruchſtück einer Votiv-Ara aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·52 hoch, 0·30 breit, 0·25 dick. Oben einige Spuren der Krönung. Gefunden wie Nr. 54. Kleine 0·02 hohen Buchſtaben aus dem Ende des 2. Jahrhunderts. Unedirt.

Benem | ERITO · TIBE · SAN *etc*
EI
d | OMINE
NIVS

Die Widmung in Form einer Ausrufung im Vocativ, etwa:

[Benem]erito tibi sanc[te]...ei[d]omine.

Vergl. *Wilmans, exempla inscript. Lat.* I, 39.

56. Bruchſtück des unteren Theiles einer Votiv-Ara aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·35 hoch, 0·28 breit, 0·18 dick. Von dem Poſtamente noch deutliche Spuren vorhanden, der obere Theil dagegen abgebrochen. Gefunden und überführt wie Nr. 54. Unregelmäßige 0·03—0·05 hohe Buchſtaben aus dem Ende des 2. Jahrhunderts. Unedirt.

AED
GRATILL[I]
ANE
V · S · L · M

57. Bruchſtück einer Marmorplatte mit ſchönen 0·11 und 0·09 hohen Buchſtaben, ſ. w. e. 0·60 hoch, 10·25 breit, 0·10 dick. Gefunden wie Nr. 53. Unedirt.

· CA
HERM
ELICT
ARM

58. Bruchſtück einer Marmor-Inſchrift, welche ſpäter als Säulen-Capitäl bearbeitet wurde, ſ. w. e. 0·15 hoch, 0·45 breit, 0·23 dick.

Auf dem theilweiſe erhaltenen runden Rande Spuren einer Blatt-Verzierung. Die Inſchrift unedirt. Gefunden wie Nr. 53.

[I]ORO · IVLI
OI

59. Marmor-Platte 0·61 hoch, 0·52 breit, 0·12 dick, mit intereſſanten 0·05 hohen Buchſtaben in Form der Curſivſchrift, etwa aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Gefunden wie Nr. 53. Unedirt.

SIICVNDA · PONTIA
L·I[I] · SVIS · OI[I]SIIQVIIS · IIT
VIΛO · POSVT · A · B · CIIM
INVS · IIT · TIIRTIA · SOROR

Secunda Pontia L. f. suis obseque(n)s et fil(i)o posu(i)t. A. B. Gemimus et Tertia soror.

60. Marmor-Platte aus chriſtlicher Zeit, ſ. w. e. 0·23 hoch, 0·30 breit, 0·03 dick. Gefunden wie Nr. 53. Unedirt.

in | VOCENTIS · IOANNIS ·
II · MENSIS · DVO · DIES ·
in pa | CE · III · IDVS · MARTI
POST·CONSVLA/·
Spuren der Figur — VRNINO · sic!
eines Adoranten. — CONTRA

Die Datirung *post Consulatum* kommt ſchon am Anfange des 4. Jahrhundert vor; hier könnte man nach den Conſuln des Jahres 383 n. Chr. ergänzen: *post consulatu(m) Fl. Saturnini et Fl. Merobaudis.*

61. Bruchſtück einer Votiv-Ara aus Kalkſtein ſ. w. e. 0·42 hoch, 0·09 breit, 0·67 dick, gefunden wie Nr. 54 Unedirt.

A
T
V · S

(Fortſetzung folgt.)

Das ehemalige Ciſtercienſerſtift Welehrad (Mähren).

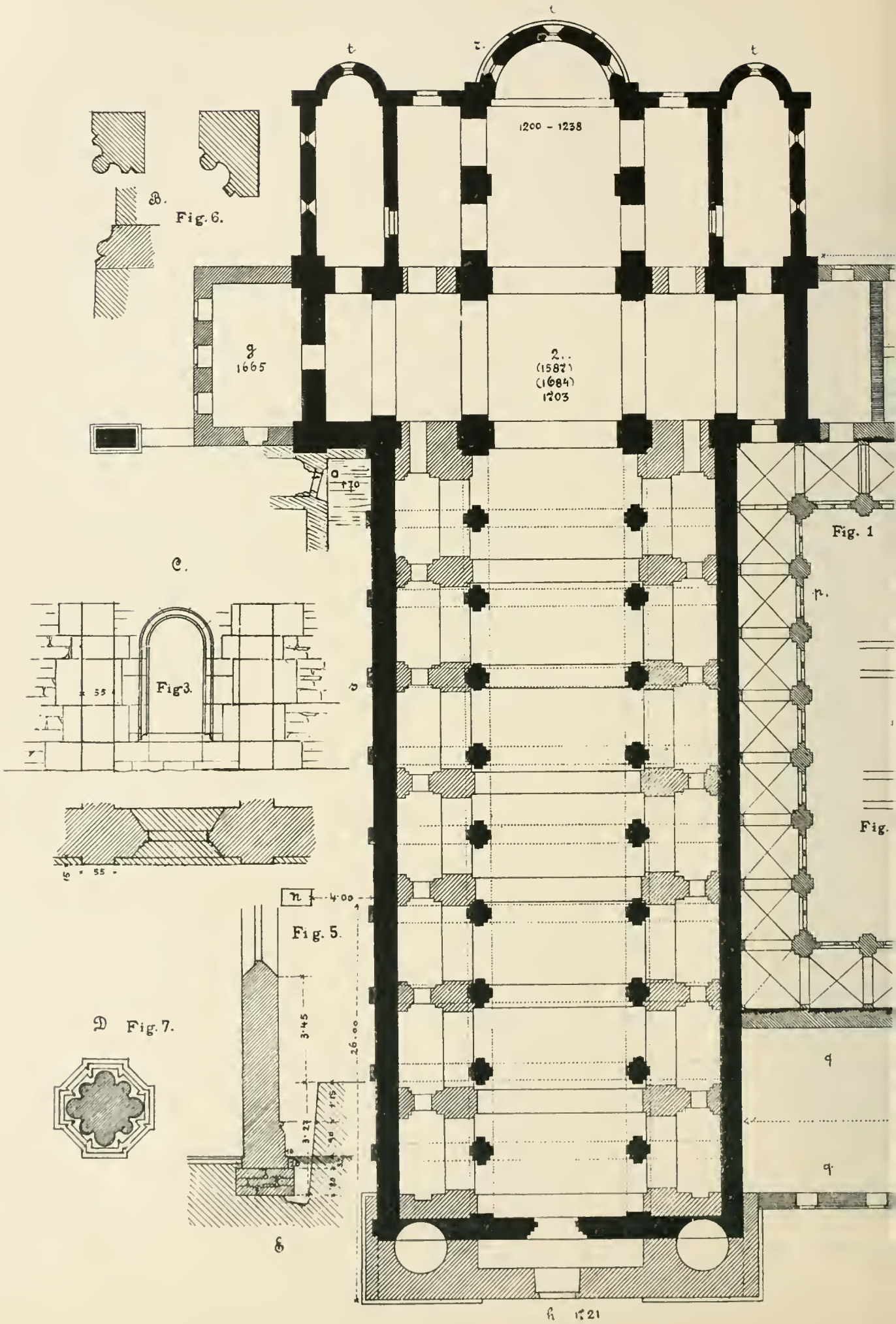
Aufgenommen und beſchrieben vom Architekten Profeſſor *Auguſt Prokop*, k. k. Conſervator

I.

(Mit einer Tafel.)

NORDWESTLICH von Ungariſch-Hradiſch liegt in einem Thale verſteckt das vor 700 Jahren gegründete ehemalige Ciſtercienſer-Kloſter Welehrad, welches der Sage nach an Stelle der Reſidenz der Fürſten des ehemaligen großmähriſchen Reiches erbaut ſein ſoll. Dieſe haben wir aber gewiß anderwärts zu ſuchen, nicht in ſumpfiger Niederung, ſondern wenn ſchon bei Welehrad vielmehr auf geſchützter Höhe, vielleicht in dem uralten durch ſeine natürliche Lage befeſtigten Buchlau, oder noch viel eher mehr im Centrum des Reiches, oder als Granzburg.

Wohl heißt Welehrad Veligrad, Großburg; auch befinden ſich ſüdöſtlich vom Kloſter auf dem daneben ſtehenden Hügel die Reſte einer Befeſtigung (hrádek), deren noch 1405 Erwähnung geſchieht. Auch der Name der Stadt Hradiſch bedeutet befeſtigte Stätte; endlich liegt zwiſchen Welehrad und Hradiſch der Ort Altſtadt; dieſer Name läßt darauf ſchließen, daſs das Dorf Altſtadt älter als Hradiſch und Welehrad ſei; auch heißt es in einer Urkunde Přemysl Otakar's von 1228 bei der Aufzählung des Welehrader Beſitzes: vordem Stadt jetzt Burgus (Vorſtadt); ebenſo geſtattet Kaiſer Sigis-

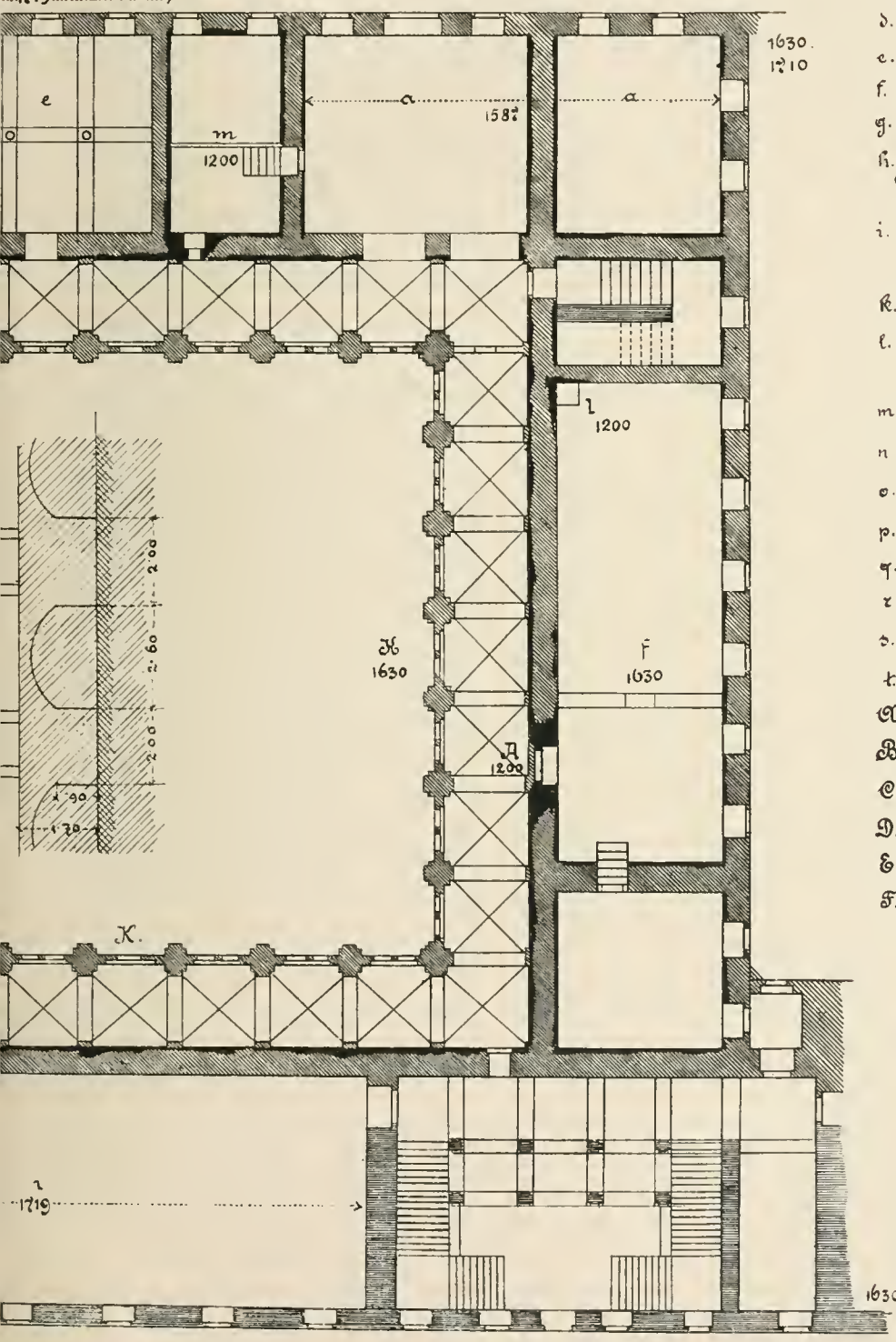

B.
Fig. 6.
C.
Fig 3.
D Fig. 7.
E
Fig. 5.
Fig. 1
Fig.
1200 – 1238
g
1665
2..
(1587)
(1684)
1703
n
4·00
3·45
26·00
h 1721

Kirche und Kreuzgang

des ehemaligen

Cistercienser Klosters Welehrad.

Romanisch (1200–1238)
Renaissance (1587)
dto (1703)
dto (1719 u. s. w.)



a. Convent (alter Schlafsaal) 1587
b. Centralthurm 1421
c. Prälatur
d. Conventgebäude } 1630
e. Capitelsaal
f. Refectorium
g. Königl. Kapelle 1665
h. 2 Frontalthürme 1684
Wiederaufbau der Kirche 1703
i. Klosterflügel & grosser Kloster-Keller 1719

K. Kreuzgang
l. Brunnen, rom. im jetzigen Keller unter Refectorium
m. kleiner Weinkeller (rom. Umfassungsmauern)
n Untersuchungsgrube
o. 2. dto
p. 3. dto
q. 4. dto
r. 5. Apsidaluntersuchung
s. 6 Lisenenuntersuchung
t. 3 rom. Apsiden
A. 1891 aufgedecktes rom. Portal
B. Aufgefundene Gurt-Sockelprofile
C. rom. Lisene & Fenster
D. Mittelschiffspfeiler-Profil
E. Hauptapsiden-Mauer
F. Kreuzgang Mauer-Fundirung

1630 : 1710.

Aufg. und ger. von Prof. Prokop 1891

mund dem Stifte Welehrad, an die Stadt Hradifch die fehr verwüftete Vorftadt oder Alt-Hradifch (Altftadt) abzutreten.[1]

Ueber die Lage der Burg und der Refidenz der das großmährifche Reich beherrfchenden Mojimiriden und über den Ort des erzbifchöflichen Sitzes unter Methud, fowie über die erfte Anfiedlung der Welehrader Ciftercienfer gehen die Anfichten überhaupt weit auseinander.[2]

Die Anficht, dafs das Klofter Welehrad an Stelle der ehemals großmährifchen Refidenz erbaut wurde, ift wohl nicht ftichhältig, war es ja den Ciftercienfern durch ihre klöfterlichen Regeln fchon verboten, ihren Wohnfitz in Städten, Dörfern, auf Burgen oder Schlöffern aufzufchlagen; als Culturbringer und ackerbautreibende Mönche hatten fie fich in unwirthlichen Gegenden niederzulaffen und Wildniffe zu roden und Ackerbau zu treiben; ferner wiffen wir auch, dafs die Welehrader Mönche ihre urfprüngliche Niederlaffung verließen; hätten fie anfänglich alfo wirklich die Stätte der ehemaligen Fürften-Refidenz aufgefucht, fo wäre dann die zweite Niederlaffung, fomit die jetztige Klofterkirche unmöglich an der Stelle des alten Königsfitzes erbaut.

Steht alfo Welehrad auch nicht an der durch den Fürften Ratislav denkwürdigen und durch den Erzbifchof Methud geweihten Stelle, fo bringt die Sage und Volkstradition doch die ganze Gegend und fpeciell Welehrad mit dem Leben und Wirken der beiden Apoftelfürften Cyrill und Methud in Verbindung und erfcheint Welehrad daher der gläubigen Menge als eine befonders geweihte heilige Stätte.[3]

Stifter des im Jahre 1190, refpective 1201 ins Leben gerufenen Welehrader Ciftercienfer-Klofters war der Markgraf Vladislav Heinrich, der Bruder König Přemysl Otakar's, welch letzterer diefe Stiftung in einer Urkunde des Jahres 1202 beftätigte.

Ueber Veranlaffung Vladislav's kamen unter dem Abte Ticelin Mönche aus dem Klofter Plaß in Böhmen in die Gegend von Welehrad und fchenkte ihnen der Markgraf unter anderem auch „200 Joch Acker und die öde verlaffene dem heil. Johann dem Täufer geweihte Kirche," welche Objecte er von den Leitomifchler Mönchen für diefen Zweck gekauft hatte.[1]

Als fich der Ort ihrer Niederlaffung als ungunftig erwies, follen die Ciftercienfer im Jahre 1201 von ihrer urfprünglichen Niederlaffung nach St. Johann in Welehrad überfiedelt fein; fie follen dafelbft bereits eine große Kirche vorgefunden haben, die fich, wie man anführt, in den erhaltenen romanifchen Reften noch verfolgen laßt. Man will dies damit beweifen, dafs diefe Refte auf eine fünffchiffige flachgedeckte Kirche, welche auch eine Krypta befeffen hatte, hinzeigen. Da nun, meint man, die Ciftercienfer keine fünffchiffigen Kirchen bauten, auch die erften waren, welche den Gewölbebau cultivirten, und da fie weiters auch den Bau von Krypten perhorrescirten, fo kann diefe urfprüngliche Kirche nicht von den Ciftercienfer Mönchen herrühren, fondern

Fig. 1.

wurde felbe von ihnen übernommen und wefentlich umgeändert. Da fich die Ciftercienfer im Jahre 1201 in Welehrad anfiedelten, fo entftammt fomit die von ihnen vorgefundene Kirche zumindeft dem 12. Jahrhunderte.

Dafs eine große Kirche fchon vor Anfiedlung der Ciftercienfer in Welehrad beftanden, will man auch aus einzelnen Notizen und fpäteren handfchriftlichen Aufzeichnungen folgern.

Dafür aber, dafs die Kirche uralt gewefen, fünffchiffig und flachgedeckt war und eine Krypta befeffen, führt man als Autorität den fürfterzbifchofl. Ingenieur *Meretta* und auch einzelne Aeußerungen anderer Sachverftändiger an. Mit Schrift und Wort trat man für

[1] Grabungen in Altftadt dürften, wenn auch keine Baureße, da man damals (Mitte des 9. Jahrhundert) wohl nicht in Stein bante, fo doch andere Zeugen jener Zeit, wie Münzen, Bronze-Gegenftande etc. zu Tage fordern.

[2] *Wolny*, Kirchliche Topographie von Mähren.
Dr. *Dudik*, Gefchichte Mahrens, I. Band.
V. Brandl, Welehrad 1860.
Dr. *Dudik*, Antwort auf *V. Brandl's*, Welehrad. 1860.
V. Brandl, Entgegnung darauf 1860.
Im „Sbornik Velehradsky" und zwar unter anderen:
Jan Vychodil, im „Sbornik Velehradsky". Jahrgang II. S. 23.
J. D. Stocek, Das St. Johann-Kloster in Mähren Časopis Olom. Nr. 30.
Franz Miklih, Woraus können wir fchließen, dafs wir auf dem Boden des alten Welehrad ftehen? Časopis Olom. 1890, S. 26.
D. Stocek, 1888. Časopis Olom. 1888, S. 157.
V. H. Viktor Houdek, Časopis Olom. S. 46.
Chr. Hirfchmentzel's, Historia Moraviae tripartitae Cineres Velehradenses.
Hermann's Archivum Velehradense.

[3] Daraus erklart fich auch der heftige Kampf bezuglich der Richtigkeit der einen oder der anderen Meinung; die nicht unbedeutende Literatur über Welehrad entfprang in vollfter und warmfter Begeifterung für die Sache und auch zumeift aus innerfter Ueberzeugung der Richtigkeit der verfochtenen Meinung fowie auch in dem Beftreben, zum Ruhme des Vaterlandes und zur Ehre der eigenen Nation beizutragen. Daraus erklart fich auch das Beftreben, bald diefes oder jenes Object, diefen oder jenen Ort mit den beiden Kirchenfürften in Verbindung zu bringen, und daraus erklart fich auch die Thatfache, dafs man bald da, bald dort byzantinifche Einflüffe, cyrillifche Kreuze und Kanzeln zu fehen vermeint, doch diefes mit Unrecht; *Ungarn, welches Mahren gegenuber zumeift friedlich war, ftand diesbezüglich fogar hindernd und ftorend entgegen.* Ungarn felbft, welches dem byzantinifchen Reiche viel naher lag und mit demfelben auch in fteter Fühlung ftand, zeigte auch nur fehr wenige Spuren diefes fudlichen Einfluffes: dagegen finden wir in der unzweideutigften Weife dort, wie in Bohmen und Mahren, den machtigen Einfluß des Weftens (f. auch *Eitelberger* im Jahrbuche d. k. k. Centr.-Comm. I. Bd.). Umfoweniger kann es daher bei Mahren der Fall fein, dafs wir auf byzantinifche Baureße ftoßen; hier in Mahren ift der Einfluß von Deutfchland über Bohmen her, fpater der vom Norden und noch fpäter jener von Oefterreich zu verfolgen.

[1] *Wolny*, 1028 fchenkte Herzog Bretiflav I der von ihm geftifteten Probftei zu Spittinau einen Theil von Welehrad (Děvina?) welcher fich nach der im Jahre 870 erfolgten Zerftörung durch die Ungarn noch erhalten hatte; auch der übrige Theil fiel fpäter diefer Probftei zu, fo dafs diefelbe 1131 das ganze (Veligrad tota) befaß, mit Ausnahme: *„eines Hofes mit 200 Joch Acker und einer öden St. Johann der Täufer-Kirche,"* welche Theile Bretiflav dem Kloster zu Leitomifchl gefchenkt hatte. Diefe Theile alfo hatte Markgraf Vladislav von dem Leitomifchler Kloßter zu dem Zwecke der Stiftung des Klofters Welehrad abgekauft.

Als erfte Befitzungen Welehrads kommen in der Beftätigungs-Urkunde Přemyfl Otakars vor: die obgenannte Johanni-Capelle (ehemals *auf einem bewaldeten Hügel* beim Kloßter) mit dem Hofe, dann die Dorfer Borfchitz, Zlechov, Hufchtienowitz und Koftelan, deffen Gränze bis zum Wall der *alten Stadt* reichte.

diese Sache sodann oft, selbst in scharfsinniger Weise ein[1] und selbst auch in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission hat diese Meinung bereits Eingang gefunden, obwohl seitens der Redaction der Mittheilungen gegen die gezogenen Schlüße wohl sofort gerechte Zweifel erhoben wurden.

Als man Ende Mai 1891 bei Verputzarbeiten des Kreuzganges ein altes Portal bloßlegte, wurde man in den erwähnten Ansichten nur noch mehr bestärkt, auch knüpfte man an diesen Fund bezüglich seines Alters und Zweckes die weitgehendsten Combinationen.

Seitens der k. k. Central-Commission erhielt daher der Gefertigte die telegraphische Aufforderung, die Sache zu untersuchen und darüber baldigst Bericht zu erstatten. Bei dem hohen Interesse, welches Welehrad

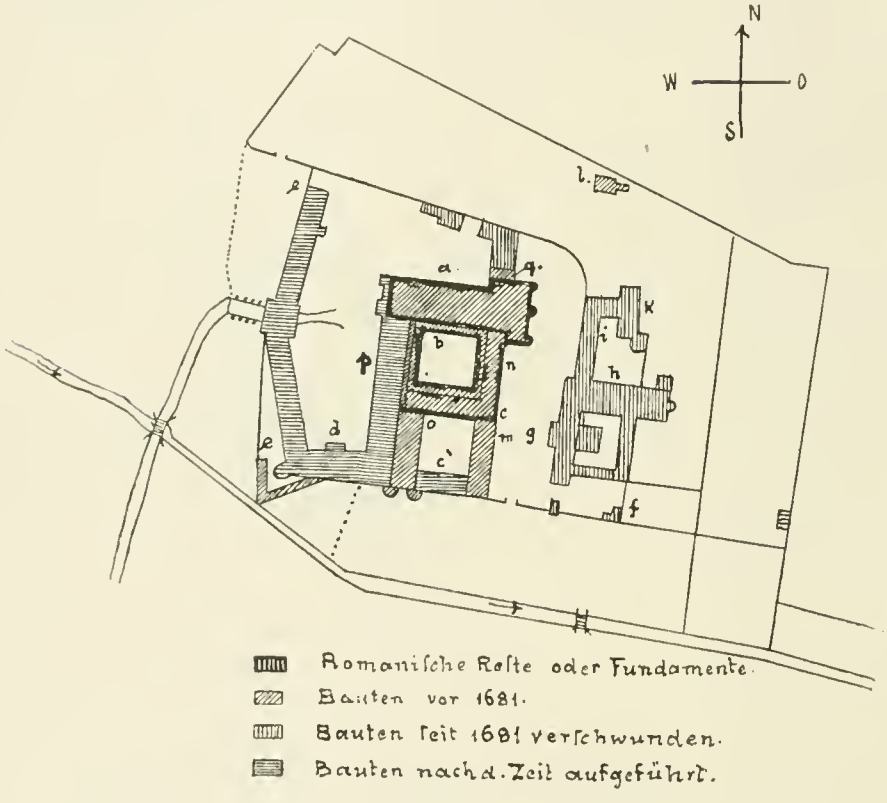


Fig. 2.

für Mähren hat und auch in geschichtlicher, archäologischer und kunstgeschichtlicher Beziehung mit Recht beansprucht, wurden von dem Gefertigten die Untersuchungen umso eingehender gepflogen, als schon nach einfacher Besichtigung des Bauwerkes die oben erwähnten, so vielseitig und warm verfochtenen Anführungen mit dem baulich Vorhandenen nicht in Einklang zu bringen waren.

Zur Begründung der Annahme, dass die Cistercienser von Welehrad eine schon bestehende Kirche benützt und diese nur umgebaut hätten, führt man unter anderem auch an, dass diese Mönche doch erst 1201 ihre erste Niederlassung verließen und schon 1202 von ihrer Kirche in Welehrad die Rede sei; es wäre daher unmöglich, dass sie dieses in seinem Umfange noch heute bestimmbare große Gotteshaus binnen Jahresfrist hätten erbauen können; man müße daher einen Umbau annehmen. Dieser Umbau hätte darin bestanden, dass die fünfschiffige Kirche in eine dreischiffige verwandelt wurde; nur die fünf Chorausbauten beließ man;[1] dann wurde die Krypta cassirt, die ganze Kirche eingewölbt, der große achteckige Thurm über der Virungskuppel errichtet etc. Ist es nun möglich, dass die Umgestaltung der Kirche, in dem Umfange, wie man hier annimmt, binnen einem Jahre durchgeführt werden konnte? Wie hätten die Cistercienser in der kurzen Zeit von 1201—1202 dies alles ausführen sollen?

Es wird weiter angeführt, dass beim Baue des großen Central-Thurmes die Cistercienser, um dem an der Nordseite des Kreuzschiffes auftretenden Gewölbeschube zu begegnen, daselbst den mächtigen Quaderbogen erbaueten.[2]

War 1202 von einer Kirche in Welehrad schon die Rede, so muß man sich erinnern, dass man sich bei Kloster-Niederlassungen anfänglich nicht selten hölzerner Kirchen- und Klostergebäude bediente, brauchte man doch zu den definitiven Bauten Jahrzehnte und Jahrhunderte; auch wurden Capellen oder das etwa fertiggestellte Presbyterium für den Gottesdienst benützt; gewiß ist man, wenn man nicht annehmen will, dass die Mönche die in der Nähe befindliche Johannis-Kirche anfänglich benützten, ähnlich auch hier in Welehrad vorgegangen.[3] Es steht nämlich urkundlich fest, dass die Klosterbauten in Welehrad selbst noch 1238 nicht fertiggestellt waren. Fragen wir uns aber, woher man überhaupt wisse, dass die Welehrader Kirche ehedem eine fünfschiffige flachgedeckte Basilika war und eine Krypta besessen habe?

Man stützt sich einzig und allein auf Aeußerungen des fürsterzbischöflichen Ingenieurs *Meretta*, nach welchen die Kirche sogar aus dem 10. (!!!!) Jahrhunderte stammen soll; im Mauerwerke wollte er ausgesparte Balkenauflager und darin noch verkohlte Balkenenden gesehen haben, und durch Grabungen bei der Haupt-Absyde fand er angeblich, dass unter der dermalen bestehenden Gruft noch eine Krypta bestanden hatte. *J. D. Stoček* theilt ferner in Časopis 1885, S. 157 mit, dass auch Oberbaurath *Bergmann* in dem Sinne sich ausgesprochen habe „dass der Bau der Welehrader Kirche mit aller Bestimmtheit aus der Zeit 1000 nach Christi herrühre und dass

[1] Dr. *Rupert Prochaczka*, MDCCXL J (XIII).
Victor Houdek, MDCCXVI 37).
Pat. Vyhodil, in seinen verschiedenen Schriften u. a.

[1] Dies entsprach, bei strenger Abschließung der Mönche von der Außenwelt, auch ihren Klostervorschriften, für die mit Vorliebe gepflogenen Einzelnandachten der Mönche war entsprechende Vorsorge zu treffen; ganz ähnliche Anlagen wie in Welehrad finden sich bei den Cistercienser-Kirchen in Brombach (1154—1174), in Thennenbach (1156) etc.

[2] Auch diesen Bogen führt man auf den Umbau durch die Cistercienser zurück, indem bei der Cistercienser Kirche in Corway ein gleiches vorgekommen sei.

[3] Siehe die frühere Fußnote, wo von einer auf einem bewaldeten Hügel beim Kloster befindlichen Johannis Capelle die Rede ist. Andere wieder, so z. B. *J. D. Stoček* in Časopis 1885 erwähnt, dass „im Umfang des heutigen Welehrad Besitzstandes südöstlich hinter den Kirchen-Absiden eine, ursprünglich dem heil. Johann des Evang. geweihte Kirche bestanden habe, welche *später* als Bibliothek in Verwendung war, ähnlich wie Brombach, wo an *gleicher Stelle* auch eine dem heil. Johann dem Evang. geweihte Capelle bestanden hatte."

auch 1885 Pat. *Lehner* (in Prag) das von *Meretta* Gefagte beftätigt habe.“

Nun war Ingenieur *Meretta,* deffen anderweitige Verdienfte fonft nicht gefchmälert werden follen, falls er diefe Aeußerungen wirklich gethan, kein gefchulter Architekt und in archäologifchen Fragen nicht einmal ein Dilettant; bezüglich der angeführten Aeußerungen des Ober-Baurathes *Bergmann* aber und befonders jener des höchft verdienftvollen P. *Lehner* ift man wohl zu der Annahme berechtigt, dafs felbe Welehrad nur fehr flüchtig oder vielleicht gar nicht gefehen und fich bezüglich der gemachten Aeußerungen einfach auf das von *Meretta* Gefagte geftützt haben.

Obige auf die Behauptungen *Meretta's* aufgebauten und publiciftifch verbreiteten Annahmen und Hypothefen find aber alle hinfallig, wenn *Meretta* Unrecht hatte, und er war im Unrecht.

Schon eine allgemeine Orientirung (Fig. 1) zeigt, dafs die in ihren Reften noch erkennbare romanifche Kirche ganz und gar einheitlichen Charakters war; nirgends find Spuren eines 4. und 5. Schiffes oder einer ehemaligen Balkendecke zu bemerken; trotzdem wurden von dem Gefertigten gründliche Unterfuchungen (Grabungen, Mauerdurchbrüche etc.) vorgenommen, um die Unrichtigkeit der Behauptungen *Meretta's* jedermann zu erweifen.[1]

Ueber die Unterfuchungs-Refultate wurden vom Herrn *Myklik* Zeichnungen angefertigt, alle Maße hiebei eingetragen, und wurde fchließlich über das Ganze ein Protokoll ausgeftellt, welches die Anwefenden (f. Note 1) fertigten.

Schon aus der Thatfache, dafs fich an der Weftmauer des Querfchiffes für das Dach eines fünften Schiffes keine Dachfchmiege zeigt, kann man fchließen, dafs die Kirche nicht fünffchiffig war; trotzdem wurden langs der Mauer des nördlichen Seitenfchiffes (und zwar in einer Entfernung von 4 M. von diefer Mauer) mehrere Querfchächte *(N, O)*, von 2 M. Länge und 1 M. Breite angelegt und bis auf den gewachfenen Grund getrieben, ohne dafs fich irgend eine Spur einer parallelen Längsmauer zeigte; nur bei der nordweftlichen Ecke des Querfchiffes kam man auf eine Mauer und eine nach links fich abbiegende Thürfchwelle. Bis zu einer Tiefe von 2·50 M. beftand der Boden durchwegs aus angefchüttetem Materiale.

Auf der Südfeite wurden in der Entfernung von 4 M. von der beftehenden Seitenfchiffmauer drei derlei Schächte *(p, q, q)* angelegt, ohne dafs man auf irgend ein Mauerwerk traf; dagegen wurden die Fundamente des gegenwärtigen Kreuzganges blosgelegt und gefunden, dafs felbe über einer alten romanifche Grundmauer auf Pfeilern und Bogen fundirt ift.

[1] Die erften Unterfuchungen und die Vermeffungen an Ort und Stelle wurden von dem Gefertigten felbft vorgenommen; für die weiteren zeitraubenden Arbeiten wurde der Lehrer *Franz Myklik* in Altftadt gewonnen, der hiebei von dem Rector, d. S. J. Pater *Vostatek,* dem Pat. min. *Pold* und dem Herrfchafts-Director *Trnka* in entgegenkommendfter Weife unterftützt wurde.

(Fortfetzung folgt.)

Notizen.

1. *(Goldfchmuck aus Merezei in der Bukowina.)*

Im 8. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion (Jahrgang 1882) erftattete der nun verftorbene Confervator *v. Gutter* in Sereth Bericht über einen bei *Hatna* gemachten Goldfund. Im heurigen Jahre (Anfangs Juni 1892) fand man neuerdings in jener Gegend, wie bereits Correfpondent *W. Schmidt* aus *Suczawa* notificirte (sub Nr. 50 der Mittheilungen 1892) Goldgegenftände, und zwar ein Stück mit circa 50 fl. und ein zweites mit circa 10 fl. reinem Goldwerthe. Diefelben wurden bereits durch das Bukowiner Landes-Mufeum angekauft und erfcheinen fo dem Lande erhalten, während gewöhnlich thunlichft verheimlichte Funde, Münzen etc., befonders aus der Gegend von Suczawa, durch Zwifchenperfonen an Händler nach Jaffy und Bukareft gelangen.

Von Sereth erftreckt fich nach Süden ein Hochplateau, das gegen Suczawa hin in ein größtentheils bewaldetes, durch tiefe Schluchten zerriffenes Hügelland übergeht. Den bedeutendften Terrain-Einfchnitt bildet der im Hochplateau entfpringende, genau füdlich gerichtete Hatna- oder Merizei-Bach, an deffen beiden Ufern fich an feinem Unterlaufe die langgeftreckten Orte Merizei und Hatna, letzteres am linksfeitigen Ufer, befinden. Im Mittellauf des Baches, etwas oberhalb Merizei, und zwar auf dem entgegengefetzten hoch gelegenen Ufer liegt der Hügel Zamezysz, deffen Name auf ein ehemaliges feftes Lager hindeutet und auf welchem, nach Mittheilung des Ingenieurs *A. Iffecescul,* Spuren von Brandgräbern bemerkbar find.

In diefem Bache nun wurden nach einem Hochwaffer die zwei in Rede ftehenden, unten in Fig. 1 in natürlicher Größe abgebildeten Goldgegenftände von einem Grundbefitzer aus Merizei aufgefunden. Die Fundftellen der Stücke kann (oder will vielleicht) der Bauer nicht mehr angeben.

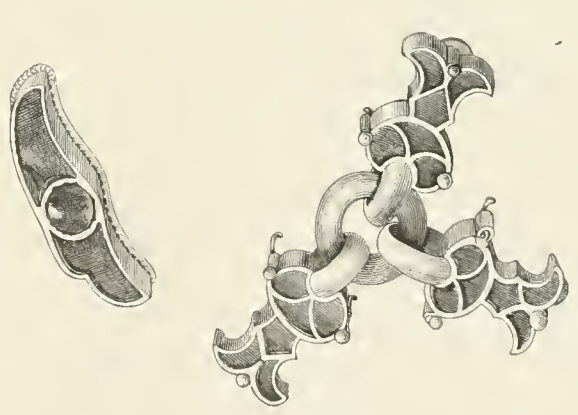


Fig. 1. (Merezei.)

Das größere der Stücke befteht aus einem maffiven Ringe, an welchen drei bewegliche, ebenfalls ganz aus Gold hergeftellte Ringe hängen, die oben je mit einem angefügten, mit Almantinplättchen ausgelegten Ornamente verfehen find, an der Unterfeite aber zu einem Haken ausgehämmert erfcheinen, der fich in einer Entfernung von 1½ Mm. unter dem Ornament

hinzieht. In diesen Zwischenraum wurde unstreitig der Stoff (festes Leder?) geschoben, auf welchem der Schmuck — wahrscheinlich die eine Hälfte einer Spange bildend — mit dem in der Zeichnung ersichtlichen neun goldenen durch angeschmiedete Oesen gehende Nieten befestigt war.

Der zweite, ebenfalls massiv in Gold geschmiedete und mit Almantin (das mittlere Stück knopfförmig) ausgelegte Schmuckgegenstand hat an seiner Unterseite einen perlstabartigen ausgeschnittenen, rundherum laufenden Golddraht angelöthet und besitzt in der Mitte einen durch die Grundplatte nach abwärts reichenden, 5 Mm. langen, 2 Mm. starken Silberstift.

Die beschriebenen Schmuckgegenstände sind im Charakter und der Ausführung ziemlich ähnlich und dürften orientalischen Ursprungs sein.

Romsdorfer.

2. *(Römische Funde in St. Pölten.)*

Im Juni 1892 wurde hier bei Aushebung eines neuen Canallaufes von der Militär-Unterrealschule her gegen den Promenade-Weg am alten Stadtgraben, — also im Nord-Westen der Stadt, — eine *römische Grabstätte* entdeckt, in mehr als Metertiefe.

Die Arbeiter lieferten quadratische Ziegeln von dem bekannten Umfange, auch längliche mit aufgebogenem Rande, Scherbenreste (darunter solche aus Terra sigillata) und dergleichen zu Tage. Man stieß auf Todtengebeine, Schadeln, zu deren Seite Urnchen sichtbar wurden, wovon jedoch nur zwei erhalten blieben (eines circa 0·16 Cm. hoch, ohne Glasur, an der Halserweiterung eine reifartige Verzierung; das zweite zeigt grunliche Glasur, wie dies der Periode des K. Marc. Aurel entsprechen mag). Bald gerieth man an ein besser verwahrtes, mit Deckstein geschütztes Grab, welches einen gemauerten Trog vorstellt. Die geringere Ausdehnung desselben, sowie die vorfindlichen Gebeine und Sonstiges ließen auf die Ruhestätte eines Madchens schließen. Es konnten ein intactes irisirendes Balsamarium, ein ringsum gekerbter Armring aus *schwarzem Glasfluße* (0·065 Dm.) und eine Kupfermünze von Probus herausgehoben werden. Der Grabtrog selbst wurde behutsam aus der Vertiefung gebracht und in's stadtische Magistratsgebaude überführt.

Dass hier herum „classische" Fundstatten bestehen, ist auch aus anderen Berichten nachweisbar; beim Baue der oben genannten militärischen Erziehungs-Anstalt kam ja auch ein *romisches Grab* und eine Goldmunze zum Vorschein (1853); jahraus und jahrein sind diverse Munzfunde zu verzeichnen, wie denn auch das Diocesan-Museum bereits 100 Stücke erwerben konnte (Fundzeit circa 1869 — 1892; Fundort: St. Polten und *nächste* Umgebung); darunter sind Karitaten mindestens zweiten Ranges. Weitere Nachgrabungen hart an der vorher beruhrten Stelle haben wenigstens vorlaufig kein befriedigendes Resultat geliefert; denn die zufällig blosgelegten menschlichen Gebeine brauchen in unserem Falle nicht gerade immer als *römische* zu gelten, umsoweniger, als das vor etlichen Jahren abgetragene *„Rosalia-Kreuz flockl"* ein Fingerzeig sein muß, dass zu Pestzeiten auf diesem Plane außer der Stadtgemarkung ein Leichenhof angelegt worden sei.

Namhaftes Interesse muß ein neuerer Fund wecken, der am 14. September 1892 in der hiesigen Klostergasse gemacht wurde; es handelt sich um zwei große *römische Gedenksteine*. *A.* Der bei *Duellius* (Excerpt. geneal. hist. S. 303) beschriebene und (ibidem S. 356) abgebildete Römerstein, welcher seit langer Zeit als verschollen galt (s. *Sacken*, Archäolog. Wegw. V. O. W. W. S. 52) und seinerzeit in *Hürm* gefunden worden ist, wurde nun wieder aufgedeckt, gleichfalls aus Anlass von Canalisirungs-Arbeiten. Er besteht aus bläulichem Granit und ist 1·57 M. hoch, 0·74 M. breit. Oben erscheinen in den Ecken die Figuren von Delphinen, im Flachgiebel-Felde zwei Tauben, dann folgt eine Spirale. Das eigentliche vertiefte, quadratisch umränderte Inschriftfeld ist 1·01 M. hoch, 0·49 M. breit. Die Buchstaben (die oberen je 0·13 M., die unteren 0·08 M. hoch) zeigen den edlen correcten Lapidar-Styl, und folgende Inschrift:

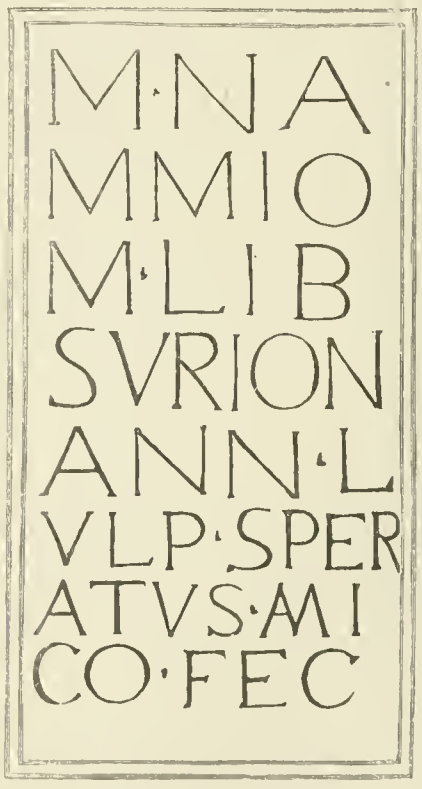


Fig. 2 (St. Pölten.)

Bekanntlich ist auch auf dem *Karlstettner Römerstein* (s. *Sacken*, Archäolog. Wegw. V. O. W. W. S. 57), derselbe Name eines Ulpius Speratus ersichtlich.

B. Der zweite Gedenkstein, an der nämlichen Stelle aufgefunden, i. e. St. Polten, Klostergasse, und wie sein Kamerad als Deckplatte eines Canales (!) dienend, — ist etwas großer (1·65 M., bezüglich sammt unteren Zapfen 1·85 M. hoch, 0·91 M. breit) und im Bogenfelde mit zwei Brustbildern en relief (wohl eine männliche und weibliche Gestalt) geschmückt; von der Inschrift selbst blieben blos spärliche Reste erhalten:

A — — — — D O
T A S S — —
F — — — — —

Beide Steine wurden durch die dankenswerthe Mühewaltung des Herrn Vice-Bürgermeiſters *Ertl* vorläufig in den Hof des Rathhauſes gebracht.

Fahrngruber.

3. Conſervator *Klauſer* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs am Fuße des Hügels *Ruina* bei *Screth* beim Anlegen eines Brunnenſchachtes zwei Münzen gefunden wurden, die ſodann an das Landes-Muſeum in *Czernowitz* gelangten. Es iſt zu bemerken, daſs auf der Plattform des Hügels die Grundmauern ehemaliger Gebäude noch vorhanden ſind.

Die eine Münze iſt eine altrömiſche mit dem Bilde der *Roma*, die zweite eine des Kaiſers *Antoninus* mit deſſem Bilde. Die durch den Fundort intereſſanten Münzen ſind augenſcheinlich auf dem Handelswege, welcher das ſchwarze Meer und die Donau mit der Oſtſee verband, an die Fundſtelle gelangt. Sie gehören zu einer Gruppe von Fundmünzen, welche das Beſtehen und die Richtung dieſes Weges bezeichnen, und iſt daher jede neue Oertlichkeit, welche durch ſolche neue Funde markirt wird, ſehr wichtig.

4. Conſervator *Größer* hatte ſchon im vorigen Jahre über den Fund eines Römerſteines bei der ſogenannten *Marienkeuſche* in *Möſel, Kärnten* (ſ. Notiz Nr. 11, Jahrgang d. Mitth. 1891) berichtet und der Hoffnung Raum gegeben, daſs die Auffindung von Ergänzungsſtücken noch wahrſcheinlich iſt. Nun hatte ſich ergeben, daſs thatſächlich ein ſolches Ergänzungsſtück gefunden wurde. Dazu iſt gelber Kalkſtein verwendet, 0·55 M. breit, 0·56 M. lang und 0·26 M. hoch. Ueber dem regelmäßig gegliederten Geſimſe erhebt ſich eine blattgeſchmückte Krönung mit den üblichen vier Eckhörnern. An der unteren Verbindungsfläche fanden ſich zwei Löcher, diagonal angebracht, an der oberen eine Verzapfung. Ein dabei gefundener ſteinerner Pinienapfel dürfte zum Monumente gehören. Als eigentlicher Grabſtein mit Inſchrift hat ſich jedoch ein ſchon bekannter Stein in *Wieting* auf Grund genauer Meſſungen ergeben, welcher an der breiteren Längsfläche eine Vertiefung in Rechtecksform zeigt, die wiederum oblong in der Mitte zu einer Steinverbindung eingetieft iſt. Die dreizeilige ſehr abgenützte Inſchrift lautet:

V I I ı ı IO
d I I I ˡ
VITAIIIS

Die ſchmälere linke Seitenfläche des Steines iſt durch eine Blattleiſte vertieft, während die zwei anderen ſchmucklos rauh erſcheinen. Der Stein war für die Aufſtellung mit der Rückſeite an die Wand beſtimmt, daher an der vierten Seite auch das Geſims nicht ganz ausgeführt erſcheint. Die Fundſtücke ſind im Pfarrhofe zu *Guttaring*, beziehungsweiſe *Wieting* aufbewahrt.

Das Mitglied der Central-Commiſſion Reg. Rath Dr. *Kenner* hält den in *Wieting* gefundenen Römerſtein nicht für einen Grabſtein, ſondern für einen Votiv-Altar, für erſteren iſt die hier angewendete Ara-Form in unſeren Ländern nicht üblich. Was die Deckplatte anbelangt, ſo iſt ſelbe bereits, wie erwähnt, in den Mittheilungen beſprochen.

5. Conſervator Prälat *Ad. Dungel* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in *Rein* bei *St. Leonhard am Forſt* an jener Stelle, wo im Jahre 1891 ein Römerſtein gefunden wurde, Grabungen vorgenommen wurden. Das Ergebnis war eine beträchtliche Menge Steine mit Mörtel-Ueberreſten, Thon von ſchwarzen dicken und feineren röthlichen Gefäßen und ſtark verweste Knochentheile in einer Tiefe von 1—2 M. Die Fundergebniſſe rechtfertigen die Anſicht, daſs an dieſer Stelle ein römiſches Grab beſtand, welches ſchon vor Zeiten unterſucht und der zu Bauzwecken beſonders geeigneten Deckplatten und des Inſchriftſteines beraubt wurde. Der Römerſtein iſt im Hauſe des Grundeigenthümers eingemauert.

Bei *Etzau* nächſt *Ruprechtshofen* wurde ein Tumulus conſtatirt, auf den bereits der Correſpondent *Faſching* aufmerkſam gemacht hatte. Er hat einen Umfang von 125 Schritten, iſt circa 5 M. hoch, von einem Bächlein umfloſſen, noch nicht angegraben und hat auf der Plattform circa 12 Schritte im Umfange. Bei demſelben finden ſich ſogenannte Hausberg-Thongefaße.

6. Geſtützt auf einige Funde, die gelegentlich der Rodung einer Hutweidefläche auf der Parzelle „*Obešenca*“ von dem Eigenthümer *Magajna* in *Rožice* nächſt *Materia* in *Iſtrien* gemacht wurden; ferner geſtützt auf Funde, die gelegentlich meiner Anweſenheit im Herbſte des Vorjahres an vorgenannter Localität gemacht wurden, veranlaßten mich auch heuer (1892) einige Probegrabungen vorzunehmen, deren Ergebniſſe ich im Folgenden zuſammenfaſſe.

Die Grabungen wurden an folgenden Tagen vorgenommen:

Am 8. Auguſt und am darauffolgenden 9. Auguſt Vormittag, am 12. September den ganzen Tag, und am 11. November 1892. Zwiſchen den Ortſchaften *Tublje* und *Materia*, an der Fiumaner Hauptſtraße, liegt die kleine Ortſchaft *Rožice*. Der Fundplatz, die Parzelle „*Obešenca*,“ liegt ungefähr 250 M. ſüdlich von der Hauptſtraße entfernt, gegen Süd, hart an der im Volksmunde gelegenen Landſtraße, genannt *Stara cesta* = Alte Straße. Sie führt hart an das Gebirge und ſcheint der alte Fahrweg nach *Trieſt* geweſen zu ſein. Der Eigenthümer dieſer Parzelle hat einen Theil dieſes ſteinigen öden Plateaus in Culturland umgewandelt, bei welcher Gelegenheit Brandſpuren, geſpaltene Knochen, Urnenreſte, Glas und eiſerne Geräthe gefunden wurden.

Da am 8. Auguſt die Erdäpfel auf dem cultivirten Theile nicht abgegraben waren, ließ ich die nächſte Umgebung an mehreren Punkten unterſuchen; doch fanden ſich nur unbedeutende Bruchſtücke von Gefäßen und Knochenreſte vor. Etwas beſſere Funde machte ich am 12. September und 11. November, wo die eigentliche Fundſtätte angetroffen wurde. Unter einer kaum 15—20 Cm. mächtigen Culturſchichte ſchwarzer Erde wurden folgende Gegenſtände gefunden:

Aus Thon: Randſtücke von dünnen ſchalenartigen Gefäßen und Bruchſtücke römiſcher Lampen, Henkelſtücke aus braun- und roth gebranntem Thon, Doppelhenkel von ſehr großen Weinkrügen, ein Bruchſtück einer Schale aus Terra sigillata und ein Bruchſtück eines ſchalenartigen Gefäßes, innen und außen roth glaſirt, von außen mit concentriſchen Rippen und Riefen geziert. Ein Bodenſtück eines kleinen Gefäßes aus hellblau grauem, wahrſcheinlich ungebrannten

Thon. An allen Stücken haftet die fchwarze Erde fo innig, dafs mit der Entfernung derfelben die äußerliche glatte Glafur verloren geht.

Aus Glas: Bruchftücke großer Glas-Urnen aus grünem, bläulichem und gelblichem Glafe, gefchmolzene Glasklumpen, gerippte oder gekerbte Randftücke von großen Glasgefäßen.

Erwähnenswerth ift ein dreikantiges Glasftück, das als Verzierung eines Glasgefäßes gedient hat und im Umfange desfelben angeklebt wurde.

Aus Glas ein Bruchftück eines bauchigen Gefäßes, das fowohl innen wie außen mit in das Glas vertieften Rillen verziert ift.

Der Rand eines Glasgefäßes aus grünem Glafe mit angebrachter Kerb-Verzierung. An jener Stelle, wo Glasftücke gefunden wurden, zeigten fich deutliche Brandfpuren, das Erdreich gefchwärzt, und Kohlenftückchen. Das Glas fämmtlicher Bruchftücke zeigt an der Oberfläche zahlreiche Kritzer, die mitunter parallel angeordnet find.

Aus Eifen fanden fich vor, meift im guten Erhaltungszuftande ein Meffer, ein Schafkelt, ferner Nägel von verfchiedener Form und Größe bald mit gewölbtem bald mit flachem Kopfe, oft von einer Länge von 12 Cm., ferner zwei vierkantige gefchmiedete Stäbe und Bruchftücke von Thür-Haspen und fonftigen Eifenfachen.

An Münzen aus Bronze im mittelmäßigem Erhaltungszuftande ein Vefpafian, im Befitze des Gaftwirthes von *Materia*, der vom Befitzer des Grundes gefunden wurde, ferner eine Münze mit dem Bildnis des Kaifers Hadrianus, fchöner Kopf, die Reversfeite trägt eine Frauengeftalt mit S. C. und einem III. Umfchrift unleferlich. Eine dritte Münze aus Bronze zeigt das Bild der Kaiferin FAVSTINA DIVA, der jüngeren Gemahlin des Marc Aurel, mit fitzender Frauengeftalt auf der Reversfeite. Eine vierte Münze zeigt wieder das Bild der FAVSTINA, auf der Reversfeite die Umfchrift SECVRITAS und die Frontfeite eines Denkmals mit zwei weiblichen Figuren und S. C. Ein Fingerring aus Bronze.

Unter den Münzen der Neuzeit aus Silber ein Groſchen aus d. J. 1709 mit dem Bildnis des Kaifers Jofeph I. Die Reversfeite zeigt den Reichsadler mit dem . I . im Mittelfelde und die Umfchrift:

ARCHIDVX · AVSTRIÆ · 1709.

Schließlich fanden fich noch Knochen und Zähne von Hausthieren, namentlich vom Rind, Schaf und Schwein.

Auf demfelben Felde, wie in nächfter Umgebung, fanden fich auch Bruchftücke von Feuerftein und Achat, namentlich in der nordlich gelegenen Doline, wo der Befitzer Erde ausgehoben hat, desgleichen auch neben dem auf der Parzelle befindlichen Waffertümpel, der felbft bei der großen Dürre im September einiges Waffer enthielt. Sämmtliche Feuerfteinfplitter zeigen Spuren von Bearbeitung oder find Abfallsfpäne; einige von diefen zeigen Spuren von Schlagmarken und erweifen fich als Zeugen einer vorgefchichtlichen Anfiedlung, welche durch die nachherigen Welteroberer in Befitz genommen wurde. Die Bora, jener heftige Nord-Oft-Sturm, hat auch hier ftellenweife das Erdreich und damit die Culturfchichte weggeblafen und uns nur wenige Rudera antiker Cultur an gefchützteren Stellen hinterlaffen.

Nach einer Mittheilung des Vicars Herrn *Anton Pahor* dafelbft ftieß ein Bauer beim Graben unter der Erde auf eine große behauene Steinplatte unter der fich thönerne Gefchirre, Schmuckgegenftände, Münzen, Werkzeuge, wie Hacken, Aexte, Schaufeln, Hufeifen etc. befanden. Daneben fand fich ein Grab, das mit einem flachen Thonziegel gedeckt den Leichenbrand beherbergte, darin ein Thränenfläfchen mit einer Bronzemünze darinnen. Einige Münzen von der Größe unferer Vierkreuzer-Stücke zeigten das Bild des Löwen mit den Buchftaben S. G. Ein Bauer dafelbft befitzt noch jetzt eine Steinurne mit Deckel, 35 Cm. hoch und der Durchmeffer der breiten Aushöhlung ift 29 Cm. In diefer Steinurne fand fich eine Glas-Urne mit Leichenbrand. Der Pfarrer befitzt von diefem Funde ein ficheiförmig gekrümmtes Eifenftück.

Mofer.

7. *(Ein Madonnenbild der altböhmifchen Schule.)* In meinen kunfttopographifchen Mittheilungen aus den fürftlich Schwarzenbergifchen Befitzungen in Südböhmen (Mittheilungen der Central-Commiffion etc. 1891 S. 37) gedachte ich mit kurzen Worten des auf Holz gemalten Madonnenbildes aus der fogenannten alt-böhmifchen Schule des 14. Jahrhunderts in der Minoriten-Kirche zu *Böhmifch-Krumau*. Das Kunftwerk ift in der Folge zur böhmifchen Landesausftellung nach *Prag*, fowie jüngft nach Wien gekommen, und es wurde dadurch möglich, es genauer zu unterfuchen, als es früher bei feinem hohen Standort in der Kirche möglich gewefen. Die Compofition ift die traditionelle, mit der Halbfigur der Madonna fammt Kindlein im Bildfelde und auf dem viereckigen Rahmen kleine Figürchen von den Heiligen Franciscus, Ludovicus, Bonaventura, Antonius, Clara auf den verticalen Leiften, während auf der oberen horizontalen drei kleine Engelbüftchen mit Spruchbändern gemalt find. Den Text der letzteren bilden Verfe des marianifchen Hymnus: Regina coeli laetare; auf der unteren Leifte ficht man drei Prophetenbruftbilder, ebenfalls mit Sprüchen.

Das Gemälde ift auf Holz mit Kreideüberzug auf Goldgrund gemalt, ift aber ftark übermalt, roh neu vergoldet, hat überhaupt mannigfach gelitten und ift fchon vom Haufe aus nur eine mittlere Leiftung jener Richtung des Trecento, welche man gewöhnlich Budweifer Schule zu nennen pflegt.

Bemerkenswerther aber ift an dem Werke ein gefchichtlich beachtenswerther Umftand. Unter der einen Heiligengeftalt find zwei Wappenfchilde gemalt, der eine getheilt in Altungarn und Anjou, der andere mit den Emblemen Neapels. Hieraus geht hervor, dafs das Bild mit Königen Ungarns aus dem Haufe Anjou-Neapel zufammenhängen dürfte, wahrfcheinlich alfo entweder mit Karl Robert (1309—1342), oder, was mehr für fich hätte, mit deffen Sohn Andreas (1327—1345). Kunfthiftorifch ergeben fich dabei allerdings fchwierig zu beantwortende Fragen. Ift das Gemälde von einem füd-böhmifchen Künftler für Ungarn gemalt worden? Wenn dem fo fein follte — obwohl ein Zufammenhang der füd-böhmifchen Schule mit jenen Fürften kaum zu erklären fein dürfte — fo könnte fich dagegen wohl eine Erklärung dafür finden, auf welche Weife das

Werk aus Ungarn nach Böhmen zurückgekommen wäre, indem Sigismund der deutſche Kaiſer und König von Böhmen, welcher aber ſeit 1387 bis zu ſeinem Tode 1437 auch über Ungarn geherrſcht hat, es nach ſeiner Heimat gebracht haben konnte.

Eine andere Frage wäre die: Haben ungariſche Könige das Bild vielleicht für das Kloſter in *Krumau* geſtiftet? Die Annahme ſcheint ſehr unwahrſcheinlich. Denn abgeſehen davon, daſs wir von Beziehungen der Anjou's zu *Krumau* nichts wiſſen, wurde das dortige Minoriten-Kloſter erſt 1357 geſtiftet, das mit demſelben vereinigt geweſene Clara-Kloſter daneben erſt 1361. Von den beiden genannten Königen Ungarns, welche hier in Betracht kommen könnten, ſtarb aber der jüngere ſchon 1345. Wir müßen es Specialforſchern des Territoriums überlaſſen, ein klareres Licht in die nicht ganz unintereſſante Angelegenheit zu bringen.

Ilg.

8. Conſervator Civil-Ingenieur *Paſcher* hat der Central-Commiſſion über die Reſtaurirungs-Arbeiten an der St. Nicolaus-Kirche zu *Eger* Mittheilung gemacht. Schon vor Jahren war durch Baron *Schmidt* die dringende Reſtaurirungs-Bedürftigkeit dieſer Kirche conſtatirt worden, wie denn auch bald darauf ein Reſtaurirungs-Project nach den Angaben des Ebengenannten durch den Architekten *Karl R. v. Schlachter* angefertigt wurde. Anfänglich verſuchte man die Gewölbe und den Dachſtuhl zu erhalten, was ſich aber bald als unmöglich herausſtellte. Bevor die Demolirung der Gewölbe in Angriff genommen wurde, wurden dieſelben im Hinblicke auf den Beſtand von etwaigen alten Malereien unterſucht. Die Mühe war nicht vergebens. Man fand durch 3 bis 4 Kalktünchen verdeckt ſolche noch vorhanden. Mit der Abtragung der Gewölbe wurde nunmehr für ſo lang inne gehalten, bis die Malereien unterſucht und durch Aufnahmen der Nachwelt erhalten gemacht waren. Von den 15 Jochgewölben des Langhauſes waren zwölf bemalt, auf den drei mittleren konnte keine Spur einer Malerei gefunden werden; man kann mit Sicherheit annehmen, daſs dieſe Gewölbe ſchon einmal ausgewechſelt worden ſind. Der Bauzuſtand derſelben war ein ganz vorzüglicher, auch war die Qualität des Materials eine etwas beſſere. Der genannte Conſervator ließ die Malereien photographiſch aufnehmen. Mit Ausnahme eines einzigen zeigen die Bilder auf einen tüchtigen alten Meiſter; vortrefflich ſtyliſirtes Rankenwerk und Blumen ſind dargeſtellt als Umrahmung von bibliſchen Bildern und ſolchen aus dem Leiden Chriſti, Bilder der Evangeliſten und Propheten etc. (16. Jahrhundert). Unter perſönlicher Leitung des Conſervators geht das Reſtaurirungs-Werk vor ſich. Ende 1893 werden die baulichen Arbeiten abgeſchloſſen ſein; für das bezeichnete Jahr erübrigt nur die Herſtellung des Gewölbes, des Verputzes und der Fenſter. Der neue Dachſtuhl ſteht bereits.

9. Conſervator *Schmoranz* hat an die Central-Commiſſion über die Kirche zu *Chotoun* bei *Böhmiſch-Brod* berichtet, daraus zu entnehmen iſt, daſs die frühere Pfarrkirche erbaut zu Ehren St. Peter und Paul 1384 bis zum Jahre 1816 beſtand, in welchem Jahre ſie wegen Baufälligkeit abgetragen wurde. Nur der Kirchthurm mit den Glocken vom Jahre 1664 (von *Nicolaus Löw*, Glockengießer in Prag) ſind als Ueberreſte geblieben. Jedenfalls ſtammen die noch jetzt in der Kirche befindlichen zwei Bilder aus der St. Peter- und Paul-Kirche, darunter eines St. Peter und Paul vorſtellend, achteckig, das der Schmuck des Haupt-Altares war. Das Bild gilt in der Literatur für ein Bild des Karl *Skreta*, trägt aber unverkennbare Anzeichen des Entſtehens im 18. Jahrhundert an ſich. Zwei kleine Bilder (St. Maria und St. Joſeph) hingegen können wohl eher dieſem Meiſter zugeſchrieben werden, obwohl die Meinung beſteht, daſs das Joſeph-Bild von *Peter Brandl* ſtamme.

10. Conſervator *Cl. Čermak* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er in der *Gemeinde-Ziegelei zu Časlau* wieder große neolithiſche Gruben-Anſiedlungen aufgefunden hat. Einige dieſer Gruben waren über 10 M. breit und 1·5 M. tief. Außer den gewöhnlichen großen und groben Gefäßen war da eine Unmaſſe von mit feinem Strich- und Band-Ornament verſehenen vom mittleren neolithiſchen Typus. Sehr hübſch geſchlagene Hornſtein- und Feuerſteinmeſſer lagen gewöhnlich zwiſchen den Scherben. Zwei prächtige Amphibolith-Aexte und ein geſprengtes Hammerbeil wurden in den Gruben entdeckt, aber keine metallenen Werkzeuge. Beſonders charakteriſtiſch iſt ein irdener Seiher (Rauchgefäß?) ganz von derſelben Form, wie er in *Lengyel* von *Wošinsky* gefunden wurde. In einigen Gruben waren ganze Lagen von ausgebranntem Lehmbewurf und zwiſchen ihm große Mahlſteine und Knochen vom Rind. Von wilden Thieren fand man hier bis jetzt nicht ein Stück Knochen. Die große Anſiedelung zählte über hundert Grubenwohnungen und dehnt ſich weiter gegen Süden aus.

In der Ziegelei in der Vorſtadt *Koželuh* bei *Časlau* fand der genannte Conſervator an der Fundſtelle des geſchweiften Bechers eine ansa lunata und einen Hammer aus Hirſchgeweih mit vierflächigem glatt ausgeſchnittenen Loche. Drei ähnliche Hämmer grub man auch auf dem nahen Hrádek aus.

Die heurigen Forſchungen (1892) auf dem Hrádek in *Časlau* beſtätigten die früheren Anſichten und man konnte ganz deutlich die emporſteigende Cultur von der Terramare-Zeit in die Hallſtätter Periode, dann den Uebergang zu der La Tène-Periode, zu der ſich ohne Abgränzung die ältere flaviſche Burgwalltypus-Zeit geſellte, erkennen. Ober dieſem lagen noch mächtige Schichten des jüngeren Burgwalltypus mit einem Skelet in der gewöhnlichen Weſt-Oſt-Lage, dabei ein eiſernes Meſſer. Von den zwei großen Feuerherden mit einer Unmaſſe von Aſche ſtreckte ſich der nördlichſte durch alle Schichten bis zum Felſen. Daneben wurde in neuerer Zeit ein Waſſerbehälter im Durchmeſſer von 1·5 M. bis zum Felſen angehauen; denn es gingen Scherben mit Wellen-Ornament bis zum Felſen. In der oberſten Schichte fand man ein Denar des Fürſten Vladislav II. und einen durchgebohrten Zahn von einem großen Bären. Bemerkenswerth iſt, daſs auch in dieſer oberſten Schichte viele Bronzeſchlacken und ausgebrannte Stücke von einem Schmelzofen lagen. Die größte Tiefe der Culturſchichten betrug 3·8 M. In der unterſten Schichte fand man nur Knochen der Hausthiere, während in den Zwiſchenſchichten ſehr

viele Gebeine und Geweihe vom Reh u. f. und vom Hirfchen waren.

In *Brozánek* bei *Melnik* an der Elbe fand man zwei Menfchenfkelette in einer uralten Anfiedelung aus der mittleren Hallftätter-Periode. In großen Feuer-Herden und Gruben lagen ganze, aber auch zerfchlagene graphitirte Gefäße, auch ein Doppelgefäß, viele beinerne Pfeilfpitzen, ein hubfch mit Würfelaugen ornamentirter Kamm. Große Mahlfteine und zerfchlagene fteinerne Hämmer gehörten zu dem Inventarium des Ortes. Hier fand man vor Zeiten auch die fchöne bronzene Schildnadel, die das Prager Mufeum ziert. Alle Sachen kamen in das Bezirks-Mufeum in *Melnik*.

11. Nordweftlich von der dem heil. Nicolaus geweihten Filial-Kirche zu *Vidic* bei *Kuttenberg* fteht auf dem Friedhofe ein Glockenthurm neueren Datums, und in diefem hängen zwei recht intereffante Glocken. Die größere mißt bei der fchrägen Höhe von 65. Cm. 86. Cm. im Durchmeffer und trägt am Halfe einen breiten ornamentalen Steifen, in welchem nackte verfchiedene Inftrumente fpielende Genien zwifchen Bäumen dargeftellt find. Unter diefem Streifen läuft ringsherum ein Kranz aus ftylifirten Akanthusblättern. Der Mantel ift voll von Relief und Infchriften. Man erblickt hier zuerft den gekreuzigten Heiland; das Kreuz ift flach gehalten, der Körper aber frei, plaftifch modellirt, gelblich-weiß, die Wunden roth, das Lendentuch und die Krone grün; zu beiden Seiten ift folgende Infchrift:

KRISTVS VM	RZEL ZA HRZI:
CHI	NASSE
A WSTAL Z M	RTWICH PRO
OSPRA//EDL	NIENI NASSE

Am Fuße des Kreuzes, das mit drei Keilen im Boden befeftigt erfcheint, liegt der Todtenkopf mit einer Schlange, im Hintergrunde ift eine Landfchaft angedeutet, im Vordergrunde ftehen zwei Figuren. Diefelben follen Maria und Johannes vorftellen, es ift aber dabei nur eine, nämlich die den Jünger Johannes darftellende Form zweimal benützt worden, und die Darftellung unterfcheidet fich nur durch die Farben; die Kopfe find gelblich weiß, der Anzug ift aber bei der einen Figur ganz grün, bei der andern ift das Untergewand grün, der Mantel zinnoberroth.

Auf der anderen Seite fieht man den heil. Nicolaus, eine große ernfte Geftalt, deren Kopf bis in den ornamentalen Kranz hinreicht; fein Geficht und Pedum find gelblich-weiß, die Mitra, das Buch und das Velum des Krummftabes grün, das Pluviale war gelb. Zu beiden Seiten des Heiligen ift folgende Legende in kleiner Lapidarfchrift:

Leta panie: 1.5	.9.9. Slit a Vdie-
lan gest . Zwon	tento ke czti a
kchwale panu	Bohu wssemohuczi-
mu . skrze tomasse	konwarze na horach
Kuttnach . do	Wsi Widicz kostelu
zalozeni swate	ho Mikulasse, za spra-

wowani wrozeneho pana Martina Wilhama z Wustanova toho czasu Heytmana na Malessowie

Etwas weiter rechts liest man:

MARTIN WILHAM Z WV
STANOWA

und darunter erblickt man in einem edel ausgeführten Kranze das Wappen Wilham's. Im rothen Schilde fteht eine weiße Figur, die Linke auf die Hüfte geftützt, in der erhobenen Rechten eine heraldifche Lilie haltend; reiche gelbliche und rothe Helmdecken umgeben den Schild, der Helm, an welchem fich die Halbfigur als Schmuck wiederholt, trägt grüne und rothe Hörner.

Links von der Legende ift ein Schildchen mit einem einköpfigen Adler und über dem Schildchen ein gekröntes R; noch weiter links befindet fich die Infchrift:

SWATI MARTIN

und unter derfelben ein den heil. Martin darftellendes Relief. Das Pferd ift weiß, die Rüftung, die Stiefel und der Bart des Heiligen find fchwarz, der Mantel roth, als Kopfbedeckung trägt er eine rothe mit Pelz verbrämte Mütze. Der Körper des Bettlers ift gelblich weiß, die wenigen Kleider find grün; im Hintergrunde fieht man in der Landfchaft eine Stadt mit Mauern und Thürmen. Im Kranze lauft ein 9 Cm. breites Blatt-Ornament, welches von den Figuren hie und da unterbrochen wird.

Die Farben find Email-Schichten, welche auf die fertige, vielleicht zum zweitenmal erhitzte Glocke aufgetragen wurden, wie einige auf die glatte Glockenflache gefallene Tropfen beweifen. Die gelblich-weiße Farbe ift von dem ziemlich glatten Grunde theils abgefprungen, theils von Schmutz faft unkenntlich gemacht; dagegen hat fich die zinnoberrothe gut erhalten, das Grüne ift durch eine künftliche Oxydation erzielt worden. Außer den angeführten plaftifch behandelten Infchriften lieft man auf der Glocke noch folgende im goldgelben Tone auf dem Metall gefchriebene Namen:

Daniel . krczmarz	Ssima . antoss .
Ssimaczek . richtarz	toho czasu kostelniczi

Von dem Meifter Thomas, welcher der berühmten Gießerfamilie der Klabal in *Kuttenberg* entftammte, findet man im Caslauer Kreife fehr viele zwifchen den Jahren 1557—1601 gegoffene Glocken, welche durch elegante Renaiffance-Ornamente, Reliefs und weitläufige Infchriften fich auszeichnen. Die Vidicer Glocke ift freilich mit ihrer Farben-Ausftattung ein Unicum, und es war ein folches Experiment nur in *Kuttenberg*, wo bei der Hüttenarbeit verfchiedene Schmelzproceffe erprobt werden konnten, und wo damals auch die Töpfer wunderfchöne Glafuren in reicher Farbenfcala zuzubereiten wußten, möglich.

Die zweite Glocke ift ein Werk des berühmten Kuttenberger Gießers *Andreas Plaček;* diefelbe ift 61 Cm. hoch, hat 80 Cm. im Durchmeffer und trägt am Halfe folgende Minuskelinfchrift: Anno domini m c c c c l x x x i x hec campana fufa eft ad honorem dei per magiftrum andream paczk . (sic!), fonft ift fie außer den gewöhnlichen Zierleiften ganz glatt. Trotz dem hohen Alter ift die Oberfläche nur fchwach oxydirt und der Kranz fehr wenig ausgefchlagen; vorzügliches Metall, fchöne Form, angenehmen Klang, aber wenig Ornamente findet man an allen Werken diefes Meifters.

Confervator *Jof. Braniš.*

12. *(Das Schloß Juval.)*

Wer etwa an einem fonnigen Nachmittage über die warmen Lehnen oberhalb der Schnalfer Brücke

zur altehrwürdigen und ſtolz thronenden Veſte *Juval* hinaufſteigen will, der möge wiſſen, daſs die Beſichtigung des Innern dieſer Burgruine bei den gegenwärtigen Verhältniſſen nicht mehr Jedermanns Sache ſein kann; denn das Schloß mit ſeiner weitgebietenden Ausſicht iſt ſeit kurzem auf ſeiner hohen, in ſenkrechten Wänden abſtürzenden ſchmalen Felſenterraſſe völlig unnahbar geworden. Nur durch ein halb verſchüttetes Hinterpförtchen des älteren Theiles, auf ſchlüpferigem, ſchmalen und ſchwindeligen Felſenſteig ſind deſſen Hofräume und Verließe noch zugänglich (vgl. Grundriß: Mittheilungen n. F. 1890, S. 141 2). Der ſcharfe Zahn der Zeit bezwingt endlich auch dieſe kühnſte Burg des unteren Vinſtgaues und weiht ſie bald dem völligen Untergange. Außer der Erinnerung an unſterbliche Herrlichkeit wird, wie es den Anſchein hat, an dieſer Stätte in nächſter Zukunft nichts mehr übrig bleiben als die entzückende Fernſicht nach allen Seiten hin und der ſchaudernde Blick hinunter in die romantiſche Untiefe der Felſenthore des allbekannten Schnalſer Thales, deſſen Wacht *Juval* ſeit Jahrhunderten verſehen hat. Blickte man ſeit mehreren Jahrzehnten faſt nur mehr durch öde Fenſter ins Firmament, ſo ſind nun vollends in der Mitte der letzten Woche des Octobers um 11 Uhr vormittags drei Räume bis auf eine Hauptmauer und auf Bruchſtücke von Quermauern mit ihren Fresken und Inſchriften in edelſter Früh-Renaiſſance durch einen Abſturz theils blosgelegt, theils zertrümmert worden und die Stücke bemalter Wände können als letzte Erinnerungen an vaterländiſche Profanmalerei aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts zuſammengeſucht werden. An der Südweſtſeite iſt nämlich eine mächtige Mauerwand, die über dem alten Aufgang zum Schloße oben auf dem Felſen ſich erhob, endlich abgeſtürzt, eine ganze Muhr von Mauertrümmern hinter ſich laſſend, und hat den alten Auflieg zerriſſen und verſchüttet, zugleich auch den Terraſſeboden des oberen Gemaches aufgebrochen. Die Kemmenaten und Schlafgemächer der edlen Schloßherren ſind nun gänzlich den zerſtörenden Witterungsunbilden preisgegeben und ſchimmern im Abendglanze in bunteſter Farbenpracht dem baldigen Untergange unrettbar entgegen. Die Sockel-Medaillons: Moſes, Joſua, Gedeon, Kain und Abel, Samuel und Tharaf, die früchtebeladenen Guirlanden und Feſtons, die arabeskenartigen mit Putten und Köpfen, mythologiſchen und klaſſiſchen Helden verflochtenen Laubwerke der Wände und die mit Lorbeer bekränzten Häupter, die Inſchriften auf Thür- und Fenſtergeſims-Malerei, alle ſind dem ſicherſten Untergange geweiht, wenn nicht eine berufene Hand wenigſtens nach Thunlichkeit noch zu copiren verſucht, welcher Mühewaltung alle dieſe letzten Reſte höchſt würdig wären.

Atz.

13. In der berühmten Teinkirche zu *Prag* iſt das Monument des Aſtronomen *Tycho de Brahe* aufgeſtellt. Die Abbildung in Fig. 3 veranſchaulicht die Geſtaltung desſelben. Es iſt eine rothmarmorene Platte, eingerahmt von einem ſchmalen Inſchriftrahmen und zeigt im vertieften Bildfelde die aufrecht ſtehende und vorwärts gewendete Geſtalt eines Mannes, angethan mit einer vollſtändigen, im Charakter des 16. Jahrhunderts behandelten und verzierten Rüſtung, mit der Linken den mächtigen Schwertgriff haltend und die Rechte auf einem Globus, der auf einem neben der Figur ſtehenden ara-artigen Poſtament aufgeſtellt iſt, aufgeſtützt. Auf der Bruſt hängt dem Ritter über dem Cüraß eine breite gegliederte Ehrenkette, daran ein Kleinod. Das Haupt iſt unbedeckt und beim Halſe tritt eine üppige Krauſe aus dem Harniſch heraus; Helm und geſchobene Handſchuhe liegen links zu Füßen der Figur. Das derbknochige Antlitz zeigt einen bejahrten Mann mit Schnurrbart und Kinnbart und eine von der Stirn

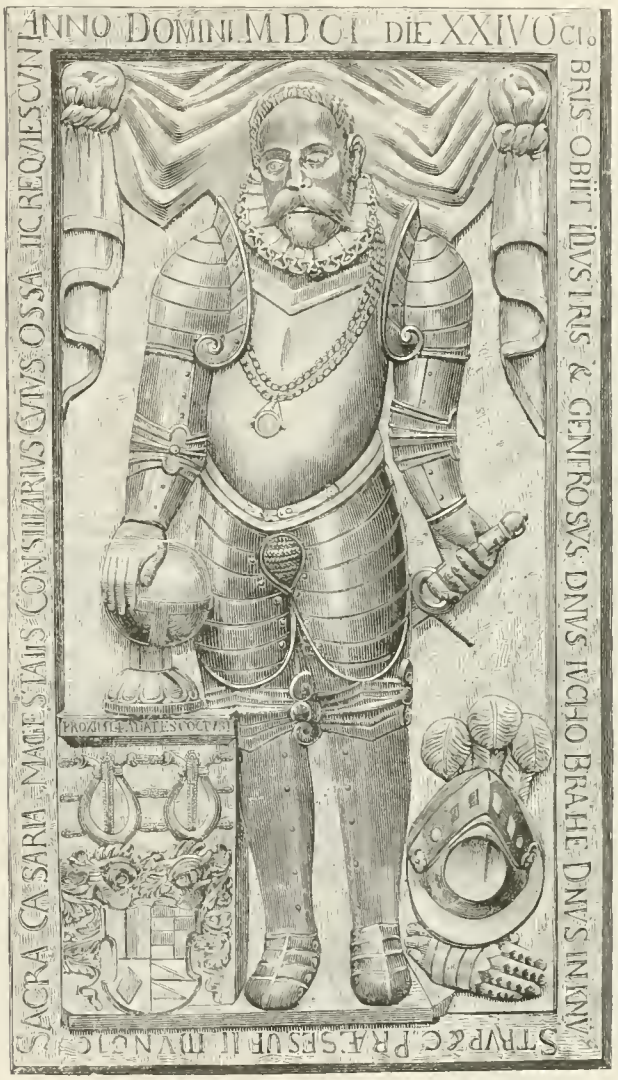


Fig. 3. (Prag.)

ziemlich weit über den Kopf zurückreichende Glatze. Die Figur ſteht unter einem baldachinartig aufgezogenem Vorhang. Das zweimal behelmte Wappen ziert die Vorderſeite der Ara.

Die am Rande der Platte umlaufend angebrachte Inſchrift lautet:

Anno Domini M.DC.I. die XXIV Octobris | obiit ilustris et generosus Dnus Tycho | Brahe Dnus in Kund | strup Xc praeses Uraniburgi Xc Sacrae caesareae | majestatis consiliarius. Cujus ossa hic requiescunt.

Inſchrift des Epitaphium oberhalb des Grabſteines:

Esse potius quam haberi.

Illustris et generosus dnus Tycho Brahe Danus, Dnus in Kundstrup, arcis Uraniburgi in insula Hellesponti Danici Huenna Fundator, instrumentorum astronomicorum, qualia nec ante sol vidit, ingeniosissimus idemque liberalissimus inventor et exstructor, antiquissima nobilitate clarus, sua auctior, animo, quaecunque coelo continentur, immortali gloria complexus. Astronomorum omnis saeculi longe princeps totius orbis commodo sumptibus immensis exactissimas intra minuta minutorumque partes triginta amplius annorum observationes mundo primus intulit. Affixasidera intra minutum ejusque semissem restituit. Hipparchi solius ab orbe condito vel Diis improbos in octava duntaxat gradus parte conatus longissime antegressus, utriusque luminaris cursum exquisite restauravit, pro reliquis erraticis solidissima tabularum Rudolphearum fundamenta jecit, mathematicarum peritis inveteratam Aristotelis et asseclarum doctrinam de sublunari cometarum novorumque siderum situ demonstrationibus invictis exemit, novarum hypothesium author, in Sagyricis et universa Philosophia admirandus. Evocatus ab invictissimo Rom. Imperatore Rudolpho II. do. mirae doctrinae et candoris exempla dedit. Ne vixisse frustra vidisse videretur, immortalitatem etiam apud antipodas scriptorum perennitate sibi comparavit planeque qualis esse, quam haberi maluit: nunc vita functus aeternum vivit. Ejus exuvias uxorisque triennio post defunctae, haeredes liberi sacro hoc loco composuerunt. Obiit quarto Calend. Novemb. Anni Christiani Dionysiaci MDCI. Aetatis suae LV.

Non fasces nec opes
Sola artis sceptra perenn.

Tycho de Brahe, einer der berühmteften Aftronomen, geboren 14. December 1546 zu *Kundftrup*, Danemark, † (obiit quarto calend. 1601) 24. October 1601, ftudirte auf den Univerfitäten zu Kopenhagen und Leipzig, wendete fich anfänglich der Rechtswiffenfchaft zu, begann aber fchon 1560 mit erfolgreichen aftronomifchen Beobachtungen; von 1565 an, als Herr eines bedeutenden Vermögens, widmete er fich ganz der Aftronomie und wurde vom König Chriftian II. von Danemark in feinen wiffenfchaftlichen Beftrebungen kräftigft unterftützt. Da ihm deffen Nachfolger nicht die gleiche Gefinnung entgegenbrachte, folgte er 1599 einem Rufe Kaifer Rudolph II. und überfiedelte nach Prag. Derfelbe bewilligte ihm einen anfehnlichen Jahresgehalt, fchenkte ihm das Schloß *Benak*, doch fchlug *Brahe* fein Domicil in Prag felbft auf. Bei feinen Arbeiten unterftutzte ihn fein Nachfolger *Kepler*. *Brahe* heirathete im Jahre 1573 eine Bauerntochter aus feinem Geburtsorte *Kundftrup*. Er befaß die kleine Infel *Hveen* am Sunde als Lehen und ein Schloß mit Laboratorium in Marienburg. Er ftarb 55 Jahre alt am 24. October 1601.

14. *(Das Renaiffance-Grabmal der Gräfin Barbara Tarnowfka in der Domkirche von Tarnów.)*

Die Stadt *Tarnów* in *Weftgalizien* war feit Mittelalter Sitz berühmter und mächtiger polnifcher Adelsgefchlechter, welche ihr Andenken durch eine Reihe kunftvoller prachtiger Grabmonumente in der alten gothifchen Domkirche[1] von Tarnów verherrlicht haben.

Zu den zwar kleineren aber kunfthiftorifch wichtigften und fchönften Grabdenkmalen der erwähnten Domkirche gehört das Grabmal der Gräfin Barbara Tarnowfka, geborenen Tenczynfka († 1521) der Gattin des berühmten General-Oberbefehlshabers (Hetman wielki koronny) der polnifchen Streitkräfte: Grafen Johann Tarnowfki † 1561.

Diefes Denkmal im edlen Styl der italienifchen Hoch-Renaiffance erbaut,[1] befindet fich an der Weftwand des füdlichen Seitenfchiffes der orientirten Kirche. Das Monument ift auf Confolen, welche mittelft Akanthusblättern in Flach-Relief gefchmückt find, an die Wand angerückt.[2] Unmittelbar auf den Confolen ruhet eine Art fchön profilirten Gebälks, an dem die Halbfäulen (gegenüber dem Befchauer von vorn als flache Pilafter fich darftellend), welche das abfchließende Gebälke mit Giebeldach ftützen, ftehen. Das Giebelfeld (Tympanon) ift gefchmückt mit einem incruftirten Diskus.

Das Ganze dient als decorative Umrahmung für den in der Mitte in einer Art Nifche auf einem fchönen Sockel ftehenden Sarkophag, auf dem die Porträts-Statue an einem Kiffen fanft das Haupt auf den Arm (nach Andrea Sanfovino's Methode) geftützt und gegen den Befchauer gewendet, in halbliegender Stellung ruht. Man fieht eine fchöne junge Frauengeftalt in einem befcheidenen Coftüm einer polnifchen Edeldame aus der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Draperien-Bildung ift eine kunftvolle. Man fieht deutlich den Unterfchied in der Behandlung des wollenen Kleides und des etwa leichteren Stoffes der Aermel.

Der Sarkophag ift mit einem ftylifirten Pflanzen-Flachornament, welches an den Ecken in Flach-Relief übergeht, decorirt. Auch find fchwache Spuren einer Bemalung an dem Sarkophag übrig geblieben. Die Grundfläche war grün und die erhabenen Ornamente orange mit rother Betonung.

Der Hintergrund der Bild-Nifche hinter der Statue durch verticale Streifen in drei gleiche Felder getheilt, ift in der Mitte mit einem Medaillon, welches Madonna mit Chriftuskind darftellt, und an den Seiten mit zwei fchön ftylifirten Wappenfchildern, alles in Halb-Relief, gefchmückt. Der linksfeitige Schild ftellt das Wappen „Leliwa" der Familie Tarnowfki (fechsftrahligen goldenen Stern ober dem goldenen Halbmond im blauen Felde) und der Schild rechts das Wappen „Topor" der Familie Tenczynfki (ein filbernes Beil im rothen Felde) vor.

Die Decke der Nifche ober dem Sarkophag ift mit einem gebrochenen etwas erhabenen geometrifchen Linear-Ornament decorirt.

Der Sockel unter dem Sarkophag hat analog den beiden Pilaftern eine Bafe, ift oben mit fchön profilirtem Gefims abgefchloffen und trägt vorn eine Art Cartouche mit marmorner Infchriften-Tafel, auf der folgende Worte zu lefen find:

Barbarae de Thenczyn Nicolai Russiae Palatini Filiae, Foeminae Moribus pudicitiaque insigni Joannes comes in Tharnow Caftellanus Cracovien. Coniugi svavissimae maestus posuit.

Vixit annis XXXI. obyt Anno 1521.

[1] Vgl. *Burckhardt*, Geſchichte der Renaiſſance in Italien S. 140. Die wichtigſten Grabtypen.

[2] Dr. *W. Demetrykiewicz*, Mitth. d. Centr. Comm. 1887, Bd. XIII. S. CXIX — 1868, Bd. XIV, S. 214, 1892, Bd. XVIII, S. 61.

Die Architectur iſt im allgemeinen glatt behandelt, und nur ausnahmsweiſe an den Conſolen, Capitälen, Wappenſchildern und einer herabhangenden Verzierung in Form von zwei unten zuſammengebundenen Voluten, welche zwiſchen den Conſolen das Monument nach unten abſchließen, mit Akanthusblättern in Flach-Relief verziert. Das ganze Denkmal, die Porträtſtatue nicht ausgenommen, iſt aus weißem Pinczower Sandſtein gebaut und an verſchiedenen Stellen, wie an den Pilaſtern, dem Frieſe, dem Diskus des Giebelfeldes, an den Conſolen, mit rothem Marmor incruſtirt. Weder eine Unterſchrift noch ein Künſtler-Monogramm nennt uns den Schöpfer dieſes durch ungemein edle Maßverhaltniſſe, künſtleriſche Durchbildung der Details und anmuthsvolle Beſcheidenheit der Decoration kunſthiſtoriſch wichtigen Werkes. Das nähere Betrachten des beſprochenen Grabdenkmals läßt faſt keinen Zweifel übrig, daſs man hier mit einer Leiſtung einer Abzweigung der römiſchen, unter Einfluß des *Andrea Sanſovino* thätigen, Bildhauer-Schule zu thun habe.

Es iſt aber anderſeits bemerkenswerth, daſs eine nähere Vergleichung dieſes Denkmals mit manchen anderen polniſchen Monumenten aus derſelben Zeit und beſonders mit den prächtigen Renaiſſance-Denkmalen der Biſchöfe Tomicki († 1535), Gamrat († 1545) und Maciejowſki († 1550) in der Krakauer, und des Erzbiſchof-Primas Dzierzgowſki († 1559) in der Gneſener Domkirche, ſowie des Renaiſſance-Ciborium-Altars in der Marien-Kirche zu Krakau durch auffallende Aehnlichkeit charakteriſtiſcher Details, wenn nicht überall, auf dieſelbe Künſtlerhand, ſo doch auf gemeinſame Conceptionsquelle hinzuweiſen ſcheint.

Zur näheren Beleuchtung der obigen Ausführungen wäre an die bekannte hiſtoriſche Thatſache zu erinnern, daſs in Folge der Verheirathung des polniſchen Konigs Sigismund I. mit Bona Sforzia im Jahre 1518 die Beziehungen Polens zu Italien immer lebhafter ſich geſtalteten und ganze Gruppen italieniſcher Künſtler, Architekten, Bildhauer etc. nach Polen berufen wurden.[1]

Das beſprochene Grabdenkmal iſt ſehr gut erhalten und in ſeiner urſprünglichen faſt intacten Form uns überliefert worden; es iſt jedoch ſehr zu bedauern, daſs in den letzten Jahren die fehlenden abgebrochenen Spitzen der Akanthus-Blätter an den Conſolen in einer unbeholfenen wahrhaft ſtyloſen Weiſe ergänzt wurden (Fig. 4). *Demetrykiewicz.*

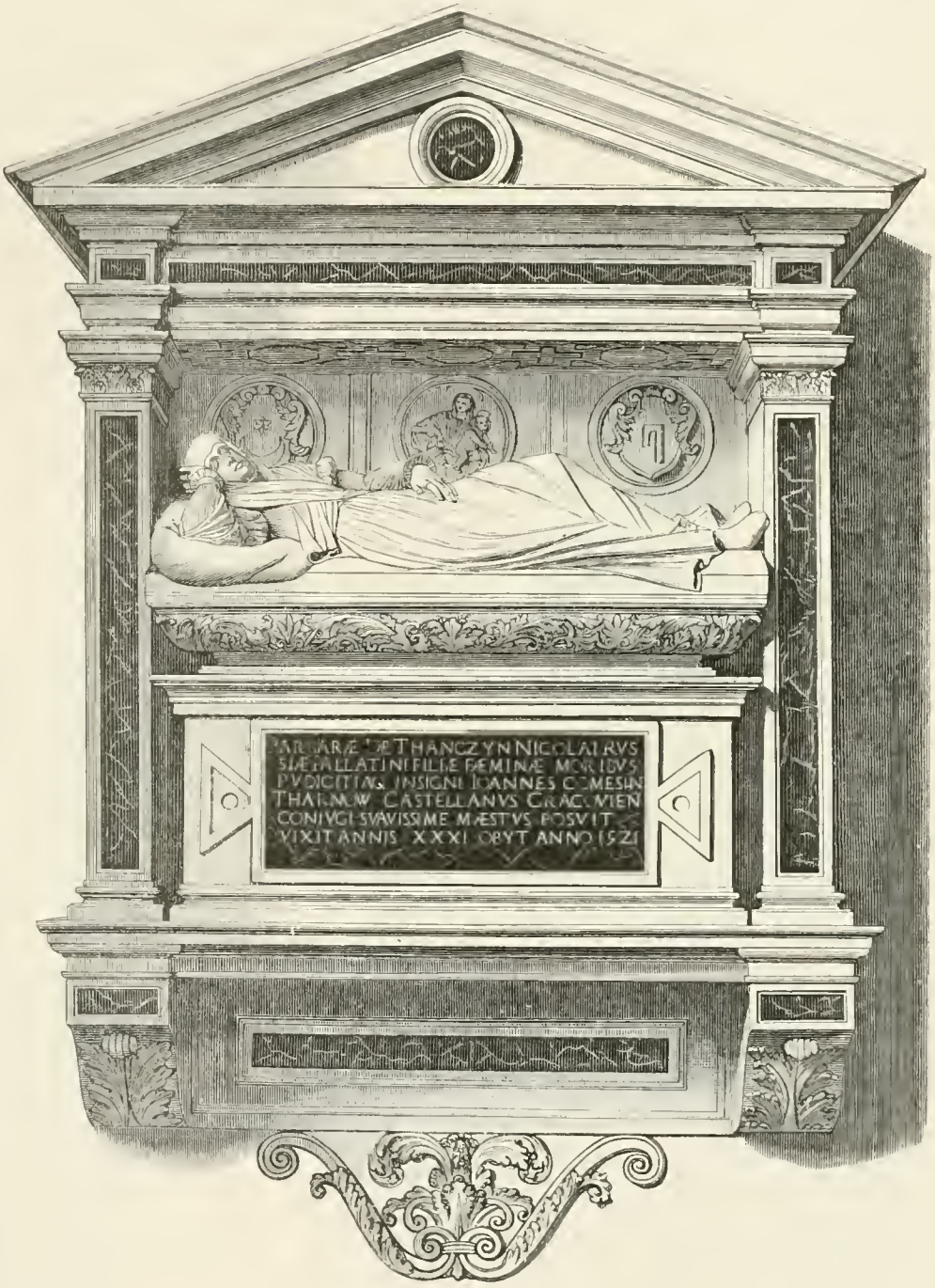


Fig. 4. (Tarnów.)

15. Conſervator Profeſſor *Majonica* hat an die Central-Comiſſion berichtet, daſs im Jahre 1891 von ihm im Dorfe *Kozarsce* eilf römiſche Gräber aufgedeckt wurden, welche einen ſehr intereſſanten Inhalt ergaben. Man fand Aſchenurnen aus Thon, Glasſcherben von größeren Balſamarien, Eiſenwaffen, vergoldete Glas-Perlen, kleine Armſpangen und zwei Fibeln nach Art, wie ſie der früheren Kaiſerzeit zugeſchrieben werden.

[1] Vgl. Dr. *H. Sokołowski*, Die italieniſchen Kunſtler der Renaiſſance in Krakau. (Repertorium fur Kunſtwiſſenſchaft 1885).

Oeſtlich dieſes Ortes, ſüdlich von *Woltſchach*, liegt die kleine Ebene von *Cigino*, woſelbſt im Alterthume Ziegelöfen beſtanden haben müßen, da der ganze Boden noch jetzt mit Ziegelbruchſtücken beſtreut iſt. Auch heute befinden ſich dortſelbſt gegen die Straße von *St. Lucia* große Ziegelbrennereien. In ſüdlicher Richtung an der Straße gegen *Görz* ſind wiederholt bei Canale Münzen und Anticaglien gefunden worden, und im vorigen Jahre fand man in der Nähe von *Plava* am Abhange der neuen Straße ſehr ſchöne Eiſengegenſtande, die dann an das Görzer Muſeum kamen; dermalen zwei Pflugſcharen, eiſerne Palſtabe und eine eiſerne ſehr intereſſante Opfergabel.

16. In jüngſter Zeit wurden in der Nähe des freiherrlich Walterskirchen'ſchen Maierhofes zu *Wolfsthal* nächſt *Haimburg* gelegentlich von Erdarbeiten in einer Tiefe von circa 3 Schuh drei menſchliche Skelette gefunden, von denen zwei bei der Grabung zerſtört wurden, das dritte Skelet iſt unverſehrt geblieben. Der Kopf iſt gegen Weſten gerichtet, die Füße ſtanden gegen Süden. Bei jedem Skelet fand ſich ein kleiner ſchwarzer Thontopf, bei zweien lag das Gefäß bei den Füßen, bei einem beim Kopf. Zwei Gefäße fielen in Scherben, eines iſt ganz geblieben. Bei dieſen Fundverhaltniſſen ſteht außer Zweifel, daſs es ſich hier wirklich um prähiſtoriſche Gräber handelt. Weitere Unterſuchungen erſcheinen nach dem Referate des Dr. *Much* ſehr empfehlenswerth. *Wolfsthal* iſt bereits als Fundort prähiſtoriſcher Bronze-Gegenſtände bekannt, da dortſelbſt im Jahre 1845 ſieben Beile mit Schaftrohr und zwei Sichelfragmente in einem Thongefäße verwahrt gefunden worden ſind.

17. Conſervator *Straberger* hat der Central Commiſſion mitgetheilt, daſs im Monate October in der Nähe der Ausmündung der Traun in die Donau gelegentlich der dortſelbſt ſtattfindenden Regulirung der Traunufer ein nicht polirtes gut erhaltenes Steinhammer-Beil aufgefunden wurde, das nachmals an das Muſeum zu *Linz* käuflich gelangte.

18. Conſervator *Majonica* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs bei *Charfreit* (Caporello) im *Iſonzo-Thale*, wo ſeit mehreren Jahren Grabungen mit ſehr beachtenswerthen Erfolgen durchgeführt wurden, auf dem Berge S. Antonio, woſelbſt eine antike Umwallung und viele prähiſtoriſche und römiſche Ueberreſte noch vorhanden ſind, von einem Knaben zufällig ein goldener Ring gefunden wurde. Selber wurde vom Landes-Muſeum zu Görz um 60 fl. erworben. Der Ring hat einen Goldwerth von 40 fl., iſt maſſiv, glatt gearbeitet, nur in dem an der vordern Seite angebrachten quer-ovalen Kaſten mit ſtark vortretendem Rande (0·015 M. tief) befindet ſich ein antiker geſchnittener Stein mit der Darſtellung eines Adlers, in dem Schnabel einen Kranz tragend, auf einem Blitze ſtehend und links vor ihm ein Palmzweig (die Attribute des Jupiter victor; ſ. archaeogr. Triestino, XVIII. Bd., 1892, S. 207).

19. Conſervator Dr. *Pič* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in ſeinem Bezirke im vergangenen Jahre keine Grabung und kein Fund von Belang vorkam. In *Podbaba* hingegen wurde wieder eine Partie von Gräbern aus der Zeit der Völkerwanderung aufgedeckt; dieſe Gräber ergaben als Beute fünf Kämme, wovon zwei ſehr ſchön verziert zu den ſeltenſten Exemplaren gerechnet werden können, etwa fünf Fibeln, zwei Perlenſchnüre, einen Schildbuckel, Speer- und Lanzenſpitzen, Schnallen und andere Kleinigkeiten neben zehn Gefäßen. Ein größeres Grabfeld von über 100 Gräbern aus dem 10.—11. Jahrhundert wurde bei *Libic* exploitirt. Das Grabfeld gehört wahrſcheinlich in die hiſtoriſch bekannte Zeit, wo auf dem Burgwall von *Libic* die *Slavnikovici* und die *Vršovici* ſaßen. Es kamen auf dem Grabfelde einige unregelmäßige Beſtattungen vor, indem einige Leichen in kauernder Stellung begraben lagen; ſonſt fand man die Leichen in vollſtändiger oder theilweiſer Steinpackung, auf einem Brett liegend oder mit einem Brett zugedeckt, in ausgehöhlten Baumſtämmen oder Särgen begraben. Bei den Leichen wurden im Ganzen fünf Perlenſchnüre, eine größere Anzahl von Schläfenringen, eiſerne Meſſer, einige Gefäße und ein Eimerchen gefunden.

Bei *Michle* wurde eine Siedelung conſtatirt, da eine kohlenhaltige Schichte von etwa 2 M. Höhe abgetragen wurde; dieſelbe enthielt unten Scherben von dem Typus der Dobřichover Gräber (3. bis 4. Jahrhundert und reichte ununterbrochen bis zum 10. bis 11. Jahrhundert) hinauf, was auf eine ununterbrochene Siedelung und ein Volk hinweiſt. Eine zweite ſolche Siedelung fand ſich bei *Libšic*, wo auch Brandgräber entdeckt und eines davon (mit einem Bronze-Bruchſtück) aufgedeckt wurde. Zu erwähnen iſt noch, daſs Gräber aus der Völkerwanderungs-Zeit in *Libic* gefunden und ſolche auch in *Michle* conſtatirt wurden.

Ein La-Tène-Grab wurde bei *Ohrad* geöffnet. Ein darin befindliches Skelet lag nach Oſt-Weſt, hatte ein Armband von Bronze an der linken Hand, ein eiſernes bei der rechten Schulter.

20. Conſervator *Strnad* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs das Muſeum zu *Pilſen* einen bronzenen Palſtab ohne Lappen, der in der Nähe von einem Bauer gefunden worden war, und eine ſteinerne Streitaxt mit gebohrtem Loche, gefunden bei *Kralovic*, erworben hat.

Bei *Železný Oujezd* nächſt *Nepomuk* hat man im Sommer eine größere Menge ſilberner Münzen ausgeackert. Die meiſten Stücke waren Münzen aus der Zeit Königs Vladislav's, und der Kaiſer Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolph II. Vereinzelt erſcheinen darunter verſchiedene deutſche Städte und Fürſtenthümer vertreten. Die Münzen gehören der Zeit zwiſchen der zweiten Hälfte des 16. und dem Beginn des zweiten Viertels des 17. Jahrhunderts an.

21. Conſervator Director *Bulić* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs er im vorigen Jahre auf der Inſel *Liſſa* einige Grabungen durchführen ließ. Bei dieſem Anlaſſe fand man im Garten des dortigen Franciscaner-Convents eine alte Mauer, die unzweifelhaft zum zerſtörten Amphitheater gehört. Die weiteren Grabungen beſtätigten dieſe Annahme und ſind jetzt ſammtliche Mauerreſte desſelben bloßgelegt.

22. Conſervator Profeſſor *Berger* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs im September 1892 ſich ein etwa 2 M. großes Stück des Deckenverputzes in der militäriſchen *Winterreitſchule zu Salzburg* loslöſte und zu Boden fiel. Glücklicherweiſe waren es keine Hauptpartien des Rottmayer'ſchen Bildes, welche dadurch zu Grunde gingen und dürfte das Gemälde leicht wieder ergänzt werden können. Die Urſache der Loslöſung des Verputzes liegt wahrſcheinlich in dem Abroſten des Stuccatordrahtes. Mit kommendem Frühjahre wird die ſchadhafte Stelle wieder hergeſtellt werden; übrigens ergab eine Unterſuchung der übrigen Decke, daſs ſich die ſchadhafte Stelle nicht ſehr weitherum ausdehne. Vorläufig wurde vorgeſorgt, daſs eine weitere Loslöſung des Bewurfes unmöglich iſt.

23. Conſervator *Berger* theilte der Central-Commiſſion mit, daſs die St. Ulrichs-Statue, die ſich auf dem Hoch-Altare der Filial-Kirche zu *Scheffau* bei Golling aufgeſtellt befindet — ein Ueberreſt von dem an die Stiftskirche am Nonnberge abgegebenen gothiſchen Flügel-Altare — unter ſeiner Leitung einer pietätvollen Reſtaurirung unterzogen wird. Selbe iſt einigermaßen ſchwierig, indem ſich infolge Wurmſtiches einzelne Theile des Holzes bereits abbröckeln.

24. *Die Mutter-Gottes-Statue in der Krypta des Domes zu Gurk.*

Im Kirchenſchmuck Nr. 1, Jahrgang 1893, finden wir eine Notiz über die Mutter Gottes-Statue in

Fig. 5. (Gurk.)

der Krypta des Domes zu Gurk von Dr. *A. Schnerich*, die wir nicht unbeachtet laſſen dürfen und ihrer Wichtigkeit wegen — wenn auch im Auszug — unſeren Leſern mittheilen zu ſollen glauben. Es iſt eine kleine vollgekrönte Statue der Mutter Gottes mit dem Kinde, die jedoch nicht mehr vollſtändig in der urſprünglichen Geſtaltung auf uns gekommen iſt, aufgeſtellt auf einem entſprechenden Altar in einem Schrein unter Glasverſchluß. Dr. *Schnerich* erhielt die Erlaubnis, das Schnitzwerk näher zu unterſuchen. Daſſelbe iſt 52 Cm. hoch, in der Baſis 22 Cm. breit. Die heilige Jungfrau ſitzt in ſtarrer Haltung auf einem polſterbelegten von zwei Stufen erhöhten Throne. Ein Schleier umwallt ihr Haupt, über die linke Schulter iſt vorn querüber ein Tuch gelegt, mit der Linken greift ſie an die rechte Bruſt. Am rechten Knie ſitzt, von der Mutter Hand unterſtützt, das mit einem kurzen Röckchen bekleidete

Fig. 6. (Maria-Zell.)

Jeſukind, in die Höhe ſehend und in der Hand einen Apfel haltend. Eine Krone mit Sternenkranz aus Metall ziert das Haupt der Jungfrau (Fig. 5). Als Veränderungen kann man conſtatiren: Der Thron mit dem Polſter iſt verbreitert worden, der Hals des Jeſukindes iſt durchſchnitten; auch iſt überhaupt die Handhaltung der Mutter Gottes nicht recht klar. Ueber die Veränderungen gibt uns ausreichenden Aufſchluß der Papierzettel, welcher an der Rückſeite der Statue in einer Vertiefung durch einen Schuber verſchloſſen gehalten iſt. Aus demſelben iſt zu entnehmen, daſs der Tiſchlermeiſter Martin Herberger auf obrigkeitlichen Befehl an der Mutter-Gottes-Statue, welche vormals die das Kind ſäugende Mutter vorſtellte, nicht nur alle ſchadhaften Theile ausgebeſſert, ſondern auch ſoviel es thunlich derſelben eine beſſere Proportion und geſchmackhaftere Stellung gegeben hat (20. Auguſt 1784). Durch dieſe Nachricht iſt die frühere Gruppirung ziemlich klar geſtellt. Der Kopf des Kindes war daher gegen die heil. Mutter gerichtet, zu der es aufblickte, dem entſprechend war auch die frühere Handrichtung Mariens. Dieſer Reſtaurirung gehört unzweifelhaft auch an die Verbreiterung des Thrones, der Stufenunterbau, die heutige Polychromirung, Krone und Sternenkranz an. Ungeachtet dieſer ſehr bedauerlichen Aenderungen erkennt man ganz deutlich das altehrwürdige Schnitzwerk, deſſen Haupt-Diſpoſition dennoch dieſelbe geblieben iſt. Der

wenig gerundete Thron, die ſtark aneinander geſtellten Füße, der viel zu große Kopf der Jungfrau, die ebenſo behandelte Hand derſelben, das fein gefaltete Gewand der Mutter weiſen auf das frühe Mittelalter als Entſtehungszeit hin. Ueberblickt man die ziemlich gleichzeitigen Mutter Gottes-Sculpturen und damalige ältere Darſtellungen, ſo findet ſich wiederholt die das Kind ſtillende Mutter und der Apfel in der Hand des Kindleins (Alt-Oetting, Maria-Saal, Maria-Zell). Mit letzterem beſteht aber eine ganz beſondere Darſtellungs-Verwandtſchaft. Die Mutter-Gottes von ganz ähnlichen Körperverhältniſſen ſitzt ebenſo ſtarr, das Gewand iſt ganz ähnlich geordnet, das Jeſukind bekleidet. Das Bruſttuch fehlt ob der geänderten Darſtellung, dafür reicht die Mutter-Gottes mit der Linken dem Kinde einen zweiten Apfel (Fig. 6). Dieſe Sculptur dürfte in das erſte Viertel des 13. Jahrhunderts zu ſetzen ſein. Eine nahe Schulverwandtſchaft beider Statuen ſteht außer Zweifel. Als älter iſt aber wohl die Gurker zu bezeichnen. Fragt man nach dem Grund der Veränderung, ſo ſcheint es Herrn Dr. *Schnerich* ſehr wahrſcheinlich, daſs die Statue bis zum Jahre 1784 bekleidet und unverändert war und auf den bekannten Befehl des Kaiſers Joſeph II. die Hülle verlor. Da mag man Anſtand an der allerdings recht naiv aber doch keuſch gegebenen Darſtellung genommen und die Veränderung durch den biederen Tiſchlermeiſter — in unſeren Augen allerdings eine arge Schlimmbeſſerung — angeordnet haben.

25. Conſervator Profeſſor *Zachariewicz* hat der Central-Commiſſion intereſſante Nachrichten über einzelne Baudenkmale in *Żółkiew* zukommen laſſen. Das ehemalige Schloß bezeichnet derſelbe als in einem jammervollen Zuſtand befindlich. Einzelne und gerade die intereſſanteſten Theile ſind den ſchlimmen Witterungs-Einflüßen ungeſchützt ausgeſetzt. Um das ebenſo

Fig. 7. (Żółkiew.)

hiſtoriſch als archaologiſch wichtige Gebäude zu erhalten, mußte eine eigene Rettungsaction ins Leben gerufen werden, wozu begründete Hoffnung vorhanden iſt.

In der bezeichneten Stadt ſind noch zwei alte Stadtthore erhalten, das eine heißt das Glińsker-, das andere das Thiergarten-Thor. Letzteres iſt das minder koſtbare, aber bisher nicht reſtaurirt, während das erſtere in den Siebziger-Jahren reſtaurirt worden iſt. Das Thiergarten-Thor (Fig. 7.) iſt bereits ſehr ſchadhaft und wird jetzt auf Antrag der Conſervatoren ausgebeſſert. Der Dachſtuhl muß erneuert werden, doch bleibt die alte Geſtaltung erhalten. Der Putz wird nur dort erneuert, wo er ſchadhaft iſt, wie überhaupt das alte Bild des Thores nicht verändert werden wird.

26. Correſpondent *Mörath* hat mitgetheilt, daſs Se. Durchlaucht Fürſt *Adolph Schwarzenberg* die Räumung des ſchönen Capitelſaales zu *Goldenkron*, der bisher als Magazin benützt wurde, angeordnet hat. Auch werden die im Fußboden des Kreuzganges eingelaſſenen wichtigeren Grabmale, darunter das des Heinrich von Welečin, † 9. IV. 1355, herausgenommen und behufs beſſerer Erhaltung in dem Capitelſaal aufgeſtellt.

27. Die Central-Commiſſion wurde in neueſter Zeit auf den Verfall des fürſterzbiſchöflichen Gurker Schloſſes zu *Straßburg* aufmerkſam gemacht. Das Schloß wurde zur Ruine durch brutale Menſchenhände. *Straßburg* gehört zu den bedeutendſten und ſchönſten Burgſitzen nicht allein Kärntens, ſondern in den öſterreichiſchen Alpenländern, und enthält noch heute in ihrem arg zerfallenen Beſtande zahlreiche kunſthiſtoriſche und hiſtoriſch wichtige Details, ſo die Capelle, die beiden prachtvollen Eingangs-Portale, den in ſeiner Art einzigen Arcadenhof, abgeſehen von manch werthvollen gothiſchen Reſten, die ſich in dem eigentlichen aus dem 17. Jahrhundert ſtammenden und eine einheitliche Anlage bildenden Gebäude zu behaupten vermochten. Wenn man das Schloß beſieht, ſo drängt ſich unwillkürlich der Gedanke auf, es ſei daſſelbe dem Verfalle mit Abſicht preisgegeben. Jedenfalls wäre der Verfall bereits merklicher, wenn die noch geſunde Dachung nicht das Gebäude für einige Zeit gegen die Witterungs-Unbilden ſchützen würde. Dafür hat aber die Menſchenhand in letzter Zeit arg gewüthet, ſelbſt den ſchönen ganz intacten Schloßhof nicht geſchont und das Gebäude als herrenloſen Ziegel- und Bauſtein-Bruch betrachtet, von wo man nehmen kann, was man eben braucht. Das ſchöne Capellen-Portal wurde faſt ganz demolirt. An etwa zehn Stellen wurden die Deckenplatten der Arcadenbrüſtungen gewaltſam abgebrochen und weggeſchleppt. In den oberſten Stockwerken wurden ganze Zwiſchenwände zum Einſturze gebracht, ſo daſs der auf die unteren Gewölbe ſtürzende Bauſchutt auch dieſe an mehreren Stellen durchſchlug. In der Schloß-Capelle wurde die Menſaplatte und das Pflaſter weggenommen, den Stiegen entnahm man einzelne Stufen, ſo wie man ſie eben benöthigte. Dem gedeckten Aufgange fehlen bereits die ſteinernen Stufen bis zu einer ziemlichen Höhe; auch das Dach dieſer Stiege iſt ſchadhaft und fängt die Bretterbedachung an ſiebartig zu werden. Boshafte und habgierige Leute dringen durch Ueberſteigen einer niedrigen Breſche der Schloßmauer in das Innere der Burg, und das geſchieht alles, ungeachtet dieſelbe noch theilweiſe bewohnt iſt und eigentlich bewacht werden ſoll.

Der Haupteingang in das Schloß führt durch ein prächtiges Portal, das im Rundbogen geſchloſſen von zwei Säulen flankirt, oben mit einem Wappen und einem Giebelabſchluß geziert iſt. Links führt noch eine kleine Seitenpforte durch die Schloßmauer. Die

Inſchrift ſagt: Joannes VII. Epvs et Princeps gurcensis Ao. 1685. Im ſchmalen aufſteigenden Hofe ſtehen links Oekonomiegebäude und einige Hütten für alte Inwohnerinnen, die jetzigen Burgwächter. An dieſen Gebäuden erkennt man Sgraffitto-Reſte am Fenſter und Malereien (1588). Der Hof erweitert ſich alsdann und krümmt ſich gegen den feſten Wartthurm, wofelbſt der zweite Schloßeingang angebracht iſt. Der ſchöne Rundbogen iſt von Pilaſtern flankirt und trägt geraden Sturz. Hier die Inſchrift: Card. Joannes VII. 1686, darüber ein Giebel mit Archivolt.

Die Schloß-Capelle beſteht aus einem faſt quadraten Raum von 4·28 M. Länge und 4·03 M. Breite, gegen Oſten ſchließt der halbkreisförmige Altarraum an von 3·30 M. Tiefe. In der Apſis ein romaniſches Fenſter. Vor der Capelle eine große Vorhalle. Vom Altare ſind nur Bretterreſte übrig. Man erkennt noch einige aus etwa dem vorigen Jahrhundert ſtammende Wandmalereien: Mariä-Verkündigung, die Flucht nach Egypten, Mariä-Heimſuchung, St. Anna, St. Joachim, Johann der Täufer, die Kreuzigung, Mater dolorosa, Mariä-Himmelfahrt, St. Ignatius, St. Franciscus, in der Gewölbehöhe den heil. Geiſt. Beim Stiegenaufgange iſt zu leſen:

Melius est vocari ad olera cum caritate, quam
ad vitulum saginatum cum odio!
.....gratia...episcopum gurcensis hanc inferiorem..
totam... aedibus.... scalis de novo restauravit anno
dom. MDCXI.

In der Vorhalle des erſten Stockwerkes erkennt man unter der Tünche 38 Bruſtbilder von Biſchöfen mit Inſchriften. An einem ſpät-gothiſchen Portale befindet ſich das Steinmetzzeichen .

28. Um die Mitte December 1892, ſo berichtet Conſervator *Berger* in Salzburg, erhielt er die Nachricht, daſs die Platte des im Orte *Oberalm* befindlichen hiſtoriſch-denkwürdigen Schrannentiſches durch Muthwille zertrümmert wurde. Der auf einem freien öffentlichen erhöht gelegenen Platze zu Anfang des Ortes

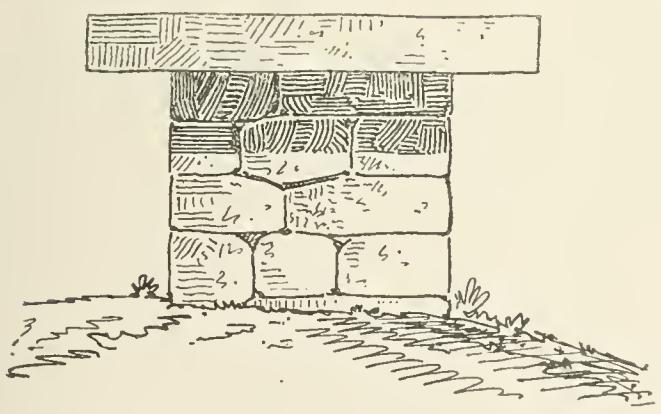


Fig 8. (Oberalm.)

aufgeſtellte Schrannentiſch beſteht (Fig. 8) aus einem etwa 70 Cm. im Geviert meſſenden gemauertem Fuße von circa 65 Cm. Höhe, darauf eine rothmarmorne Platte von 75 Cm. Dicke und 1·20 M. Seitenlänge ruhte. Dieſe Platte fand der Conſervator in drei Stücken gebrochen, zu Seiten des Fußes auf dem Erdboden. Als urſächliche Veranlaſſung wird von den Ortsbewohnern angegeben, daſs ein trunkener Burſche im Uebermuthe die ſchwere Platte aufhob, aber wegen ihres bedeutenden Gewichtes wieder zurückfallen ließ, wodurch ſie am harten Unterbaue zerſchellte. Der Conſervator und die Geſellſchaft für die Salzburger Landeskunde hat nun bei der Gemeinde vermittelnd eingegriffen, damit die Platte auf ihre alte Stelle gebracht und möglichſt zuſammengefügt werde. Daſs dieſer Tiſch eine hiſtoriſche Bedeutung hat, iſt außer Zweifel; an ihm wurde durch Jahrhunderte volksthümliches Gericht gehalten. *Oberalm* gehörte in erzſtiftlichen Zeiten zum Pfleggerichte Glaneck; im Bezirke des letzteren beſtanden zwei ſolche Schrannengerichte, das eine zu Anif, das andere zu Oberalm. Der muthwillig zertrümmerte Tiſch iſt der ſtumme Zeuge der einſtigen Bedeutung des Ortes.

29. Conſervator Dr. *Rosmael* berichtete, im vergangenen Herbſte zu *Helštin* nächſt *W.-Meſeritſch* auf einem Belvedere genannten Hügel auf freiem Felde

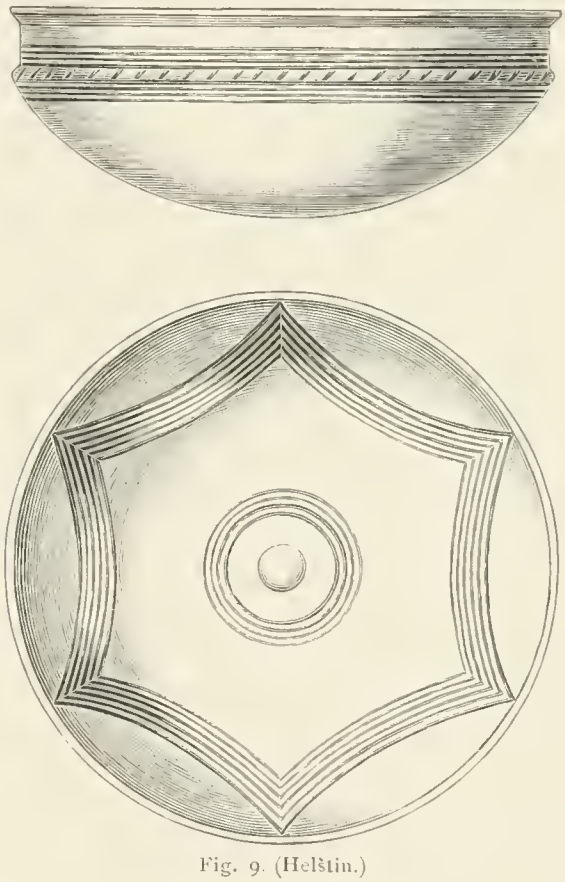


Fig. 9. (Helštin.)

Thongefäßſcherben gefunden zu haben, die ſoweit vollſtändig waren, daſs es möglich wurde, aus ihnen das alte Gefäß mit ziemlicher Verläßlichkeit wieder herzuſtellen. Man erhielt eine ungehenkelte mäßig tiefe Schale, welche in Grundform und Ornamentation vielfach an antike Gefäße dieſer Art erinnert. Die Schale hat, wie aus Illuſtration in Fig. 9. erſichtlich, die Geſtalt eines hohlen Kugelabſchnittes von 15 Cm. Durchmeſſer und 6 Cm. Höhe. Der obere Rand iſt mäßig ausgebogen, dagegen nach unten ohne eigentlichen Fuß ſchwach abgeplattet. Sowohl die Außen- wie auch die Innen-Fläche der Schale iſt mit einem Linien-Ornament verſehen und ſchwarz graphitirt. Der Fund gehört der

auch in Mähren reich und glänzend vertretenen Hallſtätter Periode an.

30. Correſpondent Dechant *Grießberger* in Efferding hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im Sommer des Jahres 1892 dortſelbſt gelegentlich einiger Grabungen kleine, aber doch beachtenswerthe Funde gemacht wurden. Beim Schulhauſe wurde eine Senkgrube mit einer Tiefe von circa 2 M. ausgehoben. Die Stelle, wo gegraben wurde, liegt in einer geraden Linie — etwa 60 M. abſtehend — von jener Stelle, wo im Jahre 1889 nächſt der Kirche eine Kalkgrube mit darin befindlichen römiſchen Anticaglien bis zur ſelben Tiefe ausgehoben wurde. Man fand allda Bruchſtücke von Rundziegeln, Topfſcherben von grüner Farbe und ein kopfähnliches Bronzeſtück, dann das Bruchſtück eines flachen tellerartigen Gethiers aus Terra-Sigillata, mit geringen Reſten des Töpfer-Stempels. Die Rundziegel-Bruchſtücke ſind mit jenen früher bei der Kirche

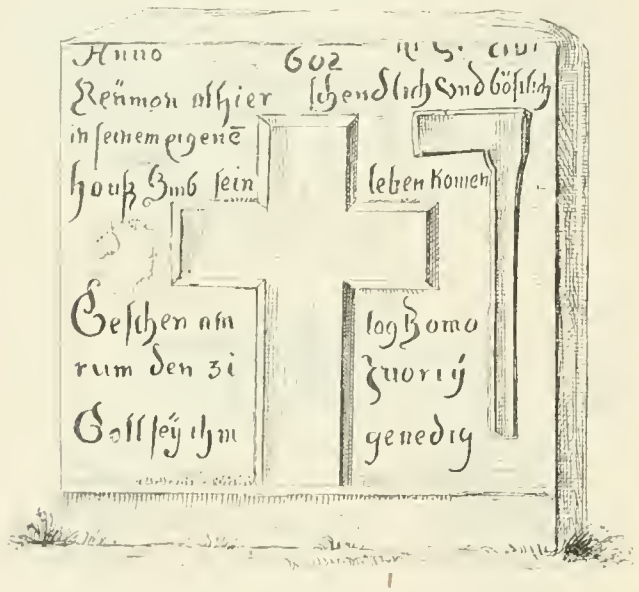


Fig. 10. (Alt-Steindorf.)

und jüngſt in Enns gefundenen identiſch. Bei einer Grabung endlich hinter der Kirche wurden römiſche Topfſcherben gefunden.

31. Ueber Schloß *Taufers* bei Brunnecken ſind der k. k. Central-Commiſſion ſchlimme Nachrichten zugekommen. Dieſe Burg war bis in die Zwanziger-Jahre dieſes Jahrhunderts noch ziemlich erhalten, wurde aber ſeitdem vernachläſſigt und geht jetzt bereits dem völligen Verfalle entgegen. Den Anfang der Zerſtörung machte damals ein herrſchaftlicher Amtmann, der alles mögliche Bewegliche, namentlich Eiſen- und Holzwerk aus der Burg entnahm, um ſich damit ein Haus im Dorfe zu bauen. Selbſt die Steine des Bergfried ſchienen begehrenswerth und wurden gewaltſam aus dem Mauerkörper desſelben geriſſen und der Thurm zum Falle gebracht. Jetzt iſt die Ruine in Händen eines Mannes, der wenigſtens für die allernothwendigſte Bedachung der Wohnräume eines Bauern, welcher das Schloß bewacht, ſorgen läßt. *Taufers* gehört zu den intereſſanteſten Burganlagen in Tyrol; an den älteſten Theil romaniſcher Bauzeit — ein Bergfried, Palas, Capelle — ſchließen ſich Bauten aus dem Jahre 1485 an; das Schloß zeigt heute noch die Stylformen faſt aller Jahrhunderte und wurde in keiner Weiſe modernifirt. Die Capelle enthält noch einen romaniſchen Crucifixus und Spuren deuten auf alte übertünchte Wandbemalung. Die Nordſeite der Capelle ſteht ſeit dem Thurmeinſturz frei. In derſelben ſteht ein großer Paramentenkaſten (16. Jahrhundert) mit Wappen und Maßwerk, altem Schloße, trefflichem Blatt-Ornament und hübſcher Holzvergitterung im Mittelfelde. Aber auch ein Getäfel im gothiſchen Zimmer mit der bekannten räthſelhaften Inſchrift, welche ſich auf die Stammmutter Eva bezieht, iſt hoch beachtenswerth. Sie lautet:

„Ain junckfraw nit ains tages alt was die nam ain man fürwar, ee das ſii wart ains jares alt, do gewans ain kindt von mans gewalt, ſii ſtarb ee das ſii wart geporn, rat recht oder du haſt verlorn.“

Möchte ſich doch der jetzige Beſitzer veranlaſst finden, das Nothwendige zur Conſervirung der Burg anzuordnen und auch den Paramenten-Kaſten und das ſchöne Getäfelwerk in der Burg zu belaſſen, zur Freude der zahlreichen Beſucher und zur Zierde des Landes Tyrol, das an derlei Dingen bereits recht harte Einbuße erlitten hat.

32. Conſervator Profeſſor *V. Berger* hat der Central-Commiſſion über ein altes Orgelwerk berichtet, das ſich auf Schloß *Hohenſalzburg* befindet und um deſſen Reſtaurirung es ſich gegenwärtig handelt. Dasſelbe wurde vom Erzbiſchof *Leonhard von Keutſchach* (1502) errichtet, hat ſeit dieſer Zeit mehrfache Veränderungen und Umgeſtaltungen durchgemacht und befindet ſich jetzt in einem ſehr ſchadhaften Zuſtande. Es beſteht aus zwei Theilen — aus dem ſogenannten „Orgelgeſchrei“, welches einen mächtigen harmoniſchen Accord aus 125 Pfeifen ertönen läßt und einem Orgelſpielwerk (ein Walzwerk), das drei Octaven und einen Ton umfaſst und 125 Pfeifen beſitzt. Das Orgelgeſchrei erwies ſich bei einer jüngſt durchgeführten Unterſuchung als gut erhalten. Das Spielwerk zeigte ſich beſonders in der Walze und den Schlüſſeln ſehr defect, ſo daſs beim Drehen derſelben die wenigſten Töne entſprechen. Die Walze enthält derzeit 7 Muſikſtücke, die Achſe zeigt hingegen 12 Einſchnitte, iſt ſomit urſprünglich auf ſo viele Stücke eingerichtet geweſen, was auch eine größere Reichhaltigkeit des Muſikprogrammes in früheren Zeiten vermuthen läßt. Auf der Walze lieſt man: „Reparirt und geſtellt von ..... Getzl Rinenmacher in Salzburg 1820“. Die letzte Reparatur erfolgte vor 14 Jahren. Weniger ſchadhaft ſind die Windführungen und Pfeifen beider Theile des Orgelwerkes und könnten mit nicht erheblichen Koſten wieder in Stand geſetzt werden. Die Pfeifen ſind theils aus Blei (die älteren), theils aus Zinn (die jüngeren). Jetzt erkennt man beim Anſpielen der Stücke nur die Volkshymne und ein Muſikſtück aus der Oper: das unterbrochene Opferfeſt von *P. Winter*. Es iſt gegründete Hoffnung vorhanden, daſs dieſes intereſſante Werk, womit der mächtige und prunkliebende ſalzburgiſche Kirchenfürſt ſeinen Sitz ausgeſtattet hatte, wieder in Stand geſetzt werden wird.

33. Conſervator *Richly* hatte gelegentlich eines größeren Berichtes an die Central-Commiſſion erwähnt,

dafs fich in der Gegend des oftlichen Böhmen und in Mähren zahlreiche Steinplatten in Tafelform — meiftens nur aus einem Stücke Stein beftehend — finden, darauf unförmliche Kreuze dargeftellt find. Diefelben werden meift gar nicht oder doch nur wenig beachtet, verdienen aber nicht ignorirt, ja ein wenig ftudirt zu werden. Diefe Denkmale reichen, fo viel kann man bereits annehmen, bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück, find mitunter aber mit meift fchwer entzifferbaren Infchriften verfehen und nebft den Kreuzen mit Darftellungen von Schwertern, Dolchen, Aexten, Pfeilen oder Hacken geziert. Es ließe fich wohl mit einiger Wahrfcheinlichkeit dahin deuten, dafs es fich um Denkfteine handelt, die zur Erinnerung an ein Unglück, fei es ein plötzlicher Todesfall, ein Mord, eine Tödtung im Kampfe oder Zweikampfe, durch Gerichtsfpruch u. a. an der betreffenden Stelle aufgeftellt wurden.

Beifpielsweife fei erwähnt, dafs viele folche Steine fich in der Umgebung von *Iglau*, *Mirofchau bis Neuhaus* finden, in der Stadt *Neuhaus* felbft fteht eine mit böhmifcher Infchrift aus 1596. In Fig. 10 ift ein folcher Stein abgebildet, der fich bei *Alt-Steindorf* auf der Straße gegen *Pilgram* findet. Wir fehen darauf neben

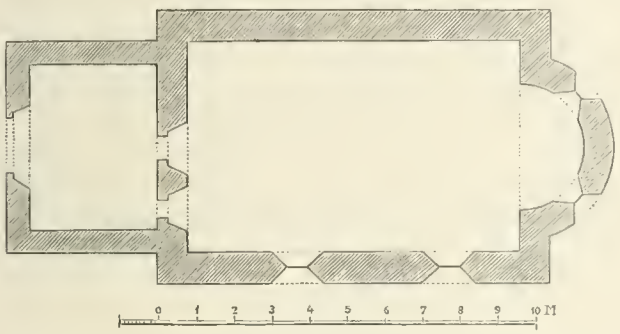


Fig. 11. (Höllein.)

dem Kreuze noch eine Zimmermanns-Hacke dargeftellt. Die Infchrift ift fehr ftark fchadhaft, könnte aber folgenderweife gelefen werden: Anno (1)602 ist Neumon alhier fchendlich und böflich in feinem eigenē Haufs vmb fein leben komen — Geschen am tag Bororum (?) den 31 Juoriy Gott fey ihm genedig.

34. Nahe bei dem Friedhofe zu *St Pölten* in *Nieder-Oeſterreich*, wurde beim Graben eines Hausgrundes circa 1 M. tief ein eifernes Schwert fammt einem Bruchftück der Scheide nebft einer Lanzenfpitze ausgegraben. Diefe Gegenftände lagen bei den Reften eines Skelettes, die Lanzenfpitze ift plattförmig mit ftarker Rippe, daran eine fchwache Dille. Beide Waffen dürften dem frühen Mittelalter entftammen.

35. Confervator Director *Bulić* hat an die Central-Commiffion gelegentlich der Vorlage des Berichtes über den Stand der Ausgrabungen in *Salona* und über den Zuwachs der Sammlungen des k. k. archäologifchen Mufeums in *Spalato* während des II. Semefters 1892 auch noch zur hierortigen Kenntnis gebracht, dafs fich in Salona in neueftcr Zeit eine neue und fehr wichtige Fundftätte ergeben hat. Schon im Januar 1890 ftieß zufälligerweife bei den Erdarbeiten in einem Weingarten der Bauer *N. Milicić* auf antike Gegenftände, dann auf drei Infchriftplatten. Mit Rückficht auf diefe Fundgegenftände, im Zufammenhange mit im Jahre 1852 gemachten Funden, erkannte man die Wichtigkeit diefer Stelle, die möglicherweife ein großes Gebäude eines Coemiteriums, eine Bafilica oder ausgedehnte Grabftätten enthalten könnte. Mitte März 1892 ftieß man in dem dem eben befagten Fundfelde benachbarten Felde auf ein Stück Mofaik und auf zwei große Sarkophage. Am 12. Auguft fand man weiters acht Sarkophage nebeneinander, Ueberrefte von Mauern, Capitäle, Mofaikboden-Fragmente und fünf Bruchftücke von Infchriften. Drei davon find mit Conſular-Daten verfehen und zwar vom Conſul Flavius Felix (J. 424), von Maximus und Paterius (J. 445), von Ricimirus (J. 459). Diefe Stätte dürfte wohl die Stelle des Coemiterium des heil. Anaftafius Cornicularius enthalten.

36. Der ehemalige, fehr verdiente Confervator Profeffor *Prokop* hat die Central-Commiffion auf zwei fehr beachtenswerthe, leider fchon dem Verfalle anheimgefallene Bauwerke in Mähren aufmerkfam gemacht. Dahin gehört die Ruine des Klofters *Rosa-coeli* der

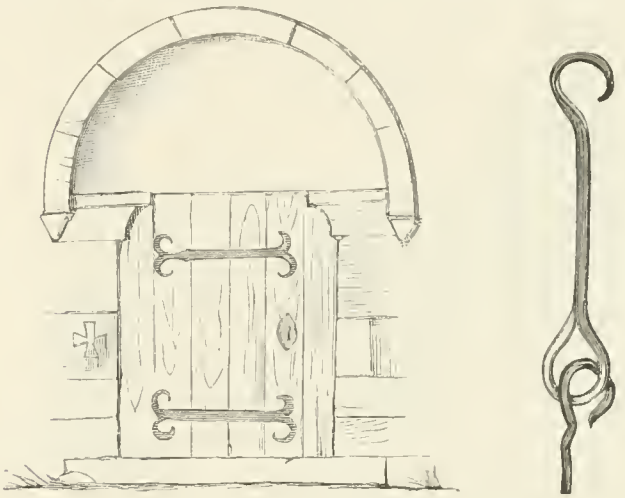


Fig 12, 14. (Hollein.)

Ciftercienferinen zu Kanitz; ein wunderbar fchöner gothifcher Bau aus röthlichem Sandftein, vielleicht der fchönfte gothifche Kirchenbau in Mähren. Dabei ein kleiner höchft malerifcher Kreuzgang mit einem darauf gebauten Stockwerke. Leider geht das Ganze dem Zufammenbruche entgegen, die Gewölbe des Kreuzganges und einer fehr fchönen Capelle find dem Einfturze nahe, die Kirche hat bereits das Gewölbe eingebüßt. Das zweite Object ift die Burg zu *Boskovic;* ein fpät-gothifcher Bau aus prachtvollem lichtgelben Materiale, intereffant, weil der Bau einheitlich, wie aus einem Guße entftand, noch vollftändig ift und kein Flickwerk mehrerer Jahrhunderte vorftellt. Man erkennt daran eine klare Idee, eine großartige Auffaffung und einen feften Plan. Die Burg ift heute Ruine, aber noch find die Stockwerke erhalten und das Mauerwerk ift noch im Zufammenhange.

37. In den letzten Tagen des vergangenen Jahres entfchied fich das Schickfal über ein feiner Zeit fehr wichtiges Denkmal des Landes Mähren, über die fogenannte Burg zu *Znaim*. Diefes Gebäude war zuletzt Caferne; nachdem es fchon zuvor an feinem Beftande und feiner Einrichtung fehr gelitten hatte, ift es wohl recht begreiflich, dafs diefer Verwendung des Gebäudes

nach kaum mehr die kunſthiſtoriſchen Intereſſen desſelben in ausreichende Würdigung gezogen werden konnten und daſs die künſtleriſche Bedeutung des Baues noch geringer wurde. Gewiſs kein Vorwurf, nur die natürliche Folge der Sachlage. Nunmehr ging das Gebäude in Privatbeſitz über und dürfte zu einer ganz andern Beſtimmung gelangen.

Ueber die Znaimer Burg finden wir aus der Feder des tüchtigen, mit der mähriſchen Kunſtgeſchichte ganz beſonders vertrauten und um die Denkmale dieſes Landes hochverdienten Brünner Muſeal-Cuſtos *Moriz Trapp* ausreichende Nachrichten im Notizen-Blatte der hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Section der k. k. mähriſch-ſchleſiſchen Geſellſchaft 1866, Nr. 4 und 5, welchem wir nachſtehende Daten großtentheils entnehmen.

Schon im 18. Jahrhundert war die Burg eine Ruine, 1710 verlieh Kaiſer Joſeph I. dem Hofrathe *Max Franz von Deblin* auf Althart und deſſen Brüdern die innere Burg zu Lehen, mit der Bedingung, daſs dieſelbe wieder in Stand geſetzt werde. Die äußere Burg ging zur ſelben Zeit an die Stadt Znaim über, welche als brauberechtigt dort ein Brauhaus einrichtete.

Fig. 13. (Hollein.)

Wie Cuſtos *Trapp* erzählt, ſtattete die ſpäter gräfliche Familie *Deblin* die innere Burg mit ſeltenen Kunſtgegenſtänden aus, eine Rüſt- und Gewehr-Kammer wurde angelegt, Kunſt- und Bilder-Galerie, Bibliotheken, Urkunden-Sammlung entſtanden. 1784 ſtarb durch Morderhand der letzte *Deblin*, das Lehen wurde eadue. Die innere Burg wurde als Militär-Spital verwendet, die Sammlungen kamen weg. Nur die Capelle blieb intact. Im Jahre 1865 verſchwand auch die Capelle, der letzte Reſt der *Deblin*'ſchen Sammlung wurde weggebracht. Die Sachen gingen verſchiedene Wege, theils in das Muſeum in Brünn (einige Bilder) — in die dortige Garniſons-Kirche — theils in die Dominicaner-Kirche zu Znaim und in Privathande.

Der ovale Saal der Burg mit Kuppel-Decke war reich mit Malerei geziert. Ober den ſechs Thuren Bilder aus der vaterländiſchen Geſchichte, in den Fenſter-Wandungen 52 Bruſtbilder böhmiſcher Regenten bis König Ferdinand 1527. Die Kuppel iſt mit einem großen Gemälde geziert, darſtellend den böhmiſchen Löwen zu Füßen der Bohemia, zur Seite die perſonificirende Morava und die Znojma mit den bezüglichen Wappenſchildern. Die Figuren ſind in Lebensgröße ausgeführt, gut componirt und in tüchtiger Perſpective behandelt. Es dürfte das Bild zwiſchen 1710 und 1720 entſtanden ſein; am Rande in 12 Medaillons Regentenbilder aus dem Hauſe Habsburg. Erwähnenswerth iſt die Capelle mit reicher Barok-Stucco-Verzierung. Sie wurde 1720 eingeweiht, hatte nur einen Altar aber reichen Bilderſchmuck, meiſtens Tafel-Gemälde. Nicht unberührt dürfen die vielen unterirdiſchen gewölbten Räume bleiben. Man ſieht Anlagen des älteſten Baues mit im Felſen ausgearbeiteten Pfeilern, als Träger von Kreuz-Gewölben, aus Bruchſteinen zuſammengeſetzt.

38. Conſervator Dechant *Gröſſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet über das kleine Kirchlein zu *Höllein*. Selbes liegt hoch am Gebirgsrücken, welcher das Metnitz-Thal von jenem der Gurk trennt. Die Erbauung der Kirche darf dem 13. Jahrhundert zugezählt werden, denn es zeigt die ausgeſprochene romaniſche Bauweiſe der kleinen Landkirchen jener Zeit. Das Schiff (Fig. 11) iſt 9 M. lang, 5·65 M. breit und 4·30 M. hoch, flachgedeckt.. Gegen Oſten ſchließt ſich die halbrunde und überwölbte Apſis, vermittelt durch einen mit Capitälgeſimſen gegliederten Scheidebogen, an. Selbe iſt 3·50 M. weit und 4·10 M. hoch. Das Weſt-Portal iſt romaniſch und in Stein ausgeführt (Fig. 12). Den geraden Sturz ſtützen zwei Kämpfer und über das Ganze wölbt ſich ein Steinbogen mit rechteckigem Profil. Dem Schiffe iſt eine jüngere Vorhalle vorgebaut, von welcher man durch ein rechts neben der Thür angebrachtes rechtwinkeliges gothiſch-abgeſchrägtes Fenſter in die Kirche hineinblicken kann. Ueber der Vorhalle iſt ein viereckiger Raum als erſtes Stockwerk angelegt und darauf ruht der quadrate Holzthurm mit Spitzdach (Fig. 13). Die ganze Kirche iſt mit einer 74-gliedrigen 26 Klafter langen Eiſenkette umſpannt. An Kirchen, welche wie dieſe dem heil. Leonhard geweiht ſind, findet man öfter ſolche Ketten angebracht, und die Sage verbindet damit gewöhnlich ein Localereignis aus der Türkennoth, wie es auch hier der Fall iſt.

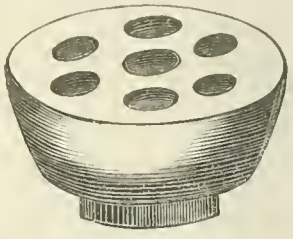


Fig. 15. (Hollein.)

Als die Türken die Gegend bedrohten, gelobte die Gemeinde eine ſolche Kette um die Kirche, wenn ſie von den Gräueln verſchont bliebe. Thatſächlich zerſtörten die Türken die nahe gelegene Kirche am Babenberge, zogen aber vor *Höllein* ab. Die gerettete Gemeinde hielt ihr Gelubde und ſpannte um die Kirche eine Kette nach Art von Fig. 14. Von den beiden alten Glocken hat eine folgende Inſchrift: Sanct . linharde . ora . pro . nobis . pſs. . die andere . anno . domini . m° . ccc . lxiiio . rex . glorie . x°rc (sic) . veni . cum . pace.

Unter dem Dache erkennt man an der Weſtwand noch Reſte romaniſcher Mortel-Decoration, eine ſchrage weiße Quadrirung. Von einem gothiſchen Altare iſt noch das Mittelſtück ſammt zwei Flügeln erhalten, allein ſchlecht reſtaurirt. Räthſelhaft iſt ein runder Stein mit ſieben kochartigen Vertiefungen. (Fig. 15).

Die Pfarrkirche zu Treffen (Trbnye) in Unter-Krain.

Beſprochen vom Correſpondenten *Konrad Črnologar.*

DIESE der Mutter Gottes geweihte Kirche iſt eine der bedeutendſten Bauten im Lande und für die Entwicklung der Baukunſt in Krain von höchſter Wichtigkeit; ſchade nur, daſs dieſer impoſante gothiſche Bau im Laufe der Jahrhunderte ſo ſtark verunſtaltet worden iſt. Nach dem wenigen, was von der urſprünglichen Anlage unverändert geblieben iſt, wie die beiden ſchön gegliederten Portale und einiges Maßwerk im Thurm, zu ſchließen, war dieſe Kirche in zwar einfachem, aber ſtreng conſtructivem gothiſchen Style ausgeführt. Eigenthümlich iſt auch, daſs die Schiffe ebene Holzdecken hatten, wie ſonſt die meiſten kleineren gothiſchen Kirchen in der Gegend, deswegen entfallen die Strebepfeiler. Daſs die kleinen Kirchen, welche zwar einen gewölbten gothiſchen Chor, wie auch gothiſche Fenſter und Thüren im Schiffe hatten, aber ein flachdeckiges Schiff, läſst ſich zwar dadurch erklären, daſs das breite aber verhältnismäßig niedrige Schiff zum Wölben große Schwierigkeiten, wie auch bedeutendere Auslagen verurſachen möchte; bei dieſer Kirche ſind jedoch die Schiffe eng, nur zu 4·25 bis 4·5 M. breit. So enge Räume wären nicht ſchwer zu wölben, und was die Koſten anbelangt, haben die Steinmetzarbeiten bei ihrer ſorgfältigen Ausführung doch bedeutende Summen gekoſtet, daſs man aus Erſparnisrückſichten nicht wölben könnte. Dieſer Umſtand wird ſich erſt erklären laſſen, nachdem das ganze Unter-Krain ſyſtematiſch unterſucht ſein wird.

Dieſe Pfarr- und Dechantei Kirche ſteht an der Unter-Krainer, reſpective Agramer Reichsſtraße in der Mitte des ſeit einigen Decennien aufgelaſſenen Friedhofes, 52 Km. von Laibach und 20 Km. von Rudolfswert entfernt. Zu Valvaſor's Zeiten (1689) war der Friedhof noch mit einem Tabor umgeben.

Es ſei mir erlaubt, an dieſer Stelle einiges über den Ort ſelbſt zu erwähnen. Das Dorf ſelbſt mit dem gleichnamigen Schloſſe liegt in einem engen Thale an dem Bache Temeniz (Temenica), iſt der Sitz des k. k. Bezirksgerichtes, k. k. Steueramtes und k. k. Poſtamtes. Das alterthümliche Schloß ſoll vom kärntneriſchen Geſchlechte „von Treffen“ erbaut und nach ihm benannt worden ſein,[1] und hat ſeine Geſtalt ſeit Valvaſor wenig verändert.[2] Der ſteinerne Löwe, welchen man nach Valvaſor ſammt anderen Alterthümern ausgegraben hat, liegt jetzt, arg beſchädigt, auf einer den Weg begränzenden Mauer.

In der Gegend hat die römiſche Station Praetorium Latobicorum geſtanden, was viele hier ausgegrabene römiſche Alterthümer, wie Gemäuer, Gräber, Inſchrift- und Meilenſteine, Münzen etc.,[3] wie auch die Meilenangabe der Peutinger'ſchen Tafel und der Itinerarien zur Genüge beweiſen.[4] Hier vorüber führte die große Heerſtraße von Emona über St. Veit (Acervo) nach Neviodunum.

Nach der Völkerwanderung ſcheint die erſte Anſiedelung etwa $^1/_4$ Stunde öſtlicher im gegenwärtigen Altenmarkt geſtanden zu haben; denn der Name Stari trg bedeutet immer eine ältere Anſiedelung, und zwar eine ſlaviſche, da jene auf einer prähiſtoriſchen oder römiſchen Stätte Gradišče oder Razdrto genannt werden.[5] Auch im Mittelalter mußte hier ein reger Handelsverkehr ſtattgefunden haben. Vor etlichen Jahren hat man in der Nähe einen bedeutenden Schatz mittelalterlicher Silbermünzen ausgegraben; leider ſind die meiſten derſelben verſchleppt worden, von welchen ich jedoch acht Stück erworben habe. Darunter ſind vier vom Patriarchen Petrus II. de Gera[6] (1299 bis 1301), zwei des Raimundus a Torre (1272—1298),[7] ein Stück des Dogen Johann Supantio (1314—1330)[8] und eine der Trieſter Biſchöfe.[9]

Die Pfarre ſelbſt iſt ſchon ſehr alt, denn ſchon im Jahre 1163[10] iſt Rutardus als Pfarrer von Treffen erwähnt. 1448 wurde vom Papſte Nicolaus V. dem Kaiſer Friedrich III. das Patronatsrecht beſtätigt. Im Jahre 1617 ſchenkte Ferdinand II. dieſe Pfarre dem Kloſter Sittich.[11] Nach der Aufhebung desſelben wurde die Pfarre wieder ſelbſtſtändig und nach der Neueintheilung der Laibacher Diöceſe beſtändiger Sitz eines Decans. Die gegenwärtige Pfarrkirche ſoll um das Jahr 1443 aufgebaut worden ſein,[12] ſie wurde unter dem damaligen Vicare und dem ſpäteren Abte von Sittich Johann Weinzürl gewölbt und umgeformt.[13] Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde an der Stelle des alten gothiſchen Chores ein barockes Presbyterium aufgeführt. 1862 verſuchte man den arg verpfuſchten Bau wieder umzuformen, indem man das alte Rococodach des Thurmes entfernte und ein neues in der Form einer achtſeitigen Pyramide aufſetzte, die Schallöcher mit gothiſchem Maßwerk verſah und ſonſt auch einige geſchmackloſe Verzierungen anbrachte.[14] 1890 wurde die Kirche, ſoviel die geringen Mittel erlaubten, reſtaurirt und geſchmackvoll erneuert.

Die Kirche ſelbſt iſt orientirt, im Lichten 36·2 M. lang, 14·6 M. breit und in den Schiffen 8·1 M. hoch. Der impoſante gothiſche Thurm in der Weſt-Façade ſoll bis zum Blitzableiter 59 M. meſſen. Die Kirche hat drei gleich hohe und beinahe auch gleich breite, urſprünglich

[1] *Valv.* XI, S. 587, nach ihm *Dimitz*, Geſch. Krains IV, S. 82. — Der Name Treffen dürfte eher von ſlov. trebiti (ausroden) und Trebnje kommen, denn die Geſchlechter haben ſich eher nach dem Schloſſe und der Gegend benannt, als dieſe nach jenen.

[2] Abgebildet in *Valv.* XI, S. 587. Nur der Bergfried ragt nicht mehr über das Dach.

[3] Einige Römerſteine ſind im Rudolphinum zu Laibach. Zwei Steinſäulen, vermuthlich Meilenſteine, bei einem Hauſe in Treffen. Der ſteinerne Löwe beim Schloſſe und das ſchöne Fragment eines römiſchen Grabſteines in der Thurmmauer. Eine Bronzemünze des Alexander Severus, am Reverſe Victoria Aug(uſti) in meinem Beſitze.

[4] Vgl. *Müllner*, „Emona“.

[5] Ibid. — Vgl. *Stari trg* in Laibach, bei Weixelburg, St. Veit etc.

[6] *Klun*, Archiv für Landesgeſchichte, II. und III. Heft, Abbildungen Taf. III, Nr. 21

[7] Ibid. Nr. 20.

[8] Ibid. Taf. III, Nr. 40.

[9] Bei *Klun* nicht abgebildet.

[10] *Schum*, Urk. und Reb. I, S. 121.

[11] Caſ. Cl. Dioc. Labac. —*Milkowicz*, Klöſter in Krain, S. 76. Valv. VIII, S. 815, 702.

[12] *Dimitz*, Geſchichte Krains. I, S. 318 nach *Klun's* Archiv I, S. 72.

[13] Unten erwähnter Inſchriftſtein.

[14] Nach der Angabe des hochwürdigen Herrn Decanes *M. Frelih*, dem ich für ſeine bereitwillige Unterſtützung an dieſer Stelle meinen innigſten Dank ausſpreche, wie auch dem Herrn Baumeiſter *Vincenz Bertoli*, der die Reſtaurirung führte und mir ſehr hilfreich zur Seite ſtand.

flachdeckige, gegenwärtig abes mit rundbogigem Kreuzgewölbe bedeckte Schiffe. Der jetzige Chor ist zwischen 1790 und 1800 aufgeführt worden, und zwar in der Form eines ungleichseitigen, mit einer fensterlosen Kuppel überwölbten Achteckes. Derselbe ist 12·8 M. lang und 9·8 M. breit. In der Westwand ist eine seichte halbrunde Nische für den Hoch-Altar, an der Nordseite sind drei viereckige Fenster, an der Südseite die Sacristei mit der Empore angebracht. Die Pilaster haben barocke den jonischen ähnliche Capitäle. Das Presbyterium wäre zwar an sich selbst ein recht artiger Bau, leider passt er nicht zum übrigen. Da dieses für die Kunstgeschichte von keiner Bedeutung ist, ist es nicht nöthig, dasselbe eingehender zu beschreiben.

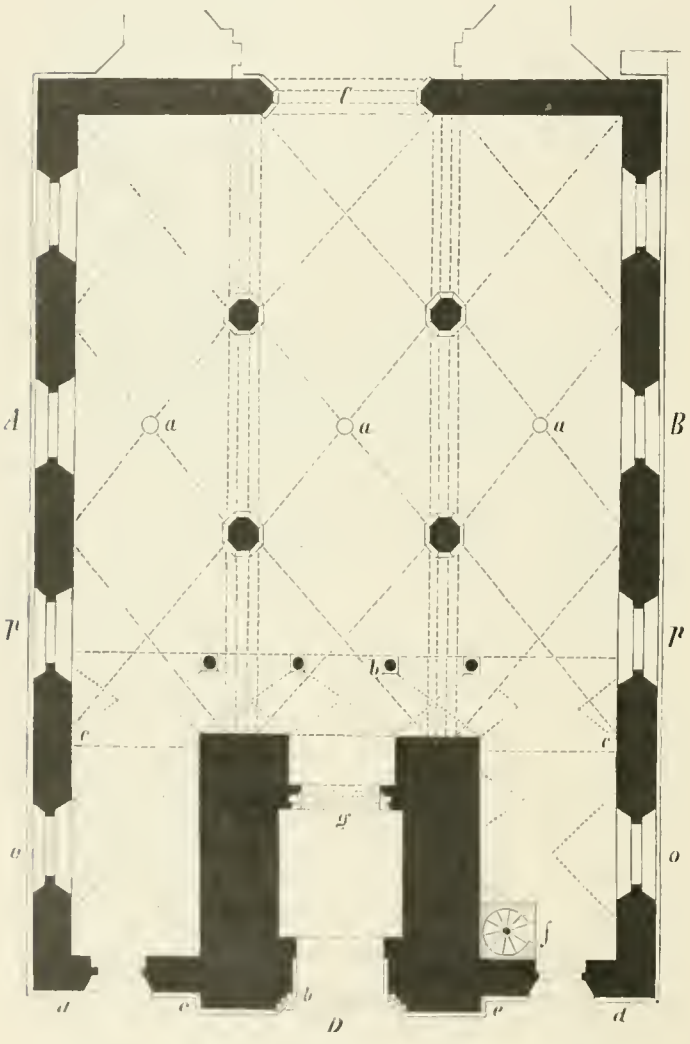


Fig. 1.

Die Schiffe und der Thurm sind ursprünglich schon gothisch angelegt, das Gewölbe ist jedoch neuer, wenn dasselbe auch von manchem bei oberflächlicher Besichtigung für gothisch gehalten wurde; denn es ist ein rundbogiges Kreuzgewölbe ohne Quer- und Kreuzrippen, welche letztere nur durch profilirte Streifen aus Mörtel gebildet sind, im Vereine mit spitzbogigen Längsgurten aber allerdings als solche erscheinen; sie stehen jedoch in gar keiner constructiven Verbindung mit dem Gewölbe. Die an die Längsgurten stoßenden Kappen sind wohl im flachen Spitzbogen aufgeführt, sie müßen jedoch so fein, da sie sonst die Spitzen der Arcaden verdecken möchten (Fig. 1). Unter dem Dache sieht man die über das Gewölbe ragenden Wände und die Flanken der Längsgurten verputzt, auch sind noch Balkenlöcher der ursprünglichen flachen Decke sichtbar.

Auffallend ist, dass der Thurm so weit in die Seitenschiffe hineinragt, obwohl er im Mittelschiffe genug Raum hätte. Die Theile der Seitenschiffe neben dem Thurme sind viel enger, als neben dem Mittelschiffe. In diesen Theilen findet man unter dem Dache keinen Verputz. Als man heuer in diesen Theilen zwei Fenster und zwei neue Eingänge ausgebrochen hatte, fand man Stücke von Maßwerk der gothischen Fenster. Am Thurme sieht man unter dem Dache Gesimse und Lichtspalten, was gewiss nicht bestimmt war, unter dem Dache versteckt zu bleiben. Ferner war an der Stelle der unausgebrochenen Seitengänge je ein viereckiges 0·9 M. breites und 0·6 M. hohes Fenster mit Steinumfassung aus dem 17. Jahrhundert. Aus all dem folgt, dass auch die Seitenschiffe erst später gegen Westen verlängert worden sind, dass der Thurm vor der Westfront stand, welche ungefähr die Richtung *cc* hatte. Der auf Steinsäulen ruhende Orgel-Chor (Fig. 2) konnte erst damals angelegt werden, und auch die Fenster der Seitenschiffe mußten erst damals aus spitzbogigen in viereckige umgeformt worden sein, deren Steinwerk man dann zur Verlängerung der Seitenschiffe verwendete.

Wann die Schiffe gewölbt, die Fenster modernisirt und die Seitenschiffe verlängert worden sind, gibt uns die über dem Triumphbogen eingemauerte Steinplatte mit dem vereinigten Wappen des Klosters Sittich und des Abtes Johannes Weinzürl mit der Inschrift:

IOAN : WAINZERLE
ABBAS SITIE HOC
FORNICS · 1645 FF [1]

einen Aufschluß. Dieser ist früher hier Pfarrer, respective Vicar gewesen, im Jahre 1647 wurde er Abt zu Sittich. [2]

Nach dieser Aufschrift ließ er die Kirche umformen, als er noch Vicar gewesen, den Stein konnte er jedoch erst einsetzen lassen, nachdem er Abt geworden. Und thatsächlich finden wir in der Stiftskirche zu Sittich gleiche Fensterumrahmung und gleiche profilirte Streifen über die Gräten, wie in Treffen.

Nachdem wir festgestellt haben, was an dieser Kirche ursprünglich sei, will ich den ältesten Theil beschreiben. Vom ursprünglichen Chore ist nichts geblieben, davon kann nur gesagt werden, dass derselbe die Breite des Mittelschiffes haben konnte. Die Kirche war hiemit eine dreischiffige, 16·75 M. lange und 14·6 M. breite Halle mit flacher Holzdecke. Der Thurm stand vor der westlichen Abschlusswand. Das Mittelschiff ist 4·5 M., die Seitenschiffe zu 4·25 M. breit, alle drei circa 8·3 M. hoch. Die Schiffe sind jederseits durch zwei 0·73 M. dicke, achteckige, mit einfachem Sockel versehene Pfeiler und durch drei unmittelbar aus denselben sich ausschwingende, 4·9 M. breite Spitzbogengurten von einander getrennt. Die Gurten haben den halben Pfeiler zum Profil. Capitäle fehlen. In der Ostwand des Mittelschiffes öffnet sich

[1] Der Stein ist so hoch angebracht und an einer so dunklen Stelle, dass ich nur mit Fernrohr die Inschrift lesen konnte. Das übrige war deutlich lesbar, nur die beiden letzten Buchstaben FF sind nicht deutlich, ob FF, FE oder EE.

[2] Valv. VIII. — *Milkowicz*, Kloster in Krain S. 78.

ein gleicher, jedoch nur 4·3 M. weiter Triumphbogen. In jedem Seitenſchiffe beſtanden drei gothiſche Fenſter mit Maßwerk. Da dieſe ſpäter in rechteckige umgeformt worden ſind, iſt ihre Form nicht mehr erhalten; nach den Fragmenten, die neueſtens aufgefunden worden ſind, zu ſchließen, waren die Laibungen derſelben aus weichem, aber dichtem gelblichen Sandſteine, wie überhaupt auch das Maßwerk, die Pfeiler und die Gurten, die Ecken und Portale. Sie hatten gerade Spitzbogen, von welchen jeder Segment aus einem einzigen, an drei Stellen mit fingerlangen gleicharmigen eingemeißelten Kreuzen bezeichnet war; wenigſtens kommen dieſe an zwei ausgebrochenen Steinen zum Vorſchein.[1] Die Schrägen waren mit braunen und weißen Schnörkeln bemalt. Die Mauern des Thurmes ſind zweimal ſo dick, wie die des Schiffes. Der Thurm iſt 7·3 M. breit, in den unteren zwei Etagen vier- in den oberen zweien unregelmäßig achteckig. Unter dem Thurme iſt eine flach gewölbte Vorhalle, 3·4 M. lang und breit, vom Mittelſchiffe durch ein einfach profilirtes Portal geſchieden. Gegen die Façade öffnet ſich das ſchöne gothiſche Portal, welches bis zu den Fußpunkten nur abgeſchrägt, im Bogen ſelbſt aber profilirt iſt. Im erſten Stockwerke findet ſich jederſeits eine tiefe ſpitzbogige Niſche im Innern; eine davon führte auf den Orgel-Chor, dieſe hat ein ſteinernes, jetzt vermauertes gothiſches Portal. Dieſem gegenüber iſt an der Façade ein kleeblattbogiges kleines Fenſter. Die übrigen zwei Niſchen enthielten Treppen, wenigſtens die nördliche. Im zweiten Stockwerke ſind wieder ſolche Niſchen, von denen die nördliche und die ſüdliche je eine enge ſteinumfaſste ſchußſchartenähnliche, jetzt unter das Dach mündende Lichtöffnung hat. Dieſe waren gewiſs nicht urſprünglich beſtimmt, unter dem Dache zu bleiben. Hier beginnt das Achteck, deſſen übereckgeſtellte Mauern auf doppelten ſpitzbogigen Gurten ruhen. Im achteckigen Theile ſieht man gegen Weſten ein ſchönes kreisförmiges Fenſter mit Dreiblatt. Im vierten Stockwerke ſind große rundbogige gewiſs aus alten ſpitzbogigen umgeformte Schalllöcher, je eines, auf den Hauptſeiten, angebracht. Im Jahre 1862 ſind dieſe durch gemauertes Maßwerk maskirt worden, damit ſie gothiſch erſcheinen. Die Hauptſeiten haben ſpitze Giebel, über welchen ſich der hohe achteckige blechgedeckte Helm erhebt. Die Außenwände des Achteckes ſind mit gothiſchem Lefenenwerk aus Mörtel verziert. Ich will noch erwähnen, daſs man ehemals den Orgel-Chor in die Verlängerung der Seitenſchiffe erweitern wollte, denn die nothwendigen Kämpfer ſind ſchon eingeſetzt.[2] Um mehrere Eingänge zu erhalten, ſind in den Seitenſchiffen neben dem Sänger-Chor zwei viereckige Thuren ausgebrochen. In jedem Schiffe iſt im mittleren Travée eine runde Luftöffnung. Als man das neue Presbyterium, welches bedeutend höher als die Schiffe iſt und hiemit auch höhere Umfaſſungsmauern braucht als jene, baute, erhöhte man die Mauern der Schiffe um 1·2 M., um alles unter Dach bringen zu können. Damit jedoch die ſchwere über dem Triumphbogen aufgeführte Feuermauer denſelben nicht zu ſehr belaſte, führte man einen ſtarken Bogen auf, welcher die Schwere nach den Seiten überträgt.

Anſtatt der alten hölzernen Treppe auf den Orgel-Chor führte man neueſtens eine Wendeltreppe auf. Die Fenſter wurden wieder ſpitzbogig umgeſtaltet, welche etwas größer ſind (4 M. hoch, 1·6 M. breit) als die urſprünglichen waren. Leider, daſs die geringen Mittel es nicht erlauben, neues Maßwerk einzuſetzen. Da zwei neue Fenſter ausgebrochen worden ſind, hat jetzt jedes Seitenſchiff vier Fenſter. Die alten Seitenthüren ſind vermauert und zwei neue ſpitzbogige an der Façade ausgebrochen worden.

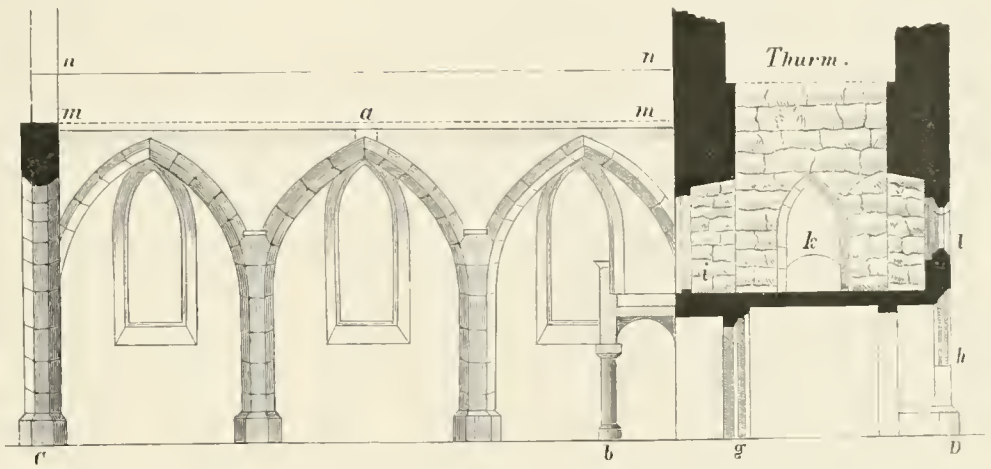


Fig. 2.

Die Kirche iſt mit Ziegeln gedeckt und mit Steinplatten gepflaſtert. Die Kircheneinrichtung iſt ohne Intereſſe. Die drei Altäre ſind aus Holz, zopfig aufgerichtet. Am Fußboden finden ſich einige Grabſteine mit Wappen und Inſchriften, aber bis zur Unkenntlichkeit abgeſchliffen.

Im ſüdlichen Seitenſchiffe iſt in die Thurmmauer ein werthvolles römiſches Grabdenkmal eingelaſſen. Die Aufſchrift iſt entweder abgebrochen oder unter dem Anwurfe verborgen. Der noch erhaltene halbrunde Obertheil iſt 0·9 M. breit und 0·65 Cm. hoch, von einem profilirten Rahmen eingefaſst. Im halbrunden Felde ſind in etwa $^1/_4$ Relief drei Bruſtbilder von natürlicher Größe. In der Mitte eine junge weibliche Geſtalt mit ſchönem Haar. An ihrer Rechten iſt eine ältere, mit einer Art Mütze bedeckte weibliche Geſtalt (vielleicht ihre Mutter), ihr mit der Rechten einen Apfel gebend, halb gegen ſie gekehrt. Links ein Mann mit kurzgeſchorenem Haar, geradeblickend. In der linken Hand hält er eine Pergamentrolle, auf welche er mit dem Zeigefinger der rechten Hand zeigt. Das ſchöne Denkmal iſt gut erhalten, nur die Naſen ſind abgeſchlagen, da ſie einem Beichtſtuhle im Wege waren.

[1] Vielleicht Steinmetz-Zeichen?
[2] Die Kämpfer waren zur Zeit der Verlängerung eingeſetzt, das Gewölbe aber nicht ausgeführt.

Die Ausgrabungen zu Frögg im Jahre 1892.

Beſprochen vom Conſervator Baron *Karl Hauſer*.

Der Anfang wurde mit der Aufſchließung eines ſehr großen Hügels auf der Parcelle 1499 gemacht, welcher, obwohl mit einer ſtarken Einſenkung am Gipfel verſehen, durchaus kein Anzeichen trug, daſs er früher ſchon einmal geöffnet worden wäre. Denn trotz der vielverbreiteten Meinung, daſs die größeren Grabhügel in Frögg ſchon früher einmal durchwühlt und ihres beſſeren Inhaltes beraubt worden ſeien, während die kleineren meiſt unberührt blieben, hatte ich ſeit Jahren die Erfahrung gemacht, daſs beſſere Funde nur in größeren Grabhügeln vorkommen, und daſs ſolche Einſenkungen am Scheitel in der Regel keine Andeutung früherer Ausbeutung ſeien. Dieſe meine Erfahrung bewährte ſich denn auch bei meinen diesjährigen Ausgrabungen; die zwei großen Gräber, welche ich in dieſem Sommer öffnen ließ, enthielten viele höchſt intereſſante Fundſtücke, während 19 kleinere Grabhügel, mit Ausnahme von zweien, völlig leer waren. Was hätten auch ſpätere fremde Völkerſchaften oder Schatzgräber in den Gräbern zu Frögg ſuchen ſollen? — Bleifiguren, ſpärliche Bronze oder roſtiges Eiſen! und alles dies noch dazu in ſolcher Tiefe, daſs ſich der Aufwand an Mühe und Arbeit ſelbſt heutzutage, wo die Wiſſenſchaft das unſcheinbarſte achtet, kaum mehr lohnt. Die kleineren Grabhügel aber wurden im Laufe der Jahrtauſende, viel leichter theils durch das Abſtocken der Wälder, theils durch Waſſerläufe und Abrutſchungen, nivellirt oder aufgeriſſen und ihres Inhaltes ledig.

Wie ich ſchon in meinen Ausgrabungsberichten von 1890 und 1891 zu bemerken Gelegenheit hatte, enthalten die großen Grabhügel im ſüdlichen Theile des Gräberfeldes in der Regel eine viereckige Steinmauer, unter welcher die Beſtattungsbeigaben geborgen ſind, während die Erdanhäufung im Innern des Viereckes meiſt ohne Fundſtücke iſt und im Laufe der Zeit durch ihr Zuſammenſinken jene Einſenkungen bildete, welche man in früheren Jahren für ein Zeichen einer in älterer Zeit vorgenommenen Ausgrabung hielt. Es bedurfte daher keiner beſonderen Inſtruction der bei dieſen Ausgrabungen ſeit Jahren geſchulten Arbeiter, wie ſie in dem vorliegenden Falle vorzugehen hatten. Zwei derſelben begannen eine Grube an der tiefſten Stelle der Einſenkung, bis ſie an den natürlichen Grund kamen, wobei Spuren der Ummauerung ſich zeigten, während vier andere Arbeiter den oberen Theil des Hügels von Bäumen und Geſtrüpp reinigten und die aufgeſchüttete Erde herauswarfen, bis ſie denſelben Grund wie jene erreichten. Dann erſt begann die Durchſuchung der meiſt aus ſchweren Bruchſteinen trocken aufgeführten Mauer mittelſt kleiner Hämmer und eigends zu dieſem Zwecke conſtruirter Meſſerchen.

Unter der öſtlichen Mauer dieſes Grabhügels fanden ſich dann bald Bleifiguren verſchiedener Gußformen unter einer Unzahl von Topfſcherben, wie dies gewöhnlich der Fall iſt. Es ſcheint, daſs dieſe Figürchen urſprünglich in irdenen Töpfen in die Gräber gebracht wurden, welche Töpfe durch die Schwere der Steine, ſowie der aufgeſchütteten Erde zerdrückt wurden. Es waren zunächſt einige 40 Stück weiblicher Geſtalten, ſowie deren bei den Ausgrabungen im Jahre 1890 auf der Parcelle 1510 gefunden wurden, nur waren ſie diesmal weniger gut erhalten, auch lagen, wie damals, einige Reiter zwiſchen den weiblichen Figuren. Dagegen fanden ſich in demſelben Grabe beſonders gut erhalten ungefähr 18 Stück ſolcher 10 Cm. langer Bleifiguren, wie ich damals auf der Parcelle 1504 gefunden hatte, und für Darſtellungen von Leichen hielt. Diesmal waren dieſe Figuren alle ziemlich gut erhalten. Es iſt daraus erſichtlich, daſs es männliche Figuren ſind, deren horizontale Rückenlage, reihenweiſe nebeneinander, ſowie deren ſchlaffe Körpertheile, zumal der nach ſeitwärts, rückwärts oder vorwärts hängende Kopf, die kreuzweiſe zuſammengelegten Arme und Beine, jeden Zweifel ausſchließen, daſs ſie Leichname darſtellen ſollten. Warum dieſe Figuren faſt doppelt ſo groß ſind, als die lebend dargeſtellten, iſt allerdings nicht zu ergründen. Einige der weiblichen Figürchen lagen unter einem ſtark zerſetzten und nicht mehr ganz herauszubringenden Bronze-Keſſel mit einfachen glatten Handhaben, woran Klapperbleche hängen. Dieſe Figürchen ſind grün gefärbt. In dem Keſſel ſelbſt befanden ſich nebſt Brandreſten menſchlicher Gebeine Stücke vermoderten Holzes, wie dies auch in anderen Bronze-Keſſeln vorkam. Allein die früher einmal ausgeſprochene Vermuthung, daſs ſolche Keſſel eigentlich nur mit Bronze-Blech überzogene Holzgefäße wären, beſtätigte ſich nicht, indem dieſe Holztheile nur am Boden des Keſſels lagen. In der Nähe des Keſſels fand ſich auch ein eiſernes Meſſer.

Nachdem mittlerweile Regenwetter eingetreten war, ließ ich den ziemlich tief aufgegrabenen Hügel, deſſen innere Steinwände theils ſchon eingeſtürzt waren, theils dem Einſturze drohten, zuwerfen und in nächſter Nähe desſelben zwei andere kleinere Hügel öffnen, allein ohne Erfolg. Der felſige Grund, welcher den weitaus größten Theil des Untergrundes dieſer Parcelle bildet, kam überall ſehr bald zum Vorſchein, und dürfte die Urſache geweſen ſein, warum dieſe Hügel leer waren. Auch iſt der Wald auf dieſer Parzelle überall abgeſtockt und kein Nachwuchs, ein Beweis, daſs es an einer tieferen Humusſchichte fehlt, welche Leichenreſte und Grabesbeigaben bergen könnte. Ich wandte mich daher zur höher gelegenen Parcelle Nr. 1510, wo ich im Jahre 1890 ein ſehr großes Grab geöffnet und viele Bleifiguren gefunden hatte. Es befinden ſich, wie ich in meinem Berichte über die damaligen Ausgrabungen bemerkte, noch viele große und vielverſprechende Hügelreihen auf dieſer dicht mit Bäumen beſtandenen Parcelle, ſowie auf dem weiter ſüdlich gelegenen Kamme dieſes Höhenrückens, welche einer ſorgfältigen Durchforſchung bedurften. Ich hatte mir daher die Erlaubnis

erwirkt, hier nach Belieben graben zu dürfen und wählte eine Anzahl Hügel, von welchen ich den meiſten Aufſchluß erwartete; allein das Ergebnis meiner Grabungen war ein negatives. Die langgeſtreckten Hügelreihen, welche ſich von dem Höhenrücken über den ſteilen Abhang bis hinab an die Straße ziehen, ſind natürliche Gebilde und enthalten keine Beſtattungen; jene kleineren Hügel aber, welche auf dem Höhenrücken zerſtreut liegen, ſind zwar allerdings Gräber, aber wahrſcheinlich ſchon früher zerſtört worden und ohne nennenswerthen Inhalt. Merkwürdigerweiſe fanden ſich auf der ſüdlichſten Spitze dieſes Höhenrückens nicht, wie vermuthet worden, Spuren eines Ueberganges der Hallſtätter zur La-Tène-Periode, ſondern nur zwei Bruchſtücke (Rücken und Fuß) einer kleinen Kahnfibel aus Bronze. Der gleiche Fall war bei der Durchforſchung der noch ſüdlicher gelegenen vom Gräberfelde getrennten Anhöhen, welche größtentheils abgeſtockter Waldboden ſind. Ich hatte die Erlaubnis, einen Hügel, welchen der in Mühlbach anſäßige Grundbeſitzer für ein Grab hielt, zu durchforſchen und überall zu graben, wo ich einen Grabhügel vermuthete. Auch hier waren nur kleinere Gräber, welche zwar entſchieden Spuren einer Beſtattung enthielten, aber ſchon längſt zerſtört worden ſein mußten. Ich wollte hierauf auch die in meinem Berichte vom Jahre 1890 als ungenügend durchforſcht bezeichnete Parcelle Nr. 1496 vornehmen, und ließ daſelbſt, wo in letzterer Zeit von Fremden wiederholt ohne weſentlichen Erfolg gegraben worden war, zwei mittelgroße Gräber öffnen. Das eine derſelben erwies ſich bald als ein ſchon einmal geöffnetes Grab und enthielt keine Beſtattungsbeigaben; das andere größere und mit ſtattlichen Fichten beſtandene Grab enthielt dagegen einen intacten Steinſatz mit Aſchenreſten. Dabei lag ein großes eiſernes Beil (Kelt) und eine geringelte Schlange aus Bronze, 140 Gr. ſchwer und von beſſerer Arbeit. Kopf und Schwanz der Schlange ſcheinen abgebrochen zu ſein und dürfte dieſes intereſſante Stück eine Handhabe oder eine Gürtelſchnalle geweſen ſein.

In dieſer Weiſe nahte die ſyſtematiſche Durchforſchung des Gräberfeldes von Frögg raſcher ihrem Abſchluße, als urſprünglich zu erwarten war. Es erübrigte nur noch die Unterſuchung einiger der nördlichſt gelegenen Gräber, von denen zu vermuthen ſtand, daſs ſie Funde aus der Römerzeit enthielten, weil vor Jahren auf einem Felde dortſelbſt eine römiſche Fibula gefunden worden war (Mittheilungen der Central-Commiſſion N. F. XIII, S. LXXX), welche im hiſtoriſchen Muſeum zu Klagenfurt iſt. Ehe ich jedoch zu dieſer Unterſuchung ſchritt, hielt ich noch eine Umſchau in den bereits durchforſchten Parcellen, um dasjenige, was vielleicht überſehen worden war, nachzuholen und ließ in verſchiedenen Theilen des Gräberfeldes ungefähr noch 10 kleinere Gräber öffnen, wovon jedoch nur eines eine kleine Bronze-Fibula lieferte, die übrigen alle waren, wiewohl ſie zweifelloſe Beſtattungsſpuren enthielten, ohne Inhalt.

Von den vier nördlichen Gräbern, die ich hierauf öffnen ließ, enthielt ebenfalls nur eines, und zwar das nördlichſt gelegene, namhafte Funde, nämlich einen gut erhaltenen eiſernen Kelt mit vier Schaftlappen und ebenſo wie der ſüdlich gelegene Grabhügel, deſſen ich oben erwähnte, Bruchſtücke einer kleinen bronzenen Kahn-Fibel, mithin nicht die geringſte Hinweiſung auf die Römerzeit.

Ein anderer Hügel, der Erfolg verhieß, war dicht mit Bäumen beſtanden und trug am Scheitel eine tiefe Einſenkung. Zwar war derſelbe ſchon einmal, wie ſich die Arbeiter erinnerten, erſt vor wenig Jahren, geöffnet worden. Allein damals war von Oſten nicht bis in die Mitte des Hügels vorgedrungen worden, auch ſchien nicht bis auf den natürlichen Grund gegraben worden zu ſein. Bei dem Umſtande, daſs die Hauptbeſtattung bei derlei Hügeln in der Regel ſehr tief liegt, war anzunehmen, daſs jene Grabung erfolglos geweſen, was auch in der That, wie man mir ſagte, der Fall war. Ich wählte alſo den zweiten Hügel, weil dabei, zwar vorausſichtlich viele Arbeit, allein doch noch mehr Ausſicht auf Erfolg war, als bei dem erſteren. Es ſtand zu hoffen hier im Centrum des Gräberfeldes eine neue Ausbeute von Bleifiguren zu machen und mit einer gewiſſen Zuverſicht gingen die Arbeiter in gewohnter Weiſe daran, den Gipfel des Hügels abzuſtocken und rings um die Einſenkung herum abzutragen. Allein die Mannigfaltigkeit der Gräber-Conſtructionen in Frögg war noch nicht erſchöpft; es war hier wieder ganz anders als bei allen anderen, bisher aufgegrabenen Gräbern. Nachdem nämlich die Erde ungefähr 2 M. tief abgehoben war, zeigte ſich rings um einen feſten Kern lehmiger Erde nicht, wie erwartet worden, eine Steinmauer, ſondern eine mehr als meterſtarke Schichte großer Rollſteine, welche ſo locker aufgeſchüttet war, daſs man ſtellenweiſe zwiſchen den Steinen mit dem Arme hineingreifen konnte. Gleichwohl war gerade dieſe Schichte von Rollſteinen der Ort der Beſtattung, wie aus Kohlen- und Knochenanhäufungen zwiſchen den Steinen unwiderleglich hervorging. Die Rollſteine mußten von oben in die Grube gebracht worden ſein; denn es war nicht möglich den mittleren Kern dichter Erde zu entfernen, ohne daſs die Steine von allen Seiten gegen den Mittelpunkt zuſammenkollerten. Die Arbeiter mußten äußerſt vorſichtig zu Werke gehen, damit nicht etwa vorkommende Beſtattungsbeigaben durch die in Bewegung gerathenden ſchweren Steine zertrümmert wurden, ja ſie ſelbſt waren nicht außer Gefahr beſchädigt zu werden. An der Südſeite kamen bald zwiſchen Kohle und calcinirten Knochenſplittern ſehr fein geglättete ſchwarze Topfſcherben zum Vorſchein, welche ſich jedoch nicht mehr zuſammenfügen ließen, ſowie auch zuſammengeſchmolzene Bronzeſtückchen, endlich auch ein kreuzförmiger hohler Bronze-Knopf, ähnlich wie in Hallſtadt (*Sacken*, Tafel XVIII, Nr. 15), in welchem noch ein Stückchen Lederriemen ſteckte. Vor drei Jahren hatte ich in einem Grabhügel der Parcelle 1458 einen ähnlichen Knopf gefunden. Ueberhaupt trugen die Funde dieſes Hügels den Charakter der Funde jener erſten Parcelle, auf welcher ich im Sommer 1889 mit den ſyſtematiſchen Ausgrabungen begonnen hatte, und deren Gräber ich für älter halte, als jene, in denen Bleifiguren vorkommen. In größerer Tiefe dieſes Grabes, bei welchem wir bei 6 M. Durchmeſſer 4 M. Tiefe erreichten, entdeckten die Arbeiter in einer Kluft zwiſchen Rollſteinen einen Bronze-Keſſel. Er ſtand frei in einem hohlen Raume zwiſchen den loſen Rollſteinen, und man ſah ihn durch die Fugen, ohne dahin gelangen zu können. Die Rollſteine mußten rund herum mit aller Vorſicht entfernt

werden, um ihn zu heben. Es währte einige Zeit bis dies gelang. Als er endlich frei ſtand, ließ er ſich doch nicht heben, denn bei jeder leiſeſten Berührung fielen Stücke der äußerſt dünnen morſchen Bronzewände herab, ſo daſs ſchließlich nur der Inhalt, ein Klumpen durch Roſt zuſammengebackener menſchlichen Knochenreſte, ſtehen blieb, welche einen ſtarken Leichengeruch verbreiteten. Sie lagen gebettet auf modrigem Holze, welches ſich an den Boden des Bronze-Keſſels angeſchmiegt hatte, ſo daſs noch Theile davon daran hafteten. Sonſt befand ſich nichts in dem Keſſel, der von gewöhnlicher Form, ſchmucklos und mit glatten Henkeln war. Unter demſelben lag ein wohl erhaltenes Bronze-Beil mit vier Schaftlappen, zwiſchen denen ſich beiderſeits noch Theile des hölzernen Schaftes befanden, auch hatte dasſelbe ſeitwärts am oberen Rande ein kleines Oehr. Nicht fern davon lagen, ſtark verroſtet, mehrere eiſerne Lanzenſpitzen mit Schaftröhren; eine davon, die beſterhaltene, 36 Cm. lang; zwei andere waren nur mehr theilweiſe vorhanden. Von beſonderem Intereſſe iſt ein eiſerner Pferdezaum, welcher ebenfalls dort lag (Fig. 1). Andere weniger erkennbare Eiſentheile dürften Wagenbeſchläge geweſen ſein, insbeſondere ein kleines gebogenes Eiſenblech mit einem

Fig. 1. (Fögg.)

Haken, woran eiſerne Ringe wie von einer Kette hingen. Dieſer Bronze-Keſſel mit allen ſeinen Beigaben ſchien die Hauptbeſtattung des Grabes geweſen zu ſein und von einer vornehmen Perſönlichkeit herzurühren, welche Pferd und Wagen hatte. Ich ließ die Grabung nicht weiter fortſetzen, zumal die Sache nicht ohne Gefahr war. Von Bleifiguren fand ſich nichts. An der Südſeite fand ſich noch zuletzt nebſt anderen Thonſcherben ein zierliches kleines Henkelgefäß aus dunkelgrauem Thon.

Mit der Durchforſchung dieſes letzten Grabhügels, welcher der größte war, der überhaupt in Frögg geöffnet worden iſt, und deſſen Zuſchüttung die angeſtrengte Arbeit von 6 Arbeitern durch einen ganzen Tag in Anſpruch nahm, ſchloß ich die ſyſtematiſchen Ausgrabungen ab, und denke dieſelben auch im künftigen Jahre nicht wieder aufzunehmen, zumal als ſich an anderen Orten Kärntens Gräber finden, deren Durchforſchung neue, und für die Vorgeſchichte Kärntens wichtigere Aufſchlüße bieten dürften, als hier noch zu erwarten ſind.

Die Gräber in Frögg gehören, wie alle bisher in Kärnten erſchloſſenen prähiſtoriſchen Gräber, der erſten Eiſenzeit an und ſind ausnahmslos Brandgräber. Ihre große Verſchiedenheit an Umfang, innerer Einrichtung und auch an Beſtattungsbeigaben läßt vermuthen, daſs ſie nicht der Friedhof irgend einer Anſiedlung, ſondern die Beſtattungsſtelle einer ganzen Gegend waren, wo die Brandaſche vornehmerer Leute, zuweilen vielleicht aus größerer Entfernung beigeſetzt wurde, deren einzeln oder mehrere zuſammen in einen Grabhügel kamen.

Daſs dieſe Bevölkerung auf den Bergen wohnte, iſt leicht begreiflich, ſie hatte ihre Grabſtätten auf freigelegenen, nicht allzuſteil abfallenden Plätzen, wo weder das Abrutſchen des Erdreiches noch Waſſer die Ruhe der Todten ſtören konnte. Als die Römer ins Land kamen, fanden ſie Alpenwirthſchaften vor, wie aus Varro's Buch (de re ruſtica) zu entnehmen. Daſs die Römer auch Straßenanlagen im Gebirge vorfanden, deren einige ſie zu ihren Zwecken ausbauten, erzählt ſchon Strabo in ſeiner Geographie (IV. Buch, Cap. 6) über die Alpen. Er ſagt, daſs Kaiſer Auguſtus mit der Ausrottung der Räuber auch die Gangbarmachung der Gebirgsſtraßen verband und ſchildert die Schreckniſſe der damaligen Alpenpäſſe. Ferner erzählt er, daſs Oel und Wein von den Gebirgsbewohnern in hölzernen Fäſſern von Aquileja bis Nauportus (Oberlaibach) zu Wagen geführt, dann auf Schiffe verladen, bis in die Donau und auf deren Nebenflüßen ſtromaufwärts in die Gebirgsländer gebracht wurden. Dabei erwähnt er insbeſondere der Straße über den Berg Okra (Birnbaumerwald). Wenn man heute noch auf Gebirgshöhen in Kärnten, wo weder Römer, noch ſpätere Völker irgend ein Verkehrsbedürfnis hatten, kunſtvoll angelegte Straßen findet, und in den Gräbern zu Frögg Räder, ja einmal ſogar das Modell eines vierrädrigen Wagens, ſo iſt dies ein Zeugnis für die Richtigkeit der Angaben Strabo's und bei der hohen Culturſtufe, welche die erſte Eiſenzeit auszeichnet, dürfte es kaum zu gewagt ſein anzunehmen, daſs die damalige Bevölkerung ſowohl Alpenwirthſchaften als Kunſtſtraßen kannte. Ihre Wohnung war unter ſolchen Umſtänden das hölzerne Alpenhaus. Schon Varro erwähnt der Alpenhütten im Gebirge, welche er, der nur gemauerte Häuſer zu ſehen gewohnt war, verächtlich „in der Eile zuſammengezimmert“ nennt. Ihre Nationalität war illyriſchen Stammes, deren Zweige von den Kelten und Römern unterjocht und aufgeſaugt in der jetzigen brünetten Miſchbevölkerung der Gebirgsländer fortleben.

Die Bleifiguren, eine Specialität der Frögger Gräber, wurden an Ort und Stelle erzeugt, und oft zu Hunderten, meiſt in ſchlecht gebrannten Thongeſchirren den Leichenreſten beigeſetzt. Daſs die Bleifiguren nicht zu jeder Zeit in Frögg vorhanden waren, beweiſet der Umſtand, daſs ſie in den nördlich gelegenen Gräbern fehlen.

Die Erhaltung der Gräber bis in die Gegenwart, läßt ſich nur aus dem Umſtande erklären, daſs das Gräberfeld ſeit den älteſten Zeiten ununterbrochen Waldboden war, welcher zwar, wie nachweislich, wiederholt abgeſtockt, doch immer Waldboden blieb; denn dort, wo einmal der Pflug über die Gräber ging, iſt deren Spur auf immer verwiſcht.

Was die innere Einrichtung der Gräber betrifft, ſo iſt dieſelbe, wie oben erwähnt worden, äußerſt mannigfaltig. Die kleineren Gräber ſind theils mit, theils ohne Steinſatz, welch letzterer aus Schieferplatten beſteht, die an mehreren Stellen des Gräberfeldes vorkommen. Die Mehrzahl der kleineren Gräber iſt im Laufe der Zeit verſchwunden und dabei ihres ohnehin ſpärlichen Inhaltes verluſtig geworden, während die

großen, meiſt mit Bäumen beſtandenen, geblieben ſind. Es iſt zwar nicht ausgeſchloſſen, daſs auch mehrere der letzteren im Laufe der Zeit durchwühlt worden ſind, allein die Werthloſigkeit ihres Inhaltes ſchützte die übrigen vor gänzlicher Zerſtörung. Aber ein großer Unterſchied beſteht zwiſchen der inneren Einrichtung der großen Gräber im nördlichen und im ſüdlichen Theile des Gräberfeldes. Während jene ein ganzes Syſtem von Steinplatten, bis zu 50 Stück enthalten, deren jede eine Beſtattung deckt, enthalten dieſe nur wenige Beſtattungen, welche unter einer viereckigen Mauer von ſchweren Bruchſteinen liegen. Erſtere enthalten vorzugsweiſe Waffen, letztere Bleifiguren.

Spuren von Gold, ſowie Bernſtein kommen nur ſelten und nur in einem kleinen Theile des Gräberfeldes vor, ebenſo Räucherwerk, deſſen jedoch nicht wenig im erſten Jahre der ſyſtematiſchen Grabung geſammelt wurde.

Im Ganzen gehören die Gräber in Frögg zu den armen, und wurden ſchon Viele, welche dort auf eigene Rechnung gruben, zumal Sommergäſte aus Velden, bitter enttäuſcht, indem ſie nach unverhältnismäßigem Aufwande an Zeit und Geld nichts oder höchſtens einige Topfſcherben oder Bruchſtücke von Metallgegenſtänden heimbrachten. Nur wenigen, vom Glücke beſonders Begünſtigten, war Beſſeres beſchieden. Der kärnthneriſche Geſchichts-Verein aber, durch die bedeutende Dotation der *kärnthneriſchen Sparcaſſe* für Ausgrabungs-Zwecke, durch die jährliche Unterſtützung der *k. k. Central-Commiſſion für Kunſt und hiſtoriſche Denkmale*, insbeſondere aber durch die großen Geldbeiträge, welche Herr *Bachofen von Echt* für dieſe Ausgrabungen ſpendete, war in der Lage, ſeit dem Jahre 1883 alljährlich Ausgrabungen in Frögg vornehmen zu laſſen, und in ſeinem Muſeum eine Sammlung von Funden aus Frögg anzulegen, welche, insbeſondere durch ihre Bleifiguren, ihres Gleichen nicht findet.

Die Pfarrkirche von Gais im Puſterthale.

MIT Ausnahme der Stiftskirche von Innichen dürfte ſich kein ſo großes, einheitlich ausgeführtes Werk des ſpät-romaniſchen Styles in Nord-Tyrol finden, als die etwa eine Stunde von Bruneck an der Tauferer Straße gelegene Kirche der Pfarre Gais. Schon von weitem iſt der ſchlanke Thurmhelm dem Wanderer ſichtbar, aber erſt nach Ueberſchreitung der Kehlburger Muräne erſcheint das freundliche Dörfchen Gais, in deſſen Mitte, von Obſtgärten umgeben, das uralte Pfarrhaus, und weiter zurück die Burg Neuhaus als Hintergrund eine wirkliche romaniſche Baſilica des 13. Jahrhunderts den Kunſtfreund nicht wenig überraſcht. Der dreiſchiffige Bau Fig. 1 iſt ſchon von außen ſchön gegliedert durch den hohen Lichtgaden des Mittelſchiffes, deſſen Oſtgiebel über den Chorbau emporragt, durch Haupt- und Neben-Apſis, welch' letzterer an der Nordſeite die Sacriſtei entſpricht; endlich durch den hübſchen Thurm, der ſich auf dem letzten Quadrate des ſüdlichen Seitenſchiffes erhebt und ſo die Façade ſehr günſtig zeichnet. Der Bau iſt durchwegs, die Sacriſtei als Verlängerung des nördlichen Seitenſchiffes nicht ausgenommen, aus kleinen Quadern mit vielem Mörtel dazwiſchen ohne Bewurf von außen aufgeführt, und wenn auch die Jahrhunderte ihre Spuren hinterlaſſen haben, ſo iſt doch die erſte Anlage, die ein Meiſter nach einheitlichem Plane und in kurzer Zeit hergeſtellt hat, noch klar und ſicher erhalten.

Die Längenaxe der Kirche geht nach Südoſt, was ſich vielleicht aus der Bodenbeſchaffenheit zur Zeit des Baues erklären läßt. Der Bauplatz war damals ſicher nicht ſo tief gelegen, wie jetzt, ſondern ein kleiner Hügel mitten in der Thalſohle, und die Sage, daſs die Kirche dreimal im Waſſer geſtanden ſei, findet bei einiger Betrachtung der umliegenden Schuttmaſſen ihre Beſtätigung. Die 1·3 M. dicken Mauern haben jedoch Stand gehalten, alle Gewände ſind mit Hauſtein eingefaſst, ſelbſt die der kleinen Lichtgaden-Fenſter, freilich einfach genug ohne Profilirung, ohne Abfaſſung und weder vor noch zurücktretend in der Mauerflucht. Die Fenſterſchrägen aus Hauſtein ſetzen beſonders in der Haupt-Apſide großen Aufwand und nicht gewöhnliche Tüchtigkeit voraus. Die Apſiden haben Kugelgewölbe ohne Geſims, Chor und Sacriſtei Tonnengewölbe, das des erſteren iſt über 1 M. dick, am Scheitel gemeſſen;

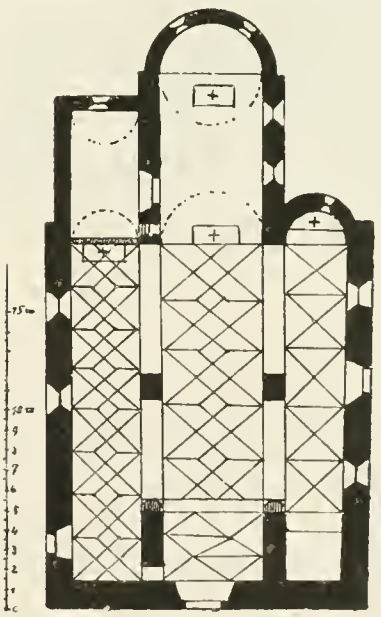


Fig. 1.

im übrigen ſcheinen bloß die Seitenſchiffe zur Wölbung beſtimmt geweſen zu ſein. Vom ſüdlichen Seitenſchiffe öffnet ſich ein abgefaſster Rundbogen von der Breite des Schiffes in den Thurm. Nahe der Ecke an der Nordſeite iſt ein kleines Portal, nur 1 M. breit, ohne Zweifel das ſogenannte Pfaffenthürl, weil es dem Thore des Pfarrhauſes gerade gegenüber ſteht, für die übrigen

Kirchenbeſucher aber das Haupt-Portal und ein mittelgroßes an der Südſeite viel bequemer ſind. Alle drei haben — wie die Fenſter — Rundbogen.

Die Haupt-Apſide hat zwei Fenſter, die im Innern 1·5 M. hoch und 3 Cm. breit ſind, die Seiten-Apſis wird durch ein ganz kleines, ſtark ausgeſchrägtes Fenſterchen erhellt, nur 5 Cm. hoch und 1 Cm. breit. Der Lichtgaden hat auf jeder Seite drei Lichtöffnungen, die in der Größe zwiſchen den vorgenannten die Mitte halten, in den Seitenſchiffen ſind je zwei. Wie das jetzige Fenſter an der Façade früher ausgeſehen, läßt ſich nicht mehr beſtimmen; um den Gang auf die Empore zu erhellen, iſt in der Höhe der Schlußmauer des nördlichen Seitenſchiffes eine Schlitze angebracht,

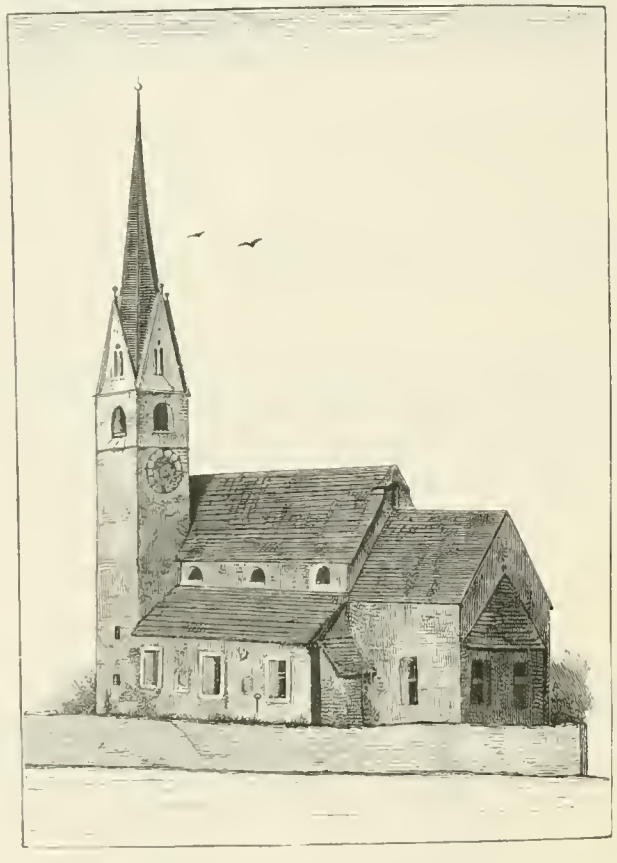


Fig. 2.

und eine eben ſolche zwiſchen Sacriſtei und Haupt-Apſide, jedoch nur 1·5 M. über dem Boden. Der von Quadern viereckig eingefaſste Eingang zur Empore befindet ſich ober dem früher genannten Pförtchen für die Geiſtlichkeit, und es ſcheint eine hölzerne Stiege von außen auf dieſelbe geführt zu haben. Der Oſtgiebel des Schiffes hat über dem Chordache eine rundbogige Oeffnung, in welcher früher die Sanctus-Glocke hing; die zwei Kragſteine, in denen ſie ſich bewegte, ſind noch erhalten.

Nach einer im Pfarr-Archiv vorhandenen Urkunde wurde die Kirche mit Friedhof und vier Altären vom Weihbiſchof Johannes anno 1326 neuerdings geweiht. Offenbar iſt dieſe Weihe für die Bauzeit verſpätet, und nur in Folge einer Entweihung durch Blutvergießen in Kirche und Freithof erklärlich. Ein Altar in der Mitte wurde zu Ehren des heil. Kreuzes, der Haupt Altar wie die Kirche zu Ehren des Evangeliſten Johannes geweiht. Die Urkunde, nicht größer als Einachtel-Schreibbogen, hat eine ſehr kleine und zierliche Schrift, das Siegel beſteht aus gewöhnlichem Wachſe, das mit der Hand dem Petſchaft aufgedrückt wurde. Es zeigt in der Mandelform oben das Bruſtbild des Täufers, in der unteren Hälfte einen Rundbogen, in welchem ein Biſchof betend kniet, den Stab hinter ſich. Die Umſchrift in Majuskeln: Sigil. Joh. Epi.... (Hier ſei bemerkt, daſs in einer andern Urkunde von 1311 die ältere und jüngere Gräfin-Witwe von Taufers eine Schenkung auf den Johannes-Altar machen). Von Bildhauerarbeit findet ſich keine Spur, eine ſehr zerſtörte Malerei an der Südſeite, die Kreuzesgruppe vorſtellend, dürfte vielleicht aus der Zeit des Kirchenbaues ſtammen.

Nun zu den baulichen Aenderungen der Folgezeit. Das ſüdliche Seitenſchiff ſcheint bald nach dem Baue eingewölbt worden zu ſein, es hat gothiſche Kreuzgewölbe. Vielleicht in Folge eines Brandes wurden ſpäter die Giebel ſämmtlich erhöht, und zwar die des Mittelſchiffes um 3·3 M., während ſie früher nur 1 M. hoch waren; ſo wurde der Mauerreiter über dem Chore, deſſen Schallöffnung oben beſchrieben, unter das neue Dach gebracht. Gleichzeitig mag der Thurm erhöht worden ſein und ſeinen Spitzhelm bekommen haben. Die zwei andern Schiffe erhielten ſchöne hohe Netzgewölbe (Fig. 2).

Das Gewölbe des Mittelſchiffes (Scheitelhöhe vom Kirchenboden 13 M.) ragt weit über die Seitenmauern empor, ſo daſs der Dachſtuhl in Schiffskielform gebaut iſt. Etwa 50 Jahre ſpäter wurde die Vorhalle unter der Pfarrkirche gewölbt, und ein breiter Bogen auf zwei zierlichen Conſolſteinen derſelben vorgelegt.

Alle dieſe Arbeiten ſind in ihrer Eigenart, aber mit ſorgfältiger Schonung des alten Werkes ausgeführt. Leider kann man dasſelbe nicht ſagen von den Aenderungen in den Zeiten der Renaiſſance.

Von Bauten dieſer Periode kann man bei der beſprochenen Kirche eigentlich nichts anführen, denn es wurde nur zerſtört. Es ergibt ſich das am füglichſten, wenn wir kurz den heutigen Zuſtand des Bauwerkes angeben. Das Haupt-Portal an der Weſtfront iſt einfach viereckig, von vier Granitſtücken eingerahmt. Das ſüdliche Seiten-Portal iſt unten vermauert, oben zu einem rieſigen viereckigen Fenſter ausgebrochen, das kleine Pförtchen an der Nordſeite in eine Niſche verwandelt, aber gleich daneben eine andere Thüröffnung angebracht. Von allen 18 Fenſteröffnungen iſt nur mehr das Fenſterchen der kleinen Apſis erhalten, die andern ſind vermauert oder erweitert.

Die Haupt-Apſis dient jetzt als Sacriſtei, die kleinere als Spritzenhaus, und hat von außen einen Eingang erhalten. Die Fenſter der Seitenſchiffe ſind zu häſslichen Thüren erweitert und nicht einmal durch einen Stichbogen geſchloſſen, ſondern dünne Bretter müßen das darüber ſtehende Mauerwerk tragen. Von den ſchönen Rippen der Schiffsgewölbe ſind nur mehr auf der Emporſtiege ein paar verſteckte Muſter erhalten, dafür ſieht man neuere Malereien ohne beſonderen Werth.

Die alten Leute erzählen, daſs früher ſtatt (oder beſſer an Seite) der zwei Mauerpfeiler im Schiffe vier Säulen geſtanden ſeien, man hätte ſie aber mit Stricken und angeſpannten Pferden herausgeriſſen! Ein Blick auf

die Seitenſchiffgewölbe, deren Conſolen in den jetzigen Scheiteln der Arcaden-Bogen fehlen, beſtätigt dieſe Anſicht. Leider iſt auch Gefahr für das Beſtehen der Kirche vorhanden wegen des Läutens der großen Glocke, ſei es, daſs ſie zu ungeſtüm geſchwungen wird, oder der Glockenſtuhl fehlerhaft iſt, genug, daſs das Gewölbe ober der Empore bedeutende Riſſe zeigt.

Daſs oberhalb der alten Empore noch eine ſehr unſchöne angebracht iſt, welche weder für die Kirchenmuſik brauchbar, noch für die Kirchenbeſucher nothwendig iſt, ſei blos erwähnt.

Fr. J. Untergaſſer.

Die beiden bibliſchen Gemälde-Cyclen des Domes zu Gurk.

Vom Correſpondenten Dr. *Alfred Schnerich.*

II.

14. *a)* Das letzte Bild dieſer Reihe gibt je eine Darſtellung aus den beiden berühmteſten Büchern des alten Bundes, Job und Tobias; leider ſind gerade dieſe in ſehr verdorbenem Zuſtande auf unſere Zeiten gekommen.

Wir ſehen links Job ſitzend, nackt, mit Beulen bedeckt, die Linke an das Haupt haltend, in der Rechten ein nach aufwärts gerichtetes Spruchband; über ihm ſchwebt der Teufel mit einem Bogen nach ihm ſchießend. Ihm gegenüber ſitzen auf polſterbelegten Bänken deſſen drei Freunde in reicher Kleidung, jeder eine Krone auf dem Haupte, in der Hand ein Spruchband. Dieſe enthalten Stellen aus den Geſprächen. Bei Job: *Si bona ſuscepi[mus d]e manu[dei]* (*Job* II, 10) eigentlich die Antwort auf die Läſterworte ſeiner Frau. Das nächſte Spruchband gibt etwas verändert die Anfangsworte des Eliphaz: *Venit plaga supe]r te et defeciſti]* (IV, 5), das weitere die Worte des Baldad: *Usque a[d qu]em fine[m] verba iacta* (VIII, 2). Das letzte Spruchband aber enthält nicht Worte des Sophar, des dritten Freundes, ſondern die Anfangsworte des nach den dreien auftretenden früher gar nicht genannten Eliu: *A[udi igitur e] lo[quia mea]et omnes* (XXXIII, 1). Am Rande ober dem Teufel endlich ſteht: *[d]iabolus* . . . .

Die Geſchichte des Job hat das Mittelalter mit großer Vorliebe, oft auch als Cyclus dargeſtellt (Campo santo in Pisa). Das Gurker Bild ſteht gegenüber dieſen vielen ziemlich vereinzelt da, ſo ſitzt hier Job, während er ſonſt meiſt mehr liegend dargeſtellt wird; ſicher war wohl auch hier der Aſchenhaufen angegeben. Noch auffallender iſt die Darſtellung der Freunde als Könige, als welche ſie der in die Vulgata nicht aufgenommene Nachſatz bezeichnet, vielleicht auch anſpielend an die Worte des Job, XIX, 9: „abstulit coronam meam“.[1] Der fliegende Teufel iſt ſehr kühn gezeichnet und erinnert an die „morte“ im „Triumph des Todes“.

b) Sehr ſpärlich ſind die Reſte der zweiten Hälfte; zu erkennen iſt: Rechts ein Haus, aus deſſen Thor eine Perſon tritt mit kurzem Rock, die Hand ausſtreckend; links zwei andere Perſonen, dem Hauſe zuſchreitend, voran ein Engel in weißem Gewand mit Nimbus und gelben Flügeln, einen Stab und Spruchband haltend: *Scis quoniam pater tuus m[ultos numerat] dies.* Ihm folgt, von rückwärts aus einem tieferen Terrain hinanſteigend, ein bärtiger aber jüngerer Mann. Beide ſind in Geſpräch miteinander und halten ihr Gewand aufgeſchürzt. Daſs hier eine Scene aus der Geſchichte des Tobias dargeſtellt iſt, iſt durch den Engel außer Zweifel geſetzt; nicht ſo ganz klar erſcheint es, welche; es könnte die Ankunft bei Raguel (Cap. 7), ſowie die Rückkehr in das väterliche Haus (Cap. 11) gemeint ſein. Für erſteres ſpricht die Perſon beim Hauſe, die doch nur ein Mann, nicht aber die Mutter des Tobias, Anna ſein kann, die auf den Sohn ſehnlich wartet (Cap. X). Die Worte des Spruchbandes ſchwanken zwiſchen IX, 4 und XI, 2. Sie folgen dem Wortlaute der erſteren Stelle, ſind jedoch ſtatt des Tobias dem Engel beigegeben, daher die Veränderung von „meus“ in „tuus“; dem Engel gehört zwar die letztere Stelle an, dieſelbe iſt jedoch weſentlich verſchieden, auch kommen die erſteren Worte vor der Ankunft bei Raguel vor, während letztere beim Abſchied gegeben werden. Es wird alſo unter dieſer Darſtellung die Ankunft bei Raguel anzunehmen ſein, als welchen wir demnach die Perſon unter dem Thore bezeichnen müßen; Tobias ſteigt eben vom Meer herauf, aus dem er den Fiſch geholt hatte.

Die Geſchichte des Tobias war bekanntlich in der alt-chriſtlichen Kunſt einer der beliebteſten Gegenſtände; von ſpäteren nicht ſehr häufigen Darſtellungen ſeien erwähnt die Heilung der Augen des Vaters im Antiphonar von St. Peter,[1] ſowie verſchiedene andere Scenen in Miniaturen.[2]

15. Die unterſte Reihe beginnt wieder an der Weſtwand; leider iſt das erſte Bild verloren gegangen, eben ſo die linke Hälfte des folgenden.

16. *b)* Die rechte Hälfte zeigt wenigſtens in den oberſten Theilen noch erkennbare Spuren. In einer gothiſchen Halle erblickt man drei Perſonen. Links ein König — mehr als die Krone iſt nicht erhalten —, zu ihm gewendet eine gleichfalls gekrönte Frau, hinter dieſer noch eine weitere weibliche Perſon, einen Kranz in den Haaren. Das Geſpräch zwiſchen den erſteren zwei Perſonen erläutern Spruchbänder, welche ſie offenbar hielten, beim König: . . . . . *hester*, bei der Königin *[. . . . . populu]m meum pro quo oro*, zwei Stellen nach Eſther VIII, 2 und 3. Hier war alſo das Gaſtmahl der Königin dargeſtellt: links ſaß Aſſuerus, zu ihm redend Eſther; die bekränzte Geſtalt hinter ihr kann wohl nur

[1] Im Cyclus von *S. Gemignano* (Bartolo di Fredi u. Berna) iſt bei der Tafel Jobs dieſer und deſſen Frau gekrönt dargeſtellt. Der Cyclus iſt bei Alinari Nr. 7095 — 7116 und 7119 — 7139 photographirt.

[1] *Lind*, a. a. O.
[2] Vgl. *Heider*, Jahrb. der Centr.-Comm. 5. S. 128.

die Dienerin ſein. Den Vordergrund nahm offenbar die gedeckte Tafel ein, an deſſen Schmalſeite der König ſaß; ähnlich erſcheint die Darſtellung des hortus deliciarum der Herard von Landsberg,[1] anders im Speculum, f. 46 *b)*, ebenſo auch in der Biblia pauperum XXIV.

c) Schwieriger iſt die Erklärung des letzten ganz ſchmalen Stückes, welches gleichfalls nur in den oberſten Theilen erhalten iſt. In einer Halle ſteht rechts ein Mann in engem Gewande, einen Helm auf dem Haupte, nach links gewendet, mit ſeinem Schwerte eben zum Streich ausholend. Den Raum ihm gegenüber nimmt oben ein Spruchband ein, welches von einer kleineren, ihm gegenüber befindlichen Perſon etwa in knieender Stellung, ausgegangen zu ſein ſcheint. Die Inſchrift darauf iſt leider nicht mehr zu entziffern. Es kann beim erſten Anblick zweifelhaft ſein, ob dieſes letzte kleine Stück noch zur Darſtellung des Gaſtmahles gehört oder nicht. Für letzteres ſpricht aber ſchon die räumliche Dispoſition, indem beide Darſtellungen mitſammen faſt zwei Drittel der ganzen Länge der Bildfläche einnehmen; auch iſt es ſchwer, dieſen mit dem Schwerte hauenden Mann für die Geſchichte der Eſther zu beanſpruchen. Haman wird bekanntlich an den Galgen gehängt, was hier etwa links vom König dargeſtellt geweſen ſein mag, wie wir es ähnlich auch am Faſtentuche finden werden. Es möchte ſomit ſcheinen, daſs auf der langen Bildfläche ein kleiner Raum übrig blieb und derſelbe noch für eine dritte Darſtellung benützt wurde. Vielleicht war hier die Tödtung der Königskinder durch Athalia dargeſtellt, etwa verbunden die Rettung des Joas durch Joſabeth (II. Par. XXII, 11), was die Bibl. paup. VII gibt. Der Mann mit dem Schwerte wäre demnach der Scherge der Königin.

Schwierig bleibt es immerhin, zu beſtimmen, was das Schriftband enthalten haben mag.

17. *a)* Beſſer erhalten ſind die beiden folgenden Bilder, wenn auch in ihren unteren Partien übertüncht. Die erſtere Darſtellung zeigt links einen zinnengekrönten Thurm, davor ſteht eine reichgeſchmückte mit Roſen bekränzte Frau, die Linke redend erhoben, die Rechte — nur theilweiſe erhalten — nach abwärts gerichtet; vor ihr ein Spruchband: *Lauda[te] dominum deum noſtrum* (Judith XIII, 17). Ihr entgegen kommen zwei Frauen in dunklen Gewändern, den Mantel über den Kopf gelegt, jede in den Händen eine Fackel tragend. Vom Thurme herab ſieht ein Mann und ſtößt ins Horn. Hier iſt alſo die Ruckkehr der Judith nach vollbrachter That geſchildert (Cap. XIII). Judith hielt offenbar in der Rechten das Haupt des Holofernes. Die vordem hart bedrängten Bewohner — hier freilich nur zwei Frauen — umſtehen ſie und zünden Lichter an (Vers 16), worauf Judith ihre Rede beginnt, deren Anfang das Spruchband enthält. Die Geſchichte der Judith findet ſich in älteren Bildwerken nicht ſelten, ſehr ausgeführt namentlich in der Bibel von St. Paolo fuori.[2] Die Gurker Darſtellung ſcheint jedoch ziemlich frei erfunden zu ſein, gehört dabei zu den ſchönſten des Cyclus.

b) Die zweite Hälfte zeigt eine Halle mit ziegelgedeckten Thürmchen. Darin liegt auf einem Bette, den Kopf nach links auf zwei farbige Polſter geſtützt, ein bärtiger Mann, in der Rechten ein Spruchband: *O filii mei emulatores eſtote legis et da* (1. Makkab. II. 50). Ihm gegenüber ſtehen zwei Männer von verſchiedenem Alter, beide theilnehmend die Rede anhörend.

Die Worte des Schriftbandes beſtimmen den Vorgang ſicher: Der im Bette liegende Mann iſt der ſterbende Mathatias, der ſich in ſeinem Leben ſo viel Verdienſte um die Reinigung des Gottesdienſtes erworben hatte; er hat ſeine Söhne berufen, und mahnt ſie dem Geſetze treu zu bleiben. Die Darſtellung iſt beiläufig dem Tod Jacobs nachgebildet.

18. *a)* Vom nächſten Bilde ſind gleichfalls nur die oberen Theile und auch dieſe ſehr mangelhaft erhalten Die größere Hälfte nimmt die Darſtellung links ein. In der Mitte erſcheint die Büſte eines Mannes, nach unten durch einen halbkreisförmigen Streifen, der ſich nach außen in zwei ovale Oeffnungen theilt, begränzt. Beiderſeits befindet ſich, ſymmetriſch einander gegenübergeſtellt, je ein Ungeheuer mit grauem Eſelskopfe, die Zunge herausgeſtreckt, Flügeln und Adlersfüßen. Sie ſchreiten ſenkrecht nach aufwärts, die Köpfe gegeneinander gerichtet; ihre Flügel berühren ſich oben in der Mitte.

Für die Erklärung bietet die Darſtellung einige Schwierigkeit; man möchte zunächſt an eine Viſion denken, namentlich an Ezechiel (Cap. I), Daniel (Cap. VII), dazu etwa auch Jeſaias (Cap. VI). Doch ſtimmt die Darſtellung mit keiner dieſer Beſchreibungen überein. Der Umſtand, daſs im folgenden Bilde eine Scene aus dem Leben des Eliſaus dargeſtellt iſt, macht es indeſs kaum abweisbar, daſs hier die Himmelfahrt des Elias im feurigen Wagen dargeſtellt iſt.

b) Der zweite viel kleinere Theil des Bildes zeigt uns links einen nimbirten Greis, in der Rechten ein Spruchband haltend: *Helyseus vocem* ... Ihm entgegen iſt eine halbgeöffnete Fauſt gerichtet, darüber das Spruchband: *Ascende calve* (4. Reg. II, 23), weiter unterhalb ſind noch mehrere Köpfe einigermaßen erkennbar.

Auch hier könnte man den Inhalt ohne Schriftbänder nur beiläufig vermuthen; hier war die Verſpottung des Eliſäus durch die Knaben von Bethel dargeſtellt. Auffallend groß, doch geſichert iſt die dem Propheten entgegengeſtreckte Hand, durch deren Haltung er wohl verſpottet wird, da darüber das Spruchband lauft. Weiter unten werden wohl die Bären dargeſtellt geweſen ſein. Zu vergleichen wird hier die Bibl. paup. von St. Florian (XXI) ſein, doch ohne directe Beziehung. Statt der Bären erſcheinen dort Löwen; derſelbe Gegenſtand findet ſich auch in Emaus zu Prag;[1] das Malerbuch gibt als Ort einen Wald an.

19. Die letzten beiden Darſtellungen des alt-teſtamentlichen Cyclus ſind durch Uebertünchung verloren, nur drei Nimben ſind ſichtbar; möglich, daſs hier zwei Scenen aus der Jugendgeſchichte der heiligen Jungfrau dargeſtellt waren, welche im ſpäteren Mittelalter in der Regel die Geſchichte Chriſti einleitet.

Neues Teſtament.[2]

20. Die Reihe der Bilder eröffnet die Verkündigung Mariä. Das Local iſt durch die in der Mitte des Bildes

[1] *Engelhardt*, Hortus deliciarum, Taf. IV.
[2] *Agincourt*, Taf. XLII.

[1] *Grueber*, Die Kunſt in Böhmen, III, 116, *Springer*, Organ für kirchliche Kunſt. 1854, S. 65 ff.
[2] Ob der vielen Parallelſtellen wird die Bibel hier nur citirt, wenn eine Begebenheit nur *einmal* berichtet wird, oder auch, wenn verſchiedenartige Berichte auf die Darſtellung Einfluß genommen haben.

einem Blumentopf entſprießende Lilie ſinnreich als Gemach der Jungfrau gekennzeichnet. Rechts ſteht Maria, der der Engel entgegentritt. Gabriel, ein kräftiger Jüngling mit Flügeln, in langem faltenreichen Gewande, an den Füßen genetzte Schuhe, hat die Rechte ſegnend erhoben; mit der (eigentlich doppelt gezeichneten) Linken weist er auf Maria und hält ein gegen das Haupt der Jungfrau gerichtetes Spruchband mit dem Gruße: *Ave Maria gracia plena* (Luc. I, 28). Maria, in blauem Kleide mit weißem rothgefütterten Mantel, hat demüthig die Arme über die Bruſt gekreuzt und neigt zuſtimmend das Haupt; das von ihr ausgehende Spruchband iſt ihrer Haltung entſprechend nach abwärts gerichtet: *Ecce ancilla domini, fiat m* (Vers 38). Auf ſie zu ſchwebt die Taube. Dieſe Darſtellung gehört unbedingt zu den ſchönſten und zugleich einfachſten dieſer Art; ſie beſchränkt ſich auf die zwei wichtigſten Momente: Gruß und entſcheidende Antwort; dieß iſt aber mit höchſter Vollendung gegeben

Fig. 1.

und klingt ſo ſchön in den Spruchbändern aus. Alles übrige Beiwerk iſt fortgelaſſen, nur die Lilie beibehalten. Keines der einzelnen Details iſt übrigens beſonders neu, am eheſten die gekreuzten Arme der Jungfrau, die ſich am früheſten wohl bei Giotto finden, ſpäter vereinzelnt aus anderwärts z. B. in Emaus in Prag (1348).[1] Auch finden wir Maria meiſt knieend oder auch ſitzend, letzteres z. B. auch am Bilde der Empore, durchwegs aber erſchreckt (Vers 29). Stehend finden wir Maria am Antependium[2] und Antiphonar in Salzburg, im Karner zu Piſsweg,[3] wie auch in den ſpäteren römiſchen Moſaiken, z. B. in Maria Maggiore und Traſtevere.[4]

21. Ganz anderer Art iſt die folgende Darſtellung: Die größere Hälfte des Bildes nimmt links der felſige Berg ein, der ſich nach vorn zu einer Höhle öffnet; rechts, weiter im Hintergrunde, iſt ein zweiter ſichtbar. Vor der Höhle liegt auf einem Bette Maria, eingehüllt, die Hände gefaltet, ihr zur Seite in einem Korbe das eingewickelte Jeſus-Kind, dahinter Ochs und Eſel. Rechts ſitzt Joſeph ohne Nimbus, ein bejahrter Mann auf den Krückſtock geſtützt, mit ſpitzem Hut. Ober dem Berge blicken drei Engelchen hervor. Eine zweite Scene ſpielt ſich um den Berg rechts ab; wir erblicken zwei Hirten bei ihren Schafen, der eine im Vordergrund, der andere hinter dem Berg eben hervorblickend; ſie ſehen erſtaunt nach dem rechts von oben kommenden Engel, welcher die Hände ihnen entgegenſtreckt; ein Spruchband enthält deſſen Rede: *annuncio vobis gaudium*. Dieſe Darſtellung ſchließt ſich faſt unmittelbar an die älteſten Vorbilder an; die Höhle, die ſtarr daliegende Maria, das feſt eingewickelte Kind, Joſeph, die Engel und Hirten, alles findet ſich in derſelben Anordnung ſchon auf den älteſten Bildern, ſo im Menologium des Vatican,[1] in griechiſchen Monumenten, wo ſich dieſes Schema bis heute kaum weſentlich verändert hat, in Monreale,[2] anderſeits auch im Antiphonar zu Salzburg.[3] Weggelaſſen iſt hier nur das Bad, welches ſich auch auf den ſpäteren römiſchen Moſaiken, ſowie am Antependium des Doms zu Salzburg nicht mehr findet. Die beiden Salzburger Monumente wie auch die Darſtellung im Karner zu Piſsweg zeigen, obſchon älter, Maria dennoch bewegter und mit dem Kinde beſchäftigt; in Gurk iſt dieſes verhältnismäßig ſchon ſpäte Motiv ganz beſcheiden durch die gefalteten Hände angedeutet. Das Malerbuch kennt die knieende Madonna (!)

22. Es folgt die Anbetung der heiligen drei Könige. Rechts ſitzt auf einem Throne Maria mit dem ſegnenden Jeſuskinde, ober ihnen ſchwebt der Stern. Ihnen entgegen ſind die Könige und ein Mann aus dem Gefolge gekommen; der vorderſte iſt niedergekniet und hält dem Kinde das offene Käſtchen mit ſeinem Geſchenke entgegen; er trägt langes faltenreiches Gewand, darüber den Mantel, an den Füßen Radſporen. Seine Krone hat er dem links von ihm ſtehenden Manne gegeben, der ſie über den Arm gelegt hat; dieſer hält in der Linken einen Wanderſtab, blickt geſpannt auf den wunderbaren Stern und iſt eben im Begriffe den Hut zu ziehen. Die beiden folgenden Könige tragen enge Hoſen und kurze Röcke, am Haupte die Krone. In der Hand hält jeder ein Käſtchen. Der vordere weist auf den Stern und blickt nach dem Gefährten um, welcher geſpannt die Mittheilung vernimmt. Wenige Gegenſtände waren im Mittelalter beliebter als dieſer, namentlich gefällt ſich das ſpätere Mittelalter in glänzenden Aufzügen. Hier beſchränkt ſich das Gefolge auf einen Diener, der ſich ſchon auf älteren Monumenten findet, meiſt die Roſſe hütend, z. B. am Salzburger Antependium und in der Johannes-Capelle zu Brixen.[4] Der Fußkuß, welchen die Franciscaner aufbrachten,[5] fehlt hier noch,[6] doch kniet der vorderſte König bereits. Der Hinweis auf den Stern findet ſich ſchon auf Sarkophagen;[7] das ſpätere Mittelalter gibt denſelben

[1] Abgeb. bei *Grueber*, a. a. O.
[2] *Cameſina* und *Heider*, Mitth. der Centr.-Comm., VII, S. 29. Vgl. auch meine Arbeit. Neue Beitrage, ebenda N. F. 17 (Dom zu Salzburg).
[3] Mitth. der Centr.-Comm. 15, S. XVI.
[4] *Roſſi*, Musaici Cristiani.

[1] *Agincourt*. XXXIII. Vgl. namentlich *Schmid*. Die Darſtellung der Geburt Chriſti, Stuttgart, 1890.
[2] *Gravina*, a. a. O., Taf. 17 *b*.
[3] *Lind*. Mitth. der Centr.-Comm., XIV, Taf. V.
[4] Vgl. Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft. VI, 126.
[5] Vgl. *Thode*: Franz von Aſſiſi, S. 431.
[6] Am Maria Saaler-Bild von 1435 finden wir den Handkuß gleichſam als Uebergang; vgl. meinen vorläufigen Bericht in der Klagenfurter Zeitung, 19. Sept. 1885.
[7] *Lehner*, Marienverehrung, Taf. V, VI u. f.

entweder ganz auf oder ſchwächt ihn doch ſehr ab. Zu den verwandteſten Werken gehören übrigens weniger die genannten, als mehrere mittel-italieniſche, ſo die Bilder in den Apſiden von Maria Maggiore und Traſtevere in Rom,[1] ſowie das Relief an der Façade des Domes zu Orvieto.[2]

23. Das folgende Bild enthält die Reinigung Mariä und Darſtellung Jeſu im Tempel. In der Mitte ſteht der bekleidete Altar, darauf ein rothes Käſtchen. Ueber denſelben wölbt ſich ein auf ſechs Säulen ruhendes Ciborium, von deſſen Schlußſtein eine brennende Ampel herabhängt. Zum Altar treten von rechts ein Mann in langem Gewande mit Nimbus, Simon; über die Schultern hat er ein Tuch gelegt und damit die Hände verhüllt, um das Jeſuskind, welches ihm Maria von der andern Seite reicht, zu empfangen. Das Kind weist einerſeits auf Simon, ſtreckt aber lebhaft die andere Hand gegen die Mutter aus. Hinter Maria ſchreitet Joſeph mit dem Taubenopfer.

Es gibt eine große Gruppe von übereinſtimmenden Bildern dieſes Gegenſtandes. Das Gurker Bild folgt dem gewöhnlichen Schema mit Hinweglaſſung der Prophetin Anna Beſonders nahe kommt es den römiſchen Moſaiken, welche den Tempel durchwegs als Ciborium, aber mit nur vier Säulen darſtellen; der ſechseckige Bau des Gurker Bildes erinnert an die Ciborien der Marcus-Kirche oder zu Arbe;[3] erſcheint aber auch faſt wie ein Mittelglied zwiſchen den Ciborien der römiſchen Moſaiken und den Darſtellungen des Tempels als Centralbau in der Renaiſſance. Die nordiſchen Bilder laſſen bei ſonſt gleicher Dispoſition das Ciborium weg, ſo der Cod. Egberti,[4] das Salzburger Antependium, die Bibl. paup. IV., das Bild in Piſsweg etc. Die durch das ſechseckige Ciborium bewirkte Dreitheilung des Bildes findet ſich am Antipendium von St. Ambrogio zu Mailand[5] in ähnlicher Weiſe. Uebrigens wird die Darſtellung Jeſu (Luc. II, 22—39) nicht immer ſtreng von deſſen Beſchneidung (Luc. II, 21) geſchieden. Auf dem Gurker Bild iſt wohl erſtere gemeint; nur die Bewegung des Kindes iſt der letzteren entnommen; in den römiſchen Bildern, ſowie denen des Cod. Egberti und Piſsweg iſt das Kind ruhig. Deutlich geſchieden werden wir beide Scenen am Faſtentuch finden.

24. *a)* Das nun folgende Bild iſt eines der wenigen des neuen Teſtamentes, welches zwei Scenen enthält. Im Gegenſatz zu den vorhergehenden ſchön componirten Darſtellungen fällt hier die mechaniſche Nebeneinanderſtellung der Perſonen ganz beſonders auf; die linke Hälfte gibt die Taufe Chriſti zur Anſchauung. Das Waſſer iſt als grüner Hügel mit Fiſchen angedeutet; darin ſteht bis zu den Hüften Jeſus, ganz nackt, die Hände den Wogen des Waſſers nachgebend. Auf ihn zu ſchwebt die Taube. Links von ihm außerhalb des Waſſers ſteht Johannes, bärtig, in langem faltenreichen Gewande. Er hat die Rechte auf Chriſti Schulter gelegt und mit der Linken deſſen Oberarm erfaſst, um den Heiland unterzutauchen.

Dieſe Darſtellung unterſcheidet ſich von den älteren[6] hauptſächlich dadurch, daſs der Engel fehlt, der hier wohl aus räumlichen Gründen fortgelaſſen wurde; im übrigen ſchließt ſich dieſelbe ganz den älteren Typen an. Die Ceremonie iſt hier noch auf das Untertauchen beſchränkt und ziemlich energiſch angedeutet, wie auch im Echternacher und Brüſſeler Evangeliar (S. IX 4, X 1). Auch die eigenthümliche Haltung der Hände bei Chriſtus findet ſich ſchon ſehr früh, beſonders in der griechiſchen Kunſt, ſo in den drei Handſchriften des P. v. Nazianz in Paris (S. III, 4, 6; V 1), in Monreale (V, 6), wie auch im Evangeliar zu Goslar (IV, 4). Im Salzburger Antiphonar (XII, 1) noch deutlicher im Bilde zu Piſsweg,[1] findet ſich bereits der ſpäte Geſtus des Segnens, der hier noch fehlt. Das Waſſer als Hügel findet ſich namentlich in nordiſchen Bildwerken, ſo im Cod. Egberti, dem Echternacher Evangeliar (IX, 2, 4), im Antiphonar von St. Peter, ſowie am Taufbecken von St. Barthélemy zu Lüttich. (XVII, 3.)

b) Die zweite Hälfte des Bildes enthält die Verſuchung; links Chriſtus, nach rechts ſchreitend; ihm tritt der Teufel entgegen. Chriſtus hat die Rechte mit ausgeſtrecktem Zeigefinger erhoben. Der Teufel, ein zottiges Ungeheuer mit grimmigem Geſicht, ſpitzen Ohren und Löwenkrallen, trägt in der linken Tatze mehrere Steine. Das Geſpräch beider ſollten zwei Spruchbänder verdeutlichen; das von Chriſtus geht nach oben, das des Teufels nach unten; die Inſchriften ſind verblichen.

Die Verſuchung Chriſti findet ſich in Monreale in drei Scenen gegeben. Die erſte Verſuchung, welche ſich ſonſt am öfteſten findet, wird im ſpäteren Mittelalter ſehr beliebt; die Geſtalt des Teufels iſt ſehr verſchieden; in Monreale mit Flügeln, in Piſa mit Horn und Schwanz, im Kremsmünſterer Speculum gar als Mohr; in dem Schöpfungsbilde unſeres Cyclus fanden wir ihn als Löwen, noch weit phantaſtiſcher werden wir ihn am Faſtentuche dargeſtellt ſehen. Das Hauptmerkmal ſcheint hier in den ſpitzen Ohren zu liegen, welche auch die Schlange in der Schöpfungsgeſchichte aufwies. Wie gewöhnlich hält er die Steine in den Krallen, bisweilen wirft er ſie auch dem Heiland vor die Füße, z. B. in der Bibl. paup. X.

25. Das folgende ſchmale Bild ſtellt links Chriſtus dar, dem ein Mann entgegentritt. Chriſtus ſchreitet ziemlich lebhaft aus, hält beide Hände gegen den Mann, die Rechte etwas höher, ſegnend, erhoben. Der Mann, nur mehr zur Hälfte ſichtbar, iſt barfuß, trägt kurzes Gewand und ſtützt ſich mit beiden Händen auf einen langen ſtarken Stab.

Es iſt einigermaßen unklar, was dieſes Bild darſtellt. Für eine Krankenheilung ſpricht der ſtarke Stab; die Heilung des Lahmen oder Gichtbrüchigen, an die man zunächſt denken möchte, erſcheint ausgeſchloſſen, da das folgende Bild einen ſolchen Gegenſtand behandelt, gegen die Blindenheilung ſpricht die Haltung des Stabes (vgl. Monreale, Cod. Egberti). Es wird alſo wohl die Math. VIII, Marc. I erzählte Heilung des Ausſatzigen gemeint ſein nach den Worten: „Ein Ausſatziger kam zu ihm, betete ihn an; .... Jeſus ſtreckte die Hand aus und ſprach: Ich will ſei gereinigt ... ſiehe zu, daſs du es niemandem ſageſt.“ Sehr verwandt

[1] *Roſſi*, Musaici Cristiani, f. o.
[2] *Agincourt*, I, Taf. XXXII, u. o.
[3] *Eitelberger*, Jahrb. d. Centr. Comm., V, Taf. I.
[4] *Kraus* Der Codex Egberti auf der Stadt-Bibliothek zu Trier. Freiburg 1881.
[5] *Agincourt*, I, Taf. XXXII.
[6] Vgl. hierüber *Strzygowski* Die Taufe Chriſti München 1885. Darnach im folgenden die Bezeichnung der Tafeln.

[1] Mitth. der Centr.-Comm. Bd. 15, S. XVI

mit unſerem Bilde erſcheint die Darſtellung auf dem Deckel eines Codex von St. Emmeran,[1] nur daſs der Kranke, als Lahmer, ſich auf eine Krücke ſtützt. Hiemit iſt alſo die Reihe der Wunder Chriſti eröffnet, die ſich in mehreren Bildern fortſetzt.

26. Als Schluß der erſten Reihe folgt das Bild der Weſtwand. Dasſelbe zeigt ein aus Holzbalken gezimmertes Haus mit rothem Dach. Links vorne ſitzt Jeſus, die Hände halb erhoben; er blickt auf den vor ihm auf einer Matratze liegenden Mann in betender Stellung. Dieſer iſt nackt, nur bis an die Hüften mit einem Tuche bedeckt; ſeine Haare ſind in Unordnung; zwei Männer, welche über dem Dache des Hauſes ſichtbar werden, haben ihn eben vermittelſt Stricken vor den Heiland herabgelaſſen.

Die Darſtellung folgt dem bei Marcus II, 4. ff. ſehr anſchaulich gegebenen Berichte von der Heilung eines Lahmen. Um ihn vor den von Menſchen umringten Heiland zu bringen, deckt man das Dach des Hauſes ab und läßt ihn mittelſt Stricken herab. Es iſt augenſcheinlich, daſs die Darſtellung, obſchon dem bibliſchen Berichte folgend, eine abgekürzte iſt; nach unſerem Bilde erſcheint es nicht ganz gut verſtändlich, weshalb der Mann herabgelaſſen wird. Dies bringen dafür in ſonſt ganz übereinſtimmender Weiſe mehrere ältere Bilder zur Anſchauung, ſo das Moſaik im Cyclus von Monreale,[2] ganz ähnlich auch die ziemlich gleichzeitige griechiſche Miniatur in Paris:[3] beiderſeits ſtehen zahlreiche Menſchen. Weniger verwandt, doch mit gleichem Schema erſcheint die Darſtellung in St. Apollinare nuovo in Ravenna.[4]

27. Die zweite Reihe beginnt mit einer Teufelsaustreibung. Von links kommt Chriſtus, die Rechte ſegnend erhoben, in der Linken ein Spruchband. Ihm entgegen wird der beſeſſene Jüngling von einem älteren Manne geführt. Der erſtere trägt kurzen Rock und zerriſſene Schuhe; die Hände ſind ihm nach rückwärts gebunden, er neigt ſich krampfhaft vor; ſeinem Munde entfährt eben ein kleiner Teufel. Der Mann hinter ihm iſt bärtig, in ähnlicher, aber wohlgeordneter Kleidung; er hält den Unglücklichen am Oberarme feſt. Das vom Beſeſſenen ausgehende Spruchband enthält die Worte: *Libera me domine a spiritu.* Das bei Chriſtus: *Exi inmunde*[5] *spiritus.*

Hier iſt augenſcheinlich die Heilung des Mondſüchtigen (Math. XVII, 14 — 17) dargeſtellt, darnach der den Jüngling Haltende der Vater desſelben. Die Art, wie der Teufel ausfährt, findet ſich ganz übereinſtimmend in griechiſchen Miniaturen, ferner in Monreale, Oberzell,[6] im Cod. Egberti etc.; „ex ore“, wie das Evangel. infant. arab.[7] es angiebt. Uebrigens ſtellen dieſe genannten Darſtellungen nicht die Heilung des Mondſüchtigen vor, vielmehr iſt die Gurker Darſtellung erſt durch Abkürzung ſo geworden, daſs ſie dieſer Erzählung am beſten entſpricht. Es darf deshalb nicht befremden daſs der Text der Spruchbänder nicht dieſer Erzählung entnommen iſt, ſondern nur eine allgemeine Erläuterung des Vorganges gibt. Die Worte Chriſti ſind Marc. I 25 (Beſeſſener in der Synagoge) nachgebildet, die des Beſeſſenen aber frei erfunden. Der Künſtler wollte hier alſo eine Teufelaustreibung mehr im allgemeinen ſchildern, ohne ſich ſtrenger an einen einzelnen Bericht zu halten.

28. Die Reihe der Wunder beſchließt eine Todtenerweckung und zwar die berühmteſte von allen, die des Lazarus (Joh. IX). Den Vordergrund nimmt der Sarkophag ein, deſſen Deckel vorn an die Wand gelehnt iſt. Von links iſt der Heiland an denſelben herangetreten, hat ſich etwas vorgebeugt, um in das Grab zu ſprechen. Die Rechte hält er ſegnend erhoben, in der Linken ein Spruchband: „*Lazare veni foras*“ (Vers 43).

Lazarus ſteht im Sarkophag bereits aufrecht, bis auf das Geſicht gänzlich eingehüllt, die Hände halb ausgeſtreckt. Hinter dem Sarkophag werden zwei Frauen Martha und Maria ſichtbar, ganz rechts ſteht ein bärtiger Mann, Lazarus mit beiden Händen haltend. Sämmtliche Perſonen haben Nimben.

Dieſe Darſtellung gehört wohl zu den abgekürzteſten; ſie ſteht zwiſchen der älteren und neueren Auffaſſung. Noch ſteht Lazarus eingewickelt, wie es die Katakomben bis zur Arena zeigen; das Grab aber, deſſen Oeffnung früher einen verticalen Eingang zeigte, iſt hier zu einem Sarkophag geworden, bei Lazarus zeigt ſich auch bereits Bewegung der Hände. Die zuſehenden Perſonen ſind im Gegenſatz zu den älteren ſehr umfangreichen Darſtellungen ganz wenige und auch dieſe kaum charakteriſirt; in der Haltung des Mannes rechts iſt das Freimachen (Vers 44) kaum mehr zu erkennen.

29. Es folgen nun noch andere wichtige Ereigniſſe aus dem Leben Chriſti vor der Leidensgeſchichte im engeren Sinne. Voran geht die Tempelreinigung. Zwei Säulen, welche Arcaden tragen, theilen die Bildfläche in drei Theile; eine zweite Arcadenreihe lauft etwas weiter rückwärts parallel. Das Local iſt alſo der Corridor des Tempelvorhofes. Von links kommt Chriſtus. Er ſchwingt mit der Rechten eine Geißel, die Linke hält er gegen die vor ihm befindliche Bank, die eben umfällt; die darauf befindlichen Münzen fallen herab. Von der Bank iſt eben ein Mann im kurzen Rock mit ſpitzem Hut aufgeſprungen; er ſieht ſich nach Chriſtus um und hält abwehrend die Hand gegen ihn. Weiter rechts ſind mehrere andere ähnlich gekleidete Männer ſichtbar, im Begriff ſich zu entfernen; ſie ſehen ſich ſcheu um. Vor allem fällt die Stellung des Bildes auf: Vor dem Palmeinzug. Bekanntlich wird die Zeit der Tempelreinigung verſchieden angegeben, ſo daſs die Exegeten gewöhnlich zwei ſolche annehmen. Der Gurker Künſtler ſcheint wie der des Cod. Egberti das Evangelium des Johannes oder wenigſtens ein derartiges Vorbild vor Augen gehabt zu haben; wir werden übrigens auch die folgenden Scenen ſehr willkürlich aneinander gereiht finden. In der Regel iſt dieſe Scene nach den Synoptikern eingereiht.

Was die Darſtellung ſelbſt betrifft, iſt dieſelbe ziemlich kurz aber anſchaulich gegeben. Das Schwergewicht iſt auf Joh. II. 18 gelegt: Er ſtieß die Wechſeltiſche um u. ſ. w. Die Thiere fehlen und Jeſus ſchwingt wie gewöhnlich die Geißel gegen die Verkäufer ſelbſt, was freilich neuere Erklärer nicht annehmen.[1] Die Darſtellung ſelbſt erinnert durch die Dreitheilung an

[1] *Labarte:* Les arts industrielles. I, pl. XXIX, vgl. hierüber auch *Rohault:* L'Evangile, Tours 1874.
[2] *Gravina,* a. a. O., Taf. 19 D.
[3] *Kraus:* Lexikon, I. 605.
[4] *Garrucci,* IV, 248, 2.
[5] Ein Schaft fehlt.
[6] *Kraus:* Die Wandgemälde der Georgskirche in Oberzell, Taf. III.
[7] *Tiſchendorf,* Evangelia spuria, S. 176.

[1] Vgl. *Pölzl:* Commentar zu den heil. Evangelien III, S. 62.

das Antependium von S. Ambrogio;[1] fehr verwandt erfcheint auch das Bild in Monreale, weniger die griechifchen Miniaturen.

30. Es folgt der Palmeinzug. Flache Gegend, rechts im Hintergrunde ein Baum. Von links her reitet Jefus auf der Efelin, die Rechte hat er fegnend erhoben, die Linke hält einen Palmzweig. Es folgen Petrus mit Buch und Schlüffel und die anderen Jünger. Ihnen entgegen kommen vier Juden in gewöhnlicher Tracht, die fpitzen Hüte zurückgefchoben. Der vorderfte, jung, legt fein Gewand auf den Boden, auf den das Thier eben tritt. Der ältere neben ihm, auf einen Krückftock geftützt, fchiebt den Hut eben zurück, die beiden andern find befchäftigt, vom Baume Zweige herabzuhauen; zahlreiche Blätter fallen herab.

Diefe fchöne Darftellung fchließt fich dem gewöhnlichen Schema an, nur ift hier wieder einiges weggelaffen, fo vor allem die Stadt. Auffallend ift der lange nach abwärts gerichtete Hals des Efels, der fich ganz ähnlich in der Darftellung der Gurker Empore, fowie im Melker Gebetbuch[2] findet; anderfeits ift gegenüber den älteren Darftellungen z. B. von Monreale beachtenswerth, dafs in den erftgenannten Jefus den Palmzweig hält, in den älteren aber in ganz gleicher Weife die Gefetzesrolle trägt, die wir in unferem Cyclus nur einmal und zwar beim Gott Vater, fanden.

31. Die Fußwafchung (Joh. XIII). Gothifche Halle. Rechts fitzen in zwei Reihen auf einer Bank — nach dem Abendmal (Vers 2) — die Apoftel, vorn links Petrus, der feinen linken Fuß in die Schüffel gefetzt hat. Vor ihm kniet Chriftus im Begriff diefen zu wafchen; Petrus macht eine erftaunte Gebärde und deutet auf fein Haupt. Chriftus blickt auf ihn und hält ihm die Rechte mit ausgeftrecktem Zeigefinger entgegen. Die übrigen Jünger hören dem Gefpräch zu, einige löfen bereits die Sandalen (f. Abbildung auf der beigegebenen Tafel)

[1] *Agincourt*, XXVI, 7.

[2] *Sacken*: Archaol. Wegweifer durch Nieder-Oefterreich, II. 85. Abbildungen diefes wichtigen Bilder-Cyclus fehlen bisher.

Die Darftellung folgt wie gewöhnlich den Worten Petri Vers 9: „Herr, nicht nur die Füße fondern auch das Haupt.“ Die vorgerückte Zeit der Entftehung zeigt fich hauptfächlich darin, dafs Jefus kniet, während er auf älteren Bildern, fogar noch im Speculum (f. 4), durchwegs aber in der griechifchen Kunft ftehend dargeftellt wird,[1] nur das Malerbuch macht hievon eine Ausnahme. Zu den verwandteften Darftellungen gehören die von Monreale, fowie die des Antiphonars von St. Peter in Salzburg,[2] auf letzterer Jefus bereits kniend, die Jünger fymmetrifch gruppirt. Die Darftellungen des Giotto find viel freier.

32. Das folgende fchmale Bild enthält die Darftellung des Abendmahles; dasfelbe hat durch Feuchtigkeit fehr gelitten; fichtbar ift noch: links Chriftus, das Haupt nach vorn gefenkt, neben ihm der Nimbus des Johannes, der das Haupt an des Herrn Bruft gelegt hatte; ihnen gegenüber find acht andere Jünger, der Mehrzahl allerdings nur mit den Nimben fichtbar, zwei weitere befinden fich vorn rechts.

Die Darftellung ift hier auf einen fehr engen Raum verwiefen; die Jünger find daher nicht fymmetrifch zu beiden Seiten des Heilandes wie fonft gewöhnlich gruppirt, fondern dichtgedrängt auf eine Seite gerückt, einige fitzen auch vorn, was fich fonft kaum findet. Im Ganzen kommt das Bild denen im Speculum und Melker Gebetbuch fehr nahe; wir werden uns demnach den Tifch halbrund — hier nur zur Hälfte fichtbar — zu ergänzen haben. Vorn links, dem Heiland gegenüber, Judas, dem der Teufel in den Mund fährt, während ihm Chriftus den Biffen reicht. Gegen den bibliffchen Bericht folgt hier das Abendmahl auf die Fußwafchung. Die Aneinanderreihung ift alfo eine ziemlich willkürliche.

[1] Vgl. die fpäte ruffifche Miniatur, abgeb. bei *Kondakoff*, Histoire de l'art byzantine, I, 168.

[2] *Lind*, Mitth. der Centr.-Comm. XIV, Taf. X. *Janitfchek*, a. o. O S. 101, hat die Uebereinftimmung der Darftellung des Antiphonars mit der Angabe des Malerbuches bemerkt, das Abweichende von den älteren Darftellungen jedoch nicht berückfichtigt.

(Fortfetzung folgt.)

Die ober-öfterreichifche Landes-Galerie in Linz.

Von Dr. *Th. v. Frimmel.*

In der Hauptftadt Ober-Oefterreichs ift eine Gemäldefammlung im Werden begriffen, die der Beachtung werth ift, zumal für alle jene, die an dem Gedeihen unferer vaterländifchen Mufeen Antheil nehmen. Die Galerie ift als folche fchon vorhanden, aber weder in paffender Weife aufgeftellt, noch für's Publicum zugänglich. Einftweilen von noch geringem Umfange, gibt die Linzer Galerie, die fich ja einer Dotation erfreut, zu Hoffnungen auf eine baldige Vermehrung Anlafs, wonach es wohl berechtigt ift, von einer erft im Werden begriffenen Galerie zu fprechen. Die maßgebenden Kreife in Linz find eifrig bemüht, manchen Uebelftänden in der Landes-Galerie abzuhelfen. Dies läßt auch die Hoffnung aufkommen, dafs die kleine Sammlung in abfehbarer Zeit als allgemein zugängliches Bildungsmittel begrüßt werden darf. Es ift vielleicht gerade jetzt an der Zeit, von der Linzer Galerie zu fprechen, jetzt, da noch eine Neuaufftellung, eine Catalogifirung zu erwarten ift, d. h. folang einfchlägige Mittheilungen noch nicht post feftum kommen. Ein befchreibender Catalog ift noch nicht vorhanden. Nur eine Art gedruckten Inventars unterrichtet über den Beftand der Galerie. Mir liegen die Jahresberichte des ober-öfterreichifchen Kunftvereins von 1884 und 1887 vor, deren erfterer 48, deren zweiter 51 Nummern verzeichnet, von denen freilich einige nur Photographien betreffen, alfo mit einer Gemäldefammlung nichts zu fchaffen haben. Auch die Stiche, fo werthvoll einige darunter find, gehören nicht mitten unter die Gemälde hinein, wie fich denn auch eine Abfonderung der Aquarelle von den Oelgemälden gewifs empfehlen würde.

Die Neuaufftellung der kleinen Galerie findet darin ein großes Hindernis, dafs der größte Raum, der

Hauptſaal, neben dem Oberlicht noch von drei Seiten her durch je drei Fenſter beleuchtet iſt, die nun wieder durch Wände verdeckt werden müßen, bevor eine erſprießliche Thätigkeit in Bezug auf eine neue Anordnung der Gemälde beginnen kann.

Hier möchte ich zunächſt einen Ueberblick über das geben, was gegenwärtig in der Linzer Galerie vorhanden iſt, um dann einige kunſtgeſchichtlich intereſſante oder künſtleriſch bedeutende Bilder des beſonderen zu beſprechen.

Ein Abdruck des Galerie-Inventars aus den Jahresberichten des ober-öſterreichiſchen Kunſtvereins wird uns bald in medias res einführen.

„Ober-öſterreichiſche Landes-Galerie.

Gegründet durch den Verwaltungs-Ausſchuß des ober-öſterreichiſchen Kunſtvereines. Am 1. September 1855 wurden *die erſten acht* von jenem erworbenen Kunſtwerke am 19. October 1860 an den Landes-Ausſchuß mit der Widmung *„zur Begründung einer ober-öſterr. Landes-Galerie"* übergeben, am 22. November desſelben Jahres vom Landtage als Landeseigenthum übernommen und von da ab durch deſſen Unterſtützung unter gleich fortdauernder Antheilnahme des Kunſtvereines weitergeführt.

Stand der ober-öſterr. Landes-Galerie Ende des Vereinsjahres 1887.

A. Erworben durch den Kunſtverein vor Uebernahme in das Eigenthum des Landes.

1. *Mevius Hermann* in Düſſeldorf (geb. 1820 † 1873). Oelgemälde: „Cap Capra Zoppa", Schiffbruch an der ligüriſchen Küſte. Gekauft am 4. September 1855.

2. *Zimmermann Albert* (geb. 1809, lebt[2] in München). „Iſar-Gegend". Oelgemälde. Am 10. Januar 1860 als Geſchenk des hohen Landes-Collegiums für die neubegründete Galerie erworben.

3. *Oosterwyk Maria van* (geb. 1630 † 1693). Oelgemälde. „Blumen." Erworben am 6. März 1860 als Geſchenk des Herrn Dr. *Karl Wiſer.*

4. [*Keller Joſeph* (geb. 1811 † 1872). Kupferſtich nach Rafaels Disputa, Geſchenk des Malers *H. Mevius* an den Kunſtverein, 21. Mai 1860.][1]

5. *von Binzer Karl* (lebt meiſt in Italien). Oelgemälde. „Portrait des Malers Sutter." Geſchenk des Künſtlers an den Kunſtverein. 6. März 1861.

6. *Höfer Heinrich von* in München (geb. 1824 † Februar 1878). Oelgemälde. „Almhütte im Pinzgau." 5. November 1862 angekauft vom Kunſtvereine.

7. *Loſſow Heinrich* (geb. 1843, lebt in München). Oelgemälde. „Der orgelſpielende Knabe Mozart im Chore der Kirche zu Ybbs." 4. November 1864 vom Kunſtvereine mit Unterſtützung des hohen Landtages angekauft und durch J. Bauer in Wien in Lithographie vervielfältigt.

8. *Sutter Joſeph* (geb. 1782 zu Linz und daſelbſt geſtorben 1868). Oelgemälde. „Judith." 20. Auguſt 1866 dem Kunſtvereine übermittelt und als Legat teſtamentariſch vermacht.

[1] Stiche, Aquarelle und Photographien werden hier in eckige Klammern geſetzt.

[2] Der ſcheinbare Anachronismus erklärt ſich aus dem frühen Datum des Inventars. *Zimmermann* iſt ſeither geſtorben.

B. Erworben durch den Kunſtverein mit theilweiſer Unterſtützung aus der hiefür bewilligten Subvention des Landes ſeit Uebernahme in das Landeseigenthum.

9. *Obermüllner Adolf* (geb. zu Wels 1833, lebt in Wien). Oelgemälde. „Das Naßfeld im Pinzgau." 20. Juli 1867 aus der Subvention angekauft.

10. *Axmann Ferdinand* (Profeſſor in Salzburg). Oelgemälde: „Portrait des am 14. Juli 1874 verſtorbenen ober-öſterr. Dialectdichters Franz Stelzhammer." 5. Juni 1868 vom Künſtler durch Vermittlung des Kunſtvereines erworben.

11. *Schex Joſeph* (lebt in Düſſeldorf). Oelgemälde: „Oliver Cromwell und ſeine Tochter Franziska Baronin Rich vor dem Bilde des 1649 enthaupteten Karl I. Stuart, Königs von Großbritannien und Irland." 19. September 1870 aus der Subvention angekauft.

12. *Falciatore Filippo* († in Neapel um 1740). Oelgemälde: „Auffindung des Kindes Moſes." 22. Mai 1871 vom Kunſtvereine aus dem Nachlaſſe des Herrn Reinhold Körner als Geſchenk erworben.

13. [*Albert J.* (in München). Photographie nach dem Carton des am 7. April 1874 verſtorbenen berühmten Malers Wilh. von Kaulbach: „Don Pedro Arbues d'Epilla, Inquiſitor von Zaragoſſa (ermordet 15. Sept. 1485) verurtheilt eine Ketzerfamilie zum Tode." Geſchenk Sr. Durchlaucht des Fürſten Camillo Heinrich Starhemberg 20. December 1871.]

14. *Fux Joſeph* (geb. 1842, lebt in Wien). Oelgemälde: „Cardinal Melchior Khlesl (geb. 1553 † 1630), Miniſter des Kaiſers Mathias I. und Biſchof von Wien, in der Gefangenſchaft auf dem S. Georgenberge." 15. Jänner 1872 durch Vermittlung des Kunſtvereines aus der Landes-Subvention um den halben Katalogspreis erworben.

15. [*Munſch Joſeph* (geb. zu Linz 1838, lebt in München). Photographie nach dem eigenen Gemälde: „Concert."]

16. [*Munſch Joſeph.* Photographie nach dem eigenen Gemälde: „Die Werber." Beide Bilder am 1. März 1873 vom Vater des Künſtlers, Herrn Cajetan Munſch, dem Kunſtvereine geſchenkt.]

17. *Stademann Adolf* in München (geb. 1824). Oelgemälde: „Winterlandſchaft." Vom Kunſtvereine zur Verloſung angekauft und von dem Gewinner Herrn J. Scharinger, k. k. Major, 22. Juni 1873 teſtamentariſch dem Kunſtverein vermacht.

18. *Stotz Otto* (geb. 1805 † 1868?), k. k. Hofmaler. Oelgemälde: „Walachiſche Pferde." 1841 von Sr. Majeſtät Kaiſer Ferdinand I. für die Gemälde-Galerie des Belvederes um 1000 fl. Conv. Münze angekauft.

(Dieſes Gemälde, wie die nachfolgenden Nummern 19, 20, 21 und 22 wurden dem o. ö. Kunſtvereine von Sr. Majeſtät Kaiſer Franz Joſeph I. am 2. September 1874 huldvollſt zum Geſchenke gemacht und ihre bleibende Einverleibung in die Landes-Galerie vom hohen Landtage am 27. April 1876 gegen eine einmalige Jahres-Subvention übernommen.)

19. *Ender Thomas* (geb. 1793 † 1875). Oelgemälde: „Der Großglockner-Gletſcher." Um 200 fl. C. M. angekauft für die Belvedere-Galerie.

20. *Aertinger Auguſt* (lebte in Wien). Oelgemälde: „Erzherzog Carl und ſein Stab." Von Sr. Majeſtät

Kaiſer Ferdinand I. beſtellt und für das Belvedere um 600 fl. C. M. angekauft.

21. *Steinfeld Franz* (geb. 1787 † 1868). Oelgemälde: „Helgoland.“ Von Sr. Majeſtät Kaiſer Ferdinand I. um 150 fl. C. M. angekauft.

22. *Scotolla Domenico* (geb. 1817, ſtarb in Mailand). Oelgemälde: „Italien. Bettlerfamilie.“ Für die k. k. Belvedere-Galerie um 200 fl. C. M. angekauft.

23. *Fritſch Melchior* (geb. 1826, lebt in Wien). Oelgemälde: „Praterlandſchaft.“ 25. November 1874 aus der Subvention durch Vermittlung des Kunſtvereins zu bedeutend ermäßigtem Preiſe angekauft.

24. *Jan van der Lys* (geb. 1600 † 1657). Oelgemälde: „Ariadne.“ 1875 vom Bilder-Reſtaurateur M. Pitzer der Landes-Galerie gewidmet.

25. *Schoenfeldt Heinrich* (geb. 1609 † 1675). Oelgemälde: „Flucht aus dem brennenden Dorfe.“ 1875 von M. Pitzer der Landes-Galerie gewidmet und derzeit noch nicht aufgeſtellt.

26. [*Höfel Blaſius* (geb. 1792 † in Salzburg 1863). Kupferſtich: „Rebhühner.“ Geſchenk des Herrn k. k. Rittmeiſter Vanderbank an den Kunſtverein am 10. Mai 1876.]

27. *Angeli Heinrich von* (geb. 1840, lebt in Wien). Oelgemälde: „Männlicher Studienkopf.“ 28. April 1877 aus der Subvention angekauft.

28. *Pauſinger Franz von* (geb. 1839 zu Frankenburg, lebt in Wien). Oelgemälde: „Hirſch im Morgennebel.“ Durch Vermittlung des Kunſtvereines am 17. October 1877 aus der Subvention angekauft.

[29. *Schwind Moritz von* (geb. 1804 in Wien, † 8. Februar 1871 in München). Farbenſkizze zu einem Theile der einſt für den ſteinernen Saal des Landhauſes projectirten Fresco-Gemälde.]

30. *Friedrich Friedländer* in Wien (geb. 1825, lebt in Wien). Oelgemälde: „Stillvergnügt.“ Aus der Subvention am 13. November 1879 angekauft.

31. *Lichtenheld Wilhelm* in München (geb. 1818 zu Hamburg): „Mondnacht an der Ammer“. Aus der Subvention am 15. November 1881 angekauft.

32. *Adam Benno* (geb. 1812, lebt in München). Oelgemälde: „Stallſcene.“ Aus der Subvention angekauft am 2. November 1882.

33. *Beſtändig Ludwig* (geb. in Preßburg, derzeit k. k. Oberpoſtverwalter in Salzburg). „Aus den oberöſterr. Alpen“. Crayonzeichnung, angekauft aus der Subvention am 2. November 1882.

34. *Beſtändig Ludwig*. „Aus den oberöſterr. Alpen“, Pendant zu Nr. 33. Angekauft aus der Subvention am 2. November 1882.

35. *Geiger P. J. N.* (geb. 1805 † 1880 in Wien). Oelgemälde: „Abdias“, nach Adalbert Stifter's gleichnamiger Novelle. Von A. Stifter's Witwe dem oberöſterr. Kunſtvereine teſtamentariſch vermacht und der Landes-Galerie gewidmet.

36. *Unbekannter Maler*. Oelgemälde: „Der Tod des hl. Joſeph.“ Ebenfalls aus A. Stifter's Nachlaſſe.

37. *Carl Kahler* (geb. 1856 zu Linz, machte ſeine Studien in München und Paris und lebt gegenwärtig in erſterer Stadt). Oelgemälde: „Die Königin der Saiſon.“ Aus der Subvention angekauft am 31. October 1883.

38. *Eduard Peinlner von Lichtenfels* (geb. 1883 zu Wien, ſeit 1871 Profeſſor der Landſchaftsmalerei an der k. k. Akademie der bildenden Künſte in Wien). Oelgemälde: „Stimmungslandſchaft.“

39. *Derſelbe*. Oelgemälde: „Stimmungslandſchaft.“

40. *Bonaventura Peeters* (geb. 1614 in Antwerpen und ebendaſelbſt geſtorben 1682). Oelgemälde: „Marine.“

41. *Derſelbe*. Oelgemälde: „Marine.“

42. *Ignaz Rafalt* (geb. 1800 zu Weißkirchen in Steyermark, ſtarb 1857 zu Haimbach bei Wien). Oelgemälde: „Landſchaft.“

43. *Anton Franz Maulpertſch* (geb. 1724 zu Langenargen am Bodenſee, ſtarb 1796 als kaiſ. Profeſſor und Rath an der Wiener Akademie). Oelgemälde: „Ein ſterbender Heiliger.“

44. *Godefred Schalken* (geb 1643 zu Dortrecht, ſtarb 1706 im Haag). Oelgemälde: „Ein Einſiedler.“

45. *Hanns Makart* (geb. 1840 in Salzburg, k. k. Profeſſor an der Wiener Akademie, ſtarb 3. October 1884). Oelskizze: „Theophrastus Paracelsus in ſeiner lateiniſchen Küche.“

Nr. 38 bis 45 wurden der ober-öſterr. Landes-Galerie von dem verſtorbenen Präſidenten des oberöſterr. Kunſtvereines Herrn k. k. Hofrath *Moriz Ritter v. Az* laut Teſtament vermacht.

46. [*Jacoby Louis* (geb. 1828 zu Havelberg, k. k. Profeſſor der Kupferſtecherkunſt in Wien). Kupferſtich „die Schule von Athen“ nach Rafael. Vom ober-öſterr. Kunſtvereine der Landes-Galerie gewidmet im Januar 1884.]

47. *Piepenhagen Louiſe* in Prag. „Mondlandſchaft.“ Angekauft vom ober-öſterr. Kunſtvereine, gewonnen von der löblichen allgemeinen Sparcaſſe in Linz und von dieſer der ober-öſterr. Landes-Galerie gewidmet 1884.

48. *Pollinger Felix*, vormals in Linz. „Stilleben.“ Vom Präſidenten des Kunſtvereines Herrn *Victor Ritter v. Drouot* der ober-öſterr. Landes-Galerie gewidmet 1884.

49. *Weichart Johann Georg* (geb. 1745 zu Wien, geſtorben daſelbſt 1798). Porträt eines jungen Edelmannes in idealem Coſtüm. Geſchenk ſeitens der Frau Marie Spängler, Landesgerichtsraths-Gattin in Linz, vermittelt durch den ober-öſterr. Kunſtverein. Vom Landesausſchuße übernommen am 23. December 1885.

50. Unbekannter Maler. Porträt einer Frau. Vermächtnis der Frau Baronin v. Henikſtein in Linz.

51. [*Kaiſer J. M.* in Linz (geb. 1824 in Kremsmünſter). Linz 1594—1610. Aquarell. Infolge Auftrags des ober-öſterr. Landesausſchußes gemalt und angekauft am 20. September 1887.]

Schätzungswerth der ober-öſterr. Landes-Galerie gegenwärtig 26.200 fl., von welchem circa 8000 fl. auf die Antheilnahme des Kunſtvereines entfallen.

In jüngſter Zeit ſind noch zwei Gemälde in die Galerie gekommen, die ich als die Nummern 52 und 53 anreihe. Es iſt ein Bildnis, das höchſt wahrſcheinlich von *Joſeph Abel's* Hand gemalt iſt und dieſem Künſtler auch traditionell zugeſchrieben wird, und eine Bauernſchlägerei von *Egbert van Heemskerk*, die ſich bis in die Galerie Gsell zurück verfolgen läßt. Der Heemskerk wurde vor kurzem der Galerie geſchenkt, und zwar von dem bekannten Wiener Kunſtſammler Dr. *Albert*

Figdor. Das Porträt von Abel's Hand wurde im Laufe von 1892 für die Galerie angekauft.

Ueber Joſeph Abel unterrichten uns alle Künſtler-Lexika. Hervorſtechende neue Forſchungen über ihn ſind nicht zu verzeichnen. Zu *Egbert v. Heemskerk* iſt einiges zu bemerken. In den meiſten älteren niederländiſchen Katalogen, ſo in vielen des 18. Jahrhunderts wird jener Heemskerk, welcher Bauernkneipen malte, *Hendriek* Heemskerk genannt. In der Hoet'ſchen Katalogſammlung (I. S. 516) heißt es ſchlechtweg Heemskerk: „Een Boere Geſeldſchap, door Heemskerk.“ Soweit ich die Monogramme auf Heemskerk'ſchen Bauernſtücken kenne, läßt ſich daraus kein Rückſchluß auf den Vornamen ziehen. Neuere Forſchungen über den oder die Künſtler Heemskerk, welche im 17. Jahrhundert und zu Anfang des 18. Jahrhunderts Bauernkneipen gemalt haben, findet man bei Immerzeel und im neueſten Woermann'ſchen Katalog der Dresdener Galerie, wo eine Mittheilung von Dr. *Bredius* benützt wird, daſs außer dem Haarlemer Egbert van Heemskerk auch ein älterer Maler gleichen Namens in Amſterdam gelebt hat. Ob von dieſem Maler Gemälde erhalten ſind, weiß ich nicht zu ſagen. Die Frage nach den ſpäteren Heemskerks ſcheint mir heute noch nicht ſpruchreif zu ſein, weſshalb ich unterdeſſen bei der neuerlich conventionell gewordenen einfachen Benennung „*Egbert van Heemskerk*“ bleibe (die unter anderm auch in der Zeitſchrift „Oud Holland“ IV, S. 53 beibehalten iſt). Mit Beſtimmtheit läßt ſich jedoch der Vorname Martin zurückweiſen, der dem Maler unſeres Bildes vom Katalog der Sammlung Gſell gegeben worden iſt. Marten van Heemskerk iſt der überfruchtbare Hauptvertreter der italiſirenden Niederländer des 16. Jahrhunderts und heißt, wie bekannt, eigentlich Marten van Veen. Eine weitverzweigte Literatur knüpft ſich an ſeinen Namen.

Unter den Bildern des älteren Beſtandes hebe ich einige hervor, ſo Nr. 1 von *H. Mevius* als ein flott gemaltes großes Breitbild, das nicht nur wirkungsvoll, ſondern auch ſehr gediegen gemalt iſt. Nr. 3 von der ſeltenen *Marie van Oſterwyck* (Breite 0·48; Höhe 0·38). Dargeſtellt ſind Blumen und Bandgras in einem Glaſe. Rechts auf dem Steintiſche liegen Conchilien. Die volle Bezeichnung: „MARIA VAN OOSTERWYCK“ findet ſich rechts unten. Das Linzer Bild iſt, wie die ganze Linzer Gemäldeſammlung, bisher von der kunſtgeſchichtlichen Literatur überſehen worden, ein Schickſal, das es mit dem ſignirten Bildchen von derſelben Künſtlerin in der Prager Galerie theilt. Wenig gekannt, aber in *Woermann's* Geſchichte der Malerei wenigſtens andeutungsweiſe angeführt, ſind die Bilder in Karlsruhe (Nr. 368) und Kopenhagen (Nr. 253). Die kaiſerliche Galerie in Wien beſitzt zwei treffliche Werke der Ooſterwyck, die Dresdener Galerie eines. In Schwerin wird ihr aus ſtylkritiſchen Gründen ein Bild zugeſchrieben (Nr. 756). Viele Bilder der Ooſterwyck ſtehen in alten niederländiſchen Katalogen verzeichnet.

Nr. 12 von *F. Falciatore* iſt ein anmuthiges Bildchen (breit 0·39, hoch 0·25). Bezeichnet in curſiven Zügen links unten: „F. Falciatore P.“ — (auf Kupfer).

Nr. 20 iſt bezeichnet und datirt: „*Aerttinger 1842*“. Täuſche ich mich nicht, ſo beſitzt der Händler *Cubaſch* in Wien in ſeiner Privatſammlung ein großes Breitbild mit einem militäriſchen Aufzug, das von derſelben Hand gemalt iſt.

Nr. 24 iſt weder von *Jan Lys* noch von *Dirk van der Liſſe*, der ſo oft mit Jan Lys verwechſelt wurde.

Nr. 25 von *H. Schönfeld* ſtellt eine gravide Frau dar, die aus einem brennenden Dorfe herkommt. Gut erhalten. Bezeichnet links: „H. Schönfeld T.“ Eine Copie nach dieſem Bilde war 1892 in einer kleinen Wiener Verſteigerung zu ſehen (26. November).

Nr. 26, ein Stich von *Blaſius Höfel*, paſst zwar nicht in die Gemälde-Galerie als ſolche, iſt aber ein überaus werthvoller Beſitz. Dargeſtellt ſind zwei hängende Rebhühner auf dunklem Hintergrund. Durchbildung von bewundernswerther Feinheit. Links unten ſteht: „P. F. de Hammilton pinx“, rechts: „Bl. Höfel Sc. Wiener Neuſtadt“, mitten die folgende Widmung: „Sr. Hochwohlgeboren Herrn Maximilian von Speck, Ritter des kaiſ. Ruſſiſchen St. Wladimir-Ordens, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften und Beſitzer der Rittergüter Lützſchena, Freiroda etc. Hochachtungsvoll zugeeignet von Bl. Höfel“; ferner die Adreſſe: „zu finden bey dem Kupferſtecher zu Wr.-Neuſtadt“. Die weitverzweigte Literatur über Blaſius Hofel, die ich in meinem Buche: „Neue Beethoveniana“ und neuerlich in *Lützow-Seemann's* „Zeitſchrift für bildende Kunſt“ (Neue Folge, IV. Heft, 1) zuſammengeſtellt habe, müßte ich erſt ad hoc wieder durchſuchen, um zu ermitteln, in welcher Weiſe der in Linz vorhandene Stich ſchon beſchrieben oder erwähnt iſt. Das Original des Höfel'ſchen Stiches, offenbar ein Gemälde des P. F. de Hammilton finde ich im großen Katalog der Galerie zu Lützſchena nicht verzeichnet. Es mag ſich trotzdem in Speck'ſchem Beſitz befinden.

Nr. 40 und 41 ſind nicht von Bonaventura Peeters, ſondern moderne Bildchen etwa aus den Dreißiger-Jahren des Jahrhunderts.

Nr. 44 iſt unter den alten Gemälden zweifellos das *Hauptbild* der Galerie, ſo klein es auch iſt (Hohe 0·217, Breite 0·16). Es iſt ein Werk nicht von Gottfried Schalken, ſondern von *Gerrit Dov* und ſtammt, wie mir aus einem handſchriftlichen Inventar gütigſt mitgetheilt wird, aus *Az*'ſchem Beſitz, und zwar als Schenkung. Als ich das Bildchen im Auguſt des laufenden Jahres zum erſtenmal ſah, befand es ſich in einem wenig gepflegten Zuſtande, ſo daſs ich anfangs die Diagnoſe auf G. Dov zwar ausſprach, mir aber eine eigentliche Beſtimmung vorbehielt, bis die Bildfläche klarer geworden wäre. Ich bat mir das Bildchen zur Regenerirung nach *Pettenkofer's* Verfahren aus, die mir in ähnlichen Fällen ſchon gute Dienſte geleiſtet hatte.

Der Zuſtand des kleinen Nachtſtückes, das einen betenden Einſiedler darſtellt, wurde eingehend beſchrieben, bevor ich die Regenerirung vornahm. Es gehört in den Zuſammenhang, wenn ich hier den Befund zum Abdruck bringe:

Wien 19. September 1892.

Auffallende Fehlſtellen in der Farbenſchichte finden ſich nur an den Rändern, und nur bis etwa 1 Cm. von den Rändern entfernt. Faſt 4 Cm. vom Unterrand entfernt etwa in der Mittellinie ein kleinerer Defect. Im Laternendach ober der Flamme eine kleinſte alte Lädirung.

Die eigentliche Bildfläche iſt ganz nachgedunkelt bis zur Unkenntlichkeit aller dunklen Partien. Nament-

lich das untere Drittel erſcheint wie ein dunkles Band, das quer über das Bild verläuft. Nur rechts bemerkbare Spuren der beleuchteten Seite des Baumſtammes. Der Vorhang rechts oben läßt in ſeiner ganzen dunklen Fläche nicht das mindeſte Detail erkennen.

Der Firniſs iſt über der ganzen Bildfläche fein und gleichmäßig in ſpinnennetzartiger Weiſe craquelirt. Weiß geworden iſt die Firniſsſchichte an einer circumſcripten Stelle von etwa 2 Mm. Durchmeſſer am Aermel des Eremiten nahe dem Ellenbogen, ferner in mehr diffuſer Weiſe rings um das Geſicht, rechts über der Laterne, unter der Laterne, hinter dem Rücken des Eremiten, links bei der rechten Hüfte des Gekreuzigten, zwiſchen dem Vorhang und dem Baumſtamm bei der Gabelung des Baumes und an einigen weniger belang reichen Stellen. Rechts unten (3 Cm. vom rechten Rand und 2 Cm. vom Unterrand entfernt) findet ſich ein niedriger Buckel in der Kupferplatte.

Eine niedrige ſtreifenförmige breite Erhebung im Firniſs zieht über der Laterne und dem Kopf leicht nach rechts aufwärts.

Nach geſchehener Regenerirung zeigten ſich nun ſämmtliche vorher weiß geweſenen Stellen (die Stellen mit dem „chanci“ der Franzoſen) vollkommen klar. Viele Einzelheiten, die vorher hinter dem trüben Firniſs gänzlich verborgen, oder nur verſchwommen zu ſehen waren, kamen nun zum Vorſchein oder wurden deutlicher. Die Begränzung der Kutte des Eremiten bis zu den Füßen hinab wurde ſichtbar, ebenſo die einzelnen Verzweigungen des Baumes zur Rechten und einige Falten des Teppichs gegen oben rechts. Nunmehr kann man auch das weiße Blatt vor der Laterne ganz deutlich unterſcheiden und bemerken, daſs auf dem Steintiſch ein ganzes Stilleben aufgebaut iſt. Die Schlagſchatten, die von einem Todtenſchädel und Femurknochen nach dem Beſchauer zu fallen, ſind ganz zweifellos zu umgränzen. Auch einige weſentliche Linien in der Architectur, ſowohl am Pfeiler links als auch an der Wölbung können jetzt unterſchieden werden und, was uns beſonders wichtig iſt, die Signatur CDOV an dem kleinen Crucifixe unterhalb der Füße des Gekreuzigten erſcheint nach der Regenerirung ebenſo zuverläßig wie vorher. Es läßt ſich keinerlei Anhaltspunkt finden, ſie für apokryph zu halten. Unklar bleiben auch nach der Regenerirung die Schattenmaſſen unten mitten und oben rechts. Die Fehlſtellen in der Farbe ſind jetzt eher mehr als weniger deutlich zu ſehen, was ja in der Natur der Sache liegt. Einige kleine alte Lädirungen können erſt jetzt bemerkt werden.

Das Bildchen in Linz gehört zu Dov's feinſten Arbeiten, wenngleich der Gegenſtand der Darſtellung durch Dov ſelbſt und durch ſeine Nachtreter eigentlich ſchon zu todt gemalt worden iſt. Beſonders geiſtreich ſind die Hände und das Antlitz des Eremiten behandelt. Die Wirkung des gedämpften ſchwachen Lichtes, das ſich trüb aus der Laterne auf die nächſte Umgebung ergießt, iſt ganz meiſterhaft wiedergegeben.

Was mich anfangs überraſchte iſt der Umſtand, daſs das Bildchen *auf Kupfer* gemalt iſt, wogegen Dov ſonſt meiſtens Eichenholz als Malgrund benützte. Doch mußte ich den zwingenden Gründen, die aus der Mache und aus der vollkommen unverdächtigen Signatur deutlich genug ſprechen, nachgeben und eben annehmen, daſs Dov in der erſten Periode ſeines künſtleriſchen Schaffens eben auch gelegentlich in der Wahl des Malgrundes experimentirt hat, wie manche andere Künſtler, des beſonderen einige Holländer, voran der große Rembrandt, der berühmte Lehrer des Gerard Dov. Das frühe Selbſtbildnis des Rembrandt in der fürſtlich Liechtenſtein'ſchen Galerie iſt z. B. ausnahmsweiſe auf Lindenholz gemalt, ohne daſs jemand deshalb die Echtheit dieſes Rembrandt beſtreiten würde. Das kleine Bildnis der Mutter Rembrandt's in der gräflich Czernin'ſchen Galerie iſt auf eine (wie es ſcheint vergoldete) Kupferplatte gemalt. Noch einen andern Holländer des 17. Jahrhunderts will ich als Beiſpiel heranziehen dafür, daſs gelegentlich ſtatt des gewohnten Eichenbrettchens auch Kupfer benützt wurde. Ich meine Cornelis Poelenburg, deſſen Verkündigungsbild in der kaiſerlichen Galerie zu Wien das *echte* Monogramm des Künſtlers trägt, aber dennoch auf Kupfer gemalt iſt. Das Monogramm auf dieſem Bilde iſt von der neueren Kunſtliteratur einſchließlich des großen Engert'ſchen Kataloges und der neueren Führer durch die Wiener Galerie gänzlich überſehen worden, obwohl es mit hinreichender Deutlichkeit unten an der Stufe des Betpultes zu ſehen iſt („ · C · P · F“). Auch Poelenburg's Kalypso in der gräflich Schönborn'ſchen Galerie in Wien iſt auf Kupfer gemalt, ohne daſs man es deshalb dem Poelenburg abſprechen dürfte. Es wird uns alſo auch hier bei einem der ſauberſten und netteſten Werke des Gerrit Dov nicht an der Echtheit irre machen, daſs es auf Kupfer gemalt iſt. Meine Anſicht wird auch von Ferdinand Siegmund in Linz getheilt, dem jedenfalls viele Erfahrungen über alte Gemälde eigen iſt.

Nr. 48, Stilleben von *Felix Pollinger*. Trügt mich meine etwas verwiſchte Bleiſtiftnotiz nicht, ſo iſt das nette Bildchen bezeichnet und datirt mit „Fel. Pollinger 1861“ Pollinger war ein vielſeitiger Maler von mäßigen Gaben, die er gelegentlich auf Reiſen in Oeſterreich verwerthete. In den Jahren gegen 1860 war er u. a. in Amſtetten thätig. Ich kenne einige Bildniſſe und ein Stilleben mit Trauben von Pollinger aus jener Zeit. Pollinger lebte eine Zeit lang in Ottensheim bei Linz, wie ich von meinem Vater erfahre, der Pollingern in jenen Jahren perſönlich gekannt hat.

Nr. 49. Lebensgroßes Bruſtbild eines jungen Mannes, dem *J. G. Weickert* wohl nach der Ueberlieferung zugeſchrieben. Die Feder (auf dem Barett nach meiner Erinnerung) iſt übermalt. Ueber Weickert oder Weikardt, einen Wiener Maler des 18. Jahrhunderts, der noch wenig ſtudirt iſt, erfahrt man einiges aus den Nachträgen zu *Füßli's* großem Lexikon (S. 5012) und aus der dort genannten Literatur. Nach Hormayr's Archiv von 1828 (S. 288) war damals in der Galerie Attems zu Graz das Porträt der Gräfin Mutter des Landeshauptmanns [Attems] von Weikhardt. Ich bin nicht ſicher, ob ich dasſelbe Bild in der heutigen Galerie Attems geſehen habe oder nicht. Dagegen kenne ich folgende Gemälde des genannten Malers: zwei tüchtige Arbeiten im Muſeo Filangieri zu Neapel (lebensgroße Bruſtbilder von Damen in Rococo-Tracht, kräftig, etwas derb modellirt); ferner ein fignirtes Bildnis, das 1888 bei dem ſeither verſtorbenen Kunſthändler Hirſchler in Wien zu ſehen und damals auch in die Kaiſerin Maria Thereſia-Ausſtellung geſchickt worden war. Der Dargeſtellte erſcheint in Lebensgröße und hält einen Brief in der Hand, auf welchem man die

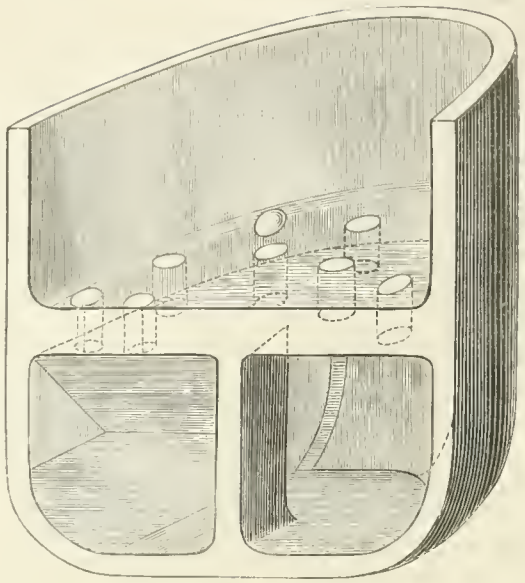


Fig. 3.

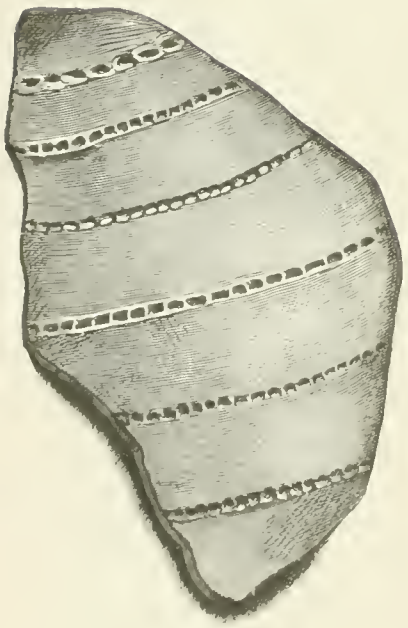


Fig. 4.

Fig. 2.

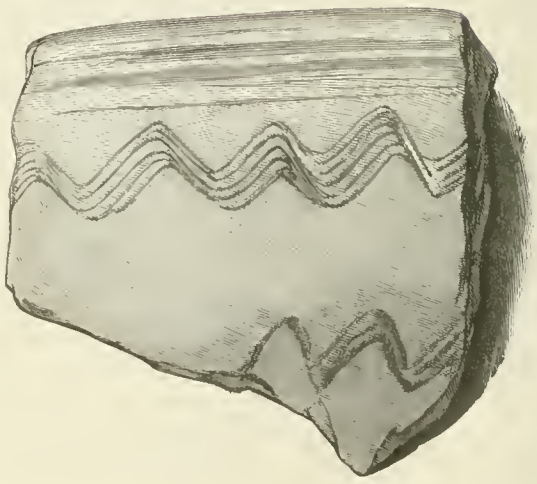


Fig. 5.

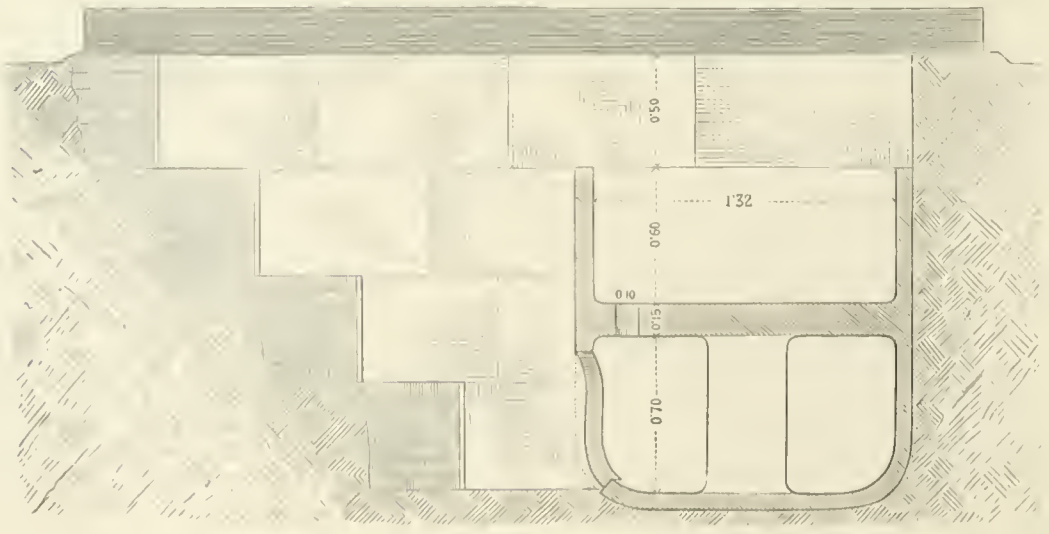


Fig. 1

Adreffe: „Monsieur . . . . Allegre . . .“ mit einiger Mühe leſen kann. Nach Weickert ſchabte 1789 J. P. Pichler das Bildnis von Andr. Hadik.

Mögen die vorſtehenden Mittheilungen über die ober-öſterreichiſche Landes-Galerie dazu Anlaſs geben, daſs man in weiteren kunſtliebenden Kreiſen auf die viel verſprechenden Anfänge aufmerkſam werde und zum Gedeihen der Linzer Gemälde-Galerie beitrage.

Fund einer römiſchen Töpferei bei Helpfau.

(Mit einer Tafel.)

Von den aus Altheim im Innkreiſe über Weng nach Mauerkirchen und von dort auf der das Mattigthal öſtlich begränzenden Hohe über Sonnleithen, Haſlau, Minathal in den Kobernaußerwald führenden Straße zweigt, und zwar nahe bei Sonnleithen, die Straße nach Helpfau — Uttendorf in weſtlicher Richtung ab. Ganz nahe dieſer Straßengabelung liegt die gegen Weſten ſanft abfallende Wieſen-Parcelle 1017. Dieſe zur Steuergemeinde St. Florian gehörige, mit dem Flurnamen „Schüffeltreib“ bezeichnete Parcelle war vor circa 20 Jahren noch bewaldet.

Daſs der obige Flurname die einſtige Bedeutung dieſer Oertlichkeit richtig kennzeichnet, wird durch die daſelbſt jüngſt aufgefundenen Ueberreſte aus längſt vergangener Zeit unzweifelhaft dargethan.

Auf dem erwähnten Wiesgrunde wurden im vergangenen Spätherbſte an mehreren Stellen zum Zwecke der Gewinnung von Ziegellehm Grabungen gemacht. Die Veranlaſſung, gerade an dieſer Stelle brauchbares Material zu ſuchen, war dadurch gegeben, daſs in der Nähe derſelben eine ſehr ergiebige Tegelgrube, aus welcher die Töpfer in weitem Umkreiſe ſeit Menſchengedenken ihren Bedarf decken, vorhanden iſt.

Bei den erwähnten Verſuchsgrabungen kamen Gefaßſcherben, erſt einzeln, dann in großer Menge, ſchließlich aber auch ein in den Lehmboden eingebautes Object zum Vorſchein, welches, wie aus der folgenden Beſchreibung und der angeſchloſſenen Skizze zu erſehen iſt, den Brennofen einer Töpferei vorſtellt.

Die Herſtellung dieſer Anlage dürfte nach dem Eindruck, den ich bei der forgſamen Unterſuchung und Erwägung aller in Betracht kommenden Umſtände gewonnen habe, in der Weiſe erfolgt ſein, daſs man eine länglich runde 180 Cm. tiefe Grube aushob, dieſelbe am Boden und ringsum aufwärts bis zur Höhe von 130 Cm. mit feuerbeſtändigem Thon in ungleicher zwiſchen 5 und 10 Cm. varirenden Stärke bekleidete. Dieſer ſo gebildete Hohlraum wurde 10 Cm. über der halben Höhe unter Verwendung des gleichen Materiales untertheilt und dieſer horizontalen Zwiſchenwand eine Stütze von dem nämlichen feuerfeſten Thon gegeben (Fig. 1 und 3).

Die Zwiſchenwand haben die Arbeiter leider vor meiner Ankunft zum Theile durchgeſchlagen, der noch intacte größere Theil iſt an zwölf ziemlich gleichmäßig vertheilten Stellen mit 10 Cm. im Lichten meſſenden durchgehenden Löchern verſehen. Eine dieſer Oeffnungen war mit einer feuerfeſten Lehmkugel geſchloſſen (Fig. 2).

An einer Stelle wurde ſodann der ſo entſtandene Ofen bis an den Boden blosgelegt und die Wand behufs Herſtellung der Heizöffnung (Schürloch) durchbrochen.

Die feuerfeſte Verkleidung, Zwiſchenboden und Stütze ſind grauſchwarz gebrannt und, trotzdem daſs ſie Jahrhunderte lang der Einwirkung der Bodenfeuchtigkeit ausgeſetzt waren, noch ſehr widerſtandsfähig. Der die feſte Wandung umgebende Lehmgrund iſt ziegelroth gebrannt. Ich zog einen erfahrenen Töpfermeiſter zu Rathe, um ſeine Anſicht über die angenommene Art der Herſtellung und Verwendung des Brennofens vom praktiſchen Standpunkte aus zu vernehmen. Derſelbe ſtimmte meiner Anſicht bei und erklärte, daſs mit reichlichem Holzaufwand das Brennen von Thongeſchirr in dieſem Ofen ganz gut gelingen konnte. Der Hohlraum des Ofens wie auch der weite Vorraum vor dem Schürloche war mit Gefäßſcherben der verſchiedenſten Art vollſtändig ausgefüllt.

Bemerkenswerth iſt es, daſs das Material, aus dem dieſe Scherben beſtehen, weder aus der oben erwähnten Tegelgrube herrührt, noch überhaupt in der näheren oder ferneren Umgebung vorkommt, daher von weither, etwa aus der Gegend von Paſſau, Hafnerzell etc. herbeigeſchafft worden ſein mußte. Es iſt ja einleuchtend, daſs mit Rückſicht auf die Schwierigkeit des Transportes fertiger Töpferwaare man es vorgezogen haben dürfte, das Rohmaterial von Orten, wo es leicht und in guter Qualität erhältlich war, herbeizuſchaffen und dort zu verarbeiten, wo der Holzreichthum — wie am Kobernaußerwalde — günſtige Gelegenheit hiezu gab.

Der von mir beigezogene Töpfermeiſter meinte allerdings, es könnte einſtens in der nahen Tegelgrube auch eine derartige Lehmſchichte vorhanden geweſen, aber mit der Zeit ganz erſchöpft worden ſein, was mir jedoch nicht ſehr wahrſcheinlich ſcheint.

Obwohl in Betracht zu ziehen iſt, wie ſehr die gefundenen Scherben durch die lange Lagerung in dem ſehr durchfeuchteten Boden an Feſtigkeit verloren haben, ſo iſt doch nicht zu verkennen, daſs wir zumeiſt Scherben von mislungenen und nicht vollkommen gebrannten Gefäßen vor uns haben, welche beiſeite geſchafft und bei Auflaſſung der Töpferei zum Verſchütten der Anlagen verwendet worden ſind. Eine Anzahl von Scherben iſt klingend hart gebrannt. Gutgearbeitete Stücke ſind an der Oberfläche ſchwarz gebrannt, andere nicht nur oberflächlich, ſondern auch im Bruche ſchwarz oder ſchwarzbraun, eine Anwendung von Graphit, ſei es zur oberflächlichen Schwärzung oder aber als Beimengung zum verarbeiteten Material iſt nicht wahrnehmbar.

So überreich auch die Menge der vorhandenen Scherben iſt, ſo iſt doch keine große Verſchiedenheit an Formen, wohl aber ein großer Unterſchied in den Dimenſionen der Gefäße, von denen ſie herrühren, zu conſtatiren. Den Großtheil der gewonnenen Scherben

habe ich in *Uttendorf* deponirt und eine mit Sorgfalt ausgewählte Anzahl an mich genommen.

Soviel aus den Rand- und Bodenſtücken ſich erkennen läßt, ſind es Schalen, Schüſſeln, henkelloſe urnenförmige Töpfe und Urnendeckel, dieſe letzteren mit roh gearbeitetem Griffknopf verſehen und ohne irgend eine Verzierung, während die Rand- und Wandſtücke theils mit mehreren horizontalen Linien, zum größten Theile außerdem noch mit dem bekannten Wellenlinien-Ornamente ausgeſtattet ſind, das ſich bei mehreren Schüſſel- und Schalenſtücken zwei-, drei- und viermal, mit horizontalen Linien abwechſelnd wiederholt (Fig. 4 und 5).

Zur Beurtheilung der Frage, welcher Zeitperiode der aufgedeckte Töpferei-Brennofen und die in demſelben aufgefundenen Geſchirr-Bruchſtücke angehören, glaube ich beſonders hervorheben zu ſollen, daſs unter der Menge von Scherben auch ein Bruchſtück einer kleinen Schale aus terra-sigillata vorkam. In geringer Entfernung vom Fundorte, nämlich in Helpfau, ſind wiederholt römiſche Münzen gefunden worden, von denen ſich mehrere aus der Zeit des Gordianus III. bis Gallienus in der Munzſammlung des Linzer Muſeums befinden.

Werden alle dieſe Umſtände erwogen und insbeſondere auch in Betracht gezogen, daſs die Meinung, das Wellen-Ornament ſei ein Specificum der ſlaviſchen Periode, von Dr. *Much* und Anderen gründlich widerlegt worden iſt, ſo dürfte es kaum zweifelhaft ſein, daſs es Ueberreſte einer ſpät-römiſchen Töpferei ſind, die durch einen glücklichen Zufall zutage gekommen ſind.

Es war mir ſehr darum zu thun, den Ofen in ſeiner Vollſtändigkeit an Ort und Stelle bleibend zu erhalten. Zu dieſem Behufe habe ich die Aufſtellung einer Schutzhütte über denſelben und über den freigelegten Vorraum vor dem Schürloche veranlaſst, was wegen der weit vorgeſchrittenen Jahreszeit ſofort geſchehen mußte, damit dieſes höchſt intereſſante Object nicht durch Regen, Schnee und Froſt zerſtört werde. An der Schutzhütte iſt eine ſperrbare Thür angebracht, zu welcher der Grundeigenthümer den Schlüſſel in Ueberwachung hat.

Die in die Tiefe führenden Stufen ſind proviſoriſch aus Raſenſtücken hergeſtellt und werden, wiebald eine entſprechende Vereinbarung mit dem ſchwer zu befriedigenden Grundbeſitzer wegen Errichtung eines Pachtvertrages, eventuell käuflichen Erwerbung der betreffenden Grundparcelle erzielt ſein wird, durch eine feſte Stiege erſetzt werden.

Der Verwaltungsrath des Muſeums Franciseo-Carolinum in Linz hat in ſeiner letzten Sitzung über meinen Antrag beſchloſſen, die Koſten der Schutzhütte zu beſtreiten, die Grundparcelle zu pachten, oder nach Umſtänden käuflich in das Eigenthum zu bringen, oder aber, wenn mittlerweile ein Beſitzwechſel eintreten ſollte, was höchſt wahrſcheinlich iſt, eine Servitut zu erwirken.

Straberger.

Kunſthiſtoriſche Notizen aus Frieſach und ſeiner Umgebung.

Von Dr. *Albert Ilg.*

II.

Indem ich mich nun den umliegenden Ortſchaften um Frieſach zuwende, lenke ich meine Schritte zunächſt nach dem ſüdlich gelegenen *Micheldorf*. Demjenigen, was die Topographie, pag. 223, mittheilt, iſt neu hinzuzufügen: an der Südſeite der Kirche befindet ſich eingemauert ein kleines fragmentirtes Marmor-Relief, den auferſtandenen Heiland vorſtellend, eine intereſſante italieniſche Sculptur aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Füße des Erlöſers ſtehen auf einem Engelskopf, ein zweiter ſchwebt über ihm in den Wolken. Die ſchöne Arbeit verdiente eine beſſer geſicherte Stelle. Die Sacriſtei der ſonſt ganz unintereſſanten Kirche hat noch gothiſche Gewölbe.

In dem Dorfe *St. Stephan* ſteht eine wenig bemerkenswerthe Kirche, deren Thüre das Datum 1780 trägt, während die übrigen Theile 1759 neu errichtet wurden. Beim Eingang liegen im Pflaſter des Fußbodens einige ältere Grabſteine. Auf der Communionbank ſind zwei Agnusleuchter von bizarrbarocken Formen von bronzirter Holzſchnitzerei aufgeſtellt. Der Karner auf dem Friedhofe hat einfach gothiſche Formen, eine Steintreppe führt zu ſeiner mit dem Eſelsrucken bekrönten Thüre mit der Jahreszahl 1522 empor, unter derſelben befindet ſich das Beinhaus. Die Rückſeite zeigt drei Flachen des Octogons. Das Innere hat zwei Travees mit Netzgewolben, welche auf Wand-Conſolen, die nach unten ſpitz verlaufen, aufruhen. Bei einer neugebauten Scheuer an dem Wege gegen Frieſach lag bei meiner Anweſenheit eine ſehr ſchöne Baſis einer römiſchen cannelirten Säule, mit einem Theil des Schaftes und dem unteren Torus. In dem Loche war noch das alte Blei reichlich eingegoſſen. Daneben eine rohe Platte mit Rändern, deren Beſtimmung zweifelhaft ſein mag. Beide Stücke wurden vor einiger Zeit auf einem Kartoffelacker in der Thalebene jenſeits des Eiſenbahndammes ausgegraben. Da ſchon 1847 hier ein jetzt in Frieſach befindlicher Römerſtein gefunden wurde und ein zweiter ſich im Pfarrgarten befindet, St. Stephan auch als der Standort des römiſchen Beliandrum gilt, ſo hat der Fund jener Säulenbaſis gewiſs anſehnlichen Werth. Obwohl ihn nun das Klagenfurter Muſeum verſchmähte, habe ich doch dafür geſorgt, daſs er an eine ſichere Aufbewahrungsſtätte gelange.

St. Thomas in *Hartmannsdorf*, alte aber unbedeutende Kirche, deren viereckiger Thurm über einer Halle ſteht. Im Schiff flache Holzdecke, das quadratiſche Presbyterium hat oben Gewölbe. Eine kleine Statuette des heil. Sebaſtian von Holz an der Seitenwand hat faſt noch mittelalterlichen Typus. Zu den

Notizen über *Grafendorf* in der Topographie (pag. 78) kann ich Folgendes beifügen: das merkwürdig kleine Portal der Jacobskirche ist obwohl gothisch, doch nicht spitz- sondern rundbogig und hat in diesem Rundbogen drei gemeißelte Köpfe, welche mit einer Kriechblume abwechseln. Zwei derselben stellen Mönche, einer einen Schalksnarren mit Eselsohrenkappe vor. Die Schriftrolle bei dem obersten ist leer. Ueber dieser Thür in der Vorhalle, deren schöne Eisenverkleidung a. a. O. reproducirt ist, sah ich Reste eines Fresco aus der Renaissance, in welchem aber bloß die Gestalt des Kirchenpatrons erkennbar ist. Von den beiden Bildern der Vorhalle in schönen Rahmen scheint mir nur eines beachtenswerth, welches Christus in einem Blut ergießenden Brunnen darstellt, um den alle Stände der Menschen verehrend geschaart sind. Als Kunstwerk mittelmäßig ist die Tafel darum wichtig, weil sie aus der Friesacher Heiligenblutkirche stammt. Eine lange Inschrift besagt, dass im 17. Jahrhundert das Bild von einer dortigen Familie gestiftet wurde. Ein ähnliches Votivbild befindet sich noch in der Heiligenblutkirche; es entstammt der Erinnerung an die Pest von 1713 und hat großes Interesse, weil im Hintergrunde das damalige Bild der Stadt wiedergegeben ist. In der Topographie ist Fig. 75 als Sacristeithüre in Grafendorf ausgegeben, es ist aber die Hauptthüre; ferner Fig. 76 die schöne gothische Nische mit Felsrücken als Lavabo, in Wahrheit aber Sacraments-Häuschen. Die beiden Engelbüsten an den Seiten waren Kerzenhälter. Die Rückwand der barocken Kanzel ziert ein kleines gutes Oelbild des heil. Jacob aus dem 17. Jahrhundert. Der vierseitige Taufstein ist eine sehr rohe Arbeit. Das nahe kleine Capellchen *St. Mauritzen*, auf einem niedrigen Hügel gelegen, sieht sehr vielversprechend aus, enthält jedoch gar nichts bemerkenswerthes, obwohl es schon 1460 erbaut wurde. Weiter thalabwärts erhebt sich auf hoher Bergwand, Micheldorf gegenüber, das Kirchlein *St. Lorenzen*, welches bereits 1115 in einer Urkunde genannt wird. Ich hatte leider nicht Gelegenheit, dort hinauf zu kommen, und vernehme, dass außer einem schon publicirten Römerstein und einem Beinhaus sich daselbst auch nichts bemerkenswerthes befinden soll, berühre den Gegenstand aber einer interessanten Sage willen. Es wird nämlich erzählt, jene ganze Thalgegend sei einst ein See gewesen, was die geologischen Verhältnisse und die sumpfige Beschaffenheit des Thalbodens auch sehr wahrscheinlich machen. Darum wäre auch das Kirchlein so hoch oben erbaut worden, und soll ferner ein in Stein gehauener Fisch an dem Gotteshause noch an jene alten Zeiten erinnern.

Das gleichfalls hochgelegene kleine Dorf *Gaisberg* birgt in seiner Kirche eine Reihe von Alterthümern und Kunstwerken, welche hohe Beachtung verdienen. Auch hier sollen meine Angaben bloß zur Vervollständigung der Topographie (pag. 62) dienen. Der Thurm erhebt sich, ähnlich wie in Hartmannsdorf, über einer Halle, in welcher an der Wand das bemalte Holz-Relief eines heil. Martin, welcher dem Bettler seinen halben Mantel gibt, angebracht ist, eine ziemlich derbe Arbeit des 17. bis 18. Jahrhunderts. Unter derselben aber ist der Rest eines gothischen Altars befestigt, eine Holz-Predella kleinen Formates, auf welcher drei Halbfiguren in Malerei dargestellt sind: der leidende Heiland zwischen Maria und Johannes. Letztere haben weiße Kleider mit ziemlich strengen gezogenen Falten, Christus in gelber Mandorla. Alles bestimmt gezeichnet im Charakter altdeutscher, ins 16. Jahrhundert verlaufenden Kunstweise. Der innere Chor der Kirche hat drei Achteckseiten, im Scheitel einen Schlussstein mit dem Lamme, welches die Osterfahne trägt, dann zwei ungleichgroße Joche, in deren größerem das Sterngewölbe fünf Schlusssteine enthält. Das Sacraments-Häuschen zur Linken ist mit feinem Bildwerk der Auferstehung und mit dem Steinmetzzeichen in der Topographie erwähnt. Hinzuzufügen wäre nur, dass oben in der Lunette Christus im Grabe stehend, von Engelputti betrauert, dargestellt ist, ferner rechts das Kreuz, links der Kelch, am unteren Rande des Sacraments-Häuschens drei Köpfe als Consolenträger. Ausnehmend schön sind im Presbyterium die Träger der Rippen an den Wänden. Sie reichen tief herab als Wandsäulchen mit reichen Laubwerk-Capitälen und ruhen unten auf gegliederten Consolen auf. An der andern Altarseite befindet sich in der Mauer eine einfachere Nische mit Kleeblattverzierung im Spitzbogenfeld, für das Hineinstellen der Ampullae bestimmt. Das große Fenster darüber ist ganz mit Glasmalereien ausgefüllt und sowohl durch seine Dimensionen als durch das überaus prachtvolle feine Maßwerk ausgezeichnet, dessen eigenthumliche Radform mit S-förmigen Speichen sich an den Ornamenten in dem nahen Zeltschach wiederholt, was wohl auf denselben Künstler hindeutet. Von zwei Steinstäben untertheilt enthält es 15 gemalte Tafeln in fünf Reihen unter einander, mit je einer Figur unter weißem Rundbogen mit gelben Capitälen; die Hintergründe sind in Roth, Grün und Blau gemustert. Das Fenster befindet sich aber nicht im Süden des Chores, wie die Topographie sagt, sondern im Westen, auch sind dort die Gestalten unvollständig und nicht richtig verzeichnet. Die Anordnung ist folgende:

Gott Vater mit dem Gekreuzigten.

Georg.		Maria m. d. Kind.
Paulus.	Petrus.	Johann. Ev.
Jacobus maj.	Andreas.	Bartholomäus.
Philippus.	Jacobus min.	Simon.
Mathaeus.	Thomas.	Thaddaeus.

Die Erhaltung eines so completten unbeschädigten Glasfensters ist etwas kostbares, sein Kunstwerth aber doch schon ein geringerer, denn das Object zeigt bereits die Spuren der Spätzeit dieses Kunstzweiges und eine rohere Durchführung aus den Tagen des 16. Jahrhunderts. St. Georg eröffnet hier den Reigen, weil er der Kirchenheilige von Gaisberg ist.

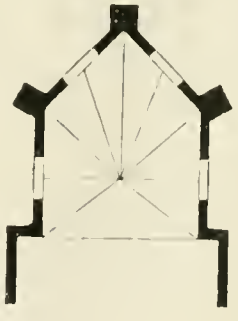
Ich komme nun zu dem großen Frescogemälde über dem Sacraments-Häuschen, von welchem es in der Topographie blos heißt: „Aeltere Malerei (Mannaregen).“ Es ist das eine Arbeit des 16. Jahrhunderts im reifen Styl der Renaissance, welche mit deutlicher Beziehung auf die ältere Sacramentnische unter demselben hier durch eine spätere Generation angebracht wurde. Denn in der Nische wurde das heilige Brot, die Hostie, aufbewahrt, und das Manna ist deren altestamentarisches typologisches Symbol. Das Bild zeigt also das Lager der Israeliten mit Zelten, Moses, Aaron, und gerade über der Nische zwei Engel, welche dem dort eingestellten Sacrament mit Rauchfässern huldigen. In

der Ecke ſieht man einen Mann mit Turban auf den Knieen liegend, was wohl andeuten ſoll, daſs auch die Heiden von der Chriſtuslehre gewonnen wurden, und vorn reicht ein Knabe einem Vogel eine Schüſſel, vielleicht der Phönix als Sinnbild des Heilands. — Der achteckige Taufſtein hat nicht blos das Datum 1512, ſondern auch die Buchſtaben: WAR und ſteht auf einem achteckigen Fußgeſtelle; die ſpitzbogige Sacriſteithüre iſt mit einer gothiſchen Giebelblume geſchmückt.

Ueber die Kirche in *Zeltſchach*, welche eine der prachtvollſten Baulichkeiten der reichen Spät-Gothik iſt, wie ſie an dieſem Orte eben der Segen der einſtmals reichen Bergwerke ſchaffen konnte, verbreite ich mich nicht eingehend, ſo viel beträchtliches ſie auch im Aeußeren und Inneren enthält, da ihr Reichthum in der Topographie (S. 423) bereits eingehend gewürdigt erſcheint. Eine ſehr ſchlechte Reſtauration aus neuerer Zeit hat das bedeutende Denkmal aber anſehnlich geſchädigt, namentlich die entſetzliche Anſtreicherei einzelner Architekturtheile mit grauer Farbe. Das Haupt-Portal im ſpät-gothiſchen Styl iſt ein prachtvolles Werk durch ſeine reiche Verſtäbung, die Lunette mit dem radförmigen Maßwerk, die Engelconſolen mit Spruchbändern, Efelsrücken und heute leider ſchon fehlenden Fialen, darüber iſt ein großes Roſenfenſter angebracht, die Strebepfeiler an der Façade ſind ſchräg geſtellt, das dort in Fragmenten erſichtliche Fresco des Oelberges weiſt italieniſchen Einfluß des Quatrocento aus. Intereſſant iſt ferner die ſteinerne Almoſenbüchſe an dieſer Façade, an welcher ein metallenes gothiſches Schloß in Stein-Technik imitirt iſt. Alles Maßwerk hat die größte Verwandtſchaft mit demjenigen in dem nahen Gaisberg. Im Innern gehen die die Rippen tragenden Rundſtäbe ebenſo tief herab wie dort, und haben dieſelben üppigen Blattknäufe, darüber aber ein reiches Gewölbe mit gemalten Blumen-Ornamenten ſowie eine ganze Folge von mit Wappen und Symbolen gemeißelten Schlußſteinen. Das Langhaus hat vier hohe Joche, dann folgt ein Zwiſchenraum von gothiſchen Formen und endlich der ältere niedrigere Chor mit drei Achteckſeiten, zwei Jochen und Rippen-Conſolen. Der prächtige Orgel-Chor ruht auf zwei gothiſchen Pfeilern mit Blattknäufen und hat eine reiche Brüſtung von Fiſchblaſen-Maßwerk, über dem ſich zwei ſchlanke Fialen erheben. Unter dieſem Muſikchor befindet ſich ein Sterngewölbe. Fenſtermaßwerk und Rundfenſter mit S-förmigen Radſpeichen ſind von höchſter Schönheit, kurz, die ganze Kirche ein Kleinod der reichen Spät-Gothik, welchem wir nur beſſere Obſorge wünſchen würden, da an ihren Formen Unverſtand und Vernachläſſigung viel gefündigt haben.

Die Baubeſchreibung der anſehnlichen ſpät-gothiſchen Pfarrkirche von *St. Salvator* in der Topographie (S. 304) iſt eingehend; hin und wieder eine Reihe kleiner Zugaben. Das ſchönſte ſind entſchieden die großen Fenſter in der Höhe des viereckigen Thurmes, der mit ſeinem ſpitzen Nadeldache bereits ſtark an die in Salzburg und Tyrol landesübliche Bauweiſe erinnert. Auf jeder Frontſeite des Thurmes iſt ſolch' ein mit ſteinernem Rahmenwerk und Kreuzſtock eingerichtetes Fenſter angebracht. Die Formen und Ornamente aller vier ſind verſchieden, die Maßwerke mit Naſen beſetzt. Der Standort des Thurmes iſt an der Nordſeite an der Gränzlinie des Langhauſes und des Chores; ſeine unterſte Halle bildet den Raum für die Sacriſtei. An dem 1517 datirten, etwas ſchwerfälligen Portal wären die Sockel der Rundſtäbe zu erwähnen, welche theils cordonnirt, theils mit Rauten ornamentirt ſind, die gothiſchen Eiſenbeſchläge dürfen auch nicht vergeſſen werden. Vor dieſem Eingangsthor liegt eine ſpitzbogige ziemlich derb gehaltene Vorhalle. Auch an der im Efelsrücken gewölbten ſüdlichen Thüre bemerken wir derlei Beſchläge, Roſetten und einige Thürzieher. Rückwärts am Chor befinden ſich Reſte eines al fresco gemalten Oelbergs aus der Renaiſſance. Im Innern überraſchte mich ein ſehr origineller hölzerner Hängeluſter des Barockſtyles. Auf dem Reifen ſtehen die geſchnitzten und bemalten Figuren der Apoſtel, oben Chriſtus, unter ihm die Verkündigung. Dabei die Inſchrift: Laſſet Euer Licht leuchten unter den Menſchen. Apoſtelleuchter gab es bekanntlich ſchon in älteren Kunſtepochen, ich erinnere an den ſpät-gothiſchen aus Eger im Wiener Hofmuſeum, eine barocke Löſung dieſes Themas iſt mir aber noch nicht vorgekommen.

Ober dem Orte ſteht die kleine *Johannes-Kirche*, ein zwar zierlofer einfacher Bau der Gothik, welcher aber durch einen ſeltenen Umſtand höchſt merkwürdig iſt. Die Topographie erwähnt ihn bloß wegen der dort ſichtbaren Reſte eines Fresco des heil. Chriſtoph, wovon heute bis auf wenige Ornamente nichts mehr zu ſehen (auch die Ueberbleibſel von Glasmalereien in der Hauptkirche ſind verſchwunden); das wichtigſte beruht aber auf dem Umſtande, daſs der Chor mit *zwei* Seiten des Sechseckes ſchließt, eine wunderliche und höchſt ſeltene Anlage. Dieſer Presbyterium-Raum hat im Innern Strahlenförmig zuſammenlaufende Gewölbe, jedoch nur mit Graten, nicht Rippen. Streben befinden ſich bloß am Chore, und zwar drei, indem die mittlere in der Gebäude-Achſe ſteht. Die Fenſterchen haben bloß zwei ſeitliche Naſen als Ornament.



Lichtdruck von Max Jaffé, Wien.

Geſammelte Daten im Laufe d. J. 1891 über einige hervorragende Baudenkmale im nordöſtlichen Böhmen.

Reiſebericht von Conſervator *Emanuel Pippich.*

I.

Die Decanats-Kirche zum heil. Laurentius in Náchod.

DIESE Kirche wird ſchon im Jahre 1350 als Pfarrkirche bezeichnet. Es iſt eine alterthümliche, mehr kleine, einſchiffige, offenbar aus frühgothiſcher Zeit ſtammende Anlage, worauf noch die in Spitzbögen gebrochenen und einfach profilirten Gewölberippen im Chore, die auf plumpen Conſolen in

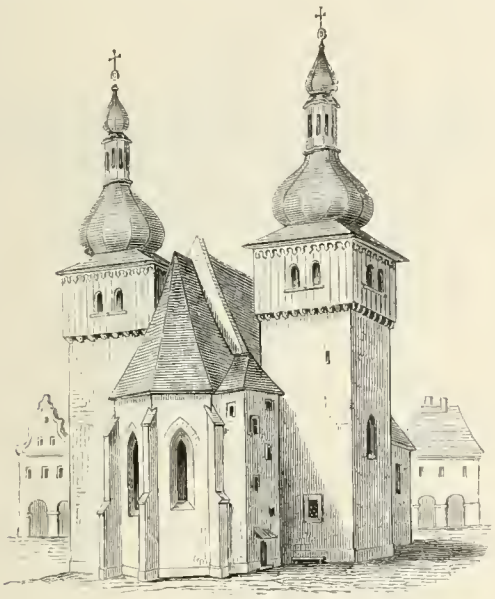


Fig. 1. (Náchod.)

halber Höhe aufruhen, hinweiſen. Hier bemerkt man bloß ein Travée und fünfſeitigen eckigen Oſtſchluß.

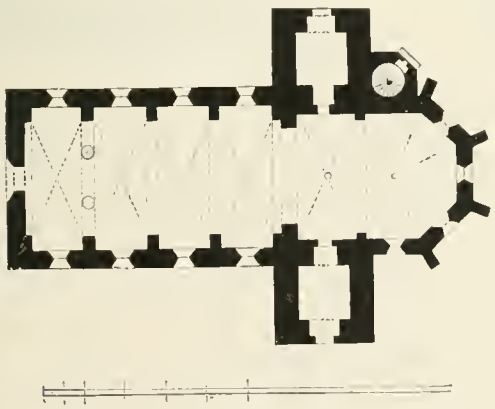


Fig. 2. (Náchod.)

Soviel man noch an den erwähnten derben und jetzt ſtark übertünchten Conſolen unterſcheiden kann, ſollen dieſelben große thieriſche Köpfe mit mächtiger Mähne umrahmt darſtellen. In den runden Schlußſteinſcheiben Roſetten in magerem Relief ausgeführt. In den drei mittelgroßen und ſpitzbogigen Chorfenſtern kein Maßwerk. Südlich des Chores ſtoßt die alte Sacriſtei noch mit einem ſpitzbogigen Eingange verſehen an. Dieſelbe wurde ſpäter in einen gleich großen nordwärts angränzenden Anbau übertragen, unter welchem die urſprüngliche Gruft der Grafen *Piccolomini* vermuthet wird. Der Eingang von außen in dieſen letzteren Anbau iſt in Renaiſſance-Form hergeſtellt. Die beiden Anbauten (die ehemalige und die gegenwärtige Sacriſtei) zeigen

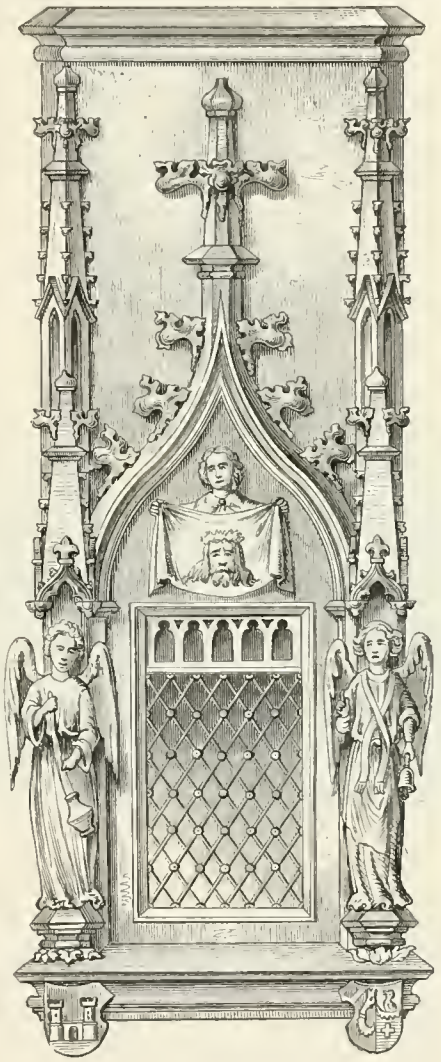


Fig. 3. (Náchod.)

koloſſal ſtarkes Mauerwerk, da über denſelben die zwei überaus kräftigen Kirchenthürme emporſteigen. Ihre Bauart, zur Hälfte aus Stein, zur Hälft aus Holz, iſt ganz analog wie bei den Thürmen in Krčin, Slavonov und Hronov, bloß mit dem Unterſchiede, daſs hier die beiden Thürme mit dem Kirchenbaue vereinigt ſtehen, wogegen die einzelnen Thürme in den genannten Ortſchaften ſich als ganz freiſtehende Bauten darſtellen. Ueberdies ſind in den Náchoder Kirchenthürmen noch beſondere Emporen errichtet, welche aber nichts merk-

würdiges zeigen. Ihre neuartige Adaptirung paſst wenig zu dem ſonſtigen gothiſchen Kirchenſtyle. Auch die zwiebelförmigen Ueberdachungen der Kirchenthürme geben ein eigenthümliches Bild (Fig. 1).

An der Epiſtelſeite des Chores iſt ein ſehr großer Grabſtein eingeſetzt, welcher unſer Intereſſe deshalb in Anſpruch nimmt, weil er als Familien-Epitaphium der Herren von *Smiřic* erſcheint. Dieſe Familie war während des 16. Jahrhunderts im Beſitze der Herrſchaft Nächod. In der Inſchrift oberhalb des Mittelfeldes kommen die Namen des Vaters Albrecht, und dreier Söhne: Sigmund † 1558, Jaroſlav † 1570 und Albrecht † 1567 vor.

Im Mittelfelde ſelbſt knieen vor einem Crucifix zwei Ritter in voller Rüſtung. Zwiſchen ihnen am Fuße des Kreuzes liegen die Helme, unter denen nochmals

Fig. 4. (Náchod.)

die oberwähnten Jahreszahlen. Das Mittelfeld ſchließt halbkreisförmig ab, in den Ecken der Archivolte kleine Engelsköpfe mit Flügeln. Das Ganze wird von ſchlanken korinthiſchen Pilaſtern flankirt, welche ein complettes im ſtrengen Renaiſſance Styl gebildetes Gebälk tragen. Der hohe Frieß dient als Inſchriftfeld. Ueber dem Kranzgeſimſe ein bekrönender Aufſatz mit einem frommen Spruche. Unten am mächtigen Sockel vier bereits ſtark beſchädigte Wappen der Smiřicer Herren. Im übrigen zeigt der ganze architektoniſche Aufbau gelungene Proportionen und ziemlich gute Behandlung in den Details.

Sehr beachtenswerth iſt auch das an der Evangelienſeite des Presbyteriums angebrachte und als Wandniſche geſtaltete Sacraments-Häuschen im ſpätgothiſchen Styl. Ueber dem rechteckigen Niſchenraume, der mit einem Eiſengitter verſehen iſt, hält ein Engel in ſeinen ausgebreiteten Händen das Schweißtuch Chriſti. Zu beiden Seiten der Niſchenöffnung zwei andere Engel in ganzer Geſtalt auf Conſolen ſtehend, welche auf einem untergelegten Sockelgeſimſe aufruhen. An demſelben bemerkt man noch zwei Wappenſchilde mit undeutlichen Figuren. Die weitere Umrahmung des Sacraments-Häuschens bilden oberhalb der Engelsköpfe angebrachte hübſche Baldachine, welche in ſehr hohen Fialen auslaufen. In gleicher Höhe mit ihnen ſchließt auch die Kreuzblume des doppelt geſchweiften ſpät-gothiſchen Wimpergbogens über dem Niſchenraume ab. Das ganze Sanctuarium iſt ſehr ſchön

Fig. 5. (Náchod.)

componirt, allein gegenwärtig ſchon im äußerſt bedauernswerthen Zuſtande, ſehr renovirungsbedürftig. Das Füllungsgitter iſt zum Theile herausgebrochen und die ſchönen Bildhauerarbeiten an den äußeren Rändern ſind mehrfach abgeſchlagen (Fig. 2).

Eine ſtylgemäße Reſtaurirung iſt überhaupt im ganzen Presbyterium im hohen Maße vonnöthen.

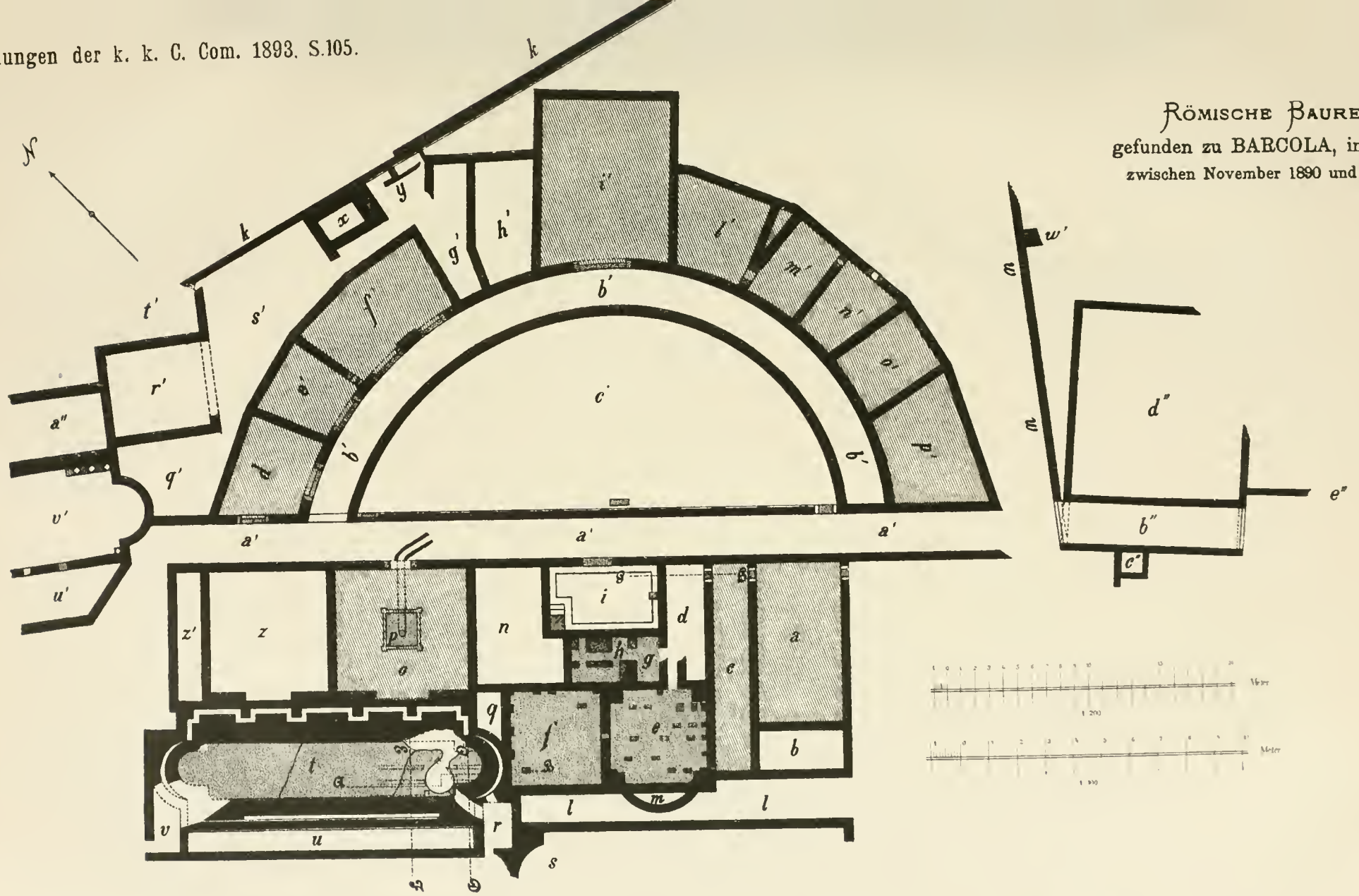
Einen entſchieden würdigeren Eindruck macht auf den Beſchauer das einſchiffige Langhaus, welches ein ſpitziger unprofilirter Bogen vom Presbyterium trennt (Fig. 3). Das lichtere und reinlichere Ausſehen erklärt ſich durch die hier in neuerer Zeit durchgeführte Modernifirung, welche den urſprünglichen gothiſchen Styl kaum mehr erkennen läßt. In den vier Jochen, die mittelſt kräftiger Wand-Pilaſter im Renaiſſance-Styl von einander getrennt werden, ſieht man jetzt rundbogige Kreuzgewölbe mit ſcharfen Graten. Beiderſeits hohe Fenſter noch mit Spitzbögen, jedoch ohne Maßwerk.

Mittheilungen der k. k. C. Com. 1893. S.105.

Römische Baureste

gefunden zu BARCOLA, in der Zei

zwischen November 1890 und Mai 1891.



Sez. E F

Sez. A B

Sez. C D

Sez. G H

An der Weſtſeite ein in ſechs Jochen ganz modern eingewölbter Orgel-Chor. Mit ihm hängt zuſammen eine an der Nordſeite des Schiffes anſtoßende offene Empore, getragen von ſieben Säulen, welche anſcheinend einer ſpäteren Bauzeit angehört. Der hier befindliche Seitenausgang zeigt aber noch im gothiſchen Bogen anlaufende Profilirungen. An der Außenſeite derſelben eine ganz unanſehnliche Vorhalle.

Der weſtliche Haupteingang iſt wieder halbkreisförmig. Ueber dem Bogenſchluß eine Marmortafel mit den Abzeichen der Smiřicer Herren und der Inſchrift: „Albrecht Smirzický ze Smirzic na Náchodě a Hedwika z Harmburku na Náchodě 1510“, welche wahrſcheinlich den Impuls zu einem Umbaue des alten gothiſchen Baues gegeben haben. Die vor dem Weſtgange ſtehende große Vorhalle datirt aus jüngſter Zeit.

In der ganzen Kirche zeigt ſich überall eine ſehr große Feuchtigkeit, was ſich dadurch erklärt, daſs der Bau einſt gar zu tief angelegt wurde; in Folge deſſen dringt das vom angränzenden Ringplatze herablaufende Regenwaſſer conſtant in das Mauerwerk ein. Hier müßte bei einer eventuellen Renovation, welche beſonders im Presbyterium ſchon ſehr angezeigt wäre, Abhilfe geſchaffen werden.

In der Sacriſtei der Náchoder Decanat-Kirche befindet ſich noch ein ſpät-gothiſcher Meſskelch (Fig. 4). Die breite Baſis des ſchlanken Fußes iſt nach gothiſcher Art im Sechspaſs geſtaltet. In den nach oben ſich verengenden ſechs Feldern je eine fünfblättrige ſilberne Roſette aufgenietet, geſchmückt mit Emailpaſten. Am oberen Ende des Fußes noch zwei ovale Schildformen mit gravirten Abzeichen der Herren von Smiřic und die Jahreszahl 1567. Der Uebergang aus dem Fuß in den Schaft wird durch ein ſcharfes ſechstheiliges Glied markirt, über welchem in ſechs kleinen Feldern Roſetteneinlagen vorkommen. Von hier breitet ſich der Schaft in einen großen, aber ziemlich niedrigen ſechseckigen Knauf aus, welcher theils mit vierblättrigen Reliefroſetten, theils mit den üblichen rautenförmigen Anſätzen geziert erſcheint. Die Höhlungen dieſer Anſätze zeigen wieder eingeſetzte Emailpaſten. Darüber folgt ein kurzer und glatter ſechskantiger Hals, auf welchem der Haupttheil des Kelches, nämlich die ſanft geſchweifte runde Cuppa ruht. Dieſelbe iſt jedoch nicht ganz glatt, ſondern an der unteren Hälfte mit einer aufgelötheten plaſtiſchen Ornament-Bordure umgeben, wo in Zwiſchenſtellen ähnliche Roſettenfüllungen zu ſehen ſind, wie ſie am unteren Rande des Fußes vorkommen. Darüber ſchließlich ein herumlaufendes glattes Band mit Saum-Ornament. Der Kelch iſt von Silber, und an der Oberfläche vergoldet.

Die Kirche beſitzt ein zinnernes Taufbecken. Dasſelbe ſtammt aus dem Jahre 1463, zeigt im Unterſatze drei ſchlanke Füße mit kräftigen Vogelpratzen und unter dem Beckenrande gladiatorenartig gebildete Halbfiguren mit vollbärtigen Geſichtern. Das ganze Becken iſt ſonſt glatt, nur am oberen Rande lauft eine zweizeilige, mehrfach beſchädigte gothiſche Aufſchrift, in der auch die obcitirte Jahreszahl vorkommt. Der mit einem Crucifix gezierte Deckel rührt aus neuerer Zeit her (Fig. 5).

Römiſches Mauerwerk, gefunden in Barcola.

(Mit einer Tafel.)

DIE alten Baureſte liegen wenige Schritte weit von der jetzigen Fahrſtraße zwiſchen *Trieſt* und Schloß *Miramar* und ebenfalls nicht weit von der Stelle, wo vor drei Jahren die große römiſche Villa entdeckt wurde.

Die erſten Unterſuchungen wurden von dem Ingenieur *Geiringer* auf eigene Koſten und mit Beiträgen anderer Perſonen vollführt. Derſelbe hat auch einen Plan über die Fundſtelle angefertigt, nach welchem die beigegebene Tafel angefertigt iſt. Erſt im Monate Januar 1891 übernahm ich, als Director des Antiquitäten-Muſeums, die Fortſetzung derſelben, indem der Gemeinderath die zu dieſem Zwecke erforderlichen Mittel bis auf 1100 Gulden lieferte, und die Grundbeſitzer Herren Adv. Dr. *Joachim Coen, Domenicus Idone, Anton Pogoreli* und Frau *Joſeph von Hainiſch* das Ausgraben ohne irgend eine Entſchädigung bereitwillig geſtatteten.

Es wurde eine Oberfläche von beinahe 3000 □ M. ausgeforſcht, indem man gewöhnlich anderthalb Meter, an einigen Stellen jedoch über 3 M. tief grub. Die Arbeit wurde außerdem durch eine dicke Schichte Meereskieſes bedeutend erſchwert, welcher auf dem vordern Theil der Ruinen gelagert war.

Das alte Gebäude befand ſich in dem Zuſtande des größten Verfalles. Die meiſten Mauern ſind nur wenig über die dermalige Erdoberfläche erhalten geblieben, ſo daſs die Thürſchwellen etlicher Gemächer nicht mehr erſichtlich ſind. Ebenfalls war es unmöglich den Deſſin der Moſaikböden aufzunehmen, da ſie bis auf einige unbedeutende Reſte zerſtört waren.

Die Räume mit würfelartigem Steinpflaſter ſind in dem Plane hell ſchraffirt, diejenigen aber, welche als Boden nur eine feſte Beton-Unterlage darbieten, wurden dunkel angelegt.

Der vordere Theil der Anlage, der dem Meeresufer näher lag, war unzweifelhaft als Bad verwerthet. Die Hypocauſis *d* erwärmten die Räume *e, f, g* und *h*, deren ſchwebender Boden auf kleinen quadratiſchen Ziegelpfeilern (suspensoriae) ruhte. Die Kammer *i* beſteht aus einem großen ringsherum mit Sitzbänken verſehenen Becken, in welches eine dreiſtufige mit Marmorplatten bedeckte Treppe hinunterführt. Ein kleines Poſtament zeigt noch die Stelle, wo das friſche Waſſer in das Becken durchrann. Das Local *o*, hat in der Mitte das Compluvium *p*, mit ſichtbarem Abfluß-Canal, und vier auf gleicher Entfernung gelegte Steinplatten gehörten zu den Säulen, welche das offene Dach aufrecht hielten.

Der lange von feſten Mauern umſchloſſene Raum *t*, ſtellt ſich als ein Sudarium vor. Er hat zwei entgegen-

gefetzte Nifchen. Sein Fußboden dürfte mit buntem Marmorftein gepflaftert und feine Wände mit Glasmofaïken decorirt gewefen fein. Man hat hier nämlich viele Marmorplatten verfchiedener Größe und Art, darunter einige fchöne Breccie und viele Fragmente an Glasmofaïken gefammelt. Die letzteren haften an Thonziegeln, und ftellen Blumenkränze und andere Verzierungen dar, die durch Seemufcheln und fchraubenförmige Glasftiele als umrahmt erfcheinen. Eine tiefe künftliche Oeffnung des Bodens neben der rechten Nifche zeigt mehrere gewölbte Canäle, die den ganzen Raum unterirdifch durchziehen. Sie werden in dem Plane durch die Verticalfchnitte *AB*, *CD* und *EF* befonders angegeben.

Die hinteren Bauten diefer römifchen Anlage zerfallen in drei Theile. Der mittlere und größere Theil befteht aus einer Reihe von Zimmern d', e', f', ... p', die um den halbkreisförmigen Hof c', gruppirt find, von welchem fie das Licht bekamen. Diefer geräumige und mit bedachtem Gange verfehene Hof war wahrfcheinlich als Palaestra verwendet, wo man die beim Bade gewöhnlichen Körperübungen und fonftigen Spiele ausführte. Die lange Mauer, welche den Hof vom Gange a' trennt, war innerhalb mit Pilaftern decorirt. Ein kleines corinthifirendes Capitäl, das man hier getroffen hat, gehörte vielleicht zu diefen Pilaftern.

Unter den Gemächern zur linken Seite ift das größere v' wegen des mit Marmorplatten ausgelegten Fußbodens und wegen einer Apfis befonders hervorzuheben. Leider hinderte mich die zur Dorffchule führende Straße dem Ganzen nachzuforfchen. Von geringerer Bedeutung erwiefen fich die Mauerrefte zur rechten Seite, die weniger feft gebaut find als die übrigen. Der Boden des kleinen Ganges b'', war aus kleinen Thonwürfeln zufammengefetzt.

Durch die Grabungen war es nicht möglich, den Zweck der langen und mächtigen Mauer *k*, feftzuftellen. Wenn man aber auf die vielen Kiefelfteine Rückficht nimmt, die fich jenfeits derfelben mit der Erde gemifcht vorfinden, und deren Vorkommen man nicht der Einwirkung der Meeresflut zufchreiben kann, fo muß man zu der Annahme gelangen, dafs diefe Mauer die Anlage gegen eine angränzende Landftraße fchützte, welche vielleicht von den Höhen Moncolani's (ehemals ein Caftrum, nun Contovello genannt) herabkommend nach Tergefte führte. Und diefe Annahme wird dadurch bekräftigt, dafs es mir vor vier Jahren gelungen ift, 200 Schritte öftlich von diefem Orte, aber in der Richtung der genannten Mauer die Spuren einer folchen Straße zu entdecken. Neben der Mauer liegen bei *y* zwei mit Steinen und Ziegeln gebaute Gräber, die je vier menfchliche Skelette ohne andere Beigabe enthielten.

Weder Infchriftfteine, noch werthvolle Gegenftände find bei diefen umfangreichen Grabungen gefammelt worden; ein Beweis, dafs das Gebäude nicht auf einmal verfchwunden war, fondern von den Menfchen feines Schmuckes beraubt, nach und nach gänzlich niedergeriffen wurde. Alte Dorfbewohner erzählen, dafs fie hier nachgruben, um Baumaterial zu gewinnen. Außer den erwähnten Marmor- und Mofaïk-Stücken wurden noch einige Dachziegel mit Fabriksmarken, etliche kupferne Kaifermünzen, eine eiferne Lanzenfpitze und viele Scherben getroffen. Trotzdem bin ich der Anficht, dafs diefe ausgedehnte römifche Anlage zur Zeit der Antonine, vielleicht als Landfitz einer mächtigen Familie aus Aquileja, gebaut wurde.

A. Puschi.

Alte Steinkreuze und Kreuzfteine in Mähren.

Befprochen von *A. Franz.*

(Mit vier Tafeln.)

Ueber einen allem Anfcheine nach großen und zwar, wenn nach dem bekannten Materiale gefchloffen werden darf, mehr nördlichen Theil Mährens zerftreut, finden fich alte fchon ftark verwitterte und bemooofte Steinplatten vor, auf welchen in mehr weniger ungefchlachter Weife die Kreuzesform ausgehauen ift und welche Steinkreuze von der flavifchen Landbevölkerung zumeift als Denkmale der Stätten bezeichnet werden, an welchen die mährifchen Landes-Apoftel Cyrillus und Methudius das Chriftenthum gepredigt haben follen. Eine andere, etwas weniger wahrfcheinlichere, aber natürlich ebenfowenig erwiefene Verfion geht dahin, dafs diefe Steinkreuze umgebildete Götzenbilder und Idole aus der Zeit der Einführung des Chriftenthums in Mähren feien, welche, freilich ohne dauernde Erfolge, fchon im 8. Jahrhundert durch Erzbifchof *Arno* von Salzburg und durch deutfche Miffionäre aus Paffau unter Bifchof *Reginhart*, den die Chronik von Lorch (818) den „Apoftel der Mährer" nennt, verfucht und ein halbes Jahrhundert fpäter (Juni 863) von dem Cyrillus genannten byzantinifchen Mönche *Conftantin* dem Philofophen und deffen Bruder erfolgreicher wieder aufgenommen worden ift.

Diefe letztere Verfion wäre deshalb als die wahrfcheinlichere zu bezeichnen, weil bekanntlich fchon die alten „Dingbäume" „Gerichtspfähle," „Malbäume," „jährige Balken" etc. der Germanen in, wenn auch rohefter Weife, der Menfchengeftalt nachgebildet waren, und die Miffionäre aus nahe liegenden Gründen es liebten, die heidnifchen Opferftätten, Fefte, Gebräuche etc. allmälig in chriftliche umzugeftalten.

Die Steine felbft aber bieten auch bei genauefter Unterfuchung für diefe letztere Verfion nicht den geringften Anhaltspunkt, und gegenüber der erfteren Verfion ift zu bedenken, dafs die bekehrten Heiden die große Bedeutung des Chriftenthumes und der Verkünder desfelben wohl kaum fo voll und klar erfafst haben werden, dafs fie die Stellen, an denen dasfelbe ihnen gepredigt worden, durch Denkfteine ausgezeichnet hätten, abgefehen davon, dafs Cyrill und Methudius wohl kaum an

ſo vielen Orten gepredigt haben werden, als ſich alte Steinkreuze in Mähren vorfinden dürften.

Neben dieſen einer eingehenden Forſchung würdigen, in Mähren zumeiſt als Cyrillkreuze bekannten Steinkreuzen finden ſich auch einer ſolchen Forſchung nicht minder würdige, ebenfalls faſt über ganz Mähren, namentlich aber, ſoweit nach den bis jetzt bekannten Steinen geurtheilt werden kann, den ſüdlichen Theil des Landes verbreitet, bald verhältnismäßig dichter bei einander ſtehende, bald ganz vereinzelt vorkommende, bald in Ortſchaften ſelbſt oder unmittelbar vor denſelben, am häufigſten aber an Straßen und Wegen oder Feldrainen ſtehende, ebenfalls oft ſehr ſtark verwitterte, meiſt aus Granit oder anderem Urgeſtein hergeſtellte Steinplatten vor, auf welchen die meiſt einfache Kreuzesform mit oder ohne Beiwerk, vertieft oder halberhaben ausgemeißelt iſt, oder auch blos in Conturen eingeritzt erſcheint, — alſo, wie man füglich zum Unterſchiede von den Steinkreuzen ſagen kann, alte Kreuzſteine vor, welche aber keine ſolche gemeinſame Legende zu haben ſcheinen, wie die Cyrillkreuze.

Auch finden ſich, allerdings allem Anſcheine nach viel ſeltener, Zwiſchenformen, die halb Steinkreuze, halb Kreuzſteine ſind und daher eigentlich dieſen Formen nicht zugezählt werden ſollten. So der Padochauer Stein (Fig. 31), deſſen Kreuz zum Theil ausgemeißelt, und der Stein im Dobrau-Walde (Fig. 9), bei welchem das Kreuz wiederum faſt ganz aus der Steinplatte vorſteht und welche Steine inſofern beachtenswerth ſind, als ſie leicht zu der Folgerung verleiten könnten, daſs die Kreuzſteine älter ſind als die Steinkreuze, da letztere aus den erſteren hervorgegangen. Geradezu behaupten kann man dies nun allerdings nicht, umſoweniger, als vorläufig nur zwei Repräſentanten dieſer Zwiſchenform, eventuell richtiger Uebergangsformen, vorliegen, von denen der Padochauer Stein leicht möglich ein gewöhnlicher Kreuzſtein geweſen, dem man, als etwa beim Transporte oder der Aufſtellung etc. das eine leere obere Feld beſchädigt worden iſt, der Symmetrie wegen beide oberen Felder abgenommen hat.

Ohne dem Vorkommen dieſer Zwiſchenformen würde man aber nach der Technik der Bearbeitung, der oft ſorgfältigeren Ausführung des Beiwerkes, eher zu der Vermuthung berechtigt ſein, die Kreuzſteine für die jüngeren zu halten.

Die Forſchung nach dem einſtigen Zwecke, der Beſtimmung oder Bedeutung dieſer bis nun in der Oeffentlichkeit wenig bekannten und noch gar nicht geſammelten alten Steinkreuze und Kreuzſteine wird ſchon dadurch ungemein erſchwert, daſs wahrſcheinlich, namentlich die älteſten derſelben gar nicht mehr vorhanden ſind, andere dieſer Steine gewiſs ſchon vor Jahrhunderten, viele in ſpäterer Zeit und gar manche in unſeren Tagen aus dem dichten Walde oder dem offenen Felde, wo ſie urſprünglich geſtanden haben mögen, durch die fortſchreitende Cultivirung des Landes verdrängt und an Feldraine (id est Gränzen) oder ſpäter angelegte Straßen und Wege verſetzt worden ſind, wo ſie den Landwirth bei der Bearbeitung ſeines Grundſtückes weniger behindern. Ueberdies ſind dieſe (noch vorhandenen) Steine, ſelbſt wenn man von ihnen Kenntnis hat, wegen ihres unſcheinbaren Ausſehens und ihrer beſcheidenen Dimenſionen ſowie der Abgelegenheit ihrer Standpunkte halber nicht immer, namentlich wenn ſie auf Rainen oder in den Feldern ſtehen, ſo leicht auffindbar, als man vielleicht annehmen würde, es daher auch jahrelangen Sammelns bedarf, um eine nur halbwegs nennenswerthe Anzahl derſelben aufzubringen. Endlich weiſen nur verſchwindend wenige dieſer Steine (von den in Zeichnung wiedergegebenen 43 Steinen nur 6), und da nur die aus jüngeren Epochen ſtammenden, Inſchriften und Jahreszahlen auf, welche wiederum durch Verwitterung der Steine ſo ſehr gelitten haben, daſs ihre Entzifferung nur ſchwer, ja oft ganz unmöglich iſt; übrigens iſt auch die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen, daſs derartige Inſchriften und Zahlen auf den alten Steinen ſpäter angebracht worden ſein können, wenn etwa ein ſolcher Stein renovirt wurde, oder ſich in deſſen Nähe ein Unfall etc. ereignet hat.

Auch dürfte eine wiſſenſchaftliche Forſchung erſt dann mit einiger Ausſicht auf Erfolg verſucht werden können, bis eine größere Anzahl ſolcher Steine fachverſtändig aufgenommen, ſie in der Zeichnung gegeneinander verglichen und ihre Standorte auf der Landkarte genauer verfolgt werden können.

Deshalb wäre es aber auch ſehr wünſchenswerth, wenn über alle dieſe Steine eine Art illuſtrirter Kataſter angelegt würde, aus welchem alle maßgebenden und entſcheidenden Daten zu entnehmen wären, etwa ſo wie dies hier mit vorläufig 43 Steinen verſucht werden ſoll (ſ. Tabellen S. 108—112).

Was die hier vorgeführten und in $^1/_{20}$ der natürlichen Größe in Zeichnung wiedergegebenen 43 Steine ſelbſt betrifft, ſo beſitzen ſie eine unverkennbare Aehnlichkeit ſowohl in den im allgemeinen wenig variirenden Dimenſionen, als auch in der Anordnung der Kreuzesform und dem Beiwerke. Aber trotz dieſer augenfälligen allgemeinen Verwandtſchaft aller dieſer Steine und der ſpeciellen, der „Kreuzſteine“ und „Steinkreuze“, endlich einzelner derſelben untereinander, ſo ſind doch kaum je zwei dieſer Steine, wie der Löſcher (Fig. 36) und der Julienfelder (Fig. 35), der Heroticer (Fig. 19) und der Morbeſer (Fig. 33), der Boračer (Fig. 21) und jener von Kaly (Fig. 20) etc. und ſelbſt dieſe nicht vollkommen gleich. Es dürfte daher, da Gränzſteine eines Beſitzers wohl immer gleiche Formen oder wenigſtens ganz gleiche Zeichen beſeſſen haben werden, die Annahme, daſs alle dieſe Steine Gränzſteine größerer oder kleinerer Gaue, Gemarkſchaften, Bannforſte oder Kloſterbeſitzes etc. ſind, zum mindeſten verfrüht und ſchon deshalb ſchwer erweisbar ſein, weil die Einbeziehung ihrer, wie ſchon geſagt, an und für ſich ohnehin unſicheren und zweifelhaften „damaligen“ Standpunkte in einer Karte von Mähren kaum irgend welchen Anhaltspunkt in dieſer Beziehung bietet.

Dieſe Steine als Mal- oder Gerichtsſtätten, für welche die Legenden des Šlapanicer Steines (Fig. 18) und des Auſterlitzer (Fig. 16), ſowie das Beiwerk des Eibenſchützer (Fig. 29), Kritſchner (Fig. 17) und Klein-Kinitzer (Fig 37) und wenn man will, noch manch anderer ſprechen, zu halten, hätte wohl manches für ſich, wenn nur nicht das Beiwerk von Schwertern, Lanzen, Beilen, Dolchen u. ſ. f. nicht ganz ebenſogut, wenn nicht beſſer für Gedächtnis- und Sühnkreuze ſprechen und dieſe Steine manchmal, wie die Brünner, Tiſchnovicer und Littauer nicht doch für Malſtätten relativ all zu nahe aneinander ſtehen würden.

Figur	Jetziger Standort	Dimenſionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Inſchrift	Anmerkung
1	Am Oſtende von *Mähr.-Auſſee* am Wege gegen Steinmetz an der Ecke eines kleinen Plateaus.	hoch 0·66 breit 0·45 Mitte 0·20 dick 0·21	O.	.	.	.
2	Am weſtlichen Ende von *Köllein* an einem Feldwege in einer gemauerten Niſche einer Gartenmauer.	hoch 1·12 breit: unten 0·45 Mitte 0·26 Kopf 0·34 dick 0·27	W.	Cyrill, beziehungsweiſe Methudkreuz.	„Znovu ostaven ku cti sv. Metuda na rok jubilejni 1885“ in weißer Oelfarbe.	Die Inſchrift iſt auf der Zeichnung weggelaſſen.
3	Zwiſchen *Mähr.-Neuſtadt* und *Meedl* am Meedler Bach, nächſt der Abzweigung der Fahrſtraße nach Pinke.	hoch 0·98 breit 0·58 dick 0·18 — 0·26	N.	.	.	.
4	Hinter *Strzelitz* gegen Mähr.-Neuſtadt beim Haus Nr. 87.	hoch 0·90 breit 0·86 dick 0·24	W.	.	Wenn eine geweſen, jetzt ſchon ganz verwittert.	Dem Anſchein nach uralt und ſehr ſtark verwittert.
5	Bei *Dreihöfen* an der Fahrſtraße nach Littau	hoch 0·85 breit 0·70 dick 0·30 — 0·35	N.	.	.	.
6	An der Bezirksſtraße zwiſchen *Schwarzbach* und *Strzelitz* (Mähr.-Neuſtadt).	hoch 1·16 breit 0·87 die Arme breit 0·25 dick 0·20	O.	Dieſer Stein ſtammt aus der Schwedenzeit	1625	.
7	Auf einem alten Raine zwiſchen den von der Bezirksſtraße von *Prace* nach *Křenovic* abzweigenden zwei Feldwegen nach Jiřikovic und Blažejovic.	hoch 1·10 breit 0·75 die Arme breit 0·30 dick 0·30	SW.	Denkſtein an ein Unglück durch Pferde?	.	Der Stein iſt vom Alter geſchwärzt und ſtark mit Moos bedeckt und hat auf beiden Seiten tiefe Aushöhlungen, iſt aber noch ſehr feſt und hart.
8	An dem Weſtende von *Sokolnic* 300 Schritte vom Orte entfernt an einem Feldwege.	hoch 1·71 breit 0·90 dick: oben 0·19 „ unten 0·28 Kreuzarm breit oben 0·40 „ unten 0·00	O.	Cyrillkreuz?	.	.
9	Bei Mähr.-Neuſtadt im *Dobrauwalde* am Fußwege von *Königslofen* nach *Neuhof*.	hoch (m) 0·73 am Fuße breit 0·64 Platte dick 9·19 das Kreuz ſpringt 0·06 vor die Platte vor. Das kleine Kreuz 1½ Cm tief und hoch 0·66, breit 0·22	SSO.	Gedenkſtein an einen hier gefallenen ſchwediſchen General.	.	.
10	Unweit des Weges zwiſchen *Meedl* und *Kliwitz* am alten Gränzrain dieſer beiden Gemeinden.	hoch 0·89 breit (u.) 0·44 dick unten 0·26 „ oben 0·10	O.	keine Vermuthung, daſs es ein Gränzſtein ſei.	.	Von dem einſt eingeritzt geweſenen Kreuz iſt wegen der Verwitterung nichts mehr zu ſehen.

Figur	Jetziger Standort	Dimenſionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Inſchrift	Anmerkung
11	Am Fahrwege zwiſchen *Meedl* und *Königlofen* am Felde hart am Straßengraben.	hoch 0·58 breit (u.) 0·14 dick 0·14	W.	Grabſtein eines ſchwediſchen Officiers.	.	.
12	Bei *Iglau*. Am Fahrwege zum *Wetterhöfel* liegt derſelbe über den Straßengraben und dient als Brücke.	hoch 1·67 oberer Theil allein hoch 1·17 breit 0·80 dick 0·08	.	.	.	.
13	200 M. öſtlich von *Eiſenberg* an der Iglauer Staatsſtraße, 500 M. vom Straßenrand im Felde.	hoch 0·65 0·55 0·45 breit 0·43 dick 0·07 Kreuz ſpringt 0·02 vor.	S	.	.	Material: Granit-Syenit. Der Stein iſt ſehr gut erhalten.
14	An der Iglauer Staatsſtraße 1000 M. öſtlich von *Regens*, iſt unter dem Namen „Pod Knezem“ bekannt.	hoch 1·00 der obere Theil iſt hoch 0·82 breit 0·54 dick 0·23	N.	Ein Geiſtlicher wollte ſich einſt durch das Setzen vieler ähnlicher Steine berühmt machen; der vorliegende ſei ſein Leichenſtein.	.	Iſt ſchon ſtark vornüber geneigt.
15	An der Fahrweggabelung zwiſchen *Sivice* und *Boſenitz*, vor einem hölzernen Kreuze.	circa hoch 0·80 breit 0·55 dick 0·20	SW	Grabſtein eines in der Auſterlitzer Schlacht gefallenen franzöſiſchen Generals.	.	.
16	Weſtlich von *Auſterlitz* in dem Bilde: „Honi pod spravedlnosti“ auf einem Feldraine zwiſchen der Vlarapaßbahn und dem Feldwege nach Birnbaum, von dieſem 203 Schritte entfernt.	hoch 0·60 breit 0·45 dick 0·17	O.	Ort einer alten Richtſtätte.	? Honi pod spravedlnosti	Dichte, ſtark mit Moos bedeckte Grauwacke. Zeigt an der Seite und rückwärts ſehr ſtark ausgehöhlte Löcher.
17	Steht angelehnt an der Hohlwegböſchung eines Feldweges bei *Kritſchen* gegen Horákov.	hoch 1·50 oberer Theil 1·00 breit 0·85 pp. dick 0·20	O,	.	.	.
18	*Schlapanitz* an der Wegtheilung nach Turas und Latein.	pp. hoch 1·40 breit 0·70 dick 0·15	SW.	Alte Gerichtsſtätte	.	Gegenüber ſteht ein viel jüngeres gemauertes Marterl.
19	*Herotice* bei Wiſchau an der Kreuzung der Bezirksſtraßen von Schwabenitz und Eywanowitz	hoch 1·20 breit 0·70 p. dick 0·20	S.	.	.	.
20	5·40 M. ſeitlich der Fahrſtraße von Vorkloſter-Tiſchnowitz nach *Kally*, unweit des Feldweges nach Zahrada.	hoch 1·10 breit 0·57 dick 0·14	SW.	Unglücksſtätte durch Pferde (?)	.	Der Stein iſt in zwei Theile gebrochen, welche nur loſe aufeinander ſtehen.
21	An einer ſteilen Lehne vor dem Walde des Kamena-Berges an der Straße zwiſchen *Štěpanovice* und *Borač*.	hoch 0·80 breit 0·55 dick 0·15	NNO.	.	.	Marmor. Sehr ſtark vornüber geneigt.

Figur	Jetziger Standort	Dimenſionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Inſchrift	Anmerkung
22	Zwiſchen *Borač* und *Doubravnik* bei einer Abzweigung eines Feldweges von der Straße in eine Umfriedungsmauer eingefügt.	hoch 0·73 breit 0·53 dick 0·12	W.	.	.	Marmor. Das Kreuz tritt nur äußerſt wenig vor, wenn es nicht mit Kalk getüncht wäre, wäre dieſes kaum zu ſehen.
23	Hinter den letzten Häuſern von *Tiſchnovic* an der Straße gegen Lomnitz, 3 Schritte weiter ſteht ein gemauertes Marterl.	circa hoch 0·60 „ breit 0·50 „ dick 0·15	SO.	.	.	.
24	An der Straße von *Čebin* nach *Gurein*, an der Grabenböſchung.	hoch 0·62 breit 0·49 dick 0·20	S.	.	(Zde) (odpo) c (i) wa. wacl (aw) Favwiche (hl) ed (t) ess ab (y) (sp) a (sila) duss (e) (g) eho (L) et magic XXVII	.
25	An einem 100 M. vom Friedhofe von *Mähr.-Budwitz* an der Znaimer Reichsſtraße abzweigenden Feldwege, von der Straße 20 M. entfernt und mit dieſer parallel.	hoch 0·76 breit 0·83 dick 0·19 — 25	W.	.	.	.
26	An der Bezirksſtraße zwiſchen *Kunſtadt* und *Rutka*.	hoch 0·40 lang 0·70 dick 0·17	.	.	.	.
27	Im freien Felde zwiſchen *Telnic* und *Mönitz*.	circa hoch 1·00 breit 0·55 dick 0·20	W.	.	.	Seit 1889 nicht mehr vorhanden, ſoll beim Bau einer nahen Bezirksſtraße abhanden gekommen ſein.
28	An der Bezirksſtraße von *Hora* nach Kanitz in der Nähe von Hora mitten in einem Felde, 16 Schritte von der Straße entfernt.	hoch 0·62 breit oben 0·25 „ unten 0·55 p. dick 0·22	N.	.	5 17 . . (?)	Iſt an der Rückſeite bereits ſo ſehr beſchädigt, daſs ſein Beſtand nicht mehr von langer Dauer ſein dürfte.
29	Am ſteilen Gartenrand der Straße *Eibenſchütz* nach *Neſlowitz* angelehnt, 122 00 M. vom Kilometerſtein 7·4.	hoch 0·98 breit 0·56 dick 0·22	W.	.	.	Sandſtein.
30	Bei *Zakřan* auf dem Feldwege nach Popovic.	hoch 0·88 breit 0·82 dick 0·20	SW.	.	.	Gneis
31	*Padochau*. Stand früher am Eingange des Ortes, an deſſen Stelle einſt Hochwald war. Jetzt liegt er im Garten des Bergverwalters.	hoch 0 90 breit 0·53 dick 0·21	.	.	Anno domini 1596 13 tok guhni ste (f) anus Boka ist drsusen durch Kbis Lait be (r) au bt (bo) r (d) e (n)	Bei deſſen Transferirung wurden keine menſchlichen Ueberreſte vorgefunden. Er wurde übertragen, um ihn vor Beſchädigung durch die Dorfjungen zu bewahren.

Figur	Jetziger Standort	Dimenſionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Inſchrift	Anmerkung
32	Wenige Schritte von dem Fußwege von *Pohonitz* (Laska-Mühle) nach *Morbes* an einem Feldraine.	hoch 0·85 breit unten 0·70 „ oben 0·53 dick 0·20	W.	.	.	.
33	1277 Schritte näher an *Morbes* als (Fig. 32), 20 Schritte von demſelben Fußwege im freien Felde.	hoch 0·73 breit 0·59 dick 0·18	S.	Grabſtein einer Mutter mit ihrem Kinde	.	.
34	Am Schneeberge bei *Morbes*, an der Kreuzung der Feldwege zwiſchen Morbes, Mödritz und Nebovid-Prieſenitz.	hoch 0·77 breit 0·80 dick 0·22	N.	.		.
35	*Julienfeld* bei Brünn nächſt der Straße auf die Kleidufka, am Fuße einer gemauerten Marter.	hoch 0·40 breit 0·52 dick 0·20	W.	.	.	.
36	*Löſch* bei Brünn an der ſüdlichen Längswand des Kirchenſchiffes.	hoch 0·78 breit 0·53 dick 0·20	S.	.	.	.
37	Bei *Klein-Kinitz* an einem, wie es ſcheint aufgeſchütteten, etwa mannshohen Erdhügel, auf welchem hinter dem Steine ein gemauerte Marter ſteht.	hoch 0·54 breit 0·36 dick 0·18	S.	.	.	.
38 und 39	Bei *Brünn* nächſt dem Fußwege von der Wienergaſſe via Epidemie Spital zur Iglauer Reichsſtraße. Am Fuße des „rothen Berges," 400 M. von einander entfernt. (Fig. 38) an einem Raine (Fig. 39) im Felde.	38) hoch 0·65 breit 0.41 dick 0·20 39) hoch 1·10 breit 0·40 dick 0·18	S.	.	19) hat eine Inſchrift, die aber ſo verwittert iſt, daſs nicht einmal mehr zu erkennen iſt, ob ſie deutſch oder böhmiſch geweſen.	.
40	Bei *Brünn*. An einem von der Wiener-, beziehungsweiſe Graben-Gaſſe gegen die Iglauer Reichsſtraße abzweigenden Feldwege, liegt quer vor einem hölzernen Wegkreuze, von der Reichsſtraße 40 Schritte entfernt.	lang 1·30 beziehungsweiſe lang 0·90 breit 0·49 dick 0·22	.	.	.	3 Schritte von dieſem Stein liegt ein anderer Stein von faſt gleichen Dimenſionen, welcher auch ein Kreuzſtein zu ſein ſcheint, deſſen Kreuz jedoch auf der Unterſeite ſich befinden dürfte.
41	*Brünn*. Am Fahrwege vom Augarten gegen Karthaus.	hoch 0·99 breit 0·60 dick 0·20	O.	.	.	Iſt bereits ſeit vielen Jahren verſchwunden, da die Stelle durch die Häuſer der neuen d'Elvert-Straße verbaut iſt.

Figur	Jetziger Standort	Dimenſionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Inſchrift	Anmerkung
42	*Brünn.* Am großen Exercierplatz an der Straße gegen Eichhorn, beziehungsweiſe Weinberg Sebrowitz.	hoch 0·99 breit 0·87 dick 0·25	W.	In früheren Jahren erzählte man ſich die jetzt nur noch den älteren Brünnern erinnerliche Sage, die beiden Steine (Fig. 41 und Fig. 42) ſeien einſt die Standpunkte von zwei Recken geweſen, welche im Zweikampfe (??) gleichzeitig gefallen wären.	.	Unweit dieſes Steines ſtand in früheren Jahrzehnten ein gemauertes Marterl. Dieſer Stein dürfte nach ſeinen Dimenſionen zu ſchließen kein Kreuzſtein, ſondern eine vertical aufgeſtellte Grabplatte ſein.
43	An derſelben Straße wie Fig. 42, nächſt dem Dorfe *Weinbergen*-Sebrowitz.	hoch 0·80 breit 0·45 dick 0·19	N.	.	.	Stand in früheren Jahren unmittelbar vor Weinbergen in einem tiefen Straßengraben, jetzt ſteht er näher an Brünn auf dem Straßenbanquette.

Alle dieſe Steine oder einzelne Serien derſelben als Grabkreuze, als welcher ſich nur der einzige Čebiner (Fig. 24) durch ſeine Inſchrift documentirt, anzuſehen, ſtößt wieder auf das Bedenken, daſs man in chriſtlicher Zeit — und dieſer gehören alle dieſe Steine zweifelsohne an —, ja ſchon früher die Todten in gemeinſamen Begräbnisſtätten beerdigt haben wird, und nicht anzunehmen iſt, daſs man in Mähren etwa Selbſtmörder oder ſtandrechtlich Hingerichtete, wenn man dieſe auch nicht in geweihter Erde zu begraben, ſondern an Ort und Stelle einzuſcharren pflegte, Grabſteine geſetzt haben ſollte, wiewohl der Čebiner Stein (Fig. 24) in dieſer Beziehung, wenn man das Beiwerk des erſten unteren Feldes etwa als ſtyliſirten Galgenſtrick anſehen will, im Zuſammenhalte mit der Inſchrift zu denken gibt, ſowie es auch auffällig erſcheinen muß, daſs man Grabſteinen an Orten, welche wie Morbes und Herotitz über 40 Kilometer von einander entfernt ſind, ſo verwandte Formen gegeben haben ſollte, wie dies der Fall iſt.

Die hier ſo wichtige „Orientirung“ der Steine bietet, wie aus obiger Tabelle des Näheren zu erſehen iſt, für dieſe Annahme gar keinen Anhaltspunkt.

Selbſt wenn man annehmen wollte, daſs dieſe Steine Grabſteine gefallener Krieger ſeien, wogegen in Bezug auf ihre Zahl, zerſtreuten Standpunkte etc. nichts principielles einzuwenden wäre und wofür die Legende und Jahreszahl des Schwarzbacher Steines (Fig. 6.), ſowie die Legenden von Fig. 9, 11, 15 ſprechen würden, ſo müßen doch dagegen wieder die Ungleichheiten der Formen angeführt werden, und wären die Beiwerke von Rädern, Späten, Winzermeſſern, Tuchſcheeren, Pflugſchaaren etc. unerklärlich.

Aehnliches gilt von der Annahme von „Gedächtnis-Kreuzen“ (Kenotaphien), das heißt alſo von der Annahme, daſs dieſe Steine blos zum Gedächtniſſe eines Todesfalles (ähnlich den „Marterln“ unſerer Alpenländer) am Orte des Unglücks ſelbſt erichtet, der Verunglückte aber am Kirchhofe beerdigt worden ſei, als welches Gedächtnis-Kreuz wenigſtens der Padochauer Stein (Fig. 31) mit mehr Berechtigung als Grabſtein anzuſehen iſt, weil ſeine Inſchrift lediglich die Thatſache der Ermordung und Beraubung meldet, und weil gelegentlich der Uebertragung dieſes Steines ſich bei demſelben keine menſchlichen Ueberreſte vorgefunden haben ſollen.

Und nun bliebe nur noch eine vielleicht, neben der vorſtehenden, der Wahrheit am nächſten kommende Vermuthung übrig, nämlich die, daſs dieſe Steine Sühn- oder Mordkreuze ſind, welche bekanntlich in Mittel- und Süddeutſchland ſeit dem 10. bis über das 14. Jahrhundert Mörder, nebſt der Ableiſtung des Wehrgeldes an die Hinterbliebenen und des ſogenannten „Seelengeräthes“ zu Gunſten der Seele des Gemordeten im Fegefeuer, ihren Opfern am Thatorte oder der von der Familie des Gemordeten beſtimmten und ausgewählten Stelle, zur Sühne errichten mußten, um ſich von dem Blutbanne zu löſen.

Dieſer Vermuthung würde die Anzahl der Steine, ihre diverſen Standpunkte, willkürliche Orientirung, das Beiwerk von allerlei Gewaffen, in dieſem Falle der Mord-Inſtrumente, aber auch der auf den Beruf des Gemordeten hinweiſenden Werkzeuge und Geräthe, ſowie das ſichtlich ziemlich verſchiedene Alter der Steine zum mindeſten nicht widerſprechen, und ſich der gewiſſe einheitliche Typus aller Steine und insbeſondere einzelner Gruppen derſelben, und zwar etwa dadurch erklären laſſen, daſs dieſe Steine an ein und demſelben Orte, etwa durch eigens hiezu beſtellte

Fig. 1. M.-Auffee.

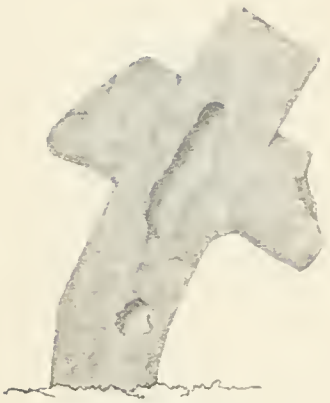


Fig. 7 Bei Prace.

Fig. 8. Sokolnic.

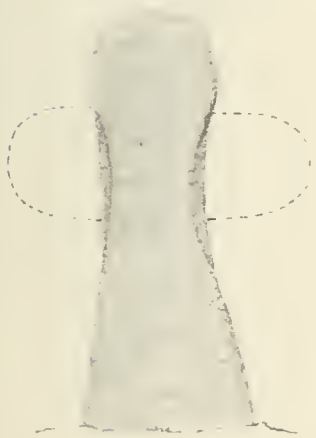


Fig. 2. Köllein.

Fig. 6. Schwarzbach-Strzelitz (M.-Neuſtadt).

Fig. 3. Bei M.-Neuſtadt.

Fig. 4. Strzelitz bei M.-Neuſtadt.

Fig. 5. Bei Dreihöfen (Littau)

Maßſtab $^1/_{20}$ Naturgröße.

Fig. 9. Dobrauwald bei M.-Neuſtadt.

Fig. 10. Meedl und Kliwitz.

Fig. 11. Meedl-Koniglofen.

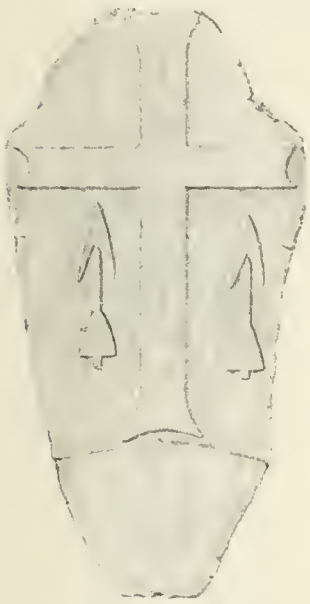


Fig. 12. Bei Iglau

Fig. 13. Eifenberg.

Fig. 14. Bei Regens.

Fig. 15 Bei Sivice.

Fig. 16. Bei Auſterlitz.

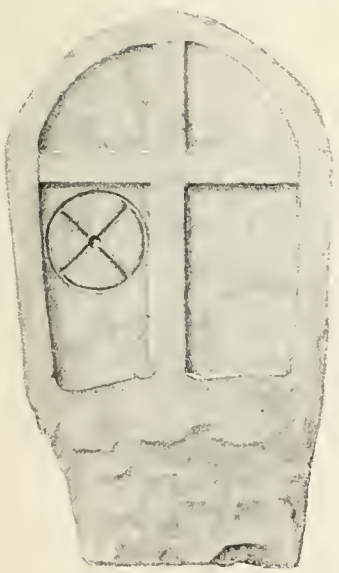


Fig 17. Bei Kritſchen.

Fig. 18. Schlapanitz.

Fig. 19. Herotice.

Maßſtab $^1/_{20}$ Naturgröße.

Fig. 20. Kaly (Tifchnovic).

Fig. 21. Bei Štěpanovic Borač.

Fig. 22 Borač Dolbravnik.

Fig. 23 Tifchnovic.

Fig. 24. Čebin Gurein.

Fig. 25. Bei Mährifch-Budwitz.

Fig. 28. Bei Hora.

Fig. 26. Kunftadt Rutka

Fig. 27 Bei Telnic.

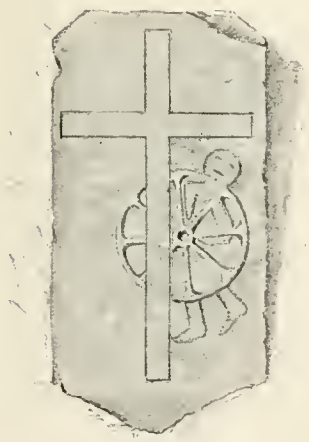


Fig. 29. Bei Eibenfchütz.

Fig. 30. Zakian.

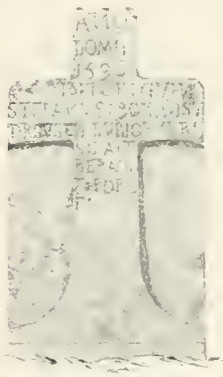


Fig. 31 Padochau.

Maßftab $^1/_{20}$ Naturgröße.

Fig. 32. Pohonitz-Morbes.

Fig. 33. Bei Morbes.

Fig. 34. Bei Morbes.

Fig. 35 Julienfeld bei Brünn.

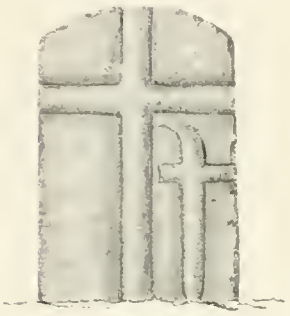


Fig. 30. Löfch.

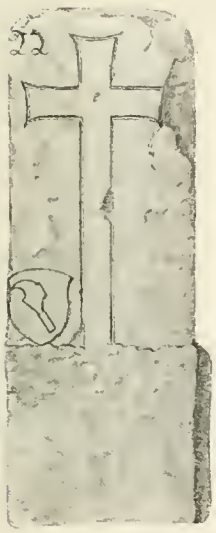


Fig. 40. Bei Brünn.

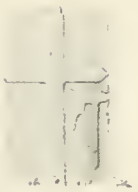


Fig. 37. Kl.-Kinitz.

Fig. 38. Bei Brünn.

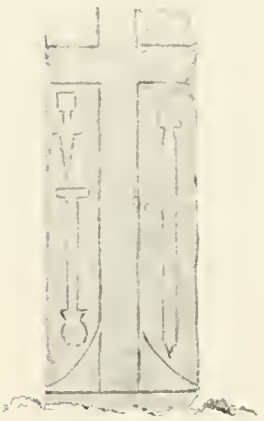


Fig. 39. Bei Brünn.

Fig. 41. Brünn.

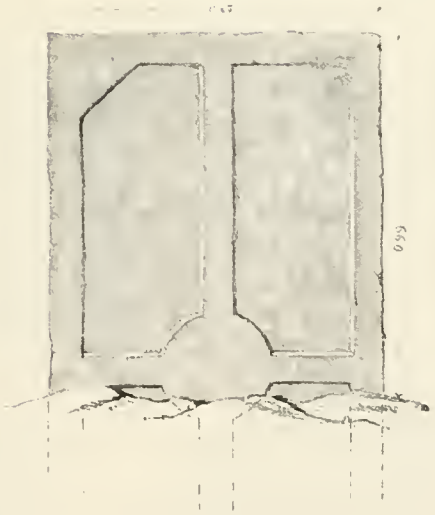


Fig. 42. Brünn.

Fig. 43. Bei Weinbergen nächst Brünn.

Maßstab $^{1}/_{20}$ Naturgröße.

Steinmetze hergeſtellt und dann auf den Aufſtellungsplatz überführt worden ſind.

Auch würden für dieſe Annahme noch zwei, gewiſs nicht zu unterſchätzende Umſtände ſprechen: einmal der, daſs wenn nicht immer, ſo doch nicht ſelten das Material der Steine ein ſolches iſt, welches in der nächſten, zu oft ſelbſt weiteren Umgebung des Standortes der Steine nicht vorkommt, und zum zweiten, daſs an manchen Orten Deutſchlands „notoriſche“ Sühnkreuze die Bezeichnung „Schwedenkreuze“, an anderen, wie im ehemaligen Kurmainziſchen, „Bonifaciuskreuze“ führen, und daher analog wohl angenommen werden kann, daſs unſere mähriſchen ſogenannten Cyrillkreuze und die Kreuze Fig. 6, 9 und 11 eben auch nichts anderes als Sühnkreuze ſind, welche das Volk, als ihre eigentliche Bedeutung allmählig in Vergeſſenheit gerathen war, eben Cyrillkreuze beziehungsweiſe Schwedenkreuze benannt hat.[1]

[1]. Hier iſt vielleicht ein Hinweis auf die weitere Literatur über Steinkreuze bei *Otte*, Handbuch der kirchl. Kunſt-Archaologie. V. Aufl., I. Band, Seite 382 am Platze.

Freilich würden wieder die Kreuzſteine von Eibenſchütz (Fig. 29) und Kritſchen (Fig. 17) mit ihren Rädern, die eher auf einen Unfall mit Pferd und Wagen oder auf Richtſtätten (Rabenſteine) hindeuten, dieſer Annahme widerſprechen, und kann es daher nicht ausgeſchloſſen werden, daſs eben nur ein Theil dieſer Steine Sühnkreuze, ein anderer aber Denkſteine, ein anderer vielleicht Gränzſteine etc. etc. ſein könne.

Doch es ſoll und kann ja nicht der Zweck dieſer Zeilen ſein, eine ganz beſtimmte Vermuthung oder Behauptung bezüglich aller oder ſelbſt nur der vorgeführten alten mähriſchen Steinkreuze und Kreuzſteine aufzuſtellen, ſondern es kann und ſoll der Zweck derſelben lediglich der ſein, vorläufig eine Anzahl ſolcher Steine zur Kenntnis der k. k. Central-Commiſſion und ihrer Organe zu bringen und Material zu weiterer Forſchung herbeizutragen, welcher es vorbehalten bleiben muß, eine Aufklärung über dieſe Steine zu erlangen.

Nachrichten über das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja.

Vom k. k. Conſervator Profeſſor *Majonica*.

VI.

VIII. Jahrgang 1889.

1. Bruchſtück einer Kalkſtein-Platte, f. w. e. 0·37 hoch, 10·67 breit, 0·145 = ½ röm. Fuß dick. Der obere Rand mit einer 0·16 langen Vertiefung theilweiſe erhalten, ſonſt mehr oder weniger beſchädigt. Gefunden auf dem vom Patriarchen *Popo* aufgerichteten Erdwalle, auf einem Grundſtücke des Herrn *J. Comelli*. Schone alterthümliche 0·10 hohe Buchſtaben. Unedirt.

//MAS·LAVD
VMINE·CON
sen ATVS

2. Chriſtliche Grabplatte aus Kalkſtein, 0·80 breit, 0·45 hoch, 0·10 dick. Gefunden in der Localität Beligna, auf dem Wege rechts, in der Nähe des öffentlichen Brunnens, als untere Deckplatte eines aus Ziegeln gebauten Grabes. Innerhalb des Grabes ein Fläſchchen, in der Nähe die Bruchſtücke der Marmorplatten Nr. 3 und 4. In der Mitte der Platte iſt ein Lorbeerkranz von 0·27 Durchmeſſer in Relief dargeſtellt, und innerhalb desſelben ein 0·20 hohes Monogramm Chriſti. Unter dem Kranze ein betendes Kind und daneben rechts und links je ein Vogel. Unedirt.

B M
INNOCENTI PROCLINAE
Sic! QVIVIXIT ANSVI·M·V
DVIIII Kranz RECESSIT
IN PACE FEDELIS
D·PR·NON Vogel Vogel IVNIAS
Betendes Kind

3. Bruchſtück einer chriſtlichen Marmorplatte, f. w. e. 0·24 hoch, 0·18 breit, 0·04 dick, gefunden wie Nr. 2. Rohe Buchſtaben (0·03—0·02 hoch) aus dem Ende des 4. Jahrhunderts. Unedirt.

SINHANCPIS *sic!*
INPACEINNOM
ine SALVATORIS
VIXITANPM ø
dep. est. KALNOVEMB

4. Unbedeutendes Bruchſtück einer Marmorplatte, gefunden wie Nr. 2. Unedirt.

N
OVMION

5. Bruchſtuck einer Platte aus Kalkſtein, f. w. e. 0·35 hoch, 0·24 breit, 6·15 dick, gefunden in der Nähe von Nr. 2, jedoch links von der Straße. — Schöne Buchſtaben aus der beſten Kaiſerzeit. Unedirt.

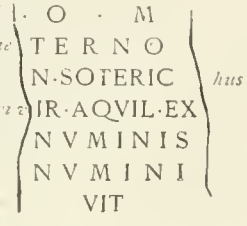
VLI VRA
EN·RES
S·OE
I·PED

6. Kalkſteinplatte 0·36 hoch, 0·50 breit, 0·20 dick, welche als Pflaſterſtein im Stalle des Herrn *v. Mangilli* diente. Edirt bei Pais 289. Die 4. Zeile iſt knapp an der dritten angebracht und hat nur 0·035 hohe Buchſtaben, während diejenigen der übrigen Zeilen 0·05 hoch ſind und einer älteren Periode angehören dürften.

7. Bruchſtück einer Votiv-Ara aus Kalkſtein, f. w. e. 0·32 hoch, 0·21 breit, 0·295 = röm. Fuß dick. Gefun-

den auf derſelben Stelle, auf welcher die Inſchriften Nr. 10, 11 und 12 des Jahrganges 1886 aufgedeckt wurden, nämlich auf dem „*braida murata*“ genannten Grundſtücke des Herrn *F. Pasqualis* in Aquileja. Oben ſind noch Spuren der Krönung, rechts noch ſolche der Randeinfaſſung erhalten, die linke und die untere Seite arg beſchädigt.

Die 0·03—0·05 hohen Buchſtaben ſind etwa aus dem 2. Jahrhundert. Unedirt.



[Iovi] O(ptimo) M(aximo) (ae)terno (C)n Soteric(hus) (vi v)ir Aquil(eiae) ex(iussu) numinis(ipsius) numini.... posuit. Vgl. z. B. C. V. 5081.

8. Bruchſtück einer Votiv-Ara aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·19 hoch, 0·215 breit, 0·145 = ½ röm. Fuß dick. Gefunden wie Nr. 7. Die Buchſtaben aus dem 2. Jahrhundert 0·045 hoch. Unedirt.

9. Bruchſtück einer Votiv-Ara aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·32 hoch, 0·10 breit, 0·17 dick. Ein Theil des linken Randes und des Poſtamentes erhalten, ſonſt ſehr verſtümmelt. Die zierlichen 0·025 hohen Buchſtaben etwa aus dem 2. Jahrhundert. Gefunden wie Nr. 7. Unedirt.

10. Cippus aus Marmor, oben abgerundet 1·04 hoch, 0·295 = 1 röm. Fuß breit, 0·145 = ½ röm. Fuß dick. Der untere roh behauene Theil 0·32 hoch, 0·33 breit war zum Einlaſſen in die Erde beſtimmt. Unter den kleinen zierlichen 0·02 hohen Buchſtaben ein Loch im Durchmeſſer von 0·055. Gefunden wie Nr. 7 zuſammen mit einem ſchlanken, faſt runden Pilaſter, welcher mit ſehr ſorgfältig ausgeführten Akanthus-Blättern geſchmückt, innerhalb der ganzen Länge mit einem 0·055 breiten Loche verſehen iſt, und ſomit wahrſcheinlich als Bekleidung eines Waſſerleitungsrohres diente. Unedirt.

L·PESCENIVS
TRIPTOLEMVS
AQVILAM POSVIT·
ET·AQVAM INDVXIT

11. Runde Aſchenurne aus Kalkſtein, 0·295 = 1 röm. Fuß hoch, 0·40 Durchmeſſer, rückwärts etwas abgebrochen, auf dem oberen und unterem Rande Vertiefungen zur Befeſtigung von Klammern. Buchſtaben aus dem 3. Jahrhundert. Gefunden in der Localität Beligna, auf dem Grundſtücke Tullio. Unedirt

sic! OSSSA·HIC
FANIAE
GLYCAERAE·

Bei Z. 1 war das mittlere S zu nahe an das erſte gerathen und wurde eradirt.

12. Eck-Cippus oben rund verlaufend, Kalkſtein, 0·50 hoch, 0·295 = 1 röm. Fuß breit, 0·09 dick. War früher im Hofe des Herrn *F. Mastrella* aufbewahrt. Die Inſchrift bis auf wenige Buchſtaben zerſtört. Unedirt.

L·M

13. Grabſtein in Form einer Votiv-Ara, oben mit Krönung, deren Ende in zwei flache Akroterien ausgeht, unten abgebrochen. Kalkſtein, ſ. w. e. 0·47 hoch, 0·43 breit, 0·35 dick, die Inſchriftfläche allein 0·23 hoch, 0·32 breit, 0·26 dick. Kleine zierliche 0·015—0·025 hohe Buchſtaben. Urſprünglich im Hofe des Hauſes *Tuzet* eingemauert. Dieſe intereſſante in choliambiſchen Verſen abgefaſste Grabinſchrift wurde vielfach edirt und beſprochen, zuletzt C. J. L. V. 8974 und Pais 151, jedoch die Abſchrift war bisher überall etwas ungenau angegeben.

ALEXANDREAM
QVISQVE·NOVERAS
QVAESO·LEGE·PAVCA·VERB
PAVLVLVM·ET·DOLENS·VADE
AVT·NIL·DOLETO·NIL·MALI·EST
VBI·NIL ☿ EST
DISTI·VTOCCVBAS

Z. 7 lautet der Schluß: *[occi]disti ut occubas....*

14. Bruchſtück der unterſten Einfaſſung eines Grabmonumentes aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·12 hoch, 10·60 breit, 0·19 dick. Die Buchſtaben aus der beſten Kaiſerzeit. Erworben zuſammen mit Nr. 13. Unedirt.

XXII·IN·AG

[L. M. in Fr. p. x]xii. in. agr. p. x....?

15. Unterer Theil einer Votiv-Ara aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·58 hoch, 0·54 breit, 0·40 dick, die Inſchriftfläche allein ohne Poſtament 0·38 hoch, 0·36 breit, 0·36 dick. Gefunden in der Localität Monaſtero, auf dem *braida della pila* genannten Grundſtücke der Baron Ritter'ſchen Gutsverwaltung. Daſelbſt wurde ſowohl dieſe als auch die folgende Mithras-Inſchrift gefunden, ferner die prachtvolle Darſtellung in Relief des Stieropfers des Mithras, welche ſich gegenwärtig in den kunſthiſtoriſchen Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes in Wien befindet. (Vgl. Ueberſicht der kunſth. Sammlungen Wien 1891, S. 74, Nr. 39 und die Abbildung in den Kunſtgeſchichtl. Charakterbildern aus Oeſterreich Ungarn, Prag *Tempsky*, 1892, S. 29.)

Auch ſonſt wurden die meiſten Mithras-Inſchriften, wie C. J. L. V. 766, 805, 806, 808, 810, 811 in Monaſtero gefunden, und da die Inſchrift C. 811 ſogar ein *speleum cum omni apparatu* erwähnt, ſo hätte man bei ſyſtematiſchen Ausgrabungen vielleicht auf dieſer Stelle das Mithras-Heiligthum finden können.

Die Inſchrift zeigt Buchſtaben aus dem 3 Jahrhundert n. Chr. Unedirt.

INVIC
TO DEO
SAC

Invicto Deo sac(rum).

16. Rechte Hälfte einer Votiv-Ara aus Kalkſtein, f. w. e. 0·47 hoch, 0·24 breit, 0·295 = 1 röm. Fuß dick. Unten ein 0·10 hohes Poſtament. Gefunden wie Nr. 15. Unedirt. Auf der oberſten Fläche in der Mitte eine Vertiefung und rechts davon ein mit Blei befeſtigtes Eiſenſtück.

M·D
ANIVS
MVS
R·AQVIL
IAL·PATAVI
D

Nach Analogie von C. J. L. III, 1697 könnte man leſen. *[Soli] M[ithrae] D(eo) . . . . anius . . . . . mus[vi vi]r Aquil(eiae) [concord[i al(is) Patavi [d. d.] d.*

17. Bruchſtück einer viereckigen Aſchenurne aus Kalkſtein, f. w. e. 0·26 hoch, 0·24 dick, 0·34 breit, gefunden bereits im Mai 1885 auf dem *paludella* genannten Grundſtücke der Ritter'ſchen Gutsverwaltung. Mangelhaft edirt, Arch. tr. XIII, p. 206, Nr. 344.

NVS·MIL
ASILIAIS
L·MVGACE
p. CSVIT

18. Drei zuſammengehörige Bruchſtücke einer Sarkophag-Platte aus Kalkſtein, f. w. e. 1 breit, 0·64 hoch, 0·62 dick (ſammt einem Theile der Seitenfläche). Die Inſchrift innerhalb einer Linear-Einfaſſung, rechts davon beſonders eingekerbte Linien mit Blatt in der Mitte, als eine Art *tabula ansata*. Gefunden wie Nr. 17.

a *b*
ARTILLVS
BI·POSVIT *c*

Stück *a* und *b* im Arch. tr. XIII, p. 206, Nr. 345 edirt, Stück *c* vom Berichterſtatter als hinzugehörig erkannt.

19. Marmorplatte, aus chriſtlicher Zeit 0·42 hoch, 0·52 breit, 0·02 dick, gefunden wie Nr. 15 zu Monaſtero. In der Mitte der Platte die Figur eines Adoranten, deſſen Kleid unten mit der *crux gammata* geſchmückt iſt, rechts und links davon je ein Vogel.

BENEMERITO CARICVS
QVIVI XI T ANN
PM Lˢ DE POSITVS
VIIII ♁ KAL ACV . . . *sic!*

20. Marmorplatte 0·26 hoch, 0·92 breit, 10·08 dick, gefunden wie Nr. 15. In der Mitte der Platte die ſtehende Figur eines Mannes, deſſen Kleid ebenfalls mit der *crux gammata* geſchmückt iſt. Unedirt.

BENEMERITO DIDATI
QVIVIXIT ANNOS
♁P♁MLXDEP OSITVS
III NONAS NOBEMBR *sic!*
IS

21. Marmorplatte 0·55 breit, 0·45 hoch, 0·02 dick, gefunden wie Nr. 15. In dem mittleren Raume unter der Inſchrift ein nach links ſchreitender Mann, mit verzierter *tunica*, die linke Hand mit Zweig? über den Kopf erhebend, in der Rechten eine zweihenkelige große Amphora tragend. Ueber dem Kopf ein feſtonartig gebogener Zweig und links und rechts je eine flatternde Taube. Die Inſchrift unedirt.

D M
sic! VINCETIO ♁ BENEM
sic! ERENTIˢCONTRBOT
sic! VM ♁ FECRVNT ♁
☧

22. Marmorplatte 0·42 hoch, 0·57 breit, 0·06 dick gefunden wie Nr. 15. In dem mittleren Raume unterhalb der Inſchrift eine betende Frau mit einer Art *nimbus* mit Sternen? über dem Kopf. Die Inſchrift unedirt.

B M
BENEMERENTIBVS
PARENTIBVS♁PIENTIS
SIMIS·FILI·DV[illegible] *sic!*
POSVERVNT·QVI·FVER
VNT·IN·SE·AN·XXX
VIRGINI·SVRA·ET
VITALIO♁

Z. 5 und 6. *Qui fuerunt in se(culo) an(norum) xxx etc.*

23. Marmorplatte 0·25 hoch, 0·42 breit, 0·55 dick. Gefunden wie Nr. 5. Dieſe Platte befand ſich an der Seite eines aus Ziegelſteinen gebauten Grabes, deſſen Bett durch eine Lage von Bruchſtücken ſchöner Architectur-Ueberreſte aus der beſten Zeit römiſcher Kunſt gebildet war. In dem mittleren Raume der Inſchrift das Monogramm Chriſti, und rechts und links davon auf einem Zweige je eine Taube. Unedirt.

BONEMEMORIE
MASCOLIANVS
☧
QVIVIXITANVS *sic!*
ANVSXL · M · VI *sic!*

Z. 3 und 4 iſt das Wort *anus* anſtatt *annos* wiederholt.

24. Marmorplatte unten etwas abgebrochen, f. w. e. 0·55 hoch, 0·38 breit, 0·05 dick, gefunden wie Nr. 15. Unedirt.

AVRELIA·NIGELA ♁ *sic!*
VRSO·BENEMERETI *sic!*
CONPARI·PONSVIT·
Q · VI·AN·ME·V · ♁ *sic!*
SVCIPE·INNOCETEV *sic!*
FILIVN·TVN·VRSICINVI *sic, sic!*
QVI·AN·IIII·ME·I·
ISPIRITVS·BERTER *sic!*
IN BONVM·

25. Marmorplatte 0·22 hoch, 0·22 breit, 0·02 dick, gefunden wie Nr. 15. Unedirt. Unterhalb der Inſchrift die ſehr kleine Figur eines Adoranten.

HIC REQVIESCET
IOVINVS·ARGENTA
RIVSQVIVIBVSLOCO *sic! sic!*
EMET SIBI DEPOSITV *sic*
DVIII·K FEBRA *sic!*
FED ELI[illegible]

26. Bruchſtück einer chriſtlichen Marmorplatte, f. w. e. 0·26 hoch, 0·24 breit, 0·03 dick. Die rechte Hälfte abgebrochen, in der Mitte das Monogramm Chriſti und Spuren der Figur eines Adoranten. Gefunden wie Nr. 15. Unedirt.

BENE · MEREN
TI·DVLCISSI*mo*
FILIO·PISIT *qui*
VIXE ☧ *ann*
OS·III *menses*
V[illegible]DI *es·····*
p ARE *ntes con*
TRA *votum fecere*

27. Bruchſtück einer Marmorplatte, f. w. e. 0·40 hoch, 0·20 breit, 0·03 dick, gefunden wie Nr. 15. Unedirt. Die Buchſtaben 0·05—0·06 hoch und ſchräg aufſteigend.

SESTILA
TIAAQVA *e vixit*
an NISP̄M *sic!*
infelicissim AMATER
contra ꝯVOTVMP *osuit*

28. Bruchſtück einer chriſtlichen Marmorplatte, f. w. e. 0·17 hoch, 0·13 breit, 0·03 dick. Die 0·04 hohen Buchſtaben ſehr wenig vertieft, gefunden wie Nr. 15. Unedirt.

PLIAE
AGIAE
cent RA·VOTV *m*

28. Eine Reihe von Bruchſtücken, gefunden wie Nr. 15. Unedirt.

a) Marmor 0·18 hoch, 0·17 breit, 0·03 dick, die Buchſtaben 0·05 hoch.

fe CITBoNE *sic!*
mem ORIAEQ
IVI

b) Marmor 0·18 hoch, 0·12 breit, 0·12 dick.

V.I
M
ONES

c) Kalkſtein mit ſchönen 0·075 hohen Buchſtaben, f. w. e. 0·25 hoch, 0·31 breit, 0·06 dick.

IN · HIS
T·LVPAE

d) Marmor 0·21 hoch, 0·21 breit, 0·06 dick, mit Spur der oberen Einlaſſung.

C · IIO

e) Bruchſtück aus Marmor.

SI
SVITQ
XXIIIM

f) Bruchſtück aus Marmor 0·17 hoch, 0·21 breit, 0·05 dick.

g) Bruchſtück eines flachen Dachziegels als Grabſtein verwendet, 0·31 breit, 0·15 hoch, 0·03 dick.

Hoc loco .... OCLOCꝺ^

h) Bruchſtück aus Kalkſtein, f. w. e. 0·20 hoch, 0·40 breit, 0·09 dick, mit rohen Buchſtaben.

N·XXXV·M *enses*
MILITAV *it*

i) Marmor-Bruchſtück, die Buchſtaben kaum eingeritzt.

II
infel ICI *ssim*
sumptem VRES·
deposit. EST

k) Bruchſtück aus Marmor.

C·
ƆQ·M
NTIA

l) Bruchſtück aus Marmor.

RIC

Die Bruchſtücke *h* bis *l* ſind vom Herrn Cooperator *L. Quaglia* geſchenkt worden.

29. Große Kalkſteinplatte in Form einer Tempel-Façade *(aedicula)*, bis auf die oberſte Kante rechts vollkommen erhalten. Die Inſchrift innerhalb zwei 0·09 breiten, 1·5 hohen Pilaſtern, welche mit Baſis und flachem Capitäl verſehen ſind. Oberhalb eine Art Architrav mit flachen Eck-Akroterien und Palmette in der Mitte. Auf dem unteren Geſtell in Flachrelief ein 0·63 hoher, 0·22 breiter Altar mit eigenthümlichen Aufſatze. Unter dem Poſtamente ein 0·23 hoher Zapfen zum Einlaſſen in die ſteinerne Baſis. Schöne alterthümliche 0·05—0·115 hohe Buchſtaben. Gefunden in der Localität Beligna auf einem vom Colono Lazzar gepachteten Grundſtück des Herrn Dr. *Tullio*. Edirt u. A. bei Pais, Nr. 265.

Der Raum zwiſchen Z. 9 und 10 iſt in Wirklichkeit bedeutend größer als der bei Pais angegebene. Eine Analogie für die Darſtellung des Altars bietet die ebenfalls in der Localität Beligna gefundene, gegenwärtig in Duino im Schloſſe Sr. Durchl. des Fürſten *Hohenlohe* aufbewahrte Inſchrift C. V. 932.

30. Eck-Cippus aus Nabreſina-Stein, oben rund verlaufend, 1·21 hoch, 0·22 breit, 0·18 dick mit der Inſchrift C. J. V. 8368. Früher aufbewahrt und erworben zuſammen mit Nr. 29.

31. Bruchſtück eines Eck-Cippus aus Kalkſtein 0·95 hoch, 0·31 breit, 0·145 = $^1/_2$ röm. Fuß dick, mit Spuren einer Inſchrift, welche vielleicht identiſch iſt

mit C. J. V. 1416 – 8533. Urſprünglich aufbewahrt zuſammen mit Nr. 29.

///LIC
IN·FR·P·XX
IN·AGR·P·XXXII

32. Bruchſtück einer Inſchrift aus Marmor mit wenigen Buchſtaben:

/ PIDI /

33. Deckel eines kleinen Sarkophages aus Kalkſtein 0·51 breit, 0·19 hoch, 0·25 dick, wie gewöhnlich dachförmig und mit je einem Akroterium auf jeder Ecke gebildet. Rechts und links die Buchſtaben. Unedirt.

D M

34. Marmorplatte mit chriſtlicher Inſchrift 0·54 hoch, 0·65 breit, 0·03 dick. — Eigenthümlicher Weiſe befand ſich ein Stück dieſer Platte im ehemaligen Muſeum Caſſis, ein zweites im Baptiſterium zu Aquileja, ein drittes gelangte mit der Sammlung Zandonati in das ſtädtiſche Muſeum in Trieſt. Durch einen von den hohen k. k. Behörden gut geheißenen Tauſch ſind alle zuſammengehörigen Bruchſtücke jetzt im Staats-Muſeum vereinigt. Die Inſchrift iſt C. V. 1696 bis auf manche Punkte, welche nicht beachtet wurden, ziemlich genau edirt.

35. Kalkſteinplatte 0·93 hoch, 0·46 breit, 0·295 = 1 röm. Fuß breit mit ſchönen, 0·095 hohen Buchſtaben aus der erſten Kaiſerzeit. Gefunden in der Localität Colombara im December 1889 auf einem dem Colono G. Violin überlaſſenen Grundſtücke des Herrn *Ed. Priſter*. Unter der Platte befindet ſich ein 0·10 hoher, 0·25 breiter, 0·147 = $^1/_2$ röm. Fuß dicker Zapfen, zum Einlaſſen in die ſteinerne Baſis. Unedirt.

C · SERVILIVS
C · L · VENETO
R A V C O N I A
M · F · SECVNDA
V·F·SIBI·ET·SVIS
LIBERT·LIBERTAB
L · Q · P · XVI

36. Eck-Cippus aus Kalkſtein, oben rund verlaufend, unten mit einem roh behauenen Poſtamente, zum Einlaſſen in die Erde verſehen. Das Inſchriftfeld 0·76 hoch, 0·38 breit, 0·12 dick; das Poſtament 0·50 hoch, 0·35 breit, 0·145 = $^1/_2$ röm. Fuß dick. Gefunden wie Nr. 35 — Die ſchönen Buchſtaben aus der früheſten Kaiſerzeit ſind 0·080, 0·065 hoch. Unedirt.

L · M
P · GAVI · P · F
P O L L I O N I S
IN · FR · P · VIII
IN·AGR·P·XXXVI

Z. 4 iſt die Zahl VIII auf einer eradirten Stelle.

IX. Jahrgang 1890.

1. Große Platte aus Kalkſtein 0·58 hoch, 1·04 breit, 0·10 dick, in der Mitte mit einem 0·43 hohen, 0·70 breiten Inſchriftfelde verſehen. An der linken und der rechten Seite eigenthümlich geſchweifte Linien, welche der Platte das Ausſehen einer *tabula ansata* geben. Gefunden wie Nr. 35 und 36 vom Jahrgang 1889. Unedirt.

D+M+ET IN PERPETVO ♂
SECVRITATEM·LICINIVS
FVLGENT+EX·N+EQ+STABL ♂
NATVS·IN·NOR+RAGAND
QVI·VIXIT ♂ ANLMVI ♂
D+III·QVI ♂ PERIT IN AQVA ♂
AQVIL DIE+VI IDVS IVL
FACTA+MEMOR·DESVO
PER·AVIT EXARCHVM
FILIVM ADIVRMIVM

Die wichtige Inſchrift lautet:

D(is) M(anibus et in perpetua securitate M(arcus) Licinius Fulgent(ius) ex n(umero) eq(uitum) Stabl(esianorum) natus in Nor(ico) Ragand(one) qui vixit an(nos) Lm(enses)vi, d(ies) III, qui periit in aqua Aquil(eiae) die vi idus Jul(ias), facta memoria de suo per Avit(um) exarchum, [et] filium Adiurmium.

Der hier genannte *numerus equitum Stablesianorum* wird auch C. V. 4376 und mehrfach in der *Notitia dignitatum* erwähnt; die Ortſchaft *Ragando* liegt nach *Mommſen*, C. J. L. III, S. 645, zwiſchen Cilli und Pettau, etwa bei Loſsnitz; beide Bezeichnungen ſind inſoferne wichtig, weil durch ſie die Varianten *Siablesiani* und *Ragundo* beſeitigt werden.

Ueber die militäriſchen Einrichtungen vom 4. bis 6. Jahrhundert n. Chr., ſpeciell über den *Exarchus* vgl. C. J. V. 4376 und *Mommſen-Marquard*, Handbuch der röm. Alterth. II², 471 Anm. 4 und S. 609 ff.

(Fortſetzung folgt.)

Das Tartaren-Denkmal bei Wama.

DER verſtorbene Conſervator *Joſeph R. v. Gutter* hat bereits im Jahrgange 1883 der „Mittheilungen“, Notiz 114 (S. CXLIX) das ſogenannte Tartaren-Denkmal bei Wama kurz erwähnt, das, abgeſehen von Grabſteinen, den einzigen älteren Denkſtein der Bukovina bildet.[1] Der Notiz iſt eine Ueberſetzung der Inſchriften beigefügt, welche aus der Mitte unſeres Jahrhunderts ſtammt, wo ein großer Theil der letzteren bereits verwittert war. Da mir nun weitere Daten über das Denkmal und namentlich eine vollſtändigere Ueberſetzung der Inſchriften bekannt geworden ſind, ſo dürfte der nachſtehende ausführliche Bericht über das Denkmal unter Beigabe einer im heurigen Jahre von mir angefertigten Zeichnung desſelben nicht unwillkommen ſein (Fig. 1).

An der im Süden der Bukovina von Suczawa aus das Moldawathal aufwärts verfolgenden Karpathen-

[1] Einen weiteren Bericht ſandte 1890 Conſervator *H. Klauſer* ein.

ſtraße, welche nach Ueberſetzung der Paßhöhe des Meſticanesti (1099 M.) das Thal der goldener Biſtriz erreicht und im Thal ihres Nebenflüßchens Dorna die Verbindung mit Siebenbürgen herſtellt, liegt, etwa halbwegs, die Ortſchaft Wama. Unmittelbar außerhalb derſelben, 40 Schritte von der ſpäterhin Eiſenau berührenden Straße entfernt, befindet ſich rechterhand auf einem, der Hügelkette vorgelagerten circa 5 M. hohen Plateau, im Weideland, mit der heutigen Vorderſeite genau nach Oſten gerichtet, das primitive Denkmal, 3 M. hoch über die Erde ragend, ein 70 Cm. im Quadrat meſſender Monolith aus weichem grobkörnigen glimmerhältigen, mit Kieſelſteinchen durchſetzten Sandſtein, der namenlich an der Nordſeite bereits ſtark verwittert erſcheint. Es wird von einem

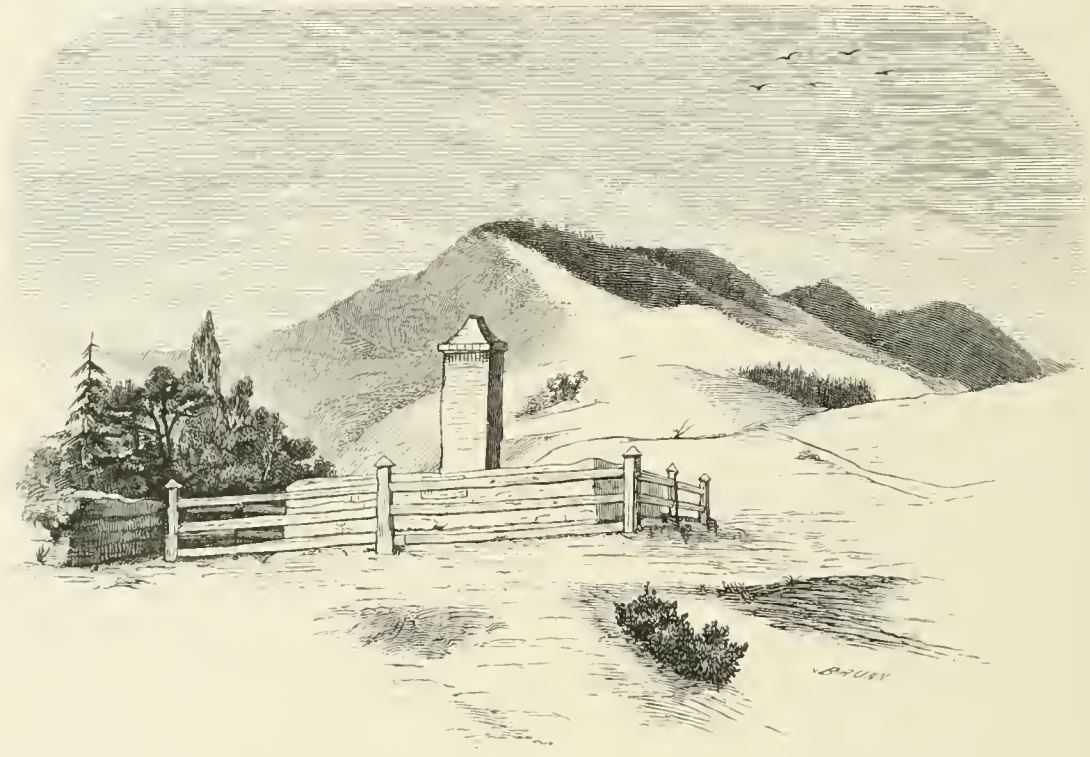


Fig. 1.

wohl aus ſpäterer Zeit ſtammenden pyramidenförmigen Steinhute überdeckt. Die Nordweſtrecke zeigt in etwa 1 M. Höhe einen bedeutenden (in der Abbildung erſichtlichen) Ausbruch, der dem Stein augenſcheinlich mit eiſernen Werkzeugen gewaltthätig beigefügt wurde. Die im übrigen glatten Seiten ſind mit Inſchriften in kirchen-ſlaviſchen, erhaben ausgemeißelten Lettern verſehen, und zwar mit je 15 bis 20 Zeilen, wovon heute, namentlich die unterſten derſelben, faſt vollſtändig abgewittert, theilweiſe auch abgekratzt ſind, ſo daſs es nicht mehr möglich iſt, einen einigermaßen brauchbaren Naturabdruck von den Inſchriften abnehmen zu können. Rund um das Denkmal zieht ſich eine $5^1/_2$ M. im Geviert meſſende, $1^1/_2$ M. hohe, $^1/_2$ M. ſtarke, mit Mörtel beworfene Bruchſteinmauer, welche laut einer auf der Vorderſeite derſelben angebrachten gravirten Steininſchrift (ſ. Abbildung) von Panaite Moldovanu im Jahre 1851 errichtet wurde. Um die Mauer herum beſteht endlich ein über meterhoher Holzſchranken, welcher eine Fläche von 8 M. im Quadrat einſchließt. Unmittelbar an denſelben ſtößt ein mit Flechtzaun eingefriedetes kleines Gärtchen mit verſchiedenen Laub- und Nadelbäumen, welches von der Ortsgemeinde Wama im Jahre 1879 zur Erinnerung an die ſilberne Hochzeit Seiner Majeſtät des Kaiſers angelegt wurde. Im Volksmunde heißt das Denkmal Stilpul lui Voda (Säule des Fürſten).

Die älteſte, alſo jedenfalls vollſtändigſte Copie der Inſchriften des Tartaren-Denkmals beſitzt der Correſpondent der k. k. Central-Commiſſion, k. k. Bezirksrichter *Theodor Stefanelli* in Kimpolung, welcher folgende Worte beigefügt ſind: „Copie der Inſchrift, welche die Säule des Mihai Voda Racoviza enthält, und die Säule iſt im Dorfe Vama errichtet, als er (der Fürſt) mit den Tartaren nach Ungarn ging zur Zeit ſeiner dritten Regierung im Jahre 1224 (1716). Ich habe die Inſchrift abcopirt, ſoweit es möglich war, da ſehr viele Zeilen und Buchſtaben nicht mehr entziffert werden konnten. Im Jahre 1802, 24. März. Fotaki Ciurea " — Nach der mir von Herrn *Stefanelli* gütigſt mitgetheilten Ueberſetzung lauten die Inſchriften:

(Südſeite): Mihai Racoviza Voevod, von Gottes Gnaden Herrſcher der ganzen Moldau.

Im Jahre 1224[1] zur Zeit Unſerer dritter Regierung haben wir das mächtige Türkenreich mit einem großen Heere gegen die Deutſchen aufgeboten; und beim Ueberſchreiten der Gränze, ſowie auf dem Marſche iſt ſeitens der Deutſchen viel geplündert worden, da ſie von einigen moldauiſchen Bojaren, und zwar von den angeſehendſten Bojaren ins Land gebeten und gebracht worden waren — — — — — — — — — — — — —

[1] 1716

(Oſtſeite): Mit einigen Deutſchen, Moldauern und Walachen und Ungarn und Serben zuſammengewürfeltes Volk- und ſo haben ſie uns unverſehens in Unſerer Reſidenzſtadt in Jaſſi überfallen, in der Abſicht Uns den Thron zu rauben, eben alſo wie die Soldaten den Voevoden Nicolai Mavrocordat, Herrſcher der Walachei gefangen genommmen und ihn und den Regierungsſitz von Bucureſti nach Hermannſtadt gebracht haben, Wir aber haben ſie mit Gottes Hilfe beſiegt und getödtet, und haben aus ihren Leichnamen einen Haufen gebildet, und haben ein ſchönes Kreuz darauf errichtet und eine Baluſtrade gemacht neben den Haupturhebern, gegenüber der Feſtung, woſelbſt der Kampf in Jaſſi[1] ſtattgefunden — — — — — — — — — — — — — —

(Nordſeite): Dieſe Säule haben Wir errichtet, als Wir über das Gebirge Mestecaniſch und über das Gebirge Suhardul gingen und in Coſchna herabſtiegen und ſo gelangten Wir in das Ungarland in ein Dorf, das Rogna[2] heißt und gemeinſam mit dem Khan und mit einer großen Menge Tartaren gingen wir weiter plündernd und fengend bis nach Biſtriz und umzingelten die Stadt von allen Seiten und ſie ergab ſich, nur die Feſtung blieb; Wir bewilligten aber den Tartaren auf ihrer Rückreiſe in Ungarn zu plündern, damit ſie zu eſſen haben, und ſie trennten ſich von uns und kehrten über Marmaroſch zurück, um dort zu plündern und in die Sclaverei zu ſchleppen aus den Dörfern, was die Ungarleute gedenken werden. Wir aber kehrten in Frieden zurück, nur die Tartaren hatten — — — — — — als ſie waren — — — — — *(Weſtſeite):* Jordaki Kantakuzino, Vel-komis — — — — und ſehr viel Sclaven ſind gemacht worden im Moldauerland und im Ungarland, und die Urſache deſſen waren die Generäle aus Siebenbürgen Stephan Steinville, General aus Hermannſtadt und Baron Tedeteg, General aus Kronſtadt, — — — Santamoi, General von Biſtriz, welche hiefür Rechenſchaft ablegen ſollen vor Gott und dem jüngſten Gericht, weil ſie aus Habgier — — — dieſelben wie Räuber in fremde Lande ihres Vortheils willen ſchickten — — — — — — ſo viel Sclaverei — — — — — — — — — — — — — — — in Vama —

[1] In Jaſſi befindet ſich ebenfalls ein Denkſtein mit Kreuz und Umfriedung und heißt die Czerdack des Ferenz, weil dieſer ungariſche Anführer daſelbſt getödtet wurde.

[2] Rodna.

Die erſte Mittheilung über das Tartaren-Denkmal machte Theophyl Bendella, Rector des biſchöflichen Seminars in Czernowitz in ſeiner Broſchüre: „Die Bukowina im Königreiche Galizien", Wien 1845. Er bemerkt, daſs die Inſchriften die Geſchichte des vom Wojevoden Michael Rakavitz, Fürſten der Moldau mit den Tartaren im Jahre 1716 errungenen Sieges geben und fügt die Ueberſetzung der unvollſtändigen Inſchriften bei, welche Ueberſetzung Conservator *v. Gutter* in der eingangs erwähnten Notitz der „Mittheilungen" zur weiteren Kenntnis brachte.

Nach einem Briefe des Pfarrers Emilian *Dan* in Wama an den Correſpondenten der k. k. Central-Commiſſion Dionys *Olinski-Olinescu* (vom 19. November 1885) ſoll die Steinſäule durch den Fürſten mittelſt Auerochſen aus dem Gebirge von Rusboului (Rus pe boul) gebracht worden ſein. Olinski, welcher eine weitere, vom Pfarrer Mironovici Georgiu in Bahrinesci aus den fünfziger Jahren herrührende Ueberſetzung der Inſchriften beſitzt, beſpricht in ſeinem Aufſatze: „Antiquitäten der Bukowina" („Voința Națiûnalů", Bukareſt, 25. und 30. September 1886) das Denkmal, welches mit einem zweiten in Jaſſy unter dem Namen Cerdacul bei Ferenz bekannten, ebenfalls von Michaiů Racovița errichteten Steine in Beziehung ſteht. Er erwähnt dabei, daſs vor etwa 15 (nun 20) Jahren deutſche Coloniſten (Zipſer) den Monolith mit Hacken demoliren wollten, in der Meinung, daſs das Innere hohl ſei und Geld enthalte.

Nach freundlicher Mittheilung D. Olinski's findet ſich ferner eine kurze Beſchreibung des Denkmals in der „Reviſta politica", Nr. 11, 1887. Es wird darin der oben in Ueberſetzung gebrachten Copie Erwähnung gethan, welche von dem Bojaren Fotaki Ciurca aus Folticeni im Jahre 1802 geſchrieben wurde und die Bemerkung beigefügt, daſs nun das Denkmal von der Gemeinde Wama in Folge der Anregung und unter Fürſorge des Herrn Vaſile Jonasců, Gemeinde-Secretärs, erhalten werde, früher aber einmal durch Panaite Moldovanů reſtaurirt wurde. Endlich hat Olinski eine kurze Geſchichte über das *Tartaren-Denkmal* in *Wama* und die Czerdak des Ferenz in Jaſſy geſchrieben.

Romsdorfer.

Tyroler Burgen.

Von *Paul Clemen.*

II.

Auch *Sigmundskron* wird mit den römiſchen Befeſtigungen in Verbindung gebracht.[97] Im 10. Jahrhundert befand ſich auf dem Felſenkegel, der faſt unvermittelt aus dem Etſchthale aufſteigt, die Grenzveſte des italiſchen Herzogthums Trient gegen die bayriſche Grafſchaft Botzen. Als Berengar von Irren durch den Vinſtgau von Schwaben nach Italien eilt, tritt ihm die Burg Formigar (Furmicaria, Furmicarium, Furmiano, Firmiano, Formianum, Formejanum) entgegen, die Manaſſes, der Erzbiſchof von Arles und Biſchof von Trient, durch ſeinen Cleriker Adelhard beſetzt hält.[98] Sie öffnet ſich ohne Schwertſtreich und Blutvergießen. Die Biſchöfe von Trient hatten hier ihren eigenen

[97] Nach *Giovanelli* hier d. pons Drusi, erwähnt im Itinerarium Antonini und auf der Theodoſianiſchen Tafel.

[98] *H. Seel,* Geſchichte der gefürſteten Grafſchaft Tyrol II, S. 15; *v. Hormayr,* Kritiſch-diplomat. Beitrage zur Geſchichte Tyrols im Mittelalter, im hiſtor ſtatiſt. Archiv für Süddeutſchland Frankfurt 1807, S. 232. Vgl. *Lindprand,* IV. c. 3; V, c. 12.

Palaſt, den ſie bewohnten, ſobald ſie Ueberetſch beſuchten.[99] Im Jahre 1400 verleiht Biſchof Georg von Trient dem Berthold von Firmian die Veſte, 1473 geht ſie an Herzog Sigmund,[100] durch den ſie den Namen Sigmundskron erhält.[101] Durch Sigmund wurde nun die Burg mit neuen Werken verſehen, er erweiterte die äußere Ringmauer, die einen gedeckten Gang erhielt, mit ſtarken dicken Flankirungsthürmen und brachte innerhalb der Umwallung vier getrennte Herrenwohnungen an, die ſich um den älteſten Theil der Veſte, den in der Höhe gelegenen Thurm, gruppiren. Eine Aufzählung der baulichen Erneuerungen durch Sigmund gibt Felix *Faber's* Evagatorium von 1483.[102] Die

Fig. 5 (Sigmundskron.)

Ringmauer folgt in ihrer Peripherie genau den Umriſſen des Felskegels. Die Rundthürme ſind ſammtlich erſt nach dem Jahre 1473 entſtanden, ſie trugen ehemals ein flaches Kegeldach und einzelne Pechnaſen. Nach dem Abhange zu hängen eine Anzahl vorgekragte Erker, die als Aborte dienen. An den Wartthurm der Trientiner Biſchöfe ſchließt ſich ein ſchmaler Palas an, der mit den unteren Baulichkeiten durch eine Mauer verbunden iſt. Dieſe Mauer iſt der Reſt des zerſtörten Verbindungsganges zwiſchen dem oberen und dem unteren Schloſſe. Der höchſte Thurm dient jetzt als Pulvermagazin des Artilleriepoſten Commandos von Bozen. Auf der Zeichnung im Brandis'ſchen Codex (Nr. 104) erſcheint neben dem Pulverthurm eine Reihe niederer Gebäude, zur Linken eine der beiden Schloßcapellen. Die erſte dem heil. Stephan, darnach dem heil. Ulrich, die zweite dem heil. Blaſius geweiht.[103] Die im oberen Schloß gelegene Capelle bewahrt noch die romaniſche Apſis, während das Langhaus einer gothiſchen Erneuerung entſtammt (Fig. 5).

Hoch-Naturns bei dem Dorf Naturns entſtand in ſeinen Grundlinien gleichfalls im 11. Jahrhundert. Das Geſchlecht der Herren von Naturns war bereits 1380 erloſchen, die Veſte kam an die Starkenberger, wurde 1422 von Herzog Friedrich eingenommen, kam darnach an die von Maretſch, 1545 an die von Tſchötſch, 1836 ward ſie vom Ritter Franz von Goldegg zu Partſchins wieder in Stand geſetzt.[104] Von beſonderem Intereſſe iſt hier die Stellung des Bergfrits mitten zwiſchen den Wohngebäuden, die ſich auf der einen Seite an ihn anlehnen und ihn zum Theil verdecken. Der Thurm zeigt ſtarke Eckverklammerung durch langliegende ſorgſam behauene Quadern mit hervortretenden Boſſen, nach innen ſind die Quadern faſt unbehauen und nur in ſtarker Mörtelbettung nach der beſten Lagerung aufeinandergeſetzt. Auf 3 Seiten lauft um den Thurm in halber Höhe eine hölzerne Galerie mit Holzdach, aber ohne Stützen. Die gleiche auffällige Boſſirung zeigt ſich auch an der Thalſeite des Hauptbaues, vor den ein halbrunder Thurm tritt, der oben eine offene Galerie, mit Halbkegeldach und wechſelnden Stein- und Holzſtützen trägt, ebenſo an dem ſtarken Buckelthor.

Die *Ehrenburg* (Airnburg) bei Bruneck, das Stammſchloß der Grafen von Künigl, regelmäßig im Viereck gebaut, mit zierlichen Galerien innen, gehört gleichfalls hierher — ſchon im 11. Jahrhundert hat Rudolph I. Chunig von Airnburg das alte Schloß auf dem Hügel und eine Behauſung im Dorfe drunten im Beſitz,[105] — ebenſo die *Lambrechtsburg* bei Walchhorn im Puſterthale, ein umfangreicher Bau mit viereckigem maſſiven Burgfrit, den ſchon 1100 Tagini von Riſchon mit der Capelle dem Hochſtifte Brixen ſchenkt.[106] Der bedeutendſte Bau Oſt Tyrols dieſer Periode iſt aber die Veſte *Taufers*, 3 Stunden von Bruneck, am linken Ufer der Ache gelegen, den ſchmalen Eingang und die Klauſe gegen das Ahrnthal vollkommen beherrſchend. Zwei Bauperioden ſind zu unterſcheiden, die eine in den erſten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts — 1130 erſcheint zuerſt Hugo von Tuvers — und die andere nach dem Ausſterben der Edlen von Taufers im Jahre 1337 am Ende des 15. Jahrhunderts — 1481 ward das Schloß völlig umgebaut.[107] Die Burg nimmt den ganzen

[99] Im Jahre 1103 heißt die Veſte castrum Formigar (Codex *Wangianus*, Nr. 10), gleichbedeutend mit *Farmianum* Baldinus heißt Urk. 60 de Formigaro, Urk. 70 de Furmiano) Furmianum Urk. 24, Formeianum Urk. 28.

[100] Der Biſchof Johann von Trient belehnt den Heinrich Anich, herzogl. Oberſtallmann, Peter v. Spaier, Richter und Amtmann zu Curtatſch, und Chriſtoph Haſsler, Kanzelſchreiber, mit dem ganzen Lehen (einſchließlich Burghuhel, Burgſtall und Zoll an der Brücke) und bewilligt, es ſolle nach dem Wunſche des Herzogs Sigmundskron heißen. Mon. Habsburg II, Urk. 28.

[101] Aehnlich die Bildungen Sigmundsried, — luft, — frend, — burg, — eck, — fried. Vgl. ausführlich über die Geſchichte der Veſte Just *Ladurner*, die Veſte Sigmundskron im Archiv für Tyrol. Geſch. und Kunſt III, S. 232. Ueber dem Hauptthore findet ſich das Wappen des Herzogs mit der Inſchrift Sigismundus archidux Austrie anno MCCCCLXXIII Im Jahre 1806 ging die Burg (?) den Beſitz der Herren von Wenz über, dann folgte die Familie Parnthein. Zur Zeit in den Händen des Montar Aerars. Vgl. *Staffler* in den Mitth. N. F. XIV, S. 22.

[102] *Felix Faber*, Evagatorium 1483. Oben am Ende maßiger Anhöhen liegt ein Schloß Firmianum geheißen, von welchem jene adelichen Herren entſprungen, welche Herrn von Firmian heißen. Dies Schloß beſetzt nun Sigmund, Herzog von Oeſterreich, der es von neuem erbaut und erweitert, indem er es mit ſehr dicken Mauern, auch hohen und großen Thurmen umgibt. Die Dicke der Mauer betragt 20 Schuh und in den vier Ecken erheben ſich eben ſo viele Wohngebäude feſt und weitlaufig gebaut, durch Zwiſchenthürme und Mauern von einander getrennt. Jede Wohnung hat ihren eigenen Zugang und ihre eigenen Stallungen für Pferde, ſo daſs vier Fürſten in dem Schloſſe ſicher weilen können.

[103] Abbildung bei *J. D. Walter*, Bozen und Gries S. 1. *Ludwig* und *Georg Lange*, Die hiſtoriſch merkwürdigſten Stadte in Deutſchland, Darmſtadt 1843, IV.

[104] *J. J. Staffler*, Tyrol und Vorarlberg II, S. 674. Egger, Geſch. von Tyrol I. S. 502 504. Im Jahre 1500 wird die Schweſter des Hieronymus Maretſcher mit dem Schloß belehnt Archivberichte von Tyrol S. 444, Nr. 2572). 1515 iſt Abundius von Tſchotſch im Beſitz (Archivberichte S. 415, Nr. 2575).

[105] Urkunde im Schloßarchiv zu Ehrenburg.

[106] *J. J. Staffler*, a. a. O., II, S. 198. Ueber die ſpateren Schickſale, *Sinnacher*, Beitrage IV, S. 151.

[107] *J. J. Staffler*, a. a. O. II, S. 248, 1225 tragt Hugo von Taufers ſeine Schloſſer Taufers und Valenheim dem Biſchof und der Kirche von Brixen auf. *v. Hormayr*, Geſchichte der gefurſt. Grafſchaft Tyrol I, II Urkundenbuch S. 272. Vgl. auch *Sinnacher*, Beitrage IV, S. 195; *Tinkhauser*, in den Mitth. d. Centr. Comm. I, S. 203. Vgl. ausführlich *Just. Ladurner*, Urkundl. Geſch. der Edlen von Taufers in der Zeitſchrift des Ferdinandeums III, S. 12, XII.

länglichen Kegel ein, an deſſen einer Längsſeite der Burgweg hinaufführt. Aehnlich wie in Lanaburg iſt der Burgweg noch innerhalb des Hofes weitergeführt und durch eine Seitenmauer mit dahinter liegender Aufſchüttung aufs Neue geſchützt. Zur Rechten des Eingangs erhebt ſich an der nordöſtlichen Ecke der viereckige Bergfrit, der den ganzen Burgweg beherrſcht, neben ihm liegt, nach OSO orientirt, die Burgcapelle, deren Chornische nach dem Burgweg zu vorſpringt. Zur Linken des Einganges liegen die Wirthſchaftsgebäude, die den Hof auf 3 Seiten umziehen, dem Eingang gerade gegenüber der rechtwinklige vierſtöckige Palas, der übereinander vier große, aber niedrige durchgehende Säle enthält, die unterſten drei mit Säulenſtellungen, nur der oberſte mit einer flachen Holzdecke. Den Eingang zum zweiten Stockwerke vermittelt eine an der äußeren Mauerfläche hingeführte Holztreppe. Die Säle erhalten vom Hofe aus ihr Licht durch große, faſt quadratiſche Fenſter mit Steinkreuzen, auf der nordweſtlichen, der Angriffsſeite, zeigt die dicke Mauer nur im oberſten vierten Stock Fenſteröffnungen.

Das Schloß *Maultaſch*, oberhalb von Terlan beſteht nur noch aus einem hohen viereckigen Bergfrit, der urſprünglich mit einer tiefen, faſt an der Straße gelegenen Vorburg durch Parallel-Mauern in Verbindung ſtand. Das Schloß hieß ehemals Veſte Neuhaus.[108] Graf Heinrich von Tyrol bittet noch 1184 den Biſchof Albert von Trient vergeblich um die Erlaubnis, auf einem Hügel über Self ein Schloß erbauen zu dürfen,[109] aber ſchon 1206 ſteht die Burg. In der Belehnungs-Urkunde des Herzogs Heinrich für Chriſtian von Serntein heißt ſie 1320: „Burg ob der Clauſe.“ [110]

Der *Greifenſtein*, das Sauſchloß, wie es im Volke heißt, beherrſcht von ſeiner unzugänglichen Felsnadel über Terlan und Jeneſin aus das ganze Thal und die Heerſtraße. Die Veſte liegt gänzlich in Trümmern, nur der äußerſte Mauerkranz zieht ſich noch um den Bergkegel herum. Sie erſcheint gleichzeitig mit Hoheneppan in der Geſchichte, 1080 wählen Heinrich und Arnold von Piano die Burg zum Sitze.[111] Die Burg wurde zum erſten Male in dem Kriege zwiſchen Graf Meinhard II. von Görz und Tyrol und Biſchof Heinrich II. von Trient zerſtört, zum zweiten Mal im Jahre 1426 durch Herzog Friedrich. Die noch erhaltenen Ringmauern ſtammen von dem Neubau im Jahre 1334.[112]

Auch die Entſtehung von Schloß *Amras* fällt in das Ende des 11. Jahrhunderts. Es ſtand auf dem Schloßberge die Burg des Grafen Andechs, die bei der Spaltung des Stammes an die Andechs-Wolfartshauſen kam. Aber dieſe Veſte ging ſchon 1136 in der Fehde Ottos III. mit Heinrich dem Stolzen zu Grunde.[113] Der Neubau ward ſofort in Angriff genommen, ſchon 1145 beſtand die Schloßcapelle wieder. Das Schloß wechſelte wiederholt den Beſitzer und befand ſich im 15. Jahrhundert in den Händen des Geſchlechtes der Schurff, aus deren Beſitz es 1563 an den Kaiſer Ferdinand überging. Das Schurffiſche Schloß iſt das jetzige Hochſchloß, doch mangelte der dritte Stock, deſſen Erbauungs-Periode die Zahl 1566 an mehreren Thüren angibt und die innere Einrichtung. Von der alten Einrichtung des Hochſchloſſes zeigt aber heute noch die große Küche im Erdgeſchoſſe mit den mächtigen Pfeilern. Die Burg, die nach dem von den Georg Schurffſchen Erben 1564 ausgeſtellten Inventar eine ſehr unbedeutende künſtleriſche Ausſtattung beſaß,[113a] wurde durch Erzherzog Ferdinand ausgebaut.[114]

Aehnlichen Verhältniſſen unterliegt die Baugeſchichte des Schloſſes *Tratzberg*, zu Beginn des 12. Jahrhunderts vom jüngeren Sohne des Hauſes Rottenburg erbaut.[115]

S. 5 und *A. Jäger*, Geſch. der landesſtändiſchen Verfaſſung in Tyrol I, S. 177. Aquarelle von *R. Alt* in der Sammlung der Akademie der bildenden Künſte in Wien (Nr. 2249). Die Abhandl. bei *M. Merian*, Topographia provinciarum Austriacarum p. 80 zeigt Bergfried und Palas in der ganzen Höhe. Nach dem Ausſterben der Dynaſten eine landesfürſtliche Burg, im Jahre 1456 von Herzog Sigmund an Cardinal Cuſanus verkauft (*A. Jäger*, Landesſtänd. Verfaſſung II, S. 148).

[108] Die falſche Anſicht, daſs Neuhaus und Maultaſch (Eigenthum der Erbgräfin und Landesfürſtin Margarethe Maultaſche) zwei getrennte Burgen geweſen, noch bei allen früheren Tyroler Topographen. Vgl. *Beda Weber*, Land Tyrol II, S. 266; *Staffler*, a. a. O. II, S. 928. Der Identitäts-Nachweis geführt von *Juſt. Ladurner*, Schloß Maultaſch-Neuhaus im Archiv für Tyrol. Geſchichte II, S. 41. Vgl. auch *Kögl*, Geſch. des erloſchenen Edelgeſchlechtes Tyrols in der Neuen Zeitſchrift des Ferdinandeums Bd. XI.

[109] Cod. *Wangianus* ed. *Kink*, Nr. 19, p. 54. Dies Selſi iſt nicht der Berg Selſi bei Gurlan, wie *Durig*, Beitr. zur Geſch. Tyrols in der Zeit Biſchof Egenos S. 12 annimmt, auch nicht Söll bei Tramin, wohl aber hieß die Gegend bei Terlan früher Sels.

[110] *Juſt. Ladurner* a. a. O. S. 49: Unſer Purch ze dem Newenhauſe, die gelegen iſt ob der Clauſen daſelben, die ennenther wohl vierzich Jar öd und unerpaun iſt gelegen, die er uns und unſern Erben ze eren und ze nuzn von ſein ſelbs ſchen wider erpaun hat, behaufet haben. In *Marx Sittich's* von Wolkenſteins Handſchriftl. Chronik heißt es: „Von diſer Revir herumb gegen den Perg, da liegt der Schön Hoff Keller am Marſtall, ſo der Herrſchaft gehört. Davon herum gegen der Khlauſſen da ligt im Moſs das alt zerfallen gebev ein Palaſt gleichſehent, daſs holt Frau Margret Maultaſch zungenandt, ſo Herzogin in Kärnten und Tyrol, erbauet und bewant haben im windter ires Ungeſundheit halber darob hier chradt hinauf ligt das Schloß Neuhauſs, darauff die Herrn von Niederthor gehauſst dieſes Schloß iſt noch ziemblich in wirden, daſs es ein baumann bewonen kann; darumb her hat es bey 50 Oelpaum.“ *Marx Sittich* macht hier gleichfalls auf Oberburg und Niederburg zwei verſchiedene Anlagen.

[111] *Kögl*, Fünf genealog. Tafeln d. Tyroler Adelsgeſchlechter im Archiv für niederöſterreich. Geſchichtsquellen V, S. 383. *Joſeph. v. Hormayr*, Geſammelte Werke II, S. 15. Die großen Geſchlechter des Tyroler Hochgebirgs. Der letzte Graf von Greifenſtein, Egeno, Biſchof von Trient, ſtarb 1273 am 25. Mai im Kloſter ad carceres zu Padua in der Verbannung. Im Jahre 1163 der 1. comes de Griſtaine erwähnt (Cod. Wangian, Nr. 10), 1181 wird das Schloß von den Grafen Friedrich und Heinrich von Eppan dem Biſchof Salomon von Trient übergeben (*Cod. Wangian*, Nr. 14; *Bonelli*, Notizie istorico-critiche della chiesa di Trento II, p. 468). 1191 auf der Burg die 1. Urkunde ausgeſtellt (*v. Hormayr*, Geſchichte der Grafſchaft Tyrol I, II. Urkundenbuch S. 153); 1230 wird die S. Cosmas-Capelle unterhalb Greifenſtein erwähnt (*Cod. Wang.* Nr. 157; *Bonelli*, III, p. 57). 1257 als feudum castrum de Griffenſtein angeführt (*v. Hormayr*, ebenda I, II, S. 365). Im Jahre 1283 war Conrad von Greiffenſtein de iusticia burgi Bozani integrali belehnt *v. Hormayr*, I, II, S. 33); *Gengler*, Cod. iur. municipalis Germaniae I, p. 264. In dem Spruchbriefe Konigs Rudolph zu Wien vom 3. November 1277 war beſtimmt, das Schloß nicht wieder aufzubauen und die indeſſen aufgeführten Mauerwerke niederzureißen. Im Jahre 1350 wird das Schloß wieder zerſtört und 1361 zum dritten Mal von Friedrich von Greifenſtein aufgebaut (*Egger*, Geſchichte Tyrols I, S. 400).

[112] Vgl. *Joſ. Röggel*, Das Schloß Greifenſtein und deſſen Beſitzer, in den Beiträgen zur Geſchichte, Statiſtik und Kunſt von Tyrol IV, S. 169, 247. Original-Urkunde im Innsbrucker Archiv: „denſelben Paw und Veſte, die ſie darauf pawen“. 1426 erfolgt die Uebergabe der Veſte durch Kaſpar Auer und die Starhemberger Kriegsknechte an Herzog Friedrich. Ueber die erſte Belagerung im Jahre 1418 vgl. *A. Noggler*, Die Starhembergiſche Streitſchrift gegen Herzog Friedrich von Oeſterreich in der Zeitſchrift des Ferdinandeums 3. Folge XXVII, S. 71. Eine gleichnamige Veſte in Ruinen bei Villifur am Ausgange des Darofer Thales (*Th. v. Mohr*, Cod. dipl. III. Nr. 86, 87. Vgl. Ulr. Campells zwei Bücher räthiſcher Geſchichte, herausgegeben von *Th. v. Mohr*. Chur 1849, I. S. 46).

[113] *Edm. v. Oefele*, Geſchichte der Grafen von Andechs, S. 110; *A. Jäger* Landesſtandiſche Verfaſſung Tyrols I, S. 79; *Egger*, Geſchichte Tyrols I, S. 195; *v. Hormayr* im Tyroler Almanach vom Jahre 1804.

[113a] *J. Hirn*, Ein Ambraſer Inventar vom Jahre 1564 in der Zeitſchrift des Ferdinandeums XXXI, S 157. Es nennt außer der Capelle nur die Badſtube, das kleine Stübl, den hinteren Soller, die Stube mit dem ſteinernen Pfeiler und mehrere andere Kammern, weiterhin die Pfaffenkammer, die Harniſchkammer, die Spießkammer, das Schreibſtübl, den kleinen Saal, Kaiſer Maximilians Kammer.

[114] Erzherzog Friedrich erbaute für das fürſtliche Hofleben den originellen ſpaniſchen Saal und die gegenüberliegende Pagenwohnung, für die Sammlungen, Rüſtungen, die Kunſtkammer drei lange einſtockige Tracte mit hohen Bogenfenſtern, die den großen unteren Schloßhof nach Weſten abſchließen. Der Bau 1589 vollendet. Seit 1879 unter *A. Ilg* und *W. Bocheim* reſtaurirt. Vgl. *A. Ilg*, Schloß Ambras in Tyrol im Repertor. fur Kunſtwiſſenſchaft V, S. 68. Der Zuſtand des reſtaurirten Schloſſes iſt ausfuhrlich angegeben in der Reiſebeſchreibung des Stephanus Vinandus Pighius vom Jahre 1574. Eine genaue Beſchreibung auch bei *M. Merian*, Topographia provinciarum Austriacarum p. 83 von Abb. Braun und Hogenberg, Beſchreibung und Contrafactur der vornembſten Stuk der Welt, 1574, geben II, pl. 42 eine Anſicht des alten Hochſchloſſes, zweiſtockig, mit abgewalmten Satteldach, die Umfangsmauer mit viereckigen Halbthürmen, den Mittelbau eng einſchließend und V, pl. 58 eine Anſicht des Neubaues mit dem dreiſtöckigen, mit kleinen Eckthurmchen und Vorkragungen verſehenen Palas. Der Stich bei Franciscus Nigrinus, Tafel zu p. 514 zeigt das Hochſchloß mit ſeinen Gartenanlagen. Ebendaſelbſt ausführlich über den Inhalt der Kunſtkammer. Vgl. *Wendelin Boeheim*, Schloß Ambras zur Zeit der Lehensablöſung desſelben durch Kaiſer Ferdinand I 1564 in den Mitth. der Centr.-Comm. N. F. VII, S. XXX. Vgl. Schloß Ambras in Tyrol im Correſpondent von und für Deutſchland 1867, S. 37 (deutſche Berge und Burgen XI); im Illuſtrirt. Buch der Welt 1867, Nr. 6, S. 190; in der Biene 1868, Nr. 15. u. ſ. w.

[115] Vgl. *A. Procop*, Schloß Tratzberg in Tyrol. Beilage zu Nr. 11 der Mitth. des Mähriſchen Gewerbe-Muſeums 1890.

Die Burganlage von *Tschengls* am rechten Ufer der Etsch entstand Ende des 12. Jahrhunderts, eine Anlage ganz entsprechend dem später zu nennenden Fragenstein mit der Hinterburg, einem hochgelegenen Wartthurm mit angelehntem Bauernhaus, und der Tschenglsburg, über dem Dorfe in geschützter Stellung gelegen.[116]

Auf dem länglichen Felsenhügel von *Matsch*, nordöstlich von Schluderns, erheben sich die dürftigen Ruinen der Burgen der Veste von Matsch, an der Vorderseite des Hügels Untermatsch, darüber Obermatsch, auf der hinteren freien Spitze, mit Ausblick nach Fichtenberg. Von dem letzteren ist fast nichts als die Schloß-Capelle erhalten, jetzt in ein Kirchlein des heil. Martin umgewandelt. Im Jahre 1159 bereits erscheint ein Ulrich I. von Matsch,[117] 1160 in einer Urkunde Ulrichs von Tarasp ein Friedrich von Maza als Zeuge,[118] 1192 übernimmt Egeno von Matsch die Schirmvogtei des Klosters Marienberg,[119] im Jahre 1212 endlich wird der erste Graf von Matsch genannt.[120] War Obermatsch

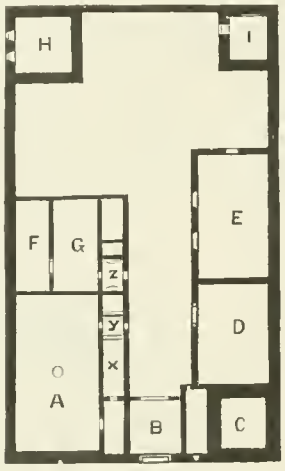


Fig 6. (Boymunt.)

die Stammburg, so entstand Untermatsch erst bei der Theilung der Linien zu Beginn des 13. Jahrhunderts, doch bestand es bereits im Jahre 1243.[121] Neben den Grafen von Tarasp,[122] einem bundnerischen Geschlecht, sind die Vögte von Matsch die begütertsten Herren und Burgenbesitzer im westlichen Vinstgau: in einem Revers des Vogtes Ulrich von Matsch von 1363 wurden in seinem Besitz die Vesten Matsch, Churburg, Trasp, Härtenberg, Eschenloh, Naudersberg genannt.[123]

In den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts entstand südöstlich von Hoheneppan am Fuße des Gantkofel hoch über Ueberetsch eine der großartigsten Burganlagen Südtyrols, *Boymunt*. Ein ganz anderes Schema herrschte hier vor, begründet durch andere materielle Mittel und Bedürfnisse. Die Grundsätze des Befestigungsbaues sind bei Seite geschoben, dafür rein architektonische Principien befolgt; es galt hier kein Vorwerk, sondern einen Herrensitz mit mächtigem Palas zu schaffen. Dies der leitende Gedanke. Die Burg steht einzig da in ihrer Regelmäßigkeit, sie ward als Ganzes erfonnen und ausgeführt, und von späteren Umbauten und Restaurationen verschont. Die ältere Burg Dietmar's von Boymunt, der schon 1200 genannt wird, war bereits 1228 verfallen; in diesem Jahr wird Reimprecht von Boymunt vom Grafen Albrecht von Tyrol aufgefordert, seine Burg, die fast ganz zerstört, wiederherzustellen; der Neubau ward wohl sofort in Angriff genommen.[124] Jetzt gehört die Ruine dem Grafen von Wolkenstein-Trostburg. Die Burganlage (Fig. 6) bildet ein regelmäßiges Rechteck von 49 M. und 26 M. Seitenlänge. Die Hauptgebäude lehnen sich direct an die starke Umfassungsmauer an, die zugleich für diese als Seitenmauer dient, auf der Ueberetsch zugekehrten Langseite und der Frontseite sind eine Reihe großer Fensteröffnungen durch die Mauer hindurchgebrochen, während die beiden übrigen Seiten nur schmale Schlitze zeigen. Das Thor, ein mit Buckelquadern umgebenes Rundbogenthor, befindet sich etwa in der Mitte der Frontseite; direct über dem Thorgang ist die Burgcapelle *B* untergebracht. Hinter derselben, in der Axe des Thorweges, lauft ein schmaler offener Gang zwischen den Gebäuden hin, der in den hinteren offenen Burghof mündet, der die ganze Breite von 26 M. einnimmt. Der Laufgang trennt die Burggebäude ähnlich wie in Hoheneppan in zwei Gruppen, zur Linken liegt der Palas mit den Herrenkemenaten, zur Rechten liegen die Wirthschaftsgebäude. Die vordere linke Ecke nimmt der riesige Palas *A* ein, der zwei große Säle von 14 M. Länge und 7·90 M. Breite übereinander enthält. Die Decke ward durch eine doppelte Balkenreihe gebildet, die auf Consolen an den Langseiten auflagen und auf einem starken von einer Säule getragenen Mitteltragbalken ruhten. Das erste Stockwerk zeigt nach der Schmalseite vier prachtvolle romanische Rundbogenfenster, mit je zwei zierlichen Säulen- und Knospen-Capitälen, ebenso vier nach der Langseite, von denen eines ornamentirt ist. Der obere Saal zeigt nach der Schmalseite zwei ganz entsprechend gebildete Fenster, nach der Langseite drei. Der Aufgang zu den beiden Sälen geschah durch das Treppenhaus *x*, der Eingang zu den unteren zum größten Theil wohl gewölbten Räumen durch den Thorweg *y*, der mit einer

[116] Zum erstenmal 1192 in einer Urkunde des Egno von Matsch ein Helico de Scenglis als Zeuge angeführt. Vgl. die erloschenen Tyroler Edelgeschlechter in der Neuen Zeitschrift des Ferdinandeums XI, S. 119. In einer 1226 am 16. Januar in Trient ausgestellten Urkunde (Vergleich zwischen Chur und Trient über St. Johann in Tyrol) erscheint als Zeuge Ezillo de Zingler (Annal. Curiens. Ms. A. 129.

[117] *Kögl*, Fünf genealog. Tafeln nach Tyroler Adelsgeschlechtern, im Archiv für Kunden österr. Geschichtsquellen V, S. 383. In der Genealogie bei Bucelin Rhaetia Ethrusca sacra et prophana. Augsburg 1666. Die im Jahre 1243 zum erstenmal genannten Herren de Venusta (*v. Mohr*, Cod. dipl. I Nr. 219) sind nach *J. V. v. Salis-Seewis*, hinterlassenen Schriften II, S. 7, 50 identisch mit den Herren von Matsch III, S. 54 viele Verwechslungen.

[118] *Conradin v. Mohr*, Cod. diplom. Rhaetiae I. Urk. 136. Die Ansicht von *Beda Weber*, Das Land Tyrol III, S. 200, die Matscher Vogte seien Nachkommen der karolingischen Gaugrafen, ist irrig.

[119] *v. Mohr*, Cod. diplom. I. Urk. 228. *Eichhorn*, 60.

[120] *Arnold*, Bischof v. Chur und Graf v. Matsch begleitet König Friedrich von Sicilien auf dessen Reise nach Deutschland. Annal. Curiens. Ms. A. 27.

[121] Vgl. *Just Lutterner*, Die Vogte von Matsch I, in der Zeitschr. des Ferdinandeums, 3. Folge, XVI. Vgl. die Urkunde bei *Albert Jager*, Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen XV, S. 344; Annal. Curiens. Ms. 37, XVII und XVIII; *A. Jager*, Landständische Verfassung I, S. 166.

[122] Vgl. *A. Jager*, Ueber die Grafen von Taraspo in den Beitragen zur Geschichte, Statistik und Kunst von Tyrol V, S. 271. Bereits zwischen 1070 und 1085 ein castrum de Traspes zwischen Pontalt und Martinsbruck erwähnt. Vgl. *Goswin*, Chronik von Marienberg ed. Basilius Schwitzer S. 49, 115, 133, 141. Im Jahre 1150 schenkt Ulrich II. von Tarasp dem Bischof Adalgot von Chur das Schloß (*Th. v. Mohr*, Cod. dipl. Nr. 130). Im Jahre 1239 verkauft Swickher Reichenberg dem Grafen Albert von Tyrol das Schluß (*v. Hormayr*, Beitrage I, II, Nr. 96. Geschichte der Grafschaft Tyrol I, 2. S. 335). Vgl. *Conradin v. Moor*, Trasp im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1861, S. 1 41, 73, 105, 141. Vgl. Ulrich Campells zwei Bücher raetischer Geschichte, herausgegeben von *Th. v. Mohr*, Chur 1849, I, S 102

[123] Archiv für Geschichte Tyrols IV, S. 344; *Egger*, Geschichte Tyrols I, S. 410.

[124] *Fr. Ad. Graf v. Brandis*, Des Tyroler Adlers immergrünendes Ehren-Krantzel. Botzen 1678, S. 154. Vgl. Notizen über das Geschlecht der Boimunt, Freiherrn von Payersberg im Boten für Tyrol und Vorarlberg 1840, Nr. 14; *Gabriel Bucelinus*, Rhaetia Ethrusca sacra et prophana. S. 289. Im Jahre 1298 wird eine Urkunde ausgestellt in Piano in loco qui dicitur ze Puel sub castro d. Heinrici de Boimoto (Archivberichte aus Tyrol S. 280, Nr. 1574); ist Christan der Chever im Besitz von Boymunt (Archivberichte S. 189, Nr. 877c.

Tonne überwölbt ist. Eine ebensolche Tonne *z* führt aus dem Gange in die Kemenaten *G* und *F*, deren Unterstock gleichfalls als Keller diente. Rechts von dem Mittelgange erhebt sich zunächst der mächtige Bergfrit, 8·20 M. im Quadrat messend, von der Capelle durch einen 2·5 M. breiten Raum getrennt. Er zeigt in gleicher Höhe mit dem zweiten Stockwerke des Palas ein zierliches Rundbogenfenster mit Mittelsäule, darüber eine riesige thorartige Oeffnung, der wohl ehemals ein hölzerner Balkon vorlag. An den Thurm *C* schließen sich direct die Wirthschaftsgebäude *D* und *E* an. An den beiden hinteren, dem Haupteingang abgewandten Ecken erheben sich zwei niedrigere Thürme H und I, der letztere 7·8 M. im Quadrat messend, der zweite mit einer Seitenlänge von 7 M. und 9·5 M. Zwischen beiden zog sich in der Höhe der Mauer eine hölzerne Gallerie

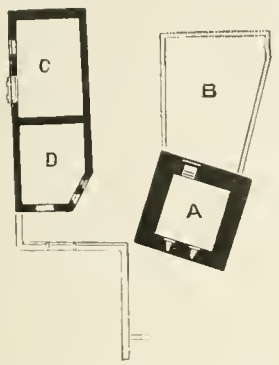


Fig. 7. (Brunnenburg.)

mit Laufgang hin, von der nur die Balkenlöcher erhalten sind. Die Frontseite bietet einen durchaus malerischen Eindruck und ist ganz und gar nicht für Befestigung und Vertheidigung eingerichtet — das ist es, was Boymunt eine Ausnahmestellung unter den Tyroler Burgen einräumt. Die Anlage des regelmäßigen Rechteckes mit dem aufragenden Bergfrit an der einen, dem Palas an der anderen Seite kehrt wiederholt wieder, so in Burg Gronumberge (Grünberg) bei Sibidat,[125] im Schloß Laa an der Thaya[126] und im Palast Jeans XXII. zu Cahors.[127]

Auf den Trümmern des Römer-Castells Teriolis, das die Straße nach Teloneum beschirmen sollte, hoch über der Stadt Maja, bauten die Grafen von Tyrol — erst 1140 legten sich Berthold und Albert, die Söhne des Grafen Albert von Churrhätien, diesen Titel bei — ihr Stammschloß, das Hauptschloß *Tyrol*. Der südliche Theil bestand schon im 11. Jahrhundert. In dem Verzeichnisse der Aemter und Lehen, welche die von Reichenberg in Bünden vom Bischof zu Chur inne hatten, heißt es mit Beziehung auf das Jahr 1090: item haben wir ein amt vom hause Tyrol, und heißt marschall amt von Pontalt diesseits und vom Kloster jenseits (spätere Fassung). Kurz vor 1317 erhielt es einen neuen Zubau, wahrscheinlich den nördlichen Theil, eine Urkunde aus diesem Jahr ist ausgestellt: Tyrol am Samstag vor St. Veits-Tag in dem neuen Mushause.[128]

Bis zum Jahre 1303 blieb die Burg die Residenz der Landesfürsten.

Das Terrain, auf dem die Burg erbaut, besteht aus Sand, Schotter und wenigen großen Blöcken, sowie einer Diluvial-Ablagerung zwischen zwei kleinen Thälern, von denen das östliche, der Kastengraben, vollständig der Verwitterung preisgegeben ist. Der ältere, jetzt allein noch bewohnte Haupttheil, das Hauptschloß liegt gegen Süden und Osten hin und besteht aus zwei rechtwinklig an einander stoßenden Tracten; der südliche enthält die Capelle und den Rittersaal, beides frühromanische Bauten — den architektonischen Einzelformen nach um 1100 entstanden — von höchst interessanter Anlage und Formensprache. An der gegen Südosten gewendeten ausspringenden Ecke, wo die beiden Tracte sich verbinden, bildet die in Halbkreisform vorspringende Chornische der Doppel-Capelle einen Erker.[129] Der zweistöckige Süd-Tract enthält einfache romanische Rundbogenfenster mit zierlichen Säulen und einem überdeckten Vorbau, zu dem eine schmale Treppe emporführt.[130] Die zweite Baugruppe liegt gegen Norden hin und enthält zunächst den innen mit Steinen erfüllten schon genannten Römerthurm, an den rechts noch ein Kellergebäude stößt, die übrigen Theile der Burg sind mit dem unsicheren Geschiebe in die Tiefe gerutscht.[131] Der Eingang zum Rittersaal — unter der erwähnten Vorhalle — und zur Schloß-Capelle

Fig. 8. (Rotund.)

St. Pancratius zeigen die bekannten vielbesprochenen Portal-Sculpturen.[132]

[125] *J. v. Zahn*, Die deutschen Burgen in Friaul S. 44.

[126] *Vischer*, Topograph. archiduc. Austr. III, p. 125.

[127] Bulletin monumental XXXI, p. 708.

[128] *Gotter*. Das Schloß Tyrol in den Mitth. XIII, S. XXXVIII; *Beda Weber*, Meran und seine Umgebungen S. 157; *Paul Clemen*. Beiträge zur Kenntnis älterer Wandmalereien in Tyrol in den Mitth. N. F. XV, S. 2. Ueber die älteren Grafen von Tyrol vgl. Zeitschr. des Ferdinandeums 1828, S. 153; *G. Tinkhauser*, Mitth. II. S. 322; *Just. Ladurner*, Etwas über die ursprünglichen Grafen von Tyrol in der Zeitschrift des Ferdinandeums 1860, S. 137; Archiv für Geschichte Tyrols IV, S. 187. Der Ursprung der Grafen von Tyrol nicht völlig aufgeklärt. *Coronini*, Tentamen genealog. comit. Goriziae, Wien 1752, p. 87, nennt als ersten Adalbert (1106), *Er. Frolich*, Specimen archaeolog. Carinthiae, tab. V Berchtold und Albert I. (1140), während *Hormayr* Geschichte I, S. 316, sie von dem karolingischen Gunfried ableitet. Nach *Jäger*, Landständische Verfassung I, S. 114, gingen sie aus von einem Hause von Amtsgrafen, denen die Verwaltung des Vinstgau übertragen war; als erster Graf von Vinstgau wird in den Jahren 1077 und 1078 in zwei Urkunden des Kaisers Heinrich IV. Gerung genannt (*Hormayr*, Beitr. II, Nr. 26, 27). Ueber die rechtlichen Beziehungen der Grafen zu den Bischöfen von Trient vgl. *Gengler*, Codex iuris municipalis Germaniae I, p. 263; *K. Kink*, Akademische Vorlesungen über die Geschichte Tyrols bis zur Vereinigung mit Oesterreich S. 281; *J. A. Tomaschek*, Ueber die ältere Rechtsentwickelung der Stadt und des Bisthums Trient, Wien 1860, S. 19.

[129] *Otte*, Geschichte der romanischen Baukunst S. 699. Abb. in der Illustrirten Leipziger Zeitung 1869, Nr. 1361; *Ludwig* und *Georg Lange*, Die historisch merkwürdigsten Städte in Deutschland, Darmstadt 1843, IV.

[130] *Gotter*, in den Mitth. XIII, S. XXXVIII.

[131] Abb. *Carl Wolf*, Meran S. 68; *Johannes* und *Noë*, Burgen von Tyrol, Taf. 3.

[132] Vgl. *Heider*, Die Kirche zu Schöngrabern in Nieder-Oesterreich S. 154; Mitth. I, S. 64; *Karl Eggers*, Kunsthistorische Wanderungen in und um Meran S. 14; Graf *v. Giovanelli*, in den Beiträgen zur Gesch., Stat. und Kunst von Tyrol IV, S. 153; *Beda Weber*, Das Land Tyrol II, S. 338; Tyroler Monatsblätter. Innsbruck 1858, S. 228; *Joseph Thaler*, Alterthümliches aus dem Burggrafenamt in den Mitth. X, S. LXXIX; *Neeb* in den Mitth. IV, S. 333; *Atz* in den Mitth. N. F. IV, S. LXIII; *J. Thaler*, Die Portale im Schloß Tyrol. Innsbruck 1858; Derf. Geschichte Tyrols I, S. 140; *Rud. Seydel*, Die Portale auf Schloß Tyrol und Zenoburg in d. Jahrb. für Kunst u. Wissenschaft IV, S. 358; *Theodor Hutter*, Das Portal der Capelle in der Burg Tyrol in technischer und symbolischer Beziehung in dem Botzener Kirchenfreund II. 1868, Nr. 10; *M. Koch*, Die Portale auf Schloß Tyrol und Zenoburg, sowie das Löwenthor an der Pfarrkirche zu Botzen im Correspondenzblatt des Gesammtvereins II, S. 81. Vgl. dazu noch über die Kirche *J. Thaler*, Die uralte Pfarre, und Kirche zu St. Peter bei Tyrol: Osteregabe des Meraner Lesevereins 1859 S. 5: Botzener Zeitung 1859, Nr. 30; Historisches über die Pfarrkirche zu Tyrol in der Volks- und Schützenzeitung für Tyrol 1859, Nr. 53, 56, 57.

Mit Burg Tyrol ſtand die *Brunnenburg*, ſeit 1361 im Beſitz der Vögte von Matſch,[132a] auf dem vorgeſchobenen Grate der Tyroler Berglehne gelegen, in Verbindung, ob durch unterirdiſche Gänge, wie *Staffler* annimmt,[133] iſt ſehr zweifelhaft, wahrſcheinlich nur durch Befeſtigung des dazwiſchen liegenden Kegels. Der Grundriſs ſchmiegt ſich vollkommen der Formation des Terrains an. Der Thurm *A* (Fig. 7) zeigt ſtarke Eckverklammerung durch behauene Quadern, die äußeren Seiten beſtehen aus zugerichteten Quadern bis in die Höhe des zweiten Stockwerkes. Von hier an iſt der Zwiſchenraum zwiſchen den Eckquadern nur durch Findlinge in ſtarker Kalkbettung gebildet, innen iſt vielfach

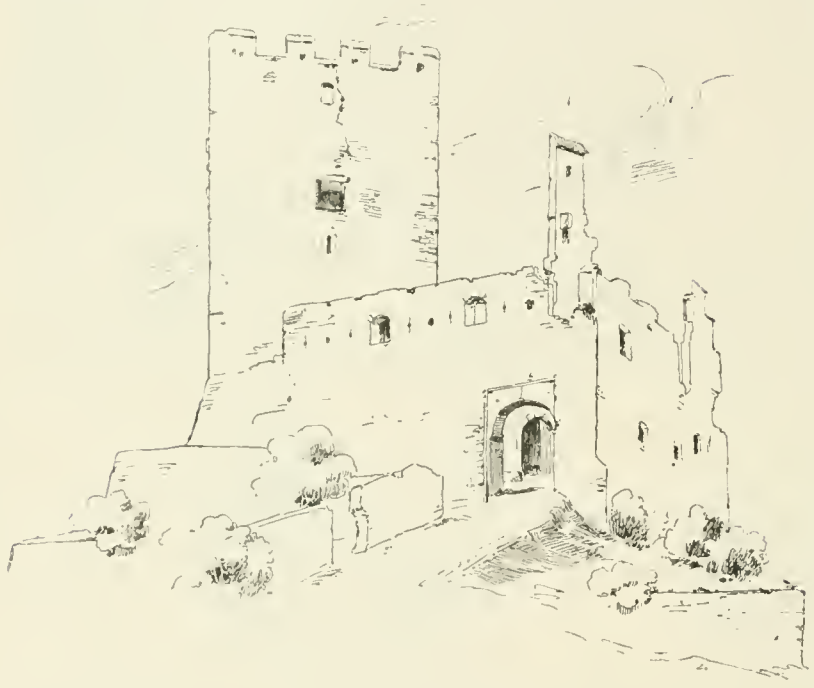


Fig. 9. (Ober-Montani.)

Schotter zur Füllung verwendet. Der obere Theil des Mauerwerkes zeigt theilweiſe ährenförmige Steinlage, die Fugen ſind roh mit dem Finger ausgeſchmiert. Der Thurm ſteht nicht genau in einer Linie mit der Eingangsmauer, ſondern ragt etwas darüber hinaus, dadurch iſt der Angreifer den Geſchoßen von zwei Seiten des Bergfrites ausgeſetzt. An den Thurm *A* ſchloßen ſich rechts die Wirthſchaftsgebäude *B* an, zur Linken erhoben ſich gerade über dem Abhang Palas *C* und Kemenaten *D*. Der Palas zeigt ähnlich wie Boymont ein mächtiges gewölbtes Fenſter, das wohl ehemals für einen hölzernen Balcon als Austritt diente.

Die *Zenoburg* bei Meran geht wie Schloß Tyrol auf römiſche Befeſtigungen zurück. Wahrſcheinlich war der Felſen in die Anlagen hineingezogen, die in weitem Umkreiſe das Caſtrum auf dem Küchelberge umgaben. Das Edelgeſchlecht von Suppan erſcheint ſchon 1140 mit dem Pradicat de monte St. Zenonis,[134] 1169 taucht es auch in Goswin's Chronik von Marienberg unter dieſer Bezeichnung auf. Der Name rührt von der Capelle des heil. Zeno her, die auch um 1240 in dem Legendarium des Dominicaners Bartholomäus von Trient erwähnt wird: ecclesia sancti Zenonis, quæ sita est in monticula super flumen Passerem inter castrum Tirolense et villam Mais.[135] Aber ſchon die Belagerung durch Karl IV. im Jahre 1347 zerſtörte einen großen Theil der Burg, die bis dahin eine Lieblings-Reſidenz König Heinrichs geweſen war[135a] und bereits 1640 berichtet Graf Max v. Mohr, daſs von dem Schloß nichts übrig geblieben ſei als die Kirche und ein Thurm.[136] Die Kirche iſt eine einfache kleine Capelle mit halbrunder gewölbten Apſis, dicht neben ihr befindet ſich ein ganz ähnlich conſtruirter wenig kleinerer Raum; das Portal ſchmücken Sculpturen, die denen von Tyrol völlig entſprechen und wahrſcheinlich der gleichen Künſtlergruppe ihre Entſtehung verdanken.[137] Der Thorthurm zeigt einen bemerkenswerthen Erker, von dem nur noch die vier Tragbalken und das ſchmale Dach erhalten ſind. Den hinteren Raum des Burg-Terrains, rechts von der Capelle, trennt eine ſtarke Mauer mit vorgelegtem Stützmantel ab, hart am Felſenabſturz ſtehen hier als einzige Reſte der Wohngebäude noch die Fragmente eines viereckigen Thurmes und die Grundmauern zweier länglicher in ſtumpfem Winkel auf einander ſtoßenden Tracte.[138]

Die ausgedehnte Ruine der Burg *Wangen* erhebt ſich auf dem ſteilſten felſigen Vorſprunge unweit des Langeck-Hofes über der Talfer, zwei Stunden von Bozen entfernt, nur an der Oſtſeite mittelſt einer Felstreppe zugänglich. Das ganze ſchmale Felsplateau iſt von einer Ringmauer eingefaßt, innerhalb derſelben der Boden erhöht. Ganz frei liegt auf dem ſo geſchaffenen Piedeſtal das rieſige Herrenhaus mit dem Bergfrit. Das Schloß ward zwiſchen 1209 und 1241 von dem gleichnamigen Edlen erbaut.[139] Ihre Stammburg lag drei Stunden weit entfernt auf dem Pfarrhügel von Dorf Wangen oder auf dem gegen das Sarnthal zu gelegenen Felsvorſprung,

[132a] *Kogl* im Archiv für Kunde öſterr. Geſchichtsquellen V, S. 383, IV.

[133] *Staffler*, a. a. O. II, S. 680. Abbildung bei *Johannes* und *Noe*, Burgen von Tyrol Tafel 14.

[134] *Brandis*, l. c. Ehrenkranzl II, S. 92, 1258 als castrum sancti Zenonis apud Maiam um erwähnt; *Stampfer*, Chronik von Meran S. 12.

[135] Nach *Ladurner*, Beſchreibung von Meran im Tyroler Nationalkalender für 1824, S. 78 und *Joſeph Thaler*, Geſchichte von Tyrol S. 103 die Capelle von St. Corbinian erbaut. Vgl. *Philipp Neeb*, St. Zeno und ſeine Kirchen in den Mitth. IV, S. 333; derſelbe in der Oſtergabe des Meraner Leſevereins 1859, S. 9; Botzener Zeitung 1859, Nr. 32—34. Vgl. *G. Tinkhauſer*, in den Mitth. II, S. 322. Nach *Schönherr* iſt auch der Erbauer des Schloſſes erſt Graf Meinhard II. von Tyrol; ein im Statthalterei-Archiv zu Innsbruck liegendes Urbar von 1285 beſagt: min herr hat geſchauſſet von Gebhart dem Suppan finen teil der burge zu fand Zenenberge per MXL. — Item alteram partem einsdem castri emit dominus meus de patruo Gebhardi Supani etiam per MXL. Vgl. *Atz* in den Mitth. N. F. IV, S. LXIII.

[135a] *Egger*, Geſchichte von Tyrol I, S. 359, 564.

[136] *Neeb*, in den Mitth. IV, S. 333.

[137] Vgl. *Tinkhauſer*, in den Mitth. II, S. 322. Die jetzt beſtehende Capelle rührt wahrſcheinlich von einem durch päpſtliche Ablafsbriefe von 1288 bekundeten Wiederherſtellungsbau her (*Otte* a. a. O., S. 700). Darnach würden auch die Tyroler Sculpturen erſt an den Ausgang des 13. Jahrhunderts zu ſetzen ſein. Vgl. *Egger* im deutſchen Kunſtblatt 1858, S. 139.

[138] Abbildungen in der Illuſtrirten (Leipziger) Zeitung 1869, Nr. 1334. Vgl. *M. Koch* im Correſpondenzblatt des Geſammtvereins II, S. 81.

[139] Im Jahre 1209 belehnt Biſchof Friedrich von Trient die Brüder Adalbero und Berthold von Wangen mit der Anhöhe und dem dabei befindlichen Meierhofe zu Langeck, um daſelbſt ein befeſtigtes Haus zu bauen. (Cod. Wangianus Nr. 83), dieſes wird im Jahre 1241 genannt (ebenda Nr. 185). *Juſt. Ladurner*, Die Edlen von Wanga im Archiv für Tyrol, Geſchichte II, S. 209. Zuerſt ein Wangas genannt 814 (*Mohr*, Cod. diplom. Rhaet. I, Urkunde 24). 998 ein Wanges (*Mohr*, Urkunde 73), 1218 Wangin (*Mohr*, Urkunde 188). 1178 erſcheint Albero de Wangen (*v. Hormayr*, Geſchichte der Grafſchaft Tyrol I, II. Urkundenbuch S. 87). Im Jahre 1235 iſt das Geſchlecht in dem Beſitze des wichtigen Botzener Holles (*Hormayr*, Geſchichte Tyrols S. 322; *A. Jäger*, Landſtändiſche Verfaſſung I, S. 249). Vgl. *Anton Emmert*, Monumenta Tirolensia in Chmels Oeſterreichiſchem Geſchichtsforſcher I, S. 566, 570. *Johann Malfetti*, Biographie Friedrichs von Wanga, Trienter Gymnaſial-Programm von 1858.

von dem jetzt das St. Johannes-Kirchlein herabblickt.[140]

Der Beſitz der Grafen von Eppan reichte durch das ganze Vinſtgau bis ins Münſterthal, hart bis zur Graubündner Gränze. Die Burg *Reichenberg* war hier ihre Gränzveſte, die ſie mit allen Mitteln der Technik befeſtigten. Als die Macht der Eppaner gebrochen war, kam die Burg in den Beſitz der Herren von Rotund,

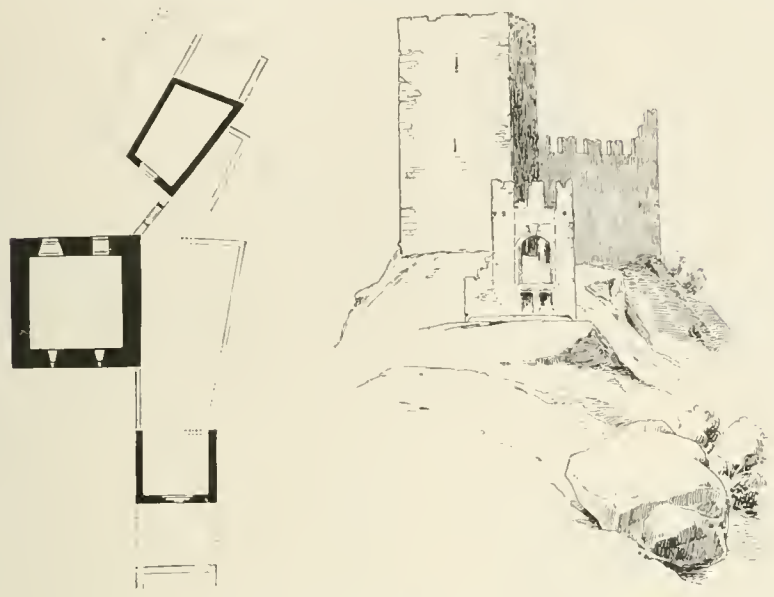


Fig. 10, 11. (Unter-Montani.)

die ſich nun die Reichenberger nannten,[141] nach ihrem Ausſterben in die Hände der Schlandersberger.[142] Die Burg war ehemals Churer Lehen, das ſpäter an die öſterreichiſchen Fürſten überging. Friedrich mit der leeren Taſche zerſtörte Reichenberg wie Rotund. Die zwei Burgen bilden zuſammen mit dem tiefer gelegenen Thurm *Helfmirgott*, einem runden Bergfrit mit Aufſatz von kleinerem Durchmeſſer, eine zuſammenhängende Befeſtigungsanlage, die die Straße nach Münſter beherrſchen ſollte. In Reichenberg bildet den Mittelpunkt der alte Eppaner Bergfrit, auf den oben zwei ſpätere Stockwerke mit ſchmalen Fenſterſcharten aufgeſetzt worden ſind. Die Wohngebäude lehnen ſich direct an ihn an und erreichen faſt ſeine Höhe, nur nach dem Thal zu hatte eine reichere Fenſter-Architektur Raum. Das Herrenhaus bildet ein unregelmäßiges Sechseck. Zur Seite iſt etwas tiefer noch ein Theil der Ringmauer mit einem Halbthurm erhalten. *Rotund* (Fig. 8) zeigt wie Fragenſtein und Petersberg abſeits nach dem Berg zu eine einſame Warte, einen alleinſtehenden runden Thurm mit hochgelegenem Eingang, der untere Theil nur aus groben Findlingen und rohen Bruchſteinen gebaut, erſt in den oberen Partien kommen behauene und mit dem Hammer gerichtete Steine in einer Bettung ſehr grobſandigen Mörtels zur Anwendung. Die Wohngebäude lagen hier nach dem Dorfabhang zu, die Schildmauer zugleich als Befeſtigungsmauer dienend, der polygonale Hof dem Thale zugekehrt.

Am Eingange des engen Martellthales an der reißenden Plima hatte im Jahre 1228 Graf Albrecht von Tyrol das obere Schloß *Montani* (Fig. 9) errichtet, mußte aber, da die Bauſtelle dem Biſchof zu Chur durch kaiſerliche Schenkung eigen war, nochmals die Burg als churiſches Lehen anerkennen.[143] 1331 ward das Schloß an Dietrich von Marötſch verliehen, der von dieſer Zeit an den Namen de Montani, Munteni führte.[144] 1495 erhielten die Brandiſer von Leonburg die halbe Veſte, 1501 wird Victor von Montani mit der anderen Hälfte belehnt.[144b] Durch ihn wird die Burg, beſonders der Innenhof, einem gründlichen Umbau unterzogen. Durch drei Thorbogen, auf einem vielfach gewundenen Wege, der von dem Thurme aus völlig beherrſcht wird, gelangt man in den Burghof. Ueber der ganzen Breite desſelben iſt zuletzt ein weiter Bogen geſpannt. Zur Rechten erhebt ſich der 1544 durch Victor von Munteni neu errichtete Palas. Zu unterſt eine offene Halle, eine Loggia mit marmornen Pfeilern und einem marmornem Knoſpen-Capitäl, die Gewölbe

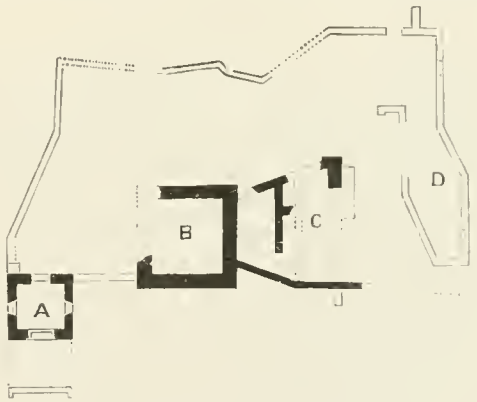


Fig. 12. (Fragenſtein.)

leicht gedrückt mit ſchmalen Rippen. Rechts daneben öffnet ſich eine zweite Halle, mit einem einzigen ſpitzbogigen Gewölbe und zwei Niſchen an der Seite. An

[140] Lehensbrief des Kaiſers Max von 1497, worin er an Paul von Liechtenſtein den öden Burgſtall St. Johannes-Kofel und Wangen verkauft. Jetzt heißt das Schloß allgemein Langeck, ſo auch in Peter Anichs Karten. Seit den Zeiten Kaiſer Maximilian's Ruine und in den Urkunden nie mehr erwähnt.

[141] In einer Urkunde von 1178 zuerſt genannt Schwikerus de Reichenberg (*v. Hormayr*, Urkundenbuch II, S. 87). Derſelbe in einer Urkunde des Biſchofs Egino v. Chur 1160—1186 (Archiv des Frauenſtiftes Münſter in Graubünden). Ein zweiter Schwicker 1211 (Urkunde im Archiv für Geſchichte und Statiſtik XVIII, S. 544) und 1258 (Annal. Curiens. Ms. A. 48—54).

[142] 1310 verkauft Biſchof Siegfried v. Chur dem Heinrich v. Reichenberg die Burg Rotund mit Weg, Waſſer, Weide und Aeckern, die ob der Burg an der Halde gelegen, um 160 Mark Berner, je für die Mark 10 Pfund Berner gerechnet, wofür der Herr von Reichenberg dem Biſchofe verſchiedene Getreide- und Kaſegülten, von 144 Muth 2 Theile Roggen und den 3. Gerſte, und 74 Schött Käſe, jede Muth zu 7 Pfund Berner, und 2 Schött Käſe, für 7 Pfund Berner Geldwerth angeſchlagen, überantwortete. Dieſe für die materielle Werthſchätzung der Burg höchſt intereſſante Urkunde in den Annal. Curiens. Ms. B. 20. 1382 verleiht Biſchof Johann v. Chur, dem die Veſte Rotund ob der Burg Reichenberg als Gotteshauslehen anheimgefallen, ſolche an Herzog Leopold von Oeſterreich (Annal. Curiens. Ms. B. 83). Vgl. auch *Paul Clemen*, in den Mitth. N. F. XIV, S. 186. Anm. 2. Verzeichnis der Aemter und Güter, die die von Reichenberg vom Bisthum Chur zu Lehen hatten aus dem 13. Jahrhundert bei *A. Jäger*, Engedeinerkrieg S. 170; *Th. v. Mohr*, Cod. dipl. III, Nr. 3, S. 8. *Ulrich Campell*, Zwei Bücher raetiſcher Geſchichten I, S. 132.

[143] Urkunde vom 11. November 1228. Quod idem comes aedificavit castrum quod dicitur Montani in fundo ecclesiae zu Worms: *v. Hormayr*, Beiträge I, II, S. 130; *Mohr*, Cod. diplom. p. 308, Nr. 200. Außerdem mußte Albrecht dem Biſchof die Veſte Steinberg im Unter-Engadin zuſprechen. Vgl. *Brandis*, Ehrenkränzl S. 187. Nicht zu verwechſeln mit dem Montani bei Bruneck (Acta Tirolensia I, S. 39, Nr. 95). Noch 1348 wird durch Karl IV. dem Biſchof Ulrich v. Chur das Schloß reſtituirt (*Eichhorn*, Ep. Cur. Cod. prob. Nr. 104, p. 117; *v. Mohr*, Cod. dipl. III. Nr. 30, S. 47).

[144] *Paul Clemen*, in den Mitth. N. F. XV, S. 190.

[144b] Die eine Hälfte war ehemals im Beſitz der Maretſcher, 1421 wird Joachim v. Montani mit dieſem Theil belehnt (Archivberichte S. 436, Nr. 2500); im Jahre 1501 verleiht Kaiſer Max die durch den Tod des Hans Brandis heimgefallene halbe Burg an Victor von Montan und Anton von Brandis (Archivgerichte S. 444, Nr. 2571).

diese schließt sich der ältere Theil des Herrenhauses, mit einem Zinnenkranze geschmückt, ein schmales gewölbtes Treppenhaus tritt vor dasselbe. Ueber der ersten prächtigen Loggia dehnt sich ein großer Saal mit weiten Lichtöffnungen. Ein vorzüglich gearbeitetes Marmor-Medaillon ist über der mittleren Säule angebracht, es zeigt die Wappen der Munteni und Schrofenstein mit der Umschrift:

Victor von Manteny Margret von Manteny geporn von Schrovenstain 1544.

Zur Linken des Thorbogens erhebt sich der zinnengekrönte Bergfrit von bedeutender Stärke.[145] Die Burg *Untermontani* (Fig. 10, 11) entstand wohl gleichzeitig mit der Gründung der Oberburg zur Vertheidigung des langsam abfallenden Felsgrates. Sie besteht aus einem außerordentlich starken Thurm mit niedrigen Zinnen und dünnen Spitzfenstern und einem nicht direct daran gelehnten Wohngebäude, das rings von hoher Wehrmauer mit Zinnenkranze umgeben ist. Interessant ist die Thorbefestigung mit den Zuglöchern für die Zugbrücke, die über den künstlich hergestellten Graben führte.

Fig. 13. (Lichtenberg.)

Eine ähnliche Stellung wie Montani, Tschengls und Pröfels nimmt die Burganlage von *Fragenstein* nordwestlich von Zirl an der Zirler Klamm ein. Das Schloß (Fig. 12) entstand in seiner jetzigen Form im Laufe des 13. Jahrhunderts — wahrscheinlich im Jahre 1264[145a] — eine Erweiterung fand erst, nachdem der Bau 1480 in landesfürstlichen Besitz übergegangen, durch Kaiser Maximilian statt. Im Jahre 1227 erscheint zuerst ein Friedrich von Fragenstein, 1229 ein Ulrich, 1239 ein Griffo von Fragenstein, schon 1284 stirbt die erste Linie des Geschlechts mit dem kinderlosen Conrad aus.[146] Die westliche kleinere Anlage ist ebenso wie Unter-Montani ein vollständiger Burgstall. Er besteht aus einem quadratischen Bergfrit von 10·5 Fuß Durchmesser, mit aus Bruch- und Backsteinen errichteter fast 5 Fuß dicken Mauer, erst im zweiten Stock zeigt er eine behauene im Rundbogen geschlossene Pforte. Nach Süden legt sich ein schmaler Platz, 20 Fuß breit, 16 Fuß lang davor, umgeben von einer 4 Fuß dicken Ringmauer, mit dem Zugange gegen die tiefer gelegene Hofburg. Die östliche Hofburg selbst war auf einer gemauerten 12 Klafter langen Brücke zugänglich, die auf zwei Pfeilern ruhte. Man gelangte auf ihr in einen Thorthurm, der nach beiden Seiten kleine Lugfenster zeigte und so weit über die Ringmauer hervortrat, dass auch ein seitlich anschleichender Feind erblickt und beschossen werden konnte. Der Weg wendet sich dann zur Rechten nach dem stattlichen Bergfrit *C*, der 15 Klafter hoch war, 21 Fuß im Gevierte maß mit einer 6 Fuß dicken Mauer, die eine Eckverklammerung aus behauenen Quadern zeigt. Der Thurm enthält drei Stockwerke, vom zweiten Stock aus führte eine Thür in den direct an den Thurm gelehnten Palas *C*, der nur schmale Räumlichkeiten enthalten zu haben scheint.[147] Nach dem Abhange zu zeigten sich etwas tiefer liegend die Reste eines weiteren Gebäudes *D*, das wohl Wirthschaftsräume enthielt. Die Ringmauer ist nur bruchstückweise erhalten. Die Länge der Hofburg beträgt von Norden nach Süden 15 Klafter, die Breite von Westen nach Osten 10 Klafter.[148]

Die Burg *Lichtenberg* (Fig. 13) bei Glurns, einst die Gränzveste des Landes gegen das Engadin, erscheint schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts.[149] Im Jahre 1259 Witwensitz der Gräfin Elisabeth von Tyrol.[149a] Die Ritter von Lichtenberg erloschen 1420 mit Daniel von Lichtenberg;[150] durch Veronica von Lichtenberg kam es an die Spaur, von diesen an die Gradner, die aber durch Confiscation die Burg verloren, und weiter an die Grafen von Khuen.[151] Umgebaut und erweitert ward die Veste durch Jacob Grafen von Khuen, Erzbischof von Salzburg, der unter Beibehaltung des alten Mauerringes das Hochschloß erweiterte, den nördlichen Tract hinzufügte und die Capelle über der Eingangshalle errichtete. Seit der Zerstörung durch die Franzosen ist das Schloß dem Verfalle anheimgegeben. Eines der ausgedehntesten Trümmerfelder Tyrols füllt die flache Hügelkuppe über Dorf Lichtenberg. Eine hohe zinnengekrönte Ringmauer umzieht das ganze Plateau, der langsam aufsteigende Fahrweg ist gleichfalls durch eine Mauer geschützt. Der älteste Theil ist der zur äußersten Rechten gelegene mächtige Rundthurm, mit einem Mantel am Fuße, von einem Zinnenkranze gekrönt, ehemals von einer Reihe von Pechnasen umgeben. Dicht daneben ist der Eingang in den vordern Burghof. Ueber der Thorhalle liegt die Burg-

[145] Abbildungen bei *Paul Clemen*, Schlösser und Burgen in Tyrol im Daheim, 1890, S. 71.

[145a] *Fr. Nigrinus*, Die gefürstete Grafschaft Tyrol S. 573.

[146] Noch 1472 erscheint in der Tyroler Adelsmatrikel ein Geschlecht der Edlen von Fragenstein, dies ist demnach ein zweites Geschlecht, das dem ersten gefolgt. Vgl. Die erloschenen tyrolischen Adelsgeschlechter in der Neuen Zeitschrift des Ferdinandeums XI, S. 88. 1299 ein Udalricus de Fragenstein nach Brandis, Ehrenkranz II. S. 16.

[147] Im Jahre 1469 wird von einer Einweihung der Schloß-Capelle durch Bischof Georg II. von Brixen berichtet. Wo dieselbe sich befunden, ist nicht nachzuweisen.

[148] Eine Beschreibung der Burg bei *J. Zingerle*, die Burgen im Ober Innthale Tyrols in den Mitth. V, S. 324. Ansicht bei *Johannes* und *Noë*, Burgen von Tyrol Taf. 15.

[149] Urkunde von 1252, als Schiedsrichter Hermann von Lichtenberg (Annal. Curiens. Ms. A. 43; *Alb. Jäger*, im Archiv XV, S. 345). 1313 Dyetwarus de Liethenberg (Urkunde bei *Goswin*, Marienberger Chronik 125, 130).

[149a] *Fr. Nigrinus*, Die gefürstete Grafschaft Tyrol S. 633.

[150] So nach *Brandis*, Ehrenkranz S. 152. Nach *Staffler*, a. a. O., II, S. 168 und Mitth. N. F. VI, S. CXXV. Im Jahre 1380 wird Wilhelm v. Lichtenberg mit der Veste belehnt (Archivberichte S. 190, Nr. 886). Im Jahre 1411 Daniel 1417 Christian v. Liechtenberg (Archivberichte S. 191, Nr. 895, 900); 1395 bestand schon die Capelle auf dem Berg (*Mohr*, Cod. dipl. III, Nr. 187).

[151] Nach schriftlichen Mittheilungen des Oberstlieutenants Grafen Gaston Khuen in Linz. Im Jahre 1503 wird die Burg durch die Herren von Spaur an Pangraz Chuen, Hauptmann und Vikari auf Nons und Sulz verpfandet, 1506 wieder dem Hans v. Spaur verliehen (Archivberichte S. 197, Nr. 949, 951). Im Jahre 1577 wieder im Besitz der Freiherren von Chuen von Belasi, Pfleger von Naudersberg (*Ulrich v. Campell*, Zwei Bücher raetischer Geschichte I, S. 136).

Capelle, die dem Chor gegenüber eine geräumige Empore als Aufenthaltsort der Schloßherren zeigte. Der vordern Ringmauer zugekehrt zeigen ſich die Reſte — nur drei Wände ſind ſtehen geblieben — eines thurmartigen dreiſtöckigen Wohngebäudes, das ſich hoch über die Ringmauer erhebt, zur Rechten lehnte ſich ein niedrigeres Wirthſchafts-Gebäude daran, von dem nur noch der Giebel ſteht. Am äußeren linken Ende zeigen ſich die Neubauten des Salzburger Erzbiſchofs, ſämmtlich auf den Fundamenten einer älteren Anlage errichtet. Das Hinterſchloß, der Palas iſt eine der rieſigſten Saalanlagen Tyrols. Uebereinander liegen zwei mächtige, wie es ſcheint ehemals die ganze Breite des Baues, wie in Boymunt, füllende Räume mit weiten Lichtöffnungen und Sitzen in den Fenſterniſchen. Die noch erhaltene Bemalung[152] gibt den Beweis, daſs das Hochſchloß in dieſer Form bereits in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts beſtand. Die Erweiterung durch Johann Jakob von Khuen kann demnach nur die Anbauten betroffen haben. Von dem runden Eckthurm führt eine anſteigende Zinnenmauer nach dem Hochſchloß empor, ein viereckiger Thurm lehnt ſich in der Mitte an ſie, eine Treppe führt in der Form eines Laufganges neben der Mauer empor. Die Federſkizze im Brandis'ſchen Codex (Fig. 14) gibt ein ziemlich genaues Bild des Schloſſes vor der Zerſtörung. Die Capelle war mit einem ſpitzen Dach eingedeckt, ein ebenſolches krönte den Wohnthurm in der Mitte der vorderen Ringmauer. Ein am linken Ende der Hinterburg ſich zeigender Bergfrit iſt gänzlich verſchwunden. Zu hoch erſcheint der die linke Flanke deckende zinnengekrönte Viereckthurm.[153]

Iſt das Etſchſchloß des Salzburger Erzbiſchofs der Zerſtörung anheimgegeben, ſo iſt der Sommerſitz des Churer Biſchofs um ſo vollſtändiger erhalten, zum Theil noch mit der alten Einrichtung, Wandverkleidung und Verzierung, zum mindeſten faſt ganz unter Dach und Fach, die *Fürſtenburg* bei Burgeis. Auf einem faſt in das Bett der toſenden Etſch hineingeſchleuderten Felsklotz liegt das braune Gemäuer, auf dem oberſten Zinken der bis zur vollen Höhe erhaltene Bergfrit, tiefer nach dem Waſſer zu ſich ziehend die Wohngebäude. Schon Biſchof Heinrich von Chur hegte den Wunſch, hier eine Veſte zu errichten[154], aber erſt Conrad von Belmont, der 1272 Biſchof geworden, führte den Plan durch, erwarb von Meinhard von Tyrol den Burgplatz[155] und erbaute das Schloß;[156] 1310 wird hier die erſte Urkunde ausgeſtellt,[157] wiederholt wechſelt das Schloß in der Folgezeit den Beſitzer, es dient den Biſchöfen von Chur durchweg als Pfand-Object.[158] Ein erſter bedeutender Erweiterungsbau fand ſtatt 1388 unter Biſchof Johannes von Chur, „daß er das Schloß Fürſtenburg mit vil aufgefierten Mauern und anderweitigen Bau verbeſert", berichten die Annales Curienses.[159] Bei der Schlacht auf der Malſer Heide am 22. Mai 1499 litt die Burg von neuem großen Schaden. So kam im 16. Jahrhundert unter dem bauluſtigen Schloßhauptmann[160] Conrad Raſchär eine zweite Periode der Erneuerung, die von 1545 bis 1617 reichte.[161] Aus dieſer Zeit ſtammte die Vertäfelung der Zimmer und der reiche maleriſche Schmuck der einzelnen Räume und der Hoffaçade des Palas.[162] Die Burg bildet ein unregelmäßiges Fünfeck, das eine gleichmäßig hohe Wehrmauer umzieht, nach dem höchſten Theile der Hinterburg treppenförmig aufſteigend. Dort beherrſcht der rieſige Bergfrit, auf den im 16. Jahrhundert wohl ein letztes Stockwerk mit Schlitzzinnen aufgeſetzt ward, vollkommen die am Fuße vorüberführende

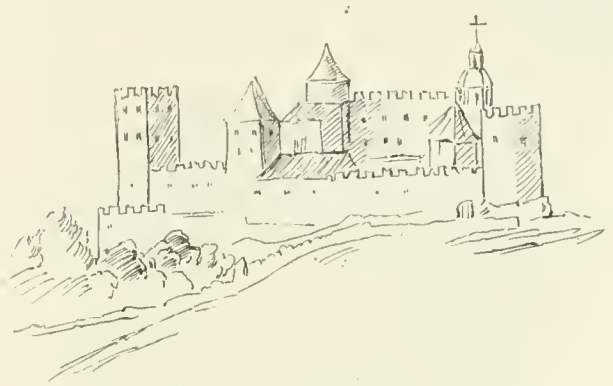


Fig. 14. (Lichtenberg.)

Etſchſtraße. Dieſer hintere Theil des Schloſſes iſt der älteſte, er iſt von der Unterburg noch durch eine Wehrmauer getrennt, die einen neuen vollſtändig vertheidigungsfähigen Abſchnitt bildet. In dieſem Theile, alſo auf dem höchſten Punkte liegt auch die Ciſterne. Der einzige Zugang der Burg befindet ſich auf der

[152] Vgl. ausführlich Mitth. N. F. VI, S. CXXV; *Paul Clemen* in den Mitth. N. F. XIV, S. 187. Abbildungen bei *Paul Clemen*, Schlöſſer und Burgen in Tyrol im Daheim 1890, S. 716.

[153] Unklar erſcheint mir die Stellung der drei Thürmchen rechts. Hier tritt erganzend hinzu eine Zeichnung des Schloſſes auf dem dritten Bilde des Wandgemalde-Cyclus im St. Chriſtian-Kirchlein zu Lichtenberg (inſchriftlich 1575 entſtanden). Es zeigt das Dach der über dem Thoreingang gelegenen Capelle als abgeſtumpften Kegel und direct über dieſem als Thurmaufſatz das auf der Brandisſchen Zeichnung zu weit nach rechts gerückte Thürmchen. Eine merkwürdige Aehnlichkeit in der Anlage mit Lichtenberg zeigt die Burg Stahremberg in Nieder-Oeſterreich (Mitth. XV, S. 97), bereits im 11. Jahrhundert gegründet (*J. Newald*, Geſchichte von Guttenſtein 1870, I, S. 431.

[154] Vgl. ausführlich *Coeleſtin Stampfer*, Geſchichte des Schloſſes Fürſtenburg im Vinſtgau: Programm des k. k. Gymnaſiums zu Meran 1866/67. Nach *Conradin v. Moor*, die Herren von Tarasp (Rhaetia II) ware der Bauherr in der That ſchon Heinrich IV. von Montfort (1251—1272). *Goswin*, Chronik von Marienberg ed. Basilius Schwytzer p. 49. Postea vero dominus Heinricus episcopus Curiensis dictam collem a domino Meinhardo comite de Tyrol emit pro quibusdam praediis et castrum, quod nunc Fürstenburg dicitur, in eodem loco fabricavit. Vgl. p. 88, 89, 106, 114, 136, 140, 144, 228, 231. Dieſe Nachricht, wie die folgenden Urkunden erweiſen, iſt Irrthum.

[155] Urkunde in Annal. Curiens. Ms. B. 14: Konrad, Freiherr v. Belmont, Biſchof von Chur, tauſcht von Meinhart von Tyrol gegen zwei Höfe einen Hügel ein, auf dem die St. Floriani-Kirche ſtand und wo hernach das Schloß Fürſtenburg erbaut ward. Archiv XV, S. 346.

[156] *Eichhorn*, Episcop. Curiens. p. 97: Perennem porro sui memoriam reliquit Conradus in Venusta valle, ubi prope Burgusium ex consensu Meinhardi junioris comiti Tyrolensis arcem Fürstenburgicam magnis sumptibus exstruxit. In dem dem 15. Jahrhundert angehorenden Verzeichnis der Schloſſer des Gotteshauſes zu Chur heißt es (*Eichhorn*, Cod. diplom. p. 159): Item die Veſti Fürſtenburg, gelegen an der Etſch, die Biſchof Conrad von Belmont gebauwen hat, iſt mit Leut und Gut des Gotteshus zu Chur, da zu den Ziten zu Chur Biſchof was, do man zalt a. d. 1282. Vgl. Annal. Curiens. Ms. B. 14 1282. 25. Sept.: Conradus episcopus Curiensis in arce Fürstenburg, quam a se structam incolere coeperat, magno bonorum omnium luctu morte abripitur. Vgl. *Gabr. Bucelin*, Rhaetia sacra et prophana I. p. 261. Nicht in Einklang hier mit zu bringen die Nachricht, daſs 1289 Heinrich von Rhazuns dem Biſchof Friedrich von Chur einen Theil des Berges verehrt, auf dem Fürſtenburg erbaut Annal. Curiens. Ms. B. 10.

[157] Annal. Curiens. Ms. B. 26.

[158] Die Urkunden Annal. Curiens. Ms. B 31, 32 33, 42. Archiv fur Kunde oſterreich. Geſchichtsquellen XV, S. 340; *Alphons Huber*, Vereinigung Tirols mit Oeſterreich S. 199. Im Jahre 1358 erſtattet Ludwig Markgraf von Brandenburg dem Biſchof Peter von Chur das Schloß (*v. Mohr*, Cod. dipl. III, Nr. 70), 1366 verpflichtet ſich Biſchof Peter die Burg den Herzogen von Oeſterreich gegenüber offenhalten zu wollen (Cod. dipl. III. Nr. 130). Intereſſant iſt die Notiz Annal. Curiens. Ms. B. 84: Johann v. Chur übergibt dem Conrad von Stadion die Veſte und jährlich 40 Mark Tyroler Münze zur Burghut und mehreren anderen namentlich aufgeführten Bezugen, dafür ſolle Stadion die Burg wohl verſorgen mit einem Thürmer, mit Wachtern, die ſtets in der Burg bleiben müſten, und mit einem Thorwarte. Conrad v. Stadion wird im Jahre 1382 belehnt (*v. Mohr*, Cod. dipl. IV, Nr. 53).

[159] *Cod. Stampfer*, a. a. O. S. 10.

[160] Ueber die Fürſtenburger Schloßhauptmannſchaft vgl. *Alb. Jaeger*, Engadiner Krieg S. 198; *Sprecher*, Pallas Rhaet. p. 240.

[161] Im Schloßhofe findet ſich die Inſchrift: Conradt Raſchar der Zeitt Hauhtmann zu Fürſtenburg Maria Raſcharin Geborne von Salis Haubtmannin. Am haufigſten die Jahreszahl 1545 angebracht, am Burgverließ 1558, am Kamin im Ritterſaal 1593, in der Capelle 1617.

[162] *Paul Clemen*, in den Mitth. N. F. XV, S. 84.

Seite des Dorfes Burgeis. Der Burgweg führt durch einen völlig erhaltenen zinnengekrönten Zwinger — nur der schmale Thorthurm ist zerstört —, dem zum Ueberfluß nach der Etsch hin noch ein niedriger runder Wartthurm, der beide Flanken der Burg beherrscht, zur Seite tritt (Fig. 15). Die eigentliche Angriffsfront ist die Dorf- und die Straßen- und Bergseite, darum sind auch dem Hauptwohngebäude alle diesen abgewandt nach der Etsch zu. Direct über dem Thorwege liegt, wie in Lichtenberg und Boymunt, die Schloß-Capelle. Zur Rechten, nach dem Bergfrit zu, schließen sich eine Reihe Wirthschaftsräume an, zuletzt die Kirche, links liegt ein fester mit einer Tonne überwölbter Raum, mit zwei Fensterschlitzen nach der Etsch zu, einem kleinen Fensterchen mit Austritt nach dem Thorwege, wahrscheinlich eine Art Archiv. Die Reihe der Wohnzimmer im oberen Stock eröffnet an der Ecke das Fürstenzimmer, an das sich zur Linken zwei kleinere Nebenräume anschließen. Eine ganze Seite des Fünfeckes nimmt sodann der große Rittersaal ein, mit sechs Fenstern, alle mit geräumigen Seitensitzen, die Decke von starken Balken getragen. Der Saal ist 26½ Schritt lang, 12 Schritt breit. Hinter dem Rittersaale zieht sich nach dem Hofe zu ein breiter Gang mit offenen Fensterluken, an seinen Verlängerungen liegen an beiden Ecken des Hofes zierliche weit vorgekragte Erker.[163] Am weitesten ist die Zerstörung an den östlichen dem Eingang entgegengesetzten Theilen vorgeschritten. Hier befanden sich eine Reihe von Fachwerkbauten, die zum Theil eingestürzt sind. Neben Runkelstein gewährt die Fürstenburg heute das vollkommenste Bild der Einrichtung der Tyroler Herrensitze im 15. und 16. Jahrhundert.

Fig. 15. (Fürstenburg.)

[163] Ein anschauliches Bild der malerischen Ausschmückung des Schlosses gibt das 1847 gemalte Bild von *Robert Russ*, „Burghof bei Burgeis", vgl. die Kunst des 19. Jahrhunderts in *Seemann's* Kunsthistor. Bilderbogen. Thl. 63, 3 und Zeitschrift für bildende Kunst VII, S. 163.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

39. Conservator *Atz* hat der Central-Commission die erfreuliche Mittheilung gemacht, dass — um die Fresken im alten Virgilius-Kirchlein auf dem Calvarien-Berge bei *Bozen* zu conserviren — Hermann Ritter von *Widmann zu Staffelfeld* einen Beitrag zugesagt hat, der in der Weise verwendet werden soll, dass für den im Kirchlein einlogirten Mesner eine andere Wohnung und zur Unterbringung des bisnun daselbst eingelagerten Viehfutters ein Futterhaus hergestellt, beziehungsweise die Kirche von diesen Ungehörigkeiten ganz geräumt werden kann. Für die übrigen Adaptirungen soll von Seite der Bozener Probstei vorgesorgt werden.

40. Conservator Professor *Gelcich* hat mitgetheilt, dass sich im Rectoren-Palaste zwei wichtige, aber restaurirungsbedürftige Bilder befinden. Das eine stammt von *Paris Bordone* und stellt vor Venus und Adonis, das andere die Taufe Christi, doch ist der Meister dieses Bildes bisnun nicht bekannt.

41. Ueber Antrag der k. und k. Genie-Direction in Linz genehmigte das Reichs-Kriegs-Ministerium die Instandsetzung des Orgelwerkes auf der Festung *Hohensalzburg* in der vom Conservator Professor *V. Berger* beantragten Weise (siehe Notiz 32) und wurde hiefür ein Pauschalbetrag von 150 fl. bewilligt. Die Arbeit besorgt der Salzburger Orgelbauer *Mauracher*. Es werden die Pfeifen und Windführungen ausgebessert und sieben Musikstücke mit theilweiser Benützung der alten Walzen hergestellt, als der alte Choral (wahrscheinlich von Augustin Elbli), eine Hymne von Paul Hofwagener († 1537), ein Lied vom Hof-Organist J. E. Eberlein († 1762), die Volkshymne, ein Duett aus der Oper „Das unterbrochene Opferfest" von Peter Winter († 1796), ein Lied von Michael Haydn und eines von Mozart. Die Orgel soll alsdann wieder täglich zweimal ertönen.

42. Conservator *Trapp* und Herr *Franz Janick* haben auf die Marienfäule in *Ungarisch-Hradisch* aufmerksam gemacht. Selbe entstand in Folge eines Gelübdes des Stadtmagistrates, de dato 28. Juli 1715 zur glücklichen Abwendung der Pestgefahr. Der Bau wurde dem Brünner Bildhauer *Anton Riga* übertragen, der hiefür 856 fl. damaliger Währung erhielt. *Anton Riga* stammt aus Königsberg in Preußen, wurde in Italien gebildet und lebte bis zu seinem Ende in Brünn. Die Grundsteinlegung erfolgte am 7. September, die Einweihung am 11. September 1718. Zwischen 1841 — 1845 wurde die Säule einer, aber nicht genügenden Restaurirung um 850 fl. unterzogen. Die Säule wurde mit Oelfarbe überzogen und theilweise vergoldet. Im Jahre 1892 wurde eine neuerliche Restaurirung nothwendig, die 3500 fl. kostete.

Die Votiv-Säule beſteht aus einem mächtigen capellenförmigen vierſeitigen Unterbau, der auf zweikräftigen Stufen ruht (Cetechoviceer Marmor). Auf dem Unterbaue ſtehen vier Freifiguren und dazwiſchen Engel mit Lampen. Der Unterbau iſt innen hohl und gegen Süden offen, darin die liegende Figur der heil. Roſalia, nach welcher Heiligen die ganze Säule im Volksmunde benannt wird.

Dann erhebt ſich ein pfeilerartiger vierſeitiger ſchlanker Aufbau, der ſich in der Höhe in eine Wolkenſäule verwandelt. Das Material wechſelt hier mit rothem Marmor ſtellenweiſe ab. Hier finden ſich Engelsfiguren, Engelsköpfe und Kinderſtatuetten, zu oberſt die Figur der heil. Maria (Mariä-Empfängnis), auf der Erdkugel ſtehend, um die ſich die Schlange ſchlingt.

Auf der Stirnſeite des Sockels das Reliefbildnis der heil. Victoria, die vier Figuren beziehen ſich auf die Heiligen: Carolus B., Franciscus X., Florian und Petrus d'Alcantara.

43. Conſervator Dr. *Ritzinger* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs er im Archive zu Stadt *Steyr* einige nicht unwichtige kunſthiſtoriſche Daten aufzufinden in der Lage war. So findet ſich z. B. folgende Stelle: Magnus Ziegler wird zum Stadtgebäuden als verordneter Baumeiſter angeſtellt, der auch das neue Gottesacker-Gebäude über ſich hat (1572). Da das jetzige Rathhaus-Gebäude erſt 26. April 1765 begonnen wurde und 1778 zur Vollendung gelangte, ſo erſcheint *Magnus Ziegler* als der Baumeiſter des ehemals als Rathhaus in Verwendung geſtandenen, jetzigen Rieſel-Hauſes, deſſen innere Architektur ſtark an die Friedhofs-Capelle erinnert.

In dem Protokolle von 1684, dem auch eine Schlußabrechnung über den am Stadtplatze befindlichen Leopoldi-Brunnen beiliegt, erſcheint folgende Stelle: „Dem *Peter Petz* in Linz für die Statue des heil. Leopold und die Engeln und anderen Zierat 146 fl. 3. 22. bezahlt.“

Ueber das jetzt beſtehende Rathhaus erſcheint im Protokolle von 1757 unterm 26. October folgende Stelle: Der Baumeiſter *Heuberger* legt den Grundriſs, wie das Rathhaus erbaut werden kann, vor.

Ueber den Bau der Dominicaner-Kirche findet ſich folgende Stelle: Dom-Kirche und Kloſter 1642 bis 1646 vollendet. Der Maurer, der den Bau machte, hieß *Hanns Danner*.

44. Conſervator Profeſſor *Muller* hat die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht auf ein ſteinernes Relief (Fig. 1), das in der Rückwand des Hochaltars in der Rund-Kirche zu *Levín* (Böhmen) eingemauert iſt.

Regierungs-Rath Dr. *Kenner* ſprach bezüglich desſelben die Vermuthung dahin aus, daſs die Sculptur nach dem Modell einer Münze des 13. Jahrhunderts angefertigt worden ſein dürfte und daſs darauf Buchſtaben ohne Sinn nachgeahmt ſind, nur um den Schein einer Inſchrift zu geben und leere Stellen auszufüllen. Die Hauptfigur des Reliefs iſt ein ſtyliſirtes vierfüßiges Thier, mit einem Wolfe einigermaßen zu vergleichen. Die Sculptur gehört der früh-gothiſchen, eher aber der Uebergangszeit aus dem romaniſchen in den gothiſchen Styl an, da die eingeſtreuten einzelnen Buchſtaben dem Charakter der Mönchsſchrift ziemlich naheſtehen. Die Verſuche, die Buchſtaben zu einer verſtändlichen Leſung zu combiniren, waren bisher erfolglos. Eine ehemalige Verwendung dieſer Sculptur als Gewölbe-Schlußſtein wäre nicht unmöglich.

45. *(Die Porta aurea in Pola.)*

Wie bekannt, ſtehen in *Pola* noch drei römiſche Thore aufrecht, die Porta gemina, die Porta ercola und die ſogenannte Porta aurea. Die Beſtimmungen dieſer Thore und der Bezug derſelben zur römiſchen Stadtmauer, deren Linienzug ſie in ihrer Stellung folgen, waren aber nicht durchweg die gleichen. Schon in der äußeren Ausgeſtaltung macht ſich dies geltend. Die Porta gemina wie die ercola ſind wenig geſchmückte, einfach gegliederte Bauten, wogegen die Porta aurea ein reiches, auf plaſtiſche Wirkung berechnetes, ſchön decorirtes Monument iſt. Aber auch die bauliche Grundform und conſtructive Figuration läſst deutlich erkennen, daſs die erſteren Mauerthore waren, die in Verbindung mit der Stadtmauer ſtanden, hinter ſich einen Thorraum deckten und mit Falzen in den Pfeilern und mit durchgehenden Schlitzen in den Bögen für auf- und abgehende Gitter oder Thore zum Verſchließen eingerichtet wurden.

Fig. 1 (Levín.)

Die *Porta aurea* zeigt weder jene Verſchließ-Vorrichtungen noch hat ſie mit der Stadtmauer in directer Verbindung geſtanden, ſie iſt im Gegenſatze zu einem Stadtthore ein ſogenannter Triumphbogen, ein Ehrenthor, ein Gebäude, das in der Regel nach allen Seiten freiſteht und auch ſeinem Zwecke und ſeiner Widmung gemäß eine ganz andere Ausgeſtaltung erfuhr als ein Mauerthor. Eine Frau Salvia Postumia hatte das Thor auf ihre Koſten zu Ehren ihres Gemahles Lucius Sergius, ſeines Vaters gleichen Namens und ſeines Oheims Gnaeus Sergius errichten laſſen. Die Erbauung fällt in die Zeit des Auguſtus und wahrſcheinlich vor jener des Tempels des Auguſtus in Pola, mit dem unſer Bogen in der formalen Behandlung viele Verwandtſchaft zeigt. Der Thorbogen wird beiderſeits von gekuppelten korinthiſchen Säulen flankirt, welche ein durchgehendes Gebälk mit Attika tragen. Gebälk und Attika ſind über den Säulenpaaren verkröpft, die letztere auch in der Mitte der Front mit einer poſtament-bildenden Verkröpfung verſehen, ſo daſs zur Aufſtellung von Statuen der Familienmitglieder der Sergier

drei Poſtamente ſich ergaben, zu deren erhaltenen Inſchriften allerdings heute die Standbilder fehlen. Zu den großen in edlen Verhältniſſen ausgeführten Formen der Architektur geſellt ſich ein reicher ornamentaler Schmuck ſowohl an Säulen und Geſimſen wie auch an den Frieſen, Zwickelflächen und den Leibungen der Thoröffnung. Die zierlichen Weinranken wie die ſchöne Caſſettirung des Bogens, die Victorien in den Zwickeln, Feſtons und Waffendarſtellungen im Frieſe laſſen erkennen, daſs es ſich hier um einen Decorativbau handelte, der dem Andenken einer Militärperſon gelten ſollte, wie auch thatſächlich Lucius Sergius Tribun der XXIX. Legion war.

Die untenſtehende Abbildung, Fig. 2, gibt jene Seite des Bogens, welche nach der Stadt gekehrt war und den obengenannten vollen Schmuck an Sculpturen und Inſchriften tragt; mit ihr kamen auch die beiden

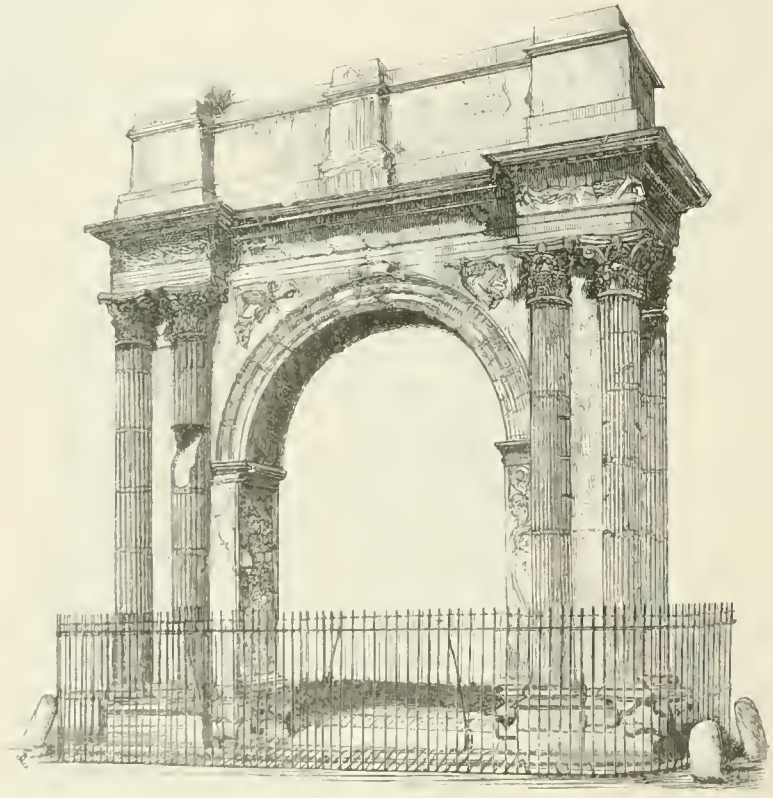


Fig. 2. (Pola.)

Schmalſeiten des Gebäudes zur vollen architektoniſchen und ornamentalen Ausgeſtaltung, dagegen war dies bei der in unſerem Bilde nicht ſichtbaren Frontſeite, die ſich von der Stadt abwendet, nicht der Fall. Dieſe Seite iſt faſt ganz unvollendet geblieben, denn der Bogen rückte hier nahe an das Stadtthor heran, ſo daſs die völlige Ausarbeitung ſeiner Formen ebenſo zwecklos als unmöglich geweſen ware. Wir ſehen daher heute, nachdem das alte Mauerthor längſt gefallen iſt, eine ſcheinbar nicht fertig gewordene Front vor uns ſtehen. Die Säulenpaare ſind nur gegen die ſichtbar geweſene Schmalſeite und gegen den Durchgang zu cannellirt, auch die Capitäle wurden nur uber den cannellirten Theilen der Saulen fertig ausgearbeitet, blieben aber ſonſt in rohen Umriſſen boſſirt ſtehen. Architrave und Frieſe der Verkropfungen ſind ganz ungegliedert als gerade Flache glatt geblieben, die Sima dieſer Theile fehlt ſogar vollſtändig; dagegen iſt das Kranzgeſims über dem Durchgang, das weiter zurücktrat, fertig ausgearbeitet. Der Zuſtand der Unvollendetheit der verkröpften Partien, reſpective der Pfeiler mit ihren Säulenpaaren nach dieſer Seite läſst keinen Zweifel über, daſs, wie oben geſagt, der Bogen hier knapp an das eigentliche Stadtthor und an die Innenſeite desſelben geſtellt wurde, ſo daſs der geringe Zwiſchenraum ſelbſt das Abarbeiten ſtehen gebliebener Quaderpoſſen und ſonſtiger Unregelmäßigkeiten nicht möglich und auch nicht nothwendig gemacht hat.

Die vor wenigen Jahren vorgenommenen Grabungen zur völligen Bloßlegung der Porta aurea oder des Sergier-Thores haben auf das alte Steinpflaſter mit ſeinem Wagengeleiſe, das mit einer Radweite von einem Meter durch die Porta aurea und das Stadtthor ging, geführt; gleicherweiſe wurde in einer Entfernung von 70 Cm. von der Rückſeite des Sergier-Thores der Unterbau des Stadtthores aufgedeckt; endlich traten die Sockelunterbauten der Pfeiler der Ehrenpforte in ihrer vollen Höhe von 1·70 M., die bis nun 1 M. hoch im angeſchütteten Niveau verborgen waren, zu Tage. Die auf der beigegebenen Tafel erſcheinende Abbildung wurde nach einer Aufnahme angefertigt, die der ſeither verſtorbene Correſpondent *Anton Widter* im Jahre 1872 ausgeführt hatte.

A. Hauſer.

46. Correſpondent Director *Puſchi* hat der k. k. Central-Commiſſion über die Entdeckung einiger alten Fresco-Bilder, die der Maler *Anton Bertolli* in der Domkirche zu *Trieſt* und zwar in der Niſche des heil. Apolonaris gefunden hatte, Mittheilung gemacht. Da ihm der Municipal-Ausſchuſs den Betrag von 100 fl. bewilligt hat, ſo wurde die Unterſuchung nach alten Malereireſten mit gutem Erfolge fortgeführt. Man brachte nämlich noch die Ueberreſte verſchiedener Malereien ans Licht, von denen die älteren, nach dem Gutachten fachverſtändiger Perſonen, höchſt wahrſcheinlich mit dem Bau der kleinen Juſtus-Kirche durch den Biſchof Frugiferus gleichzeitig ſind, und die jüngeren, das iſt die von demſelben bereits erwähnte Büſte der heil. Gottesmutter, dem 10. Jahrhunderte zu gehören ſcheinen. Es iſt nur noch beizufügen, daſs die Nachforſchung auf ſämmtliche Wände der Kirche erſtreckt wurde, und daſs unter der weißen Tünche ein Bild des heil. Juſtus, ein „Ecce homo", beide vom 14. oder 15. Jahrhundert, und andere Spuren von Fresco-Malereien bloßgelegt wurden. Das genügt, um die uns aus den Archivs-Acten erholte Notiz zu beſtätigen, daſs die Wände der Domkirche einmal mit werthvollen Malereien decorirt waren.

47. Correſpondent Profeſſor *Prokop* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs es ihm bei ſeinem jüngſten Studienreiſen in Mähren geglückt iſt, einen weiteren Baumeiſter der Spät-Gothik durch deſſen Grabſtein kennen zu lernen. Er fand nämlich in der an den Kreuzgang der St. Michaels-Kirche in *Olmüz* angebauten ſogenannten böhmiſchen oder Alexi-

Lith. & Druck v. Stockinger & Morsack Wien.

Capelle eine Grabplatte der Früh-Renaiſſance; die ſchwer leſerliche Umſchrift in verzerrten Lettern der Majuskelſchrift bildet die Umrahmung des Steines. In einer Bogennische ſteht ein Mann, die Hände über der Bruſt gefaltet; unterhalb der Niſchen-Architektur wird eine Cartouche mit Schild von zwei Puttis gehalten; darin das Zeichen des Steinmetzes (Fig. 3). In der den 50 Cm. breiten, 1·20 Cm. langen Stein umrandenden Inſchrift befinden ſich rechts und links oben in den Ecken zwei kleine Wappen (Baum- und Arm-Schwert).

Die Inſchrift iſt ſchwer zu leſen, weil die Buchſtaben vielfach verzogen und in ihrem Stamme verkrümmt, verdreht ſind. Sie beſagt, daſs 1524 Joanes deſs Hans Eibenſtock Sonn geſtorben.

In dem über den zwei candelaberartig gehaltenen reich verzierten Säulen ſich aufbauenden Bogen ſteht in Renaiſſance-Lettern: „Bit Got vor mich Johannes.“ Hiemit wäre neuerlich ein in Mähren thätiger Baumeiſter bekannt geworden, wahrſcheinlich derſelbe der dieſe im ſpät-gothiſchen Style gehaltene Alexi-Capelle gebaut und in Folge des Zuſammenhanges der jetzigen Dominicaner-Kirche (auf der Pilten) mit dem früheren Dominicaner-Kloſter (St. Michael) höchſt wahrſcheinlich auch beim Baue der erſteren ſich bethätigt haben dürfte. Als die Dominicaner das alte Kloſter übergaben, wurde in der Vorſtadt Pilten das neue errichtet.

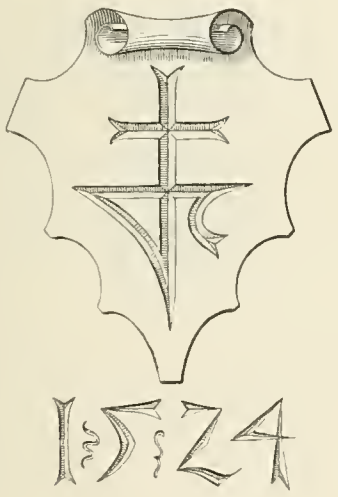


Fig. 3. (Olmüz.)

Nach Auflaſſung des Landtagsſaales im alten Kloſter wurde dasſelbe zur kirchlichen Wiederbenützung rückerſtattet, mit der Bedingung, daſs die herrlichen Wappen der Landſtände aus dem alten mähriſchen Adel wohl erhalten bleiben müßten.

Von dieſen findet ſich aber leider keine Spur mehr; beim Umbaue des Kloſters ſind dieſe Wappenſchilder, welche ähnlich wie jene erhaltenen, im alten Brünner Landtagsſaale befindlichen Wappenbilder geweſen ſein mochten, verſchwunden.

Weiters hat Profeſſor *Prokop* mitgetheilt, daſs der Name jenes Baumeiſters, deſſen Sohn eine Grabplatte in der Aegidius-Capelle (Michaels-Kirche) in Olmüz hat, ſich in alten Rechts-Urkunden der Stadt zweimal findet. Nämlich: *Hans Eibenſtock* „hat Hab und Gut in Olmüz, iſt aus Salzburg“ (1522) und „Burger in Wien“ (1525). Hans Eibenſtock lebte in Olmüz zur ſelben Zeit wie Meiſter Pilgram in Brünn, der das abgetragene ſehr intereſſante Judenthor, dann am nördlichen Theile der St. Jacobs-Kirche gebaut hatte und von dem nach Styl und Form auch das berühmte Brünner Rathhaus-Portal herſtammen dürfte. Meiſter Eibenſtock dürfte, wie Profeſſor *Prokop* meint, den Bauformen nach die Alexius-Capelle, das gothiſche Waghaus beim Rathhauſe gebaut und vielleicht den Abſchluß der Mauritius-Kirche veranlaſst haben.

48. *(Das Kirchlein S. Ermete im Dorfe Calceranica am Lago di Caldonazzo.)*

Dieſes Kirchlein, welches neben der künſtleriſch wenig bedeutenden Pfarrkirche beſteht, iſt, wie in den

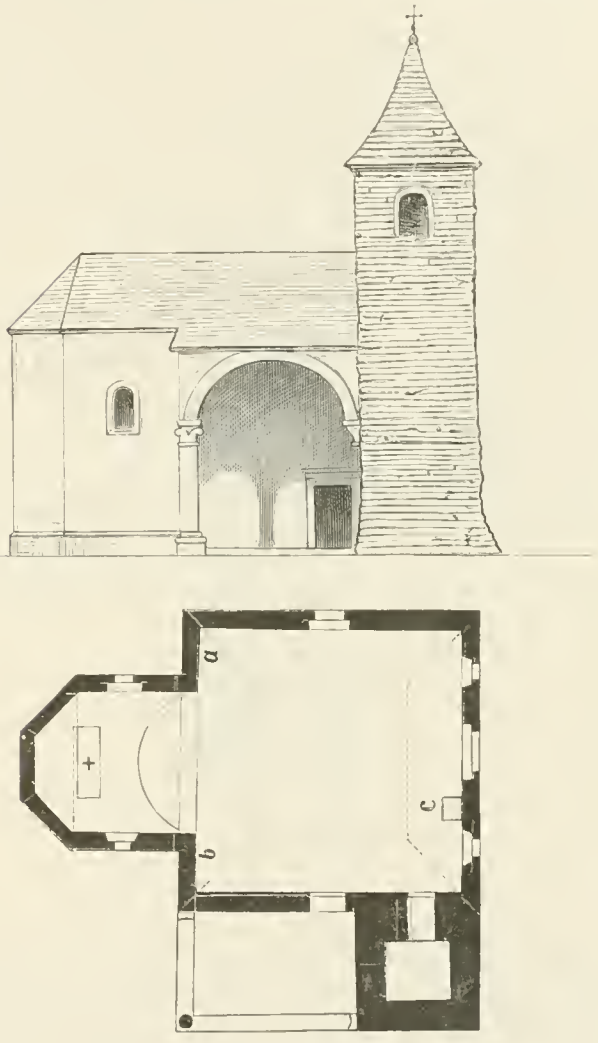


Fig. 4. (Calceranica.)

hier beigegebenen Skizzen dargeſtellt iſt, ein kleiner Centralbau von quadratiſcher Grundform mit einem aus fünf Achteckſeiten conſtruirten Presbyterium an der Oſtſeite. Letzteres iſt durch ein combinirtes Tonnen- und Kappengewölbe mit Stucco-Rippen gedeckt, während der Centralraum mit einem Spiegelgewölbe überſpannt iſt. Der Centralraum hat eine Lichtweite von nur 7 M. im Quadrat, der Chor eine Länge von 5 M. (Fig. 4).

An der Nordſeite iſt links vom Haupteingange ein kleiner aus Bruchſteinen von rothem Marmor erbauter Campanile ſituirt, der von quadratiſcher Grſundorm iſt und einen gemauerten Helm trägt. Dieſer verwitterte

und zerklüftete Thurm ſteht mit einer offenen Vorhalle in Verbindung, deren zwei ungleich lange Bogen an der Ecke durch eine Renaiſſance-Säule und an den Wänden durch dieſer entſprechende Conſolen geſtützt ſind (Fig. 5).

Der Sage nach ſteht dieſes Kirchlein an Stelle eines ehemals dort beſtandenen Diana-Tempels, von welchem noch das links vom Haupteingange aufgeſtellte Poſtament aus weißem Marmor, welches als Opferſtock dient, herrühren ſoll. Sowohl die Verhältniſſe als auch die Profilirung und die eingemeißelte Inſchrift dieſes Poſtamentes, welches ſeiner Patina nach immerhin ſehr alt ſein mag, laſſen dem Gefertigten indeſs die römiſche Provenienz dieſes Objectes bezweifeln.

Gegen das beſonders hohe Alter, welches man dieſem kleinen Kirchenbau zuſchreiben will, ſprechen verſchiedene Anzeichen. Insbeſondere laſſen die ſchwachen Mauern des quadratiſchen Raumes nicht darauf ſchließen, daſs es ehedem ein romaniſcher Bau war, welcher etwa an Stelle des polygonen Chores eine halbkreisförmige Apſis beſeſſen hätte.

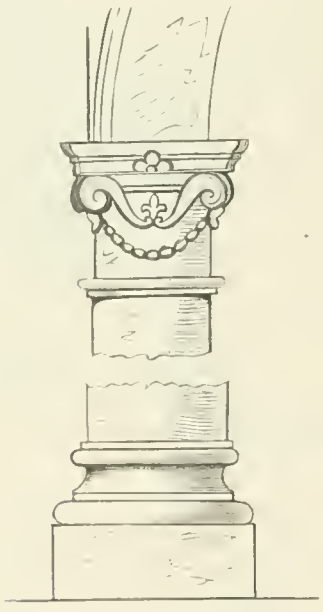


Fig. 5. (Calceranica.)

Es ſcheint vielmehr kaum zweifelhaft, daſs der ganze Bau, ohne ſeither weſentlich verändert worden zu ſein, aus dem Jahre 1512 ſtammt, welche Jahrzahl am Geſimſe der ſteinernen Altarmenſa eingemeißelt iſt.

An den Wandflächen *a)* und *b)* befinden ſich in geringer Höhe über dem Fußboden noch zwei Fresco-Gemälde aus dem 16. Jahrhundert zum größten Theile gut erhalten.

Das Fresco bei *a)* enthält in der Mitte die Darſtellung der hl. Dreifaltigkeit, links die Figur des hl. Nicolaus und rechts eine nur mehr in wenigen Spuren erhaltene Heiligenfigur. Die Inſchrift unter dieſem Gemälde iſt nicht mehr leſerlich, nur die Jahrzahl 1578.

Das in der Bildfläche mit jenem bei *a)* gleich große Fresco-Gemälde an der Wand *b)* enthält die Darſtellung der heil. Maria mit dem Jeſuskinde und rechts davon die Figur des heil. Laurentius (die Symbole Palmzweig und Buch in den Händen haltend), darunter das Wappen der Grafen von Trapp, welche heute noch das Patronatsrecht über dieſe Kirche ausüben. Die Figuren dieſer Fresken ſind vollendet in der Zeichnung und von kräftigem Colorit.

In der Mitte des Spiegelgewölbes befindet ſich ferner eine künſtleriſch wenig werthvolle Malerei, darſtellend die hl. Maria, welche aus dem vorigen Jahrhundert ſtammt.

Zur Zeit als Gefertigter dieſes Kirchlein beſichtigte, wurden daſelbſt an den Gewölben Renovirungsarbeiten vorgenommen. Der Pfarrer hatte auch die unheimliche Abſicht, die beiden vorgenannten Fresken zu entfernen, da ſie nicht mehr ſchön genug wären.

Auf die Vorſtellung des Gefertigten hin, welche trotz des ſchlechten Italieniſch, mit der ſie gegeben werden konnte, wirkte, verſicherte der Herr Pfarrer von Calceranica ſodann, dieſe werthvollen Gemälde, ſo wie ſie jetzt ſind, ohne „Ausbeſſerung“ beſtehen zu laſſen.

Deininger.

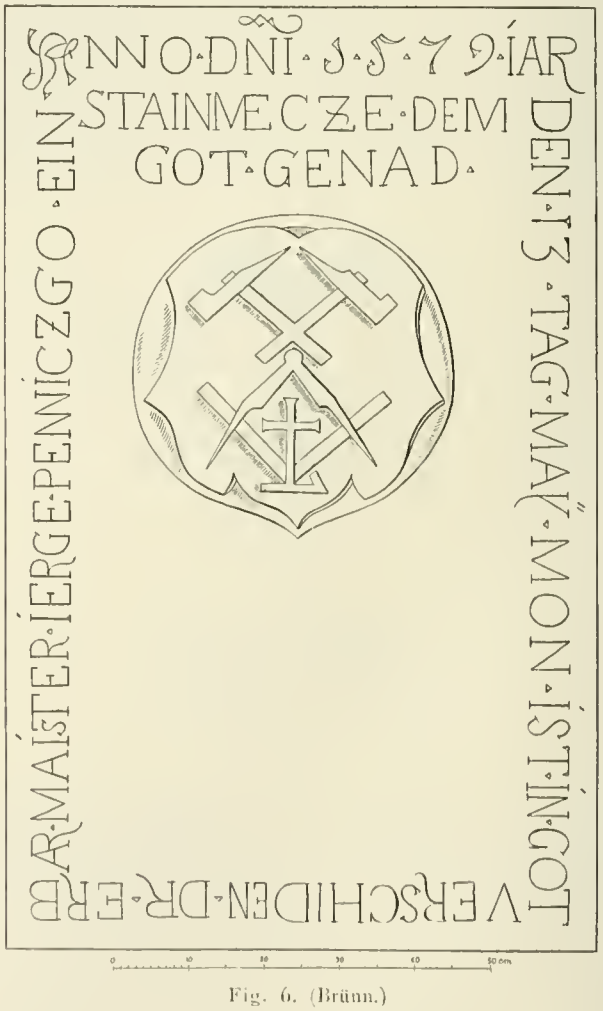


Fig. 6. (Brünn.)

[Der jetzt als Opferſtock benützte Votiv-Altar zu Ehren der Diana war, nach *Roſchmann*, früher in der ſüdöſtlichen Außenmauer der Kirche eingelaſſen und wurde die Inſchrift nach übereinſtimmenden älteren Berichten durch Uebereifer reſtaurirt, das heißt nach wilkürlicher Leſung erzeugt, indem die Buchſtaben ſo, wie ſie der Corrector las, vertheilt wurden, allerdings in einer Weiſe, daſs man die Reſte der alten

noch erkennen kann. Im Corpus inscr. ist die Inschrift V. I. 5648 publicirt; sie lautet:

Dianae anthus ... cos v ... actos ex v(oto) f(ecit)]

Die Redaction.

49. Professor *Prokop* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass er bei den Restaurirungs-Arbeiten an der Nordseite des *Brünner* Domes, 1 M. tief unter der Erde, zwei Grabsteine aufgefunden habe, die sich auf

Fig. 7. (Brünn.)

Steinmetzmeister beziehen, die beim Dombau beschäftigt waren. Der eine, vom Jahre 1579, ist 78 Cm. breit, 1·25 M. lang und gehört dem Meister Jörg Penniczgo (Beniško); der zweite, vom Jahre 1519, ist 83 Cm. breit, 1·48 M. lang und barg die Leiche des Meisters Michel von Regensburg und seiner 1542 verstorbenen Hausfrau Barbara Stanglyn. Professor *v. Rziha* bemerkt zu dem Steinmetzzeichen des Erstgenannten ⊥, dass dasselbe dem Zeichen auf dem Plane des St. Stephansthurmes der Brünnerhütte und mehreren Zeichen an der Kirche zu *Dobrovnic* bei *Pernstein* ähnlich wäre. Da in einer und derselben Steinmetzfamilie die Zeichen immer einander ähnlich waren, so müßen diese in Mähren vorkommenden ähnlichen Zeichen unbedingt mit dem Meister Penniczgo in Familien-Beziehung stehen, weil unter der betreffenden Hüttenfamilie der Gebrauch bestand, sich Zeichen zu wählen, die einen gemeinsamen Charakter haben, wie solches bei vielen Familien (Roritzer, Böblinger etc.) der Fall war. Die beiden Grabsteine sind daher von großem Interesse. Das eine Grabmal wird auch interessant durch die beigegebenen Embleme des Bauhandwerkes und der Steinmetzerei (Steinkämmer, Winkelmaß und Zirkel, Fig. 6), das andere zeigt als Embleme den Steinhammer und eine Hacke. Dies wäre zu deuten, entweder dass der Meister Michel auch Zimmermann war, oder, was aber weniger wahrscheinlich ist, dass seine Hausfrau aus einer Zimmermanns- oder Fleischer-Familie stammte (Fig. 7).

50. *(Funde in und um Pola.)*

In *Pola* stieß man bei Fundamentirung des neuen Zollamts-Gebäudes auf der Riva, rechts von der Infanterie-Caserne, in einer Tiefe von 0·4 — 0·7 M. unter dem heutigen Niveau auf römisches Mauerwerk, das mit seinem unteren Theile in einer Tiefe von circa 2·2 M. in das Grundwasser hineinragt. Es ist Gußwerk mit theilweiser Plattenverkleidung. Als Bindemittel diente Kalkmörtel. Der Grundriss zeigt eine Anzahl von Zimmern, Gängen und zwei Thüren. Auch eine alte Cisterne wurde aufgedeckt. Wir haben es somit nicht, wie man wegen der Lage und der Dicke der Mauern — eine Doppelmauer erreicht eine solche von 3·7 M. — vermuthen könnte, mit Resten der Stadtbefestigung, sondern wahrscheinlich mit Hafenbauten, etwa einem Magazin zu thun.

Aus den römischen Mauern wurden herausgebrochen:

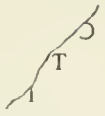
1 CN · MINVCIO
CN · L · AGATHOPo
IIIIII · VIII VG
MINVCIA
5 CN · LIB
THALLVSA
VXOR
V ⊘ F

1. Ein oblonger Grabstein aus grauem Kalk, quer durchgebrochen, sonst fast unversehrt; hoch 1·48, breit 0·58, dick 0·22. Unten ist der Stein mit einem Zapfen zum Einlassen in eine Basis versehen. Außerdem scheint er ursprünglich in eine Mauer eingefenkt gewesen zu sein; rückwärts ist er nämlich ganz, an den beiden Nebenseiten bis auf einen vorderen Saum von 0·06 M. unbearbeitet. Eine oblonge Vertiefung von 0·41 M. Länge und 0·06 M. Breite auf der unteren Hälfte der Vorderseite rührt von späterer Verwendung her. Die Inschriftfläche ist einfach umrahmt und mit einem Reliefgiebel versehen. Die Inschrift lautet:

Buchstaben schön und tief, Z. 1 ff. 0·06, Z. 0·07 M. hoch.

Cn. Minucio | Cn. l. Agathopo | sevir(o) Aug(ustali) | Minucia | Cn. lib. | Thallusa | uxor | v(iva) f(ecit).

2. Untere rechte Ecke einer Kalkſteinplatte mit umrahmter Vorderfläche.



Buchſtabenhöhe 0·07 M.

Ebenda fand man einen „Thonziegel," der nach Parenzo verſchleppt wurde. Die Inſchrift lautet nach der Copie meines Collegen *Benedetti:*

L M I N
P V D I N

Vgl. CIL. V 104 L · MINICPVDENTS

Außer dieſen Inſchriften fand man ein Stückchen ſchlechtes Moſaik (verſchwunden), eine unten abgebrochene, auch rückwärts bearbeitete profilirte Platte aus graublauem Marmor (0·36: 0·32: 0·07 M.), ein rechts gebrochenes allſeits bearbeitetes Gebälkſtück aus Kalkſtein, das auf ſeiner Vorderſeite mit Flechtband und darunter mit laufendem Hund verziert, auf der Rückſeite mit rundem Einſatzloch verſehen iſt (0·37: 0·17: 0·115 M.), einen Architrav-Block aus Marmor (wieder verbaut) und ein ſpäter korinthiſches Capitäl aus Kalkſtein.

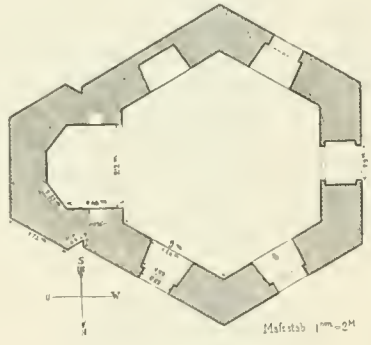


Fig. 8. (Altſtadt.)

Die Stücke, bei welchen nichts anderes vermerkt iſt, wurden in den Auguſtus-Tempel gebracht.

Bei Ausbeſſerung der Gartenmauer neben dem Dom fand man zwei korinthiſche Capitäle, die ebenfalls im Auguſtus-Tempel hinterlegt wurden.

Im „römiſchen Steinbruche" bei Pola, der jetzt für den Bau der Wiener Hofburg ausgebeutet wird, ſtieß man bei Hinwegräumung des alten Schuttes auf eine antike Rutſche, die abgebrochen wurde, ehe ich ſie beſichtigen konnte. Ein Fragment einer uncannelirten Stütze mit doriſchem Capitäl (Schaft-Durchmeſſer 0·075), ein Kalkſtück, deſſen eine Fläche bereits theilweiſe geglättet und profilirt iſt, und ein Bronze-Keil, alles vor kurzem daſelbſt gefunden, beweiſen nur wieder, daſs der Steinbruch ſeinen Namen mit Recht führt. Vor einigen Jahren ſollen daſelbſt noch drei Sarkophage zu ſehen geweſen ſein. Dieſelben ſind heute bis auf Deckelfragmente verſchwunden.

Wenn man von der Straße, die von Dignano nach Rovigno führt, etwa eine ſtarke Viertelſtunde vor Valle nach links abbiegt, ſtoßt man nach einem Marſche von einer Viertelſtunde in der Nähe der Stanzia Negri mitten in dichtem Gebüſche auf einen kleinen Hügel, der die Reſte eines römiſchen Hauſes deckt.[1] Zu Tage liegen zwei Gänge, deren einer eingeſtürzt iſt, während ſich der andere ſammt ſeiner aus großen Platten feſtgefügten Decke in einer Länge von etwa 4 M. und einer Breite von ungefähr 1 ½ M. gut erhalten hat; ferner eine Brunnenanlage: ein ſchmaler Gang mit gemauerten Wänden führt zu einer eingefaſsten Quelle (?) hinab; endlich zwei große Steinbecken von auffällig geringer Tiefe (circa 0·1 M.). Ein Stück uncannellirte Säule ſteckt in der Umfaſſungsmauer des Grundſtückes.

Weißhäupel.

51. Correſpondent *Myklik* hat an die Central-Commiſſion über die St. Johannes-Capelle zu *Altſtadt* bei Ungariſch-Hradiſch berichtet. Selbe ſteht am Friedhofe, dient als Beinhaus, wie auch als Glockenhaus für die benachbarte Filial-Kirche zum heil. Michael. Obwohl *Wolny* meint, daſs dieſe Johannes-Capelle bereits

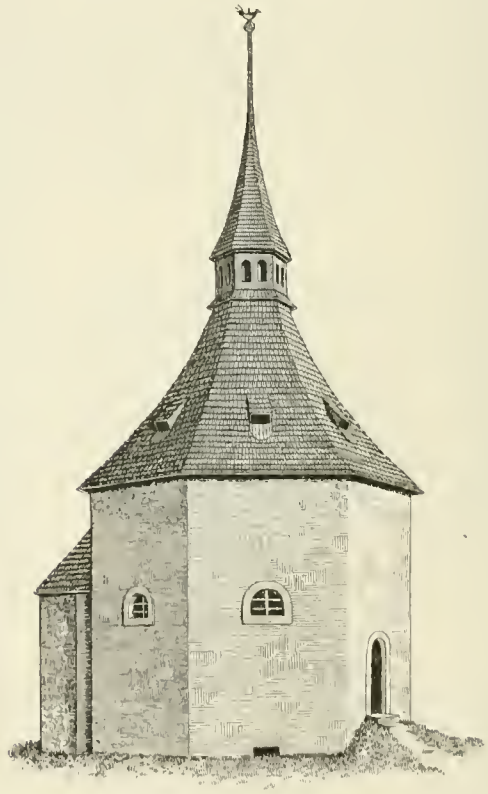


Fig. 9. (Altſtadt.)

verſchwunden ſei, ſo irrt er ſich. Selbe beſteht, wenn auch ſtark beſchädigt, heute noch. Seit der Zerſtörung der benachbarten Veits-Kirche und Wiederherſtellung der ebenfalls benachbarten thurmloſen Michaels-Kirche — traurige Folgen des Schweden-Einfalles — dient die Capelle auch als Glockenthurm. Behufs der Anbringung der Glocken mußte ein entſprechendes Dach ſammt Aufgang dahin hergeſtellt werden. Das Gebäude iſt aus Bruchſteinen erbaut und hat eine ſechsſeitige Grundrißgeſtalt mit ausſpringendem Altar-Raume (Fig. 8), der obere Raum repräſentirt ſich als ſechsſeitige Halle mit flacher Holzdecke. Die Altar-Niſche befindet ſich dem Eingange gegenüber, der ſich ſelbſt wieder als

[1] Ich wurde vom Correſpondenten Major *Schallek* darauf aufmerkſam gemacht.

mit drei Seiten aus einem Sechseck conſtruirt darſtellt. Die vier Fenſter ſind halbkreisbogig geſchloſſen, ſind aber gewiſs nicht mehr in ihrer Original-Geſtalt erhalten. Der Unterraum der Capelle iſt mit Gebeinen angefüllt. Das Gewölbe exiſtirt nicht mehr, ſtatt deſſen nur ein hölzerner Zwiſchenboden. Von den zwei Glocken iſt eine von Waclaw Maliz Walchic 1672 gegoſſen, die andere kleinere gehört dem Jahre 1838 an. Obgleich außen ganz ſchmucklos gibt, doch die Capelle mit ihrer ſpitzen Dachconſtruction ein zierliches Bild (Fig. 9).

52. Das Miniſterium für Cultus und Unterricht hat für die Durchführung von Renovirungs-Arbeiten an der Façade und den Thürmen des Domes von *Salzburg* einen namhaften Staatsbeitrag bewilligt. Da dieſe Arbeiten in Folge ſtellenweiſer bedenklichen Schäden ſehr dringend ſchienen, ſo wurde mit denſelben noch im Jahre 1892 begonnen und heuer dürften ſie zum Abſchluß gelangen. Die Geſammtkoſten werden den Betrag von 12.000 fl. nahezu erreichen.

53. Conſervator Dechant *Größer* hat die Central-Commiſſion auf das alte Verweſerhaus zu *Urtl* bei *Guttaring* (Kärnthen) aufmerkſam gemacht. Selbes wird wichtig durch die Sgraffito-Decoration, womit die Außenſeite des Hauſes bedeckt iſt. Dieſe Wand iſt 8·60 M. lang, durch einen Horizontalſtreifen zwiſchen Erdgeſchoß und Stockwerk (0·47 M. breit) in zwei Flächen getheilt. Auf dem Streifen erkennt man Pflanzen-Ornamente, Figuren, Köpfe, Muſikinſtrumente. In der oberen Wandpartie ſieht man das Wappen von Kärnthen mit dem Herzogshute, dabei zwei Engel mit den Bändern des Hutes ſpielend, dann das Wappen von St. Veit und St. Vitus im Keſſel, dabei zwei Engel ebenfalls mit Bändern ſpielend, weiter eine Vaſe mit daraus trinkenden geflügelten Thieren und den Reſt eines Engels; dieſe Stelle iſt durch eine angebaute Thüre verdeckt. Die Sgraffiti ſind wegen der Feuchtigkeit ſchlecht erhalten, ſtellenweiſe abgefallen und kräftig ſchwarz-blau übertüncht. Wie der genannte Conſervator bemerkt, hatte die alte Landes-Hauptſtadt von Kärnthen (St. Veit) im Jahre 1570 den erſten Floßofen im Lande erbaut, um die Ausbeute der ergiebigen Erzlager um *Waitſchach* hier zu verſchmelzen. Die erwähnte Verzierungsweiſe war im 16. Jahrhundert im geſegneten Gebiete der Hüttenberger Erzbauer ſehr beliebt. Jetzt freilich ſind wenig Reſte mehr vorhanden; einſt waren ſelbſt einfache Bauernhäuſer an den Thür- und Fenſter-Umrahmungen, an den Ecken, zwiſchen den einzelnen Stockwerken derartig geziert.

54. Conſervator geiſtlicher Rath *Joſeph Graus* hat zur Kenntnis der Central-Commiſſion gebracht, daſs das auf Koſten der Marktgemeinde *Kapfenberg* durchgeführte Reſtaurirungswerk des gemauerten gothiſchen Wegkreuzes auf der Straße zwiſchen dieſem Orte und *Bruck a. d. M.* nunmehr abgeſchloſſen iſt. Die Herſtellung iſt programmmäßig durchgeführt. Der Sockel wurde aus hartem Stein ganz erneuert, die Eckſteine an den vorſpringenden Pfeilern ſind, ohne das Steingefüge zu verklexen, in ihrer braunröthlichen Farbe ausgebeſſert und neu verfugt worden. In den tiefen Gründen ſind der Putz und die Weißigung erneuert worden; das Dach iſt ganz neu; das Maßwerk in der obern Niſche wurde erneuert, auch das oberſte eiſerne Kreuz iſt neu, die Statuen wurden neu gefaſst, eine Marienfigur aus dem Ende des 15. Jahrhunderts iſt ſehr beachtenswerth. Die Säule wird durch ein neu angelegtes Gitter geſchützt. Der genannte Conſervator ſpricht ſich über das Reſtaurirungswerk ſehr günſtig aus.

55. Conſervator Baurath *Wiehl* hat an die Central-Commiſſion über die Reſtaurirung von alten Wandgemälden im Dome am Vyšehrad zu *Prag* berichtet. Anläßlich der Wiederherſtellungsarbeiten an dieſer Kirche in den Jahren 1886 und 1887 wurden in der 2., 3. und 4. Seiten-Capelle rechtsſeitig Wandgemälde aus dem 14. und 15. Jahrhundert aufgedeckt. Der Erhaltungszuſtand derſelben war ein ſehr verſchiedenartiger. Am übelſten ſtand es mit der 3. Capelle, ſo daſs es gar nicht möglich war, die Vorſtellung gegenſtändlich feſtzuſtellen. Beſſer ſtand es um die 2. und 4. Capelle, daſelbſt konnte der Bilderſchmuck und das Decorationsmotiv als Sockel, Teppichmuſter, Bordure klar erkannt werden. Die Malerei in der 3. Capelle iſt bereits durch den Maler *Jobſt* reſtaurirt worden, die der beiden anderen Capellen ſteht bevor.

56. Wir entnehmen aus den aus der Feder des Profeſſors Dr. *F. G. Hann* ſtammenden, in der „Carinthia“ 1892 publicirten Artikeln, daſs ſich um das Aeußere der St. Leonhards-Kirche in den *Schlanitzen* noch vor kurzem, ähnlich wie um die Leonhards-Kirche am Berge bei *Brixen*, eine Kette ſchlang. Sie wurde in neueſter Zeit eingeſchmolzen und zu Querſtangen in den Mauern des umgebauten Thurmes zu *Dropolach* verwendet.

Derſelbe Autor beſpricht in ſehr beachtenswerther Weiſe einige Kirchen in Kärnten und bringt damit dankenswerthe Ergänzungen der kärnthniſchen Kunſt-Topographie. Es wird beſprochen die gothiſche Kirche zu *Podlanig* im unteren Leſachthale. Sie wird beſonders wichtig durch Reſte alter Bemalung (etwa 15. Jahrhundert), die aus der Tünche ſtellenweiſe heraustreten, Chriſtus ſtehend mit den Wundmalen, beiderſeits Maria und Johannes, über dieſen drei Figuren beſtimmt gothiſchen Charakters gemalte Baldachine. Weiters wird beſprochen die Filiale St. Radegund bei *St. Lorenzen* im *Leſach-Thale*, ſie iſt richtig als gothiſcher Bau bezeichnet und auch ihre alte Bemalung hervorgehoben. An der Außenſeite ein ſehr beachtenswerthes St. Chriſtoph-Bild. Beſprochen werden ferner die Reſte alter Malerei im Untergeſchoß des Thurmes zu *Mauthen* und eines St. Chriſtoph an der Außenſeite der Kirche. Die gothiſche Kirchenruine von St. Eliſabeth am *Pläken* zeigt noch Spuren alter Bemalung an der nördlichen Außenwand und einen St. Chriſtoph. Auch die Malereien an der Kirche zu *Grafendorf* werden eingehend und richtig gewürdigt.

57. Conſervator *V. Berger* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in der linksſeitigen Capelle neben dem Hochaltar in der *Nonnberger* Frauenkloſterkirche zu *Salzburg* einige bauliche Veränderungen vorgenommen wurden. In der Apſis dieſer Capelle wurden die Wände und Decken von den Zuthaten des 17. Jahrhunderts befreit und im alten Beſtande des

gothiſchen Baues mit genauer Berückſichtigung der vorfindlichen Anhaltspunkte alter Zeit wieder hergeſtellt. Rippen und Wandgurten wurden ergänzt, das Oſtfenſter erſcheint in der alten Form, die erkennbar geblieben war, ein ſpäter ausgebrochenes Fenſter verſchwand. Der genannte Conſervator fand keine Veranlaſſung gegen dieſes Vorgehen Einſprache zu erheben.

58. In neueſter Zeit hatten ſich in Betreff der Anerkennung der heil. Kreuzkirche in *B. Leipa* als Baudenkmal in den maßgebenden Kreiſen ſo große Differenzen ergeben, daſs der Beſtand dieſer Kirche in Frage geſtellt erſchien. Die Central-Commiſſion hielt es nothwendig, um eine Klärung in dieſe Frage zu bringen, eine fachmänniſche Capacität zur Abgabe eines Votums nach commiſſioneller Beſichtigung des Objectes und unter Beiziehung der Conſervatoren Profeſſor *Müller* und *Braufewetter* zu veranlaſſen. Conſervator Dombaumeiſter *Mocker* in *Prag* war zu dieſem Ziele gebeten worden, ſein Gutachten abzugeben. Selbes liegt nun der Central-Commiſſion vor und muß als eine ſehr beachtenswerthe Emanation bezeichnet werden. Nach dieſem Gutachten ſtellt ſich die heil. Kreuzkirche, die am äußerſten Ende der Stadt gelegen unterhalb einer Berglehne, wo der neue Friedhof angelegt iſt, als ein einfacher ſchlichter Bau dar, welcher ſeiner originellen Dachlöſung wegen eine ſehr maleriſche Wirkung auf den Beſchauer ausübt.

Dieſelbe beſteht aus einem Kirchenſchiffe in Form eines länglichen Rechteckes, an das ſich an der Oſtſeite das Presbyterium, auf der Weſtſeite eine Vorhalle mit einem Treppenaufgange zum Orgel-Chore anſchließt. An der Nordſeite iſt die Sacriſtei angebaut.

Das Presbyterium, welches polygonal abgeſchloſſen und an der Außenſeite mit Strebepfeilern verſehen iſt, war urſprünglich beſtimmt, zwei Gewölbe-Travès in ſich aufzunehmen.

Die Vorhalle, welche ſich in zwei Seitenmauern einſpannt und aus vier Seiten eines Sechseckes gebildet wird, war an der Polygonſeite mit zwei Bogenöffnungen verſehen, welche jedoch ſpäter bis auf die beſtehende Thüröffnung vermauert worden ſind. Die Vorhalle iſt auf Steinrippen mit Birnprofil und Schlußſtein-Doppelroſette eingewölbt.

Das Kirchenſchiff ſowohl als auch das Presbyterium ſind nach oben zu mit einer einfachen Holzdecke (Bretterverſchalung) abgeſchloſſen. Erſtere war unzweifelhaft gleich urſprünglich vorhanden, wenn auch vielleicht in einer anderen Form, und iſt die Anlage eines Gewölbes daſelbſt vollſtändig ausgeſchloſſen; wogegen das Presbyterium wohl als gewölbter Raum beantragt war, jedoch derzeit nicht ſichergeſtellt werden konnte, ob der Einbau eines Gewölbes wegen Mangels an Geldmitteln unterblieben oder aber infolge Schadhaftigkeit desſelben abgetragen werden mußte.

Erſteres hat viele Wahrſcheinlichkeit für ſich, da nicht die geringſte Spur von Widerlager vorhanden iſt, und müßte zur Sicherſtellung deſſen der Verputz an den betreffenden Wandflächen abgeſchlagen werden und aus der Beſchaffenheit des darunter befindlichen Mauerwerkes der Schluß auf das Vorhanden- oder Nichtvorhandenſein des Gewölbes gezogen werden.

Der Zutritt in die Kirche erfolgt durch die ehemals offene Vorhalle, wo ſich in der weſtlichen Hauptmauer der Haupteingang befindet; ein zweiter Eingang iſt auf der Südſeite, wogegen jener auf der Nordſeite vermauert worden iſt.

Die Wandflächen der Süd-, Oſt- und weſtlichen Hauptmauer ſind unterbrochen durch zehn ſpitzbögige Maßwerkfenſter, wovon je zwei im Schiffe und Presbyterium dreitheilig, die übrigen jedoch nur zweitheilig ſind. Die Fenſterpfoſten ſind zumeiſt aus dem Lothe und ſtellenweiſe ſchadhaft. In der nördlichen Hauptmauer fehlen die Fenſter gänzlich.

Das Mauerwerk, aus welchem der Bau hergeſtellt worden, iſt Bruchſtein mit Eck-Armirungen von Quaderſandſtein. Aus demſelben Materiale ſind auch die ſämmtlichen Geſimſe, Fenſterlaibungen und Maßwerke hergeſtellt. Die Fenſtermaßwerke mit Vierpaß und Fiſchblaſenform weiſen auf eine etwas rohe Bearbeitung, wozu jedoch der Umſtand beiträgt, daſs ſich die Falze für die Verglaſung an der Außenſeite und nicht, wie man es ſonſt zu thun pflegt, an der Innenſeite der Kirche befinden.

Die Umfaſſungsmauern der Kirche zeigen keine weſentlichen Mängel, bis auf einige verticale Riſſe, welche ober den Fenſterbögen vorkommen und die bis zum Hauptgeſimſe reichen. Am meiſten ſchadhaft und abgetrennt ſind die beiden Mauerecken an der Weſtſeite, wo die Fenſter im Bogenſchluße ziemlich ſtarke Riſſe aufweiſen und welche einzig und allein nur von dem Schube der Gratſparren des Kirchendaches herrühren.

Einen ganz weſentlichen Beſtandtheil der heil. Kreuzkirche bildet das oberhalb des Kirchenſchiffes ſich aufbauende ſteile Pyramidendach, welches an den vier Ecken abgefaſst, allmählich in ein regelmäßiges Achteck übergeht und mit einem darauf aufſitzenden Thürmchen endigt. An das Pyramidendach ſchließt ſich jenes oberhalb des Presbyteriums an. Die Bedachung der Kirche iſt aus Schindeln hergeſtellt, wogegen das Thürmchen ſammt Laterne mit Blech gedeckt ſind.

Die Conſtruction des Dachſtuhles iſt eine höchſt intereſſante und zeigt die Abſicht des Erbauers, oberhalb der Balkenlagen jene breite und ſtarke Unterlage zu ſchaffen, welche nach mehrmaliger Abtreppung mit den acht Säulen der Laterne abſchließt. Die Abbindung des Dachſtuhles iſt ganz nach alter Art durchgeführt, ſowie man es in *Prachatic, Beraun, Laun* und an anderen Orten findet. Ebenſo zeigt auch der Dachſtuhl oberhalb des Presbyteriums noch Spuren der urſprünglichen Conſtruction, wenngleich bereits vieles Holzwerk hier herausgeſchnitten worden iſt.

Zu der geſammten Holz-Conſtruction wurde ausſchließlich vorzügliches fettes Kernkiefernholz verwendet, welches ſich zum größten Theile bis auf den heutigen Tag noch recht gut erhalten hat.

Infolge Mangelhaftigkeit der Schindeleindeckung am Kirchendache und Dachreiter ſind mit der Zeit einige Holzſaulen in der Höhe der Laterne angefault und wurde deshalb das Thurmchen abgetragen, in ſeinem Obertheile erneuert und ſtatt wie früher mit Schindeln, jetzt mit Blech eingedeckt. Bei dieſer Ausbeſſerung wurden neben den acht verticalen Säulen der Laterne weitere acht Holzſaulen an der Innenſeite mit angefügt. Zu derſelben Zeit dürften ſich auch Schaden an den Bundträmen, welche zugleich die

untere und obere Bretterlage zu tragen haben, gezeigt haben, weshalb zwiſchen die Dachconſtruction drei ſtarke Hängewerke eingefügt wurden zu dem Zwecke, die Deckenträme ſammt ihrem Unterzuge mittragen zu helfen.

Dieſe letzteren Ausbeſſerungen dürften etwa im 18. Jahrhunderte vorgenommen worden ſein; doch iſt bereits das ſämmtliche ſtarke Holzmaterial der drei Hängwerke gänzlich morſch und wurmſtichig geworden. Dies läßt ſich nur daraus erklären, daſs das hiezu verwendete Bauholz zur Zeit des Saftes gefällt worden war und ſomit frühzeitig zu Grunde gehen mußte.

Nach der vorangegangenen Beſchreibung des Bau-Objectes wäre wohl die Frage zu beantworten: Hat die heil. Kreuzkirche eine archäologiſch-künſtleriſche Bedeutung, um erhalten zu werden, oder nicht?

In Bezug auf das Innere der Kirche könnte die Frage kaum bejaht werden; denn mit Ausnahme eines Bildes an der Decke des Presbyteriums aus dem Jahre 1675, darſtellend die Krönung Mariens, und einiger Grabdenkmale aus dem Jahre 1615 hat ſich wohl nichts erhalten, was von Bedeutung wäre.

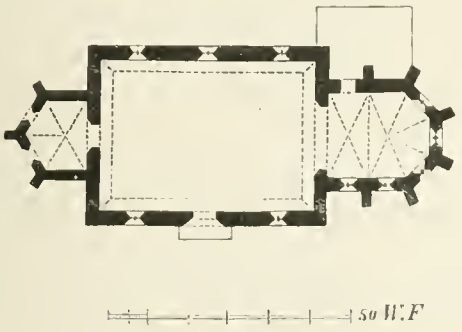


Fig. 10. (Böhmiſch-Leipa.)

Die aus derſelben Zeit herrührenden Malereien an der Decke des Kirchenſchiffes, circa 36 Bilder mit Darſtellungen aus dem alten Teſtamente, mußten einer im Jahre 1868 durchgeführten unſchönen Malerei weichen.

Das einzige was von einiger Bedeutung iſt, iſt die Vorhalle mit dem Haupt-Portale, welches in ſeiner ſchlichten Spitzbogenform eine Gliederung aufweiſt, die unzweifelhaft in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts einzureihen iſt und an die Arbeiten *Peter Arler's* erinnert.

Hingegen zeigen die Fenſter mit ihren Maßwerken an der Außenſeite auf eine Bauperiode gegen Ende des 16. Jahrhunderts, um welche Zeit wohl auch das Kirchendach mit dem Dachreiter entſtanden ſein dürften.

Wenn auch von einer großen künſtleriſchen Bedeutung der heil. Kreuzkirche nicht geſprochen werden kann, ſo macht dieſelbe dennoch mit ihrer Geſammtanlage auf den Beſchauer, namentlich von der Süd-Oſtſeite, einen maleriſchen vornehmen, ja wirklich monumentalen Eindruck, ſo daſs nach meinem Dafürhalten es vom Schaden wäre, dieſes in ſeiner Art ganz originelle Bauwerk, eines der ſchönſten Wahrzeichen von *Böhmiſch-Leipa* vom Erdboden verſchwinden zu machen. Eine Meinung, die die Central-Commiſſion mit dem Berichterſtatter vollkommen theilt.

Immerhin iſt ſie einer dringenden Reſtaurirung, namentlich im Holzwerke zu unterziehen. Es ſei nur noch bemerkt, daſs an der heil. Kreuzkirche zu wenig Anhaltspunkte für eine Beurtheilung der Wirkſamkeit *Beneš'* von *Laun* vorhanden ſind; es wäre denn das Cordongeſimſe ſowie auch das Hauptgeſimſe, und eventuell noch die Dachconſtruction. Vorläufig wurde die Kirche behördlich geſperrt.

Die Fig. 10 veranſchaulicht den Grundriß, Fig. 11 die Langanſicht dieſer Kirche.

59. Conſervator Reg.-Rath *Kenner* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in allerneueſter Zeit in einer neu angelegten Straße in *Lainz*, nahe dem

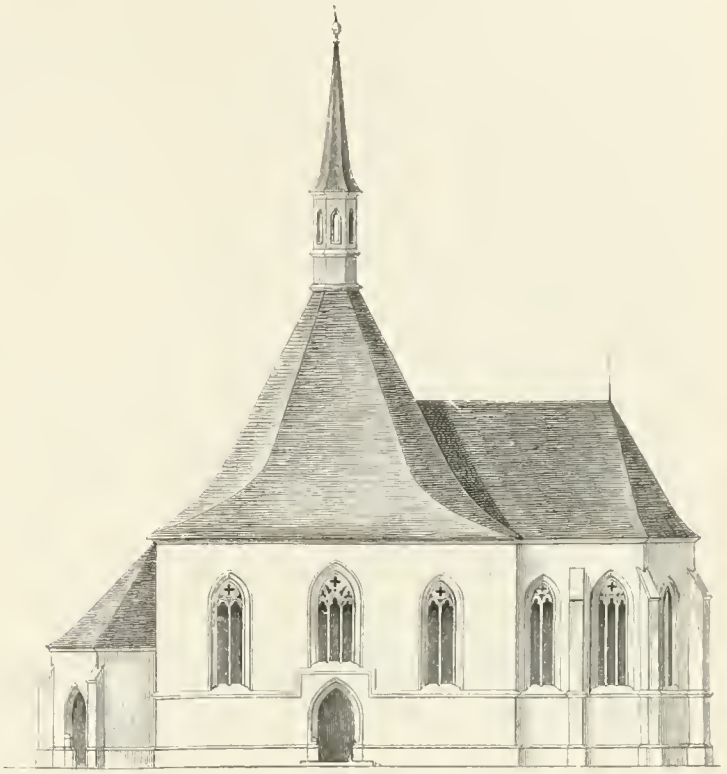


Fig. 11. (Böhmiſch-Leipa.)

Bahnhofe, nächſt der Stelle, wo im Sommer 1892 zwei Römergräber gefunden worden ſind, ein neuer derartiger Fund gemacht wurde. Bei Beſichtigung der Fundſtelle durch den genannten Conſervator war erſt der Rand eines Steinſarges bloßgelegt und wurde alsdann die Grabung fortgeſetzt. Freigelegt war der Sarg 1·77 M. lang, 0·60 M. breit, am Fußende 0·45 M., am Kopfende 0·50 M. hoch. Am Kopfende fand ſich in einer Tiefe von 40 Cm. ein Steinpolſter ausgemeißelt, das muldenförmig, alſo nicht als Stufe in den Boden auslief. Auf den Polſter war zur Erhöhung der Rückenvorlage des Skelettes noch ein zubehauener Stein gelegt, beides offenbar aus dem Grunde, weil der Sarg eigenthümlicherweiſe am Fußende weniger tief iſt, als auf der Kopfſeite, alſo die Füße höher zu liegen gekommen wären.

Dr. *Kenner* berichtet ferner, daſs die Aufräumung die Gewiſsheit ergab, daſs das Grab ſchon in alter Zeit geöffnet und geplündert worden war. Man fand im Erdreich kleine Bruchſtücke einer feichten Thonſchale

von rother Farbe, auf der Scheibe gedreht, doch nicht terra ſigillata. das Bruchſtück eines Glasfläſchchens, das eines Gefäßes aus grauem Thone von ſehr derber Arbeit, ſehr wenige Skelettheile, kräftige gute Zähne, die auf ein Individuum in den beſten Lebensjahren ſchließen laſſen würden. Der Steindeckel des Sarges war in viele größere und kleinere Trümmer zerſprengt und mit dem Schutte vermengt, der den Sarg füllte. Als Material für den Sarg ſammt Deckel war ein grober Sandſtein verwendet Der Sarg enthielt weder ein Schriftzeichen noch ein Relief.

60. In der Sitzung der Central-Commiſſion am 14. April 1893 referirte Conſervator Dr. *Much* über einen Bericht des Herrn *Bartl. Pečnik* in Gurkfeld betreffend die in neueſter Zeit am Magdalenen-Berge bei *St. Marein* gemachten Funde und bezeichnete ſelbe als von ungewöhnlicher Wichtigkeit. Hiefür ſpricht ſchon der Umſtand, daſs in einem einzigen großen Grabhügel mehrere Beſtattungen vorgenommen worden ſind, davon bis jetzt, da doch die Grabungen nicht abgeſchloſſen ſind, ſchon mehr als 50 Skelette aufgegraben wurden. In zwei Gräbern fand man die Kleiderreſte dicht mit Glas- und Bernſtein-Perlen benäht, mitunter von bedeutender Größe, bei einem andern Skelette fand ſich ein aus Ruthen geflochtener und mit Bronze-Nägeln beſetzter Helm, bei einem dritten ein Bronze-Helm mit doppeltem Kamme. In erſtaunlicher Menge fanden ſich Bronze-Situlen, unter den neun gefundenen zwei mit figuralen Darſtellungen, ähnlich der *Watſcher* Situla, Erſcheinungen von weittragender Bedeutung für die culturgeſchichtliche Forſchung, Fibeln, Armringe und Fußringe, Pferdegeſchirre u. ſ. w.

61. Dr. *Kaindl* in *Czernowitz* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs ſich im Münzcabinet der dortigen Univerſität eine Münze von Lucius Verus (161—72) befindet, welche vor etwa $2^1/_2$ Jahren bei der Anlegung einer Straße, welche die Neugaſſe und den katholiſchen Friedhof verbindet, in der Tiefe eines Meters gefunden wurde. Sie wurde am Fundorte für das genannte Cabinet erworben.

62. Zu der in dieſem Jahrgang S. 68 gegebenen Notiz von *Ilg* über ein Madonnenbild der altböhmiſchen Schule in *Krumau* erhalten wir durch unſern Correſpondenten *Anton Mörath*, Director des fürſtlich Schwarzenbergiſchen Central-Archivs dortſelbſt, einen intereſſanten Beitrag. Derſelbe iſt der Anſicht, daſs die Roſenberge es vom König Ludwig I. von Ungarn (134?—1382) erhalten haben dürften, worauf ſie es 1357 dem von ihnen gegründeten Minoriten-Kloſter in *Krumau* ſchenkten. Auf dieſe Vermuthung führte eine, bei *Pangerl* „Urkundenbuch des Stiftes Hohenfurth in Böhmen“ (Wien 1865, S. 111) abgedruckte Urkunde, welche als Regeſt lautet:

„*1351 5. October Krumau.* Peter, Jodok, Ulrich und Johann, Gebrüder von Roſenberg und Tobias von Bechin bezeugen, daſs ihnen die, in der von Katharina von Roſenberg, der Mutter vorgenannter Brüder, erworbenen Reliquientafel aufbewahrten *Reliquien* von Kaiſer Karl IV., *König Ludwig I. von Ungarn*, von dem Patriarchen Nicolaus von Aquileja und dem Erzbiſchofe Arneſt von Prag geſchenkt worden ſind.“

Correſpondent *Mörath* iſt nun der Anſicht, daſs die Roſenberge auch gleichzeitig das Madonnenbild von dem Könige verehrt erhielten. Reg.-R. Dr. *Ilg* macht hiezu darauf aufmerkſam, daſs mit dieſer in der Urkunde gemeinten Reliquientafel jedenfalls jenes byzantiniſche Madonnenbild im Oratorium der St. Veits-Kirche in *Krumau* zuſammenhängt, welches er in unſeren Mittheilungen 1891, S. 37, beſprochen hat und an deſſen Rahmen die Wappen von Frankreich, combinirt mit Alt-Ungarn, Neu-Ungarn und Polen, angebracht ſind, während der Hintergrund des Madonna-Bildes ebenfalls mit den franzöſiſchen Lilien beſtreut iſt. *Ilg* iſt nicht der Meinung, daſs dieſes Marienbild das in der Urkunde erwähnte Reliquiar ſei, denn es iſt eben kein Reliquiar, und trägt rückwärts das aus viel ſpäterer Zeit herrührende Siegel der Schatzkammer von Maria-Zell; bekanntlich war aber Ludwig I. ein großer Wohlthäter dieſes ſteieriſchen Wallfahrtsortes und hängen alſo gewiſs alle dieſe auf die Anjou'ſchen Ungarkönige bezüglichen Kunſtnachrichten in *Krumau* auf höchſt intereſſante, wenn auch allerdings bisher noch nicht ganz aufgeklärte Weiſe zuſammen. Wenn aber Correſpondent *Mörath* weiters der Anſicht iſt, daſs das Madonnen-Bild der Minoriten-Kirche, welches jetzt in den Beſitz des Prager Rudolfinums übergegangen iſt, in Ungarn und nicht in Böhmen gemalt ſei, ſo widerſpricht dem nach Dr. *Ilg* wohl deutlich der an den Tag tretende Schulcharakter des Werkes.

63. Die Central-Commiſſion hatte bereits vor einiger Zeit die traurige Veranlaſſung mitzutheilen, daſs Conſervator beziehungsweiſe Correſpondent von *Vintler* geſtorben iſt. Sie muß heute auf dieſen Trauerfall zurückkommen, da in der Verlaſſenſchaft Vintler's ſich viele für Tyrol wichtige Sammlungs-Gegenſtände befinden, die nunmehr verkäuflich geworden ſein dürften. So die Bibliothek, beziehungsweiſe die berühmte Handſchrift der Chronik, welche ſich Nicolaus der Vintler auf dem Runkelſtein 1399 von Hainz Sentlinger aus München ſchreiben ließ. Dieſelbe iſt, wie Cuſtos *Chmelarz* bemerkt, ein Pergament-Band von 305 Blättern, theilweiſe von Profeſſor *Ignaz v. Zingerle* im Bande L der Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wiſſenſchaften beſprochen. Alsdann die Bildersammlung; ſelbe wurde wiederholt in den Mittheilungen der Central-Commiſſion beſprochen (N. F. VI, VII und IX). Als beſondere Objecte müßen bezeichnet werden: Darſtellung Mariens von einem Tyroler Maler, eine thronende Maria zwiſchen St. Margaretha und Barbara von c. 1500 (bair.-tyr.), eine Krönung Mariens, Maria mit den Engel und St. Joſeph (Altdorfer?), Beweinung Chriſti (Altdorfer?). Für die tyroliſche Kunſtgeſchichte ſind beſonders die beiden erſtgenannten Bilder wichtig und ſollten, weil tyroliſchen Urſprunges, dem Lande erhalten bleiben. Leider muß man ſagen, daſs man die Entwicklung der tyroliſchen Tafelmalerei heutzutage beſſer in München, Freiſingen und Schleißheim, als im Lande ſelbſt ſtudiren kann. Aber auch die meiſten anderen Bilder, davon die dem Cranach zugeſchriebenen St. Chriſtoph und St. Michael, Erbſtücke Vintler's vom Schloße Ferklehen, ſollten für Tyrol verbleiben, vor allem der ſogenannte Uttenheimer Altar, der aus der ſo benannten Dorfkirche ſtammt.

64. Die k. k. General-Direction der öſterreichiſchen Staatsbahnen hatte die beſondere Gefälligkeit, der Central-Commiſſion über die beim Baue der Unterkrainer-Bahnen gemachten Funde Mittheilung zu machen.

Im Bahneinſchnitte bei *Hühnerdorf*, wo ſchon im Jahre 1892 Urnenreſte zu Stande gebracht wurden, fand man anfangs October in einer Tiefe von 2 M. in blauem Lehme zwei Fichtenholzſärge, arg zerſtört, Bretterdicke 1—4 Cm. und Höhe 1·6—1·35 M. Man fand darin mehrere Lederſohlen, theils zugeſpitzt, theils vorn breit, im Lehm darunter erkannte man die Abdrücke der Nägel, mit denen die untere Sohlenfläche beſchlagen war. Von Skeletreſten keine Spur, dabei eine

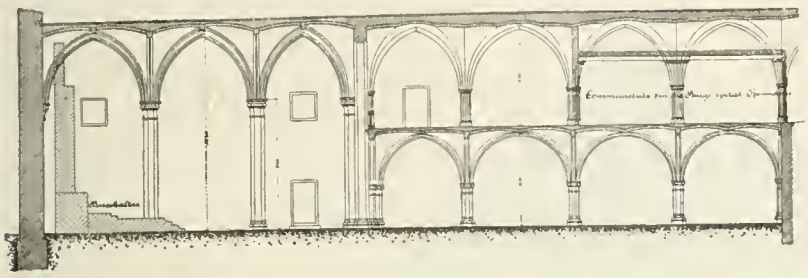


Fig. 12. (Salzburg.)

Kupfermünze von Trajan. Wenige Meter davon ſtieß man auf ein Urnengrab, gut erhalten, eiförmige Urnen, 50 Cm. hoch, 125 Cm. größter Umfang, rother Thon, mit flachem Rande und mit Pech geſchwärzt. Auch unter dem Rande iſt am Halsanfange eine Pechzone gezogen. Am Körper der Urne acht parallele feine Rillen eingeritzt. Die Urne war bis zur Hälfte mit ſchwarzem Leichenbrande angefüllt, doch mehr Kohlen- als Knochenreſte, dabei lag eine gut erhaltene rothe Thonlampe und ein Scherben eines dünnwandigen Geſchirrs. Auf dem Boden der Lampe der Stempel: CASSI innerhalb eines Kranzes. Die Dochtöffnung ſtark berußt, die Urne mit einem Leiſtenziegel bedeckt, auch um die Urne herum waren ſolche geſtellt; auch umgab die Urne in der untern Hälfte eine 15 Cm. dicke Aſchenſchichte. Das Grab ſtammt aus dem 1. Jahrhundert, gehört aber keinem Römer an.

Am 12. November ſtieß man in der Nähe dieſer Fundſtelle auf ein Brandgrab, das nur 1 M. unter der Oberfläche lag. In der Brandſtätte, welche ſich durch zerſtreute Kohlen kenntlich machte, ſtand eine ſchwarzgraue Urne (2·5 Cm. Höhe) mit den Knochenreſten, darüber zwei Leiſtenziegel dachförmig geſtellt und darüber wieder ein Hohlziegel. Das ganze ſehr primitive Grab war mit zwei gleichen Leiſtenziegeln, welche vorn und rückwärts angelehnt waren, geſchloſſen. Als Beigabe nur eine oxydirte Münze der Domitia Longina, Bruchſtücke von Schalen mit einſeitiger Glaſur.

Außerdem fand man noch eine Kupfermünze vom Dogen A. Mocenigo, 82 Stück türkiſche Silbermünzen, 5 Stück venetianiſche Silbermünzen.

Bei *St. Marein* fand man in der Nähe der älteren Fundſtelle einen verſchlackten eiſenhaltigen Stein, prähiſtoriſche Topfſcherben und Scherben einer Urne mit Knochenreſten.

Dann eine Münze von Conſtantin II.; bei *Groß Lupp* zahlreiche Urnenſcherben und einen gut erhaltenen lichtroth gebrannten Topf 160—175 Mm., wenig gebaucht, mit einfachem Rande; der Topf war mit einem Gemenge von Lehm und calcinirten Knochenſplittern gefüllt, Kohlen und Aſche fehlen, ſo daſs die Maſſe die lichte Lehmfarbe zeigt, auf dem Inhalte lag der Bodentheil eines zertrümmerten Topfes. Eine zweite Urne ähnlicher Größe und gleichen Inhaltes war nur ſchwarz gebrannt und mit zwei Henkeln. Das Fehlen jeder Metall-Beigabe deutet auf Armuth der Begrabenen. Die Reſte ſehr zarter Knochen deuten auf eine Kindesleiche.

Bei St. Stephan fand man eine ſolche gut erhaltene römiſche Fibel aus Bronze und eine römiſche Urne, 45 Cm. hoch.

65. Der Gemeinderath von *Salzburg* beabſichtigt die dortige Bürgerſpitalkirche (auch Pfarre) renoviren zu laſſen, auch ſoll das Innere bemalt werden. Die Kirche iſt als Bauwerk ſehr intereſſant; es iſt eine dreiſchiffige gothiſche Hallen-Kirche aus zwei Abtheilungen beſtehend, ohne ausgeſprochenes Presbyterium und gerade geſchloſſen. Die eine Abtheilung in jedem Schiffe beſteht aus drei ungleichen, 10·80 hohen Jochen, mit ſpitzbogigen Kreuz-Gewölbjochen und kräftigen Rippen, beziehungsweiſe mit vier freiſtehenden achtſeitigen Pfeilern als Gewölbeträger; der rückwärtige Theil beſteht aus je vier mit Sterngewölben verſehenen untertheilten Jochen in jedem Schiffe, wie dies Fig. 12 und 13 ver-

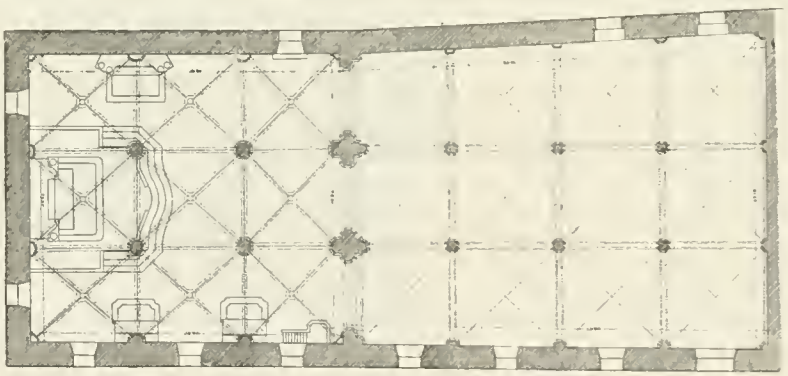


Fig. 13. (Salzburg.)

anſchaulichen. Dieſe eigenthümliche Kirche dürfte aus der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts ſtammen. Es fehlen ihr jedwede Strebepfeiler; die Außenſeite iſt ziemlich einfach; die ſpitzigen Fenſter befinden ſich bloß an der linken und Presbyterium-Seite. Immerhin aber ein hoch intereſſantes Bauwerk.

66. Correſpondent Director *Pliwa* hat der Central-Commiſſion die Aufnahme eines Getreidekaſtens in *Arriach* (Kärnten) vorgelegt, der in ſeiner Art Beachtung verdient. Die bezügliche Aufnahme, welche von

einem Schüler der k. k. Fachſchule in *Villach* angefertigt worden iſt, gibt ein ſehr gutes Bild von der Tüchtigkeit unſerer alten Zimmermeiſter, welche ſelbſt bei untergeordneten Nutzbauten nicht nur mit praktiſchem Verſtande walteten, ſondern auch ſich vom Schönheitsſinne leiten ließen.

Derlei Getreidekäſten finden ſich in Ober-Kärnten faſt bei jedem bedeutenderen Bauernhauſe, ſind aus Lärchenholz angefertigt, enthalten die Lebensmittel-Vorräthe und dienen zur Aufbewahrung von Fleiſch und Fleiſchwaaren, Werkzeugen im Erdgeſchoß, Getreide im erſten Stockwerke, Mehl, Brot und Speck im zweiten. Zur Abhaltung der Mäuſe iſt außen zwiſchen dem erſten und zweiten Stockwerke die ſogenannte Mauswehr angebracht. Intereſſant ſind an dieſen durch das Alter gebräunten Holzbauten einerſeits die ſchönen Holzverbände, dann die Architektur überhaupt und die Balcon-Anlage. Das hier abgebildete Object dürfte aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts ſtammen und ſehr gut erhalten ſein (Fig. 14).

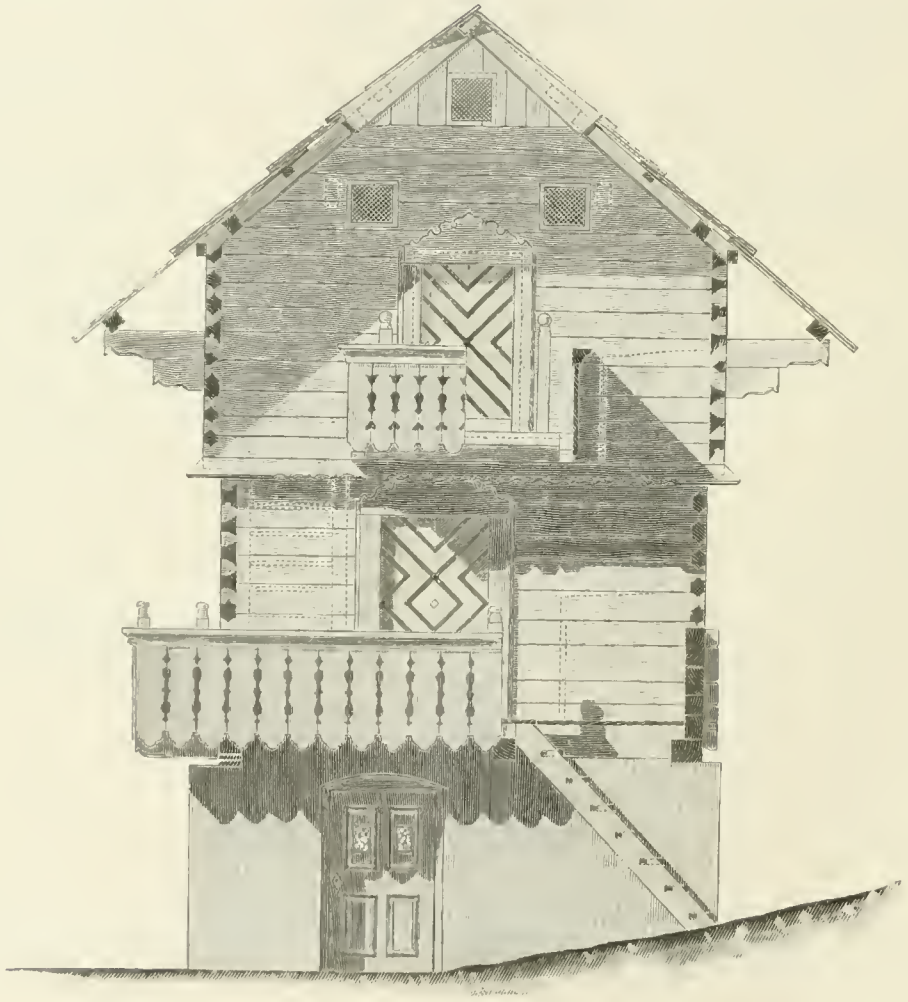


Fig. 14. (Arriach.)

67. Das Schloß Cles kommt urkundlich im 12. Jahrhundert vor und bereits damals erſcheinen die Herren *v. Cles* oder *Gloss*. Noch heutigen Tages laſſen ſich einige Bautheile mit ziemlicher Genauigkeit auf jene Zeit zurückführen. Um das Jahr 1448 iſt das Schloß faſt ganz umgebaut worden durch Georg Ritter v. Cles. Eine gründliche Reſtaurirung, verbunden mit nicht wenigen Neubauten, fällt in die Blüthezeit des Geſchlechtes, als Bernhard v. Cles Cardinal und Biſchof von Trient, war. (1514—1539.) Die künſtleriſche Ausſtattung und Vollendung kann jedoch nach der Meinung des Correſpondenten *Luigi de Campi* dem Cardinal unmöglich zugeſchrieben werden; wohl aber ſeinem Neffen *Hildebrand v. Cles*, kurze Zeit vor oder unmittelbar nach ſeiner Vermählung mit Anna von Wolkenſtein-Rodenegg. Als vor einigen Jahren das reiche Cles'ſche Familien-Archiv, um es vom Untergange zu retten, von dem Ebengenannten catalogiſirt der Biblioteca comunale di Trient bis auf Widerruf zur Aufbewahrung überlaſſen wurde, kamen bei Sichtung des reichen Materials einige, wenn auch nur dürftige Notizen und Daten über die vorgenommenen Reſtaurirungen des fraglichen Schloſſes vor; dafür aber nicht unbedeutende Anhaltspunkte über die Renovirung eines aus dem 14. Jahrhundert ſtammenden palaisartigen Baues, einſt Eigenthum der Familie Cles. Es iſt eines der intereſſanteſten des Thales, liegt im Mittelpunkte der Ortſchaft Cles, dient derzeit zum Theil als Wohnung der Gerichtsdiener und zum Theil als Gefangenhaus. Unter der biſchöflichen Herrſchaft hatte darin der Aſſeſſor ſeinen Sitz und es heißt daher noch heutzutage Palazzo assessorile. Gegenwärtig theilen ſich in das Eigenthumsrecht die Ortsgemeinde und das kaiſ. Aerar (Juſtizverwaltung). Dieſes Gebäude iſt

urkundlich im Jahre 1543 von Hildebrand v. Cles reſtaurirt und umgebaut worden, mit reichen Fresco-Malereien, getäfelten Plafonds, zierlichen Bildern, Wappen, allegoriſchen und mythologiſchen Darſtellungen im Style der italieniſchen Renaiſſance verſehen, und diente ſchon im Jahre 1547 als Winterpalais der Familie und ſpäter als Witwenſitz für Anna von Wolkenſtein. Sowohl die Fresco-Malereien, Wand-Decorationen, die Holzplafonds des Palazzo assessorile, wie die des Schloſſes Cles bekunden den gleichen Einfluß, ſind gleichen Styles und Charakters und ſtammen gewiſs von denſelben Meiſtern. Die Veranlaſſung zur Reſtaurirung des Schloſſes und dieſes Palazzo iſt auf die Vermählung Hildebrand von Cles mit Anna von Wolkenſtein zurückzuführen, denn an der Holztäfelung kommen die vereinten Wappen unzählige Male vor. Es wird urkundlich ſichergeſtellt, daſs der Umbau und die Decorirung des Palazzo im Jahre 1543 geſchah, und wenn man im Schloſſe Cles die gleiche künſtleriſche Ausſtattung findet, ſo muß man ohne weiters die Anſicht jener Hiſtoriker verwerfen, welche dem Bernhard von Cles die gänzliche Reſtaurirung des Schloſſes zuſchreiben, der zu der Zeit, wie Hildebrand Anna von Wolkenſtein heiratete, nicht mehr am Leben war. Ein anderer Umſtand ſchließt gänzlich die Möglichkeit aus, daſs die Malereien zur Lebenszeit des Cardinals ausgeführt wurden, weil man an der Hof-Façade des Schloſſes die reiche Friesdecoration, die vereinten Wappen Cles, Bisthum Trient und Brixen mit dem Cardinalshut nur dann aufnehmen konnte, nachdem Bernhard Clesius auch Biſchof von Brixen geworden war. Nun aber trifft der Todestag des prachtliebenden Cles gerade mit jenem Feſte zuſammen, wo er vom Bisthum Brixen Beſitz nahm. (Aus einem Berichte des Correſpondenten L. d. *Campi*.)

68. Conſervator *Kroutil* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs man in der Kirche zu *Břiſtev* bei *B. Brod* intereſſante alte Wandbemalungen gefunden hat. Die Kirche ſelbſt hat eine ungewöhnliche Anlage und dürfte aus dem 14. Jahrhundert ſtammen. Sie beſteht aus einem mit vier Octogon-Seiten abgeſchloſſenen Hauptſchiffe mit einem Querſchiffe, beiderſeits ebenſo abgeſchloſſen. Alles in der urſprünglichen Geſtaltung erhalten. Dieſe Räume waren Zeuge der Spuren bemalt. Das Langſchiff ſtammt aus dem vorigen Jahrhundert.

In welcher Weiſe die Malerei beſchaffen war, kann heute noch nicht beſtimmt angegeben werden, die Seiten-Capellen haben aber, ſoviel conſtatirbar, einen geradezu für Böhmen ſeltenen Gemäldeſchmuck, wahrſcheinlich noch aus dem 14. Jahrhundert. In der rechten Capelle ſieht man dargeſtellt die himmliſchen Freuden, links die Höllenpein der Verſtorbenen. Die Wandflächen dürften in vier Horizontal-Gruppen getheilt ſein, davon die dritte die bedeutſamſte iſt. Man ſieht darin rechts Maria-Schutz, die Gottesmutter ſchlägt ihren Mantel rechts um Geiſtliche links um Weltliche. Auf anderen Bildern ſieht man einen Abt, dann St. Johannes den Täufer, dann Chriſtus mit den Apoſteln, dann die Kirchenväter u. ſ. w. Zunächſt handelt es ſich darum, die Tünche von den Bildern mit Vorſicht abzulöſen.

69. Es iſt zur Kenntnis der Central-Commiſſion gekommen, daſs die Reſtaurirungs-Arbeiten an der Kirche *St. Helena* zu *Deutſchenofen* in Tyrol nunmehr vorwärts gehen. Die zum Schutze der werthvollen Fresken am Gewölbe nothwendig gewordenen Arbeiten ſind vollendet. Jene in der Vorhalle hingegen ſind noch ausſtändig. Conſervator Director *Deininger* iſt in der Lage zu conſtatiren, daſs auch die Innenwände der Kirche ganz bemalt ſind und nur jetzt unter der Tünche ſtecken. Das Bloslegen dieſer Malerei wäre der letzte entſcheidende Schritt, den die Pietät für jenes kunſthiſtoriſch wichtige Bauwerk fordert. Das Miniſterium für Cultus und Unterricht hat nun auch für das laufende Jahr eine Subvention von 500 fl. für Reſtaurirungs-Zwecke als letzten Beitrag gewidmet.

70. Conſervator *Heinrich Richlý* in Neuhaus hatte mit Schluß des vergangenen Jahres einen Thätigkeits-Bericht erſtattet, der ſehr viel Intereſſantes enthält. Zunächſt beſpricht derſelbe die als reiche Fundſtätte von prähiſtoriſchen Gegenſtänden und von Hügelgräbern bekannte Gegend von *Bechyn*. Und doch war ein gewiſſes Territorium dortſelbſt bisher ganz unergiebig an derartigen Funden geweſen; es iſt dies die Strecke von Bechin gegen das nördlich gelegene Ratay und in Süden bis zum Zuſammenfluße der Moldau mit der Lužnic bei Moldautein. Es iſt dies eine Hochebene, deren höchſter Punkt 500 M. Seehöhe nicht überſteigt. Einige Rinnſale mit ſcharfen Böſchungen durchziehen dieſes Terrain und machen es dadurch ſchwer paſſirbar.

Conſervator *Richlý* hat nun dieſe Gegend durchforſcht und iſt zu hochwichtigen Reſultaten gekommen. So fand er zunächſt Bechyn beim Orte *Hvoždan* unfern des rechten Smutna-Ufers eine Anzahl von Hügelgräbern, die aber nur mit großer Aufmerkſamkeit erkannt werden können. Am 27. Juli wurde einer dieſer Hügel angegraben. 15 Cm. unter der Ackerkrume fanden ſich zahlreiche, eng aneinander gereihte und abſichtlich in Lehm gebettete größere flache Steine, die einen Flächenraum von 5□M. decken. An der Oſtſeite Kohlen und Spuren von gebrannten Knochen. Der Ort wird „Na Hrobech“ „auf den Gräbern“ bezeichnet.

Nördlich von *Radětic* auf der Gemeindehutweide, auf einem mächtig anſteigenden Terrain befinden ſich 13 abgeflachte Hügelgräber, im Walde zunächſt noch zwei. Die Anlage iſt unregelmäßig. An dem größten Hügel wurde eine Verſuchsgrabung durchgeführt. Der Durchmeſſer des Hügels 21—24 Schritte, der Umfang an der Sohle 76 Schritte. Die Verſuchsgrabung begann auf der Oſtſeite und gab bald Funde an Thonſcherben von Gefäßreſten (Arbeiten auf der Drehſcheibe) mit Wellen-Ornament, Kohlenreſte, Aſchenſpuren. Auch ein zweiter Hügel wurde angegraben, man kam bald auf die Culturſchichte — beſtehend aus Kohle, Aſche, Gefäßſcherben und ergab ſich die Vermuthung, daſs vier Grabgefäße beſtanden hatten, von denen zwei an der Südoſt- und je eines an der Oſt- und Südſeite ſtanden. Ferner fand man eine Pferdetrenſe aus Eiſen (?). Dieſe Nekropole dürfte in das 5. Jahrhundert zu verlegen ſein. Gefäße mit Wellen-Ornament mit abſtehendem verdickten Rand treten bis ins 12. Jahrhundert hinein auf.

Zu *Hodonic* finden ſich auf einer zungenförmigen Teraſſe mit ſchroff abfallenden Rändern überall Thon- und Graphit-Gefäßſcherben mit Aſche und Kohle vermengt, ſtellenweiſe auch ſchwarze Erde dabei, auf eine mittelalterliche Anſiedlung deutend.

Weſtlich von Hodonic fand der Conſervator ein kreisrundes Hügelgrab mit einem Durchmeſſer von 10 Schritten. Bei *Dražic* ein länglich-elliptiſches (21 und 30 Schritte im Durchmeſſer), davon etwa 200 Schritte entfernt eine kleine Nekropole von 8—12 ſehr abgeflachten Grabhügeln. Bei *Kolodej* conſtatirte derſelbe 21 Hügelgräber, darunter eines mit 70 Schritten im Durchmeſſer. Die meiſten Hügel ſind arg zerzauſt, ſeit Jahren ſcheint man den Bedarf an Lehm und Steinen, gleich wie heute noch, ihnen entnommen zu haben. Nach Anlage und Form der Hügel und den Topfſcherben zufolge dürfte es ſich hier um Denkmale aus der Bronze-Zeit handeln.

Nahe der Nekropole von *Radětic* nächſt dem Herrſchafts-Walde befindet ſich eine andere Hügelgrabſtätte von ganz ungewöhnlicher Anordung. Selbe iſt eliptiſch mit einem Durchmeſſer von 1000—500 Schritten, die einzelnen Hügel folgen einander in leicht geſchweiften Bogen, meiſt in regelmäßigen Abſtänden von 80 Schritten, und zwar von Süd-Weſt gegen Nord-Weſt, Durchmeſſer 25—30 Schritte, Höhe 2—4 M., viele ſind in der Mitte muldenförmig vertieft.

Weſtlich von Bechyn an der Lužnic beim Bache Židovska conſtatirte Conſervator *Richly* eine Wallburg „Hradce“, obzwar an drei Seiten durch faſt ſenkrechte hohe Felswände beinahe unzugänglich, dennoch zu größerer Sicherheit mit ſtarken Wällen und, nach den Kohlen- und Aſchenſpuren, auch mit Palliſaden geſchützt. Ueberall finden ſich Thonſcherben von früh-prähiſtoriſcher Beſchaffenheit und Handarbeit. Hervorzuheben iſt das Fragment eines dickwandigen keſſelartigen Graphitgefäßes, Fragment eines ſchwarzen Thongefäßes mit Fingerfurchen, ein anderes mit eingeritzten Strichen — eines mit ſolchen Dreiecken, Bruchſtuck einer Schüſſel und eines mit Glimmer beſtreuten Gefaß-Fragmentes.

(Fortſetzung folgt.)

71. Als man vor etlichen Jahren einige werthloſe Seitenaltäre in der Pfarrkirche zu Untermais bei Meran entfernte, fand man hinter einem ſolchen Altare über der Menſa eine Kreuzigungsgruppe gemalt. Die an dem Gemälde betheiligten Meiſter haben ſich mit ihren Namen erhalten: Jud (aeus) Maura (cher) fecit Johannes Keller (?) de (lineavit) a dni mcccc Das Gemälde iſt gut und macht einen befriedigenden Eindruck. Engelchen, deren Fuße noch in ein langes Kleid gehüllt ſind, fangen das Blut aus den Wunden des Heilands auf. Neben dem Kreuze ſtehen, wie Conſervator *Atz* berichtet, Maria und Johannes, St. Benedict und Jacob und die Stifter mit ihrem Wappen (gekröntes Hufeiſen). Auch hinter dem entfernten Seitenaltare der anderen Seite erkannte man Reſte einer Wandmalerei, doch waren dieſelben bereits ſehr defect und nicht des Erhaltens werth.

72. Se. k. und k. Apoſtoliſche Majeſtät haben mit Allerhöchſter Entſchließung vom 2. März laufenden Jahres in Anerkennung ihrer verdienſtlichen Thätigkeit als Conſervatoren dem Director des ſtädtiſchen Muſeums Carolino-Augusteum in *Salzburg* Dr. *Alexander Petter* den Titel eines kaiſerlichen Rathes und dem Architekten *Anton Wiehl* in *Prag* den Titel eines Baurathes taxfrei allergnädigſt zu verleihen geruht.

73. Se. Exellenz der Herr Miniſter für Cultus und Unterricht hat der von Seite der k. k. Central-Commiſſion am 20. Januar 1893 erfolgten Wahl von neun Ehrenmitgliedern mit hohen Erlaſſe vom 14. April 1893 im Sinne des §. 12 des Statuts dieſer Commiſſion die hohe Genehmigung ertheilt. Zu Ehrenmitgliedern wurden gewählt:

1. Se. Durchlaucht Fürſt Johannes von und zu *Lichtenſtein* in Wien;
2. Se. Durchlaucht Fürſt Adolf Joſefph von *Schwarzenberg* in Wien;
3. Se. Excellenz Maximilian Freiherr v. *Daublebsky v. Sternegg*, k. u. k. Admiral und Marine Commandant in Pola;
4. Se. fürſtliche Gnaden Simon *Aichner*, Fürſtbiſchof zu Brixen;
5. Ihre Durchlaucht Fürſtin Marie zu *Hohenlohe-Schillingfürſt* in Wien;
6. Se. Excellenz Franz Freiherr v. *Schmidt-Zabierow*, k. k. Landeschef für Kärnten;
7. Se. Excellenz Arthur Graf v. *Enzenberg*, k. k. Sect.-Chef i. R. zu Innsbruck;
8. Herr Theodor *Mommſen*, Profeſſor der claſſiſchen Philologie und der alten Geſchichte in Berlin;
9. Cavaliere Dr. G. B. de *Roſſi* in Rom.

74. Veränderungen im Stande der Central-Commiſſion:

Zum *Conſervator* wurde ernannt:

Herain Johann, Ingenieur und Baumeiſter in Prag.

Zu *Correſpondenten* wurden ernannt:

Fiſcher Gerhard, Profeſſor am k. k. Real- und Obergymnaſium in Feldkirch

Gregerſen Ödön v., Ingenieur in Prag und

Palliardi Jaroslav, Notariats-Candidat in Znaim.

Polek Johann, Dr. Cuſtor der Univerſitäts-Bibliothek in Czernowitz.

Wieſer Joſeph, Dr., Pfarrer in Terlan.

Geſtorben ſind die Correſpondenten:

Kluge Benedict, Pfarrer in Würflach, C. O.,

Kukuljević-Sakcinski Johann, Freiherr v., Obergeſpan in Agram.

Neeb Philipp, Forſtmeiſter in Bozen.

Pichl v. Gamſenfels Karl, Ritter, Gutsbeſitzer auf Eggenwald,

Stippler Johann, Dom-Capitular in Brixen.

Die beiden bibliſchen Gemälde-Cyclen des Domes zu Gurk.

Vom Correſpondenten Dr. *Alfred Schnerich.*

III.

33. Die Verklärung, deren Darſtellung zwei Streifen übereinander vereinigt, iſt offenbar aus räumlichen Gründen auf die Weſtwand gekommen, als letztes Bild vor der Leidensgeſchichte. Das Local iſt der Gipfel eines Berges. Auf demſelben ſteht, von der rothen Wolke umgeben, in weißem Gewande Chriſtus, nach vorn gewandt, die Arme über die Bruſt gekreuzt; auf ihn zu fliegt die Taube. Ober ihm, durch einen ſchmalen Wolkenſtreifen geſchieden, iſt Gott Vater ſichtbar, mit der Rechten auf ſeinen Sohn weiſend; in der Linken das Spruchband: *Hic est filius meus dilectus* (Math. XVII, 5). Beiderſeits von Chriſtus knieen links Moſes mit ſpitzem Hut, rechts Elias mit kahlem Scheitel, beide ohne Nimbus. Ganz vorn hocken die drei Jünger mit erſtaunten Gebärden, links Johannes und Jacobus, rechts Petrus, auf Jeſum weiſend, mit einem Spruchband: *Domine faciamus hic tria tabernacula, tibi unum mo.* (Math. XVII, 4).

34. Die dritte Reihe enthält die Paſſionsgeſchichte; mehrere dieſer Darſtellungen gehören zu den bedeutendſten des Cyclus, ſind aber in ſehr ſchlechtem Zuſtand auf unſere Zeiten gekommen.

Die Reihe eröffnet die Todesangſt am Oelberge. Vor dem links anſteigenden Berge kniet Jeſus in die Höhe blickend; in den gefalteten Händen hält er ein Spruchband: *[Pater trans]fer a me calicem istum* (nach Marc. XIV, 36 Luc. XXII, 42). Rechts ſehen wir die drei Lieblingsjünger ſitzend eingeſchlafen (nur mehr in Umriſſen erkennbar), der vordere links Johannes, rechts Petrus, dahinter Jacobus. Zu ihnen tritt, die Hand redend erhoben, Jeſus. Das Spruchband neben ihm enthält die Worte: *Non potuistis una hora [vigilare]* (Math. XXVI, 40).

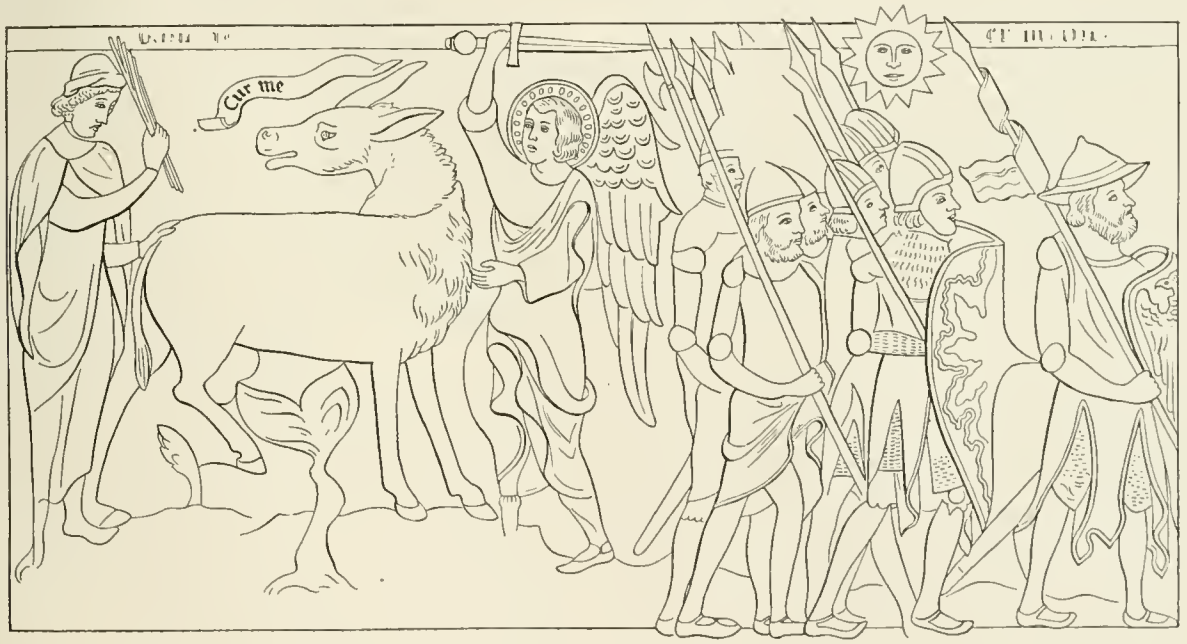


Fig. 1. (Nr. 11.) Gurk.

Im Gegenſatz zur ſtreng architektoniſch angeordneten Darſtellung der Empore, bricht ſich hier eine ganz neue Weiſe Bahn. An Stelle der Mandorla oder der Strahlen, wie es die älteren Bilder zeigen, iſt hier die ganz naturaliſtiſch behandelte rothe Wolke getreten; Moſes und Elias haben wieder ihre Nimben verloren, namentlich aber ſind die Apoſtel ganz frei gruppirt, was ſich weder vor noch nachher eingebürgert hat. Die Taube iſt offenbar den Darſtellungen der Taufe entnommen, bei der ſich auch die Worte des Vaters wiederfinden. Es iſt beachtenswerth, daſs, während ſich auf dem erſten Bilde des Cyclus das Empyreum vom Kreis zur Mandorla geſtaltet hat, dieſe hier bereits ganz weggeblieben iſt. (Fig. 3.)

Dieſes Bild lehnt ſich faſt direct an die älteſten Vorbilder an; das ſpätere Mittelalter gibt Chriſtus nur betend, ſo ſchon das Antependium in Salzburg; die älteren Darſtellungen geben dagegen Chriſtus, wie hier, durchwegs zweimal, ſo die Codices von Roſſana,[1] St. Paolo,[2] Cambridge,[3] ebenſo das Moſaik in Monreale, das Antependium in Aachen[4] u. ſ. w., auch das Malerbuch. In der Darſtellung der Jünger geht dieſe

[1] Veröffentlicht von *Gebhard* und *Harnak*, Leipzig 1880, Taf. XI.
[2] *Agincourt*, Taf. XCVI.
[3] *Garrucci*, III, Taf. 141.
[4] *Rohault*. La messe I, p. LXXXVII.

ältere Gruppe auseinander, die Mehrzahl gibt nach dem Bericht des Lucas fämmtliche Apoſtel, andere aber, wie durchwegs das ſpätere Mittelalter nach Mathäus und Marcus, nur die drei Lieblingsjünger, ſo bereits auch der Codex Roſſanenſis, welcher dieſe Scene wohl am allervollendetſten dargeſtellt hat. Wie dort ſcheint auch in Gurk gegenüber Chriſtus keine Erſcheinung dargeſtellt geweſen zu ſein, etwa das Antlitz Gottes (Antependium in Salzburg) oder deſſen Hand, (Pifsweg), da keine Spur eines Nimbus zu erkennen iſt, auch der Platz hiefür kaum ausgereicht haben dürfte.

35. Es folgt nun die Gefangennahme. Rechts im Hintergrund iſt der Eingang in den Garten, daneben

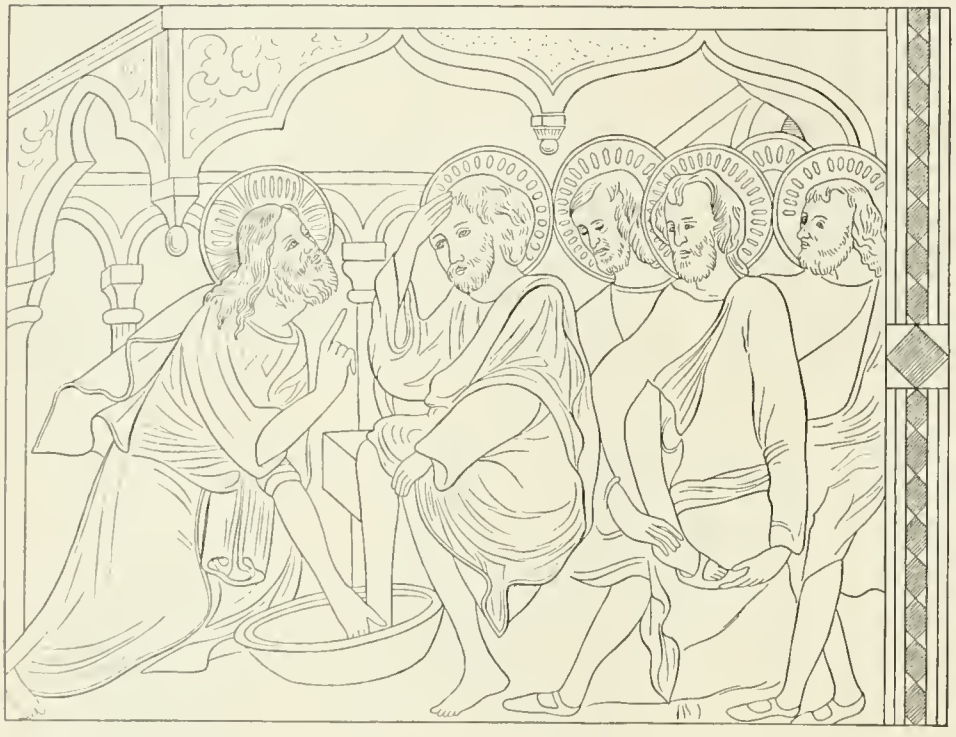


Fig. 2. (Nr. 31.) (Gurk.)

die Stadt durch eine Kuppel angedeutet. Von links iſt Chriſtus gekommen, ihm entgegen Judas in kurzem Rock (gemeine Tracht). Er nähert ſich dem Heiland gebückt, umarmt und küßt ihn. Durch das Thor ſind dem Verräther zahlreiche Schergen und anderes Volk mit Waffen und Fackeln gefolgt, und eben im Begriff, den Heiland zu ergreifen. Rechts hat Petrus den Malchus bei der Kehle erfaſst zu Boden geworfen, und holt mit dem Schwerte zum Streich gegen ihn aus.

Die Darſtellungen dieſes Gegenſtandes zeigen unter ſich verhältnismäßig wenig Verſchiedenheit; man war ſtets beſtrebt möglichſt viel durch *eine* Darſtellung anzudeuten; hier iſt dies auf ein weiſes Maß beſchränkt Die einzelne Ausführung und Charakteriſirung iſt gerade hier gegenüber anderen oft ſehr unbeholfenen Bildern, z. B. im Antiphonar, Cod. Egberti, Speculum, beſonders meiſterhaft, und kann ſich den ſchönſten dieſer Art, namentlich dem in der Arena zu Padua würdig an die Seite ſtellen. Im Kampf zwiſchen Petrus und Malchus zeigt ſich ſichtlich das Streben nach Naturwahrheit; nach dieſer Darſtellung wollte der Knecht eben Jeſum ergreifen, wird aber von Petrus gehindert.

36. *a)* Es folgt ein Bild mit zwei Scenen. Rechts eine Halle mit zwei Arcaden, die eine Ecke bilden. Unter der linken ſitzt auf polſterbelegtem Stuhle der Richter mit langem reichgezierten Purpurkleide und Mütze. Mit einem Stabe weist er auf Chriſtus, der ihm gebunden von einer Schaar Krieger vorgeführt wird. Dem Richter zunächſt ſteht eine unbärtige Perſon, über das Haupt ein Tuch gelegt, zu ihm redend.

b) Eine zweite Scene ſpielt ſich in der anderen Arcade, innerhalb des Hauſes ab. Jeſus ſitzt darin, nur theilweiſe mit einem Purpurmantel bedeckt; zwei Krieger — von dem rechts nur die Hand ſichtbar — haben über ſein Haupt Stäbe kreuzweis gelegt, während ein Dritter vor ihm niederkniet und die Hand nach ihm ausſtreckt, offenbar um ihn zu ſchlagen.

Dieſes Bild ſtellt alſo einerſeits das Verhör, anderſeits die Verſpottung Chriſti dar. Es mag bei dem erſten Anblick fraglich erſcheinen, ob hier Anas oder Pilatus gemeint ſei, doch iſt wohl der letztere anzunehmen, da das Zerreißen der Kleider nicht zu erkennen iſt, auch erſcheint Anas ſonſt durchwegs — wie oben Aaron — als Biſchof gekleidet; die ganz ähnliche Darſtellung der Biblia pauperum XX iſt als Verhör des Pilatus bezeichnet. Für Anas möchte nur der Stab ſprechen; derſelbe findet ſich z. B. im Antiphonar bei Anas, paſst jedoch auch für den Landpfleger. Die Perſon neben dieſem ſcheint aber ein Weib zu ſein, da ihre Tracht mit der der Frauen bei 17 *a* ſehr ähnlich iſt. Wird demnach als die von Pilatus Weib abgeſandte Magd zu deuten ſein (Math. XXVII, 19) was in Monreale ein eigenes Bild veranſchaulicht.

37. *a)* Das folgende Bild ſtellt eine zweigetheilte Halle vor; in denen ſich entſprechend zwei Scenen der tiefſten Erniedrigung des Heilandes dargeſtellt finden. Wir ſehen in der linken Hälfte Jeſus nur mit einer kurzen Hoſe bekleidet; ein bärtiger Krieger rechts iſt eben im Begriff deſſen langes Gewand ihm über den Kopf herabzuziehen, wodurch dieſer ganz verhüllt iſt. Ein zweiter junger Mann mit ſpitzem Hut auf der anderen Seite ſcheint ihm zu helfen.

Die Darſtellung befremdet durch ihre Seltſamkeit in nicht geringem Grade, doch laſſen ſich die Vorbilder hiefür deutlich erkennen. Das Melker Gebetbuch, ähnlich auch ein Holzſchnitt des 15. Jahrhunderts [1] geben Jeſus auf einer Leiter auf das Kreuz ſteigend; er kehrt ſich eben um, ein Scherge mit ſpitzem Hut zieht ihm ſein Gewand in gleicher Weiſe herab, nur daſs der Kopf bereits frei iſt; auf der anderen Seite ſteht ein Mann mit Hammer und Nägeln, im Begriff ans Werk zu ſchreiten. Eine ſolche Darſtellung lag dem Künſtler vor; hieraus erklärt ſich auch die nicht ganz

[1] *Eſſenwein*: Holzſchnitte des germ. Muſeums, Taf. LXXXVIII.

deutlich ausgeſprochene Geſte des Mannes links. Anderſeits iſt zu beachten, daſs über den Kopf gezogene Kleider ſich mehrfach bei anderen Scenen finden, in den Bildern der Arena beim Palmeinzug als Zeichen tiefer Demuth, noch ähnlicher bei Darſtellungen der Taufe, z. B. im Antiphonar von St. Peter in Salzburg,[1] wie auch im Gregor von Nazianz zu Paris.[2] u. ſ. w.

b) Die andere Hälfte des Bildes zeigt in der Mitte eine ſtarke Säule mit einigermaßen antikiſirendem

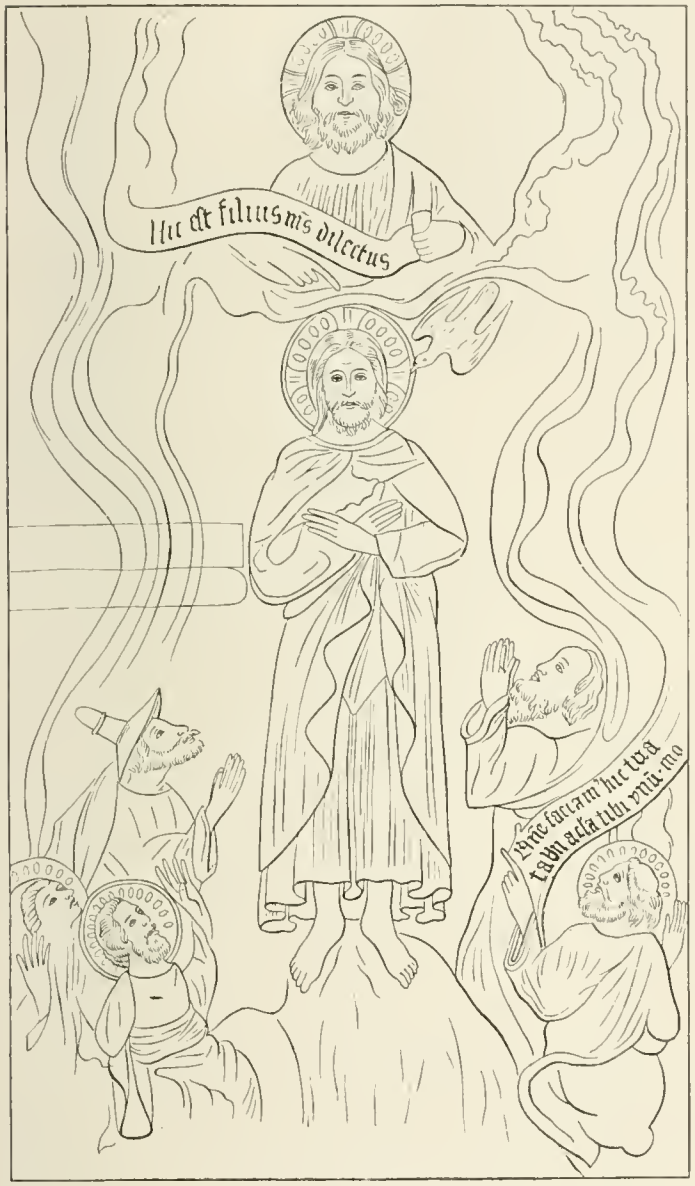


Fig. 3. (Nr. 33.) Gurk.

Capitäl. An dieſe iſt Jeſus mit den Armen gebunden. Beiderſeits von ihm ſteht je ein Jüngling in der gewöhnlichen Judentracht; ſie holen mit Geißeln zum Streich aus; der links hält noch außerdem eine Ruthe, der rechte hat Jeſus am Arme erfaſst und zerrt ihn gegen ſich.

Die allgemeine Dispoſition für dieſen Gegenſtand iſt in der mittelalterlichen Kunſt im weſentlichen ſtets dieſelbe geblieben; hier mag wiederum die ſehr auffallende Uebereinſtimmung der Details mit dem Melker Gebetbuch beſonders erwähnt werden. Am Salzburger Antependium iſt noch ein dritter Mann beigegeben, der an einem Strick zerrt, was hier in ähnlicher Weiſe der Mann rechts thut.

38. Es folgt nun die Kreuztragung, leider nur mehr in ſehr ſpärlichen und ſchwer erkennbaren Reſten erhalten. Die Scene ſpielt vor dem Thore der Stadt; links das feſte Thor aus Quadern auf Felsgrund gebaut, davor eine zweibogige Brücke mit Strebepfeilern und Zinnenbekrönung, die über den Stadtgraben auf das freie Feld führt. Aus der Stadt ſchreitet eben der Zug. Zu erkennen ſind zunächſt drei hintereinander getragene Kreuze, voran die der beiden Schächer, die nach Lucas XXIII, 32 mitgeführt wurden, ohne den obern Balken und hoch aufrecht gehalten; dahinter folgt Chriſtus, das Kreuz auf der Schulter ſchleppend, ein bärtiger Mann hinter ihm, eben aus dem Thor kommend, ſtreckt beide Arme gegen den ihm zunächſt befindlichen Kreuzesbalken aus, um Jeſus zu helfen, iſt alſo Simon von Cyrene. Von den übrigen Perſonen, welche Jeſum vorangehen, ſind nur mehr wenige Köpfe zu erkennen. Ganz rechts, ſchon halb vom Rahmen verdeckt, erblicken wir einen Mann mit Spitzhut, einen Strick haltend, an den offenbar ein Schächer gebunden dargeſtellt war; er trägt das erſte Schächerkreuz. Weiter links folgen vier in die Höhe ſehende Köpfe dicht hintereinander, dahinter unmittelbar vor Chriſtus ein zweiter Mann mit Spitzhut geradaus blickend, offenbar das andere Schächerkreuz tragend.

So geläufig manche Details dieſer Darſtellung ſind, wie Chriſtus und Simon, Stadtthor und Brücke, ſind anderſeits die zwei getragenen Kreuze der Schächer ganz beſonders auffallend. Die Abſicht des Künſtlers war offenbar, die ſchweren Leiden Chriſti im Gegenſatz zu den weit geringeren der Schächer darzuſtellen. Chriſtus trägt ſein Kreuz mühſam auf den Schultern, Simon hilft ihm in gewohnter Weiſe nur wenig (als Compromiſs zwiſchen den Synoptikern und Johannes[1]), während die beiden anderen Kreuze viel höher, alſo leichter, dazu nicht von den Verbrechern ſelbſt, ſondern von den Schergen getragen werden. Der Künſtler hat alle ziemlich differirenden Berichte hier vereinigt und ſeine Aufgabe trefflich gelöst; jedenfalls gehört dieſe Darſtellung zu den bedeutendſten des Cyclus. Ich habe das Schächerkreuz ſonſt nur auf *einer* Darſtellung dieſes Gegenſtandes gefunden, nämlich im Cyclus von S. Gimignano,[1] wo wir eines derſelben, wie hier halb vom Rahmen verdeckt, erblicken.

39. Das folgende Bild der Kreuzigung nimmt nicht nur den ſchmalen Raum dieſer, ſondern auch den entſprechenden der unteren Reihe ein. Leider iſt faſt nur mehr die obere Hälfte, und auch dieſe nur fragmentariſch erhalten, in den Details aber noch ziemlich ſicher erkennbar.

Der dunkle Hintergrund deutet auf Nacht. In der Mitte hängt der Heiland am Kreuze; er hat ſein Haupt geneigt und die Augen geſchloſſen. Seiner Seite entſtrömt bereits das Blut. Beiderſeits von ihm, aber viel niedriger und kleiner, ſind die beiden Schächer in verrenkter Stellung an das Kreuz gebunden (nur mehr in Umriſſen zu erkennen). Ober dem Kreuze des

[1] Mitth. der Centr.-Comm., 14. Taf, 24.
[2] *Bordier:* Manuscrits Grecs de la bibliothèque National, p. 140.

[1] Vgl. oben, bei *Job.* Die viel ſpäteren Darſtellungen dieſes Gegenſtandes an den Chorſtühlen von St. Stephan in Wien (*Hg*, Mitth. des Wiener Alterthumsvereins B. 13, S. 18) von Jahre 1484 u. a., kommen hier nicht in Betracht.

Schächers links (von Chriſtus rechts) ſchwebt ein nimbirter Engel, der deſſen Seele, ein betend zu Jeſum gewendetes Figürchen, in Empfang nimmt. Alles übrige iſt verſchwunden.

Die letzte Bildfläche der Südwand iſt offenbar für *dieſe* Darſtellung ſo ſchmal geſtaltet worden; die obigen Bilder waren dadurch ſehr verkürzt, während dieſes vorliegende, wie die Reſte zeigen, ſehr ausgeführt war.

Im Vergleich zu den anderen überaus zahlreichen Kreuzigungsbildern ſcheidet ſich zunächſt eine bedeutende, ja die weit größere Zahl, dadurch aus, daſs dieſelben nicht die Schächer darſtellen, ſo die Salzburger Monumente durchwegs. Drei Kreuze finden ſich dagegen auf Sarkophagen, weniger auf Moſaiken; in Deutſchland auf einigen Buchdeckeln, ebenſo im Cod. Egberti, meiſt ſehr ſchwerfällig. Nahe verwandt mit der Gurker Darſtellung ſind dagegen die ſpäteren mittelitalieniſchen Wandgemälde, namentlich die der älteren Sieneſiſchen Schule, um die wichtigſten zu nennen: in der Cap. degli Spagnioli in Florenz, Campo Santo zu Piſa, St. Gimignano,[1] in der Unterkirche von Aſſiſi.[2] Im 15. Jahrhundert werden auch in Deutſchland ſolche ausführliche Kreuzigungsbilder beliebt. Wie aus dem Vergleich mit dieſen im Ganzen ſehr übereinſtimmenden Gemälden hervorgeht, können wir uns das Gurker Bild folgendermaßen ergänzen: Ueber dem Kreuze war die Inſchrifttafel angebracht, etwas höher zu beiden Seiten Sonne und Mond. Der gute Schächer blickte ſterbend auf Chriſtus, ſeinem Munde entſchwebt die Seele, der böſe Schächer war abgewendet, ſeine Seele holte der Teufel. In der unteren Hälfte des Bildes war der Berg angegeben; die Fläche bot für die verſchiedenen Gruppen reichlich Raum.

40. Das folgende Bild, das erſte der unterſten Reihe, iſt übertüncht, theilweiſe auch durch den eingefügten Grabſtein zerſtört. Sichtbar ſind nur in der Mitte nebeneinander drei Nimben von Geſichtern welche nach rechts abwärts blicken. Es iſt ſchon aus dieſen kargen Reſten, noch mehr durch die Einreihung des Bildes zwiſchen Kreuzigung und Auferſtehung kaum zweifelhaft, daſs hier die ſog. „Pieta“ oder Grablegung dargeſtellt war. Näheren Aufſchluß hierüber bietet der Vergleich mit verwandten Darſtellungen; ein flüchtiger Blick durch dieſelben — einerlei ob Pieta oder Grablegung — zeigt, daſs ſich faſt durchwegs dasſelbe Schema findet, ſo die Pieta des Martyrologium im Vatican, die in Aſſiſi, ferner die Grablegung am Salzburger Antependium und im Antiphonar. Wie oben bei Lazarus nimmt in den beiden letzteren Darſtellungen den Vordergrund der Sarkophag ein; ſo war es unzweifelhaft auch hier. Chriſtus lag mit dem Kopf nach rechts (Nimbus nicht mehr erhalten), der nächſte (erhaltene) Nimbus gehörte Maria an, die vom Schmerze überwältigt ihren Sohn umarmte, der weitere der Magdalena, der letzte dem Johannes. Links dürfte an den Sarg Joſeph von Arimathäa getreten ſein, die Füße des Heilands haltend (wie gewöhnlich ohne Nimbus). Nicht angegeben war im Hintergrund das leere Kreuz, welches ſich z. B. am Antependium zu Salzburg findet, da kein Raum hiefür vorhanden war.

41. Die unterſte Reihe wird durch die Grablegung eingeleitet, um die folgenden Bilder, welche die Verherrlichung Chriſti behandeln deſto wirkſamer hervortreten zu laſſen. Es folgt nun die Auferſtehung. Der wie vorher die Breite des Bildes einnehmende Sarkophag iſt geöffnet, der Stein links vorn ſchräg angelehnt. Im Sarkophag ſteht der Heiland. Er blickt feierlich nach vorn, die Rechte hat er ſegnend erhoben (nicht mehr ganz erhalten), in der Linken hält er die Siegesfahne mit Kreuz. Vor dem Sarkophag erblicken wir einen Krieger mit Hellebarde, eben aufblickend; die linke Seite des Bildes iſt übertüncht, dadurch der andere Krieger verſchwunden (Fig. 4).

Selten findet man die Auferſtehung, das glorreichſte Wunder aus dem Leben Jeſu, erhabener dargeſtellt als hier. Die Anordnung iſt übrigens eine ſehr normale, ſtimmt namentlich mit dem Relief an der Thüre der Vorhalle, aber auch den Salzburger Bildern ſehr genau überein.

42. Im Vordergrund wieder der Sarkophag mit angelehntem Stein. Ein Linnen hängt über die rückwärtige Wand desſelben. Von hinten ſind links drei Apoſtel, rechts die drei Frauen, alle mit Nimben herangetreten. Der vorderſte, Petrus, bückt ſich über die

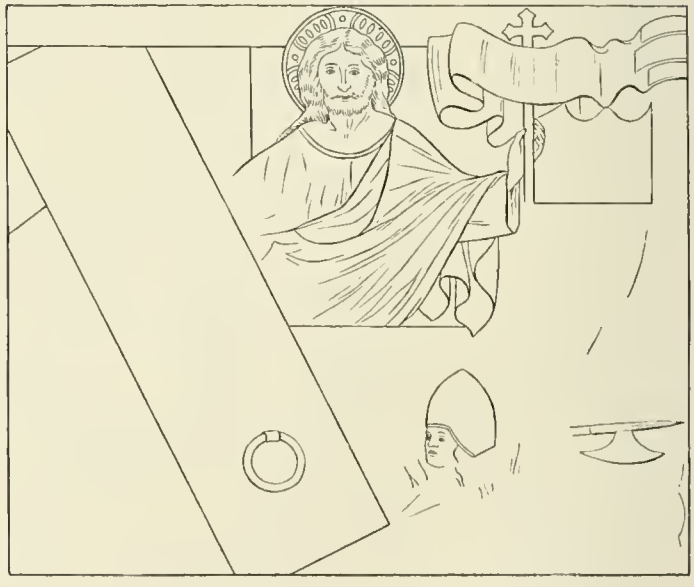


Fig. 4. (Gurk.)

Oeffnung und hält die Hand gegen das Linnen, um es zu durchſuchen; den Blick hat er fragend gegen die Frauen gerichtet. Die beiden anderen Apoſtel, welche anſcheinend erſt in die Grabeshöhle hinabſteigen — das Local iſt übrigens weiter nicht angegeben — ſehen erſtaunt zu. Die Frauen tragen Salbgefäße; die vorderſte ſpricht mit Petrus, die zweite ſieht in das Grab, die dritte hört zu. Ein Inſchriftband über den Apoſteln enthält die Worte: *Non est hic quem queritis* (vgl. Math. XXVIII 5, Marc. XVI, 6 Luc. XXIV 5). Die Darſtellung vereinigt hier in ſehr origineller Weiſe die Berichte der Synoptiker mit dem des Johannes. Die übrigen Bilder dieſes Gegenſtandes folgen durchwegs nur den erſteren, indem ſie einerſeits, wie hier die drei Frauen, anderſeits aber den Engel am Sarkophag geben, ſo Duccio's Dombild in Siena, Monreale, die Salzburger Bilder, etc.

Die Apoſtel ſind mir bei dieſer Scene in dieſer Weiſe nie untergekommen; die Gruppe erinnert augenſcheinlich an die ſpäter ſo häufigen Darſtellungen

[1] Vgl. oben. Dieſe Darſtellung nimmt gleichfalls zwei Streifen ein. Siehe auch unten.

[2] *Thode*, a. a. O., 278.

der Himmelfahrt Mariä, fo namentlich der in das Grab taſtende, dabei in die Höhe ſehende Petrus. Der Engel fehlt, doch iſt der Inhalt des Schriftbandes deſſen Worten nachgebildet; derſelbe iſt alſo wohl unſichtbar gedacht; keineswegs gehört das Band einer der dargeſtellten Perſonen an. Jedenfalls iſt die Darſtellung durch Combination entſtanden.

43. Eigenthümlich erſcheint es, dafs erſt jetzt, unmittelbar vor der Himmelfahrt, die Höllenfahrt eingereiht iſt. Dieſes wie die folgenden Bilder haben ſehr gelitten. Wir erkennen noch rechts eine Höhle, davor die offene Pforte. In der Höhle wird zwiſchen Flammen ein Teufel ſichtbar. Von links kommt Chriſtus; er hält in der Linken hocherhoben die Siegesfahne gegen die Höllenpforte, offenbar um ſie einzuſtoßen. Aus dieſer kommen Adam und Eva; beide zeigen freudiges Erſtaunen; Eva verbirgt ſich ſchüchtern hinter Adam, deſſen Rechte Jeſus erfaſst hat.

Den Abſtieg Chriſti in den Limbus erwähnt zwar nicht die Bibel, wohl aber das apoſtoliſche Glaubensbekenntnis; ausführlich beſchreibt denſelben die apokryphe Schrift: Descenſus Chriſti ad inferos,[1] dem die Darſtellungen ziemlich genau folgen.

44. Von der Himmelfahrt iſt nur die oberſte Partie erhalten. In der Mitte ſchwebt Chriſtus empor, in der lichten Wolke verſchwindend, nur mehr der Saum ſeines Kleides und die Füße ſind ſichtbar. Zu beiden Seiten, zu äußerſt des Bildes erblickt man noch mehrere Nimben der Apoſtel, von den Geſichtern hat ſich nur mehr der jugendliche Kopf des Johannes rechts erhalten; er blickt dem entſchwebenden Heiland nach. Die Darſtellung folgt dem ſpäteren Typus, der ſich bereits an der Thüre von Gurk, dem Verduner-Altar, ſowie am Salzburger Antependium findet. Die Compoſition ſcheint hier ſehr ausführlich geweſen zu ſein; die Mitte dürfte der Hügel mit den Fußſtapfen eingenommen haben (Salzburger Antependium), ſeitlich davon die zwei Engel; die Apoſtel um den Hügel gruppirt, etwa wie im Melker Gebetbuch.

45. Als letztes Bild folgt an der Weſtwand die Ausgießung des heiligen Geiſtes. Wir erkennen nur mehr in der Mitte oben die ſchwebende Taube, links davon ſieben, rechts ſechs Nimben von zwei gegen einander gerichteten Perſonengruppen. Die Farben ſind gänzlich verſchwunden. Unter den Perſonen befanden ſich demnach außer den Apoſteln Maria und — dem Bericht der Apoſtelgeſchichte vorgreifend — Mathias. Die Ausgießung war durch die Taube angedeutet, wohl möglich auch durch Flämmchen über den einzelnen Häuptern. Für Streifen, die ſich gewöhnlich finden, erſcheint der Raum zu klein. Die Apoſtel ſaßen offenbar am Hauſe oben, was aus der hohen Stellung der Nimben hervorgeht; dies zeigt auch die Darſtellung an der Thüre der Vorhalle. Dort wie hier bildet dieſe Scene den Schluß der Reihe. Wahrſcheinlich waren vor dem Hauſe auch die Leute abgebildet, welche das wunderbare Brauſen (Act. II 2) belauſchen, wie z. B. im Cod. Egberti.

Wir gehen nun von der Einzelbetrachtung zur allgemeinen über, um daraus weitere Schlüße über die Entſtehung des Werkes, worüber uns leider keine Inſchrift, noch ſonſt eine Nachricht direct belehrt, ziehen zu können.

Was zunächſt die Anordnung wie Auswahl der Bilder betrifft, unterſcheidet ſich unſer Cyclus von den im ſpäteren Mittelalter weitaus am häufigſten zu findenden vor allem weſentlich dadurch, dafs hier die altteſtamentlichen Gegenſtände denen des neuen nicht einzeln, ohne Rückſicht auf chronologiſche Anordnung beigegeben ſind, wie dies auch die Thüre der Vorhalle zeigt; unſer Cyclus geht vielmehr wieder auf den Gebrauch der alt-chriſtlichen Kirche zurück. Der alte Bund iſt vom neuen getrennt und in chronologiſcher Reihe geordnet und ſo als Ganzes dem neuen Bunde gegenübergeſtellt. Auch die Anordnung der Bilder in mehreren Reihen findet ſich ſchon früh z. B. in Monreale in zweien, in noch mehreren auf Antependien, Miniaturen u. dgl.

Dem vorgeſchrittenen Mittelalter aber gehört die Zweitheilung des alten Teſtamentes in ante legem und sub lege an, welche ſich am deutlichſten am Verduner-Altar, freilich in der anderen Anordnungsweiſe findet.[1] Die weitere Theilung der oberen Hälfte des alten Teſtamentes, etwa in Ur- und Patriarchen-Geſchichte, erinnert einigermaßen an Monreale, wie auch an die Gruppeneintheilung an den Kuppeln der Vorhalle von St. Marco in Venedig. Die Scenen aus dem Leben der Patriarchen ſind darnach gewählt, dafs dieſelben mit ihren Söhnen dargeſtellt ſind.

Am augenſcheinlichſten aber zeigt ſich das vorgeſchrittene Mittelalter in dem deutlich ausgeſprochenen Beſtreben, das alte Teſtament bis zur Erſcheinung Chriſti fortzuſetzen, was übrigens auch in dieſer ſpäten Zeit ſich nicht häufig findet. Die Aneinanderreihung iſt hier weniger chronologiſch, als nach Gruppen geordnet.

Auf die noch ganz chronologiſch geordneten Darſtellungen aus der Richter- und Königsgeſchichte folgen die Lehrgedichte Job und Tobias; in der folgenden Reihe nach der Lücke von drei Darſtellungen, Heldenthaten von Frauen: Eſther, Joſabeth (?), Judith, dann verdienſtvolle Männer und Propheten: Matathias, Elias, Eliſäus. Beiläufig genommen ſcheint, wie bemerkt, bei den unteren Streifen das babyloniſche Exil der Trennungsgrund geweſen zu ſein. An die ältere Anordnungsweiſe erinnert anderſeits, dafs beim alten Teſtament je zwei Darſtellungen in *einer* Umrahmung vereinigt ſind. Dies findet ſich in den älteſten Cyclen, z. B. der Wiener Geneſis, ſowie in den Moſaiken von Maria Maggiore zu Rom. In beiden ſind je zwei Scenen übereinandergeordnet, die Bilder aber nicht unmittelbar aneinander gerückt, wie bei unſerem Cyclus. Durch die unmittelbare Aneinanderreihung wurde bei unſerem Cyclus die chronologiſche Aufeinanderfolge ſtärker betont, daher die Darſtellungen paarweiſe *nebeneinander*, aber doch in je eine Bildfläche geſetzt. Hier wie dort gibt es aber auch Darſtellungen, die den Raum zweier Streifen übereinander umfaſſen. Beim neuen Teſtament iſt dieſe paarweiſe Aneinanderfügung faſt durchwegs aufgegeben, die Gegenſtände übrigens gleichfalls gruppenweiſe geordnet, nämlich in Jugendgeſchichte, Wunder- und Lehrthätigkeit, ferner Leidensgeſchichte und Verherrlichung. Nach den Streifen ſind übrigens nur die beiden letzteren Gruppen geſchieden.

[1] *Tiſchendorf*: Evangelia spuria. S. 376 f. Ueber Darſtellungen dieſes Gegenſtandes vgl. *Springer*: Ikonographiſche Studien. Mitth. der Centr.-Comm. V, S. 132.

[1] Vgl. *Heider*, a. a. O., S. 27, Anm. 2.

Bei dieſer ſo eigenthümlichen Anordnung wie Auswahl fragt es ſich zunächſt wohl, welche Einflüße ſich hiebei geltend gemacht haben. Daſs die Bibel nicht allein zu Rathe gezogen wurde, iſt bereits oben bemerkt, und hiefur die hiſtoriſch-exegetiſchen Schriften der Dominicaner[1] als litterariſche Quelle nachgewieſen worden. Wie im einzelnen, zeigt ſich dieſer Einfluß auch im allgemeinen, am deutlichſten wohl in der ausführlichen Behandlung der ſpäteren Schickſale des auserwählten Volkes. Daſs die Dominicaner-Litteratur auf das Domſtift Einfluß ausübte, erklärt ſich hinlänglich aus dem Umſtand, daſs im benachbarten Frieſach ein großer Convent dieſes Ordens beſtand, von deſſen einſtiger Bedeutung die erhaltenen Monumente noch heute beredtes Zeugnis geben. Direct benützt ſcheint übrigens keine Quelle zu ſein; vielmehr mag ein gelehrter Geiſtlicher des Domſtiftes, vielleicht wohl auch unter Beihilfe eines Dominicaners das Programm entworfen, die Bibelſtellen zuſammengeſucht, ſowie die erläuternden Sätze ſelbſtändig verfaſst haben. Nur ſo dürften ſich die oft ungenauen vielfach auch eigenthümlich gewählten Citate z. B. bei Balaam, Ezechias, Joſias, ebenſo aber auch die willkürliche Aneinanderreihung vieler Scenen des neuen Teſtamentes, die wie bemerkt, mehr gruppenweiſe als chronologiſch iſt, erklären. Ganz beſonders beachtenswerth iſt es, daſs die Höllenfahrt erſt nach der Auferſtehung eingereiht iſt, wie ſich dies auch im speculum des Vincenz von Beauvais lib. VII, Cap. 50 findet. Für die Auswahl einzelner Gegenſtände mochte nebenbei wohl auch das Vorhandenſein von Vorbildern beſtimmend geweſen ſein, welche wie gezeigt oft ſehr mechaniſch benützt wurden.

Bei der Betrachtung der einzelnen Darſtellungen ergaben ſich zwei Seiten als beſonders einflußreich. Zunächſt die Kunſt der Erzdiöceſe Salzburg im weiteſten Sinne, nicht minder ſtark aber war auch die Einwirkung von mittel- und unter-italieniſchen Vorbildern bemerkbar, namentlich bei den auch ſonſt häufig vorkommenden Darſtellungen.[2] Die Salzburger Denkmäler ſtehen allerdings auch mit Italien in Beziehung, die Gurker Bilder gehen aber, obſchon augenſcheinlich junger, nicht ſelten auf viel frühere Typen zurück, was ſich namentlich bei der Geburt Chriſti (21) und dem Oelberg (34) gezeigt hat. Am deutlichſten aber gibt ſich der italieniſche Einfluß im Ornament zu erkennen. Blauer Grund mit goldenen Sternen war in Italien für Deckenbemalung ganz beſonders beliebt, dazu kommen noch die der Antike entlehnten Kränze an der Decke, ſowie das dem Moſaik nachgebildete Rahmenwerk, welches ſich namentlich in der alt-ſieneſiſchen Schule oft ganz gleich findet, z. B. in Aſſiſi, Campo Santo zu Piſa, St. Croce in Florenz, St. Gimignano.[3] Im letztgenannten Cyclus nimmt die Kreuzigung wie hier zwei Streifen übereinander ein. Entſprechende Beziehungen haben ſich vielfach in Detail, namentlich bei Gideon, der Kreuztragung etc. gefunden. Daſs mittel-italieniſche Künſtler nach Gurk kamen beweiſt die Hochaltar-Menſa,[4] welche reiches Cosmaten-Moſaik aufweiſt. Vollkommen anderer Art, ſowohl in der Zeichnung wie Technik, ſind die Ornamente der Empore. Nur die grüne Einrahmung des blauen Grundes erinnert an dieſes Vorbild, findet ſich übrigens auch anderweits, namentlich in Miniaturen keineswegs ſelten.

Es iſt am Werke ſelbſt ſehr deutlich zu erkennen, daſs daran mehrere Hände gearbeitet haben. Schon oben wurde bemerkt, daſs die Söhne des Noah auffallend ſchlecht gezeichnet ſind; dazu kommen noch andere Merkmale an einzelnen Bildern, ſo die häufig vorkommenden dürren knochigen Beine z. B. bei Moſes (9), Ezechias, Joſias (13), Tobias (14) u. ſ. w.; anderſeits finden ſich nur bei Gabriel, Joſias und Ezechias genetzte Schuhe, ſonſt wenigſtens weiter nicht erhalten. Auch ändert ſich, wie ſchon in der Einleitung bemerkt, im neuen Teſtament das Colorit nicht unmerklich. Die verſchiedenen Hände mögen wohl vielfach am ſelben Bilde gemalt haben.

Der älteſte Theil des Gemäldeſchmuckes ſind unzweifelhaft die Medaillons über dem Portalbogen. Sie erinnern noch ganz an die altchriſtliche Decorations-Weiſe, z. B. an das Moſaik am Triumphbogen von St. Sabina in Rom (5. Jahrhundert),[1] wo den beiderſeitigen Abſchluß der Medaillons gleichfalls je ein leeres halbes bildet. Mit den Medaillons der Empore (vollendet vor 1258) haben ſie dagegen ſo wenig als möglich gemein; von den übrigen Gemälden der Vorhalle unterſcheiden ſie ſich ſehr deutlich dadurch, daſs ſie nicht vergoldete, ſondern farbige Nimben zeigen. Da der Portalbogen ſchon urſprünglich für Bemalung beſtimmt war, könnte der heute vorfindliche Schmuck immerhin vor der Schließung der Vorhalle entſtanden ſein. Weiter wurde nach wohlüberdachtem Plane die Decke und dann das alte Teſtament gemalt. Das Rahmenwerk zeigt hier durchwegs eine ſehr ſorgfaltige Ausführung; farbige Scheibchen unterbrechen das ſchwarz-weiß-rothe Muſter, deſſen Hilfslinien in den naſſen Kalk eingeritzt wurden. Die Darſtellung ſchneidet in der oberſten Reihe in das Rahmenwerk ein. Beim neuen Teſtament iſt das Rahmenwerk viel oberflächlicher gemalt. Statt der Scheibchen finden ſich hier ſchwarze über Eck geſtellte Quadrate, deren Mitte ein rother Stern einnimmt. Die Darſtellung hält ſich hier durchwegs innerhalb des Rahmens, es geſchieht ſogar ſehr oft, daſs derſelbe Figuren halb verdeckt.

Zur Beſtimmung der Entſtehungszeit iſt vor allem die Füllmauer zu betrachten, die, wie oben gezeigt, vor Beginn der Bemalung entſtanden iſt. Die Maßwerke weiſen durchwegs reine geometriſche Conſtruction auf, am Portal iſt das Birn-Profil angewendet, Merkmale, die ſich im 14. Jahrhundert finden, ſich aber im folgenden verlieren.[2]

Entſprechend erſcheint auch die Architectur auf den Gemälden ſelbſt. Im großen Ganzen ſehen wir hier die romaniſchen Formen noch nicht vollſtändig überwunden, was namentlich an dem älteren Theile hervortritt. Der Rundbogen findet ſich noch häufig (8, 12, 16 u. ſ.); manches, wie bemerkt, erinnert direct an ältere Vorbilder, z. B. der Unterbau der Throne des David und Saul (12) an das Salzburger Antependium, die Thürmchen an der Hülle bei Matathias' Tod an die

[1] Vgl. hierüber *Hergenröther*, Kirchengeſchichte Bd. I, S. 982, dazu Bd. III, S. 320, auch *Piper*: Monumentale Theologie, S. 578 f.

[2] Vgl. hierüber auch *Schnaase*: Zur Geſchichte der öſterreichiſchen Malerei. Mitth. der Centr. Comm. VII, S. 206.

[3] Ganz anderer Art ſind die gleichfalls dem Moſaik nachgeahmten Ornamente an den Gemälden des Avanzi zu Padua u. a.

[4] Vgl. *meine* Arbeit, in den Mitth. der Centr. Comm. N. F. 15, S. 64 f.

[1] *Garrucci*, IV. Bd. Taf. 209.

[2] Vgl. die ganz ähnliche Conſtruction der Portale und Fenſter an der Kirche zu Straßengel in Steiermark. *Weiſs*, Mitth. der Centr.-Comm. I, 95 f. *Graus*: Kirchenſchmuck 1883 Nr. 2, f. u. a.

Architecturen der Gemälde im Braunſchweiger Dom[1] u. ſ. w. Die dünnen Säulen kommen in dieſer Art gleichfalls, nur mit etwas reicheren Capitälen, in Miniaturen des 12. und 13. Jahrhunderts vor, z. B. im Melker Gebetbuch. Doch findet ſich die Gothik ſchon ausgeſprochen in den Rippengewölben mit Schlußſtein (7), ſowie den Balken am noch rundbogigen Bau (5). Die Naſenbildung zeigt ſich anfangs nur ſchüchtern (7). Erſt im neuen Teſtament entwickelt ſich die Gothik deutlicher, zunächſt am Ciborium (23). Die Throne, die vorher ſehr einfach waren, werden nun mit Säulchen verziert (22), bei 29 tritt ſogar der Eſelsrücken auf, der ſich weiter 31 findet. Am ausgebildetſten zeigt ſich die Gothik an dem Stadtthor und der Brücke (39). Die Bogen ſind zwar wie bei Nutzbauten gewöhnlich auch hier rund, dagegen die Strebepfeiler vollkommen entwickelt. Den Charakter der Früh-Gothik trägt auch das Stoffmuſter an den Ueberzügen der Altäre (7, 13, 23).[2] An die romaniſche, und ſpeciell italieniſche Kunſt erinnert, wie oben bemerkt, das Rahmenwerk, welches ſich in dieſer Art wohl nicht über das 14. Jahrhundert hinaus findet, und auch an den 1435 vollendeten Maria-Saaler Bildern ſowie in dem vielleicht einige Jahrzehnte ſpäteren an der Außenſeite des Chores der Kirche zu Lieding[3] ganz anders, nämlich als Maß- und Rankenwerk geſtaltet iſt. Auf das nicht zu ſehr vorgeſchrittene 14. Jahrhundert weiſen auch die Coſtüme. Männer und Frauen tragen enge Aermel mit Knöpfen (8) oder Verſchnürungen (9), darüber das Obergewand mit langen Aermeln. Die Schuhe erſcheinen hoch, oder nieder, bisweilen auch genetzt (vgl. o.). Radſporen ſind bereits vorhanden, dieſe zeigen große Räder an ſehr kurzen Stielen und ſind durch Riemen befeſtigt (22). Die Judenhüte haben noch eine ganz einfache ſpitze Form, anders am Faſtentuch.[4] Sehr lehrreich endlich iſt der Vergleich der Inſel des Aaron mit dem an den Bildern der Empore und der des Hohenprieſters auf dem weiter unten zu betrachtenden Faſtentuch (Nr. 80) vom Jahre 1458. Es zeigt ſich, daſs die Vorhalle gerade die Mitte der Entwicklung einnimmt. Die Mitren der Empore ſind ganz nieder mit geraden ſtumpfen Spitzen, die des Faſtentuches ſtark ausgebaucht und überaus hoch, die der Vorhalle dagegen nur ganz mäßig. Etwas niedriger noch geſtaltet ſind die Mitren der Heiligen auf den jedenfalls ziemlich gleichzeitigen Glasgemälden der Vorhalle.

Eigenthümlich unvollſtändig, wie bemerkt, erſcheint die Bewaffnung,[5] doch immerhin erklärlich, da der Künſtler an den geiſtlichen Höfen in Gurk, Frieſach und Straßburg ebenſoviel Söldner als Ritter geſehen haben mochte.

Durchwegs finden wir den Ringelpanzer, und zwar nicht ohne Verſtärkung durch Platten an Gelenken und Achſeln, die ſich im Laufe des 14. Jahrhunderts allmählich einbürgern. Ueber den Panzer iſt das bereits ſehr ausgezackte Waffenhemd gelegt. Der Helm iſt ſpitz, oft ſehr hoch (35, 36), der Wangenſchutz findet ſich nur einmal (16) und zwar bereits aus Schmiedeeiſen mit dem Helm verbunden als „große Keſſelhaube“; die Beckenhauben fehlen durchwegs. Das Salzburger Antependium[1] ſtellt die Krieger durchwegs noch vollgerüſtet und mit Beckenhauben dar, erweiſt ſich hiermit alſo älter (Erzbiſchof Friedrich III. 1315—1338). Wie wir am Panzer keine ſonderlich vorgeſchrittenen Formen finden, zeigt namentlich der Schild (11) durchwegs eine verhältnismäßig noch ſehr frühe Form, nämlich groß, lang und ausgebaucht.[2] Alle dieſe Merkmale weiſen uns auf das 14. Jahrhundert.

Die Inſchriften möchten beim erſten Anblick faſt für ſpätere Zeit ſprechen. Wir finden bereits durchwegs die Minuskel angewendet, und zwar mit ziemlich ſtark gebrochenen Schäften. Im Vergleich mit anderen, namentlich denen des Faſtentuches (1458), gibt ſich jedoch auch hier ganz deutlich der ältere Charakter kund.[3] Die großen Buchſtaben zu Anfang eines Satzes ſind noch ſehr regelmäßig gebildet, die I-Striche kommen nur zur Unterſcheidung mehrerer gleichartigen Schäfte vor, U-Striche und I-Punkte fehlen noch gänzlich; wir werden ſie am Faſtentuche finden. Die nach aufwärts gebogenen Kürzungsſtriche weiſen gleichfalls auf frühere Zeit; Verſchränkungen von Buchſtaben ſind ganz vereinzelt. Sehr beachtenswerth, weil ganz an moderne Kürzungsart erinnernd, iſt die oftmals ſich wiederholende Erſcheinung, daſs in dem Falle, als der Raum nicht mehr die volle Schreibung eines Citates erlaubt, dasſelbe mitten im Wort abbricht und die Kürzung durch einen Punkt am Ende bezeichnet iſt.

Der Beſteller des Werkes kann leider nur vermuthet werden. Jedenfalls war es einer der Pröpſte des Domſtiftes, die durchwegs die geiſtigen Urheber der ſpäteren Kunſtwerke des Domes ſind. Die äußeren Merkmale des Cyclus wieſen uns auf die Mitte des 14. Jahrhunderts, zu welcher Zeit ſich das Domſtift, welches unter Biſchof Heinrich III. († 1326)[4] ſehr heruntergekommen, durch eine Reihe kluger Biſchöfe und Pröpſte, unter welchen letzteren Georg von Teutendorf (1347—67) hervorragt, erholte und zu neuer Blüthe gelangte. Mit dem Domſtift war auch die Kirche und ihre Ausſtattung ſehr herabgekommen. In einer Urkunde vom 18. November 1333 bezeugt das Domcapitel die Verbeſſerungen des Biſchofs Gerold (geſtorben am 9. December 1333), beſpricht aber auch ebenſo eingehend den herabgekommenen Zuſtand unter deſſen Vorgänger Heinrich.[5] Die Verbeſſerung der Gebäude dauerte jedenfalls noch lang fort, eine Urkunde vom 6. Juni 1354[6] erwähnt gleichfalls die ſchadhaften Gebäude, doch konnte Propſt Georg ſchon an

[1] A. a. O., eine Abbildung auch bei Henne am Rhyn. Deutſche Kulturgeſchichte I, S. 182.

[2] Vgl. das Bild aus der manneſſiſchen Handſchrift circa 1300 in *Falkes* Coſtüme S. 225, oder die Glasgemälde in Kloſterneuburg, namentlich den Ueberzug des Altars bei Melchiſedehs Opfer, *Camesina*, Jahrbuch der Centr. Comm. II, Tafel II u. a.

[3] Kunſttopographie Kärntens S. 176, vgl. übrigens beim Faſtentuch Numer 48.

[4] Vgl. hierüber *Weiſs*, Coſtümkunde III, 1 S. 60 f.

[5] Vgl. *Demmine*: Die Kriegswaffen. S. 385.

[1] Mitth. der Centr.-Comm. VII, Taf. II.

[2] Vgl. hierüber *Weiſs*, III. 1 S. 16 f. *Demmine*, S. 428 u. f.

[3] Noch ſtärker markirte Enden der Schafte finden ſich anderweits auf Inſchriften des 14. Jahrhunderts z. B. am Glasgemälde aus Gaming (Albrecht II. † 1358). Mittheilungen der Central-Commiſſion 18 S. 126, an der Lichtſaule in Kloſterneuburg 1381. (*Effenwein* XV, 320.) Die Inſchriften auf den Glasgemalden der Vorhalle zeigen dagegen durchwegs noch die Majuskel.

[4] Vgl. *B. Schroll* Series episcoporum Gurcensium. Archiv für Kärnten Band 15.

[5] Orig. im Archiv zu Gurk, Copie von *Eichhorn* im Archiv zu Klagenfurt. Von *Heinrich* heißt es: „*Omnia granaria in omni blado vacua, nec non ipsum ecclesiam in vasis argenteis et ornamentis dereliquit desolatam, nullam enim infulam decentem habuit nec etiam baculum pastorale, non anulos, neque cetera clenodia ecclesiae refipientia honestatem quae omnia et singula idem dominus Geroldus . . . . . decenter et honorifice reformavit;* weiter: *reverendus in Christo pater ac dominus Geroldus ecclesie nostrae praedictae episcopus oriundus de Frisaco eandem ecclesiam quae propter debilitatem et senectutis defectum felicis recordationis domini Hainrici immediati antecessoris eiusdem multa incideral incomoda ac onera debitorum . . . . .* (reformavit).

[6] Original im Archiv zu Gurk, *Lade*, 20, Nr. 731.

weiteres denken. In der Urkunde vom 8. November 1362[1] beſtättigt das Domcapitel eine Anzahl von Stiftungen für die Gurker Kirche, beſtehend in einer feierlichen ewigen Meſſe am Grabe der damals noch nicht ſelig geſprochenen Stifterin von Gurk Hemma, einem ewigen Lichte am Friedofe der Kirche, ſowie fünf Wachskerzen für das heilige Grab am Charfreitage in der Krypta.

Man wird der Anſicht von *Schellander*[2] beiſtimmen können, daſs die Lichtſäule, welche ſich ſüdweſtlich von der Kirche im Friedhof befindet, von dieſer Stiftung herrührt. Im Gegenſatz zu andern, z. B. in Kloſterneuburg (1381) oder den noch viel ſpäteren in Völkermarkt (1477) und Maria Saal (geſtiftet 1497)[1] erſcheint ſie ſehr ſchlicht, was wohl auch für deren weit frühere Entſtehung ſpricht. Dieſe wie die Füllmauer der Vorhalle wären demnach ziemlich gleichzeitig entſtanden. Für die Herſtellung der letzteren mochten die zahlreichen Kirchenbeſuche in Folge der wachſenden Verehrung der heiligen Hemma beſtimmend geweſen ſein. Die Ausſchmückung des Raumes durch die Gemälde mag ſich wohl noch einige Zeit hinausgezogen haben.

[1] Copie von *Eichhorn* im Archive zu Klagenfurt C. 600, vgl. übrigens auch *A. Eichhorn*, Beitrage zur Geſchichte Karntens I, S. 131.
[2] Die ſelige Hemma von Gurk, S. 71 und 193.

[1] Vgl. auch *Effenwein*: „Ueber einige Totenleuchter.“ Mitth. VII, S. 317 f., wo unter Fig. 3 die Gurker (mit reſtaurirter Spitze) abgebildet iſt.

Zwei Thürme der alten Stadtmauern in Prag.

Beſprochen vom Conſervator *A. Wiehl*.

(Mit 4 Tafeln.)

Es dürften wohl wenige Städte in deren Befeſtigungs-Reſten ſo prächtige Thürme aufzuweiſen haben wie Prag; deſſen alte berühmte Brückenthürme und der jüngere Pulverthurm wahrhaft koſtbare fortificatoriſche Denkmale ſind ja allbekannt, dieſelben ſind gut reſtaurirt und bilden heute den Stolz der Stadt.

Welt am Hradſchin, und nächſtens dürfte dasſelbe Schickſal ein Thurmreſt bei der Karlshofer Kirche erleiden, wo ſo eben ein neuer Stadttheil in Entſtehung begriffen iſt.

Den Gegenſtand vorliegender Zeilen bilden jedoch zwei Thürme, die ſich im Centrum der Stadt befinden, und von deren Exiſtenz die wenigſten Prager

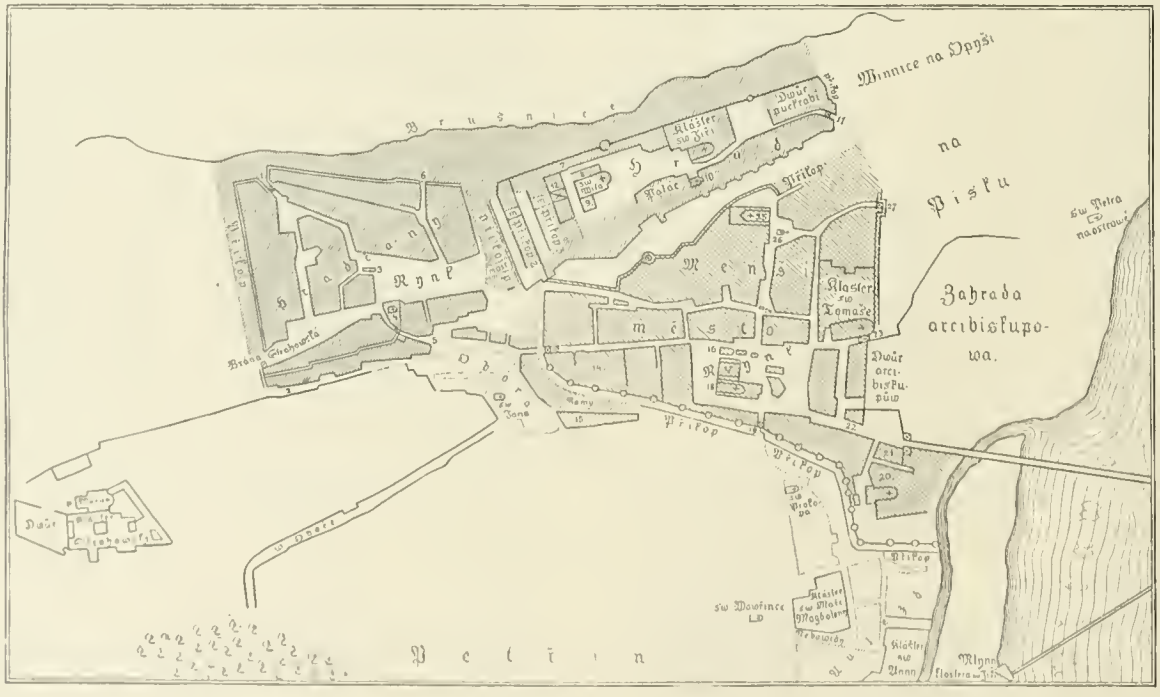


Fig. 1.

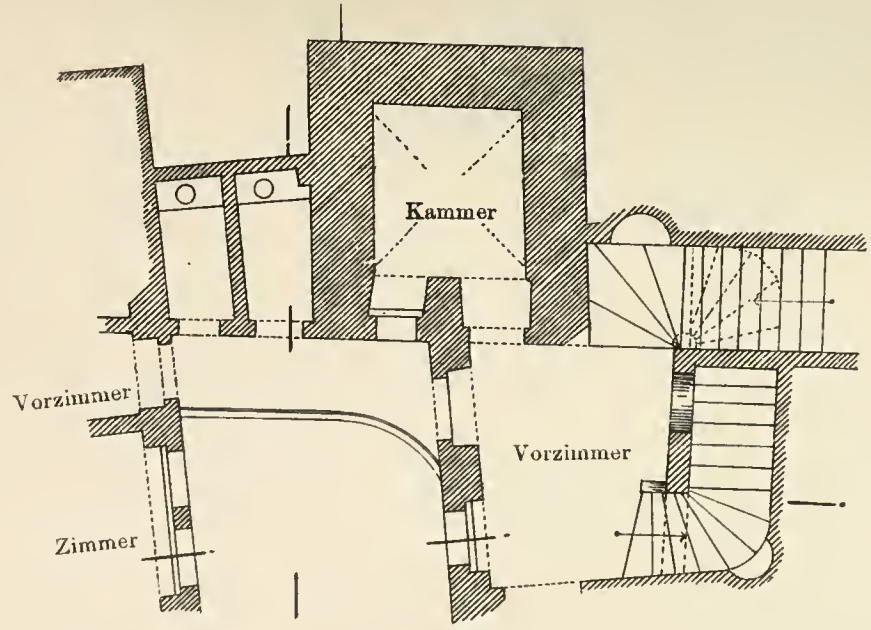
Doch manch andere, wenn auch ſchmuckloſe Thürme beſaß die königliche Prager Stadt, viele mußten der gegenwartigen fortſchreitenden Entwickelung der Stadt weichen; wir erwähnen blos einige Thürme, ſo den, der anläßlich der Anlage des Nordweſtbahnhofes demolirt wurde, den Thorthurm bei der Neuen

wiſſen, weil dieſelben von Gebäude-Complexen vollſtändig eingeſchloſſen und auch ziemlich unzugänglich ſind.

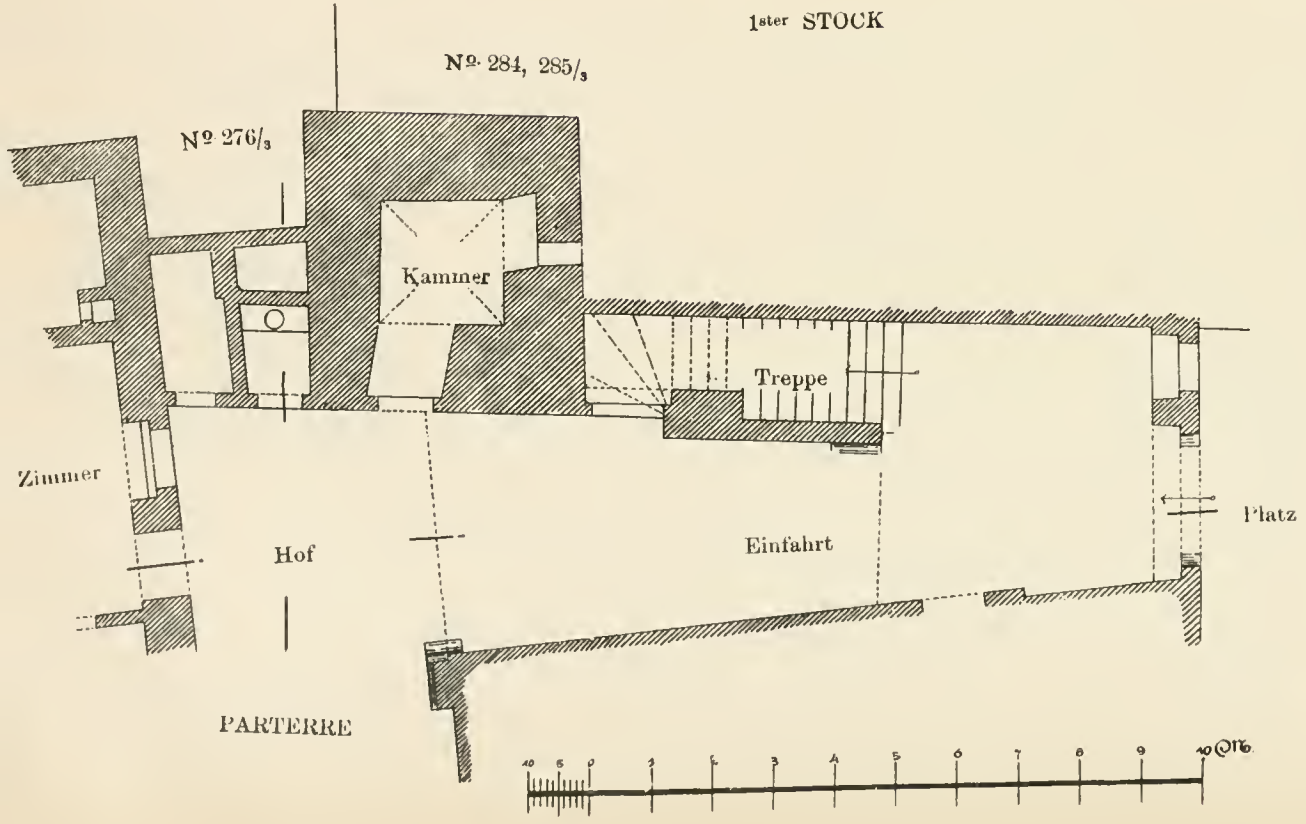
Einer dieſer Thurme befindet ſich im Hofe des Hauſes Nr. 289/III in der Badgaſſe auf der Kleinſeite, alſo im Mittelpunkte dieſes Stadttheiles.

THURM IM HAUSE Nr. 289-III IN PRAG.

GRUNDRISSE.

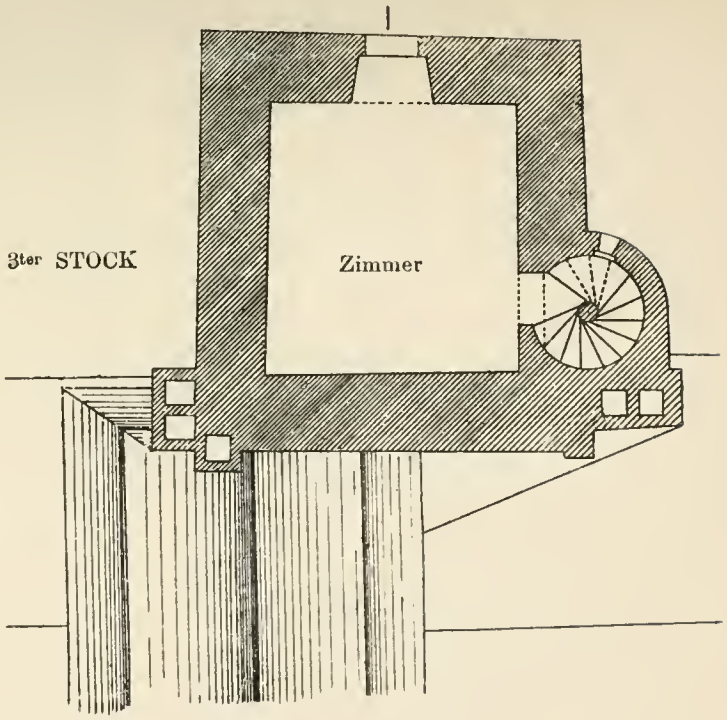


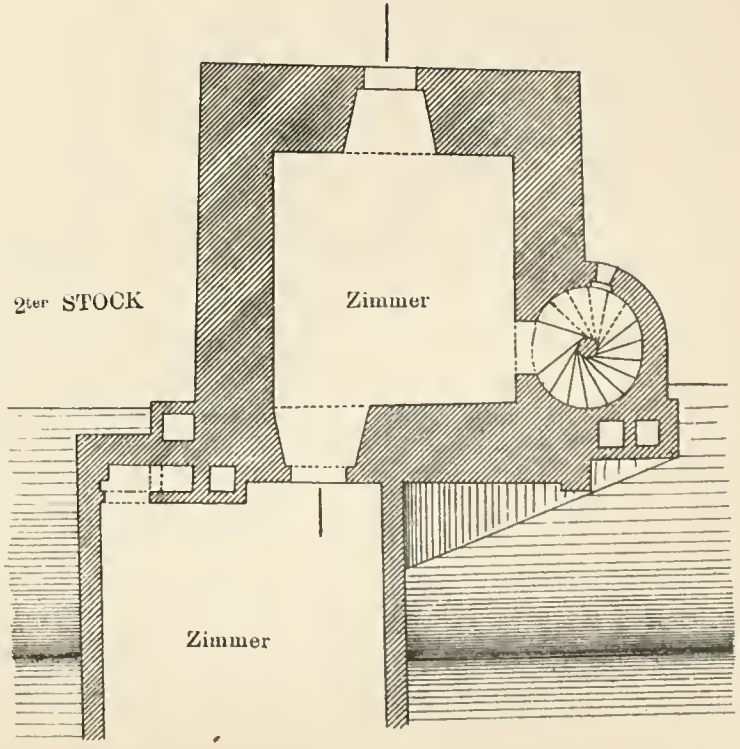
1ster STOCK



PARTERRE

THURM IM HAUSE Nr. 313-I IN PRAG.



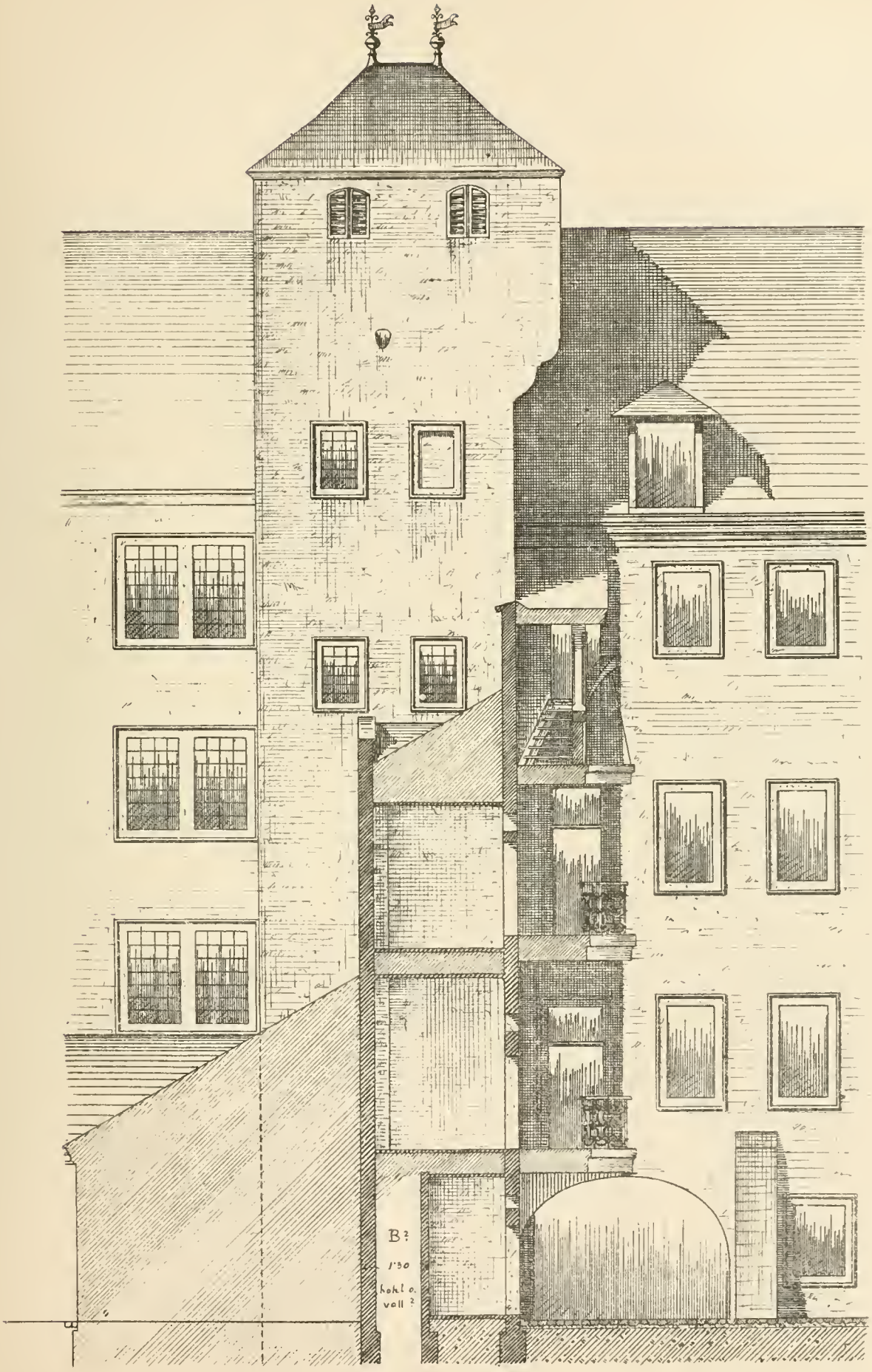


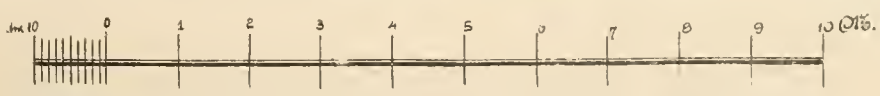
Lith. u. Druck von Stockinger & Morsack, Wien.

Mittheilungen der k. k. C. Com. 1893.

THURM IM HAUSE Nr. 289-III IN PRAG.

ANSICHT VON WESTEN.

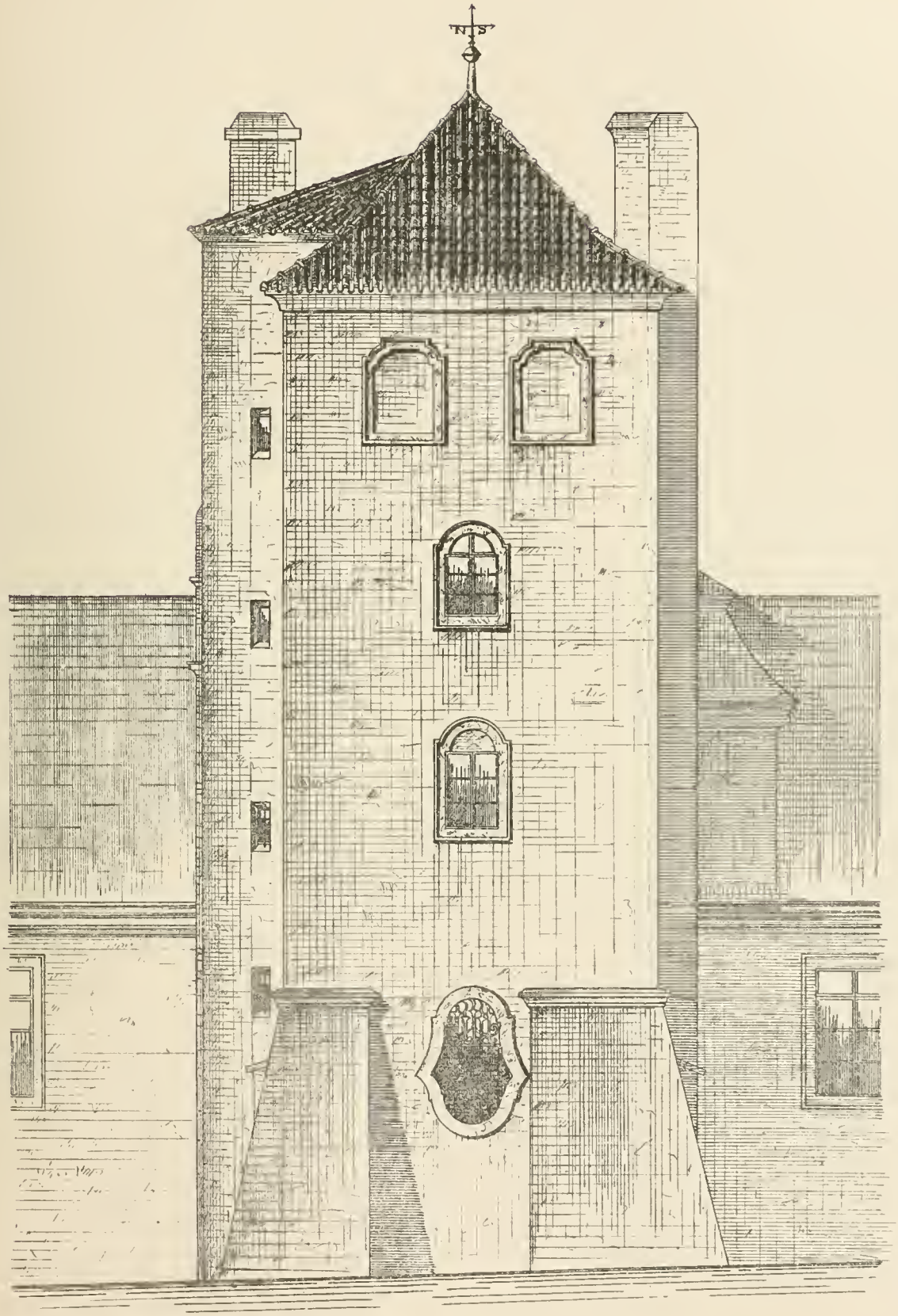




ttheilungen der k. k. C. Com. 1893.

THURM IM HAUSE Nr. 313-I IN PRAG.

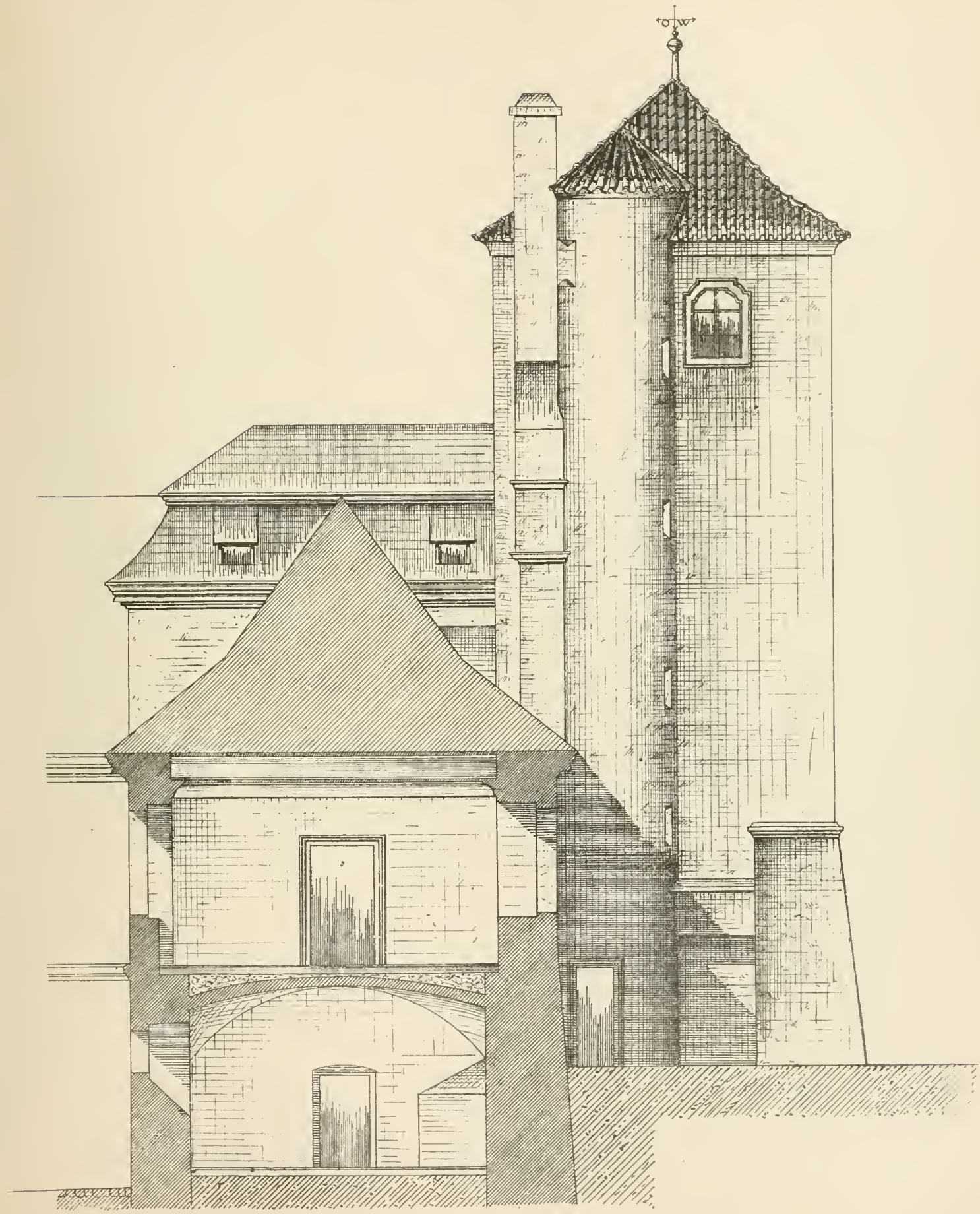
SEITE GEGEN DIE FERDINANDSTRASSE.



Mittheilungen der k. k. C. Com. 1893.

THURM IM HAUSE Nr. 313-I IN PRAG.

SEITE GEGEN DIE POSTGASSE



Dieſer überraſchende Umſtand findet darin ſeine Aufklärung, daſs zur Zeit, als die Kleinſeite vom König Otakar um das Jahr 1257 gegründet wurde, dieſelbe einen viel kleineren Umfang hatte. Die Stadtmauer zog ſich damals auf jener Seite der Stadt von der Juditha-Brücke längſt des jetzigen Kleinſeitner Marktplatzes, bog rechts gegen die Spornergaſſe bis zu dem Burgthor, dem gegenwärtigen Hradſchin, hinauf. Das beigegebene Fragment (Fig. 1) eines Planes der Stadt Prag aus dem Jahre 1348 gibt über die Mauerzeile und die eingebauten Thürme eine veranſchaulichende Aufklärung. (S. Mitth. 1893, S. 3, II.) In der ganzen Umwallung werden ſechs Thore genannt; der zu beſchreibende Thurm lag zwiſchen dem alten Oujezder Thor, welches ſich in dem Gäßchen befand, das in den Radetzky-Platz mündet und jenem Thor, welches in der Badgaſſe ſich befand, und zwar dem letzteren viel näher.

Als der böhmiſche König Kaiſer Karl IV. die Kleinſeite im Jahre 1350 mit einer neuen viel ausgedehnteren Stadtmauer umgab, wurden die alten Stadtmauern und Thürme erneuert, dieſelben blieben wohl erhalten, doch dürften dieſelben entſprechend den Anforderungen der Damals-Zeit hie und da umgeändert worden ſein. Der Wallthurm, der in dieſer Stadtmauer eingefügt iſt, war bis zum Geſimſe 22 M. hoch, $4\frac{1}{2}$ M. breit und 5 M. lang. Gegenwärtig enthält er fünf mit Kreuzgewölben verſehene Geſchoße, ein Mittelgeſchoß und das Dachgeſchoß. Das letztere ſpringt gegen Süden über zwei Conſolen 1 M. weit über die äußere Mauerflucht heraus, einen Wehrgang bildend. (S. auf Tafel I. Parterre- und 1. Stock-Geſchoſs und Tafel II.)

Die Mauerſtärken betragen im Erdgeſchoß bis 1·50 M., ſo daſs die Kammer daſelbſt bloß 2 M. im Quadrat miſst, nehmen jedoch nach oben bis auf eine Stärke von circa 45 M. ab.

Die erhaltenen Niſchen dürften Reſte der ehemaligen Zugänge in die einzelnen Stockwerke ſein. Spuren einer geweſenen Treppenanlage ſind nicht erhalten.

An welcher Stelle ſich die Stadtmauer anſchloß, läßt ſich nicht mit Sicherheit angeben, doch ſcheint dieſelbe in der Stärke von 1·30 M. beſtanden zu haben.

Der gegenwärtige Zuſtand des Thurmes weiſt wohl mancherlei bauliche Umänderungen auf, z. B. die Anlage der Fenſter; in der Hauptſache blieb er jedoch unverändert.[1]

Der zweite Thurm ſteht im Hauſe der k. k. Polizei-Direction N. C. 313—1 in der Ferdinandsſtraße.

Bekanntlich zog ſich die doppelte Umwallung mit zweifachem Graben von der gegenwärtigen Kettenbrücke, längs der Ferdinandsſtraße, Obſtgaſſe, des Grabens und der Eliſabethſtraße wieder zur Moldau. Der Thurm ſteht zwiſchen dem ehemaligen Stephansthor am Ende der jetzigen Poſtgaſſe und dem St. Martinsthor, welches am jetzigen Bergſtein ſich befand.

Die Stadtmauer ſammt Thürmen wurde unter der Regierung König Wenzel I. (1235—1305) aufgeführt. Die Höhe des Thurmes miſst bis zum Geſimſe 16·5, reſpective 19 M., je nach dem man denſelben in Folge des abfallenden Terrains von der einen oder anderen Seite aus miſst. Die Breite beträgt 6·40, die Länge 6·80 M.; er enthält vier Geſchoße mit Balkendecken, und es ſind die einzelnen Stockwerke mittelſt einer Wendeltreppe unter einander verbunden. Die größere Treppe im Erdgeſchoß iſt neu. Gegen den ehemaligen Stadtgraben, der aber gegenwärtig verſchüttet iſt und ſogar höher als das urſprüngliche Terrain war, iſt der Thurm durch Eckpfeiler verſtärkt, die wahrſcheinlich nach Abbruch der Stadtmauer ſich als nothwendig erwieſen. Die Fenſter ſind im Geſchmack des 17. Jahrhunderts modernisirt (S. Tafel II. Grundriſs im 2. und 4. Stockwerke und Tafel III IV).

Dem Beſtande des erſten Thurmes droht in abſehbarer Zeit keine Gefahr, wohl aber könnte die in Ausſicht genommene Erweiterung des Polizeidirections-Gebäudes den anderen Thurm in Frage ſtellen. Als ſelbſtändiges Object mit eigenem Stiegenhauſe läßt ſich deſſen Erhaltung unter allen Umſtänden und ohne Opfer bewerkſtelligen.

[1] S. *Helfert:* Drei Stadtplane und eine Stadtanſicht vom alten Prag, Wien 1893, S. 12.

Nachrichten über das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja.

Vom k. k. Conſervator Profeſſor *Majonica*.

VII.

B. Archäologiſcher Bericht.

I. Jahrgang 1882.

I. Sculpturen und Reliefs.

Kein einziges Stück erworben.[1]

II. Architecturſtüke und Steingeräthe.

1. Großes korinthiſches Capitäl aus Marmor.

II. Jahrgang 1883.

I. Sculpturen und Reliefs.

1. Kleiner Marmorkopf, epheubekränzter Bacchus. Gelegentliche Erwerbung.

2. Lebensgroßer Kopf eines Mannes, wahrſcheinlich von einem Grabdenkmal herrührend. Vgl. Nr. 1.

3. Sogenanntes Todtenmahl, griechiſches Grab-Relief, vergl. Mitth. der k. k. Centr.-Comm. Bd. IX, S. CXXX, Nr. 1 und Wegweiſer des Staats-Muſeums.

4. Schöner hockender Löwe aus Kalkſtein, Mitth. der k. k. Centr.-Comm. a. a. O. Nr. 4.

5. Torſo des phrygiſchen Gottes Attis, Mitth. der k. k. Centr.-Comm. a. a. O. Nr. 3.

6. Bruchſtück eines reichverzierten Sarkophages aus Marmor mit der Darſtellung der Jahreszeiten. Mitth. der k. k. Centr.-Comm. a. a. O. Nr. 5.

7. Bruchſtück eines Putto aus Marmor. Früher eingemauert im Hauſe Bergamasco.

8. Bruchſtück eines Ibisvogels mit Schlange.

[1] Das k. k. Staats-Muſeum wurde bekanntlich erſt am 3. December 1882 eröffnet und die regelmäßigen Erwerbungen begannen erſt mit Januar 1883. — Den hier ſehr häufig mitgetheilten knappen Notizen ſollen womöglich genauere Beſprechungen folgen.

9. Kleine Marmor-Statuette von vorzüglicher Arbeit. Zuſammen mit Nr 9 erworben von H. D. Delneri aus Fiumicello.

10. Tigerkopf aus Marmor, Bruchſtück einer *menſa*, Trapezophoron.

11. Anſehnliche Reihe von Bruchſtücken von Sculpturen, gefunden bei dem Grabdenkmale des C. Fulvius Agatho (ſiehe epigr. Bericht 1883 Nr. 54).

b) Geſchenkt wurden:

Vom Herrn Correſpondenten der k. k. Centr.-Comm. Michael Dr. *v. Hentschl:*

12. Unbeſchriebene Ara aus Kalkſtein, auf beiden Seiten in Relief die Darſtellung des phrygiſchen Gottes Attis.

13. Jugendlicher Kopf in Lebensgröße.

14. Kopf und Halspartie der Statue eines Putto aus Marmor.

15. Bruchſtück einer Platte mit der Darſtellung in Relief des oberen Theiles einer Fortuna mit Füllhorn.

16. Viereckige Niſche mit zwei Köpfen in Relief, Protome's eines Grabſteines.

II. Architecturſtücke und Steingeräthe.

17 bis 21. Fünf gewöhnliche Steinurnen, davon eine viereckige.

22. Ein korinthiſches Capitäl aus Marmor, Flach-Relief. Vgl. Nr. 7.

23. Eine kleine Grabpyramide mit Epheublättern geſchmückt. Vgl. 9.

24. Mehre Steingewichte.

25. Canellirter Pilaſter von großen Dimenſionen. Vgl. Nr. 9.

26. Akroterion von einem Grabe.

27, 28. Zwei kleine Kinderſarkophage.

29. Aſchenurne.

30 Bruchſtuck einer Sonnenuhr, gefunden bei Inſchrift Nr. 60.

31, 34. Vier Stück Capitäle.

35. Sarkophag.

36. Anſehnliche Reihe von verſchiedenen kleineren Architectur Bruchſtücken.

37. Architectur-Fragment, Roſette, Geſchenk von Herrn Dr. Michael *v. Hentschl.*

III. Jahrgang 1884.

I Sculpturen und Reliefs.

1. Torſo einer kleinen Marmorfigur. Aus den Ausgrabungen Urbanetti, Fundort Colombara.

2. Bruchſtück einer Reliefplatte aus Marmor, Pferdekopf und Schild. Gelegentliche Erwerbung.

3. Große Marmorplatte mit Darſtellung von Caſſetten, eine davon geſchmückt mit einem großen Gorgoneion. Gefunden im Garten des H. Erzprieſters A. Veliscig.

4. Bruchſtück einer Marmorplatte, f. w. e. 0·24 hoch, 0·29 breit, 0·03 dick, mit der Darſtellung eines Priapus mit Fruchtſchurz. Gelegentliche Erwerbung.

5. Kleine Marmorſtatue eines Silenus als Brunnenfigur, f. w. e. 0·45 hoch, 0·25 breit, rückwärts zwei Locher, das eine zum Aufſtellen der Statue, das zweite für das Einlaſſen des Waſſerrohres, welches durch das Glied emporquoll. Erworben wie Nr. 9 vom Jahrgang 1883.

6. Intereſſante Darſtellung einer Sirene als Grabaufſatz. Aehnliche Darſtellungen ſehr oft als Krönung griechiſcher Grabreliefs, f. w. e. 0·15 hoch, 0·10 breit, 0·10 dick, gefunden auf den Marignanis. Gelegentliche Erwerbung.

7. Kalkſteinplatte, vielleicht Seitenverzierung eines Grabdenkmales, unten Pflanzen Ornamente, oben innerhalb einer halbkreisförmigen Einfaſſung ein hockender Hund, ähnlich wie bei Inſchrift 1 vom Jahre 1884. Erworben wie Nr. 5.

8. Bruchſtück eines Marmorſarkophages. Spuren von drei kämpfenden Figuren. Erworben wie Nr. 5.

9. Marmor-Relief mit der Darſtellung einer halbnackten Venus. Erworben wie Nr. 5.

10. Kleiner hockender Löwe aus Kalkſtein 0·20 hoch, 0·20 breit, gefunden in Monaſtero, vgl. Nr. 4 vom Jahrgang 1883.

11 bis 12. Zwei große Delphine, gefunden in der Nähe des ſogenannten Circus auf den Marignanis. Zwei ähnliche Stücke kamen bereits früher mit der Sammlung Caſſis ins k. k. Muſeum. Zur Erklärung der Verwendung dieſer Delphine als Treppengeländer für die Theaterſtufen diene die Inſchrift bei *Wilmanns Exempla inscr. latin.* Nr. 716 *b.*

II. Architecturſtücke und Steingeräthe.

13. Bruchſtück eines Capitäls, gelegentliche Erwerbung.

14. Geſimsſtück. Gelegentliche Erwerbung. Vgl. 13.

15. Palmette als Akroterion. Fundort Colombara, Ausgrabungen Urbanetti.

16. Grabeinfaſſung in Form von Steinkuppen. Vgl. Nr. 15.

17. Große Deckplatte eines Grabes mit runder Oeffnung. Vgl. Nr. 15.

18. Große maſſive Grabvaſe. Vgl. 15.

19. Exedra von einem Grabmonumente, gefunden bei Inſchrift Nr. 60 von 1883.

20. Prachtvolle Architectur-Menſola mit ſchönen Akanthus-Blättern. Gefunden zuſammen mit der Inſchrift Nr. 15 vom Jahrgang 1884.

21. Basis einer Statue.

22. Säule.

23. Capitäl.

24. Verſchiedene einfache Kalkſtein-Platten.

25. ff. 120 Stück Steinurnen, die meiſten von der Nekropole Urbanetti bei der Colombara.

26. Als Depôt wurde in's k. k. Muſeum überführt ein auf dem Grundſtucke des Herrn Correſpondenten der k. k. Central-Commiſſion *E. Prißer*, gelegentlich der von Herrn Correſpondenten der k. k. Central-Commiſſion Baron Eugen *Ritter-Záhony* durchgeführten Ausgrabungen gefundener ſchöner Grabaufſatz in Form einer Pyramide, welche an drei Seiten mit Blumenverzierungen oben mit einem Pinienzapfen geſchmückt iſt. Aehnliche Pyramiden als Deckel der Grab-Aren, die zugleich mit Aſchenbehältern verſehen ſind, ſind in Aquileja ſehr häufig.

IV. Jahrgang 1885.

I. Sculpturen und Reliefs.

1. Kleines Marmorbruchſtück, Hälfte eines Votivtäfelchens mit kleinen Relief-Darſtellungen barbariſcher Gottheiten, wie auf den bekannten Mithras-Täfelchen aus Ungarn und Siebenbürgen. Gelegentliche Erwerbung.

2. Grabaufſatz aus Kalkſtein mit Darſtellung im Hoch-Relief von zwei hockenden Löwen, gefunden bei der Via Annia, Grundſtück Venturini. Wahrſcheinlich ſtand zwiſchen den Löwen der phrygiſche Gott Attis. Vgl. Mitth. d Centr.-Comm. 1891, S. 41, Nr. 78 Anm.

3. Unteres Bruchſtück einer größeren Marmorplatte mit Spuren der urſprünglichen Randverzierung, aus Blatt-Ornamenten beſtehend. Im Hoch-Relief von kräftiger ſicherer Arbeit. Spuren von drei ſtehenden Figuren (Muſen?). Gefunden nördlich von Monaſtero auf einem Grundſtücke Maſtrella's.

3*a*. Knapp daneben auf einem Grundſtücke im Beſitze der Familie *Ritter* iſt die Fortſetzung dieſes ſchönen Reliefs mit Spuren einiger Figuren gefunden worden und das dazu gehörige Bruchſtück iſt von Grafen Grafen *Theodor Latour en Voivre* im Namen der Ritter'ſchen Erben dem Staatsmuſeum geſchenkt worden.

4. Bruchſtück einer ſogenannten Oscilla, mit Darſtellung aus dem bacchiſchen Kreiſe.

II. Architecturſtücke und Steingeräthe.

5. Zwei kleine Säulchen, Bruchſtücke von einer Grabplatte.

6. Eck-Akroterion eines Grabmals aus ſpäterer Zeit, mit merkwürdig ſtyliſirten Palmetten in Form aufſteigender Hörner.

7 bis 8. Säulentrommel mit korinthiſchem Capitäl.

9. Anſehnliche Reihe von verſchiedenen Architectur-Bruchſtücken, gefunden zugleich mit Nr. 2.

10 bis 12. Drei dünne altchriſtliche Säulen aus den Ausgrabungen beim „Capitolo".

13*ff*. 40 Stück Aſchenurnen geweſener runder Form, oder pyramidal aufſteigend bei verſchiedenen Ausgrabungen gefunden, die meiſten bei der Fundſtelle Colombara, alle mit Deckel verſehen.

14*ff*. 3 Aſchenurnen ohne Deckel.

15.*ff*. Eine Reihe von Steinplatten aus den Ausgrabungen beim „Capitolo".

16 bis 17. Zwei Steinmörſer.

18. Grabaufſatz in Form einer Pyramide mit Delphinen um einen Dreizack auf der vordern Seite, und Schuppenverzierungen auf den Seitenflächen verziert.

19. Deckel einer Urne von pyramidaler Form.

V. Jahrgang 1886.

I. Sculpturen und Reliefs.

1. Bruchſtück eines Armes aus Marmor, kräftige Arbeit.

2. Grabaufſatz von pyramidaler Form, als Krönung aufſteigende Flammen. Urſprünglich in drei Felder eingetheilt: das untere mit einer ſchönen Vaſe mit Blumen und Trauben, woran Vögel naſchen; das mittlere mit ſchönen ſtyliſirten Palmetten, das obere mit den erwähnten Flammen verziert. Rückwärts unbearbeitet, f. w. e. 0·53 hoch, 10·25 breit. Gefunden auf den ſogenannten Marignanis zuſammen mit den Inſchriften 16—18 des epigraphiſchen Berichtes des Jahres.

3. Bruchſtück einer Marmorplatte, mit der Darſtellung in Relief eines mit einem Thierfelle bekleideten Roſſelenkers, welcher im Begriffe iſt ſein Zweigeſpann zu beſteigen. Arbeit und Darſtellung ſehr auffallend; ſehr wahrſcheinlich eine moderne Fälſchung, angeblich zuſammen mit vielen anderen Sculpturfragmenten auf dem Grundſtücke des Johann Bapt. Fogar gefunden.

4. Bruchſtück einer kleinen Figur in Relief.

5. Geſchenkt wurde: Von der löbl. Güterverwaltung Jacchia in Ruda: Torſo einer Statue aus Kalkſtein, Lebensgröße, f. w. e. 1·06 hoch, 0·60 breit. Der Einſatz für den fehlenden Kopf mit einem Durchmeſſer von 0·30.

II. Architecturſtücke und Steingeräthe.

6. Kleine Säulencapitäle aus ſehr ſpäter Zeit, gefunden auf dem Grundſtücke Coſſar auf dem Capitolo.

7. Bruchſtücke von Architecturbeſtandtheilen, gefunden bei den Ausgrabungen Fogar, Venturini, Coſſar.

8. 16 Stück Steinurnen.

Als Depôt wurden übergeben:

9. Von der löbl. Güterverwaltung Monaſtero 30 Stück Steinurnen.

10. Geſchenkt wurden von Herrn Johann Maſtrella aus Aquileja einige Bruchſtücke einer korinthiſchen Säule.

VI. Jahrgang 1887.

I. Sculpturen und Reliefs.

1. Bruchſtück eines Brunnens aus Marmor, gefunden im December 1886 auf dem Grundſtücke Coſſar beim „Capitolo". Auf einem Hemicyclus ruhend oben ein Flußgott, der wahrſcheinlich unter dem Arme eine Urne hielt, aus welcher der Waſſerſtrahl über einige Stufen in das Becken floß. Auf der erſten Stufe iſt noch ein Loch vorhanden ebenfalls als Waſſerausfluß. Rückwärts eine viereckige große Vertiefung für das Leitungsrohr und am oberen Rande eine Art Geſims aus Perlenſchnur, Eierſtab und Zahnſchnitten beſtehend. Unterhalb derſelben eine Art Fries, eine Waſſernymphe mit Muſchel in der Hand, und rechts davon ein auf einem Delphin reitender Amor, im Hintergrunde Dreizack. Beim Stufengländer ein Amorkopf en relief. S. w. e. 0·34 hoch, 0·34 dick, 0·28 breit. Etwas unbeholfene Arbeit aus dem III. Jahrhundert n. Chr.

2. Marmorplatte, f. w. e. 0·40 hoch, 10·30 breit, 0·08 dick mit der Darſtellung en relief eines römiſchen Feldzeichens (Legionsfahne), geſchmückt mit zwei Phalerae, die eine mit einem Stierkopfe, die andere mit einem Gorgoneion geziert, und oben mit Lorberkranz. Gefunden bei den Ausgrabungen Tullio, Fundſtelle Beligna.

3. Marmorplatte, f. w. e. 0·35 hoch, 0·23 breit, 10·20 dick. Reliefdarſtellung der Fasces. Pendant zu Nr. 2? Gefunden daſelbſt.

4. Bruchſtück einer Marmorplatte, von einem Sarkophage herrührend, f. w. e. 0·20 hoch, 0·54 lang, 0·10 dick. Oben ein mit Arabesken verzierter Rand, unten der Hintergrund ebenfalls mit Palmetten geziert und im Hoch-Relief Spuren von zwei Pferden und da-

zwiſchen Krieger mit Helm, welcher mit der erhobenen Rechten einen Ausfall macht. Geſchickte Arbeit, gefunden wie Nr. 2.

5 Sirene als Grabaufſatz aus Marmor, f. w. e. 0·20 hoch, 10·16 breit. Gefunden bei Belvedere.

6. Kleine Statuette eines thronenden Jupiter, f. w. e. 0·15 hoch, 10·15 breit, 10·05 dick, gefunden wie Nr. 1.

7. Kleine Baſis mit Spuren von zwei Füßen, gefunden wie N. 1.

8. Delphin aus Kalkſtein, Bruchſtein eines Grabſteines, gefunden wie Nr. 2.

9. Bruchſtück eines Marmor-Sarkophages mit Genius, rechts davon Pilaſter, gefunden wie Nr. 2.

10. Deckel einer viereckigen Graburne, 0·295 breit, 0·295 dick, 0·07 hoch. Darauf im Hoch-Relief ein liegender Hund, gefunden bei den Ausgrabungen Roſin auf dem ſogenannten „Capitolo". Vgl. Mitth. d. Centr. Comm. 1890, S. 126, Anm. 1.

11. Kleine Platte aus Kalkſtein, 0·25 hoch, 10·25 breit, 10·03 dick, vielfach zerbrochen, darauf Greif und Arabesken, gefunden bei den Ausgrabungen der Frau Venturini längs der „*Via Annia*".

12. Verſchiedene Bruchſtücke von Statuen, gefunden bei den Ausgrabungen Adrian auf den Marignanis.

13. Grabaufſatz in Form eines ſchlanken Capitäls mit ſchönen Akanthusblättern, gefunden auf dem Grundſtücke Fonzar gegenüber dem Muſeum.

14. Kopf aus Kalkſtein, Bruchſtück einer Sepulchralſtatue, Fundſtelle Beligna auf dem Grundſtücke Tullio.

b) Geſchenkt wurden:

Vom Herrn Correſpondenten der k. k. Central-Commiſſion Eugen Freiherrn *Ritter-Záhony*:

15. Torſo einer überlebensgroßen nackten männlichen Statue aus Marmor, ſehr kräftige Arbeit, früher im Muſeum Caſſis.

16. Torſo einer intereſſanten Figur aus Kalkſtein, ſehr lehrreich für die antike Technik, man ſieht noch die Vertiefungen zum Einſetzen der übrigen Stücke und die *Puntelli*.

17. Ueberlebensgroßer Marmorkopf, ſehr charakteriſtiſch, ähnlich dem Typus des Philetas von Kos.

18. Grab-Pyramide mit ſchönen Verzierungen, oben en Relief Triton mit Muſchel.

19. Delphin, frei gearbeitet.

20. Kleiner Löwe aus Marmor.

21. Intereſſante Sonnenuhr mit Stil, ganz frei gearbeitet.

22 Hermenkopf eines Bacchus, aus dem Muſeum Caſſis herrührend.

23. Prachtvoll erhaltener Marmorkopf einer Stadtgottin mit Mauerkrone, gefunden zuſammen mit Nr. 24 — 28 auf einem Grundſtücke gegenüber dem Muſeum.

24. Weiblicher Marmorkopf, unfertige Arbeit.

25. Sehr charakteriſtiſcher weiblicher Marmorkopf, ſorgfältig bearbeitet, die Büſte indeſſen nicht ausgeführt.

26. Großer charakteriſtiſcher Kopf aus Kalkſtein, Typus des Socrates?

27. Marmorkopf eines jugendlichen Satyrs.

28. Doppelherme, einerſeits ein männlicher bärtiger Kopf, anderſeits ein jugendlicher Bacchus, etwas verwachſen.

29. Marmorſtatuette einer jugendlichen Figur mit Nebris und Schlauch, f. w. e. 0·30 hoch, 0·20 breit, ſehr gute Arbeit. Aus dem Muſeum Caſſis.

30. Bruchſtück einer ägyptiſchen Figur in der charakteriſtiſchen ſteifen Stellung und mit dem typiſchen Kleide. Gefunden wie Nr. 23.

31. Statuette eines jugendlichen Attis.

32. Runde Oscilla (Votivſchild) aus Marmor, f. w. e. 0·17 im Durchmeſſer, mit ſitzendem Satyr auf der einen Seite und Pankopf auf der anderen. Aus der Sammlung Caſſis.

33. Detto mit Syrinx und Doppelflöte?, rückwärts unbearbeitet.

34. Schöner Marmorkopf mit charakteriſtiſcher Darſtellung einer komiſchen Maske, unten zerbrochen.

35. Weiblicher Kopf, bis zur Hälfte erhalten.

36. Männlicher Kopf, etwas beſchädigt.

37. Vordere Partie eines weiblichen Kopfes.

38. Kopf eines Pferdes.

39. Kopf eines Greifes, aus dem Muſeum Caſſis.

40. Kopf einer Venus, ſehr klein, unausgeführt.

41. Kleiner Kopf eines lachenden Jünglings.

42. Sehr kleiner weiblicher Kopf.

43. Kleiner ſchöner Kopf einer Venus mit Diadem.

44. Kleiner Kopf, unfertige Arbeit.

45. Kopf mit Helm von einem Basrelief.

46. Kleiner Kopf.

47. Detto.

48. Jugendlicher Kopf, oben ein Bohrloch.

49. Tigerkopf.

50. Kleine Statuette einer Minerva, unausgeführt.

51. *ff* Zahlreihe Bruchſtücke von Sculpturen, wie Hände, Füße, einzelne Finger, Gewandbruchſtücke, kleine Poſtamente, darunter beſonders namhaft: Bruchſtück eines kleinen Capitäls mit ſchönem Kopfe in der Volute, Poſtament mit Spuren der Tatzen eines zweihufigen Thieres und eines Hundes, untere Partie einer kleinen ſtehenden Figur en relief; ſchönes Gewandſtück, Schenkel einer großen Statue (Kaiſerſtatue?), Marmorhand mit Ring, einen Stab haltend; unausgeführte Marmorhand, ſchön ſtyliſirte Marmorpalmette. Sämmtliche Stücke wurden in einer Mauer aus ſpätrömiſcher Zeit auf einem Grundſtücke gegenüber dem Muſeum gefunden. Vgl. Nr. 23.

II. Architecturſtücke und ſonſtige Steingeräthe.

52. 26 Stück Graburnen aus den Ausgrabungen des V. Ferman in Belvedere.

53. 11 Stück Graburnen aus den Ausgrabungen des H. Tullio, Fundſtelle Beligna.

54. 1 Stück Graburne, ſehr klein aus den Ausgrabungen Coſſar, auf dem ſogenannten Capitolo.

55. Vollkommen erhaltene Brunnenanlage mit Brunnentrog, Leitungsrohr, Pflaſter, Abzugs-Canäle und Trottoir, gefunden auf dem Grundſtücke Colloredo-Zucco gegenüber dem Muſeum.

56. 3 Stück marmorne Dachziegel von einem Prachtgebäude, gefunden auf dem Grundſtücke Coſſar, auf dem ſogenannten Capitolo.

57. Waſſerablauf-Canal, gefunden wie N. 56.

58. Säulenbaſis und Säulentrommel, gefunden wie Nr. 56.

59, 60. Zwei Säulen-Capitäle korinthiſcher Ordnung.

61. Säulentrommel und Säulenbaſis, gefun den wie Nr. 56, vgl Nr. 58.

62. Eine Reihe kleiner Architectur-Bruchſtücke, gefunden wie Nr. 56.

63. Marmorplatte, Akroterion eines Grabdenkmales aus der Via Annia.

64. Canellirtes Säulenſtück, gefunden bei St. Stefano.

65. Eine Reihe Architectur-Bruchſtücke aus verſchiedenen Gegenden.

66. Säulentrommel und Marmor aus dem Hofe Colloredo-Zucco.

67. Säule und Baſis aus dem Hofe Colloredo-Zucco.

68. Gewaltige Architectur-Bruchſtücke aus dem ſogenannten *Spalto*, Ausgrabung des H. Julius Comelli.

69. Vollſtändige Gruft mit Marmorbekleidung, gefunden auf dem Grundſtücke Tullio auf der Beligna.

Geſchenkt wurde.

70. Von Herrn *H. Ciotta*, Bürgermeiſter in Fiume, eine Steinurne mit ſonderbarem Deckel in Form eines Zeltdaches, wie bei einem Rundtempel.

C. Antikaglien.

Die Beſchreibung dieſer Erwerbungen erfolgt nicht abgeſondert nach Jahrgängen, ſondern nach Claſſen und nur bei beſonders hervorragenden Stücken werden beſondere Nebenumſtände, wie Fundnachrichten und ſonſtige detaillirte Angaben mitgetheilt.

a) Aus Bein und Knochen.

1. Sammlung verſchiedener Haarnadeln von verſchiedener Form und Größe.

2. Sammlung verſchiedener Nähnadeln von verſchiedener Form und Größe.

3. Sammlung verſchiedener Knöpfe von verſchiedener Form und Große.

4. Sammlung verſchiedener Würfel von verſchiedener Größe.

5. Sammlung verſchiedener Löffel von verſchiedener Größe.

6. Sammlung verſchiedener kleinerer Figuren, Beſtandtheile von kleinen Schmuckkäſtchen.

7. Sammlung verſchiedener kleiner runder Büchſen für Salben und ſonſtige Toiletteartikel. Darunter eine vollkommen erhalten, von ſchöner Arbeit. Oben auf dem Deckel ein ſtiliſirter Frauenkopf, unten auf dem Bauche eine ſehr lebendige Darſtellung eines Kampfes zwiſchen zwei Amoretten, von welchen der eine mit Dolch und Schild bewaffnet den anderen angreift, der knieend hinter einem Spitzhund ſich verſteckt. Aus den Ausgrabungen *Urbanetti*, Fundſtelle Colombara.

7 *a*. Bruchſtück einer Salbenbüchſe mit einem Delphine. Ebendaſelbſt gefunden.

8. Kleines Oelfläſchchen mit dazu gehörigem Stöpſel. Gefunden wie Nr. 7.

9. Sammlung von Meſſergriffen und Beſtandtheilen von Schwertern, darunter ein vollkommen erhaltenes Eiſenmeſſer mit Griff, welcher in einen Greifkopf auslauft.

(Fortſetzung folgt.)

Ueber eine alte Hausbemalung zu Grins in Ober-Innthal.

Beſprochen von *Karl Atz*.

WIE die kunſtſinnigen Ritter und Landesherren Tyrols ſchon im früheſten Mittelalter, im 12. Jahrhundert, ihre Burgen und Abſteigequartiere, Fürſtenhäuſer mit Gemälden geſchmükt haben, ſo bewahrten auch ihre Lehensherren in ſpäterer Zeit dieſe Sitte mit Vorliebe, wovon uns noch manche Ueberreſte geboten ſind. Ein Unterſchied beſteht hauptſächlich nur im Inhalt dieſer Wandgemälde. Zuerſt galt es meiſtens einer Verewigung der Sage von den Heldenkämpfen und den Aventuren wandernder Ritter, während ſpäter öfter humoriſtiſche Darſtellungen den Vorzug erhielten. Ein graziöſes wie ſeltenes Beiſpiel dieſer Art eines größeren Innenſchmuckes in einem öffentlichen Gebäude erhielt ſich in einem Hauſe zu Grins im Ober-Innthale, nahe an der Ausmündung des Stanzer-Thales, durch welches nun die Eiſenbahn nach Vorarlberg abzweigt. Dieſes Dorf iſt ein gar alter Ort am ſonnigen Abhange des Berges und hat heute noch mehrere alte Häuſer von auffälliger ſolider Bauart. Zu ebener Erde maſſive Gewölbe, in den oberen Stockwerken vorſpringende Erker, Eingänge und Fenſter mit fein gehauenen Werkſtücken verſehen. Dieſe Bauwerke deuten auf Herbergen, da durch Grins bis in die neueſte Zeit die große Verkehrsſtraße über den Arlberg führte. Den 14. September 1372 fertigte König Heinrich von Böhmen, dann als Landesherr von Tyrol, einen Brief aus des Inhaltes, „daſs die alte Landſtraße auch fürderhin über Grins gehen ſoll.“ Unſere intereſſanten Fresken finden ſich im ſogenannten „großen Hauſe“, welches für das älteſte des Dorfes gehalten wird und von der Landesherrin „Margarethe Maultaſch“ erbaut ſein ſoll, und zwar als ein Jagdſchloß. Es iſt maſſig gemauert, hat große gewölbte Kellerräume, aber nur ein Stockwerk. Verſchiedene Einzelbilder ſchmückten einſt die Außenſeite, ſind aber heute bis auf kleine unkenntliche Reſte zerſtört. Ueber einer ziemlich hohen Stiege im Innern gelangt man in eine Hausflur, welche ſich über die ganze Breite des Gebäudes hin ausdehnt, auf der einen Seite in einen Erker auslauft, auf der andern mit einem Fenſter abſchließt. Das Ganze bedeckt ein Tonnengewölbe, welches über den Thüren in die verſchiedenen Zimmer ſchwache Kappen eingelaſſen hat. Wände

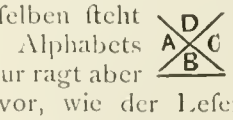
wie Decke ſind überreich bemalt. Die Darſtellungen ſind größtentheils humoriſtiſchen Inhalts aus dem Landleben, vermiſcht mit mehreren Bildern religiöſen Inhalts.

Nahe beim Fenſter im Erker iſt auf der rechten Seite eine Bäuerin dargeſtellt mit einem Körbchen im Arm, worin ſich Brode zu befinden ſcheinen. Die Aermel ihres Kleides ſind aufgebauſcht und ihr Haupt iſt zierlich mit einem Tuche in Form einer eng anliegenden Haube eingebunden; die Enden dieſer Binde ſind ſo lang, daſs ſie nach Nonnentracht auch den Hals ganz umhüllen. Gegenüber ſteht ein ſchlanker Bauersmann fröhlichen Blickes, mit einer Sichel in der Linken und einer Garbe unter dem rechten Arm. Eigenartig ſieht ſeine Bekleidung aus; die Schöße des rothen Wamms, das grün ausgeſchlagen iſt, hängen etwas über die Hüfte hinab. Die Hoſen, weit und bauſchig, reichen bis zu den Knieen und darunter kleiden die Waden nur weiße Strümpfe. Das Schuhwerk iſt nicht mehr ſichtbar. Der mittelhohe Hut lauft etwas ſpitzig zu und hat die Krämpe vorn ein klein wenig aufgeſtülpt.

Das Gewölbe des Erkers beleben vier Engelsgeſtalten in ſchmuckem Kleid, aber ohne Nimben. Der erſte in grünem Kleide ſitzt auf einem Delphine und ſpielt die Violine; der zweite, himmelblau bekleidet, iſt mit einem der Guitarre ähnlichen Saiteninſtrumente beſchäftigt; der dritte in goldfarbigem Gewande hält mit beiden Händen eine Trompete an den Mund und bläſt in dieſelbe mit Leibeskräften, wie die ausgeſpannten Wangen und ſeine ganze Stellung bezeugt. Von ſeiner Linken hängt überdies noch eine Schalwage. Der vierte im rothen Kleide ſpielt eine Schalmei, indem er in der Linken eine Blume (Mai-Glöcklein) hält. Zu unterſt in jedem Gewölbezwickel wachſen aus einer Vaſe Arabesken mit Blumen in verſchiedenen Farben hervor, hie und da noch an die Gothik erinnernd, und ziehen ſich um die Hauptfiguren herum, während im Laubwerke ſelbſt vier kleine Genien, deren Flügel verſchieden polychrom erſcheinen, zierlich poſtirt ſind. Verwandte Ornamente wiederholen ſich ſofort an einem jeden Gemälde des Gewölbes und die einzelnen Ranken endigen oft in gar zierliche Formen; bald wächſt eine Blume in ein Geſicht aus, bald in eine Herzensform, neben Chriſtus am Kreuze in die Mondſichel und in eine Sonne, dann in einen Spiegel, in eine Sanduhr, in zwei verſchlungene Hände u. ſ. w.

Im Rücken der obengenannten Bäuerin hat der Meiſter einen Fuchs gemalt, wie er den Eſel in einer Wiege ſchaukelt. Der Fuchs ſitzt auf den Hinterfüßen am unteren Ende der Wiege; mit einem Vorderfuße ſetzt er die Wiege in Bewegung, mit dem anderen hält er einen nicht mehr recht kenntlichen Gegenſtand, vielleicht eine abgebrochene Ruthe, mit der er dem Langohre droht. Dieſer liegt ruhig in die Wiege hineingebunden und unter den grünem Ueberbette ragen ſeine Vorderfüße hervor. Ein Papagei und ein Gimpel wiegen ſich darüber auf den Aeſten des bunten Rankenwerks. Auf dem Boden kriecht eine Schnecke dahin, die Fühler mit den Augen hoch emporgeſtreckt, auf dem Rucken ein großes Gehäuſe. Auf dieſem ſitzt dann noch ein Eichhörnchen, mit den Vorderpfoten ein kleines Windrad vor ſich hinhaltend.

An dieſe ſo naive Darſtellung bis zur Thur hin, welche in das große Zimmer führt, ſchließt ſich eine luſtige Jagdſcene an. Der Hintergrund beſteht aus einer freundlichen Gebirgslandſchaft; auf einer felſigen Anhöhe ragt ein Schloſs luſtig empor. Zwei Jäger verfolgen das aufgejagte bereits davonfliehende Wild, worunter wir unter mehreren Thiergeſtalten nur einen Haſen und einen Hirſch näher zu erkennen glauben. Der eine Jäger iſt mit Speer und kurzem Jagdmeſſer bewaffnet, der andere bläst in ein gebogenes Horn und führt einen leichtgebauten Jagdhund an einer Schnur. Jagdtaſche haben beide Jäger. Darüber predigt der Fuchs den Gänſen von einer Kanzel aus, die zierlich mit einem Tuche belegt iſt und einen Schalldeckel hat, auf welchem ein Affe poſſirlich ſitzt und einen Art Schirm oder Baldachin frei hinaushält. Im Gewölbefelde daneben ſehen wir Ochs und Eſel mitſammen im Damen- oder Schachſpiel eifrig begriffen. Die Thiere ſitzen auf den Hinterfüßen und verſchieben mit den Vorderfüßen die Steine oder Figuren. Im kleinen Felde über der Thür in das genannte große Zimmer iſt ein Franciscaner-Mönch dargeſtellt, beide Arme ausbreitend und in der einen Hand ein offenes Buch haltend. Er ſcheint ſo eben etwas geleſen zu haben, das er nun dem Eintretenden erklären will. Auch einer Kreuzigungsgruppe begegnen wir hier in der gewöhnlichen Darſtellung aus der Zeit des Schluſſes des Mittelalters; das Schamtuch des Herrn flattert auf beiden Seiten etwas hinaus, Maria hat das Haupt noch umſchleiert. Magdalena trauert am Fuße des Kreuzes, dasſelbe mit beiden Armen umſchlingend. Am Laubwerk ſind die bereits genannten Gegenſtände bemerkbar, wozu noch ein Thürmchen über dem Jünger Johannes beizufügen wäre, ſowie das Erſcheinen von Gott Vater mit dem heiligen Geiſt über dem Kreuze und dem Pelikan am Fuße des Kreuzes.

Weiter rückwärts an der Wand nimmt die Anbetung der Könige eine größere Fläche ein. Dieſe Darſtellung, noch eng an die Manier des früheren Mittelalters ſich anlehnend, hat auch einige Verwandtſchaft mit jenem Bilde im berühmten Miſſale von Reiß: Maria reicht ihr göttliches Kind aus dem Stalle heraus dem älteſten unter den drei Weiſen. Kameele, Pferde, Diener und ein ſehr jugendlicher flinker Page beleben als Zuthat die hübſche Compoſition. Im Bogenfelde darüber trägt eine männliche Figur mit ſtark aufgebauſchten Kleidern eine Flagge auf der Schulter; der von der Stange herabwallende Stoff wird durch zwei Streifen in Form des ſogenannten Andreas-Kreuzes in vier Felder getheilt. In je einem derſelben ſteht 

einer der vier erſten Buchſtaben des Alphabets . Aus der Halskrauſe dieſer Figur ragt aber nicht das Haupt eines Mannes hervor, wie der Leſer erwarten dürfte, ſondern ein Schafskopf, der ſich in einem gegenüberſtehenden Spiegel, hervorragend aus dem Ornament, gemüthlich beſchaut.

Auch aus der Legende wollte der alte Meiſter eine und andere Scenen nicht fehlen laſſen; dies beweiſt vorzugsweiſe nächſtfolgendes Bild. Unter einem mit Meſſern beſetzten Rade liegt auf dem Rücken eine Mannesgeſtalt; daneben ein blutender Rumpf eines andern, dem das Haupt abgeſchlagen iſt. Ein dritter Mann, ebenfalls auf dem Rücken liegend, wird unter das ſich drehende Rad hineingezogen, ſeine Hände ſind bereits abgehauen. Zwei vornehmere Männer mit

langen Röcken und Zipfelkappen unterreden ſich eifrig miteinander, wie es ſcheint, über die, welche gemartert werden, an deren Qualen ſich erfreuend. Es ſind ſo recht eigentliche Judengeſichter, wie das ſpätere Mittelalter in Deutſchland oft heidniſche Richter oder Zuſchauer bei Marterſcenen dargeſtellt hat. Auf der andern Seite des Rades — links vom Beſchauer — kniet eine junge Königin mit Krone und Nimbus geziert, die Hände flehend gegen Himmel emporgeſtreckt. Hinter ihr ſteht der König und eine Frauengeſtalt von etwas verdächtigem Ausſehen. Der König ſtößt die Königin mit der Hand an der Schulter, als hätte er ihr etwas zu bemerken, worauf ſie aber nicht zu achten ſcheint. In der Höhe iſt Gott Vater ſichtbar, wie er auf die unter dem Rad Liegenden runde Scheibchen herabſtreut. (Eine verwandte Marterſcene aus etwas frühre Zeit, 15. Jahrhundert, kommt im biſchöflichen Amtshauſe zu Corredo auf dem Nonnsberge vor.) Noch höher, im Gewölbe erſcheint Johannes Baptiſta mit einem Tuche, darauf ruht das Lamm Gottes, umgeben von einem großen Heiligenſchein.

Es folgt nun eine Darſtellung der Frauen am Grabe Chriſti. Auf dem Rande der Wand eines offenen Sarges ſitzt ein Engel in weißem Gewande, während ein anderer Gottesbote in goldenem Kleide vom Himmel herabfliegt. Die Frauen mit ihren Spezereibüchſen ſchauen verwundernd und zugleich trauernd ins leere Grab hinein.

Im letzten Gewölbefelde über der bereits genannten dem Erker gegenüberliegenden Thüre, welche ins Freie auf einen Balcon führt, ſind zwei Heilige dargeſtellt; der eine in der Vollkraft des Mannesalters trägt einen kräftigen Vollbart und hält ein Beil in der Hand (Evangeliſt Matthäus); der andere eine liebliche jugendliche Geſtalt ohne Bart, das Haupt mönchs- oder diakonenartig geſchoren, mit großer Glatze, ja nur mehr mit einem Schopfe von Haaren über der Stirn hält in der Linken einen langen Stab mit einem Kreuzchen darauf (Apoſtel Philippus). Unterhalb im Gewölbezwickel ein Adler, in Feuerflammen ſtehend, mit den Schwingen heftig um ſich ſchlagend; auf dem Kopfe trägt er eine Krone. Ober der Thür iſt ein Wappen angemalt, mit einem Einhorn im Schildfelde und als Helmzier wiederholt, wahrſcheinlich an die Familie der Edlen Cholwein erinnernd. Die nebenanſtehenden Ornamente ſind durch Thiergeſtalten belebt, eine Katze, einen Affen der Beeren von Weintrauben an den Mund führt, und einen Vogel der ſich an einer Weintraube gütlich thut.

Wir kommen nun zur Betrachtung der anderen gemalten Langſeite des Hausganges. Zunächſt an der Thür iſt eine hübſche Figur des heiligen Sebaſtian dargeſtellt, die an dem bis auf die Hüfte durchaus unbekleideten Körper befriedigende Kenntniſſe der Anatomie des Meiſters bezeugt. Der Heilige iſt wie öfter mit dem einen Arm aufwärts, mit dem anderen abwärts und zugleich rückwärts an einen Baumſtamm feſtgebunden und mit faſt unzähligen Pfeilen bereits beſchoſſen; aus den Wunden fließt reichliches Blut. Das Haupt umgeben die dichten in der Mitte geſcheitelten Haare wie ein zierlicher Helm und wallen zugleich über Schultern und Rücken hinab. — Ueber einer andern Thür, die in ein Zimmer führt, ſehen wir St. Nicolaus in vollem und reichem Biſchofs-Ornate; die rothe weite und faltenreiche Caſula iſt auf der Vorderſeite mit einem Kreuze verziert; gleich reich behandelt ſind Handſchuhe und das Paſtorale, unter deſſen Krümmung das bekannte Stoffſtück (Sudarium) herabhängt; die Rechte trägt ein Buch mit den traditionellen goldenen Kugeln oder Aepfeln darauf. Die behahrte Figur mit hoher Inful präſentirt eine ſchöne Biſchofsgeſtalt. Nun ſind wieder die Fratzengeſtalten im Ornamente am Gewölbe, beſtehend halb aus Menſchen-, halb aus Thierleib. Trefflich gelang unſerem Meiſter auch die nächſtfolgende Darſtellung der heiligen Diacone Stephanus und Laurentius, wozu die weiten farbenreichen Dalmatiken zu den wohlgenährten Geſichtern gut ſtimmen. Merkwürdig zu nennen iſt ein nackter Genius, der neben St. Laurentius Trauben mit einer Sichel von dem darüber ausgebreiteten Ornamente abſchneidet.

Ueber einer zweiten Zimmerthür nahe der Stiege, welche von unten in den Gang heraufführt, lieſt ein Mönch in brauner Kutte in einem Buche, deſſen aufgeſchlagenes Blatt mit „Afe Maria“ beſchrieben iſt. Daran ſchließt ſich wiederum eine ſtattliche Biſchofsfigur, mit dem Pluviale bekleidet und einem Kirchen-Modelle in der Hand (St. Conrad, Gotthart, wahrſcheinlicher St. Wolfgang).

Eine heitere Abwechslung bietet die Bemalung des Mauerſtückes über dem Stiegenbogen; es iſt nämlich ein jugendliches Brautpaar abgebildet. Die Braut in rothem Rocke mit mäßig breiter weißen Schürze darüber und in eng anſchließender Jacke, von welcher zwei Spitzen über die Schürze hinunterreichen, trägt einen kleinen Blumenkranz wagrecht auf dem Scheitel, von welchem lange Zöpfe über den Rücken hinabliegen. Ihre Linke hält einen zarten Blumenſtraus. Maleriſch machen dieſe Figur unter anderem auch die Aermel, welche als mächtiger Bauſch nur den Oberarm bedecken, ſonſt den Arm ganz nackt laſſen. Vom ſchmalen Gürtel hängt ein Tafchchen. Der Bräutigam trägt gelben langen Wams, der um die Hüfte gegürtet iſt. Die Aermel desſelben ſind kurz, ſo daſs der Vorderarm nur vom Unterkleid bedeckt werden muß; der ziemlich breite Kragen erſcheint unter der Halskrauſe herabgebogen. Am Geſimſe zu den Füßen hat der Meiſter den Namen Jeſus in Form des gewöhnlichen ſpät-gothiſchen Monogramms angebracht.

An der Laibung der auf den Dachboden führenden Stiege kehrt ein luſtiges Jagdſtück wieder, ähnlich dem bereits beſchriebenen, das gegenüber liegt. Drei Jäger, grün bekleidet, in kurzen Beinkleidern, mit Wadenſtrümpfen, bewaffnet mit Speeren und Jagdmeſſern, ausgerüſtet mit Hörnern, Jagdtaſchen und begleitet von ſpringluſtigen Hunden ſtehen in voller Bereitſchaft da, voll Begierde den Jagdtanz zu eröffnen. Als untere Randeinfaſſung könnten, wenn man will, zwei Menſchengeſtalten in ſonderbarer Stellung bezeichnet werden; es iſt nämlich der Leib eines Mannes und einer Frau flach auf den Boden hingeſtreckt und mit den Geſichtern einander zugewendet, an den Händen gegenſeitig ſich haltend. Ihr Oberleib erſcheint als ein Menſch mit Drachenflügeln auf dem Rücken, ihr Unterleib läuft in einen Fiſch aus, an deſſen Schwanzfloße beiderſeits ein geflügelter nackter Genius ſich einhängt.

Was den Charakter aller dieſer Bilder betrifft, ſo deutet er auf einen Meiſter, der einerſeits noch

einigermaßen an das Mittelalter ſich anſchmiegt, anderſeits aber mit vollſter Luſt und Freiheit dem italieniſchen Style des 16. Jahrhunderts zu huldigen ſich bemüht. Flott mit breitem Pinſel ohne weitere eingehendere Cartons bringt er mit geübter Hand ſeine Phantaſien in ziemlich hellen bunten Farben mit befriedigender Harmonie auf die Wand. Näheres über ihn iſt noch nicht bekannt geworden; er dürfte aber doch ein Eingeborner und kein Italiener geweſen ſein, der aber die Fortſchritte des Südens ſtudiert und ſehr lieb gewonnen hat, um deren Motive ſo behend zu verwenden. Die Zeit ſeines Wirkens könnte man noch in die erſte Hälfte des 16. Jahrhunderts verſetzen. Eine Jahreszahl an einem hölzernen Oberboden von anſtehender eigenthümlicher Form: 1578 muß doch als 1578 geleſen werden, denn 1478 würde für dieſe Malerei eine zu frühe Zeit bezeichnen.

Notizen über Werke von Oeſterreichiſchen Künſtlern.

Von Dr. *Theodor v. Frimmel.*

I. Ein Werk des Hans von Aachen in der Galerie Corſini zu Florenz.

Hans v. Aachen gehört zweifellos in unſere vaterländiſche Kunſtgeſchichte, obwohl er (1552) zu Köln geboren iſt. Seine Hauptthätigkeit war dem Prager Hofe gewidmet. In Prag iſt der Künſtler auch geſtorben (1615). Ein bisher unerkannt gebliebenes Werk des Van Aachen befindet ſich in der Galerie Corſini zu Florenz, die neben ihrer berühmteren Schweſter in Rom und neben den ungeheueren Gemäldevorräthen der Uffizien und des Pitti Palaſtes von den meiſten Italienpilgern überſehen oder ſehr vernachläßigt wird. Einigermaßen unverdient iſt dieſe Zurückſetzung. Enthält doch die Florentiner Corſini-Galerie eine Reihe von intereſſanten Gemälden, von denen nur die wenigſten kunſtgeſchichtlich gewürdigt ſind. Eine Madonna von *Signorelli*, ein Bildnis aus der Richtung des *Antonello da Meſſina*, ein religiöſes Bild von *Filippino Lippi* (Nr. 176), eines von *Sandro Botticelli* (Nr. 167), ſichere Werke des *Salvator Roſa*, viele Bildniſſe von *Suſtermans* und einige andere ſind in der Litteratur ſchon erwähnt, ſo bei *Crowe* und *Cavalcaſelle*, in der Geſchichte der italieniſchen Malerei bei *Lermolieff*, in den Kunstkritischen Studien und in *Jac. Burckhardt's* Cicerone. Nun ſind in der Galerie Corſini aber auch viele Gemälde vorhanden, die als ſichere Werke ſeltener oder wenig ſtudirter Meiſter, allen jenen beſonders willkommen ſein dürften, die mit ihrem Bilderſtudium über die akademiſchen Gränzen hinausgehen. Ich deute hier nur an, daſs ein reich componirtes prächtiges Blumenſtück von *Fontenay* vorhanden iſt, daſs wir im Palazzo Corſini zu Florenz beglaubigte Bilder des *Cerquozzi*, einen guten *Schalken*, zwei *Seibolds*, eine hübſche Skizze von *Van Dyck*, gute *Domenico Fetis*, einen *Moses van Uytenbroeck* (Nr. 300), ſichere Werke des *Carlevaris* finden können.

Zu den Bildern, die ich bisher von der neueren Kunſtgeſchichte als nicht richtig erkannt gefunden habe, gehört auch das Werk des *Hans van Aachen*, auf das ich hier aufmerkſam machen will. „Im Catalogo della Galleria dei Principi Corſini in Firenze, compilato da Ulderigo Medici, scultore e conservatore della Galleria suddetta“ von 1886, wird unſer Bild als Werk der Scuola fiamminga in folgender Weiſe beſchrieben (Nr. 35):

„Ritratto del padre del pittore Giovanni Bilivert. — Busto; grandezza naturale. Tela alto metro 0·59, largo metro 0·46“. Beigefügt wird die Bemerkung: „Questo ritratto avendo molto sofferto, fu di recente rintelato, e sul dietro della vecchia tela vedevasi scritto: Ritratto del Sig. Giaches Bilivert fia. Padre di Giovanno Bilivert pittore ..... dipinto per mano di Ans. Vanach pittor Fiamingo l'anno 158..“

Durch dieſe Inſchrift, die freilich den Namen des Autors ganz verballhornt, wird das beſtätigt, was die Stylkritik von dieſem Bilde ſagen kann. Wir haben alſo ein Werk des *Hans* („Ans“) *van Aachen* („Vanach“) vor uns. Der genannte Maler gehört nicht zu denen, für welche die heutige Geſchmacksrichtung mit Eifer eintritt. Man meint ihn über die Achſel anſehen zu dürfen. Immerhin iſt ſein tüchtiges Können nicht zu verkennen. Er iſt des Studiums jedenfalls werth, ganz beſonders aber deshalb, weil Aachen's Werke gelegentlich mit Bildern beſſerer Meiſter verwechſelt werden (unter andern einmal mit einem Correggio). Ein Werk von der Hand des Van Aachen verdient zum mindeſten eine Erwähnung. Dieſe hätte nun das Florentiner Bild hiemit gefunden, das zuverläſſig dem erſten italieniſchen Aufenthalt des Malers angehört, alſo der Zeit vor ſeiner Rückkehr nach Köln im Jahre 1588. Ueber Van Aachen iſt man durch *Schlager*, *Dlabacz*, *Füſſli*, *Venturi*, *W. Schmidt* verhältnismäßig gut unterrichtet. Die wichtigſten Bilder des Van Aachen befinden ſich in der kaiſerlichen Galerie zu Wien. Indes bieten auch Schleißheim, Augsburg, Köln manches Studienmaterial. Eine kleine heil. Nacht von Hans van Aachen befindet ſich bei R. van Haanen in Wien. Bezüglich der Literatur über Van Aachen wäre neben dem W. Schmidt'ſchen Artikel in Julius Meyer's Künſtlerlexicon auch das erſte und einzige Heft von *Kabdebo's* Oeſterreichiſchem Künſtler-Lexikon zu beachten, ſowie meine „Kleinen Gallerieſtudien“, wo ſich noch andere Litteratur zuſammengeſtellt findet.

II. Ein jüngſtes Gericht von Rottmayr in Preſsburg.

Im Jahre 1814 wurde in Wien bei Anton Strauß folgender Katalog gedruckt: „Verzeichnis einer beträchtlichen Sammlung von Oelgemälden der berühmteſten italieniſchen, niederländiſchen, deutſchen und franzöſiſchen Meiſter, aus der Verlaſſenſchaft des verſtorbenen Herrn Ignaz Theod. Reichsritters v. Pachner Edlen v. Eggenſtorf. (Auf der Landſtraße, Hauptſtraße Nr. 107“). In dieſem Katalog finde ich auf Seite

38 verzeichnet: „*J. Rottmayr* Nr. 486. Das jüngſte Gericht. Höhe 4′ 7½″, Breite 4′ 7‴“. Es unterliegt keinem Zweifel, daſs dieſes jüngſte Gericht identiſch iſt mit einem Gemälde des Rottmayr, das ſich gegenwärtig beim gelehrten Sammler Herrn Ingenieur Grazioſo Enea *Lanfranconi* zu Preſsburg befindet. Ich gebe hier eine kurze Beſchreibung des Bildes.

Oben mitten der Weltenrichter in zinnoberrothem Mantel mit ſchwefelgelben Lichtern. Zur Rechten des Herrn kniet Maria. Nach beiden Seiten hin aufſteigend je eine Reihe von heiligen Geſtalten. Unterhalb des Weltenrichters in den Lüften vier Engel mit bunten Flügeln, je zwei Engel mit Tuben und je zwei, welche das Kreuz halten. Weiter unten links im Bilde die Auferſtehenden, ſämmtlich geſchickt bewegte Figuren, deren einige von Engeln nach oben getragen werden. Rechts die ſinkenden Verdammten, gegen welche Erzengel Michael mit flammendem Schwert herabſtürmt. St. Michael erſcheint in dunkelgrünem Gewand und mit gelbem Ueberwurf. Ein zweiter Engel mit Flammenſchwert, der auf die Verdammten von oben eindringt, iſt unbekleidet. Unten mitten unter einem Bogen ein liegendes Skelett. Männliche und weibliche Körper ſind in der Carnation ſtark verſchieden.

Links unten in ſchwarzer Curſive die Bezeichnung und Datirung:

„Jo: Michael Rottmayr Fecit 1691“

Das Bild iſt auf Leinwand von quadratiſcher Form gemalt und miſst 1·45 M. im Gevierte. Die Erhaltung iſt eine treffliche.

Ich vermöchte nicht anzugeben, ob der Künſtler dieſelbe Compoſition auch im Großen etwa als Decken-Gemälde ausgeführt hat. Eine bloße Skizze übrigens iſt das Bild bei Lanfranconi nicht. Es iſt in allen Theilen wohl durchgebildet und verdient jedenfalls Beachtung auch neben den großen zahlreichen Fresken des Meiſters. Erwähnt habe ich das Gemälde in *Seemann-Lützow's* Kunſt-Chronik, 1892 Nr. 26.

An *Rottmayr*'s Namen und an viele ſeiner Werke knüpft ſich eine überaus reichliche oft gar heimtückiſche Literatur, die mir zwar im allgemeinen nicht fremd iſt, der ich aber bisher noch nicht in alle Schlupfwinkel nachgegangen bin. Ich halte es daher für paſſend, es den berufenen Kräften zu überlaſſen, die Angelegenheit des *Rottmayr*'ſchen Gemäldes bei Lanfranconi weiter zu verfolgen.

Hier möchte ich nicht verſäumen, darauf hinzuweiſen, daſs der genannte Sammler neben einer vielleicht einzigen Menge von Hungaricis auch viele Bilder beſitzt, deren Beſichtigung kunſtgeſchichtliches Intereſſe gewährt. Mehrere gute Venezianer ſeien erwähnt, darunter ein Dogenbildnis, das aus der Galerie Kaunitz ſtammen ſoll. Unter den Niederländern ſind mehrere ausgezeichnete Stücke, wie z. B. ein reizendes Stilleben vom jüngeren *David Teniers*. Mitten etwa im Bildchen ſteht ein Steinkrug auf einem Faß. Davor lehnen und liegen Beſtandtheile eines Harniſches. Links ein Degen. Im Mittelgrunde gewahrt man auf einem Ständer zwei Büchſen, die horizontal aufgelegt ſind. Das echte Monogramm [D T] findet ſich auf dem Kruge. Tadelloſe Erhaltung. Mehrere treffliche Holländer gereichen der Sammlung zur beſonderen Zierde, ſo ein monogrammirtes Bild des *Pieter Codde:* Eine Familie im Freien an einem bewaldeten Ufer. Rechts im Mittelgrunde ein Schloſs. Ueber 1 M. breit. (Die Figuren ſind auffallend lang geſtreckt.) Mehrfach intereſſant iſt eine Beſchneidung, die ehedem bei Kaunitz war und bis in die neueſte Zeit für ein Werk des Rembrandt gegolten hat. Wenn nun auch Rembrandt nicht der richtige Name iſt, der hier zu nennen iſt, ſo kann man doch wenigſtens mit Sicherheit einen anderen guten Namen dafür einſetzen, und zwar den des *L. Bramer*, des Delft'ſchen Hauptvertreters der Helldunkelzeit in der holländiſchen Malerei. Bei Kaunitz in der erſten Verſteigerung hatte das Bild Nr. 137. Auf der Rückſeite klebt neben etlichen Siegeln auch ein Blatt mit folgender Schrift „Nr. 26 Galerie du prince Kaunitz. Tableau original de Rembrandt autrefois dans la Galerie du prince Zampieri à Bologne“. Auf der Vorderſeite rechts unten der Stempel der Kaunitz-Galerie. Zwei gute *J. Lievensz* aus der Sammlung Klinkoſch müßen jedenfalls genannt werden, ebenſo ein großes Vanitas-Bild von dem ſeltenen *J. Gysbrechts*. Ein altes Ecce-homo-Bild aus der Richtung des *Gerard David* und ein vermuthlich brabantiſches Triptychon gehören ebenfalls zu den intereſſanteſten Bildern der Sammlung. Das Triptychon ſtammt aus der Boſſi'ſchen Verſteigerung in Wien (Nr. 45 des Boſſi'ſchen Cataloges). Ich beſchränke mich hier auf die knappſten Angaben, wobei unter den vorhandenen modernen Bildern nur *Makart's* Walküre und *Benczur's* mildthätige Burgfrau genannt werden können. Die neueſten Erwerbungen Lanfranconi's habe ich noch nicht geſehen.

III. Farbige Ausführung einiger Blätter aus Johann Bernhard Fiſcher's von Erlach „Entwurf einer hiſtoriſchen Architectur“.

Zu Anfang des Octobers 1892 hatte ich Gelegenheit, auf dem gräflich Kuenberg'ſchen Schloße zu Jung-Woſchitz bei Tabor eine Reihe großer Architectur-Bilder zu ſehen. Es ſind Werke eines ſonſt kaum bekannten Malers *G. Minderhout* aus dem 18. Jahrhundert, welche auf großen Breitbildern Phantaſiebauten zur Darſtellung bringen. Mehrere derſelben erinnerten mich ſofort an Stiche, die ich ſchon früher geſehen hatte, und eines konnte ich ſofort für eine Copie nach einem Brueghel'ſchen Gemälde der kaiſerlichen Galerie in Wien erklären. Die Stiche, deren Benützung mir anfangs nur dunkel vorſchwebte, konnte ich hinterher bald als einige Blätter aus Fiſcher's von Erlach „Entwurf einer hiſtoriſchen Architectur“ nachweiſen.

Vom gegenwärtigen Schloßherrn, dem Grafen *Vincenz Kuenberg* in der freundlichſten Weiſe aufgenommen, verzeichnete ich mir in Kürze die vorhandenen Architectur-Bilder, die alle faſt genau dieſelbe Größe haben (Breite 1·85, Höhe 1·17) und die alle auf Leinwand gemalt ſind. Es waren die folgenden:

1. Feſt im Colifeo zu Rom. Mit unzähligen netten, flott gemalten Figuren, die zum Theil coſtümirt ſind. Auf den Bänken die Zuſchauer in Roccoco-Tracht. Links gegen unten die Signatur: „G. Minder Hout“.

2. Mitten ein großer Obelisk. An den Seiten ſymmetriſche Barockbauten mit Benützung antiker Säulen. Einige Figuren. Unten gegen links das Handzeichen: „G. M“.

3. Der babyloniſche Thurmbau. Wenig variirte Copie nach dem Bilde des *P. Brueghel* jun. in der Wiener Galerie (Nr. 739 des Engert'ſchen Cataloges, Nr. 734 des neuen Führers). Bezeichnet links unten „G. Minder Hout".

4. *Triumphzug*, der eine Brücke paſſirt. Zahlloſe Figuren. Copie nach dem Stiche in der Fiſcher'ſchen hiſtoriſchen Architectur, der die Tiberbrücke des Auguſtus darſtellt. II. Theil, Taf. 3. Rechts unten „G. M".

5. Große Feſtlichkeit. Im Mittelgrunde querüber ein phantaſtiſcher ſchiffartiger Aufbau, von dem nach vorn eine Brücke führt. Viele Figuren mit antikiſirenden Coſtümen. Zwar fand ſich keine Signatur, doch iſt es zuverläßig von derſelben Hand, wie die ſignirten Gemälde derſelben Suite.

6. Der *Koloſs zu Rhodos*. Nach der Tafel in *Fiſcher's* hiſtoriſcher Architectur I. Nr. 8. Nicht ſignirt, aber von derſelben Hand, wie die übrigen Bilder der Suite.

7. Große Siegesſtraße, die gegen eine phantaſtiſch gebildete Stadt zuführt. Rechts vorn der Triumphator auf einem Viergeſpann. Im fernen Mittelgrunde ein Triumphbogen. Nicht ſignirt, aber von derſelben Hand wie die übrigen Bilder der Suite.

8. Phantaſtiſch geſtaltete Pyramide. Wenige Figuren. Rechts unten bezeichnet: „G. Minder Hout."

9. Steile Pyramiden, von Büſten bekrönt. Mitten eine rieſige Stufenpyramide, auf welcher Leute emporſteigen. Rechts unten das Handzeichen: „G·M".

10. Phantaſtiſcher Rundbau in einer großen Hafenſtadt. Gebäude im Charakter der Spät-Barocke. Rechts unten: „G·M".

11. Mitten eine Art Abbildung der *Trajanſäule*. Im Mittelgrunde und Hintergrunde ſymmetriſch vertheilte antikiſirende Bauten. Beiderſeits je ein Reiterdenkmal. Nach *Fiſcher's* hiſtoriſcher Architectur Th. II, Taf. 3. Rechts unten: „G·M".

12. Der *Salomoniſche Tempel*. Nach *Fiſcher's* hiſtoriſcher Architectur Theil II, Taf. 2. Rechts unten bezeichnet: „G·Minder Hout".

13. Rennbahn (Circus). Links unten die Signatur: „G·Minder Hout".

14. Das *Mauſoleum der Artemiſia*. Nach *Fiſcher's* hiſtoriſcher Architectur Theil II, Tafel 6. Links unten das Handzeichen: „G·M".

15. Naumachia. Amphitheater, in welchem eine Seeſchlacht aufgeführt wird. Nicht nach *Fiſcher's* Darſtellung einer Naumachia. Links unten das Handzeichen „G·M".

16. Opferfeſt vor einem großen antikiſirenden Tempel von dipteraler Anlage. Viele nette Figürchen. Links unten: „G·Minder Hout".

17. Moles Hadriani, in phantaſtiſcher Weiſe reconſtruirt. Soweit ich meiner Erinnerung trauen darf, nicht nach *Fiſcher*. Rechts unten: „G·M".

18. Rieſiger Leuchtthurm, womit wohl der von Alexandria gemeint iſt. Kaum nach *Fiſcher's* Tafel mit dem Leuchtthurm von Alexandria. Nicht ſignirt, doch ſicher von derſelben Hand, wie alle übrigen Bilder der Suite.

Vielleicht gibt dieſe Notiz dazu Anlaſs, eine Beziehung perſönlicher Art zwiſchen dem berühmten Baumeiſter Joh. Bernhard *Fiſcher v. Erlach* und unſerem *Minderhout* aufzudecken. Vielleicht handelt es ſich auch nur um eine Ausnützung der Stiche in Fiſcher's hiſtoriſcher Architectur, eine Benützung, von der Fiſcher keine Ahnung hatte. Eine in Ausſicht geſtellte Monographie über die beiden Fiſcher aus *Ilg's* Feder wird wohl darüber Aufſchluß geben, ob G. Minderhout zum Bekanntenkreiſe der Fiſcher gehört hat.

Durch die Jahreszahl auf Fiſcher's Entwurf einer hiſtoriſchen Architectur „1721" erhalten wir für die Minderhout'ſchen Bilder einen ziemlich wahrſcheinlichen Terminus a quo, da man annehmen kann, daſs die Bilder nicht ſchon nach den vorbereiteten Stichen oder vorbereitenden Zeichnungen Fiſcher's gemalt, ſondern erſt nach dem Erſcheinen des ganzen Werkes hergeſtellt wurden. Um recht weite Gränzen zu ziehen, werden wir die Entſtehung der Gemälde in Jung-Woſchitz zwiſchen etwa 1720 und 1750 anſetzen. Den babyloniſchen Thurmbau des Peter Brueghel konnte G. Minderhout damals in der Stallburg zu Wien geſehen haben. Vermuthlich hat er ihn dort copirt, ſo daſs man daran die beſcheidene Vermuthung knüpfen kann, G. Minderhout ſei zur angegebenen Zeit in Wien thätig geweſen. Der Name ſelbſt weiſt auf die Niederlande, was aber begreiflicherweiſe eine Thätigkeit in Wien nicht ausſchließt.

(Fortſetzung folgt.)

Die Pfarrkirche U. L. F. zu St. Marein.

Aufgenommen und beſchrieben von *Konrad Črnologar*.

DIESE der Mutter Gottes geweihte Pfarr- und zugleich Decanats-Kirche ſteht an der Unterkrainer Reichsſtraße im Dorfe St. Marein, etwa drei Stunden öſtlich von Laibach entfernt. Die Pfarre wurde früher „Haarlander Pfarre" genannt, und noch im Jahre 1771 findet ſich in einem Urbar die Bezeichnung „ex parochia Stae. Mariae in Haarland".[1] Dieſe iſt eine der älteſten im Lande, denn ſchon 1228 wird Wlvingus plebanus de Harlant urkundlich erwähnt.[2] Im Jahre 1497 wurde ſie vom Patriarchen Nicolaus von Aquileja dem Kloſter Sittich incorporirt.[1] Nach der Aufhebung desſelben wurde ſie wieder ſelbſtändig und nach der neuen Eintheilung des Laibacher Bisthums (1787) Sitz eines Decanes.[2]

Ueber den urſprünglichen Sitz der Pfarre ſcheint ein Irrthum zu walten. Man iſt der Anſicht, die Filialkirche zu Lanišče, einem etwa ½ Stunde weſtlich von

[1] Im Pfarr-Archive zu St. Veit bei Sittich.
[2] *Schumi*, Urkunden- und Regiſterbuch II. p. 45. Laibach 1884—1887.

[1] Catalogus Cleri Dioec. Labac.
[2] *P. Hitzinger*, „Die kirchliche Eintheilung Krains im Mittelalter" in *V. F. Klun's* „Archiv für die Landesgeſchichte" 2 und 3. Heft p. 113

St. Marein entfernten Dorfe, fei früher Pfarrkirche von Haarland gewefen.[1] Man ift wahrfcheinlich durch die alte Benennung „Haarland“ in der Bedeutung „Flachsland“, welchem der Dorfname Laniščc[2] entfprechen foll, zu diefem Irrthume gekommen. Die Kirche zu Laniščc ift gothifch und unanfehnlich, gewifs zu klein für eine fo große Pfarre, die früher noch beutend größer war; fie entfpricht keineswegs in ihrer gegenwärtigen Geftalt dem Jahre 1228. Wenn früher an ihrer Stelle eine romanifche Kirche ftand, fo war jene vermuthlich noch kleiner; an der gegenwärtigen Kirche zu St. Marein finden wir jedoch einen bedeutenden romanifchen Bau, der entfchieden noch aus dem 13. Jahrhundert ftammt.

Regenwaffer in die Kirche eindrang, erhohte man zweimal den Fußboden, gewifs zu keinem Vortheile der ohnehin niedrigen Seitenfchiffe.[1]

Die Kirche ift orientirt, 32·2 M. lang, in den Schiffen 13·9 M. breit und im Mittelfchiffe 7·8 M. hoch. In ihrem gegenwärtigen Beftande ift fie dreifchiffig (fiehe Grundriß, Fig. 1, und Querfchnitt, Fig. 2). Das Mittelfchiff ift 17·6 M. lang und 5·3 M. breit. An dasfelbe fchließt fich im Weften der viereckige, 5·7 M. breite, auf ftarken aber niedrigen Pfeilern und unprofilirten Rundbogengurten ruhende, in die Façade eingebaute Thurm, neben welchem fich die Seitenfchiffe bis an die Weftfront in nicht ganz regelmäßiger Weife fortfetzen und in diefem Theile um 0·77 M. breiter

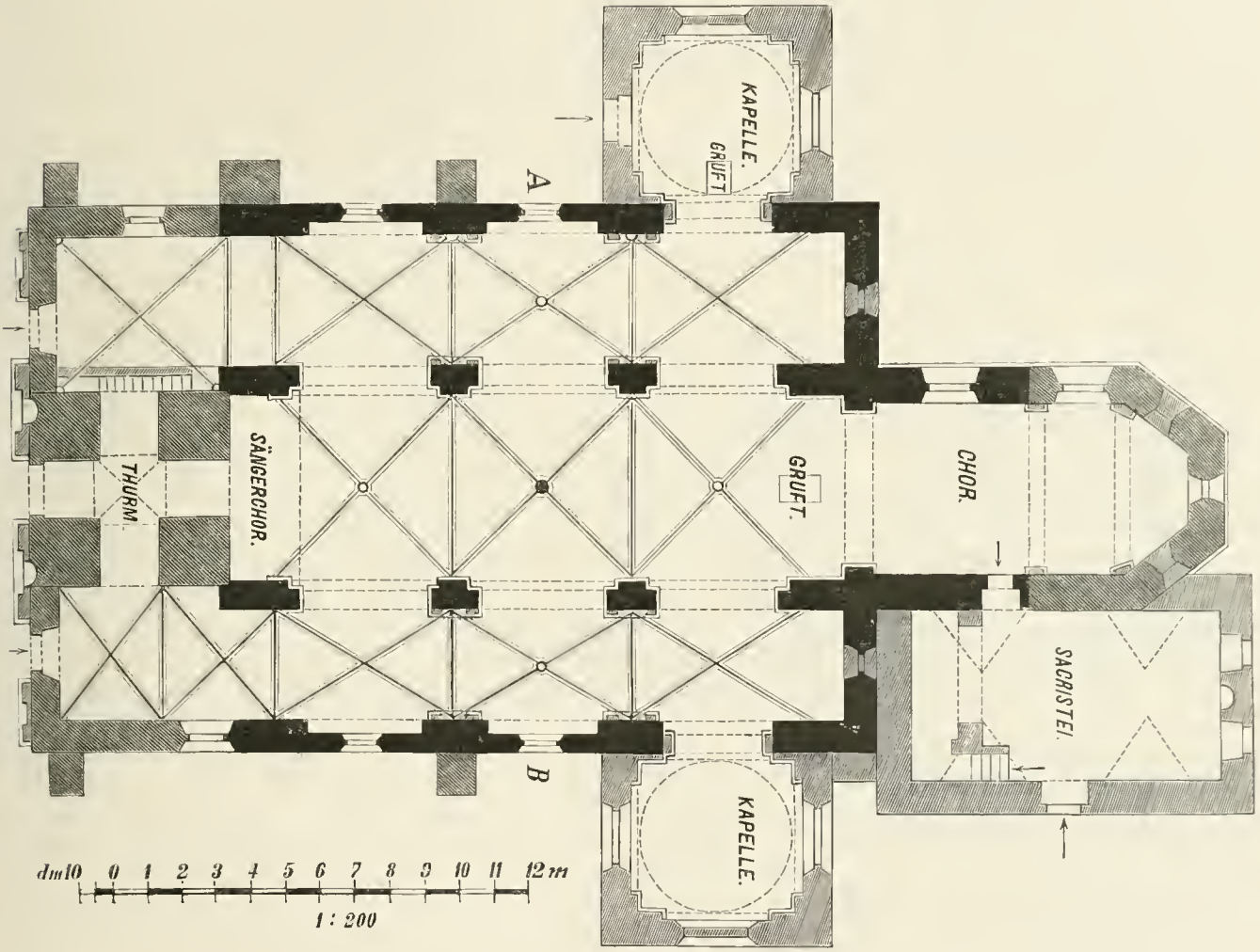


Fig. 1. (Marein.)

Die Pfarrkirche fteht in der Mitte des mit Mauern und Pfarrgebäuden begränzten Friedhofes, welcher bis in diefes Jahrhundert mit Ringmauern und Thürmen befeftigt war. Von diefen fteht noch ein großer zweiftöckiger runder Thurm, der zur Wohnung des Caplanes dient. Das Niveau des Friedhofes ift jetzt hoher als der urfprüngliche Fußboden in der Kirche. Da das

werden. In gleicher Linie mit dem Triumphbogen enden diefe in etwa 2 M. tiefe rechtwinkelige Altarnifchen. Die Seitenfchiffe find 22·6 M. lang; das füdliche ift 3 M., das nördliche 3·7 M. breit, und beide ca. 5·2 M. hoch. Mit dem Mittelfchiffe find fie durch drei 3·5 M. bis 3·72 M. breite und ca. 4·7 M. hohe rundbogige Oeffnungen verbunden, deren Gurten auf ftarken, aber niedrigen Pfeilern ruhen. Die Pfeiler

[1] „Antiquitus a loco Harlandt (Lauiše) nuncupata“ fteht im Catal. Cleri D. Labac. *Schumi* in feinem Archiv für Heimatskunde II., p. 124 nimmt an, die Pfarre fei zu Laniščc gewefen und dafs der Name Laniščc einen Hirfchwald bedeutet. *Valvafor* erwähnt nichts davon.

[2] Lan = Flachs.

[1] Dies verdanke ich dem hochw. Herrn Decane *Andreas Drobnič*, welchem ich viele Notizen verdanke und der mich fehr bereitwillig beim Unterfuchen unterftützt hat. Es fei ihm an diefer Stelle im Intereffe der Wiffenfchaft mein innigfter Dank ausgedrückt.

ſind viereckig, je 1·3 M. und 0·9 M. breit, mit der breiteren Seite gegen die Schiffe gekehrt. Gegen das Mittelſchiff haben ſie 0·25 M. breite, 0·3 M. vorſpringende, bis zum Boden reichende Vorlagen. Dem entſprechend ſind auch die Gurten gegliedert. Die Pfeiler haben einfachen Sockel und Flachgeſimſe. Den Bogen gegenüber finden ſich in der Umfaſſungsmauer der Seitenſchiffe jederſeits drei etwas engere, 0·44 M. tiefe rundbogige Niſchen, von welchen die beiden öſtlichen als Eingänge in die erſt in der Neuzeit hinzugebauten, 4·95 M. breiten quadratiſchen, mit großen Halbkreisfenſtern erhellten und mit einer fenſterloſen Kuppel überwölbten ſeitlichen Capellen dienen. Der Triumphbogen iſt 4·5 M. breit, 6·6 M. hoch und mit einem unprofilirten Rundbogen geſchloſſen. Die Seitenſchiffe hatten bis zur neueſten Zeit große Halbkreisfenſter, ſeit einigen Jahren her aber ſind an der Stelle der früheren 2·5 M. hohe, 1 M. breite nach außen und innen abgeſchrägte Fenſter hergeſtellt. Jedes Schiff hat einen modernen Eingang in der weſtlichen Schlußwand; der mittlere zeigt die Jahreszahl 1884. Im nördlichen Seitenſchiffe iſt neben dem Eingange ein ſteinerner Weihwaſſerkeſſel mit der Jahres-

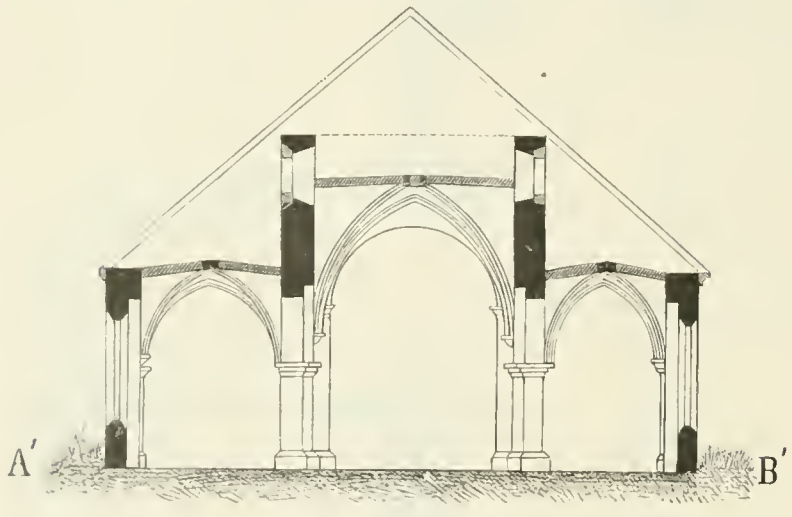


Fig. 2. (St. Marein.)

zahl 1634 aufgeſtellt. Im Mittelſchiffe iſt beim Thurme der 2 M. breite auf einem gedrückten Tonnengewölbe ruhende, ſpäter durch Holz-Conſtruction nach vorn erweiterte Orgelchor eingebaut. Eine enge Treppe führt aus dem nördlichen Seitenſchiffe, durch eine ſpäter aufgeführte dünne Mauer von demſelben getrennt, in den Thurm.

Die ganze Kirche iſt gewölbt. Das Mittelſchiff iſt bedeutend höher als die Seitenſchiffe, hat jedoch kein Oberlicht. Das gothiſche Kreuzgewölbe der Schiffe iſt bis zum Thurme ganz regelmäßig, in den Theilen der Seitenſchiffe neben demſelben ebenſo, aber ſchlechter und unregelmäßig ausgeführt, da ſich im nördlichen nur ein Travée, von den übrigen durch einen breiten von zwei Querrippen begränzten Gewölbebogen geſchieden, befindet, im ſüdlichen ſind an jener Stelle zwei Travées. Dieſe Theile ſcheinen erſt nachträglich gewölbt zu ſein. Das Mittelſchiff beſteht aus drei, das nördliche aus vier und das ſüdliche aus fünf Travées. Die einfach profilirten Rippen ruhen zu dreien im Mittelſchiffe ſtets auf einfachen Conſolen und die Kreuzrippen vereinigen ſich im erſten und dritten Joche in glatten runden Schlußſteinen, im mittlern aber in einem größeren, mit einer runden Luftöffnung durchbrochenen und von einem rippenähnlich profilirten Ringe umgebenen Schlußſteine. In den Seitenſchiffen iſt nur im zweiten Travée, vom Triumphbogen aus, je ein kleiner runder und glatter Schlußſtein und nur im nördlichen finden ſich einige Auflagerungs-Conſolen.

Der mit dem Mittelſchiffe ungefähr gleich hohe Chor iſt 9 M. lang und 5 M. breit und mit drei Seiten eines nicht ganz regelmäßigen Sechseckes geſchloſſen. In dieſen Schlußſeiten iſt je ein vermauertes, an der inneren Wandfläche 0·65 M. breites hohes Fenſter, deſſen Bogen ſich fehr dem Rundbogen nähert. Das mittlere iſt im Bogen noch offen erhalten. Bei dieſem erkennt man, daſs die ohnehin nicht ſehr breiten Fenſter ſtark abgeſchrägt ſind und die Lichtöffnung nur ca. 35 Cm. breit war. Zwei auf modernen Pilaſtern ruhende unprofilirte Rundbogengurten theilen das erſt in der Neuzeit aufgeführte Gewölbe in drei ungleiche Felder, welche mit Hängekuppeln überſpannt ſind. An dieſer Stelle hat ſich früher gewiſs ein gothiſches Gewölbe befunden, welches wahrſcheinlich deswegen entfernt wurde, um einen höheren Altaraufbau aufſtellen zu können. In der Nordwand öffnen ſich viereckige ziemlich große Fenſter, zwei über, zwei unter dem modernen Geſimſe. Dieſen gegenüber ſind Fenſteröffnungen aus der über der Sakriſtei angebrachten Empore eingefügt und dort iſt die viereckige Sacriſteithür.

Die dem Presbyterium an der Südſeite angebaute, 8·8 M lange und 5 M. breite Sacriſtei iſt mit Tonnengewölbe und Stichkappen überwölbt; ſie reicht weiter gegen Oſten, als die Schlußſeiten des Chores. In der Oſtwand hat ſie zwei kleine ſteinumfaſste viereckige Fenſter und an der Südſeite eine ebenſolche Thür, neben welcher ſich eine Stiege auf die Empore befindet. Den weſtlichen Theil, der durch eine Gurte von dem übrigen Raum getrennt iſt, bezeichnet man als die alte Sacriſtei. Daſs die Sacriſtei urſprünglich nicht ſo weit gegen Oſten gereicht hat, iſt erklärlich; ſie iſt ja größer als der Chor.

Von außen betrachtet iſt die Kirche recht einfach. Alle drei Schiffe und der Chor haben ein gemeinſchaftliches Ziegeldach. Die Capellen und die Sacriſtei reichen über die Umfaſſungsmauer der Seitenſchiffe hinaus. Die Wände ſind verputzt, ein rein conſtructiver Sockel fehlt; es iſt möglich, daſs ſich der eigentliche Sockel unter der Erde befindet. Eine einfache Viertelkehle dient als Geſimſe.

Die Façade iſt barock, mit Pilaſtern, Triglyphen, Schnecken und zerſtückelten Fenſtern gegliedert. Sie iſt in keiner conſtructiven Verbindung mit dem Innern. In zwei Rundniſchen ſtehen zwei hölzerne Statuen des heiligen Petrus und Paulus, ohne allen Kunſtwerth. Die drei Steineingänge ſind modern (1884).

Der Thurm über der Façade iſt maſſiv, durchwegs viereckig und kahl. An jeder Seite iſt eine breite und niedrige mit einem gedrückten Rundbogen geſchloſſene Schallöffnung angebracht. Bedeckt iſt der Thurm mit einem ca. 19 M. hohen zopfigen, mit Vaſen und

Schnecken verzierten Bleidache. Die Thurmmauer ſoll ca. 24 M. hoch ſein. Die gegenwärtige Glockenſtube ſoll erſt 1784 errichtet worden ſein, und thatſächlich findet man im Innern des Thurmes vermauerte zu zweien gekuppelte Rundbogenfenſter — die alten Schallöffnungen.

Die Seitenſchiffe haben an der Nordſeite drei, an der Südſeite dagegen nur zwei niedrige ungegliederte und mit einem Pultdache bedeckte Strebepfeiler (1 M. breit und 1·15 M. bis 1·12 M. hervorſtehend). Der Mittelpfeiler an der Nordſeite iſt breiter. Dieſer kommt eben dort zu ſtehen, wo ſich im Innern der oben erwähnte von zwei parallelen Querrippen begränzte Bogenſtreifen befindet. An der entſprechenden Stelle an der Südſeite keine Strebe.

Was das Innere anbelangt, iſt dasſelbe ſehr einfach gehalten. Die wenigen Geſimſe ſind aus ſpäterer Zeit. Der Fußboden iſt mit Kalkſteinplatten belegt. Vor dem Triumphbogen und in der nördlichen Capelle iſt je eine Gruftplatte zu ſehen. Der Chor iſt mit Wandgemälden des jüngſt verſtorbenen Malers und Bildhauers Stephan *Šubic* aus Pölandt bei Biſchoflack geziert. Die Kircheneinrichtung ſtammt aus neuerer Zeit.

Wenn man jedoch das Innere wie das Aeußere genau betrachtet, von den entſchieden neu zugebauten Theilen abſehend, ſo taucht die Vermuthung auf, daſs man es hier mit einem urſprünglich älteren als einem gothiſchen Bau zu thun hat. Die rundbogigen Längsgurten, die ſtrammen Pfeiler, die Niſchen in den Seitenſchiffen, die formloſen Strebepfeiler paſſen doch nicht zu dem ſtreng conſtructiven gothiſchen Gewölbe.

Man muſs hervorheben, daſs man unter dem Kirchendache die Wände verputzt findet. Die Kirche hat entſchieden flache Decken gehabt.

Wenn man die ganze Anlage, die Längsgurten und die allerdings ſtark veränderten Lichtgadenfenſter des Mittelſchiffes in Betracht zieht, und dies alles mit der beſſer erhaltenen Sitticher Kloſter kirchevergleicht, ſo bleibt es nicht ſchwer zu begreifen, dieſe Kirche müße noch aus romaniſcher Stylperiode ſtammen.

Die Pfarrkirche zu St. Marein war als dreiſchiffige flachdeckige Pfeiler-Baſilica mit Chorquadrat, einer Art Nebenchören und Lichtgaden, aber ohne Querſchiff angelegt.

Unter dem Dache ſieht man die Wände des Mittelſchiffes und den Triumphbogen, ſoweit dieſe über das Gewölbe reichen, an der Innenſeite verputzt, ebenſo den Chor bis circa 5 M. vom Triumphbogen, wo ſpäter hinzugebaute Mauern des Chorſchlußes, ungefähr dort, wo das erſte Pilaſterpaar unten im Chore ſteht, beginnen (vgl. Fig. 1.). Die Seitenwände des Mittelſchiffes erheben ſich ungefähr $1^1/_2$ M. über das Gewölbe desſelben. In dieſen Wänden ſind jederſeits drei ſtark umformte, circa 1·6 M. breite, 1·4 M. hohe Niſchen, welche an der Außenſeite in 0·6 bis 0·7 M. breite und 0·7 bis 0·8 M.[1] hohe viereckige Oeffnungen, welche jedenfalls erſt ſpäter dieſe Form erhalten haben, münden. Solche findet man auch in den Chorwänden. Steigt man auf das Gewölbe der Seitenſchiffe hinab, ſo ſieht man die Mauern des Mittelſchiffes aus großen Tuffquadern ausgeführt; um die erwähnten viereckigen Oeffnungen iſt Mortelverputz. Die Seitenſchiffswände ſind ebenfalls einige Centimeter über das Gewölbe verputzt, ſoweit das Mittelſchiff reicht. Die Niſchen ſtehen eben über den Rundbogengurten. Dieſe können nur Ueberreſte der ehemaligen Lichtgadenfenſter ſein. Welche Form und Größe dieſelben hatten, und warum ſie ſpäter umformt worden, läßt ſich nicht feſtſtellen. Man ſieht auch, daſs die urſprüngliche weſtliche Abſchlußmauer des Schiffes niedergeriſſen wurde, als dort der Thurm angebaut wurde. Hier endet auch der Verputz der Seitenſchiffe; dieſe mußten daher erſt, nachdem der Thurm aufgeführt, oder mindeſtens zu gleicher Zeit mit demſelben gegen Weſten erweitert worden ſein. Beim Chore reichen die Quaderreihen nicht bis zur Höhe der Mittelſchiffsmauern. Hier iſt die Jahreszahl 1776 in eine Mörtelſchichte eingeritzt. Der Chorſchluß und der obere Theil des Chorquadrats iſt aus Bruchſtein aufgeführt.

Zieht man das bisher Geſagte zuſammen, ſo folgt daraus:

1. Daſs die ſenkrechten Theile vom Thurme bis zum erſten Pilaſterpaare im Chore, die Capellen und die Sacriſtei ausgenommen, älter als das gothiſche Kreuzgewölbe ſein müßen;

2. daſs dieſe Theile früher eine flache Decke hatten und das Mittelſchiff und Chor einen Lichtgaden;

3. daſs die übrigen Beſtandtheile erſt nach und nach hinzugekommen ſind.

Der Thurm wurde entſchieden ſpäter aufgebaut, da man zu dieſem Zwecke die weſtliche Mauer des Mittelſchiffes niedergeriſſen hatte. Vielleicht geſchah dies, als man die Schiffe mit Gewölben verſah und den Chor erweiterte. Der Thurm hat nichts von der Gothik an ſich. Die Theile der Seitenſchiffe neben dem Thurme konnten doch erſt, nachdem der Thurm ſchon ſtand, aufgeführt und gewölbt werden. Wenn man das unregelmäßige Gewölbe in dieſen Theilen betrachtet, kann man zum Schluße kommen, die Seitenſchiffe ſeien erſt verlängert worden, nachdem die Schiffe ſchon gewölbt waren.

Die Seitenmauern waren jedenfalls dort am ſchwächſten, wo die Mauern anſchließen. Im ſüdlichen Seitenſchiffe iſt aber eben dort kein Strebepfeiler, vermuthlich, weil hier zwei Travées aufgeführt worden ſind und weil das ſüdliche Seitenſchiff enger iſt. Im nördlichen Seitenſchiffe iſt nur ein Travée und das Seitenſchiff breiter, daher war es nothwendig, an dieſer Seite einen viel kräftigeren Strebepfeiler zu errichten als die übrigen ſind.

An der Außenmauer ſind die Strebepfeiler jedenfalls erſt aufgeführt worden, als man die Kirche einzuwölben begann, denn bei ebenen Decken ſind ſolche nicht nothwendig geweſen.

Die Capellen ſind erſt nach 1689 errichtet worden, da *Valvaſor* bei der Beſchreibung dieſer Kirche[1] wohl die drei Altäre aufzählt, die Capellen jedoch nicht erwähnt.

Nach dem, was noch vorhanden iſt, war dieſe Kirche urſprünglich eine dreiſchiffige Baſilika mit Chorquadrat und ebenen Decken. Das Aeußere war aus Tuffquadern, das Innere verputzt und übertüncht. Die Schiffe waren im Lichten circa 17 M. lang und 13·9 M. breit. Die Seitenſchiffe hatten an ihrem öſtlichen

[1] Da die Maßzahlen unter dem Dache bedeutend variiren, kann man nicht ganz beſtimmte Zahlen angeben.

[1] Valv. VIII., p. 764.

Ende eine Art kurzer Nebenchöre. Vermuthlich hatte der Chor eine Apſis.

Wenn das noch Vorhandene auch einer ſo weitläufigen Abhandlung nicht werth erſcheint, dennoch iſt dieſer Bau zur Beurtheilung der noch zu erforſchenden romaniſchen und gothiſchen Bauten nicht ohne Bedeutung. Die Kirche zu St. Marein bildet eine gewiſſe nicht zu überſehende Stufe in der Reihe der bis jetzt bekannt gewordenen romaniſchen Bauten. Vom unſcheinbaren Karner zu Obernaſſenfuß bis zur großartig angelegten, 60 M. langen Stiftskirche zu Sittich ſind alle Arten der romaniſchen Kirchenbauten in Krain erhalten. Im formellen Sinne iſt bis jetzt die Baſilica zu St. Marein die erſte, ſchwerlich aber die einzige in ihrer Art.

Alt-römiſche Tintenfäſſer im Muſeum von Spalato.

Beſprochen vom Conſervator Director *Bulić*.

Unter den kleineren metallenen antiken, beſonders der Haus-Induſtrie und dem Hausbedarfe angehörenden Gegenſtänden, welche ſich zahlreich im Muſeum von Spalato vorfinden und größtentheils aus Salona und deſſen nächſter Umgebung ſtammen, verdienen beſondere Aufmerkſamkeit mehrere römiſche Schreibbehelfe, welche in der letzten Zeit in der vom k. k. Handels-Miniſterium veranſtalteten Ausſtellung des Poſt-Muſeums in Wien ausgeſtellt wurden.

Fig. 1. (Salona.) Fig. 2.

Unter dieſen ſind mehrere metallene Schreibſtifte (ſtiligraphia) in verſchiedenen Formen und Dimenſionen geweſen: Ein Zirkel, zwei metallene Federn, und folgende Tintenzeuge (atramentarium, μελανοδόχον, καλαμάριον), welche, ſowohl was ihre Form, als auch den Inhalt betrifft, eine ſpecielle Erwähnung verdienen, und von welchen hier im Folgenden eine kurze Beſchreibung ſammt Illuſtration gegeben wird. Der Gegenſtand in Fig. 1 in natürlicher Größe gegeben, iſt eine cylindriſche bronzene Büchſe mit mehreren in das Metall ſelbſt eingeritzten auf einer Drehbank hergeſtellten Reifen, und zwar ſo, daſs ſie ihrer ganzen Länge nach in drei Theile getheilt erſcheint. Der Deckel bildet eine Verlängerung der Büchſe und ſchließt genau den oberen Theil derſelben. Die zwei Grundflächen der Büchſe ſind koniſch vertieft, *a* mit einer centralen Erhöhung, in welcher die Spuren der Zapfen der Drehbank noch ſichtbar ſind. Der Gegenſtand, wie er im Jahre 1886 in Salona gefunden wurde, war beim Deckel verroſtet; derſelbe wird im Muſeum von Spalato unter der Zahl 1927, Cat. H aufbewahrt und diente als Tintenbehälter. Der zweite Gegenſtand (ſ. Fig. 2 in natürlicher Größe), welcher im Jahre 1887 in Salona gefunden wurde, ſieht dem vorhergehenden, was die Form betrifft, ähnlich, nur beſitzt er eine Reihe von Reifen mehr, weil er höher iſt, und enthielt gleich dem anderen ein ſchwarzes Pulver, nämlich die Tinte. Er befindet ſich im Muſeum unter Zahl 2243. Der Gegenſtand unter der Fig. 3, der im Jahre 1884 in Salona in mehreren Stücken gefunden und dann zuſammengeſetzt und completiert wurde, iſt auch cylinderartig; er bildet eine Büchſe mit Verzierungen verſehen und weiſt mehrere, wahrſcheinlich auf der Drehbank hergeſtellte Reifen auf; derſelbe ſoll auch Tinte enthalten haben und befindet ſich im Muſeum unter der Zahl 1277. Der folgende Gegenſtand, welcher vor mehreren Jahren und vermuthlich auch in Salona gefunden wurde und im Muſeum unter Zahl 147 vorkommt (hier unter der Fig. 4 in drei Theilen angegeben), iſt ebenſo cylinderartig, nur daſs er ſich gegen das Ende etwas koniſch verengt. Derſelbe iſt ebenſo aus Bronze verfertiget und

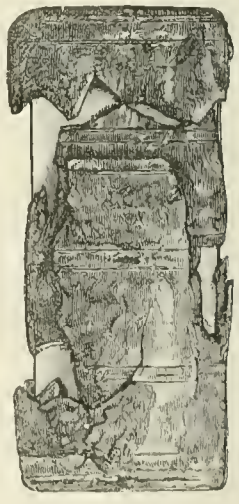


Fig. 3. (Salona.)

noch voll Tinte aufgefunden, die mit der Zeit ſelbſtverſtändlich zu einer harten Maſſe geworden iſt. In der Mitte der oberen Fläche desſelben iſt eine Oeffnung zum Eintauchen der Feder angebracht. Der obere Theil (ſeparat unter Fig. *a* angegeben) macht den Deckel aus; dieſer beſteht aus drei concentriſchen Ringen, zwiſchen denen der Raum mit einer Art Emailſtoff ausgefüllt iſt. Der äußere Zwiſchenraum beſteht aus einem aus ſchwarzblauer Paſta gemachten Email, auf welchem weiße kreuzförmige Blumenverzierungen angebracht ſind. Der zweite Zwiſchenraum beſteht aus grünem Email, welches ebenſo wie der erſte, mit weißen kreuzförmigen Blumen verſehen iſt. Das mittlere Feld bildet ein gelbliches Email mit fünfblättrigen Blumen, von denen die in der Mitte weißfarben iſt, die übrigen vier herum aber ſchwarz. Der Deckel, der am Rande geſchädigt und mangelhaft iſt, beſaß am unteren Theile einen Zapfen aus demſelben Metalle und paſste in die Oeffnung der Büchſe, wo er natürlich als Verſchluß diente.

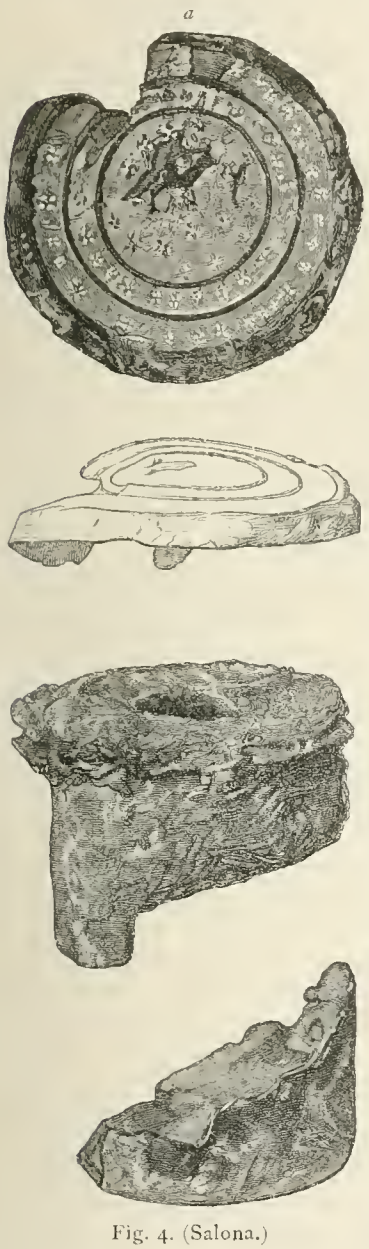


Fig. 4. (Salona.)

Unter allen Tintenfäſſern von Salona iſt aber das intereſſanteſte dasjenige, das wir hier (unter Fig. 5 in natürlicher Größe) geben. Es beſteht aus zwei nebeneinander gelötheten bronzenen Cylindern, am äußern Rande mit je zwei erhabenen Reifen verſehen. Jeder dieſer zwei Cylinder iſt mit einem kleinen runden Deckel, der die Hälfte der oberen Grundfläche ausmacht und um eine Scharniere drehbar iſt, verſehen. An einer Seite des kleinen runden Deckels iſt gegenüber der Schaniere ein Verſchluß in Form eines drehbaren Zapfens angebracht. Um den Deckel zu verſchließen dreht man den Zapfen ſo lang, bis der untere Auslauf desſelben an den Rand des Cylinders anſtößt; beim Oeffnen desſelben dreht man den Zapfen bis deſſen Querlauf vom Rande wegkommt. Um das Tintenzeug tragen zu können, ſchob man zwiſchen die zwei Verſchlußzapfen eine rechteckige, mit einem Ringe (der aber verloren gegangen iſt, und deswegen neuerſetzt werden mußte) verſehene Platte (*a*), welche an den zwei kürzeren Parallelſeiten in der Mitte halbkreisförmige Einſchnitte beſitzt, in welche die Zapfen zu ſtehen kamen, dieſe wurden dann umgedreht, und dadurch wurde das Tintenzeug verſchloſſen und die ringtragende Platte an dasſelbe befeſtiget.

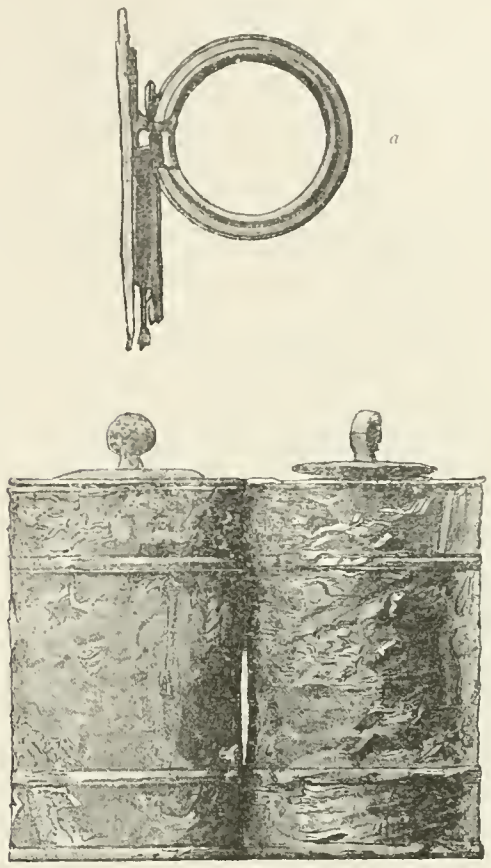


Fig. 5. (Siculi.)

Dieſes wegen ſeines Verſchluſſes ſo intereſſante Tintenzeug iſt im Jahre 1888 in *Siculi*, jetzt Biač, bei Caſtelnuovo, 20 Km. weſtlich von Salona in der Richtung von Traù ſammt anderen metallenen Gegenſtänden: Schnallen, chirurgiſchen Inſtrumenten, Schlüſſeln, Zahnſtochern, Ohrlöffelchen und Spiegeln gefunden worden und wird jetzt im hieſigen Muſeum unter der Zahl 2372 aufbewahrt. Es ſieht jenem ähnlich, welches im Culturhiſtoriſchen Bilderatlas von Sehreiber, I. Alterthum, Tafel XCI, Illuſtration 5, angegeben iſt.

Die beſagten Tintenfäſſer enthielten alle eine größere oder kleinere Quantität von Tinte im verhärteten Zuſtande, von welcher Hofrath Dr Alexander *Bauer*, Correſpondent der k. k. Central-Commiſſion folgende chemiſche Analyſe geliefert hat:

„Nach der Meinung der meiſten Striftſteller glich die Tinte der Alten unſeren heutigen Arten von Tuſch. Plinius, Vitruvius ſowie Diocorides beſchrieben die Tinte als eine Miſchung von Ruß oder Lampenſchwarz mit Leim oder Gummi. Dieſer Miſchung wurde nach einigen Angaben die vom Tintenfiſch gewonnene Tinctur zugeſetzt, ſowie auch Metallſalze (Vitriole) von den Alten bei der Herſtellung von Tinte angewendet worden ſein dürften, denn bei vielen griechiſchen und

römiſchen Manuscripten, die im Mittelalter durch Radirung entſtellt wurden, hat man ſoviel vitriolhaltigen Stoff (?) gefunden, daſs man ſie durch Anwendung chemiſcher Mittel wieder leſerlich machen konnte. Nach *Holtz-Oſtenwald* wurde mit dem Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. eine Abkochung aus Weinhefe (?), das „Rebenbraun“ zuerſt in Griechenland zur Erzeugung von Tinte angewendet und herrſchte, die meiſten Handſchriften der antiken Welt umfaſſend, bis zur Einführung der Gallustinte im 14. Jahrhundert, welche übrigens eine arabiſche Erfindung iſt, ſowie die Tuſche als eine Erfindung der Chineſen angeſehen werden muß, wo ſie ſchon in der Zeit von 260—220 v. Chr., ja in nur wenig vollkommener Form, nach *Jametat*, ſchon 2697—2597 v. Chr. angefertigt wurde.

„Mit Rückſicht auf dieſe Verhältniſſe wurde der Inhalt der vorgelegten vier Gefäße einer eingehenden Prüfung unterzogen, wobei zu bemerken kommt, daſs bei den beiden größeren Gefäßen die Zerſtörung ſehr weit vorgeſchritten und der urſprüngliche Inhalt derſelben durch äußere Einflüße jedenfalls bedeutend verändert und in ſehr erheblichem Maße mit fremden Stoffen verſetzt erſcheint, während die nur wenig alterirten länglichen Röhrchen in erhöhtem Maße hoffen ließen, etwas vom urſprünglichen Inhalt als Probematerial zu erlangen.

„Thatſächlich wurde aus einem ſolchen Röhrchen durch eine bereits vorhanden geweſene kleine Oeffnung mit Hilfe eines Platin-Drahtes ein ſchwarzes Pulver herausbefördert, welches zum Theil aus überaus feinem lockeren Kohlenſtoff beſtand, der ganz die Eigenſchaften von feinem Lampenruß zeigte. Die Menge dieſer ſehr leicht verbrennlichen und etwas Waſſerſtoff enthaltenden Kohle betrug 34·5 Procente von der geſammten Subſtanz des Röhreninhaltes. Der unverbrennliche Reſt enthielt hauptſächlich Kupfer, offenbar von der Subſtanz der Metallgefäße herrührend, und Kalk.

„Der Inhalt der größeren Gefäße enthielt: Kupfer, etwas Blei, Spuren von Zinn, Eiſen, Spuren von Zink und Mangan, Thonerde, Kalk und Magneſia und war mit kohlenſaurem Kalk, Thon und kieſelſäurehältigem Sand (Seeſand?) ſo ſehr vermengt, daſs ein ſicheres Urtheil über die Natur des urſprünglichen Inhaltes nicht gewonnen werden konnte.

„Lösliche Vitriole konnten mit Sicherheit nicht nachgewieſen werden. Allerdings ließen ſowohl der wäſſerige Extract als auch die ſalzſaure Löſung der erdigen Maſſen des Inhaltes des größeren Gefäßes ſowie der kleinen Röhrchen die Gegenwart von Schwefelſäure nachweiſen, allein ob dieſe von Vitriolen herrührt, und ob überdies dieſe in der urſprünglichen Maſſe enthalten waren, kann ſelbſtverſtändlich nicht angegeben werden.

„Auf organiſche Stoffe zu prüfen mußte aus naheliegenden Gründen ebenfalls verzichtet werden. Allein es kann auf Grund der gewonnenen Unterſuchungsreſultate, mit beſonderer Berückſichtigung des Nachweiſes der Kohle in den länglichen Röhrchen, der Schluß, *daſs hier feinerzeit eine kohlenhältige Tinte vorhanden war, immerhin als nicht unbegründet angeſehen werden.*“

Das ehemalige Ciſtercienſerſtift Welehrad (Mähren).

Aufgenommen und beſchrieben vom Architekten Profeſſor *Auguſt Prokop*, k. k. Conſervator.[1]

(Mit 2 Tafeln.)

II.

Dieſe Fundirung erklärt ſich aus der allgemeinen Erhohung des ganzen Terrains um 2 — 2½ M., alſo auch aus einer ſpäteren Höherlegung des Kirchen- und Kreuzgang-Fußbodens etc. Dieſe Aufſchüttung geſchah, weil man dem ſchädigenden Einfluße des Grundwaſſers und den Ueberſchwemmungen entgehen wollte.[2]

Ein weiterer Beweis, daſs die Kirche von Haus aus nur dreiſchiffig geweſen, ergab ſich durch folgende Unterſuchung: An der Längsmauer des nördlichen Seitenſchiffes ſieht man in gleichen Entfernungen von je 5·75 M. vertical aufſteigende lichte Streifen; man hielt dafür, daſs ſelbe von den aus der Gruft aufwärts führenden Ventilationsſchläuchen herrühren. Jedem Sachverſtändigen aber drängt ſich ſofort die Ueberzeugung auf, daſs dies die alte (von der jetzigen Travée-Anordnung abweichende) Jochtheilung der Seitenſchiffe war, reſpective daſs dieſe lichten Streifen von den Liſenen der Seitenſchiff-Außenmauer herrühren.

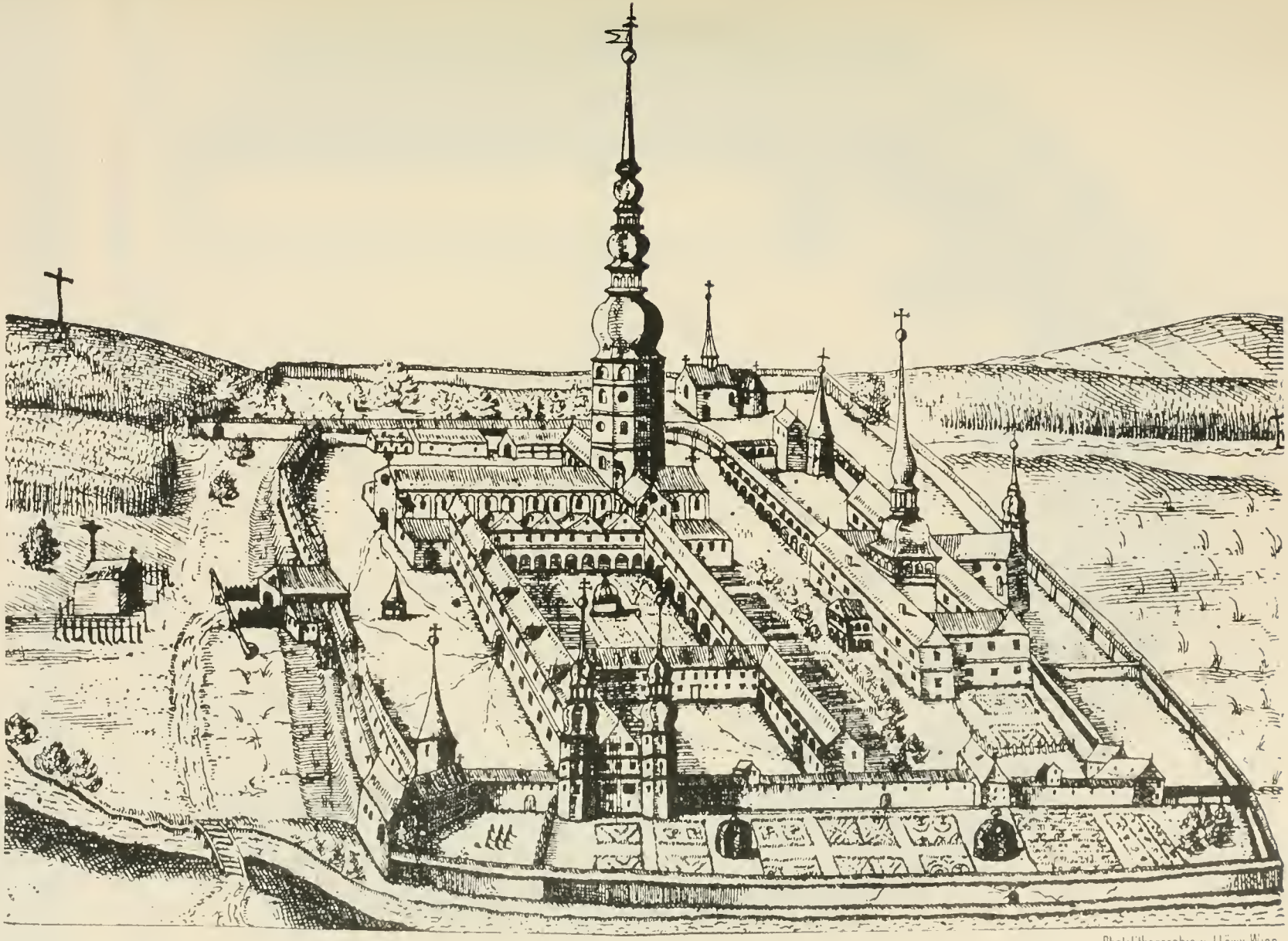
Durch Bloslegung des Mauerwerkes trat auch die alte romaniſche Seitenſchiffmauer zu Tage; die Liſenen ſprangen 15 Cm. vor; durch die Vorblendung einer halbſteinſtarken Ziegelmauer kam die Liſenen-Vorderfläche mit in die neue Mauerflucht zu liegen, ſo daſs ſie verſchwand, was nothwendig war, weil man beim Umbaue der Kirche ſtatt der früheren zehn Joche deren nur ſieben durchführte.

Außerdem kam bei dieſer Unterſuchung auch ein altes romaniſches Fenſter zum Vorſchein. Die Sohlbankunterkante dieſes Fenſters liegt nur 62 Cm. höher über dem jetzigen Terrain; da aber eine Grabung erſt bei 2½ — 3 M. den gewachſenen Grund ergab, mußte das Fenſter ehedem ſich über 3 M. über dem damaligen Terrain befunden haben.

Das ganze Kloſterterrain wurde alſo 2½ — 3 M. hoch aufgeſchüttet; zugleich wurden, wie ſchon geſagt, das Pflaſter der Kirche und die Fußböden anderer Räume, ſo auch des Kreuzganges etc. höher gelegt; darin liegt alſo die Erklärung, warum der Schweller des im Spätfrühjahr 1891 im ſüdlichen Kreuzgange auf-

[1] Im 1. Artikel dieſes Aufſatzes iſt in der 1. Fußnote ſtatt friedlich „feindlich“ zu leſen.

[2] Der Ciſtercienſer Ordens Prieſter *Hermann* ſchreibt in den Welehrader Annalen, daſs die Kirche lutosa et aquosa war.



Photolithographie v. J. Löwy Wien

Romanisches Kreuzgangs Portal zu Wrschehrad.

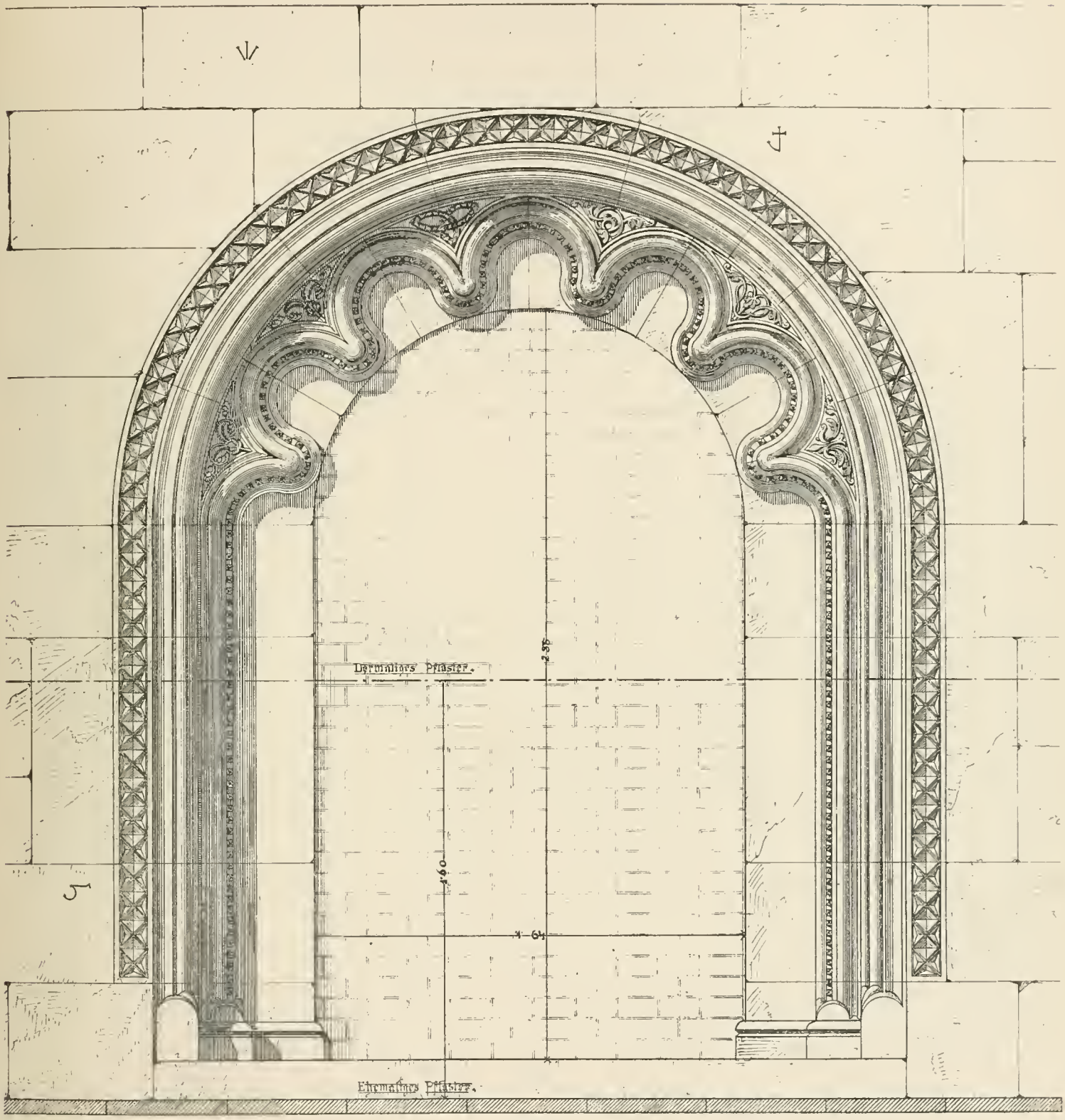
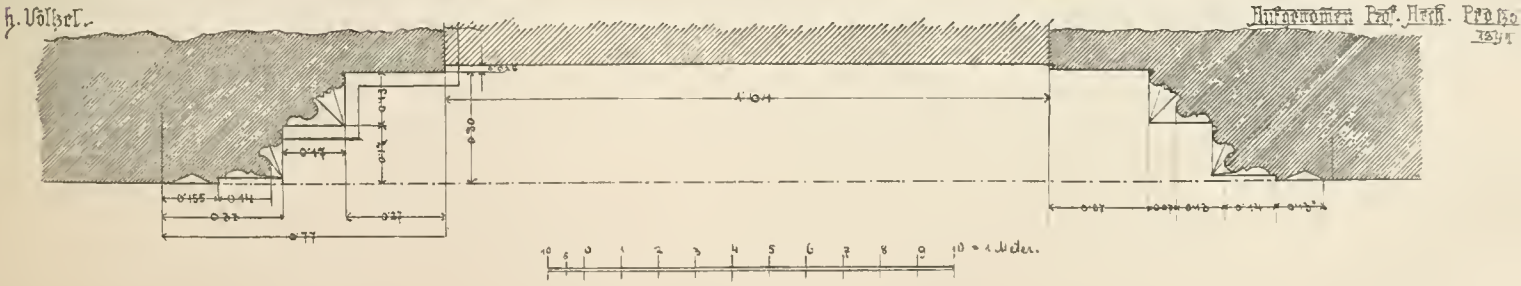


Fig. 4.



gedeckten romaniſchen Portales 1 ½ M. tiefer liegt als das dermalige Pflaſter des Kreuzganges.[1]

Alle an dieſes Portal (Tafel II) geknüpften Muthmaßungen, daſs daſſelbe den Eingang zu einer Kirche gebildet, daſs dahinter vielleicht das Grab des heil. Methudius zu finden ſei oder geweſen war etc., ſowie endlich die Behauptung, daſs das Portal einer weit früheren Periode als der Erbauung der romaniſchen Kirche durch die Ciſtercienſer angehöre, ſind hinfällig. Das Portal wurde, wie der ehemalige Kreuzgang mit der Kirche gleichzeitig erbaut, zeigt mit den Apſiden verwandte Formen und Technik; es führte (ſiehe Tafel I) einſt in das anſtoßende Refectorium, welches an derſelben Stelle, aber unter dem dermaligen höherliegenden Refectorium gelegen war und auch die gleiche Größe hatte. In der nordöſtlichen Ecke dieſes unteren, jetzt als Keller dienenden Raumes laſſen ſich noch die Umfaſſungsquadern des alten Brunnens erkennen; auch einige romaniſche Steinmetzzeichen treten uns hier entgegen.

In dem jetzt als Weinkeller benützten, an der Oſtſeite des Kreuzganges befindlichen Raume ſieht man gleichfalls romaniſches Quaderwerk; in der nordweſtlichen Ecke dieſes Raumes, der früher, weil ober Terrain liegend, eine andere Beſtimmung hatte, befindet ſich eine vermauerte Thüre, welche, wenn wir die Anſchüttung abrechnen, einſt auf den damals tiefer liegenden romaniſchen Kreuzgang hinaus leitete.

Eine ſchließlich an der Oſtſeite der Kirche, bei der Haupt-Apſide angeordnete Grabung brachte die Oberkante des jetzt verſchütteten Sockelprofiles der Apſide 1·15 M. unter dem beſtehenden Terrain zu Tage und zeigte, daſs die Apſide unter das jetzige Niveau noch 2·37 M. tiefer herabreichte; eine Grabung von weiteren 80 Cm. brachte endlich die Fundamentſohle zum Vorſchein.

Liegt dieſe ſomit 3·17 M. unter dem heutigen Terrain, ſo ergibt ſich, da wir von dieſem Maße die ringsherum durchgeführte Anſchüttung von 2·40 M. abziehen müßen, die Lage des früheren Kirchenfußbodens und folgt weiter daraus, daſs hier niemals eine Krypta ſein konnte, weil unter dem ehemaligen Kirchenfußboden nur ein Fundaments-Mauerwerk in der Höhe von 80 Cm. vorhanden iſt.

Ebenſo war die Behauptung bezüglich der geweſenen Balkendecke oder der flachgedeckten Baſilika eine ganz und gar unrichtige. Nirgends ober den Wölbungen bis zu ihrem Anlaufe herab finden wir im *alten romaniſchen* Mauerwerk Spuren von Balkenauflagen, von Auflage-Conſolen oder von Ausſparungen im Mauerwerk, noch weniger die Reſte verkohlter Balken.

Wohl ſind in den Kreuzarmen der Kirche Mauerlöcher zu ſehen; aber dieſe Löcher befinden ſich *nur in dem aus ſpäterer Zeit ſtammenden Ziegelmauerwerk*, und die Balkenreſte, welche *Meretta* geſehen, waren Theile eines proviſoriſchen Fußbodens, der über einem Theile der Kirche beſtanden hatte und der vor und von ihm ſelbſt wegen des defecten Zuſtandes entfernt worden war. Von den angeblichen Behauptungen *Meretta's* hat ſich ſomit keine als richtig erwieſen.

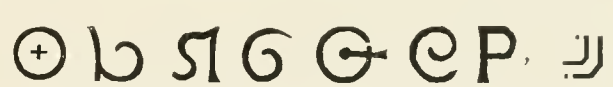
Von der romaniſchen Kirche hat ſich noch heute ſichtbar Folgendes erhalten: Das Mauerwerk des Querſchiffes und der öſtliche Ausſtoß des Hauptſchiffes über das Querſchiff hinaus, überall mit Liſenen an den Ecken, dann die ganze Apſidialpartie (Mittel-Apſide und zwei kleinere Apſiden), die umgebauten und ſpäter erhöhten Außenmauern des nördlichen Seitenſchiffes, die Fundamente des Kreuzganges, des Refectoriums, das im Vorjahre aufgedeckte Portal im Kreuzgange, der Weinkellerraum etc.

Nach dieſen erhaltenen Theilen und auf Grundlage der in der Vierung gegebenen alten Mittelſchiffsweite, ſowie durch die an der nördlichen Seitenſchiffsmauer erhaltene Entfernung der Wand-Liſenen, reſpective der Jochweiten, läßt ſich die alte romaniſche Kirche im Geiſte vollſtändig reconſtruiren (ſiehe Fig. 1). Nach dieſen Liſenen hatte die Kirche in den Seitenſchiffen 10 Joche. Das Hauptſchiff beſaß nun wirklich nach einem uns erfreulicher Weiſe erhaltenen, höchſt intereſſanten und für die vorliegende Unterſuchung wichtigen Bilde, welches uns Kirche und Kloſter vor dem großen Brande von 1681 zeigt,[1] gleichfalls 10 Joche von gleicher Breite wie die Seitenſchiffe; daraus ergibt ſich ſomit, daſs die, nach den Ausmaßen zu den größten und bedeutendſten Kirchenbauten Mährens zählende Welehrader Kirche *ein nach einheitlichem Plane hergeſtellter Bau des ſpäteren, bereits vollſtändig entwickelten romaniſchen Styles, alſo ein Bau aus der Zeit um 1200 war.* Die Kirche mußte ſomit, von Haus aus, ſchon gewölbt und konnte daher unmöglich eine flachgedeckte Baſilika geweſen ſein und hatte nie fünf Schiffe gehabt.

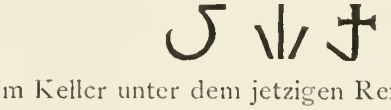
Vergleicht man ſchließlich den reconſtruirten Grundriſs der Welehrader Kirche mit jenem der Kloſter-Kirche zu Plaſs, aus welchem Kloſter Welehrad ſeine Mönche bekommen hatte, ſo finden wir vielfache Verwandtſchaft, nur iſt die Welehrader Kirche weſentlich länger; ſelbe zählt 10 rechteckige Mittelſchiffs-Joche, während die Kirche zu Plaß deren nur ſieben hat.

Auch die bis jetzt aufgefundenen Steinmetzzeichen zeigen, der längeren Bauzeit von 1201 bis mindeſtens 1238 entſprechend, mehrere Gruppen, ſolche romaniſcher und ſolche aus der Uebergangszeit.

1. Aelteſter reſpective früheſter Bau: Haupt-Apſide außen:



2. Fortſetzung, Kreuzgang und Refectoriumbau, und zw. die Zeichen am romaniſchen Portal:

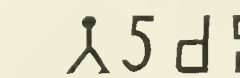


und im Keller unter dem jetzigen Refectorium:

[1] Časopis 1891, 157. Ingenieur Al. *Pallat* und Architekt K. *Černý* verlegen die Entſtehung des Portales richtig in das 13. Jahrhundert. Časopis 1892, S. 30. J. D. *Stoček* ſchreibt dagegen mit Unrecht den Apſiden und dem Portale einen viel älteren Urſprung zu. Dieſes Portal entſtammt dem Anfang des 13. Jahrhunderts.

[1] *Hirſchmentzl*, ein Welehrader Ciſtercienſer-Ordens-Prieſter (geb. 1638, geſt. 1703), hat in dem in der Olmützer k. k. Studienbibliothek befindlichen Manuſcripte: „Miscellaneum jovialium centuriae VII.“ dieſes Bild mit eingefügt; daſſelbe wurde im Jahre 1884 anlaſslich der 1000jährigen Erinnerung an Cyrill und Methud vom k. k. milit. geograph. Inſtitute in Wien auf photographiſchem Wege vergrößert und vervielfaltigt. Auch noch ein zweites aus gleicher Zeit ſtammendes, gleichfalls vom genannten Inſtitute vervielfaltigtes Bild der Kirche zeigt uns dieſelbe von der Oſt- und Nordſeite; es iſt, mit Ausnahme des Thurmhelmes ein vollſtändiger romaniſcher Bau. (Taf. II.)

3. Oft-Tract des Kreuzganges und Capitelfaales reſpective die Zeichen im jetzigen Weinkeller:



Auch aufgefundene Profile, worunter insbeſondere das Baſisprofil eines Mittelſchiffspfeilers, geben uns über einzelne Details Auskunft; dieſes Pfeilerprofil zeigt große Verwandtſchaft mit dem Pfeilerprofile der Kirche zu Sz. Ják in Ungarn (ſiehe Jahrbuch der C. C. Band I), und da dieſe Kirche ein mit dem Rieſen-Portale der Wiener Stephans-Kirche verwandtes Haupt-Portal beſitzt und auch mit dem berühmten Tiſchnowitzer Portale von 1225 eine gewiſſe Verwandtſchaft zeigt, ſo darf man annehmen, daſs die wohl etwas früher gebaute Welehrader Kirche ein ähnliches figuren- und blattwerkreiches Pracht-Portale gehabt habe.

Nach dem baulich Vorhandenen, nach den vorſtehenden Unterſuchungen und auf Grundlage des Hirſchmentzl'ſchen Bildes können wir uns alſo ein ganz genaues Bild von der Welehrader Kirche reconſtruiren. Folgendes iſt ſomit erwieſen:

1. Ciſtercienſer waren es, welche dieſe Kirche zwiſchen 1201 und 1238 vom Grund aus aufgebaut haben.

2. Dieſelbe war genau nach dem Bauſchema des entwickelten romaniſchen Styles aufgebaut und einheitlich geſtaltet.[1]

3. Die Welehrader Kirche gehörte zu den größten, reichſten und ſchönſten Kirchen Mährens. (Brünn, rom. Dom 168′, Plaſs 180′, Tepl 188′, Kladrau 200′, Welehrad 264′ lang).

4. Sie war ſchon nach urſprünglichem Plane dreiſchiffig gebaut worden, ein viertes und fünftes Schiff hat nie beſtanden.

5 Sie wurde dem Plane und der ganzen baulichen Entwicklung gemäß als gewölbte Baſilika errichtet; es kann alſo von einer Balkendecke keine Rede ſein.

6. Die Ciſtercienſer (ſie waren die erſten, welche den Kryptenbau fallen ließen) hatten auch hier keine Krypta vorgeſehen.

7. Das Langſchiff zählte im Mittelſchiffe zehn Schmal- und in den Seitenſchiffen je zehn Quadratjoche.

8. Die Kirche hatte mit der Kirche Sz. Ják in Ungarn manche Aehnlichkeit; ſo hatten zum Beiſpiel die Mittelſchiffspfeiler faſt genau dieſelbe Form wie in Sz. Ják.

9. Der aus dem 17. Jahrhundert ſtammende jetzige Kreuzgang ſteht über dem alten romaniſchen, nur erſcheint deſſen Pflaſter um $1^1/_2$ M. höher gelegt, was ſich in Folge der 1587 ausgeführten Aufſchüttung ergab.[2]

10. Das aufgedeckte romaniſche Portal, welches unter einem mit der Kirche und mit dem Kreuzgange gleichzeitig erbaut wurde, führte aus dem ſüdöſtlichen Tracte des Kreuzganges in das damalige Refectorium, welches dieſelbe Lage und Größe wie das heutige beſaß und nur tiefer lag.

11. Die Kirche hatte ſchon nach urſprünglichem Plane einen mächtigen octogonalen Centralthurm.

12. Nach dem Hirſchmentzel'ſchen Bilde behielt die Kirche im Großen und Ganzen und mit Ausnahme des neueren Thurmhelmes die urſprüngliche romaniſche Form bis 1681 bei.

13. Beim Wiederaufbaue der Kirche nach dem großen Brande von 1681 und in Folge des Einſturzes des Thurmes wurde eine vollſtändige Umgeſtaltung des Schiffes vorgenommen; ſtatt der bisherigen zehn wurden nur ſieben Joche angeordnet; das Mittelſchiff wurde erbreitert; durch die zur Ausführung gekommenen ſtarken Mittelſchiffspfeiler und durch die vollen Quermauern bei den Seitenſchiffen kommen dieſe kaum zur Geltung und erſcheinen ſelbe nur wie nach dem Hauptſchiffe ſich öffnende Capellen.

14. Ueber der Vierung wurde in der Renaiſſancezeit eine Kuppel ausgeführt, welche einen niedrigen hölzernen Thurm erhielt; der Kirche wurden zwei Frontalthürme vorgeſetzt.

15. Der romaniſche Bau hatte in den Seitenſchiffen je zehn Capellen; die zwei Frontthürme nahmen hievon je eine in Anſpruch; es bleiben ſomit noch neun übrig, und da durch die neue Jochtheilung nur ſieben Capellen gewonnen wurden, ſo verſchwanden in jedem Seitenſchiffe zwei Capellen, was die Tradition dahin deutet, „daſs die alte Kirche viel länger geweſen, da jedes Seitenſchiff ehedem noch zwei Capellen mehr hatte.“

Im Gegenhalte des romaniſchen Baues zum heutigen zeigen ſich alſo folgende Abweichungen:

	rom. Bau	derm. Bau
Totale Länge (innere 74 M.) äußere	79·50	84·00
Totale Breite (die 3 Schiffe 24 M.); Querſchiff	33·20 (24);	33·20
Mittelſchiffsbreite	9·20	11·35
Seitenſchiffsbreite	4·60	3·00
Anzahl der Joche des Mittelſchiffes	10	7
Anzahl der Joche des Seitenſchiffes	10	7
Jochweite	5·35	6·88
Thürme	1 Ctrlthurm	1 Ctrlth. u. 2 Frontth.

Das bereits früher erwähnte *Hirſchmentzel*'ſche Bild (Taf. III) iſt für uns noch in anderer Beziehung von Intereſſe; es führt uns nämlich auch die geſammte ſonſtige Kloſteranlage mit ihren Wallgräben und Schutzmauern vor; wir ſehen die Kirche mit den noch beſtehenden zwei Kloſterhöfen an der Südſeite; hinter dem dermaligen Kloſter erblicken wir aber eine zweite große, jetzt gänzlich verſchwundene Kloſteranlage mit zwei kleinen Kirchenbauten und gleichfalls mit zwei Kloſter- (?) höfen. Hier befand ſich der Tradition nach die alte Prälatur (wahrſcheinlich das mit dem Vorbaue und dem mächtigen Thurme ausgezeichnete Gebäude); deren Ruinen waren noch in dieſem Jahrhunderte ſichtbar. Es iſt fraglich ob dieſe Gebäude nicht etwa älter, als die von den Ciſtercienſern hergeſtellten waren und ob nicht etwa die eine oder die andere der erwähnten Kirchen die viel beredte „Johannis-Kirche“ war? Möglich auch, daſs in dieſen Bauten die Begräbnisſtätte des heil. Methud zu ſuchen war.

[1] Als erſtes Beiſpiel dieſes Styles tritt uns in Oeſterreich Heiligenkreuz (1187) entgegen.

[2] Abt Eckhard von Schwaben hatte nicht nur das Convents-Gebäude wieder hergeſtellt, ſondern auch die Aufſchuttung um die Kirche durchgeführt und den ſeit 1421 verodet geweſenen Thurm reſpective den Thurmhelm erneuert.

Umfaſſende Nachgrabungen und Unterſuchungen der hier noch ſicher zu findenden Fundamente könnten wohl manchen intereſſanten Aufſchluß bringen.

Im Hintergrunde des Bildes, nordöſtlich, ganz in der Ecke ſteht die noch heute erhaltene Capelle (Cyrilka), welche ehedem Capelle zum letzten Abendmal des Heilands hieß und in ihrem erhaltenen älteſten Beſtande der gothiſchen Bauperiode angehört.[1]

Erklärung des allgemeinen Situationsplanes.

a) romaniſche Stiftskirche;
b) Kreuzgang.
c) Convent $\begin{cases} c \text{ alter} \\ c' \text{ neuer} \end{cases}$
d) Umgränzungsmauer, jetzt neue Prälatur.
e) Wallmauer und Graben, jetzt Fremdentract.
f) Heutige Förſterei mit gleichem Thurm, wie an den Ecken zwiſchen *c'* und *d*
g) Alte Prälatur mit großem Thurm.
h) Kirche dabei.
i) Kreuzgangartiger Hof und
k) Kirche dabei.
l) Cyrilka; alleinſtehende Kirche (14. Jahrhundert).
m) Alte Schlafſäle (1587 von Abt Eckhard).
n) Capitelſaal (1630 wieder aufgebaut).
o) Refectoriumsflügel (1630 wieder aufgebaut).
p) Kloſterflügel und großer Weinkeller 1718.
q) Königs-Capelle 1665.

Anhang: Baugeſchichtliche und ſonſtige geſchichtliche Momente, welche auf Welehrad Bezug haben.

Durch Zuthun des mähriſchen Fürſten Raſtislav waren die beiden griechiſchen Prieſter Cyrill und Methud nach Mähren gekommen; auf ihrem Zuge von Bulgarien hatten ſie den aufgefundenen Leichnam des heil. Clemens, des 102 in der Krim zu Tode gemarterten Pabſtes, mitgebracht; die Sage erwähnt, daſs an allen Orten, wo ſie mit dem Leichnam raſteten, dem Heiligen zu Ehren Capellen errichtet wurden; die dem heil. Clemens geweihten Capellen und Kirchen gehören auch wirklich zu den älteſten im Lande. Bald beſtand eine Probſtei St. Clemens in Osvietiman. Im Jahre 863 ließ ſich Svatopluk mit ſeinem ganzen Hofſtaate taufen; 863 ſollen Cyrill und Methud die Peters-Kirche in Olmüz geweiht haben; 868—869 waren die beiden Apoſtelfürſten in Rom, wo Cyrill ſtarb.

869 oder 870 wurde Methud zum Erzbiſchofe geweiht; 884 ſoll Methud die Brünner Peters-Kirche geweiht haben und im gleichen Jahre geſtorben ſein.

Die Zerſtörung des großmähriſchen Reiches läßt Mähren für faſt 100 Jahre aus der Geſchichte gänzlich verſchwinden und hiemit werden auch alle Spuren der Reſidenz der Fürſten und des Methudiſchen Bisthums verwiſcht.

Mit Böhmen, welches während der Zeit des großmähriſchen Reiches zu Mähren gehört hatte, dem aber jetzt Mähren angegliedert war, wurde in den Jahren 967—973 in Prag wegen der neuerlichen Errichtung eines Bisthums verhandelt.

992 wird das erſte Kloſter in Böhmen zu Břevnov ins Leben gerufen und mit römiſchen Monchen beſetzt.

1028 beſtand bei oder in Welehrad bereits eine St. Johanni-Kirche, welche von Břetislav I. dem Leitomyšler Kloſter geſchenkt wurde, während der andere Theil der daſelbſt gelegenen Beſitzungen dem Stifte Spittinau zufiel.

1038 gründet Břetislav das Kloſter Sázava in Böhmen, ein Stift mit ſlaviſchem Ritus.

1043 wird gleichfalls von einer St. Johannis-Kirche in Mähren geſprochen.

1063 wird das Olmüzer Bisthum endlich gegründet; der erſte Biſchof war ein Mönch aus Břevnov.

1071 ſoll in Welehrad ſchon eine Probſtei beſtanden haben, was eine Kloſter- oder Stiftsanlage vorausſetzt.

1190 oder 1198 kauft Markgraf Wladislaw (Heinrich) von den Leitomyšler Mönchen die früher erwähnte Johannis-Kirche zu Welehrad, um daſelbſt ein Ciſtercienſer-Kloſter zu errichten; das Kloſter wurde durch Mönche aus Plaſs beſetzt, und zwar kamen die Mönche Wolkun, Eberhard und Gerung unter Abt Ticezlin hieher.[1]

1202 wird dieſe Stiftung von ſeinem Bruder Přemyſl Otakar beſtätigt.

1201 verließen die Welehrader Mönche ihre erſte Niederlaſſung, welche ſich nicht als günſtig erwies und wählten jene Stätte, auf welcher das heutige Welehrad liegt. (Demnach hätten ſie die ihnen zur Niederlaſſung übergebene Johannis-Kirche und das dabei befindliche Kloſter verlaſſen.)[2]

1222 wurde der Stifter Markgraf Wladislaw zu Welehrad begraben.

1238 war das Kloſter noch nicht ganz vollendet; aller Wahrſcheinlichkeit nach dürfte daher an der Kirche noch gearbeitet worden ſein.

1421 überfielen die Huſiten Welehrad, verbrannten Kirche und Kloſter.

1427 wurde Welehrad neuerdings verödet.

1430 und 1439 wurden die Kloſtergebäude nur auf das nothdürftigſte ausgebeſſert, verfielen daher immer mehr; auch die klöſterliche Zucht hatte aufgehört.

1587 wurde über Vorſchlag Biſchofs Stanislaw Pawlowsky (1579—1598) der Probſt Eckhard von Schwaben zum Abte beſtimmt.

1587 wird von dieſem Probſte das ganze Terrain um die Kirche herum angeſchüttet, da die Kirche viel von der Feuchtigkeit zu leiden hatte. — Abt Eckhard ſtellt auch das ſog. alte Convents-Gebäude her (der gemeinſchaftliche Schlafſaal theilweiſe noch erhalten).

1598 wird der ſeit 1421 verödete Central-Thurm hergeſtellt (der romaniſche Charakter der Kirche und des Thurmes blieb aber intact).

1604 wurde das Stift Welehrad von den Ungarn theilweiſe verbrannt.

1610 übernachtete König Mathias im Welehrader Stifte, ſchenkte demſelben zehn golddurchwirkte Gobelintapeten, 15 Paſſions-Bilder und ein ſehr reiches Oberkleid.

[1] Auch hier ſucht die gläubige Menge die urſprüngliche Kirche der Apoſtelfürſten und das Grab des heiligen Methud.

[1] Filiation: *Morimond*, Eberach (Würzburg), Langheim (Bamberg), Plaſs, dann Welehrad. In Mähren wurden 1784 folgende Ciſtercienſer Kloſter aufgehoben, und zwar die Monchkloſter: Welehrad und Saar (Wiſowitz war ſchon längſt eingegangen), ſowie die Nonnenkloſter: Altbrünn und Tiſchnowitz (Doubrawnik war langſt aufgelöſt).

[2] Im Jahre 1201 ſollen die Ciſtercienſer. *„von ihrer urſprünglichen Niederlaſſung zu St. Johanni* nach Welehrad überſiedelt ſein".

1623 wird Welehrad von Kofakenhorden geplündert.

1630 baut Prälat Johann Greifenfels von Pilfenburg († 1650) die Prälatur (das allein ftehende Vordergebäude), dann das Convent-Gebäude fammt Capitel- und Speife-Saal neu auf;[1] diefe Bauten find durch die verfchiedenen erhaltenen Außen-Thürme der Stifts-Gebäude characterifirt.

1650 wurde das neue Convent-Gebäude feierlich eingeweiht.

1660 werden Bau-Ausführungen in der Kirche erwähnt.

1665 wird an der Nordfeite des Querfchiffes die königl. Capelle (Wladislaus-Capelle) gebaut.

1680 war Maler Paul Pagini in Welehrad thätig; er ftellte die Kuppel- und Decken-Gewölbe her.

1680 lebte der durch feine Malereien gefchätzte Laienbruder Heinz auch im Welehrader Klofter.

c. 1680 entftammt das Manufcript des C. O. P. Hirfchmentzel (geb. 1638 † 1703), welches ein Bild der vollftändigen Kloferanlage in dem Beftande vor dem großen Brande von 1681 zeigt; die Kirche ift noch ganz in ihrer urfprünglichen romanifchen Form erhalten (f. Taf. III).

1681 verheerte ein großer, von dem Laienbruder N. Zapotočny gelegter Brand Kirche und Klofter; verfchont blieben nur die königl. Capelle und der öftliche Theil des Convents-Gebäudes (im erften Stock noch der Eckhard'fche gemeinfchaftliche Schlafsaal); Schaden über 100.000 fl.; Convent nur nothdürftig aufgebaut.

1684 der Wiederaufbau der Kirche wird auf das reichfte begonnen; Herftellung der 2 Façaden-Thürme; der Bau ift 1699 noch im Gange.

1695 die Chorftühle von *Johann Martin Heyden*, einem geborenen Littauer, angefertigt.

1700 fchreibt der C. O. P. Engelbert Herman (geb. 1675 † 1714), dafs die Kirche ehedem feucht und von Waffer durchzogen war.

1703 die Thurm-Kuppeln werden mit Blech gedeckt.

1710 wird das Stifts-Gebäude in feiner jetzigen Geftalt erbaut.

[1] Prälat Greifenfels fand in den alten, vielleicht in den ehemals, hinter dem jetzigen Kloßer befindlich gewefenen Hausgründen die in Holz- und Steingefäßen feit 200 Jahren vergrabenen Begräbnisbriefe des Klofters wieder auf.

1718 brannten Kirche und Kloßer ab; Schaden 100.000 fl; das Kircheninnere fcheint aber höchftens vom Rauch gelitten zu haben, da die Heyden'fchen Chorftühle erhalten blieben. Die Wiederherftellung wurde fofort vom Abt Florian Nezorin (1699—1724) in Angriff genommen; der gegen die Kirche gerichtete Klofterflügel und der große Weinkeller daßelbft rührt von ihm her; die Fenfter haben eine andere Verzierung als in der weiteren Front. Nezorin ging dann auch an die Bauherftellung der Kirche.

1721 unter Abt Florian Nezorin erfcheint die Kirche im Aeußern hergeftellt; der Koften-Aufwand betrug 40.000 fl.; feit 1724 wird an der inneren Ausftattung gearbeitet, der Bau wird durch den Abt Jof. Maly fortgefetzt; er beruft den eben in Olmüz thätigen Architekten und Bildhauer *Balthafar Fontana;* diefer ftellte den Hochaltar, die zwei mittleren Seitenaltäre, fowie die überaus reichen Stuckarbeiten in der Kirche her.[1] Die von *Pagani* herrührenden verfchmutzten Fresken in der Kuppel, dem Presbyterium und die Benedicts- und Leonhard-Altäre werden von dem Brünner Maler Franz *Ig. Eckßein* übermalt.

1730 ftellt dann *Johann Etgens* die Fresken und Seiten-Capellen her; die Kanzel wird erneuert. Das Hochaltarbild wird von dem Jefuiten Laienbruder *Raab* († 1787 zu Welehrad) neu gemalt, da das 1707 von Pagani hergeftellte im Jahre 1557 nach Strzilek verkauft worden war; die zwei Altarblätter des heil. Benedict und Bernhard werden von dem Maler *Michael Willmann* gemalt; über dem Hochaltar wird die auch als Tabernakel verwendbare Kugel angebracht.

1735 wird die Kirche durch den Olmüzer Sufragan Graf von Eckgh confecrirt.

1739 datirt das Haupt-Portal des Kloftergebäudes.

1744 datirt Gitter im Hauptthor.

1745 ftellt der Brünner Orgelbauer *Anton Richter* die große Orgel auf.

1784 wird das Kloßer aufgehoben.

1853 werden die in Rom vom Bildhauer *E. Max* hergeftellten Statuen des heil. Cyrill und Methud zur Aufßellung gebracht.

1891 wird das romanifche Portal im Kreuzgange aufgedeckt.

[1] Die Altare werden aus Czettechowitzer Marmor errichtet.

Ein Nachtrag zu dem römifchen Grabfelde am Birglftein in Salzburg.

Von Dr. *Alex. Petter.*

BEIM Eintritte des Salzach-Flußes in das Stadtgebiet von Salzburg wird derfelbe beiderfeits von Hügeln eingeengt. Der eine am linken Ufer trägt das Frauenftift Nonnberg, eine Stätte weihevollfter hiftorifcher Erinnerung; am andern, rechten Ufer dagegen erhebt fich der malerifche Birglftein mit parkartigen Anlagen. Beide Hügel waren fchon in den Cultus der Römer einbezogen, und während auf der Höhe des jetzigen Nonnberges damals die latinifchen Einwohner vielleicht den Göttern Roms Opfer brachten und Lobgefänge zum Himmel fchallten, beleuchteten gleichzeitig gegenüber flammende Scheiterhaufen Bäume und Felfen des Birglfteines, und fchrille Todtenklage drang in die Lüfte, denn am Fuße des Hügels lag ja der römifche Begräbnisplatz.

Aus diefem Leichenfelde find hunderte von Zeichen römifcher Pietät gegen die Todten und fchöne Erzeugniffe des Kunftfinnes diefes Culturvolkes

gehoben worden, aber auch leider in das Ausland gewandert. Nur ein kleiner Theil blieb Salzburg erhalten, um in dem ſtädtiſchen Muſeum Carolino-Auguſteum den allein richtigen Platz zu finden.

Von 1792 bis in die Vierziger-Jahre dieſes Jahrhunderts wurden die Nachgrabungen in größeren oder geringeren Zwiſchenräumen mit ebenſo wechſelndem Erfolge fortgeſetzt und es unterliegt keinem Zweifel, daſs an dieſer und benachbarter Stelle noch ſo manches Stück aus römiſcher Vergangenheit im Schoße der Erde verborgen ruht.

Wenn man von der Ortſchaft Parſch in die Vorſtadt Stein (Arenberggaſſe) einbiegt, ſo bleibt dieſer römiſche Begräbnisplatz, gegenwärtig im Beſitze der Fürſtin Arenberg, zur linken Hand, während rechts ziemlich ſteil die Wände des Capuziner- oder Imberges aufſteigen und am Fuße derſelben die Häuſer der Vorſtadt, um genügend Raum zu finden, ganz an die Straße reichen. Gegenüber der Beſitzung Birglſtein, nur durch eine 4—5 M. breite Straße von ihr getrennt, wurden nun im Monate April 1892 bei der Grundgrabung für ein neues Haus, zwiſchen den Haus-Nummern 21 und 23 gelegen, Eigenthümer Herr Architekt Weſſiken, drei römiſche Gräber aufgedeckt, welche alſo unbedingt im Zuſammenhange mit dem römiſchen Leichenfelde jenſeits der Straße ſtanden.

Es iſt überhaupt ſehr wahrſcheinlich, daſs der gegenwärtige Straßenzug ziemlich die gleiche Richtung am Berge hin hat wie zur Römerzeit und als Fortſetzung jener Römerſtraße gedacht werden kann, die, von Kuchl (Cucullae) über Puch, Glas und Aigen kommend, oberhalb des rechten Salzach-Ufers, ſowie heute dem Capuzinerberge ſich anſchmiegend, hinführte und zu ſituiren, anderſeits bauten römiſche Ingenieure häufig ihre Straßen, wie man die Wahrnehmung im ganzen Lande Salzburg machen kann, lieber an den Gehängen der Berge, oft in bedeutender Höhe und nicht in die Thalſohlen; außerdem wäre eine Straße unterhalb den Gräbern wegen Nähe der Salzach häufigen Inundirungen ausgeſetzt geweſen oder hätte bedeutende Uferſchutzbauten nothwendig gemacht.

Uebrigens ging ganz ſicher auch eine Straße direct vom Aigner-Thale am öſtlichen Fuße des Capuziner-Berges nach der gegenwärtigen Ortſchaft Gnigl durch eine Thoröffnung jenes Walles, welcher das Thal von Neuhaus (Gersberg) bis zum Capuziner-Berge durchquerte und abſchloſs, wie Schreiber dieſes vor mehreren Jahren nachzuweiſen Gelegenheit hatte.

Eine genaue Einzeichnung und graphiſche Darſtellung aller römiſchen Fundorte und Baureſte auf guter Specialkarte der Stadt Salzburg und nächſten Umgebung, die wohl geplant iſt, aber bisher noch nicht durchgeführt werden konnte, müßte die Richtigkeit dieſer Anſicht erhärten.

Ob eine Brücke oder nur Fähre die beiden Ufer und Stadttheile verband und an welcher Stelle, gelang bisher nicht zu beſtimmen, doch iſt erſtere wahrſcheinlicher.

Zufolge dieſer kurzen Einleitung, ſowie aus den Funden ſelbſt erhellt alſo der Zuſammenhang der neu aufgedeckten Gräber mit den früheren vom Birglſtein, und es können nun die Reſultate der Grabung, welche von dem Bauherrn mit dankenswerther Bereitwilligkeit geſtattet wurde, nähere Erörterung finden.

Das zuerſt aufgefundene Grab befand ſich 10 M. von der Arenberg-Straße gegen den Berg zu, faſt im

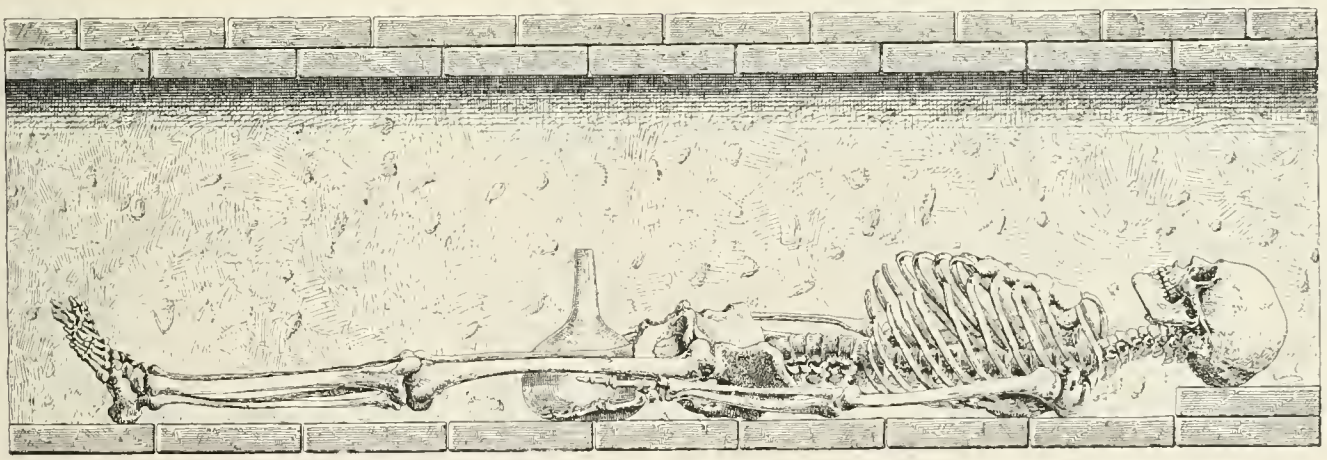


Fig. 1. (Salzburg, Birglſtein.)

hiebei die oberſten Partien der Gräberſtätte durchſchnitt. Es iſt zu vermuthen, daſs ſie dann weiter bis in die Gegend der jetzigen Staatsbrücke und von dort als Arm in ſcharfer Biegung um den Berg in der Richtung des heutigen Linzerthores und Gnigl abzweigte und andere Straßen gegen Muntigl, Straßwalchen etc. einbogen.

Für die Annahme, daſs ſchon ein Römerweg die Steingaſſe entlang durch das Gräberfeld in beiläufig der gegenwärtigen Straßenhöhe angelegt war, ſpricht einmal die nationale Sitte, Gräber an belebte Straßen

gleichen Niveau der Straße, hart an der Mauer einer Baulichkeit des Nachbarhauſes Nr. 23. Es war ein Ziegelgrab. Das Skelett, von Oſten nach Weſten gekehrt auf eine Unterlage viereckiger Ziegel hingeſtreckt, hatte nur unter dem Kopfe eine doppelte Reihe von Ziegeln gleichſam als Polſter. Die Seiten waren von Lehm, wahrſcheinlich mit Brettern ausgeſchlagen, da ſich an mehreren Stellen bei dem Skelette Nägel mit noch Stückchen von Holz befanden. Das Grab maß 1 M. 80 Cm. Länge und 67 Cm. in der Breite; die Tiefe desſelben betrug 66 Cm. Es ſchloſs

am oberen Rande wieder mit einer doppelten Reihe aufeinanderliegender Ziegel ab. Deckel wurde keiner wahrgenommen, fondern das ganze Grab füllte kleiner Schotter aus. Unter dem Ziegelboden des Grabes kam noch eine 5 Cm. hohe Sandlage und dann wieder Schottergrund.

Die beiliegende Zeichnung (Fig. 1) gibt eine fchematifche Darftellung des Grabes. Das Skelett felbft war, nach verfchiedenen Eindrücken an den Knochen zu fchliefsen, das eines alten Mannes. Die Arme lagen dem Körper ausgeftreckt an, bei der rechten Hand befand fich ein ziemlich grofses kolbenartiges Glasgefäfs mit röhrenförmigem langen Halfe, an den Füfsen ein kleiner urnenförmiger leerer Topf aus gebranntem Thon, fowie Schweinsknochen mit Spuren von Meffernchnitten, wahrfcheinlich Speifereffe. Andere Funde wurden in der Seitenwand am Kopfe etwas über der Höhe desfelben und 10 Cm. von ihm entfernt gemacht.

Es find nach den beigegebenen Abbildungen: Eine kleine viereckige Tafel aus Griffelfchiefer (Fig. 2),

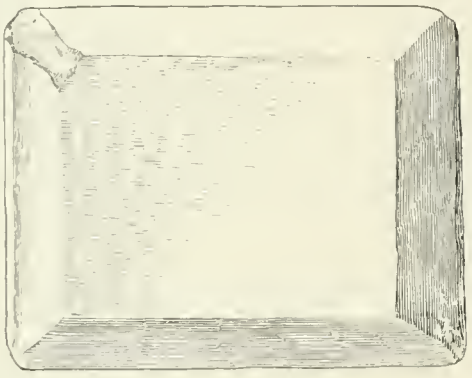


Fig. 2. (Salzburg.)

ferner das eiferne vom Roft theilweife zerftörte Meffer (Fig. 3) mit fchön gedrehtem und ornamentirtem Bronze-Griff, welcher noch in der Mitte einen fchmalen und dünnen Goldreif zeigt. Daneben lag eine fchlanke Bronze-Nadel, wie felbe Fig. 4 darftellt, vielleicht eine Art Spatel zum Herausnehmen der Subftanz aus dem fpäter erwähnten Büchschen, mit langgeftreckter löffelartiger Erweiterung an dem einen und einem Knaufe am andern Ende. Eine falzbeinartige Hornplatte (Fig. 5), glatt, fchmal und lang, an einem Ende leicht ornamentirt, und dann noch ein gedrehtes Metallbüchschen mit kohligem zufammengebackenen Inhalte. Letzteres war von fehr dünnem Bronzeblech und ganz zerdrückt, fo dafs es wohl nicht mehr zufammengefetzt werden konnte. Es befinden fich jedoch Buchschen ähnlicher Form, aber aus Bein gedreht, unter den Grabbeigaben früherer Provenienz vom Birglftein im Mufeum. Die Originale von Fig. 3, 4 und 5 find um die Hälfte grofser als die Abbildungen.

Das Skelett mit den Grabbeigaben wurde vorfichtig gehoben, ebenfo die Ziegelplatten und fpäter im ftadtifchen Mufeum das ganze Grab vollkommen reconftruirt. Es ift unter einer Vitrine im Lapidarium aufgeftellt.

Faft gegenüber diefem Grabe, in gerader Richtung gegen das Haus Nr. 21, 1·45 M. von der Strafse gegen den Berg zu, 3·75 M. von dem Gartenzaun obigen Nachbarhaufes entfernt, befand fich das zweite Grab in der Tiefe von 1 M. 60 Cm. des hier etwas abfchüffigen Terrains. Die Bettung in die Erde war hier nicht mit gleicher Sorgfalt wie bei dem erfteren Grabe durchgeführt, fondern das Skelett lag einfach auf dem Schotter, nur einige Holzdielen, mit eifernen Nägeln zufammengefügt, waren wahrfcheinlich auch hier als Körperfchutz angebracht, wenigftens fanden fich eiferne Nägel mit daran haftenden Holzftückchen ebenfo hier

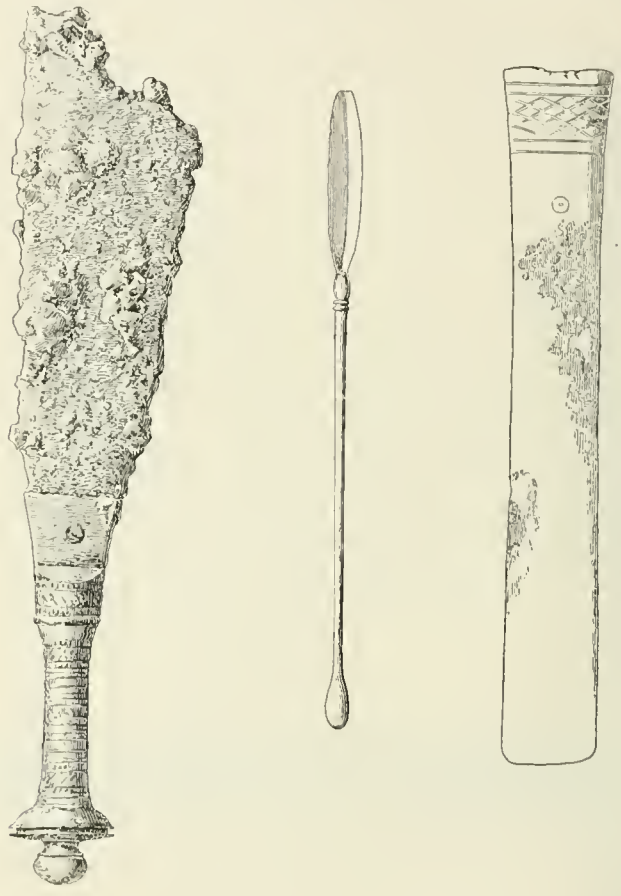


Fig. 3, 4, 5. (Salzburg.)

wie früher. Kopf- und Beckenknochen diefes Skelettes einer jüngeren weiblichen Perfon waren eingedrückt, die Hände unter der Bruft gekreuzt, die Richtung dem erften entgegengefetzt, nämlich der Kopf nach Weften, die Füfse nach Often. Seine Länge vom Kopfe bis zu den Fufswurzelknochen betrug 1 M. 45 Cm.

Als Grabbeigaben wurden gefunden: In Nähe der Füfse zwei Gläfer, ähnlich denen im erften Grabe, aber etwas kleiner, auch wieder ein thönerner urnenartiger grauer Topf, dann um die Halswirbel zerftreut eine Anzahl fchwarzer glasglänzender langgeftreckter Perlen als Schmuckgegenftand.

Unter einem Halswirbelknochen waren die Perlen noch in der Reihe und Lage, wie felbe um den Hals getragen wurden, in die lehmartige weiche Scholle eingedrückt, es konnte daher das Halsband genau wieder die urfprüngliche Zufammenfetzung erhalten und fand fich auch ziemlich vollftändig zufammen, obwohl das Auffuchen der kleinen Perlen in dem feuchten klebrigen Erdreiche bei eben einfallendem Regen- und Schneewetter eine fehr mühevolle Arbeit war

Fig. 6 veranfchaulicht die Form des zweireihigen Halsbandes und die Lage der Perlen, auch find im Kreife die äußeren und inneren Perlen in Naturgröße dargeftellt, rechts vom Befchauer die äußeren, links eine innere und deren Durchmeffer oder Daraufficht. Diefe Perlen, zum Zwecke ihrer Anreihung der Länge nach durchbohrt, beftehen aus Pechkohle, dem im Alterthume nicht felten zu diefem Zwecke verwendeten und werthgefchätzten Gagat, fchwarzen Bernftein, deffen auch *Plinius* in feiner hiftoria naturalis erwähnt.

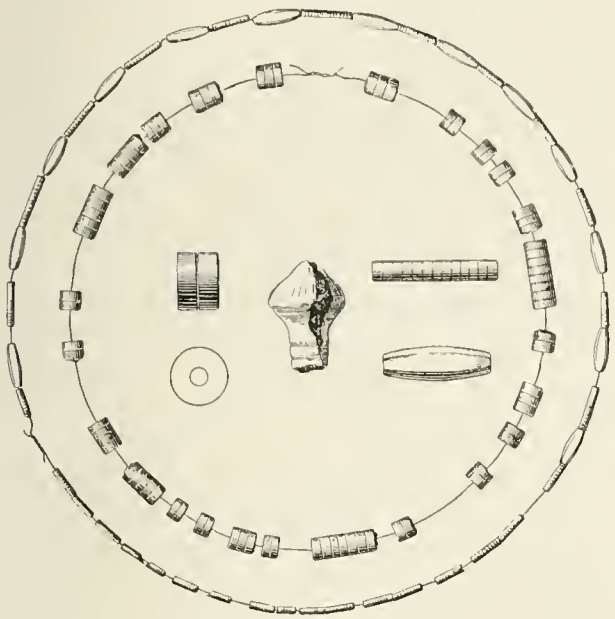


Fig. 6. (Salzburg.)

Bei den Rippenknochen wurde noch ein ornamentirter Bronze-Nadelkopf entdeckt, der mit dünnem Goldblech überzogen ift. Er nimmt in natürlicher Größe die Mitte der Halsbandzeichnung ein. Bei den Handknochen wurden mehrfach eingekerbte, oben und unten der Faffung halber durchlöcherte längliche Ebenholzftückchen gefunden, welche in Abbildung Fig. 7 fowohl aneinandergereiht dargeftellt find, als auch ein einzelnes folches Stückchen in natürlicher Größe.

Etwa zwei Meter von diefem Grabe entfernt, gegen den Bergabhang zu und fo gelegen, dafs, bei der Richtung von Often nach Weften, die Füße gegenüber jenen des zweiten Skelettes fich befanden, wurde ein drittes aufgedeckt. Die Knochen desfelben erwiefen fich als ziemlich morfch, der Kopf war eingedrückt und die Leiche ebenfo einfach beigefetzt worden wie

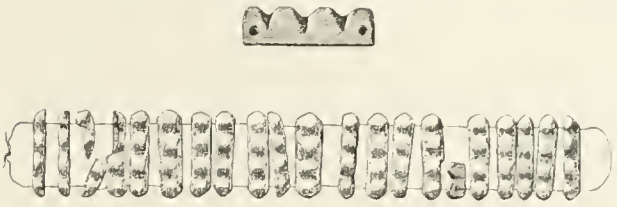


Fig. 7. (Salzburg.)

die zweite. Am Kopfe fand fich eine thönerne kleine Urne und ein napfförmiges Thongefäß, beide gebrochen und zerdrückt, auch zwei viereckige Gagat-Schmuck-Stückchen, von welchen das eine halb, das andere der Länge nach durchbohrt war. Diefes ebenfalls weibliche Skelett maß 1 M. 66 Cm.

Wie der Schädel des erften Skelettes find auch die beiden anderen Dolicephalen und Orthognaten, dem erften Schädel fehlten die Weisheitszähne ganz; er hatte keine, bei den zwei anderen waren fie im Ober-, aber nicht mehr im Unterkiefer vorhanden.

Ueber der Gräberftätte erhebt fich nun ein fchöner Bau, jede Spur derfelben ift verfchwunden und nur diefe Aufzeichnungen, fowie die in das Mufeum übertragenen Refte geben Kunde davon. Wenn auch das Refultat der Grabungen kein hervorragendes war, fo bereicherten fie doch die locale Kenntnis über das römifche Territorium in etwas wieder, und wenn allen diefen Wahrnehmungen ftets die nothwendige Aufmerkfamkeit entgegengebracht wird, gewinnt auch das Bild des römifchen Juvavum immer mehr an Umfang.

Manches bleibt freilich noch unaufgeklärt, z. B. die Brückenfrage etc., für andere Forfchungen ift die locale Lage, der frequente zu Grabungen ungeeignete Platz ein Hindernis, doch haben glückliche Umftände und Zufälle fchon vielen Vorfchub geleiftet und es ift kaum zu zweifeln, dafs die nächfte Zeit wieder Intereffanteres, wenn auch auf anderem Platze, zu Tage fördern werde.

Die Verwelfchung der Baumeifterzunft in Graz im XVII. Jahrhundert.

Von *Joseph Waßler.*

In der Abhandlung: „Gefchichte der Befeftigungsbauten des Schlofsberges und der Stadt Graz im XVI. und XVII. Jahrhundert“[1] und in der Monographie „Das Landhaus in Graz“[2] konnte ich zeigen, dafs im XVI. Jahrhundert eine förmliche Invafion italienifcher Baumeifter in Steiermark ftattfand. Die italienifchen Meifter, faft durchwegs Comasken und Luganefen, waren urfprünglich zum Bau der Feftungen gegen die Türken berufen, bemächtigten fich aber im Laufe der Zeit auch der Palaft- und Kirchen-Architektur, die deutfchen Baumeifter fucceffive verdrängend. Sie brachten aus ihrer Heimat den Styl der italienifchen Renaiffance und verpflanzten ihn auf fteirifchen Boden, aber fie zogen auch fortwährend neue Kräfte aus ihrer

[1] Mittheilungen der k. k. Cent. Com. XIII., n. F.
[2] Wien, Verlag von *Karl Gerold's* Sohn 1890.

Heimat heran und befetzten mit ihnen die einträglichften Stellen. *Domenico de Lalio*, als „oberfter Baumeifter der windifch-croatifchen Gränze“ vom Kaifer mit unumfchränkter Macht auf dem Felde des Feftungsbaues ausgeftattet, kam 1545 nach Graz, und fchon 1549 fehen wir deffen Bruder *Gianmaria de Lalio* als Leiter der Befeftigung von Pettau, 1550 einen zweiten Bruder *Andrea* als Leiter der Bauten in Marburg. Im Jahre 1550 hatte Domenico de Lalio feinen Landsmann, den Luganefen *Antonio de la Porta de Riva* zur Befeftigung von Warasdin berufen, und in den Neunzigerjahren zählen wir bereits neun Mitglieder der Familie de la Porta, die in Steiermark als Baumeifter arbeiten. Ebenfo verhält es fich mit den *Marmoro*, in Steiermark *Marbl* genannt, von denen Franz 1566 in Fürftenfeld baute, in den Neunzigerjahren bereits fünf: Sohn, Brüder und Neffen des erftgenannten; fo verhält es fich mit den aus Gandria am Luganer See ftammenden *Tadei*, die es auf acht Familienglieder brachten; mit den ebenfalls aus Gandria eingewanderten *de Verda's*, von denen wir fünf zählen; mit den *Carlons*, den *Lancio's* etc. etc., fo dafs bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts die Zahl der mir bekannten italienifchen Baumeifter in Steiermark an hundertfünfunddreißig beträgt, denen wir nur vierundvierzig Deutfche entgegen zu ftellen haben.

War fchon unter Kaifer Ferdinand I. durch Berufung der Feftungsbaumeifter der Einwanderung italienifchen Baumeifter und Werkleute Thür und Thor geöffnet, fo wurde diefelbe unter der Regierung des fteierifchen Herzogs, des Erzherzogs Carl II. noch ganz befonders begünftigt. Für feine baulichen Unternehmungen: Burg, Hof-Oratorium, Reitfchule, für die Luftfchlöffer Carlau, Gjaidhof und Weinburg bediente fich der Erzherzog der bereits vorhandenen italienifchen Baumeifter, für Malerei und Bildnerei aber mußten fremde Kräfte herbeigezogen werden. Kein Wunder, dafs auch hier der fuchende Blick nach Italien gerichtet wurde. So berief der Erzherzog für die malerifche Ausfchmückung feines Maufoleums in Sekkau den Mantuaner *Theodoro Ghifi* und *Balthafar Grineo*, für die plaftifchen Arbeiten daſelbſt den Bildhauer *Sebaftian Carlon*, für die Herftellung eines Altarbildes der Burg-Capelle den Hofmaler *Giulio Licinio*, der fich zwar nicht in Graz feßhaft machte, fondern nach Wien zurückkehrte. Nach dem Tode Carl's war es deffen Witwe Maria, welche den Univerſalkünſtler *Giov. Pietro de Pomis* dauernd an den fteierifchen Hof zog, einen Mann, der durch 35 Jahre Architektur und Malerei in unſerer Stadt beherrfchte.

Die fteierifchen Landftände waren mit dem Ueberhandnehmen des welfchen Elementes in Graz nicht einverftanden und erlaubten fich wiederholt, dem Erzherzog dagegen Vorftellung zu machen. Als z. B. im Jahre 1576 *Jos. Vintana* von Görz als „Feftungsbaumeifter der windifch-croatifchen Gränze“ mit einem Monatsgehalt von 35 fl. nach Graz kam, machten fie, unwillig über die Berufung fo vieler italienifchen Baumeifter, dem Erzherzog Vorftellung über den fo hohen Gehalt des „Welfchen“ und bemerkten, dafs „in dergleichen hochwichtigen Dienften nit allain Pauverftändige und wolerfarene Perſonen, fondern fürnämlich *fovil möglich Teutfche* beſtellt und aufgenommen werden ſollen“.[1] Befonders dem etwas anmaßend und felbftbewufst auftretenden Peter de Pomis waren die Stände nicht fehr hold, und wenn man die Einfchreibung des landfchaftlichen Zahlmeifters vom 1. December 1617 in dem „Ausgabebuch“ lieſt: Dem Joh. Peter de Pomis hab ich auf ſein *ſtarkes Anhalten und Praetendiren* in Aufrichtung der khönigl. Triumphporten die verwilligten 100 Taller zu Erzeugung ainer gulden Khetten, neben dem was er hievor empfangen, zu einer fürftl. und entlichen Verehrung auf Rathſchlag entricht“, fo hat man das Gefühl, dafs der Beamte das Geld nicht ohne inneren Groll hergab.

So war denn im erften Drittel des XVII. Jahrhunderts die italienifche Künftler-Colonie in Graz zu ungeahnter Höhe angewachfen. Alle namhaften Bauten waren in den Händen der Italiener, nur Ruprecht von Eggenberg, der gewaltige Kriegsheld, fand für die Erbauung feines Maufoleums in Ehrenhaufen einen Deutfchen — den Baumeifter *Hans Walter*. Dafs die Italiener, welche fich hier feßhaft machten und nicht ſelten deutfche Frauen nahmen, das Bürgerrecht von Graz erwarben, und bürgerliche und ſtädtiſche Baumeifter wurden, ift ſelbſtverſtändlich und hatten ſie einmal in der Zunft die Majorität, fo wurden für die Neuaufnahme von Mitgliedern ſtets wieder nur Italiener vorgefchlagen.

So kam es, dafs im Jahre 1638 unter den zwölf Vorftehern der Maurer- und Steinmetzzunft in Graz fich nur mehr ein Deutfcher befand. Wir erſehen dies aus einem Actenſtück vom 27. Februar des genannten Jahres.[2] „Die von Grätz“, d. h. die Stadtgemeinde, hatte in diefem Jahre die Lade der Maurer und Steinmetzen „arreſtirt“, weil einige der Mitglieder das Bürgerrecht nicht erworben hatten. Die Zunftvorſtände machten eine Eingabe an die Regierung, mit der Bitte um Rückſtellung der Lade, wobei folgende Namen unterzeichnet ſind: Simon Valnegro, Peter Feretti, Joh. Faſol,[3] Peter Valnegro, Dominicus Chegralo, Dionyſius Landerweg, Peter Rikha (Ricca), Jakob Simonis, Domenico Bianco, Peter Faſol, Candid Giuliano und Franciſcus Durino. Unter den Zwölfen iſt der einzige Landerweg ein Deutſcher. Er war Hofſteinmetz, und ſomit *waren die Baumeiſter der Zunftvorſtehung ſämmtlich Italiener*.

Daſs dieſe Verwelſchung der Zunft für die das Meiſterrecht anſtrebenden deutſchen Maurergeſellen ſehr nachtheilig war, wurde früher angedeutet. Einen intereſſanten Einblick in die beſtehenden Zuſtände gewährt uns ein Actenſtück[4] aus dem Jahre 1660.

Drei deutſche Poliere: Michael *Urhans*, Mathias *Körner* und Mathias *Lang* bewarben ſich ſeit Jahren um die Meiſterwürde, wurden aber von der ſozuſagen italieniſchen Zunft unter allen möglichen Titeln hingehalten. Sie richteten daher eine Eingabe direct an den Kaiſer, worin ſie ſich über die ihnen zutheil gewordene Behandlung beklagten und, nachdem die Zunft ihre Meinung abgegeben, nochmals an die Regierung mit einem Schriftſtück, welches alſo lautet:

[1] Hofkammeracten October 1576 Nr. 3.
[2] Statthalterei, Regierungsacten, Expedita Februar Nr. 15.
[3] Johann und Peter Faſol waren die Söhne des im XVI. Jahrhundert in Graz eingewanderten Comasken Pietro *Vaſolio*. Sie waren bereits in Graz geboren und veränderten ihren Familiennamen in das mehr deutſch klingende Faſol.
[4] Regierungsacten, Gutachten 1660, April Nr. 15.

„Allergenedigiſter Herr!

Im hiebey verwahrten Anbringen haben bey E. k. Maj. Michael Urhans, Mathias Chörner und Mathias Lang allergehorſamſt angebracht, daſs, unangeſehen dieſelben ſich bey dem Hantwerkh der Maurer-Meiſter alhie zu Gräz geziembendermaſſen zum öfteren angemelt, und gegen Erlegung der Gebühr umb Auf- und Annembung der Mitmaiſterſchaft gebetten, ſo heten ſie, Supplicanten, doch villeicht aus der Urſach, daſs dieſelben Teutſche und hieſige Landtkhinder ſein, bis dato ainiche Reſolution von ihnen nicht erhalten khinen, ſondern heten ſie jederzeit zu der Gedult gewieſen, welche aber ihrer Mainung nach, ſo lang getriben würde, daſs ſie, Supplicanten, ſoliche nicht erwarten und villeicht des zeitlichen Hinſcheidens von dieſer Welt ſich ehunder zugetragen hete, da ſie allem Anſehen nach nicht geſonnen, ainen Teutſchen zu ainem Mitmaiſter an- und aufzunemben.

„Nun aber ſey wiſſentlich, daſs die Supplicanten ſich vill lange Jahre hero für Pallier und würkliche Meiſter gebrauchen laſſen, wie denn auch Jeder ſeine Prob und Maiſterſtukh, als ainer mit Erbauung des Chloſters S. Joannis bey Herberſtain, der andere des Chloſters alhie zu Gräz bey denen Carmelterinnen, und der dritte des ſchönen Gepey zu Reggerspurg volſtendig gemacht und vollfuhrt heten, und hingegen dergleichen wailiſche Maiſter unter ihnen wären, welche gar niemahlens ainiches neues Haubtgepey geführt und gleichwollen zu Mitmaiſtern an- und aufgenomben, und die armen Teutſchen, welche ihr Khunſt ſo guth als die wailiſchen erfahren und gelehrnet, aufsgeſchloſſen werden, welches aber khaineswegs rümblich, noch zueleſſig, daſs die frembden Nationen alhie paſſirt und die Landthkünder beyſeits geſetzt werden ſollen. Und weillen ſie, Supplicanten, nun wie vermelt, alberaith ihre Maiſterſtukh genubſamb an Tag geben, ſich auch vorhero wie gebreuchlich, für würkliche Palliere und jezo nicht allain in dieſen Hauptgepeyen, ſondern auch anderen mehreren für Maiſter thunlich gebrauchen laſſen, inmaſſen ſie dieſelben auch darfür halten und erkhennen müſſen, als haben die Supplicanten allergehorſam gebetten, die geruheten bey dem Stattrath alhie allergenedigſt darob zu ſein, damit ſie gegen dieſen Erbieten, daſs dieſelben auch das gewöhnliche Bürgerrecht annemben und ſich heyſſlich niderrichten wollen, unter die Zunfft und Hantwerch der Maurer für Mitmaiſter würkhlich an- und aufgenomben werden.

„Hierauf berichten die bürgerlichen Maurer-Maiſter alhie, daſs dieſelben der genzlichen Hoffnung ſtehen, daſs Ihre kaiſerliche Majeſtät dieſelben wider ihre Freyheit nit antragen, ſondern vill mehres, weillen dieſelben von Ihrer Durchlaucht Erzherzog Carl und nachvolgend regierenden Khayſern und Lantsfürſten und der izt regierenden k. Maj. Leopoldo ſelbſt confirmirten Freyheit und Hantwerchsordnung ohne Clag allen Articlen nachgelebt, daſs in begebender Occaſion taugliche Maiſter alhie bey ihrer Zunfft gefunden werden, allergenedigſt ſchützen und ſchirmben werde, und heten dieſelben von undenklichen Jahren hero in Brauch erhalten, daſs, wan ain Geſell ſich bey dem Hantwerch alhie etlich Jahr ain zeitlang gottsfürchtig, züchtig, fromb und erbar, wie es ainem redlichen Geſellen zuſteht, nach Ordnung der k. Confirmation verhalten, das Gebey und Geſims, ſo ihnen von ainem Maiſter anvertraut, alſo adminiſtrirt hat, daſs der Maiſter und Pauherr ohne Clag geweſt, hernach umb die Maiſterſchaft angehalten, ſey es niemallen, ainer was Nation er ſey, abgeſchlagen worden und wann deren drey oder vier zuſamben khemen und das Maiſterſtukh zu weiſen begert, allezeit der Eltere, ſo zum erſten angehalten, vor denen anderen darzue gelaſſen, damit in ſolchem caſu, wan mehr Competenten umb die Maiſterſchaft, unter denen Geſellen ain gewiſſe Richtſchnur gehalten und zu Erhaltung gueter Policey, Ordnung und Manszucht, auf daſs niemand beträngt, ſondern ain Jedweder ſein Stuckh Brott mit Ehren gewünnen möge, nit etwa ain ſchädlicher Zwitracht caufirt werde.

„Nun aber ſo wären ohne das vier der Maurergeſellen, welche ſich vor ainer geraumben Zeit umb die Maiſterſchafft angemeldet, deren darunter ſogar drei alhieſige Bürger- und Maiſterkhinder waren, von welchen ainer jüngſt für ainen Mitmaiſter alhie aufgenomben worden, auch das Bürgerrecht angenomben. So ſey am anderten die Stadt Gräz beraits anvor, mit Maiſtern genugſamt verſehen, und da noch darzue dieſe drey Supplicanten eingeſchoſſen werden ſollten, ſo wüſſen dieſelben nit, wie ſovil Maiſter ſich bey ſo ſchweren Zeiten und groſſen Anlagen mit Weib und Khindern ernehren und erhalten könten..... So ſey drittens unerhört, daſs aus derſelben Hantwerkh drei oder vier auf ainmal zu Stattmaiſter aufgenomben werden.....Viertens theten die Geſellen vorwenden, als heten ſie ſich all drey alhie zu Gräz geziembendermaſſen zum öffteren angemellt und umb die Maiſterſchaft gebetten. Auſſer daſs der Michael Urhans ſich zwar umb die Maiſterſchaft am Tag St. Rochi verſchienenen 659. Jahres inſinuirt, ſey derſelbe auf die negſte Quatember ſich anzumelden beſchiden worden,..... worüber er trutziger weiſs vermelt, er wiſſe ſchon anderſt zu thun und davon gegangen. Zudem habe er nie ainen Sommer oder ain Jahr alhie gearbeit und ferner er, weder die andern Zween nit mehr vor oder hernach bei ihrem Hantwerkh um die Maiſterſchaft angemelt, weliches ſie, ſo es die Notturft erfordert, erweiſen wollen. Und was fünftens der Supplicanten Vorgeben war, daſs ſie khaine Teutſchen aufzunemben Willens weren, ſo würden dieſelben den Franzen *Carlon*, welcher alhie gebürtig, auch niemallen in Italia geweſt, und ſchon lange Zeit würklich gemainer Stattmaiſter alhie ſey, und Hanſen *Pozen*,[1] auch hieſigen Maiſters Sohn nit einkhomben laſſen.....

„Daſs aber pro ſenno vermeldet werde, daſs ſie, Supplicanten, ihr Proben gemacht, in denen ainer die Kürchen und Cloſtergebey St. Johann zu Herberſtein erbaut, ſey dieſes zu beachten, daſs der P. Dominicus, ainer aus denen reformirten Auguſtinern, wie auch ihr Mitmaiſter Antonius Sollar ſoliche Abriſs gemacht, auch alles angeben und bey Aufstheilung auch Legung des Grunts, wie auch ſonſt die Abſicht gehabt, für welche er von dem Herrn Landhaubtmann remunerirt worden. Im Uebrigen, und daſs der Andere das Cloſter bey den Carmeliterinnen erbaut, werde derſelbe niemals probiren khönnen, da derſelbe Mitmaiſter Domenico das Cloſter von Grunt auf volſtendig ſambt des Pfleger Haus aufgebaut, auch die Kürchen mit demſelbigem Poſtament wenigſt vier oder fünf ſchuch hoch erhebt,

[1] Carlon und Pozzo waren eben Söhne von Italienern.

worbey er (Körner) für ainen Gefellen gearbaith, über welichen auch damallen ain rdo Diebſtall offenbar worden, und wan nit die Herrn P. P. Carmelitani geweſt, er von dem Hantwerkh ganz entſetzt hete kinen werden. Hernach zwar ſoliche Khürchen vellig aufgemauert und ſolicher Geſtalt den Maiſter hintergangen, weliches den 20. Articl ihre k. Freyheit geſtraggs zuwider ſey. Es ſey auch leicht, ain Werkh zu vollfüren wan es guet angefangen und alle Abrifs gemacht worden. Der dritte ſey im Schloſs Reggersburg nur zum Ausflickhen gebraucht worden, denn wann die Frau Gallerin[1] ain neues wichtiges Gebey gehabt, habe ſie es ihm nit anvertrat, ſondern alle Zeit ainen Maiſter von hier oder Fehring gebraucht, bey welichen er jederzeit für ainen Gefellen gearbaith.....

„Hierüber ſeint die allhieſigen Maurer bey denen von Gräz mit beyliegendem Additional-Bericht einkhomben, in welchen dieſelben vermelden, dafs vor khurzer Zeit zween Gebrueder Nambens Feeti, item Peter Ricca, Carl Simonis, Candid Julian, alle fünf Maurer-Mitmaiſter alhie ſeel. Verlaſſenſchaft ſich khaumb dahin erſtrecket, dafs man ſie zur Erde hete beſtatten könen; ja den Peter Ricca ſogar die Conduct-Unkhoſten aus der Lat hete müſſen ſpendirt und bezalt werden, ſowol auch des Carl Simonis zwei hinterlaſſene Khinder in das Spitall khomben und ſogar des Feeti Khinder beth müſſen, wenn deren Aendl ſich ihrer nit erbarmet und dieſelben umb Gottes Willen auferziehen thete. So waren auch Vier in ihrem Protocoll eingeſchrieben, ſo umb die Maiſterſtükhe zu machen angehalten, welichen auch die Maiſterſtukh aufzugeben und jährlich ainen, der ſich zum erſten angemeldet, darzue gelaſſen werden ſoll, verſprochen worden....“

Der oben erwähnte Additionalbericht der Zunftmeiſter kommt, nachdem daſelbſt die ganze Sache breitſpurig wiedergegeben, zu folgendem Schlufs: „Damit nun ſowohl denen Supplicanten, als dem Hantwerkh auf dafs ſich khain Thaill zu beſchwähren Urſach habe, die Satisfaction gegeben, und *nit weniger auch die allhieſigen Nationales befürdert werden*, wolten wür uns mit denen von Gräz ſolicher Geſtalt allergehorſamſt verglichen haben, dafs von dieſen dreyen Supplicanten alle Jahr ainer, wie im gleichen auch unter denen Jenigen, welichen es das Maurer-Hantwerkh beraith verſprochen, in ſimili jährlich ainer, jedoch dafs ainer und ander vorhero dasjenige, was ſonſten die Ordnung und Freyheit vermag, und jeder Maiſter zu thun ſchuldig iſt, präſtire, ſodan die Zunfft und Innung würklich als Mitmaiſter an- und aufgenomben werden mechte. Dieſes jedoch, wie alles, ohne wenigiſte Mafsfürſchreibung E. k. M. darneben ſich in aller Unterthenigkhait bevelhent. Den 13. Aprilis 1660.“ Die Regierung reſolvirt darauf, dafs ſich die Supplicanten bei dem Handwerk melden, zuwarten und ihre Maiſterſtücke machen ſollen.

Wir konnen heute nicht entſcheiden, ob die Bittſteller Recht hatten, dafs einer von ihnen, Urhans, das Kloſter St. Johann bei Herberſtein, der andere, Körner, das Kloſter (oder Kirche) der Carmelitterinnen zu Graz und der dritte, Lang, das ſchöne Gepey, d. h. einen Tract des Schloſſes Riegersburg erbauten, oder ob die zünftigen Meiſter im Recht ſind mit der Angabe, dafs alle drei bei den Bauten nicht die erſte Rolle ſpielten. Jedenfalls haben wir Bedenken zu glauben, dafs der reformirte Auguſtiner P. Dominicus die Pläne der Klöſter St. Johann und der Carmelitterinnen anfertigte und die Bauten leitete, denn Mönche als Baumeiſter gab es allerdings im früheren Mittelalter, im XVII. Jahrhundert jedoch dürften ſie eine Seltenheit geweſen ſein. Pater Dominicus mag im Allgemeinen die Grundriſsdispoſitionen gegeben haben, aber den faktiſchen Bau wird wohl ein weltlicher Maurer geführt haben. Uebrigens ſagen die Bittſteller ausdrücklich, dafs ſie als Poliere gearbeitet, was die Zunftmeiſter nicht widerlegen konnten. Was endlich Riegersburg betrifft, ſo ſieht es der Freiin von Galler, die wegen der fortwährenden Streitigkeiten und Proceſſe mit ihren Werkleuten und den Behörden im Volke die „ſchlimme Liesel“ genannt wurde, ganz gleich, dafs ſie einmal zum Bau eines Flügels ihrer weitläufigen Burg einen ganz jungen Gefellen nahm, der ſich ihrem Willen beſſer fügen mochte, als ein in techniſchen Dingen auf ſeinem Willen beſtehender Meiſter.

Auf die Eingabe der deutſchen Gefellen fand über Auftrag der Regierung am 10. Jänner 1661 im Gemeindehauſe ein „magiſtratliches Verhör“ ſtatt,[1] deſſen Verlauf, kurz gefaßt, folgender war: Die drei Gefellen erklären, dafs ſie nach dem Regierungserlafs vom April 1660 um die Aufnahme in das Handwerk nachſuchten, dafs aber nichts geſchehen ſei. Sie verlangen, dafs die Meiſter zu einer Strafe von fünf, eventuell bei abermaliger Nichterfüllung des Regierungsauftrages zu zwölf Dukaten zu verhalten ſeien. Die Meiſter erklären, keine Strafe zu zahlen, da ſie mittlerweile die anderen, denen ſie das Meiſterrecht bereits verſprochen,[2] aufgenommen und erbieten ſich, die drei Deutſchen, einen nach dem anderen, jedes Jahr einen, zu Meiſtern aufnehmen zu wollen. Der „Abſchied“ (das Urtheil des Magiſtrates) lautet: Die Meiſter haben jedes Jahr einen Deutſchen neben den anderen Meiſterſöhnen (den Welſchen) aufzunehmen und in dieſem Jahre, 1661, mit Urhans den Anfang zu machen. Die Strafe bleibt in ſuſpenſo. Dieſer Erkenntnis ſchließen ſich am 14. Jänner 1662 Bürgermeiſter, Richter und Rath der Stadt an, worauf am 6. März eine Reſolution des Kaiſers im ſelben Sinne erfolgte.

Urhans hatte ſein Ziel erreicht, aber von den beiden Anderen liegt noch eine Eingabe (ohne Datum) dem Faſcikel bei, worin ſie neuerdings Klage führen und angeben, dafs die Meiſter den Erlafs des Kaiſers dahin auffaſſen, jährlich nicht einen Deutſchen und einen Welſchen, ſondern überhaupt nur einen aufzunehmen. Was weiter geſchah, darüber ſchweigen die Acten. Wir wiſſen nur, dafs nach und nach die Italiener wieder vom Schauplatz verſchwanden und dafs im XVIII. Jahrhundert außer den bereits durch mehrere Generationen in Graz lebenden und daher deutſch gewordenen Carlons[3] nur mehr *deutſche* Baumeiſter vorkommen, wie deren Namen: Ebner, Fuchs, Hueber, Kräxner, Leitner, Stadler, Steng und Weiſs beweiſen. Die wenigen italieniſchen Namen des vorigen Jahrhunderts gehören ausſchließlich den Stuccators an.

[1] Elisabet Freifrau von Galler, geborene Wechsler, die bauluſtige Beſitzerin des Schloſſes Riegersburg.

[1] Reg. Acten, Expedita 1662, Marz Nr. 28.

[2] Alſo trotzdem die Meiſter im Additionalbericht ausſprachen, dafs von den vorgemerkten drei Söhnen der Italiener jedes Jahr nur einer aufgenommen werde, hatten ſie dieſelben nun ſchnell auf einmal untergebracht.

[3] Der Reichstagsabgeordnete *Monsignore Carlon* und die rüſtige Wirthin *Lori Carlon*, welche einige Jahre hindurch das am Fuße des Hochſchwab gelegene Alpenhôtel „zum *Bodenbauer*“ ſo vortrefflich leitete, ſtammen von der italieniſchen Baumeiſterfamilie ab.

Tyroler Burgen.

Von *Paul Clemen.*

III.

Eine ganze Fülle von Burgen erzeugt das 13. Jahrhundert auf den seitlich ansteigenden Hängen des Etsch- und des Puster-Thales. In die vorderste Linie treten hier die Vinstgauburgen. Von hohem Interesse für die Construction des Innenhofes und Anordnung der Gebäude um diesen herum sind Churburg und Tarantsberg.

Die *Churburg* bei Schluderns wird schon 1259 zum erstenmal erwähnt: Henricus de Monteforti stellt hier eine Urkunde aus.[164] 1311 bereits stirbt mit Werner das Geschlecht der Herren von Churburg aus, es folgen im Besitz die Vögte von Matsch,[165] endlich die Grafen von Trapp, deren Sommersitz das, man könnte sagen, pietätvoll erhaltene Schloß noch heute ist. Den Mittelpunkt der Baulichkeiten bildet hier der hochaufragende Bergfrit, dessen oberer Stock vorgekragt ist, aber ohne

Fig. 16. (Churburg.)

Pechnasen und auf dessen Schlitzzinnen direct die Balken des niedrigen Pyramidendaches lagern (Fig. 16). Um ihn gruppiren sich die Wohnräume, die ein ziemlich regelmäßiges Viereck bilden und einen quadratischen Hof in sich schließen mit einer doppelten Arcadenreihe, einem Meisterwerke der Tyroler Renaissance-Architektur, flache Steingewölbe mit scharfen Rippen und reich verzierte Marmorsäulen mit ornament-überflochtenen Basen und Capitälen. Die Pförtnerwohnung befindet sich direct über dem Thorweg. Um den mittleren Bau-Complex zieht sich auf drei Seiten ein äußerer Hof, der rings von einer hohen Ringmauer umgeben wird; nach der Bergseite schließt sich an den Hof ein breites — jetzt zu einer wohl gefüllten Rüstkammer umgebautes — Wirthschaftsgebäude. Der tiefer gelegene ummauerte Zwinger dient jetzt als Schloßgarten. Eine Federzeichnung des 18. Jahrhunderts im Ferdinandeum zeigt noch deutlicher die Trennung des mittleren Palas von dem umgebenden Mauerkranze (Fig. 17).

Aehnlich ist die Anlage von *Tarantsberg* (Dornsberg) über der Gemeinde Plaus westlich von Meran. Die Burg ward 1217 erbaut von Berchtold II. von Tarant,[166] dem Sohn des 1180 verstorbenen Berchtold.[167]

Fig. 17. (Churburg.)

Arnold verkauft die Burg 1291 an den Grafen Meinhard von Tyrol um 226 Mark Berner, dann geht sie an die Nawnstoffelner, Reichenberger, Annenberger,[168] deren wichtigster Sitz das Schloß lange Zeit war, Finger, Grafen von Mohr über; der jetzige Besitzer ist Freiherr J. von Giovanelli in Bozen. Auch hier gruppiren sich die Wohnräume um den Bergfrit zu einem regelmäßigen Viereck, das

[164] *Eichhorn*, Cod. prob. p. 77.

[165] Im Jahre 1351 muß Ulrich IV. von Matsch die Burg an Ludwig von Brandenburg abtreten und von diesem zu Lehen nehmen (*Kögl* im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen V, S. 583, IV.). Annal. Curiens. Ms. B. 58: 1367 empfangt Vogt Ulrich von Matsch von Peter von Chur die Hälfte der Veste Churburg. 1453 belehnt Herzog Sigmund Vogt Ulrich den Aelteren von Matsch mit Matsch, Taraspo, Hall, Churburg, Reichenberg. Der etzte Graf von Matsch wird am 24. April 1504 in Churburg begraben. Es folgen Herren von Trapp (Ulrich von Campell, Zwei Bücher raetischer Geschichten I, S. 135). *Eichhorn*, Cod. prob. Nr. 128: Item die Vesti Curberg ist auch ein Lehen von dem Gottshaus: das findet man an dem Leehenbuch, dass die von Matsch also heud empfangen.

[166] *Eichhorn*, Cod. prob. p. 65: Als Zeugen erscheinen. 1215 Berchtoldus et Engelmarus fratres dicti Tarant. Ebenso *Goswin*, Chronik von Marienberg p. 45. *v. Hormayr*, Gesch. der Grafschaft Tyrol I, II. Urkundenbuch S. 230. *Berchtold* noch 1238 erwähnt: ebenda II, S. 334. Die Archivbestande von Tarantsberg verzeichnet in den Archivberichten aus Tyrol S. 394.

[167] Uebrigens erscheint schon 1140 ein Pilgrin Tarandus. Nach dem Geschlechtsbuche des Johann Veit von Annenberg von 1568 sind die Tarant zu Taranto in Unteritalien machtig gewesen. Vgl. erloschenen tyroler Edelgeschlechter in der Zeitschrift des Ferdinandeums XII, S. 189.

[168] Ulrich von Reichenberg verkauft 1347 seinen Theil der Burg an Heinrich von Annenberg um 400 Mark Berner, 1357 Benz von der Newnstoffeln den zweiten (Archivberichte S. 423, Nr. 2401), im Jahre 1366 wird sie von Heinrich von Reichenberg eingenommen, 1465 werden Parceval, Jörg und Antoni von Annenberg mit der Burg belehnt (Archivberichte Nr. 2414, 2551). Dem Georg Lenguerrand aus Mons in Hennegau, der 1486 den Vinstgau durchzieht, fallt die Burg bereits auf, er rastet en ung village nomme Doronys (Tarantsberg): Mone, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1835, S. 273; Reisen einiger Niederlander in Tyrol im 15. Jahrhundert im Notizenblatt für österreichische Geschichte, Beigabe zu *Chmel's* Oesterreichisch. Geschichtsforscher II, S. 56.

einen quadratiſchen Hof einſchließt (Fig. 18). Zwei Seiten desſelben ſind von Arcaden umgeben, etwas plumper als in Churburg, nur die oberen Säulengänge mit zierlichen Capitälen verziert, an der dritten führt eine offene Freitreppe zu dem erſten Stockwerke empor Eine aus drei aneinanderſtoßenden Tracten

Fig. 18. (Tarantsberg.)

beſtehende Thorbefeſtigung mit ringsherumlaufendem Pechnaſenkranze wendet ſich dem ausgedehnten Vorhofe zu, der rings von einer mäßig hohen Ringmauer umgeben iſt und an den Ecken von Rundthürmen gedeckt wird. Niedrige hölzerne Wirthſchaftsgebäude füllen den Vorhof.[169]

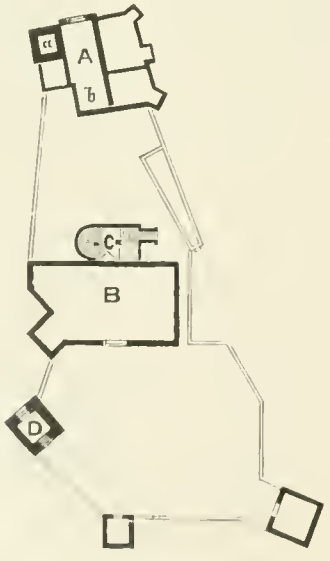


Fig. 19. (Juval.)

Die Grenzveſte des Vinſtgaues gegen das Burggrafenamt bildet das Schloß *Juval*, direct über dem Felſenthor des Schnals-Thales gelegen. Ein Udalricus de Juvalt erſcheint zuerſt 1160 als Zeuge auf einer Urkunde im Archiv des Frauenſtiftes Münſter in Graubünden.[170] Die Burg iſt von Anfang an in landesfürſtlichem Beſitz, 1351 verleiht ſie Markgraf Ludwig von Brandenburg dem Erhard von Holm, 1363 Margaretha Maultaſch dem Ulrich von Matſch[171a]. Nach den Starhembergern — 1422 wurde die Burg durch Herzog Friedrich eingenommen[171b] — kamen die Tawbler und die von Matrutſch in den Beſitz der Veſte, 1540 verkaufte ſie Hans Gaudenz von Matrutſch dem Hans Singkmoſer, der die Burg durchweg, aber mit Beibehaltung aller alten Grundmauern reſtaurirte und reich mit Malereien ausſchmückte.[171] In dem Hauptſchloß findet ſich neben dem Wappen Singkmoſer's zunächſt die Jahreszahl 1548, über dem Portal iſt ein Marmormedaillon angebracht mit der Inſchrift: Hans Singkmoſer zu Juſal, Källner zu Tyrol 1544. Die Burg nimmt den ganzen langgeſtreckten Höhenrücken ein und folgt mit ihren Umriſſen den Kanten des ſchmalen Plateaus (Fig. 19). Sie iſt eine vollſtändige Doppelburg mit zwei getrennten Anlagen, die aber durch den äußeren Mauerring feſt verbunden ſind. Der älteſte Theil iſt die Hinterburg *A*, beſtehend aus dem die äußerſte Ecke bildenden Bergfrit *a* mit zur Rechten daran gelehnten Gebäuden. Neben ihm führt durch einen gewölbten Raum *b* der Weg auf den Höhenkamm hinaus. Die dem Schnalſer Bach zugewendete Seite zeigt drei zierliche Austritte. Zwiſchen Hinterburg *A* und Vorburg *B* liegt der hintere Burghof, 20 M. lang. Zur Linken ſteigt der Fels auf, über den die Ringmauer hinwegführt. Das Terrain iſt nicht vollſtändig geebnet. An

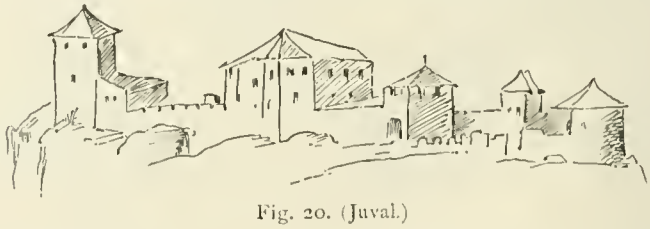


Fig. 20. (Juval.)

den 19 M. langen, vier Stockwerke hohen Hauptbau *B* lehnt ſich ein offenes Treppenhaus an, das wohl erſt dem Neubau unter Hans Singkmoſer ſeine Entſtehung verdankt, die Burg-Capelle mit erkerartig hervortretender Apſis iſt dieſem eingefügt. Vor der Vorburg dehnt ſich der große vordere Hof, 27 M. lang, deſſen Ringmauer von drei vorſpringenden viereckigen Thürmen flankirt iſt. Der Thorthurm *D* ſpringt derartig zur Seite hervor, daſs der auf dem ſteilen Burgweg hinanklimmende Angreifer den ganzen Pfad über ſeine linke Seite dem Vertheidiger ungeſchirmt darbietet. Ueber dem Thorthurm ſelbſt iſt ein dreifaches Gußloch mit drei Stützen angebracht. Der Grundriß gibt in Verbindung mit der Brandis'ſchen Zeichnung, Fig. 20, eine ziemlich deutliche Vorſtellung der Burganlage.[172]

[169] Auf der Abbildung im *Brandis*'ſchen Codex (Nr. 18) fehlt der ganze Vorhof mit dem Mauerring. Abbildung des Hofes und des Thorthurms bei *Paul Clemen*, Schlöſſer und Burgen in Tyrol im Daheim 1890, S. 717.

[170] *J. Jäger*, Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsforſchung XV, S. 42.

[171a] *Egger*, Geſchichte Tyrols I, S. 400.

[171b] *Egger*, Geſchichte Tyrols I, S. 504.

[171] *Paul Clemen* in den Mitth. N. F. XVI, S. 1.

[172] Eine ähnliche langgeſtreckte Anlage mit Vorderburg und Hinterburg und zwei Höfen bietet das alte Schloß Malval (Bull. monum. XLV, S. 160).

Die Veſte *Schlandersberg*, über dem Dorfe Schlanders,[173] an der linken Seite des Schlandernaun-Baches, zeigt eine gedrängte Anhäufung der dunkelbraunen Gebäudemaſſen um den mit Schlitzzinnen gekrönten wenig aufragenden Bergfrit. Der ganze Complex bildet ein faſt regelmäßiges Quadrat, über das nur an einer Ecke die Capelle mit ihrem Unterbau erkerartig vortritt; die Eingangshalle iſt in den Hauptbau eingezogen. Eine ähnlich gedrängte Anlage zeigt die Veſte *Naudersberg* an der Gränzſcheide des Inn- und Etſchthales.[174]

Im Burggrafenamt gruppiren ſich eine Reihe der dieſer Periode angehörigen Edelſitze um die Landeshauptſtadt Meran ſelbſt. Die Anlage im Flachland gab von vornherein eine Reihe neuer architektoniſcher Probleme auf: der Verzicht auf die Befeſtigung lag nahe, das Herrenhaus allein ward der Grundſtock des Baues, und dies um ſo mehr, je weniger natürlichen Schutz der Baugrund bot. In Schloß *Greifen-Planta* iſt noch der Gedanke der Umwallung durchgeführt. Eine hohe Ringmauer umſchließt ein regelmäßiges Viereck, deſſen Ecken von vier mächtigen weit vorſpringenden Rundthürmen gebildet werden, eine ähnliche Anlage wie in Annenberg und Maretſch. In die Ringmauer ſelbſt ſind aber Fenſteröffnungen für die im Inneren darangelehnten Wohngebäude gebrochen, damit iſt der Gedanke der Wehrmauer ſelbſt durchbrochen. Dieſer innere Bau iſt erſt im 16. Jahrhundert von den Freiherren von Völs aufgeführt worden,[175] während ein Conradus Planta ſelbſt ſchon 1139 genannt wird.[176] Burg *Rubein*, der Sitz der im 14. Jahrhundert ſchon

Fig. 21. (Forſt.)

ausgeſtorbenen Herren von Rubein,[177] darnach im Beſitz der Starhemberger und Rottenburger, zeigt die Anordnung der Baulichkeiten um einen quadratiſchen, neuerdings prachtvoll wiederhergeſtellten inneren Hof mit Arcaden; die eine Ecke bildet der Thurm, auf deſſen Zinnenkranze direct die Dachbalken lagern. Die Mauer iſt durchweg von einem Zinnenkranze umgeben, neben dem Eingange zeigen ſich zierliche Erkerbauten, die aber des Befeſtigungs-Charakters vollſtändig entbehren. Beſſer gewahrt iſt dieſer bei Burg *Forſt*,[178] auf einem frei aufſteigenden Hügel am Ufer der Etſch weſtlich von Meran gelegen (Fig. 21, 22). An einen

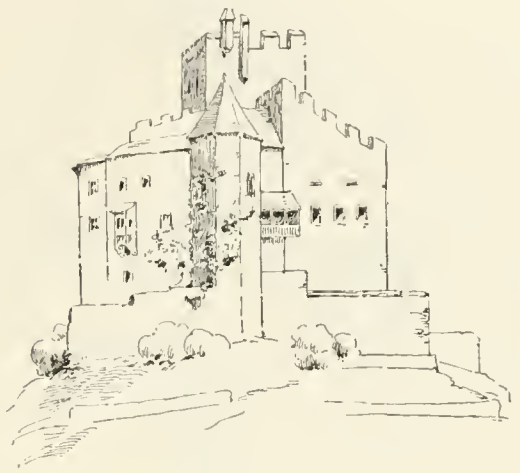


Fig. 22. (Forſt.)

ſtarken viereckigen Wartthurm mit je vier tief eingebrochenen Zinnen auf jeder Seite lehnten ſich auf drei Seiten die ziemlich hoch anſteigenden Wohngebäude an; auf der dem Thurm entgegengeſetzten Seite erſcheint die Capelle, mit ihrem Unterbau, der der Form des Chores ſich anpaſst, weit über den Bauten-Complex hervortretend. In *Thurnſtein* gehört nur der niedrige ſchwerfällige Zinnenbergfrit dem alten Bau an, das darangelehnte Herrenhaus iſt ein moderner Bau.

Die Burgen *Brandis* und Lanaburg (Leonburg), beide im Beſitze des Grafen Anton von Brandis, ſind offenbar nach dem gleichen Schema angelegt — der viereckige Bergfrit getrennt von dem ſehr geräumigen Palas, von dieſem wieder abgeſondert das Wirthſchaftsgebäude — einem Schema, das in den Grundriſſen der beiden Bauanlagen beſonders deutlich hervortritt. Die Folen Brandeßer werden bereits im 11. Jahrhundert erwähnt[179], Hilebrand und Heinrich erſcheinen 1179 als Schirmvögte des Stiftes Wilten und erwerben Lanaburg.[180] Heinrich iſt es, der Brandis, von dem nur der viereckige Thurm, der alſo der einzige Reſt des alten Baues, noch ſtand, wieder aufführte.[181] Der

[173] *J. J. Staffler* a. a. O. II, S. 602. Die Ritter von Schlandersberg nach dem Stammbaum der Grafen von Hendl 1240 aus Schwaben eingewandert; wahrſcheinlich ſind ſie die Erbauer der Veſte. Im Jahre 1383 geht das Vitztumamt im Vinſtgau an die Herren von Schlandersberg über (*v. Mohr*, Cod. dipl. IV, Nr. 58); noch 1450 eine Belehnung (Archivberichte S. 441, Nr. 2539).

[174] Ueber die Schickſale der Veſte ſiehe die Urkunden bei *A. Jäger*, Engadiner Krieg. 1838. S. 172; *Eichhorn*, Cod. probat. S. 105; Zeitſchrift des Ferdinandeums IV, S. 166; Archiv für Tyrol. Geſchichte IV, S. 347. Im Jahre 1348 wird die Veſte durch Konig Carl von Böhmen an Biſchof Ulrich von Chur geſchenkt (*v. Mohr*, Cod. dipl. III, Nr. 31), am 9 Marz 1498 wird ſie ausgeplündert und in Brand geſteckt. (*Ulrich v. Campell*, zwei Bücher raetiſcher Geſchichte II, S. 162). Spaterhin Sitz des öſterreichiſchen Pflegers (ebenda I, S. 111).

[175] Das Schloß ſteckt mit ſeinen urſprünglichen Grundmauern tief in der Erde, nicht weit davon fand man eine ganze Lage von zerſchmetterten Dachziegeln, Kaminſchlaken, Grundmauern von ungeheurer Lange. *Coel. Stampfer*, Chronik von Meran S. 7 folgert hieraus, es ſei dies die Stelle des Bergſturzes aus dem Naifthale. Vgl. *Roger Schranzhofer* im Tyroler Almanach 1805, S. 161; *Beda Weber*, Meran und Umgebung S. 110.

[176] *Gabr. Bucelin*, Rhaetia sacra et prophana p. 409.

[177] *Staffler*, a. a. O. III, S. 650.

[178] Im 12. Jahrhundert Beſitz der jüngeren welfiſchen Linie der Herzoge von Bayern (*Egger*, Geſchichte Tyrols I, S. 276). 1242 erſcheint zuerſt Meinhard von Vorſt. 1321 raumt Konig Heinrich als Tyroler Landesfürſt das Schloß ſeinem natürlichen Bruder Albert ein, 1388 kommt es an Chriſtoph von Lichtenſtein, 1396 an Siegmund von Starkenberg, 1422 wird es von Herzog Friedrich erobert (*Egger*, I, S. 503), 1477 an Burkhard von Brandis. Durch Wolfhard Fux, der es 1497 kaufte, erhielt es vorübergehend den Namen Neu-Fuxberg. Vgl. die erloſchenen Tyroler Edelgeſchlechter in der Zeitſchrift des Ferdinandeums XII, S. 161.

[179] Nach *Brandis*, Tyroler Ehrenkräntzl S. 181 ſchon unter Albert Graf von Tyrol 1036 Lanaburg von Brandis abgetrennt, „weilen es ain Lini dern von Brandiß davon zuſchreiben angefangen, dern Namentrager es noch innhaben. Die Brandeßer Abkömmlinge der ſchwabiſchen Grafen von Brandeß (Stumpfs Schweizer Chronik). Bei *Gabr. Bucelin*, Rhaetia profana et sacra. Augsburg 1666, p 301 der Stammbaum der Brandeſter von dem ſagenhaften Joannes Baro de Brandis 935 an.

[180] *J. J. Staffler*, a. a. o. II, S. 759; *Fr. Nigrinus*, Die gefürſtete Grafſchaft Tirol, S. 547.

[181] *Brandis*, Tyroler Ehrenkräntzl, S. 155. Die erſte Urkunde von 1206 bei *v. Hormayr*, Urkundenbuch II, S. 204. Im Jahre 1236 in Gegenwart des Grafen Albert von Tyrol erhalt Prandhof von Brandiß den Alleinbeſitz der Veſte von ſeinen Brüdern Konrad, Heinrich und Berchtold und die Erlaubnis turrim ad caſtellum aedificandum. (Nach Mittheilung des Grafen Anton von Brandis.) Vgl. Archivberichte aus Tyrol S. 241, Nr. 1198, 1201. Danach erſcheint es zweifelhaft, ob der Thurm noch von der alteren Anlage herrührt.

Gefahr, von Meinhard II. von Tyrol niedergeriffen zu werden, entging die Veſte glücklich. Sie verblieb bis auf unſere Zeit im Beſitz der Nachkommen der Gründer.

Der Grundriſs bildet im Ganzen ein unregelmäßiges Fünfeck. Der ehemals aus ſechs Stockwerken beſtehende Bergfrit, Fig. 23, tritt an der Hauptangriffsfront vor

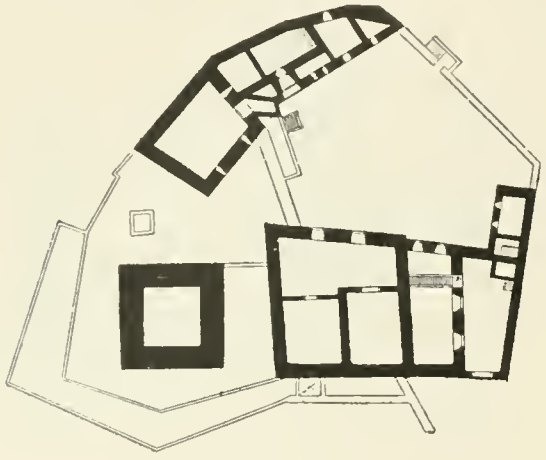


Fig. 23. (Brandis.)

die Gebäudemaſſen, den Palas ſelbſt faſt völlig deckend. Dieſer lehnt ſich nach rechts an den Bergfrit und die Seitenmauer an, mit feinen Lichtöffnungen dem Hofe zugewandt. Der Hauptbau beſteht aus vier Stockwerken über einander, deren jedes nach dem Hofe zu einen die ganze Breite des Baues einnehmenden Saal enthält. (Fig. 24.) Die völlig getrennt dem Palas gegenüber auf der anderen Seite des Hofes liegenden Wirthſchaftsgebäude zerfallen in zwei größere Tracte, von denen der eine kleinere, dem Thurme und der Angriffsſeite zunächſt liegende und deshalb mit ſtärkeren Mauern verſehene der älteren Anlage angehört. (Die horizontale Ebene bei dem Grundriſs, Fig. 23, von Brandis iſt durch das unterſte Stockwerk gelegt.)

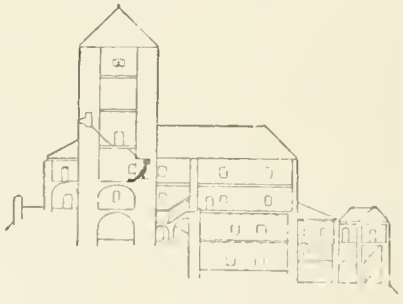


Fig. 24. (Brandis.)

Lanaburg, auf einem unregelmäßigen länglichen Felskegel über dem Weiler Akpfeif errichtet, jetzt nur noch von einem Baumanne bewohnt, zerfällt ſeiner Anlage nach in zwei ſelbſtändige Theile. Der vordere faſt quadratiſche Theil, dem Aufgange zugewendet, wird durch den Thurm *A* geſchützt, den älteren der beiden Bergfrite, der eine regelmäßige rhombiſche Form erhalten hat. Der durch den Thurm gedeckte Haupteingang *a* liegt bedeutend tiefer als das Fundament des Thurmes, der auf der höchſten Stelle des ſchmalen Plateaus errichtet iſt; eine Terrainaufmauerung *b* begleitet ſomit den Burgweg, die zugleich für die Vertheidigung der Veſte einem bereits durch das Thor eingedrungenen Gegner gegenüber die größten Vortheile bot. Der zweite Abſchnitt der Burg, durch eine neue Aufmauerung von dem Vorhofe getrennt, iſt wieder ſelbſtändig durch den zweiten Bergfrit *B* gedeckt, von regelmäßiger quadratiſcher Form im Grundriſse. Von ihm getrennt, wie in Brandis, aber von ihm gedeckt, erhebt ſich ihm gegenüber, nach der Thalſeite zu, der Palas, aus einem Hauptbau mit vier gleichmäßig großen Räumen und einem kleineren Nebentracte beſtehend (Fig. 25). Das Wirthſchaftsgebäude liegt unverbunden in der dem Eingange und der Angriffsſeite am meiſten abgewendeten Ecke der Umfriedigung.

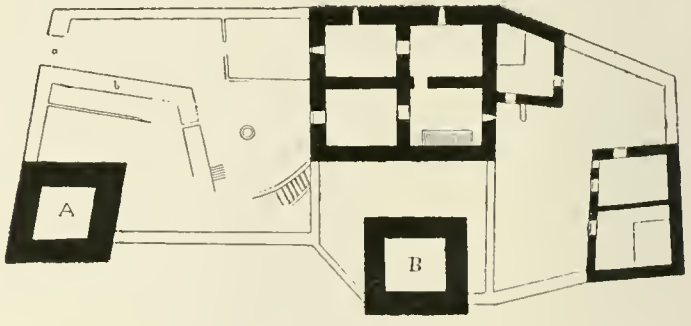


Fig. 25. (Lanaburg.)

In der Ausbildung des Grundriſſes ſchließt ſich an Fürſtenberg und Tarantsberg Schloſs *Gravetſch* bei Villanders an, urſprünglich den Folen von Villanders zugehörig und von dieſen im Jahre 1331 mit Hilfe des Grafen Heinrich von Tyrol befeſtigt,[181b] ſpäter im Beſitz der Herren von Gufidaun und von Söll. Die Baulichkeiten gruppiren ſich hier um den großen faſt quadratiſchen Hof, der auf der einen Seite einen hoch intereſſanten gut erhaltenen Wehrgang enthält. Der älteſte Theil iſt der nördlich gelegene mit einem ſpitzen Satteldach eingedeckte Tract, im Weſten den Eingang, daneben eine Capelle und über dieſer den gewölbten Ritterſaal enthaltend, nach dem Hofraume zu mit einem großen Erker ausladend, der über der von dem Hofe zu der Capelle emporführenden Treppe liegt. Wie in Fürſtenberg ſind die Kemenaten getäfelt, der Ritterſaal mit Malereien bedeckt. Auffallend iſt das Vorhandenſein einer zweiten ſüdlich gelegenen älteren gewölbten Capelle, wiederum mit rechteckigem Chorabſchluſs, die im Jahre 1510 ausgemalt wurde.

Seit *Joſeph von Görres* zuerſt auf die Runkelſteiner Wandgemälde aufmerkſam gemacht und Schwan-

Wahrſcheinlich ſtammt der Unterbau nur aus dem 12. Jahrhundert, die oberen Stockwerke, wie die beiden ſpätromaniſchen Fenſter beweiſen, aus dem 13. Jahrhundert. Aus dem Jahre 1500 iſt ein Ablaſsbrief für die in Bau begriffene Schloß-Capelle erhalten (Archivberichte Nr. 1512), im Jahre 1617 hören wir von einer (zweiten) Weihe (Archivberichte Nr. 1520). Der Thurm iſt am 11. November 1811 eingeſtürzt. Johann Graf Brandis erbaute, als die Burg unbewohnbar geworden, in geringer Entfernung davon das Schloſs Neu-Brandis. Ueber eine Epiſode aus der letzten Zeit der Familiengeſchichte vgl. Anton Graf von *Brandis*, Die Vogtei der Pfarre Lana i. d. Zſ. des Ferdinandeums III, Heft 31, S. 1.

[181b] *Simeoner* i. d. Mitth. N. F. XIV, S. 115 mit Fig. 9 u. 10. Bis 1389 waren die Herren von Villanders im Beſitz, die Herren von Gufidaun bis 1450. Im Jahre 1506 wurde Gravetſch dem Kaſpar Neuhauſer zu Baurecht und Zinslehen verliehen, von ihm ſtammt wahrſcheinlich der Ausbau und die Ausmalung der Veſte.

thaler das erſte künſtleriſche Urtheil über ſie abgegeben, iſt die Veſte im Talferthale neben dem Hauptſchloſs Tyrol die bekannteſte und geprieſenſte aller rhätiſchen Felſenburgen. Das Jahr 1237 iſt das Geburtsjahr von *Runkelſtein*. Am 10. Februar 1237 gewährt Biſchof Ulrich von Trient den Herren Friedrich und Beral, den Söhnen des Adalperd von Wanga die Erlaubnis, auf dem Burgſtall Runkelſtein ein Schloſs zu bauen, und Graf Adalpert von Tyrol als Vogt des Stiftes gibt hierzu ſeine Einwilligung.[182] Aber bereits in der Fehde zwiſchen Biſchof Heinrich von Trient und Grafen Meinhard II. von Görz und Tyrol wurden die Schlöſſer der Wanga verheert, in der Beſchwerdeſchrift des Tridentiner Biſchofs wird als der 10. Beſchwerdepunkt angeführt: et decimo de damnis ecclesiae Tridentinae in destructione Bulsani, castrorum de Traminne et Ravenstain et turris de Liechtenstain nec non castrorum illius de Wanga. Die Wanga ſtellten indeſſen weder Langeck noch Runkelſtein wieder her, die Burg blieb Ruine. Als Ruine verlieh ſie der Biſchof von Trient als Pfandobject an den Ritter Gotſchalk von Bozen, der die Burg nothdürftig wieder aufführte. Seine Tochter Agnes heiratet Konrad von Schenna, auf dieſem Wege kommt 1341 Runkelſtein an die Herren von Villanders, 1385 tritt Cyprian von Villanders ſeinem Oheim Nicolaus die Veſte ab,[183] 1385 ward ſie an Franz Vintler und Niclas Vintler veräußert,[184] Rath und Amtmann Herzog Leopold's von Oeſterreich, die 1385 durch Biſchof Albert von Trient belehnt wurden und 1391 den Beſitz antraten. Unter den Vintlern fand nun der endgiltige Ausbau der Burg ſtatt. Die kleinere Veſte der Wanga ſtand wahrſcheinlich auf dem höchſten Punkte des Felskegels, der Eckthurm rechts neben dem Eingange und die Baumannswohnung mit dem anſtoßenden Tract mögen ihre Beſtandtheile geweſen ſein; die Reconſtruction durch Ritter Gottſchalk beſtand aller Wahrſcheinlichkeit nach nur darin, daſs er die Ruinen von neuem unter Dach brachte. Jetzt fügten aber die Vintler den ganzen nordweſtlichen Flügel hinzu, das Sommerhaus, eine Capelle zu Ehren der heiligen Katharina, dazu zwei neue Befeſtigungsthürme und ein neues Vorwerk — antemurale — zum Schutze des der Stadt Bozen zugewendeten Aufſtieges.[185] Nach dem Tode des Nicolaus ward die Veſte als fürſtlich Tridentiner Pfandlehen eingezogen, aber ſofort von neuem an Franz Vintler verliehen. Dann kam ſie in die Hände der Landesfürſten — unter dem Burgvogt Georg von Freundsberg fand eine Erneuerung der „guten alten Iſtory" auf Befehl des Kaiſers Max ſtatt. Ein Brand im Jahre 1520 zerſtörte einen Theil des Schloſſes wieder; ein Bericht vom Jahre 1523 beſagt: Die Dachung ſei ganz verfault, das Waſſer rinne durch alle Böden.[186] Ein Inventar vom Jahre 1493, durch Amtmann Hans Abnſtorfer von Bozen aufgenommen, als Kaiſer Max I. die Pflege ſeinem getreuen Kanzler Cyprian von Nordheim, genannt Sarnteimer, gegeben hatte, gibt ein vollſtändiges Bild der inneren Einrichtung der Burg.[187]

Der rechts neben dem Eingang gelegene Eckthurm, der durch Jahrhunderte hindurch in Trümmern lag, iſt erſt in den letzten Jahrzehnten wieder hergeſtellt worden, ebenſo der hölzerne Wehrgang über dem Thore. Die älteren Räumlichkeiten erheben ſich in einer ununterbrochenen Reihe zur Rechten des langgeſtreckten Burghofes, ihnen gegenüber liegt völlig frei, nur an die der Stadt zugewendete Burgmauer angelehnt, das hohe neue Sommerhaus. An den genannten Eckthurm ſchließen ſich zur Linken die Kaiſerſale an, zwei faſt quadratiſche nicht übergroße Räume,

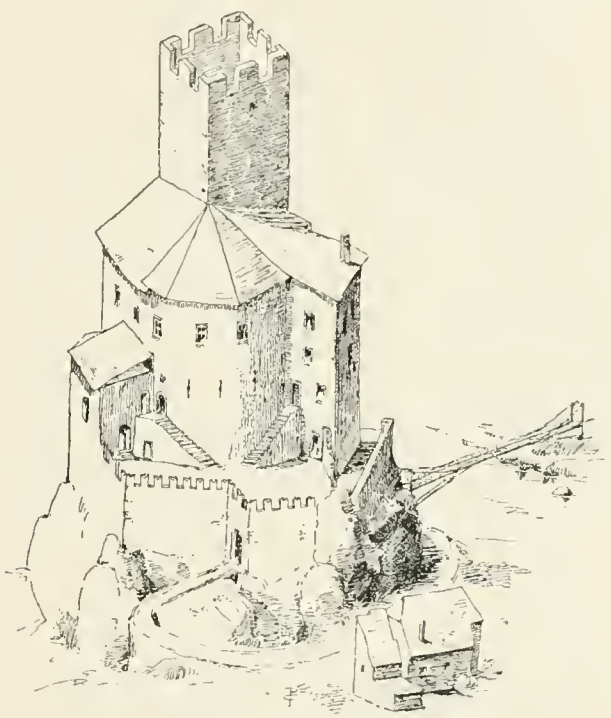


Fig. 26. (Ried.)

hinter denen auf der Talſerſeite noch ein ſchmaler Gang hinführte. Es ſchließt ſich die mit ihrer Apſis erkerartig nach dem Thal hervortretende im Jahre 1400 geweihte Capelle der heiligen Katharina an. Dem Eingangsthor gerade gegenüber liegen die Vintler'ſchen Prachtbauten, den Saal der Tafelrunde und den Saal von Triſtan und Iſolde im erſten Stockwerk enthaltend, vor ihnen der Söller. Das Sommerhaus endlich enthält zwei große Feſträume neben einander, den Waffenſaal und den Vorſaal mit den Fresken auf Margarethe Maultaſch.[188]

[182] *Juſt. Ladurner*, Das Schloſs Runkelſtein im Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde Tyrols I, S. 292. Vgl. noch Mitth. d. C. C. N. F. I, S. LXXXIV. Ausführlich *Dav. Schönherr*, Das Schloſs Runkelſtein bei Bozen. Innsbruck 1874. *J. Zingerle*, Die pluemen der tugent des Hans Vintler. Innsbruck 1874 Einleitung. Grundriß bei *J. Seelos* und *J. Zingerle*, der Freskenſchmuck des Schloſſes Runkelſtein Taf. 2 und Mittheil. N. F. XIII, S. CLIX. Eine gute Zeichnung von *E. Nordick* 1876 (Zuſtand vor der Reſtauration) im k. k. Oeſterreich. Muſeum für Kunſt und Induſtrie zu Wien. Treffliches Bild von *von Kameke* 1890 auf der Berliner Ausſtellung.

[183] Graſl. Wolkenſtein'ſches Archiv zu Troſtburg.

[184] Liechtenſtein'ſche Urkundenſammlung im Statthaltereiarchiv. Vgl. Mittheil. N. F. I, S. LXXXIV. Vgl. *Cöl. Stampfer*, Das Tyrol. Adelsgeſchlecht der Vintler von Runkelſtein und Platſch, im Tyroler Geſchichtsfreund 1866, S. 298; Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit N. F. III, 1856, S. 394.

[185] Wilhelm von Vintler fand im 17. Jahrhundert auf der Capelle die Inſchrift: Ego Nicolaus Vintler hoc caſtrum Runkelſtain nuncupatum legaliter comparavi. Tandem anno MCCLXXXVIII menſe Auguſti poſſeſſionem eiusdem caſtri corporaliter ſubivi, quod quidem caſtrum hactenus inſtructuris, minalibus, muris vactm (?) ..... mar ... deſolatum edificiis, foſſato, antemuralibus, campis, ciſternis, ſalis, ſubis et plurihus commodis augendo a novo edidi et reformavi.

[186] Statth. Archiv. Cop. B. Emb. Fol. 137. Ueber die moderne Reſtauration vgl. Centralblatt für Bauverwaltung IV, S. 441, VI, S. 204.

[187] Abgedruckt bei *Dav. Schönherr*, a. a. O. S. 47.

[188] Ueber die Fresken vgl. *P. Clemen* i. d. Mitth. N. F. XV, S. 11. Außer der ſchon genannten Publication von *Seelos* noch Karl Graf *Waldſtein*, Die Wigaloisbilder im Sommerhauſe der Burg Runkelſtein; Mittheil. N. F. XIII, S. CLIX; *O. Zingerle*, Zu den Runkelſteiner Fresken, in der Allgemeinen (Augsburger) Zeitung 1885, Beil. 205; *Janitſchek*, Geſchichte der deutſchen Malerei S. 198. Vgl. *Franz Paukert*, Die Zimmergothik in Deutſchtirol. I, Taf. 30.

Eine kurze Strecke nordwärts von Runkelſtein ragt aus dem Talferbette ein rieſiger brauner Felsklotz hervor, der ſich vor Zeiten von der Steinwand gelöſt und in die enge Schlucht geſtürzt. Er beherrſcht ſo das Thal vollſtändig. Den fortificatoriſchen Werth erkannten ſchon die Römer, indem ſie auf dem Felsblock einen viereckigen Quaderthurm errichteten, als Wartthurm für den Saumpfad nach Sarntheim, der noch heute bis zur Hälfte mit ſpäterem Aufſatze und Zinnenkranze im Schloſſe *Ried* erhalten iſt. Die Wanga waren es, die die Erbſchaft der Römer übernahmen, ſie zogen den Thurm in ihr Vertheidigungsnetz mit hinein, als Rückendeckung von Runkelſtein, die Edlen von Ried löſten ſie ab. Die Burg war ehemals churiſches,[188b] ſpäter landesfürſtliches Lehen. 1349 ward die Burg durch Markgraf Ludwig von Brandenburg an Heinrich Mayr, 1350 an Konrad Schinlin von Kaltern verliehen; die Goldegger und Weinecker folgten raſch im Beſitz, bis die Veſte unter Kaiſer Max zum Zollhauſe für den Sarntheimer Weg ward. Der kärgliche Raum des ſchmalen Plateaus gebot hier von ſelbſt eine bauliche Entwicklung mehr nach der Höhe als in die Breite.[189] An den ältern Thurm wurde wahrſcheinlich durch die Edlen von Ried auf drei Seiten neues Mauerwerk gefügt, bis zur Höhe von drei Stock anſteigend, die Verbindung zwiſchen dem rechtwinklig an die beiden nach Runkelſtein zu gerichteten Thurmſeiten angefügten Tracte ward durch einen Kreisſector gegeben, deſſen Dach aber nicht durch einen Kegelausſchnitt, ſondern durch Zuſammenſetzung ſpitzwinkeliger Dreiecke gebildet ward. Der zur Verfügung ſtehende Raum war ſo ausſchließlich für die Wohnbedürfniſſe beſtimmt, daſs die beiden ſteinernen Treppen außen angebracht werden mußten. Auch die Capelle ward noch beſonders an der der Talfer abgewendeten Seite angefügt. Für den Burghof blieb nur ein ganz ſchmaler Raum übrig, der rings auf drei Seiten um den Baucomplex herumlauft, er ward durch eine Zinnenmauer geſchützt, wo der Fels nicht ſelbſt die natürliche Brüſtung bot; Fig. 26.[190]

Die *Werburg* bei Priſſian liegt in Trümmern, ſeit die letzten Beſitzer, die Herren von Andrian-Wehrburg 1798 ausgeſtorben. Sie ward von den Rittern von Wehrburg im 13. Jahrhundert erbaut, 1332 ging ſie an die Andrianer über, 1353 kam ſie zurück an die Wehrburger, erſt 1411 gelangte Jakob Murendeiner von Andrian wieder in den Beſitz der Burg, ſeine Nachkommen nannten ſich von nun an „von Andrian-Wehrburg“. Die Burg zeigt wieder die Trennung und Auseinanderreißung von Bergfrit, Palas, Thorbefeſtigung und Wirthſchaftsgebäude, die alle von einer gemeinſamen Mauer umſchloſſen ſind (Fig. 27). Eine Terrainaufſchüttung führt zu dem Thorthurm *A*, dem ein Thurm *B* zur Seite tritt, beide gleich hoch und mit dem gleichen Dach eingedeckt. Der Aufgang zu dem Oberſtock des Thorthurmes erfolgt durch eine offen im Burgweg liegende Freitreppe. An den Thurm *B* lehnt ſich rückwärts die Capelle, ein Neubau vom Jahre 1633,[191] unter der ein zweiter gewölbter Eingang von der Etſchſeite her zur Burg führt. Der Palas *CD* erhebt ſich zu bedeutender Höhe und überragt bei weitem die Thorthürme. Er beſteht — im ganzen von faſt quadratiſcher Form — aus dem Hauptraum *C*, der übereinander große Säle enthält, der untere durch eine Tonne eingedacht, und dem kleinern Raum *D*, an den ſich nach der Bergſeite

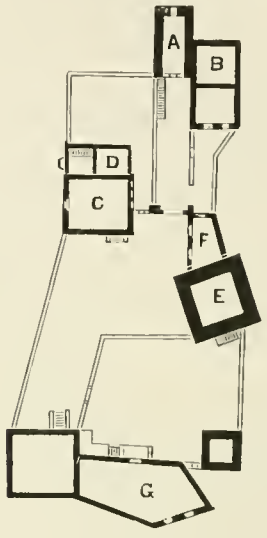


Fig. 27. (Werburg.)

das Treppenhaus und ein ſchmales Gemach mit vorgekragtem Erker anſchließt. Der mächtige Bergfrit *E* — auch als Wohnthurm eingerichtet — zeigt nur in den beiden oberen Stockwerken Fenſteröffnungen, nach der Capelle zugekehrt, ein romaniſches Doppelfenſter mit Knospencapitälen; der obere Stock iſt offenbar erſt ſpäter aufgeſetzt, um den Burgherren einen luftigen

Fig. 28. (Werburg.)

Aufenthalt zu gewähren. Ein ſchmales Gebäude *E* ſchließt ſich an den Bergfrit an. Sind alle die genannten Baulichkeiten ungefähr gleichzeitig aus einem Guße und nach einem Plane entſtanden, ſo iſt das dem Eingange abgekehrte Wirthſchaftsgebäude *G* mit dem großen, durch eine Mauer beſonders abgeſperrten Wirthſchaftshof, ein Product ſpäterer Jahrhunderte vielfach umgebaut und verändert; Fig. 28.

[188b] *Egger*, Geſchichte Tyrols I, S. 278, 385.

[189] Eine merkwürdige Parallele zu Schloſs Ried bildet der ſogenannte Thurm Cäſars im Château de Turenne. Vgl. *Jul. de Verneilh*, Une excursion en Quercy, im Bulletin monumental XXIX p. 647; XXXI, p. 572, 577 mit Abb.

[190] Abb. bei Johannes v. Noe, Burgen v. Tyrol, Taf. 13; Paul *Clemen*, Schlöſser und Burgen in Tyrol im Daheim.

[191] Inſchrift. 1643 Renovirt anno 1837 durch Gutteter der Gemeinde Priſſian und Griſſian wie auch andere gut Chriſten.

Karneid bei Bozen, uber der Straße nach Kardaun gelegen und von Anton Ritter von Goldegg wieder hergeſtellt, zeigt nach dem Abhang des Kardauner Wildbaches ein gedrängtes Durcheinander von Thürmen und Erkern. Die Burg liegt auf einem ſchmalen Plateau, vom Dorfe Karneid aus leicht zugänglich. Der zweiſtöckige Thorthurm, zu dem eine Brücke mit zwei Bogen führt, öffnet den Weg zunächſt in den tiefer gelegenen Zwinger, der die ganze Länge der Anlage einnimmt und vollſtändig von der oberen Burg getrennt iſt. Dieſe beſteht aus dem hohen viereckigen Bergfrit, an den ſich der Palas in der Form von zwei rechtwinkeligen Tracten anlehnt, der eine derſelben enthält den Rittersaal mit offener Freitreppe und hübſchen großen Erker-

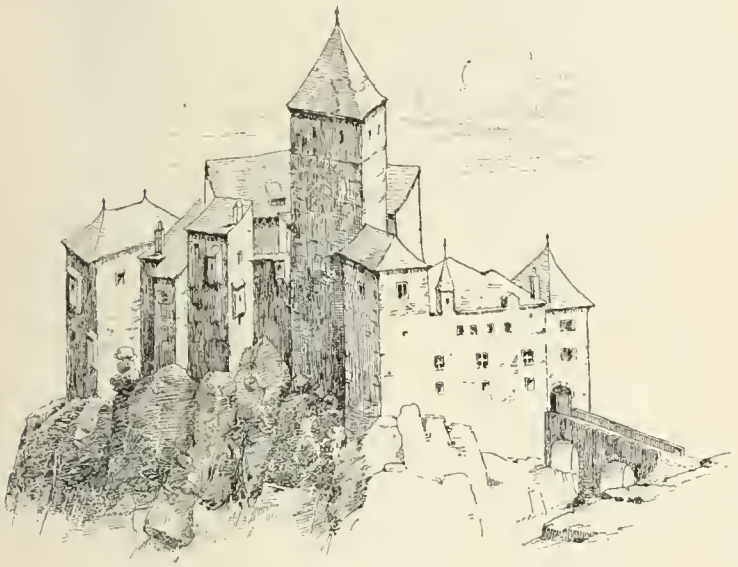


Fig. 29. (Karneid.)

fenſtern. Die übrigen Gebäude gruppiren ſich um die beiden Burghöfe, von denen der innere kleinere den Ziehbrunnen enthält. Die der Kardauner Schlucht zugekehrte Seite erhält durch die vielen vorſpringenden Einbauten und die kleinen angeflickten Erker, die zum großen Theile ſehr profanen Zwecken dienen, einen ſtark maleriſchen Charakter. Die Burg iſt eine Gründung der Greifenſteiner, im 14. Jahrhundert ging ſie an die Edlen von Velſer über, 1370 endlich an Heinrich den Gäſsler, im nächſten Jahre an Hans von Greifenſtein, 1385 an die Liechtenſteiner, die bis 1760 im Beſitz der Veſte blieben.[192] Im Jahre 1407 wurde die durch Wilhelm den Liechtenſteiner vertheidigte Veſte von Vogt Ulrich dem Jüngeren von Matſch eingenommen. Fig. 29.

Die Schlöſſer *Fragsburg* und *Katzenſtein*, beide in geringer Entfernung von einander auf dem Freiberg über Untermais gelegen, ſind von baugeſchichtlichem Intereſſe nur durch die eigenthümliche Art der Thorbefeſtigung. Der alte Eingang zur Fragsburg — der neue befindet ſich auf der entgegengeſetzten Seite des länglichen Rechteckes — wird gebildet durch eine in der Höhe des erſten Stockwerkes eingemauerte Thoröffnung, zu der eine Zugbrücke hinüberführte, an deren Stelle jetzt eine rohe Bohlenbrücke getreten iſt. Seltſamer Weiſe war das Thor nicht durch einen direct über demſelben gelegenen Erker geſchützt, ſondern durch zwei ſeitlich hinausgerückte Vorbauten, zur Linken durch einen einfachen ſteinernen Balcon mit Gußloch, von dem nur die Tragſteine erhalten, zur Rechten durch einen in der Höhe des Zinnenkranzes gelegenen übereck geſtellten Erker, von dem aus ſowohl eine Vertheidigung der Thorſchmalſeite der Burg wie der dem Thale zugewandten Langſeite ermöglicht war.[193] *Katzenſtein*, eine faſt quadratiſche Gebäudemaſſe, mit quadratiſchem die eine Ecke bildenden Bergfrit, ohne inneren Hof, umgeben im Fünfeck von einer niedrigeren Wehrmauer, zeigt über dem Thore die einfachſte Art der Pechnaſen, gebildet aus zwei an-

Fig. 30. (Trautmannsdorf.)

einander gelehnten Steinplatten, von der Geſtalt eines langſchenkeligen Dreiecks. Von einer anderen Veſte, die am äußerſten ſudlichen Rande von Obermais gelegen iſt, von *Trautmannsdorf*, vermag nur noch die Skizze im Brandis'ſchen Codex eine Vorſtellung zu geben. Die von den Edlen von Neuberg gegründete Burg, die dann an die Angerheim und Suppan überging, ward am Ende des vorigen Jahrhunderts durch den Einſturz des großen Mittelthurmes zerſtört. Die wenig ſtilgemäße Wiederherſtellung erfolgte in den Vierziger-Jahren durch einen Grafen Trautmannsdorf. In der Brandis'ſchen Zeichnung erhebt ſich der rechteckige Mittelbau mit den vier runden Eckthürmen etwas zu weit über die Ringmauer. Fig. 30.

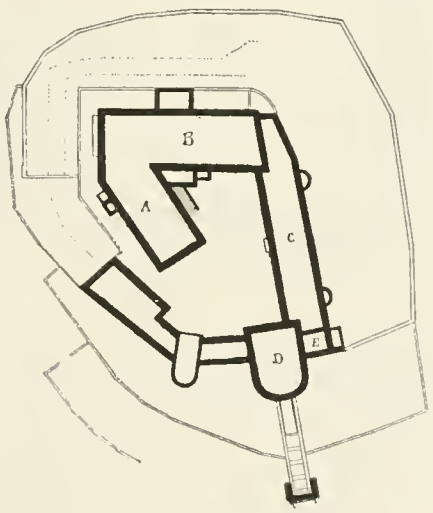


Fig 31. (Schönna.)

Alle dieſe in weitem Kranze um die Landeshauptſtadt Meran gelegenen Burgen vermögen doch nur ein unvollkommenes Bild des ſüdtyroler Burgenbaues um

[192] *Staffler*, II. S. 916.
[192a] *Jäger*, Landſtandiſche Verfaſſung II, 1, S. 291.

[193] Die Fragsburg befand ſich vom Jahre 1356 an im Beſitze der Herren von Auer, im Jahre 1479 folgten die Ritter von Niederthor, deren Wappen auch über dem Schloß-Portal angebracht iſt; bis 1835 blieb ſie im Beſitz der Herren von Mammingen (Mamming). Der jetzige Beſitzer iſt ein Herr Erwinn. Die Schloß-Capelle wird 1376 zuerſt genannt (Archivberichte S. 250, Nr. 1360).

die Mitte des 14. Jahrhunderts mit feinen langen unregelmäßig aneinandergereihten Tracten und Einzelthürmen zu geben, die Zerſtörung oder ein ſpäterer Umbau haben das alte Bild verwiſcht. Zwei der umfangreichſten Burganlagen Tyrols, die ſich ziemlich direct gegenüberliegen, die Stadt Meran in die Mitte nehmend, *Lebenberg* und *Schönna*, können als Typen der Etſchthal-Bauten gelten. Lebenberg iſt von den Herren gleichen Namens gegründet worden, ſchon 1275 in der Stiftungsurkunde von Stams nennt ſich ein Konrad von Marling und Lebenberg.[194] Aber der Ausbau der Veſte geſchah doch erſt im Laufe des 14. und

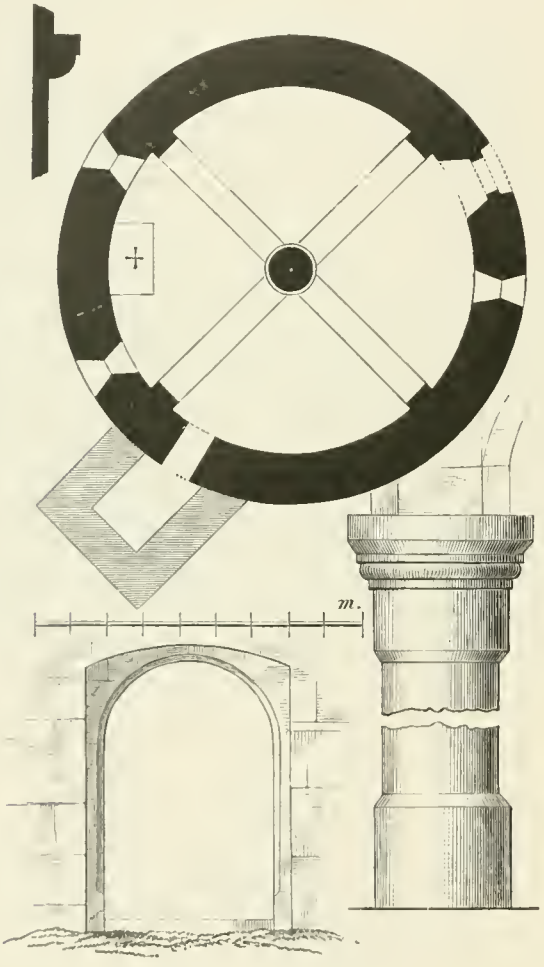


Fig. 32. (Schönna.)

15. Jahrhunderts unter den letzten Lebenbergern und den Fuchsbergern, die 1450 im Lehenbeſitz folgten. Karl Kirchlechner, der Meraner Mäcen, der Freund und Schwiegervater Friedrich Leutners, der des Schloſſes Chronik geſchrieben, ſtellte 1835 den verfallenden Bau wieder her. Die Veſte iſt ſo zu einem unregelmäßigen und unzuſammenhängenden Complex von Thürmen und Wohngebäuden geworden, mit einer großen nach dem Bozener Etſchthal zu freien Terraſſe, einer beſonderen Thorbefeſtigung und einer dem heil. Stephan geweihten freigelegenen Capelle, die mit der weit hineinragenden Empore faſt als Doppel-Capelle erſcheint — nur daſs der Altarplatz ein gemeinſamer iſt.[195]

Die Baugeſchichte von Schloß *Schönna*, durch die ſorgſamen Unterſuchungen von David Ritter von *Schönherr* feſtgeſtellt,[196] gewährt die Möglichkeit, an einem einzelnen Bau die Arbeiten und Erneuerungen aller Jahrhunderte genau zu verfolgen, die theilweiſe ineinandergreifen oder die früheren Anlagen erſetzen. Der Grundriß, Fig. 31, zeigt die ganze Bauanlage in der heutigen Anordnung.

Der eigentliche Stammſitz der Herren von Schenna, die ſchon 1149 als Miniſterialen der Grafen von Tyrol erſcheinen,[197] war der Burgſtall Alt-Schönna oder St. Jürgen, auf der Höhe zwiſchen Gayen und Schönna gelegen — jetzt ſteht nur noch die Schloß-Capelle des St. Georg, um die ſich die einzelnen Gebäude gruppirten, urſprünglich innerhalb der äußeren Befeſtigung gelegen. Dieſe Schloß-Capelle iſt eine der intereſſanteſten baulichen Anlagen Tyrols; völlig kreisrund in der Mitte von einer mehr als 1 M. ſtarken Säule geſtützt, Fig. 32, auf der die vier breiten Gurten des Gewölbes laſten.[197b] Der Erbauer der neuen Veſte iſt

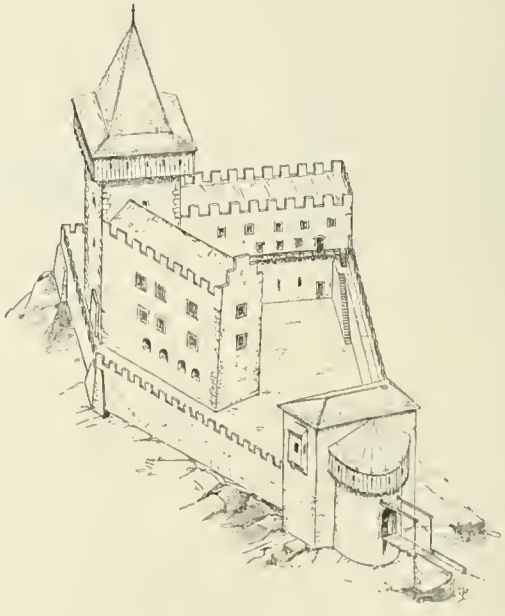


Fig. 33. (Schönna.)

Petermann von Schönna, der die Erlaubnis zum Schloßbau vom Markgrafen Ludwig von Brandenburg erhielt und die Zuſtimmung ſeiner Vettern Reinprecht und Wernher durch Abtretung des Stammhauſes erkaufte. Aus dem „Gefaß auf dem Bühel", das 1346 Petermann von Ludwig erhalten,[198] entſtand nun Schloß Schönna. Der Bau Petermann's beſtand wahrſcheinlich aus einem viereckigen Bergfrit und den beiden

[194] Ob die Herren von Lebenberg und Lanaburg eines Stammes ſind, wie *Brandis*, Tyroler Ehrenkrantzl II. S. 72, will, iſt zweifelhaft. Dadurch würde die Entſtehung der Burg noch weiter zurückgerückt werden. (Schon 1241 Rudolf von Maring.) Vgl. Neue Zeitſchr. d. Ferdinandeums XI, S. 10; Schloß Lebenberg und ſeine Chronik in der Allgemeinen Zeitung 1869, Beil. 1/9.

[195] Jahreszahl im Fußboden: 1508. Nach neuerer Inſchrift 1568 und 1581 durch Degen und Karl Fux erneuert. Abbildung bei *Carl Wolf*, Meran, S. 72.

[196] *Dav. R. v. Schönherr*, das Schloß Schonna, Seine Geſchichte und ſeine Beſitzer. Meran 1886.

[197] *Hartwig de Scenano* 1149 in einer Benedictbeurener Urkunde. Neue Zeitſchrift des Ferdinandeums XI, S. 115.

[197b] *Atz*, die Rundkirche St. Georg in Schonna i. d. Mittheil. N. F. XIII, S. XLII.

[198] Vgl. übr. *Böhmer*, Regeſten Kaiſer Ludwigs d. Bayern, Nr. 2313, S. 145; *Mathias Koch*, Mittheil. aus Tyrol. Urkunden im Oberbayeriſchen Archiv VII, S. 297, 299. Aehnliche Fälle von ausdrücklicher Erlaubnis zum Burgenbau ſchon 1194 und 1240 (*v. Hormayr*, Urkundenbuch II, S. 162, 337), 1329 in Hochgalfaun (*Stuffler* II, S. 602), 1363 in Burgſtall (Tyrol. Archiv IV S. 317).

Tracten *A* und *B*, die in ſpitzem Winkel aneinanderſtießen. Der Thurm ſelbſt bildete die Ecke. Fig. 33. Die kärglichen römiſchen Trümmer, die den Hügel krönten, wurden, wie üblich, in der Anlage mitverwendet, die Mauerreſte finden ſich noch am ſüdöſtlichen Schloßflügel *A*. Von dem Thurm iſt nichts erhalten; eine aus dem 16. Jahrhundert ſtammende colorirte Zeichnung im Beſitze des Erzherzogs Johann (Fig. 34) zeigt an der äußerſten rechten Ecke noch die Bruchſtelle des eingeſtürzten Bergfrites. In dem Waffenſtillſtand, der 1423 zwiſchen Herzog Friedrich und Ulrich von Starkenberg abgeſchloſſen ward, erhielt Petermann von Liebenberg das Recht, den Thurm zu beſetzen. Dieſer bildete alſo damals den feſteſten Punkt im Schloſſe. Schon 1469 ſtürzte er zuſammen, um nie wieder erbaut zu werden. Wahrſcheinlich riß er ein gutes Stück des ſüdweſtlichen Tractes *B* mit ſich, daher die Lücke in der Zeichnung Fig. 34. Die Veſte ward

Fig. 34. (Schönna.)

dem Burggrafen Hans von Königsberg übergeben,[199] der durch den Büchſenmeiſter Chriſtoph die Wehren herſtellen und den Zwinger räumen ließ. Eine bedeutende Summe ward dann durch Georg von Starkenberg verbaut, 1510, nachdem die Veſte 1497 an Paul von Liechtenſtein übergegangen,[199a] bewilligt der Kaiſer Max I. noch mehr: „da das Schloß uns und unſeren Erben, wann wir an der Etſch ſein würden, zu unſerer Luſt wohl dienen mag“. Dies iſt der Zuſtand, in welchem die genannte Zeichnung das Schloß zeigt, die vor 1522 entſtanden ſein muß. Der Halbthurm *D* mit dem Tract *E* als Thorbefeſtigung ſtand bereits, noch völlig fehlte aber der nördliche Tract *C*. Die große Ringmauer beſtand gleichfalls ſchon. Der eingeſtürzte Mitteltheil des Tractes *B* trägt ein Nothdach und ein friſch aufgeſetztes Stockwerk. Die Reconſtructionsſkizze, Fig. 35, zeigt die muthmaßliche Geſtalt des Baues unter Petermann in der Vogel-Perſpective.

[199] Vgl. *Juſt. Ladurner* in der Zeitſchrift des Ferdinandeums III, S. 153.

[199a] Archivberichte aus Tirol S. 196, Nr. 942.

Zwiſchen 1522 und 1529 findet der wichtigſte Umbau ſtatt, die letzten Reſte des Eckthurmes werden beſeitigt. Es iſt charakteriſtiſch für das 16. Jahrhundert, daſs es auf den Schmuck und Putz des Bergfrites verzichtet. Dafür werden in dem Tracte *B* übereinander zwei große Säle errichtet, die Feſtſäle, deren unterer jetzt als Waffenſammlung dient. Dadurch ward *B* zur gleichen Höhe mit *A* erhoben, die Zinnen wurden abgetragen und wahrſcheinlich ſchon damals auf die beiden Tracte ein Satteldach aufgeſetzt.[200] Kurz darauf ward auch durch die Liechtenſteiner der lange ſchmale nördliche Tract *C* in Angriff genommen und vollendet, der den Thorbau mit dem Palas verband. Graf Thomas von Liechtenſtein leitet 1727 die letzte Bauperiode ein. 30.000 Gulden verwendet er auf den Ausbau, der hauptſächlich die Kaiſerzimmer und die Schloßbrücke

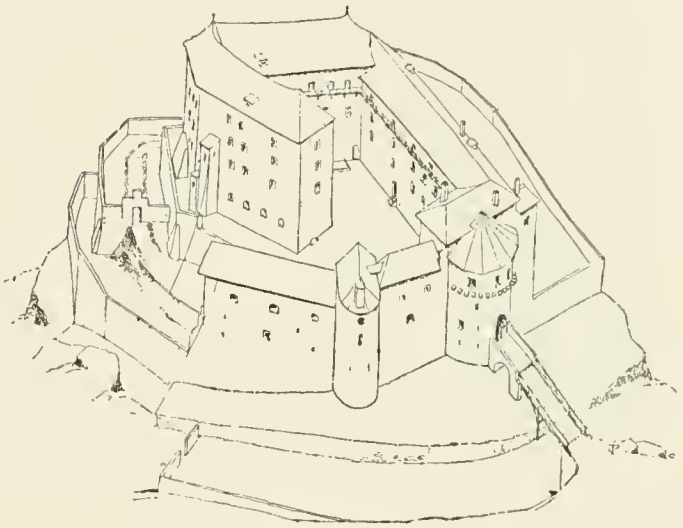


Fig. 35. (Schönna.)

betraf, 1844 endlich ließ Erzherzog Johann den freien Gang am Nordtract anbringen, den Erker am Tract *B* abtragen und dafür einen großen, auf Säulen geſtellten Balcon anfügen. Das iſt die Geſtalt, in der die vielgenannte Veſte auf uns gekommen iſt.[201]

[200] Im Jahre 1522 wird der Hofmaler Jörg Kölderer von Innsbruck berufen, den Bau zu beaufſichtigen. Nach ſeinem Bericht laßt ſich der Stand des Baues ziemlich genau feſtſtellen. *v. Schonherr* a. a. O. S. 27.

[201] Das Schweizer Schloß Morimont (Modell in der mittelalterlichen Sammlung zu Basel) weiſt in Grundriß und Aufbau große Aehnlichkeit mit Schönna auf.

(Fortſetzung folgt.)

Notizen.

75. Conſervator kaiſ. Rath Dr. *Jenny* hat an die Central Commiſſion über das Ergebnis einer von ihm im Monate März d. J. durchgeführten wiſſenſchaftlichen Verſuchsgrabung in der Gegend von *Pettau* berichtet. Zunächſt beſchäftigte ſich derſelbe mit der Prüfung eines römiſchen Tumulus gegen Laak hin gelegen, welcher vor zwei Jahren von Bauernburſchen eröffnet, geplündert und dann wieder verſchüttet worden war. Zwei Glasfläſchchen hatten die Plünderer zurückgelaſſen, eine ziemliche Anzahl von Gefäßen und Eiſengeräthen, die ſich bei einem Bauern vorfanden, waren die Ausbeute für das Joanneum. Unter Zurechnung eines großen vierſeitigen Glaskruges und einer etwa 40 Cm. hohen Bronzekanne, von welcher nur der

reich verzierte Henkel übrig, das Gefäß ſelbſt aus der Sacriſtei geſtohlen worden, dürfte das Inventar des Tumulusgrabes geweſen ſein.

Ferner richtete der genannte Conſervator ſeine Aufmerkſamkeit auf das *Pettauer-Feld*, das allem Anſcheine nach römiſche Gebäudereſte in ſich ſchließen mußte. Es war in der That der Fall, und da alle aufgefundenen Mauerreſte den Charakter von Wohngebäuden tragen, iſt damit die äußerſte Region der Civilſtadt *Poetovio* an der Nordſeite umſo ſicherer feſtgeſtellt, als zu beiden Seiten der Ausgrabung noch viele ſolcher Objecte vorauszuſetzen ſind. An dem Fußweg längs des hohen alten Uferrains der Drau beginnen die Mauern eines Baues, der ſich bis zu einer Ausdehnung von 53 M. erſtreckt, der ein größeres Hypocauſt mit Säulchen aus *runden* Platten einſchließt und in welchem eine große Thürſchwelle, wahrſcheinlich des Eingangsthores gefunden wurde. Abbruch hatte ſämmtliche Mauern bis unter die Fußboden zerſtört. In einem ebenfalls großen Gebäude (ca. 30 M. lang) näher der Marburger Straße fand der Conſervator theils ganz erhaltene Moſaikböden, theils Reſte von ſolchen in namhafter Zahl (7 bis 8). Der Mehrzahl nach zeigen ſie reichere Compoſition und häufig Einſatze in polychromer Ausführung, ſo z. B. erſchienen im größten Boden, welcher 42 m^2 Fläche bedeckt und einem Sommer-Triclinium anzugehören ſcheint, die Figuren eines Tigers, einer Ente, einer Dohle und eines Rebhuhnes in effectvoller Farbenfriſche und naturwahrer Darſtellung; in der Ecke eines anderen Fußbodens eine farbige Theatermaske; das Mittelbild eines dritten ſtellte den Kampf des Theſeus mit dem marathoniſchen Stier vor, aber leider waren an dieſem in Steinchen kleinſter Sorte (2 bis 3 Mm.) ausgeführten Moſaik nur noch Beine und Thierkopf vorhanden; an einer Wandſeite hatte ſich auch noch ein Tritone in ſchwarz-weiß erhalten.

Zwiſchen obgenannten Bauten von großem Umfange liegen zwei weitere von weſentlich kleineren Dimenſionen, etwa in den Verhältniſſen von 14 × 16 und 12 × 19 M., das eine mit bemalten Wänden, die noch auf eine Höhe von 70 Cm. erhalten waren, aber ohne heizbare Räume, das andere comfortabler und reicher eingerichtet, ebenfalls bemalt, aber mit Heizung verſehen und in einer Abtheilung mit einem Moſaikboden bedeckt, der als Mitte in einem kreisrunden Medaillon, umgeben vom Wellen-Ornament, die Entführung der Europa zeigt, wohl erhalten bis auf den fehlenden rechten Vorderarm. Auch plaſtiſcher und architektoniſcher Schmuck fehlte nicht dem kleinen Wohnhaus, was die Auffindung von Frieſen aus Stucco mit Eierſtab und Palmetten und hübſcher korinthiſcher Capitäle bezeugt.

An Einzelfunden erwies ſich das bearbeitete Terrain ganz ergiebig, beſonders befriedigte die Ausbeute an Lämpchen mit Stempeln, Thongefäßen und Münzen (von letzteren etliche 40 Stücke, vorwiegend 3. und 4. Jahrhundert); zu bemerkenswertheren Stücken gehört eine ſilberne Fibula, eine ſchöne Eiſenſchaufel, ein Stirnziegel mit Maske (Antefixa), wogegen inſchriftliche Funde außer zahlreichen Ziegelſtempeln nicht zu verzeichnen ſind und Terra sigillata-Geſchirre — im Gegenſatz zu Bregenz — auffallend ſelten vorkommen.

76. Conſervator *Richly* hat an die Central-Commiſſion weiters berichtet, daſs ein Fragment eines größeren Steinbeiles von faſt ſchwarzer Farbe bei einem Canalbaue in der ſüdböhmiſchen Stadt *Platz* gefunden wurde. Es beſteht aus der ſcharfen Schneide und dem ſich bis an das Bohrloch durch eine rinnenförmige Vertiefung charakteriſirenden Klingenkörper, 11 Cm. lang und 6 Cm. breit. Dieſer Fund ſcheint hochbemerkenswerth, weil Stein-Artefacte im ſüdlichen Böhmen zu den archäologiſch-prähiſtoriſchen Seltenheiten gehören. Ferner berichtete derſelbe Conſervator, daſs vor ca. ſechs Jahren beim Steinbrechen ein Depotfund von Bronzen in einer Felſenſpalte bei *Březí* in Böhmen gemacht wurde; man fand 28 Stück ganze und ein viermal gebrochenes Bronze-Artefact; ſammtliche Stücke ſind bis auf ganz kleine Differenzen einander ähnlich. Jedes Stück beſteht aus einem langen und ſchmalen, nach beiden Enden gleichmäßig verjüngten und zu einer halben Ellipſe umgebogenen maſſiven Bronzeſtreifen, von denen einer, der größte, 30·5 Cm. lang, in der Mitte 1·70 Mm. und an den verzierten Enden 9 Mm. breit iſt. Aehnliche Bronzeſtreifen wurden ebenfalls in größerer Anzahl in *Hradiště* bei Piſek gefunden. In unmittelbarer Nähe von *Slavče* wurden ebenfalls etliche ſolche Bronzeſtreifen gefunden (ſ. Notiz 70).

77. Profeſſor *Trenkwald* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in der Dominicaner-Kirche zu *Ragufa* ſich drei Holztafelbilder befinden, echte Nicolo Ragusanus, und in der Kirche zu *Dančе*, nahe bei Ragufa, ein Altarwerk, beſtehend aus in drei Felder getheiltem Hauptbilde, einem Halbbogenbilde und drei Predellabildern, die beſonderer Beachtung werth erſcheinen.

78. Es iſt für die Central-Commiſſion äußerſt erfreulich, über den gelungenen Abſchluß der der Künſtlerhand des Malers Theoph. *Melicher* anvertrauten Reſtaurirung der alten hochwichtigen Wandmalereien im *Heidentempel* zu Znaim berichten zu können. Im Mai d. J. ging dieſe nahe zwei Jahre währende recht ſchwierige Arbeit zu Ende. Profeſſor *Trenkwald* hat im Auftrage der Central-Commiſſion die Reſtaurirung gelegentlich ihrer Beendigung beſichtigt und erklärt, daſs die Auftrocknung der im vorigen Jahre reſtaurirten Farben bereits weit vorgeſchritten ſei und ſich hinſichtlich des Farbeneffectes ſehr günſtig entwickelt, Figurenzeichnung und Färbung treten ſchön und klar hervor und kann alles als gelungen bezeichnet werden. Große Schwierigkeit ergab ſich bei zwei ziemlich unklar gewordenen Bildern: Verkündigung und Geburt Chriſti. Mit Sorgfalt wurden die rothen Contouren kräftig laſurend verſtärkt und dort, wo von einer ehemaligen Farbenfüllung Spuren vorhanden waren, dieſe benützt. Auf dieſem Wege iſt es gelungen, auch dieſe beiden wichtigen Darſtellungen den übrigen harmoniſch einzuordnen. Bei Wiederhervorrufung und Belebung dieſer halbverloren gegangenen Bilder hatte der reſtaurirende Künſtler allen gerechten Anforderungen entſprochen und verdient volles Lob. Die Central-Commiſſion kann aber mit Recht zur freudigen Kenntnis nehmen, ſolch ein in ſeiner Art einziges und kunſthiſtoriſch bedeutſames Werk vor völligem Untergange gerettet und der Nachwelt überliefert zu haben.

79. Der Central-Commiſſion wurde vom k. k. Forſt- und Domänen-Verwalter *Leop. Schmölz* in *Sachſenburg* mitgetheilt, daſs beim Ziehen eines 6 M. tiefen Grabens im April d. J. am Marktplatze ein Palſtab aus Bronze mit ſehr ſchöner Patina gefunden wurde. Er hat eine Länge von 25 Cm. und iſt mit breiten Schaftlappen verſehen.

80. Die Central-Commiſſion hatte bis in die neueſte Zeit alle ihr zuläſſig erſcheinenden Schritte gethan, um das ſogen. *Linzerthor in Salzburg* zu erhalten. Für die Central-Commiſſion iſt es wichtig conſtatiren zu können, daſs irgend ein Vorwurf, in dieſer Sache nicht genügend eingegriffen zu haben, nicht gemacht werden kann. Seit drei Jahren ſchwebt dieſe Angelegenheit, und ſprach ſich damals der Gemeinderath mit nicht bedeutender Majorität für die Belaſſung des Thores aus; in jüngſter Zeit wurde die Demolirungsfrage wieder aufgeworfen und der bezügliche Beſchluß mit nicht unbedeutender Majorität gefaßt. Für die Central-Commiſſion beſteht nur noch ein günſtiger Moment, der iſt, daſs die mit den Anrainern des Thores einzuleitenden Verhandlungen nicht die wünſchenswerth ſichere Gewähr dafür bieten, daſs die derzeit an das Linzerthor angebauten Häuſer eine derartige Ausgeſtaltung erhalten, wodurch die ganze Situation den Anforderungen des guten Geſchmackes entſprechen würde. Die maßgebenden Kreiſe erkennen dem beſagten Thorbaue nicht die Eigenſchaft eines Kunſtdenkmales, ſondern nur die eines hiſtoriſchen Denkmales zu, was auch richtig iſt. Man findet in der Erhaltung dieſes Baues für die Stadt keinen Vortheil. Das Wahrzeichen der Stadt Salzburg, das dieſelbe hinreichend charakteriſirende und derſelben in jeder Beziehung zur Zierde und Schönheit gereichende Denkmal bleibe einzig und allein, nach der Meinung maßgebender Kreiſe, die Feſtung *Hohen-Salzburg*, für deren Erhaltung jederzeit die ganze Bevölkerung der Stadt einſtimmig einſtehen wird. Für das Linzerthor ſchiene ſich, dieſer Auffaſſung zufolge, die ungeheuere Majorität der Bevölkerung hingegen in gar keiner Weiſe zu intereſſieren. Wir möchten aber doch glauben, daſs nebſt der herrlichen Veſte Hohen-Salzburg ſich doch noch manche Denkmalbauten in Salzburg befinden, die ſelbſt einer Anſtrengung zu ihrer Erhaltung würdig ſind, wie z. B. die Stifts-Kirchen zum heil. Peter und am Nonnberg, die Franciscaner- und Collegien-Kirche, der Dom, das Reſidenzgebäude, die Reitſchule und noch recht vieles andere, und auch in Betreff der um das Denkmal ſich intereſſirenden Kreiſe dürfte es gerade gegentheilig ſich verhalten.

81. Die durch den Conſervator Profeſſor *V. Berger* gepflogenen Erhebungen über das Bild in der Hauerhaus-Capelle am *Salzberge zu Hallſtatt* haben ſehr intereſſante Reſultate ergeben. An der linken Wand der Capelle befindet ſich über den Betſtühlen das Bild. Es beſteht aus einem Hauptbilde und zwei beweglichen Flügeln: ein Tryptychon, ein Werk des XV.—XVI. Jahrhunderts und iſt ziemlich gut erhalten. Das Hauptbild miſst ſammt dem 7 Cm. breiten Rahmen 1·82 M. in der Höhe und 1·14 M. in der Breite, die beiden Flügelbilder haben einen etwas breiteren Rahmen (9 Cm.), und mit halber Breite des Hauptbildes bei gleicher Höhe. Die Rahmen ſind alt und bilden innen einen vergoldeten Blätterſtab mit rothen Blattrandſeiten auf blauem Grunde — außen nur eine rothe Leiſte mit goldenen Sternchen.

Die Bilder ſind in Temperamalerei auf Holztafeln ausgeführt; jene des Hauptbildes und der Innenſeite der Flügel mit plaſtiſch-deſſinirtem Goldhintergrund, desgleichen ſind behandelt die Nimben, Mitren, Kleiderſäume, Pferdezäumungen u. ſ. w. Die Rüſtungsſtücke der Krieger ſind ebenfalls plaſtiſch, aber verſilbert.

Das Mittelbild zeigt eine figurenreiche Darſtellung der Kreuzigung, im Vordergrunde rechts (herald.) die Frauengruppe und Johannes, links die um den Rock des Herrn würfelnden Krieger. Im Mittelgrunde Chriſtus am Kreuze und die beiden Schächer, vor dem Kreuze die zwei Hauptleute in reicher Gewandung, einer mit einem Schriftbande, darauf: vere. filivs. dei. Im Hintergrunde viele Krieger. Die Rückſeite des Hauptbildes unbemalt. Am rechtsſeitigen Flügel finden ſich zwei Darſtellungen untereinander gruppirt, oben St. Rupertus und ein Biſchof, unten St. Anna Selbſtdritt; am anderen Flügel St. Wolfgang und wieder ein zweiter Biſchof, unten St. Chriſtoph; außen oben St. Joachim (am Rahmen: iochim); unten St. Anna und Joachim ſich begrüßend (am Rahmen: iochim vn anna), dann St. Anna und der die Geburt Mariens verkündende Engel (am Rahmen: anna), unten beide Eheleute an einem Tiſche ſitzend (am Rahmen: anna vn iochim).

Wenn auch der künſtleriſche Werth des Bildes kein hervorragender iſt, obwohl das Mittelbild ſeiner reichen Compoſition wegen vollſte Beachtung verdient, ſo iſt doch das Object ſeines Alters und guten Beſtandes wegen von hohem Intereſſe und verdient ſorgſame Erhaltung.

82. *(Groß-Reinprechts.)*

Auf Veranlaſſung des Herrn Pfarrers *Binder* in *Groß-Reinprechts* beſichtigte Conſervator *v. Riewel* im Auguſt vergangenen Jahres die Kirche daſelbſt, um ſeine Anſicht über die gewünſchte Reſtauration und deren Einrichtung bekannt zu geben. Dieſe einſchiffige gothiſche Kirche war früher romaniſch, aus welcher Zeit noch die Halbkreis-Apſis beſteht, auf welcher ſpäter ein Thurm mit der Grundform eines unregelmäßigen Zehneckes aufgebaut wurde. Das Schiff iſt mit einer Holzdecke verſehen, doch ſind noch vier der Wand-Conſolen als Träger des früheren Gewölbes vorhanden. Statt der Seitenſchiffe waren an der Oſtſeite rechts und links zwei gothiſche mit je zwei Kreuzgewölben abgeſchloſſene Capellen angebaut, von welchen die ſüdliche noch vollſtändig und die nördliche nur noch in Bruchſtücken vorhanden iſt. Von der alten Einrichtung hat ſich nur noch ein einfacher Taufſtein aus rothem Marmor erhalten, während die Altäre und die Kanzel aus dem vorigen Jahrhundert ſtammen und nun reſtaurirt werden ſollen. Am Friedhofe daſelbſt ſteht noch ein ſehr ſchönes ſchmiedeiſernes Grabkreuz aus der Barockzeit.

83. Profeſſor *Luntz* hatte jüngſt Gelegenheit, die Kirche zu *Eiſenerz* anläßlich ihrer Reſtaurirung zu beſichtigen. In dem an die Central-Commiſſion hierüber erſtatteten Berichte bemerkte derſelbe, daſs im Ganzen

nicht nur alle phantaſtiſchen decorativen Theile der Orgel-Empore, ſondern auch theilweiſe ſtructive Elemente als Wände, Zargen, Bogenſtücke völlig ſteinmetzgerecht, jedoch aus einer Art Kunſtſteinmaſſe beſtehen dürften. Die Materie iſt höchſt compact und glatt, aber beim Berühren fühlt man einzelne ſcharfe vorſtehende Punkte. Eigenthümlicherweiſe findet ſich ſogar ein Steinmetzzeichen. Was die Reſte alter Fresken an den Stirnſeiten der Chor-Strebepfeiler betrifft, Apoſtelfiguren unmittelbar unter dem durchlaufenden Cordongeſimſe, ſo iſt es wohl das beſte, ſie an Ort und Stelle, wie ſie ſind, zu belaſſen, ihr Werth iſt nicht ſehr groß, ihr Zuſtand nicht beſonders. Andere Malereireſte neben den beiderſeitigen Zubauten ſcheinen werthlos.

84. Correſpondent *Dr. Hans Schmölzer* in Trient hat die Central-Commiſſion auf die Ruine *Caſtellbarco* aufmerkſam gemacht. Selbe liegt hart an der Gränze Tyrols gegen Italien, oberhalb der zur Gemeinde *Avio* gehörigen Fraction *Sabionara,* auf einem ſteil abfallenden Hügel, eine impoſante Ruine, die den gewaltigen Maſſen der noch ſtehenden Mauern und den kühnen grandioſen Formen nach der Reſt eines hochbedeutenden Burgbaues ſein dürfte. Man erkennt das eigentliche Schloß, das von einem Thurme überragt wird, aus einem von weitausgreifenden Mauern eingeſchloſſenen Hofe. Dieſe Mauern ziehen mächtig den Hügel herab und ſind ſtellenweiſe mit mancherlei Vertheidigungszwerken verſehen. Im Hochſchloſſe befand ſich links die Burg-Capelle, ſie war mit alten Wandmalereien geziert, iſt aber bereits ſeit einigen Decennien zerfallen. Die Reſte zeigen eine ziemlich ungefügige Hand und den Charakter der ausklingenden romaniſchen Kunſtzeit. In einem Raume des rechten Schloßflügels hat ſich eine Wandniſche mit alter, man könnte ſagen, grotesker Malerei, einer Kreuzigung, vorzüglich erhalten.

Unmittelbar unter dem Hochſchloſſe und von dieſem überragt, ſteht ein kleiner iſolirter Saalbau, deſſen unteres und oberes Geſchoß in je zwei Räume abgetheilt iſt. In letzterem ſind die Wände des einen Raumes ſchachbrettartig bunt bemalt. In dieſem Raume wird Heu aufbewahrt. In dem anderen Raume fehlt zum Glück der Fußboden. Derſelbe mißt ca. 5 M. im Geviert und iſt reich und merkwürdig bemalt. An allen vier Wänden finden ſich in zwei Reihen übereinander figurenreiche Darſtellungen etwas unter Lebensgröße, meiſtens Kampfſcenen vorſtellend. Der hochalterthümliche und ganz eigenartige Charakter dieſer Malereien, die, man konnte ſagen, an aſſyriſche Reliefs erinnern, die klare Anordnung der Figuren, die oft bis ins Einzelne klar und ſicher ausgeführte Tracht und Bewaffnung geben den Gemälden einen größeren Werth und erhöhte Wichtigkeit; dabei ſind ſie im Ganzen noch wohlerhalten, nur ſehr verkritzelt und mit Staubkruſten überzogen. Leider ſind dieſe Bilder in ihrer Fortexiſtenz ſehr bedroht. Die Südoſtwand nämlich iſt an beiden Ecken geborſten und um ſie aufrecht zu erhalten, ſind durch dieſelbe und die gegenüberliegende Wand zwei Querbalken gezogen, wodurch die Malereien an den betreffenden Stellen arg gelitten haben. Die Südweſtwand mit dem Bilde eines Reitergefechtes iſt von einem doppelten Sprung durchriſſen. Dieſe Wand weicht allmählig dem Schube des dahin herabrutſchenden Erdreiches. Ueberdies aber wird der ganze Raum noch von dem Mauerwerke bedroht, das dahinter thurmhoch am Hochſchloſſe emporragt und eben im Zuſammenſturze begriffen iſt. In allernächſter Zeit werden dieſe Malereidenkmale aus dem 13. oder 14. Jahrhundert, die zu den werthvollſten Schätzen alter Kunſt in Tyrol zählen, unaufhaltſam ihrem Verderben erliegen.

85. Als hocherfreuliche Nachricht muß regiſtrirt werden, daſs das Miniſterium für Cultus und Unterricht über Befurwortung der Central-Commiſſion dem Anſuchen des krainiſchen Landesausſchuſſes dahin willfahrt hat, daſs es geſtattete, die im Gebäude des Staatsgymnaſiums zu *Laibach* theils eingemauerten, theils aufgeſtellten Lapidar-Monumente in das krainiſche *Landes-Muſeum Rudolphinum* zu übertragen, inſoweit dies ohne Schädigung des Gymnaſiumgebäudes möglich iſt. Es ſind 43 theils Votiv-, theils Grabſteine, aus Aemona, Treffen, Laibach und Sandörfel ſtammend, fünf Stück antike Ziegel und 14 mittelalterliche Grabſteine.

86. Die alte kunſthiſtoriſch unbedeutende Kirche zu *Lošan* in Böhmen ſoll demolirt werden, wogegen die Central-Commiſſion keine Einwendung erhebt; nur für die Erhaltung der vier Glocken hat ſich die Central-Commiſſion verwendet. Die größte, 125 Kg. ſtammt aus dem Jahre 1709 und trägt folgende Inſchrift:

LETHA 1709 SLIT GEST KE CZTI A SLAWIE
P BOHA WSE MOHOVC ZIHO NAKLADEM
ZADVSI CHRA MV PANIE·

Rankenornamente und zwei Kreuzbilder.

Die zweite, 60 Kg. ſchwer, trägt das Kuttenberger Stadtwappen und folgende Inſchrift:

Tento⁘zwon⁘vdielan⁘gest⁘za⁘m⁘vichtarze⁘c⁘
lossanstcho⁘a(?)⁘c⁘dila⁘v⁘wondrzege⁘kotka⁘
zwonarze⁘1550.

Die dritte Glocke ſtammt aus dem Jahre 1868, das Sanctus-Glöcklein iſt neu.

87. Die Central-Commiſſion hat Nachricht erhalten, daſs das Reſtaurirungswerk am *Donjon zu Friesach* in befriedigender Weiſe vorwärts ſchreitet. Die geplante Herſtellung der beiden Zwiſchenböden unter und über der Capelle ſind inſoweit fertiggeſtellt, daſs nunmehr das oberſte Gemach mit dem romaniſchen Kamine betreten werden kann. Mit dieſer Arbeit ging ſelbſtverſtändlich die bauliche Reconſtruction des Thurmes Hand in Hand, beſonders die Ausfüllung der koloſſalen Lücken in den Ecken. Von den Wandmalereien ſind leider nur mehr einzelne Fragmente erſichtlich, oder dem Kamine müßen ganze Mauerpartien abgetragen werden, da dieſelben ſehr ſchadhaft ſind und ein Aufſetzen des Dachſtuhles unmöglich wäre.

88. Conſervator Dr. *Benak* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in neueſter Zeit auf dem Gräberfelde ſüdlich des Bahnhofes zu *Wels,* woſelbſt

vor ca. zwei Jahren verſchiedenartige Gräber, mehrere Sarkophage und die Tafel Cajus Bel. Comm. erſchloſſen wurden, eine Erdaushebung zum Baue eines Wohnhauſes erfolgte, wobei, wie erwartet, neuerliche Funde gemacht wurden.

Man fand in ſehr geringer Tiefe 30—40 Cm. unter der Bodenfläche eng beiſammen, aber nach verſchiede-

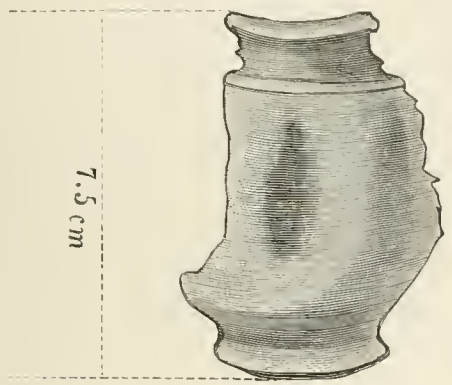


Fig. 1.

nen Richtungen gelegt, Gebeine theils in der Erde ſelbſt (eigens beſchafftem feinem Rieſelſchotter), theils von Conglomerat-Bruchſteinen umſchloſſen, theils auch in Ziegelgräbern, wie ſolche bereits an anderen Stellen des Feldes gefunden wurden. Die Skelette ſind alle von der Erde zerdrückt, vielleicht aufgewühlt und bei wiederholtem weiteren Belege zerſtört worden.

Beigaben: Das Fragment eines weißen kolbenförmigen Glaſes, ein 10 Cm. hohes grünes Thongefäß defect, mit ovalen Eindrücken in roher Ausführung geziert (Fig. 1). Acht Stück Arm (?)-Reife, drei aus dunklem grünen Glas, fünf aus Bronze, fünf davon lagen

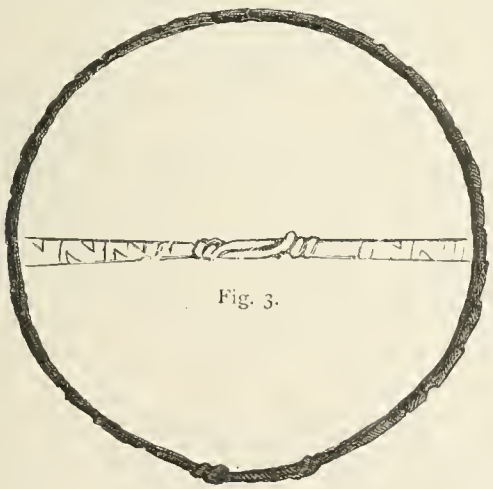


Fig. 2.

Fig. 3.

beiſammen neben einem in Sand gebetteten Skelette, das aber nicht mehr vollſtändig war (Fig. 2 Bronzereif). Die Glasreife ſind innen flach, außen convex, auf einer Seite ſtärker, dagegen anderſeitig ſchwächer gehalten, auffällig ähnlich den modernen Braceletten dieſer Art. Die Bronzereife ſind fein ausgearbeitet Einzelne ſind durch Feilenſtriche verziert (Fig. 3). Sämmtliche Gegenſtände kamen in das ſtädtiſche Muſeum zu Wels.

89. Herr *Bartholomäus Pečnik* in Gurkfeld hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs dortſelbſt beim Abtragen einer alten Mauer ein Inſchriftſtein-Fragment gefunden wurde. Die Platte iſt 47 Cm. dick. Regierungsrath *Kenner* referirte über dasſelbe und bezeichnete den Fund als wichtig. Es iſt zu vermuthen, daſs der Stein von einem Baue herrührt, der die Beſtimmung eines Sol- oder Mithras-Heiligthums hatte, erbaut oder gewidmet von Kaiſer Septimius Severus. Die Leſung dürfte folgendermaßen ſein:

Deo in VICTO mithrae
imp · caes · L (?) SEPTImius severus
. . . . . p ERTINA aug
arab · adia B PAR thicus

Demnach würde das Denkmal kaum vor 198 n. Chr. anzuſetzen ſein, in welchem Jahre zum früheſten die Triumphaltitel: arabicus, parthicus u. ſ. w. des Kaiſers Septimius Severus vorkommen.

90. Der Beſitzer des Sternwirthshauſes in der Altenmarktgaſſe zu *Brixen, Peter Kinigadner*, hat beim Loslöſen einer Tapete Farbenſtücke geſehen und behutſam nachgeſucht, wodurch es ihm gelang, ein Bild von ca. $2^1/_2$ M. Länge und faſt 2 M. Höhe bloßzulegen.

Das Bild zeigt fünf Heilige, einen Biſchof, St. Sebaſtian, St. Dorothea, einen Ritter (Florian?) und St. Chriſtoph. Dieſe ſind mit einer Bordüre eingefaßt, deren Stäbe ſich in gewiſſen Abſtänden ſo kreuzen, daſs eine Rhombe gebildet wird. Da dieſe Bordüre gleichſam den Rahmen um alle fünf Heiligen-Bilder bildet, ſo kann man ſchließen, daſs das ganze Gemälde bloßgelegt ſei. Allerdings findet ſich im Gemälde kein rechter Mittelpunkt; aber da der Biſchof und St. Sebaſtian einerſeits und St. Dorothea und der Ritter anderſeits gegeneinander gekehrt ſind, ſo dürfte man wohl ſchließen, daſs der ehemalige Beſitzer des Hauſes blos ſeine Schutzheiligen hier aufſtellen wollte. Dafür ſpricht auch, daſs man hier vielleicht nicht die Wand einer Capelle, ſondern höchſt wahrſcheinlich eine Vorhalle oder die Außenwand des Hauſes von früherer Zeit vor ſich haben dürfte.

Nun zu den Bildern ſelbſt. Ich möchte ſie in Zeichnung, Farbenbehandlung und Geſichtsausdruck den Bildern in Arkade 12 des hieſigen Kreuzganges (und an der Außenwand der Apſis von der Frauenkirche) gleichſtellen, alſo ihre Entſtehung an die Neige des 14. oder in den Anfang des 15. Jahrhunderts verſetzen. Es herrſcht im ganzen Bilde noch der ideale geſchweifte Faltenwurf, die Geſtalten ſind lang und zierlich, die Geſichter, wenn auch einander ziemlich ähnlich, doch ſehr edel und ausdrucksvoll, die Hände fein mit gutem Verſtändnis, wenn auch nicht ganz richtig behandelt, die Nimben ſind gravirt, und zwar nur ſtrahlenförmig ohne eine umgebende Perlenſchnur. Eingravirte Umriſſe finden ſich nur als Hauptumriß der Köpfe und

eine Spur am Gürtel (Schwertgehäng) des Ritters. Der Biſchof hat ein Humerale mit Perlenbeſatz aber ohne Buchſtaben. St. Sebaſtian trägt mit der linken Hand die Pfeile in ganz gleicher Weiſe und macht mit der rechten die gleiche Gebärde, wie derſelbe Heilige in Arkade 12 des Kreuzganges, wiewohl auch die Haltung und Gewandung dieſelbe iſt. Das gleiche gilt von der Figur St. Dorothea's, welche derſelben Heiligen im Kreuzgange gleichkommt, ſelbſt in der Zeichnung des Blumenkörbchens. Die Eiſenrüſtung des Ritters, die an Armen und Beinen zutage tritt, ſtimmt in Zeichnung und Farbenton mit König Lucius in obgenannter Arkade auffallend überein. Bemerken möchte ich noch über jene Figur, welche die Entdecker als St. Florian gelten laſſen wollen. Dieſe Figur ſtellt einen Ritter mit der Fahne vor, welcher mit der linken Hand ſich auf einen weißen Schild ſtemmt, in dem eine Flamme gemalt iſt. Iſt ein Bild Florian's für dieſe Zeit ohnehin ſelten, ſo dürfte dieſe Darſtellungsweiſe noch ſeltener ſein. Ich kann mich im Augenblick nicht genauer hierüber ausſprechen, bemerke aber nur, daſs es auch eine alte Tyroler Familie Flamm gibt, welche eine Flamme im Wappen führt.

Da die Bilder nur übertüncht waren, ſo ſind ſie recht gut erhalten. Der Eigenthümer, Herr *Peter Kinigadner*, weiß den Fund auch zu ſchätzen und wird für weitere Maßnahmen die Ankunft der Kreuzgangs-Reſtauratoren abwarten.

So viel als erſten Bericht, vielleicht gelingt es mir im Laufe der Zeit, die hohe k. k. Central-Commiſſion mit genaueren Daten zu bedienen.

Walchegger.

91. Correſpondent Oberförſter *Großmann* in *Gleink* hat an die Central-Commiſſion über einige Malereien berichtet, die die alte Stifts-, nun Pfarrkirche zu Gleink zieren. Die Kirche iſt dreiſchiffig, das Mittelſchiff ſehr hoch, die Seitenſchiffe nieder; vielleicht ſteckt in dem heute vollſtändig im Renaiſſanceſtyle erſcheinenden Gebäude noch die alte romaniſche (?) Kirche. Das große Presbyterium iſt wohl aus neuerer Zeit. Die Wände des Mittelſchiffes ſind neben dem rundbogigen Verbindungs-Arkaden zu den Seitenſchiffen hin mit acht größeren, in der Breite ausgedehnten Bildern geziert. Sechs von dieſen Bildern wurden vom Abt Rupert I. (1678—1708) um den Betrag von 250 fl. beſchafft. Die Bilder ſind figurenreich, der Meiſter iſt dermalen noch unbekannt. Sie ſtellen vor: das letzte Abendmahl, Chriſtus am Oelberge, die Geißelung, Verſpottung, Kreuztragung und Kreuzigung zwiſchen den Schächern, die Kreuzabnahme und gegenüber die Grablegung. Die letzten beiden Bilder ſind ſignirt mit *J. N. Feichtmann*. Dieſelben ſind weniger figurenreich, bekunden aber einen tüchtigen Meiſter, ſie entſtanden unter Abt Rupert II. (1710). Obiger Name ſteht thatſächlich bei den Bildern, dürfte aber durch die Hand eines Reſtaurators unrichtig ausgebeſſert worden ſein. Er muß heißen *Feuchtmayr*, welcher ein Verwandter der beiden aus Mähren ſtammenden Stuccatorer Franz X. und Johann Michael Feuchtmayer war. *(Hg.)*

Das Presbyterium zieren zwei ſehr beachtenswerthe Oelgemälde von Altomonte: Maria Mutter-Gottes und St. Joſeph in herrlich geſchnitzten, vergoldeten Rahmen.

Das Deckengewölbe der Kirche iſt mit Malerei geziert, die aus den Jahren 1708 und 1709 ſtammt, in neuerer Zeit nicht ungeſchickt reſtaurirt wurde, und die urſprünglich Maler *Dallinger* anfertigte, ein Name, den die Urkunden in Steyr, Garſten u. ſ. w. wiederholt nennen. Auch das Deckengemälde in der Sacriſtei ſtammt von dieſem Meiſter (1711), leider von einer anderen Hand als die Malereien der Kirche unglücklich reſtaurirt. Die Bilder beziehen ſich auf die Legende vom heil. Andreas und die Stiftung von Gleink.

In Gleink waltet ſeit einigen Jahren eine ſorgſam pietätvolle und in ihren Erfolgen glückliche Hand. Für die Conſervirung der überaus netten Kirche geſchieht ſehr viel, es iſt eine wahre Freude, ſie zu betreten. An der Hauptthüre ſind die zwei romaniſchen Löwenköpfe mit dem Ringer noch angebracht und gut erhalten.

Sehr beachtenswerth iſt der ſogenannte Garſtnerſaal mit vielem Getäfel, das aus Garſten hieher übertragen — oder beſſer damit gerettet wurde. In den biſchöflichen Gemächern befindet ſich ein reich geſchnitzter mächtiger Frührenaiſſance-Rahmen in Vergoldung, der zu den ſchönſten Arbeiten dieſer Art überhaupt gehören dürfte; auch dieſer ſtammt aus Garſten und wurde wahrſcheinlich vom Laienbruder *Michael Obermüller*, † 1655, angefertigt. Die Vertäfelungen ſtanden im Capitelſaale, woſelbſt auch der beſagte Rahmen das Altarbild zierte.

Auch die von Röſſelfeld angefertigten Kaiſerbilder wurden aus Garſten glücklicherweiſe nach Gleink übertragen.

92. Conſervator Domcapitular *Petruszewicz* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er im vergangenen Jahre wieder Nachgrabungen bei der alten Kathedralkirche in *Haliez* vorgenommen hat. Man conſtatirte, daſs die beſagte Kirche beinahe 4 M. tief ſich im angeſchwemmten Erdreiche befinde und daſs an ihrer weſtlichen Seite, gleich wie derzeit, ſich auch früher kein Eingang befand.

93. Vor einiger Zeit wurde der Central-Commiſſion ein von dem Conſervator Dir. *Deininger* im Vereine mit dem Bildhauer *Heinrich Fuß* in Innsbruck ausgearbeitetes Project für einen Monumental-Brunnen vorgelegt, u. zw. deshalb, weil die wichtigen Theile des neuen Brunnens einem alten Kunſtwerke entſtammen und ſelbe damit nun wieder eine paſſende Verwendung finden ſollten. Es ſind dies die Reiterſtatue des Erzherzogs Leopold V. von Tyrol, Nymphen, Tritonen und Puttis, welche über Auftrag des genannten Erzherzogs mit der Beſtimmung für einen Prachtbrunnen im Jahre 1627 durch den Innsbrucker Bildhauer Caſpar *Gras* modellirt und vom Erzgießer Heinrich *Reinhardt* in Bronze ausgeführt wurden. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs beſagter Brunnen damals nicht zur Aufſtellung gelangte. Die einzelnen Partien waren ſeither getrennt, im Hofgarten und vor dem alten Theater in Innsbruck aufgeſtellt. Später kamen mit Ausnahme des Reiterſtandbildes die übrigen Beſtandtheile in ein Magazin zu Schloß Ambras. Vor drei Jahren faßte nun Conſervator *Deininger* das Project für einen Monumental-Brunnen in Innsbruck, um jene Bruchſtücke in entſprechende Verwendung zu bringen. Das Project wurde von der

Central-Commiſſion in anerkennender Weiſe gut geheißen und nun wird einem Beſchluſſe des Gemeinderathes der tyroliſchen Landeshauptſtadt entſprechend, der Brunnen in der Stadt zur Aufſtellung gelangen. Von Seite des k. u. k. Oberſthofmeiſteramtes wurden die erwähnten Beſtandtheile der Stadt Innsbruck überlaſſen. Vorerſt bildet der Brunnen eine vornehme Zierde der eben jetzt abgehaltenen Ausſtellung zu Innsbruck.

94. Conſervator Ritter von *Riewel* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die Kirche in *Klein-Pöchlarn* in Niederöſterreich in Reſtaurirung genommen wurde, wodurch ſie wieder erfreulicherweiſe in vielen Partien auf ihre alte Geſtalt zurückgeführt werden konnte. Die Kirche iſt ein einfacher ſpät-gothiſcher Bau aus Langhaus und Presbyterium beſtehend, an der rechten Seite am Schluſſe des dreiſchiffigen breiteren Langhauſes in

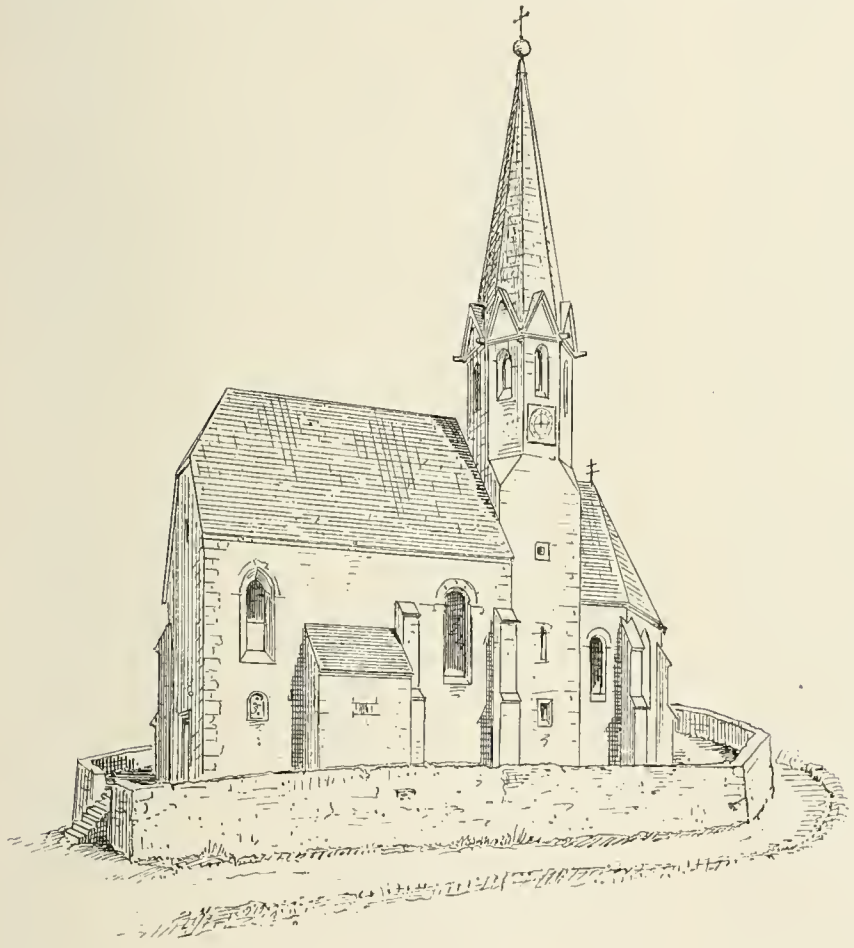


Fig. 3. (Klein-Pöchlarn.)

der Ecke beim ſchmäleren Presbyterium erhebt ſich der vierſeitige Thurm, der in der halben Dachhöhe in das Achteck umſetzt und mit ſchlanker Spitze über den entſprechenden acht Spitzgiebeln abſchließt (Fig. 3). Die einzelnen Schiffe beſtehen aus je drei Jochen mit Kreuzgewölben, die vier Freipfeiler im Schiffe ſind achteckig und ſehr ſchlank angelegt. Im erſten Joche jedes Schiffes iſt der Muſikchor eingebaut. Am Presbyterium und auch ſtellenweiſe am Langhauſe finden ſich Strebepfeiler. Das Presbyterium beſteht aus dem polygonen Schluſſe und einem vorgebauten Quadrate mit Kreuzgewölbe-Ueberdeckung. Die Fenſter ſind theilweiſe ſpitzbogig, ſollen aber ihre frühere gothiſche Geſtaltung erhalten. Die Außenſeite der Kirche iſt höchſt einfach, deſſen ungeachtet aber ſehr maleriſch.

95. Ein intereſſantes Stück von Alt-Wien iſt eben im Verſchwinden begriffen. Es ſind dies zwei an die ehemalige *Minoritenkloſter-Kirche*, jetzt Maria Schnee-Kirche, angebaute Wohnhäuſer gegenüber dem Landhauſe, die bis in die allerneueſte Zeit dem Minoriten-Convente gehörig, feſt an die linke Südſeite der Kirche angebaut waren und mit ihrem hohen Dachſtuhle bis an nahezu zwei Drittel des Kirchengebäudes emporſtiegen. Die Häuſer ſelbſt bieten nichts bemerkenswerthes, nur den Eingang des einen Hauſes zierte ein kleines Relief, vorſtellend zwei gegeneinander gekreuzte aus den Wolken reichende Arme mit einem Kreuze, dem Symbol des Minoriten-Ordens, dabei die für das Entſtehen der beiden Häuſer maßgebende Jahreszahl 1718.

Wien verliert durch die Demolirung dieſer zwei Häuſer mit ihren winkeligen Anlagen und niedrigen Räumen gewiſs nichts; wohl aber geht ein äußerſt anheimelndes, an die alte Stadt und an eine altſtädtiſche Anlage erinnerndes Bild für immer verloren. Freilich wohl hat dieſes traulich-freundliche Bild ſchon vor einigen Jahren ſtark an ſeinem Geſammt-Character eingebüßt, als man ein drittes dort beſtehendes Gebäude „*Zum Faſan*“ genannt, demolirte. Allein nunmehr iſt das Bild bleibend und gänzlich verſchwinden gemacht. Den Häuſern ſelbſt wird gewiſs keine Thräne nachgeweint, aber das alte Wien, das wird bald nur mehr in kleinen Reſten mühſam zu ſehen und zu ſuchen ſein, und um ſo manch damit verſchwundenes Bauwerk iſt es recht herzlich ſchade. Was erſt die nächſte Zukunft in ihrem Schoße birgt, z. B. die gar nicht nothwendige Regulirung des Neuen Marktes, die Eröffnung von Straßen von der Aula gegen die Wien u. ſ. w., damit im Zuſammenhange die Umgeſtaltung des Auwinkels, hiedurch ſind Regulirungen inaugurirt, die gewiſs nöthig, aber das Herz des alten Wien treffen.

Nun aber drängt ſich die Frage auf, was ſoll denn mit der freigeſtellten ſogenannten Minoriten-Kirche geſchehen? Frei von Anbauten ſind oder werden doch in Bälde ſein die Façade mit dem ſchönen gothiſchen Portal vom Bruder Jacobus Parisiensis und faſt die ganze linke Langſeite, auch eine größere Partie der Rückſeite mit dem Thurme, der heute nur ein Nothdach trägt. Der ſogenannte alte Chor beſteht heute noch und repräſentirt ſich als ein nicht genau in der Achſe des rechten Seitenſchiffes liegender, vielmehr über dieſe hinausragender Anbau, derzeit ein vierſtöckiges Zinshaus, das aber die unverkennbaren Spuren ſeiner kirchlichen Beſtimmung in den Mauern und bis zum Dachſtuhle hinauf noch zur Schau trägt.

Dieſes von ſeinem Anfange ſich ganz unorganiſch in das Kirchengebäude einfügende Bauwerk, das heute ſowie die Kirche Eigenthum der italieniſchen Confraternität in Wien iſt, bleibt der wichtigſte, heikligſte und ſchwierigſte Punkt der ganzen Action der Freilegung der Kirche und der infolge deſſen nothwendigen Kirchenreſtaurirung. Es iſt heute recht ſchwer zu ergründen, welche Idee die Minoriten ſich machten, als ſie das alte Presbyterium, den ſogenannten alten Chor, wahrſcheinlich den Anfangsbau für eine große Ordenskirche, in der Zeit der Herrſchaft Přemysl Otakar's, der als öſterreichiſcher Landesfürſt ein Freund (benefactor) dieſes Kloſters war, als Haupttheil der Kloſterkirche aufgaben und unmittelbar daran eine neue Kirche bauten. Lag es in ihrer Intention den alten Chor ſeinerzeit ganz zu beſeitigen, und ſollte der Theil, den wir heute die Minoriten-Kirche nennen, eben nur das Presbyterium für einen großen Kloſterdom abgeben, deſſen Schiffanlagen in der Folgezeit nicht mehr zur Ausführung kamen? (kaum glaublich) Nicht überſehen darf werden, daſs bei dieſer Kirche, die doch in vielen Einzelnheiten an franzöſiſch-gothiſche Kirchenbauten erinnert, kein weiterer Chorabſchluß beabſichtigt war, da der Thurm ſich unmittelbar an den Mittelabſchluß, aber auch wieder unregelmäßig anlegt und die linke Abſeite mit einem polygonen Chörlein ausgeziert iſt. Alle dieſe Eigenthümlichkeiten bedürfen noch eines gründlichen Studiums und eingehender Unterſuchung, wenn bei dieſer Anlage damals nicht etwa gar überhaupt nur die momentane Idee ſtatt eines feſtſtehenden Planes mitſpielte. Selbſt die Façadeſeite hat den Charakter des Unfertigen, eines Nothabſchluſſes an ſich, die dann, da ſchon einmal abgeſchloſſen ſein mußte, daſs ſchöne Portal erhielt.

Immerhin aber wird die Freilegung dieſer Kirche noch die Löſung mancher Fragen erheiſchen, und insbeſondere wird der Koſtenpunkt in Betracht gezogen werden müßen. Sehr viel Geld wird nothwendig werden, wenn ordentliches geſchaffen werden ſoll.

Als man die Minoriten vertrieb und die Kirche in andere Hände übergab, ging man in der Uebergangszeit mit der Kirche geradezu grauſam um. Architekt Hohenberg machte im Innern gothiſche Spielereien, baute einen Muſikchor ein und machte allerlei Scherze in den beiderſeitigen Abſchlußwänden der Schiffe, wobei auch das linke Chörlein verrammelt wurde. Dieſe Sünden werden bei einer Reſtaurirung gutzumachen ſein; der intereſſante polygone Thurm muß wieder einen paſſenden Helm erhalten. Ob die vermauerten Fenſter wieder aufgemacht werden ſollen und auch können, iſt eine noch offene Frage. Wie ſoll die innere Einrichtung beſtellt werden? Die Außenſeiten ſind ſehr verwahrlost, die rechte Langſeite iſt geradezu ſchadhaft, und eben da wird es ſich fragen, wo die Wohnung für den Prieſter und das Kirchenperſonal anzulegen ſein wird. Mit Intereſſe und Aufmerkſamkeit werden wir die Entwicklung dieſer Sache verfolgen.

96. In einem traurigen, ja bedenklichen Zuſtande befindet ſich die Giebelpartie der *Domfaçade in Salzburg*. In einem in dieſer Angelegenheit an die Central-Commiſſion gerichteten Referate wird hervorgehoben, daſs von dem Gerüſte aus, welches behufs der gegenwärtig in den unteren Theilen in der Durchführung begriffenen kleineren Reparaturen aufgeſtellt iſt, ein Blick auf den ſchadhaften Bau möglich iſt. Es zeigen ſich da gewaltige kranke Stellen im Steinwerk, ſo daſs nicht geringe Mittel erforderlich ſein werden, um eine richtige Abhilfe zu ſchaffen. Ein mit dem Baue vertrauter Fachmann bemerkte, daſs man ſeinerzeit bei der Wahl des Materials nicht ſorgſam genug vorging und ſo manches Steinſtück aus den oberſten Schichten des Steinbruches genommen hat, aber auch häufig gegen die Lager bearbeitet und verſetzt habe, dieſerwegen ein tiefgreifendes Abblättern oder Abſpringen die Folge iſt. Ueberdies wurde in der Anwendung von Eiſen beim Baue ſelbſt und bei den Reſtaurationen nach den Bränden ſtark geſündigt.

97. Correſpondent *Karl Merz* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs ſich in der Kirche zu *Hörſching* (Oberöſterreich) mehrere alte Grabſteine befinden, darunter ſo manche einer eingehenderen Würdigung werth wären. Im Mittelſchiffe links iſt eine Platte, nach Art eines Tumbendeckels von dunkelrothem Marmor eingelaſſen. Sie iſt an den Kanten abgeſchrägt und enthält im Bildfelde eine aufrechtſtehende Rittergeſtalt in gothiſcher Rüſtung, auf dem Haupte den Schallern, mit der Lehensfahne, mit Schwert und Dolch und ſpitzen Schnabelſchuhen. Zu Füßen rechts der bekannte einfache *Traun*'ſche Schild mit Helm, darauf ein geſchloſſener Flug und mit Helmdecken. Die Umſchrift erzählt: „Hie.ligt.begraben. der.Wolgeporne | her. hanns . von . Traun . der geſtorben.iſt den.xxiii.tag.des.brachmonats | als.man. zalt.von.chriſti.gepurt | Tauſent.fünfhundert Jahre.“ Hans von Traun ſtarb am 23. Juni 1500.

98. Die Beſprechung über eine angebliche Preisgebung von Denkmalen der germaniſchen Vorzeit im Viertel ober dem Manhardsberge im n. ö. Landtage und im Abgeordnetenhauſe haben den Endesgefertigten veranlaſst, jene Stätte in Augenſchein zu nehmen, auf welcher die gerügte Zerſtörung eines hervorragenden derartigen Denkmals erfolgt ſein ſoll. Es war das der „*Eibenſtein*“ bei *Gmünd* im V. O. M. B., auf welchem ſich ein germaniſcher Opferſtein mit Blutſchüſſel und Blutrinne und ein um ihn errichteter Steinkreis befunden haben ſoll.

Weſentlich gefördert wurde die Abſicht durch eine kurze Meldung des Monatsblattes des Alterthums-Vereines im April l. J., welche von einem angeblich neu aufgefundenen Opferſteine, dem „*Brünnlſteine*“ bei *Zuggers* nächſt Gmünd, alſo unfern vom Eibenſtein, dann von den daſelbſt noch erkennbaren Formen einer knienden Frau, des Geſichtes einer Katze, des Lieblingsthieres der germaniſchen Göttin Frauwa, und von einer Höhle berichtete, „welche wahrſcheinlich den Prieſterinnen als Erdſtall diente“.

Ich war ſomit in die Lage verſetzt, ſowohl noch unverſehrt erhaltene und eine genaue Beobachtung zulaſſende Erſcheinungen als auch den Umfang der Zerſtörung an anderen in einem verhältnismäßig eng umgränzten Gebiete einer Unterſuchung und Beurtheilung unterziehen zu können.

Was zunächſt den Brünnlſtein bei dem Dorfe Zuggers betrifft, ſo gehört er einer zuſammenſchließenden Gruppe jener mehr oder weniger abgerundeten

Granitblöcke an, welche einige größere Bezirke des V. O. M. B zu Tauſenden bedecken und beſonders zahlreich auf dem nördlich von Gmünd ſich hinziehenden einen Theil des „Soßwaldes“ bildenden Bergrücken vorkommen. Sein Merkmal bildet eine unregelmäßige aus zwei ungleichen, doch zuſammenhängenden Theilen beſtehende Vertiefung auf der Oberfläche, welche ziemlich ſteil, an einigen Stellen ſelbſt ſenkrecht begränzt iſt, ſo daſs das Regenwaſſer in dieſem Becken ſtehen bleibt, wo es ſich, durch die darüber aufragenden Waldbäume vor Sonne und Wind geſchützt, längere Zeit hält. Bei andauerndem Regenwetter fließt das Waſſer an der Nord- und Oſtſeite über, wo ſich kleine Rinnſale gebildet haben.

Ohne Zweifel hat der Stein von dem andauernden Waſſerinhalte ſeinen Namen „Brünnlſtein“, der dem Volke vollkommen genügte. Andere Leute ſehen in dem Waſſerbecken eine „Blutſchüſſel“ zur Aufnahme des Blutes der Opferthiere, in den Auslaufrinnen „Blutrinnen“.

Von den im Geſtein erkennbaren Formen einer knienden Frau und von dem Katzengeſichte habe ich nichts ſehen können, und was die Höhle betrifft, ſo iſt ſie mit den im Kalkgebirge vorkommenden Höhlen nicht zu vergleichen und offenbar nur durch übereinander liegende Blöcke gebildet. Mein Führer ſagte, das Loch müße eine Räuberhöhle geweſen ſein; der Berichterſtatter des Monatblattes erklärt es als die Wohnung der Prieſterinnen! Welche Gründe aber nicht nur dieſer, ſondern alle Berichterſtatter für ihre Behauptungen haben, woraus ſie ſchließen, daſs das jetzige Waſſerbecken auf dem Steinblock eine „Blutſchüſſel“, die Ablaufrinnen „Blutrinnen“ ſeien, daſs in dem Felſenloche die Prieſterinnen der Frauwa gewohnt haben, iſt nirgends geſagt, und ich beſorge, daſs ſie keine Gründe dafür beſitzen.

Es iſt ja kein Zweifel, daſs die Germanen den Göttern Thiere als Opfer geſchlachtet haben, und daſs insbeſondere das Blut der Thiere als ſolches verwendet worden iſt; allein woher weiß man, daſs man es in künſtlich hergeſtellten Vertiefungen auf Felsblöcken und nicht vielmehr in Opfergefäßen geſammelt habe? Wenn man von Blutrinnen ſpricht, ſo muß man doch vorausſetzen, daſs ſie das Blut dem Becken zu- und nicht, wie es beim Brünnlſtein und anderen ähnlichen Vertiefungen der Fall iſt, aus ihm hinausleiten.

Betrachtet man die Form des Beckens, ſo iſt allerdings im hohen Maße auffallend, daſs es von ſteilen, zum Theil ſelbſt ſenkrechten Wänden begränzt iſt; allein man ſollte doch glauben, daſs es eine irgend einem anderen Gefäße nachgebildete oder doch regelmäßig geſtaltete haben müßte, nicht aber eine ſo völlig unregelmäßige und zerriſſene wie hier.

Es iſt ferner zu beachten, daſs die Gruppe von Steinblöcken, deren einer das Waſſerbecken trägt, nicht auf einem hervorragenden Punkte des Bergzuges, ſondern auf der Abdachung des breiten Rückens ſich befindet. Man iſt nämlich gewohnt vorauszuſetzen, daſs man zu feierlichen Opfern freiſtehende Hügel, aus dem Bergrücken ſich erhebende Kuppen und ähnliche dem allgemeinen Anblicke ſich bietende Punkte vorgezogen hätte. An ſolchen fehlt es in der Umgebung nicht, und in der That fand ich auf der Höhe eines größeren freiſtehenden Hügels, des ſogen. „Fürhappls“ (Vorhäuptl) in einer aus vielen Blöcken gebildeten Gruppe einen mit einem Waſſerbecken, welches durch ſein ſcharf ausgedrücktes Gepräge, die faſt allſeits ſenkrechten Wände, die regelmäßige Geſtalt und durch die gute Erhaltung die meiſten ähnlichen Gebilde übertreffen dürfte. Es hat die namhafte Tiefe von 20 Cm. und iſt faſt kreisrund mit einem Durchmeſſer von mehr als einem Meter. Bei meinem Beſuche ſtand das zurückgehaltene Waſſer 5 Cm. hoch. Allein auch hier führen die zwei vorhandenen Rinnen nicht in das, ſondern aus dem Becken, ſo daſs das Waſſer bei etwa 10 Cm. Höhe durch ſie ausfließen muß, obwohl die Wände eine Höhe von 20 Cm. haben.

Daſs die von mir nicht geſehenen Formen einer Frau und das Katzengeſicht nur von einer lebhaften Phantaſie hingezaubert werden, bedarf kaum eines Beweiſes. Ein ſolches durch viele Jahrhunderte der Verwitterung ausgeſetzte Gebilde hätte ſich kaum erhalten können. Dann weiß man kein Beiſpiel, daſs die Germanen je die Geſtalt der Götter und ihrer Attribut-Thiere in Felſen eingemeißelt haben; dagegen weiß man, daſs die Natur nicht ſelten in ihren Gebilden geeignete Gegenſtände für das Spiel der Phantaſie bietet.

Endlich ſollte man glauben, daſs ſich in der unmittelbaren Nähe von Opferplätzen, denen eine ſo hohe Bedeutung beigelegt wird, auch anderweitige Spuren der Anweſenheit der Menſchen finden ſollten, wie z. B. Reſte der Wohnſtätten mit dem mannigfaltigen der Zerſtörung widerſtehenden Abfall, oder doch Kohle und Aſche der Opferfeuer, Knochen der geſchlachteten und verzehrten Thiere, Scherben der gebrauchten Gefäße, die ſich alle durch Jahrtauſende erhalten können und durch abſichtliches Graben oder unbeabſichtigt an den Tag kommen. Aber weder ich war ſo glücklich, einen derartigen Beleg menſchlicher Anweſenheit zu finden, noch ſcheint es, daſs die verſchiedenen Berichterſtatter glücklicher geweſen ſind; es wäre ihnen zu empfehlen, mit Eifer nach ſolchen Reſten zu ſuchen.

Nicht anders kann es ſich mit dem angeblichen Opferſteine auf dem „Eibenſteine“ bei Gmünd verhalten haben. Die Zerſtörung und Wegſchaffung der Steinblöcke auf dieſer Stelle iſt keineswegs ſo umfaſſend, wie ſie der Herr Abgeordnete *Hauck* geſchildert hat. Die Verarbeitung der in unendlicher Zahl frei herumliegenden Steinblöcke erfolgt nämlich nicht an dieſer Stelle allein, ſondern überall wo ſich auf dem ganzen mehr als eine Wegſtunde ſich ausdehnenden Höhenzuge Gelegenheit bietet. Vom Eibenſtein ſelbſt wurde nur ein Theil der Blöcke fortgeſchafft, und darunter mag ſich wohl auch der Block mit einer der beſchriebenen Schalen befunden haben. Der größere Theil iſt jedoch erhalten, und es müßte, wenn hier, wie ſo beſtimmt behauptet wurde, ein Steinkreis beſtanden hätte, ein anſehnlicher Reſt noch vorhanden ſein. Ich aber bemühte mich vergebens, eine Spur von ihm zu finden, und behaupte auf das beſtimmteſte, daſs hier niemals ein Steinkreis beſtanden hat.

Aehnlich verhält es ſich mit der ſogenannten *„lutheriſchen Kirche“* unſern vom Eibenſtein, einem rieſigen ſphäroidiſchen Steinblocke von 8 M. Höhe, der, wie von den Berichterſtattern zugeſtanden wird, nicht das geringſte Zeichen menſchlicher Einwirkung an ſich trug, und den man nur wegen ſeines Namens

als einen Opferſtein anſprach. Es iſt richtig, daſs derlei Namen zuweilen auf vorgeſchichtlichen Urſprung hinweiſen, hier aber, wo alle anderen Belege für eine ſolche Annahme fehlen, kann der Name nur als Spottname aufgefaſst werden.

Man muß mir ſchließlich das Auffallende der Thatſache zugeben, daſs ſich gerade im V. O. M. B. ſo viele Erſcheinungen in gedrängter Nähe beiſammen finden, welche die Meinung hervorgerufen haben, daſs ſie ein Werk von Menſchenhand und mit Rückſicht auf ihr Alter und ihre einſtige Beſtimmung gewiſſermaßen geweiht ſeien. Die Zahl der bekannten Schüſſel- oder Schalenſteine, auf welche ſich alle dieſe Erſcheinungen eigentlich zurückführen laſſen, beträgt ſchon mehr als hundert, während ſie in anderen Gegenden gänzlich fehlen.

Ich habe ſchon bei meinen früheren Unterſuchungen gefunden und mich auch bei den eben gepflogenen wieder überzeugt, daſs dieſe Erſcheinungen, wie die ſogenannten Schalenſteine, Wackelſteine, dann Eindrücke anderer Art mit der geognoſtiſchen Beſchaffenheit des Bodens in Beziehung ſtehen und an das Vorkommen des *Granits* gebunden ſind, d. h. daſs ſie nur in Gebieten ſich zeigen, wo der Granit zutage tritt, daſs ſie überall dort fehlen, wo der Granit fehlt.

Die Thatſache wird auch von einem Berichterſtatter beſtätigt, der von der Weihe jener Stätten überzeugt iſt. *Alois Pleſſer*, der ſich ihrer Unterſuchung mit beſonderem Eifer gewidmet hat, weiſt in ſeinem Berichte (Blätter des Ver. f. Landeskunde v. Nied. Oeſterr. 1887, S. 414) auf die Granitblöcke hin und ſagt (S. 416) ausdrücklich, daſs ſich die Opferſchüſſeln oder Blutſchüſſeln über das Granitrevier ausbreiten. An ſpäterer Stelle (ebenda, 1890, S. 162) ſagt er: „Man findet ſie in der Schweiz, wo ſie wie im Waldviertel faſt ausſchließlich erratiſche Blöcke aus Granit ſind“.

Der Granit erſcheint in der Regel nicht in ſcharfkantigen, ſondern vermöge der ihm eigenthümlichen Art der Abwitterung in mehr oder weniger runden Blöcken, welche zum Theil einzeln über die Erdoberfläche hingeſtreut ſind, nicht ſelten in den ſonderbarſten Stellungen wie ein auf die Spitze geſtelltes Ei oder gleichſam ſchwebend auf einer kleinen Unterlage (Wackelſteine), zum Theil mauerartig aus dem Boden heraustreten („Teufelsmauern“), zum Theil endlich namentlich auf Berg- und Hügelkuppen polſter- und wollſackförmig wild und abenteuerlich übereinander liegen und wegen ihrer ſonderbaren Erſcheinung Gegenſtand der nie ruhenden Mythenbildung des Volkes geworden ſind. In den Namen „Teufelskirchen“, „Teufelskanzeln“, „Teufelsſitz“, „verwunſchenes Brautbett“ geben uns die an derlei Oertlichkeiten ſich knüpfenden Erzählungen, wie jene vom Hans Heiling-Felſen bei Karlsbad und viele andere, zutreffende Belege hievon.

Ich muß allerdings zugeben, daſs die Bildung der eigenthümlichen Waſſerbecken auf den Granitblöcken, auf welche ſich die Annahme heidniſcher Opferſtätten weſentlich gründet, wenigſtens ſo viel ich weiß, von berufenen Fachmännern noch keine anerkannte Erklärung gefunden hat. Ich möchte mir aber doch erlauben, auf einige Umſtände aufmerkſam zu machen.

Der Granit, um den es ſich ja handelt, zerklüftet blockweiſe und verliert durch die Verwitterung Kanten und Ecken. Hat die nach aufwärts gerichtete Seite zufällig eine ſanfte Vertiefung, in der zeitweilig Waſſer ſtehen bleibt, ſo tritt auch die Einwirkung des Froſtes hinzu, der im Umkreiſe des in die feinen Haarſpalten der Oberfläche eindringenden Waſſers das Gefüge lockert und allmählich aber ſtetig jene Schalen oder Becken mit ſteilen Wänden austieft.

Dazu kommt, daſs in Folge der ungleichen Zuſammenſetzung oder Structur manche Partien des Granits raſcher verwittern, wodurch auffallende Aushöhlungen entſtehen. Einige haben die Geſtalt eines Sitzes, und es heißt dann, wie z. B. auf der Heidenſtadt bei Eggenburg, der Teufel habe ſeinen H. in den Stein gedrückt, andere laſſen bei einiger Phantaſie die Geſtalt eines Menſchen erkennen (z. B. eine in der Nähe des Eibenſteines), und da ſollen die unglücklichen menſchlichen Opfer geſchlachtet worden ſein; noch andere befinden ſich an den Seitentheilen und ſehen aus wie künſtlich ausgehobelte Kehlungen, für welche, wollte man eine abſichtliche Herſtellung gelten laſſen, durchaus kein vernünftiger Grund angegeben werden könnte.

Aber auch für die als Blutſchüſſeln angeſprochenen Becken läſst ſich der behauptete Gebrauch einer Schale, welche das Blut der Opferthiere aufzunehmen beſtimmt ſein ſoll, nicht unter allen Umſtänden feſthalten. Denn was ſoll man dazu ſagen, wenn ſich eine ſolche vermeintliche Blutſchüſſel thatſächlich auf der Spitze eines rieſigen, durchaus unerſteiglichen Felsblockes befindet, die eben nur Raum für die Schüſſel hat, ſo daſs kaum ein Menſch darauf zu ſtehen vermag? Man hätte neben dem Blocke ein eigenes hohes Gerüſt bauen müßen, um Platz für das Opferthier und für den Opfernden zu ſchaffen.

Aus meinen Unterſuchungen glaube ich folgende Schlüſſe ziehen zu dürfen:

1. Sämmtliche Erſcheinungen, welche im V. O. M. B. zu heidniſchen, beziehungsweiſe germaniſchen Opferplätzen in Beziehung gebracht werden, laſſen ſich auf das Vorhandenſein von eigenthümlichen, oftmals Waſſer haltenden Vertiefungen in Felsblöcken zurückführen.

2. Die thatſächliche Beziehung dieſer Erſcheinungen zu den religiöſen Handlungen des Heidenthums läſst ſich weder durch begleitende Funde noch durch andere Umſtände erweiſen.

3. Die in Frage ſtehenden Erſcheinungen finden ſich nur im geognoſtiſchen Gebiete des Granits.

4. Die natürliche Beſchaffenheit des Granits bietet genügende Anhaltspunkte zur Erklärung dieſer Erſcheinungen.

Dr. Much.

99. Correſpondent *Mörath*, fürſtl. Schwarzenberg'ſcher Central-Archiv-Vorſtand hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs jüngſt in einem Gewölbe des Schloſſes Krumau das Fragment eines Epitaphes aus weißem Marmor, 107 Cm. breit und 68 Cm. hoch, vorgefunden wurde. Auf demſelben finden ſich weder Figuren noch Wappen eingemeißelt. Die zehnzeilige Legende, welche durchgängig aus großen Capitalbuchſtaben beſteht, lautet:

HIE LIGT VND RVHET IN GOTT DER WO...| IACOB VON WINDISCHGRÄTZ FREŸHERR ZV....| ERBLANDSTAELMAISTER IN STEŸR FVR: DVR: H.... | ZOGEN ZV ÖSERREICH RATH. ZC. WELHER..... | LXXVII. IARS SELIG ENTSCHLAFFEN IST.... | GELIEB-TER SOIN HERR VICTOR VON WI.... | EI: ERS: LANDTS: IN STEŸR VBER AIN FAINE ...| TENANT. ZC. DERA'CH DĒ XVI, SEPT: DES X...| GLICH VERSCHIDEN IST. GOTT VERLEIC... | DVRCH CHRISTVI EIN FRÖ-LICHE AVFER.... |

Ein Blick auf den Windiſch-Grätzſchen Stammbaum belehrt uns, daſs es nur *einen* Freiherrn Jacob von Windiſch-Grätz gab, der einen Sohn Namens *Victor* beſaß. Es iſt dies der im Jahre 1577 verſtorbene Freiherr Jacob II, der mit Anna Marie Welzer von Eberſtein, verwitweten Khevenhüller, vermählt war. Einer der Söhne aus dieſer Ehe hieß Victor und ſtarb im Jahre 1594 und zwar, wie unſer Epitaphfragment beſagt, am 16. September dieſes Jahres. Dieſer *Jacob* beſaß das Schloſs Katſch in Steiermark, in deſſen Capelle er ſeine letzte Ruheſtätte fand. Katſch ging im Jahre 1696 in den Beſitz des Fürſtenhauſes Schwarzenberg über und im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde unſer Epitaph, um es vor dem vollſtändigen Untergange zu retten, aus den Ruinen des Katſcher Schloſſes nach Krumau in Böhmen geſchafft, wo es gegenwärtig im ſchönen Urkundenſaale des fürſtl. Schwarzenbergſchen Central-Archivs untergebracht iſt.

100. In der Filial-Kirche zum heil. Conſtantin der Pfarrkirche zu *Völs* in Tyrol fand man gelegentlich der Legung eines neuen Fußbodens in ganz eigenthümlicher Weiſe eine alte gothiſche Holzkanzel. Man trug nämlich bei dieſem Anlaſſe die im einfachen werthloſen Zopfſtyle ausgeführte Kanzel ab und fand unter der Brüſtung und Verſchalung den alten gothiſchen Kanzelbau mit ſechs Wänden, die durch ſchönes Flach-Ornament belebt ſind; auf zwei Flächen iſt dieſelbe Darſtellung angebracht, nämlich St. Georg und auf einem Felde dazwiſchen der Drache allein. Die Inſchrift lautet: Dieſen Predigtſtuhl hat gemacht Peter Deſſau 1524. Es iſt das Beſtreben der Central-Commiſſion dieſes ſeltene Stück dem Lande zu erhalten.

101. Die Pfarrkirche zu *Pens* im Sarnthale (Tyrol) iſt im Beſitze von intereſſanten Betſtühlen, die im Kirchenſchiffe aufgeſtellt ſind. Leider ſind dieſelben bereits außerordentlich ſchadhaft, ſo daſs deren Reparatur behufs weiterer Belaſſung im Gebrauche der Kirche unmöglich iſt. Die Wangenſtücke der Stühle ſind wegen ihrer Auszierung im Flach-Ornament mit Thier- und Schlangengeſtaltungen ganz merkwürdig, wenn auch dieſe Wangenſtücke klein und unanſehnlich ſind. Die Central-Commiſſion hat die Abſicht, vorzuſorgen, daſs dieſes Stuhlwerk mindeſtens in Muſeen dem Lande erhalten bleibe.

Die Kirche ſelbſt iſt, wie der angeſchloſſene Grundriſs, Fig. 4, zeigt, ein einfacher ſpät-gothiſcher Landkirchenbau, außen ſchmucklos, nur am Chore ein Sockel und mit einfachem Portale. Das Schiff bildet vier in der Rippenlage des ſpitzbogigen Netzgewölbes zum Ausdruck kommende Joche, die Rippen laufen auf kräftigen dreitheiligen Wandpfeilern an. Das Presbyterium ſchließt ſich durch einen einfachen engen ſpitzbogigen Triumphbogen an das Langhaus an, beſteht aus einem Joche und fünf Seiten des Achteckes als Schlußmauer und iſt mit einem einen Stern bildenden Netzgewölbe in ſpitzbogiger Wölbung überdeckt. Die Rippen laufen ebenfalls auf Wandſäulen an, doch dieſe

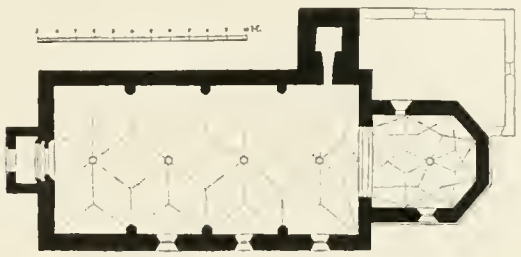


Fig. 4.

ſchließen an der Wand in der Verlängerung eines Meters mit einer Spitz-Conſole ab. Faſt alle Fenſter haben noch ihr urſprüngliches Maßwerk. Dieſe Kirche war bereits vor 1517 geweiht; von der älteren Kirche aber hat ſich der Thurm erhalten, in der oberen Ecke der linken Schiffſeite, mit ſäulengetheilten romaniſchen Doppelfenſtern. Die Kirche entbehrt der Strebepfeiler, es wäre nicht unmöglich, daſs die Umfaſſungsmauern des Schiffes aus romaniſcher Zeit ſtammen, damals war das Schiff flach gedeckt. Außen beim Eingange ein gutes Chriſtophbild.

102. Correſpondent Profeſſor Dr. *Jos. Neuwirth* in *Prag* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs die Kirche in *Oberdorf* bei Komotau, ein beachtenswerthes Werk der Spät-Gothik, mit größter Wahrſcheinlichkeit als eine Schöpfung des am Beginne des 16. Jahrhunderts genannten urkundlich erweisbaren Meiſters *Hans Günther* aus Oberdorf ſelbſt bezeichnet werden darf.

Auch wurde über deſſen Anregung in der Decanatskirche zu *Brüx*, welche Jahrhunderte hindurch als ein Werk des Meiſters Beneš von Laun galt, eine eherne Gedenktafel angebracht, darauf auf Grundlage zuverläßiger urkundlicher Forſchungen mitgetheilt wird, daſs dieſer Bau nach dem Plane und unter perſönlicher Leitung des bekannten Annaberger Baumeiſters Jacob von Schweinfurt durch Meiſter Georg von Maulbronn und Steinmetzmeiſter Peter zwiſchen 1517 und 1532 aufgeführt wurde.

103. Correſpondent *Leop. Beckh-Widmanſtetter* hat die Central-Commiſſion auf ein durch ſeine Darſtellung wichtiges Grabdenkmal aufmerkſam gemacht, das ſich in der Pfarrkirche zu *Radkersburg* befindet und hiebei die Verhältniſſe im allgemeinen zur Sprache gebracht mit dem Wunſche einer Anregung, den werthvolleren Denkmälern beſſere, ihre Erhaltung ſichernde Plätze anzuweiſen.

Im Innern der Stadtpfarrkirche der im Mittelalter vielbedeutenden befeſtigten Handels- und Gränzſtadt Radkersburg und außen herum befinden ſich im Ganzen 32 Grabdenkmale, ungezählt jene, welche wahrſcheinlich unter den zahlreichen Kirchbänken völlig verborgen ſind, ſo daſs von ihnen gar nichts zu ſehen iſt.

Aus dieſer beträchtlichen Zahl iſt die größere Hälfte nicht gut geborgen, darunter mehrere von künſtleriſchem und geſchichtlichem Werthe. Die ungenügend untergebrachten ſind nach ihrem Alter folgende:

1457, Riettenburger Georg, ſtylvolle Arbeit mit zwei Wappen, im ſüdlichen Schiff am Boden.

1497, Riettenburger Barbara, gleiche Arbeit, neben vorigem am Boden.

1480, Ras Ehrentraut, Hausmarke, nördliches Schiff am Boden.

1481, Eggenberg Hans, einer der Ahnherren des ſpäter fürſtlichen Hauſes, lehnt an der ſüdlichen Außenſeite, iſt der Breite nach zweimal geborſten. Abbildung bei *L. Beckh-Widmanſtetter:* Studien an den Grabſtätten alter Geſchlechter, IV. Eggenberg.

1491, Barczer Hans, mit Hausmarke im Dreipaſs. ſüdliches Kirchſchiff am Boden.

1500 ff.—1552, Königsfelder Hans und Erasmus, mit dem Todtengerippe im Bildfelde, iſt an der Südſeite außen gut untergebracht, nicht aber der Grabſtein des am 30. November 1552 verſtorbenen Georg Kunigsfelder, letzten dieſer Linie, welcher an der Nordſeite an einem Pfeiler einfach angelehnt iſt.

1517, Wechsler Michael, iſt jetzt gar nicht zu finden, wahrſcheinlich irgendwo unter den Bänken, beſtand aber Zeuge der Abbildung bei *Hammer-Purgſtall:* Die Gallerin auf der Riegersburg I. Band. Von derſelben Familie:

1536, Wechsler Niclas und Gemahlin Katharina, geb. Lanthieri, aus der görziſchen nun gräflichen Familie. Faſt ganz von einem Kirchſtuhl im nördlichen Seitenſchiff bedeckt. Abbildung bei Hammer-Purgſtall: Gallerin I. Band.

1572, Wechsler Franz, welcher am 9. December 1572 im Dienſte auf der ſpaniſchen Flotte ſtarb. Derſelbe dürfte die Seeſchlacht bei Lepanto am 8. October 1571 mitgemacht haben. Schönes, an der Nordſeite außen mit Klammern befeſtigtes Denkmal, eine nicht völlig genügende Abbildung bei Hammer: Die Gallerin. Ritterbild und Inſchrifttafel ſind jetzt getrennt, waren zu vereinigen.

1526, Mettnitz (nicht Mägnitz oder Racknitz) Achaz, an der nördlichen äußeren Wand zwar ausreichend geborgen, könnte aber doch beſſer geſorgt werden.

1566, Welzer von Frauenſtein, Chriſtoph, Landesverweſer in Karnten, im Feldlager geſtorben, außen an der Südſeite, die beiden das Denkmal flankirenden Wappen ſind verwechſelt.

1571, Grießer Jacob und ſein Weib Klara geb. Steinpeiß, im ſüdlichen Kirchſchiff am Boden, von Banken bedeckt.

1583, Scheitt Georg und Eſther von Kattmansdorff, außen nordſeitig, neben einem Piſſoir, außerdem Wappen verwechſelt, wie bei Welzer, ſiehe oben 1566.

1631, Flucher Veit, Rathsburger, neben dem Piſſoir.

1649, Zambanelli (?) Bartlmä, faſt ganz abgerieben, ſüdliches Kirchſchiff nächſt den Rietenburgern 1457 und 1497.

1692, Fux Katharina, ſoll dem Geſchlechte der ſpäteren Grafen Fuchs angehören. Nördliches Schiff am Boden.

c. 1700, Koller Balthaſar, Wundarzt, nördliches Seitenſchiff und ſchon faſt ganz abgewetzt, alſo daſs eine Aenderung gar nicht mehr empfohlen werden kann.

Dann noch folgende jetzt unbeſtimmbare Denkmale:

Frühes 15. Jahrhundert: Prieſterliches Denkmal mit Kreuz, Kelch und Wappen, im nördlichen Schiff nächſt dem Taufbecken am Boden, 190 Cm. lang, 1 M. breit, Inſchrift jetzt nicht lesbar, das Ganze ſtark abgenützt.

Frühes 15. Jahrhundert: Ebenſo, ebenda unter Kirchbänken verborgen, hervorlugend eine Seite des Schriftrandes meldend: „sexta feria port (?) omni (?) . .

16. Jahrhundert: Schrift zerſtört, Hausmarke, ſüdliches Kirchſchiff ganz rückwärts, werthlos.

16. oder frühes 17. Jahrhundert: Ein einem Prieſter Namens Keſsler gehöriger Grabſtein mit ſchönem gothiſchen Vierpaſs, gut erhalten, im ſüdlichen Kirchſchiff, Kirchbänke darüber.

(16) 78, ein einem Prieſter Thom(as) N. zuhöriges Denkmal im nördlichen Schiff, verdeckt durch einen Beichtſtuhl, anſcheinend gut erhalten.

Im nördlichen Kirchſchiffe ſind zwei, im ſüdlichen neben Zambanelli ein Grabſtein ganz zerſtört, eine Bergung hätte kaum mehr einen Zweck.

In der Frauenkirche in der Stadt Radkersburg iſt am Boden gelagert der Grabſtein eines am 8. October 1729 verſtorbenen ungariſchen Edelmannes Nikolaus Lancsar de Bydoncz, bereits ſtark abgetreten.

In der Pfarrkirche St. Peter in Ober-Radkersburg wurden bei der Kirchenreſtauration im Jahre 1889 die vorhandenen Denkmale gut geborgen.

Von dieſen hiemit nur einfach aufgezählten Denkmälern ſei das Haus *Kunigsfelder* als durch ſeine ſeltene Darſtellung bemerkenswerth, ſchon jetzt näher beſprochen. Dasſelbe iſt an der Südſeite der Kirche außen in die Wand eingefügt, wahrſcheinlich erſt ſpäter hieher übertragen, 160 Cm. hoch, 65 Cm. breit, aus Marmor gemeißelt (Fig. 5). Es hat zu beiden Seiten und unten Randſchrift, die der rechten Seite einwärts, jene an den beiden anderen Leiſten aber auswärts gewendet. Die obere Zeile enthält die nur mehr theilweiſe erhaltene Jahreszahl: 15 —..2. | Daraus bildet ſich folgende Widmung rechts: Hannſen Kunigsfelder begrebnvs und geſtorben ij.... | oben: 15—.2, | unten: Und erafen | links: Khunigsfelder ſein Vater ſtarb am Sanct pauls pekcher....

Das Bildfeld füllt ein aufrecht ſtehendes Todtengerippe mit geſpreizten Beinen aus. In den vier Ecken des Feldes, theilweiſe in den Schriftrahmen ausladend, Wappen, und zwar oben rechts der redende Schild der Konigsfelder: im Felde das Bruſtbild eines Königs mit der Krone auf dem Haupte, breitem Halskragen, doch ohne Arme — links ein Helm ſammt Zier, dem Haupte eines bärtigen mit einer Zackenkrone geſchmückten Mannes, alſo eines Königs. Unten zwei einfache Wappenſchilde, rechts drei Kornähren, dar-

über quer eine Sichel, links ein Baumſtrunk mit zwei Aeſten an beiden Seiten.

Dem Wappen nach gehört der Stein Angehörigen des in den Jahren 1654 und 1685 in den Grafenſtand erhobenen, ſeit 19. Januar 1845 im Mannsſtamm erloſchenen Hauſes der Königsfeld, welches dem bayriſchen Uradel angehörte. Dieſer Stein, ſowie das ſpätere Denkmal von 1552 beglaubigen die Anſäſſigkeit eines Aſtes zu Radkersburg und habe daſelbſt ſchon 1472

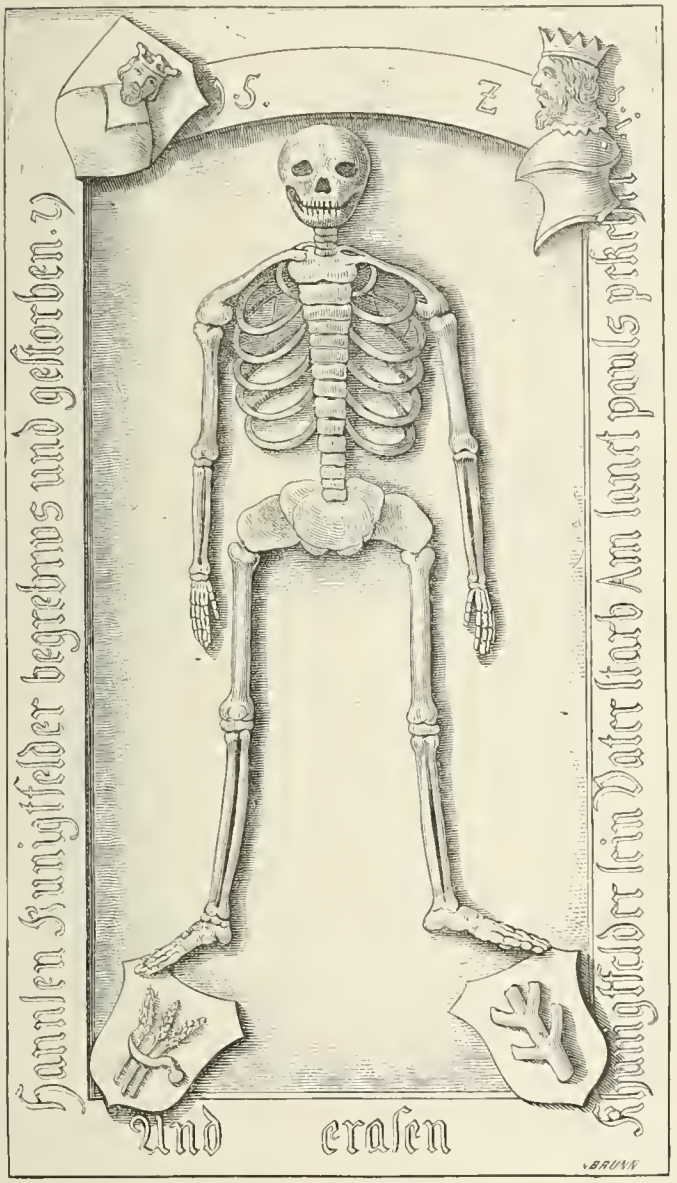


Fig. 5. (Radkersburg.)

ein älterer Erasmus gelebt, deſſen Bruder Otto jener Zeit als Deutſchordens-Comthur in der Balley Oeſterreich genannt wird. Nach *Stadl*'s ſteiermärkiſchem Ehrenſpiegel IX. Band habe des Erasmus Bruder Stephan einen Sohn Sigmund, Pfleger zu Griffen †1539, letzterer einen Sohn Erasmus, Bürger zu Radkersburg, beſeſſen, welcher mit Eliſabeth, Tochter des Lienhart v. Kolnitz und der Eliſabeth v. Windiſchgrätz beweibt und aus dieſem Verhältniſſe Vater dreier Söhne Erasmus, Andrä und Georg geweſen ſei. Der letztgenannte ſchloſs, Zeuge ſeines Grabſteines ebenda, als der letzte dieſes Zweiges der Königsfelder am 30. November 1552 zu Radkersburg ſein Leben.

104. *Römerfund in Wien.*

Bei den Grundaushebungen für den Neubau „Annahof" in der Annagaſſe (erſter Bezirk, Bauherr *V. v. Silberer*) wurde am 22. Juni 1893, ziemlich nahe bei der St. Annakirche eine römiſche Ara aus weißem Kalkſtein ausgegraben. Man fand ſie in einer Tiefe von 12 M. unter dem Trottoir der Annagaſſe auf dem gewachſenen Boden (Schotter) aufrecht ſtehend. Sie iſt 77 Cm. hoch, am Geſimſe 38, am Sockel 39 Cm. breit und 20 Cm. ſtark. Die Rückſeite iſt flach. Geſimſe und Fuß ſind in der häufig vorkommenden Art profilirt. Die Schriftſeite iſt ſtark corrodirt; ſchon urſprünglich ſcheinen die zahlreichen Vertiefungen mit einer Maſſe, welche noch hie und da in Spuren vorhanden iſt, ausgeglichen worden zu ſein. Da dieſe ſpäter herausgefallen, macht der Stein den Eindruck, aufſchriftlos geweſen zu ſein. Eine genauere Unterſuchung wird darüber Aufklärung bringen. Bei der für Römerfunde in Wien ganz abnormen Tiefe von 12 M. und dem völligen Mangel von Römerfunden in der nächſten Umgebung iſt kaum daran zu denken, daſs die Fundſtelle der Ara der Ort ihrer urſprünglichen Aufſtellung ſei, viel näher liegt die Annahme, ſie ſei bei einem älteren Baue an jene Stelle gekommen. Nach einer gefälligen Mittheilung des k. k. Hofrathes, Franz Ritter von *Raimann* wurde ſchon am Beginne der Erdaushebungen für den Annahof, alſo in viel geringerer Tiefe, eine Bronzemünze (Dupondius) des Kaiſers Hadrian (reg. 117—138 n. Chr. Geb.) mit der ſitzenden Concordia (Umſchriften verſchliffen) aufgefunden.

Auch fand man eine quadratiſche Tafel aus dem Beginne des 18. Jahrhunderts, augenſcheinlich vom Baue des Jeſuiten-Gebäudes herrührend. Sie iſt aus Sandſtein gemeißelt und zeigt im Relief den Namen Jeſu über dem Herzen, in welchem Nägel ſtecken, alles in einem Kranze flammender Strahlen, in den Ecken vertheilt die Ziffern der Jahreszahl 1709, links in der Mitte zwiſchen 1 und 0 den Buchſtaben A, rechts zwiſchen 7 und 9 den Buchſtaben M. Die Arbeit und Erhaltung ſind gut. Der Stein wird im neuen Annahofe eingemauert, alſo erhalten bleiben.

Kenner.

105. Conſervator Baurath *Hauſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs vor wenigen Tagen gelegentlich der Einfügung der Steine zur Errichtung des Monuments für Herzog Heinrich Jaſomirgott an der ſüdlichen Außenſeite der *Schottenkirche zu Wien* ein Theil der Stirnmauer des Querſchiffes theilweiſe ausgebrochen werden mußte. Man ſtieß bei dieſer Arbeit im Innern der Mauer in der Höhe von ca. 7 M. vom Straßenniveau auf zwei als Bruchſtücke eingemauerte Sculpturwerke, darſtellend liegende Löwen. Die eine Sculptur wurde herabgenommen. Die zweite konnte aus Stabilitätsrückſichten nicht gewonnen werden und war nur in der rückwärtigen Hälfte ſichtbar geblieben. Aus dem Körper und der Schwanzlage waren beide Löwen als ſymmetriſch geſtellte Thiere zu erkennen. Der freigewordene Löwe iſt 74 Cm. lang und 38 Cm. hoch, er hält in ſeinen vorderen Tatzen einen menſchlichen Kopf bei deſſen

langwallenden Haaren. Die Mähne des Löwen ist typisch geringelt, die Augensterne sind aus Blei, an Stelle der Ohren finden sich tiefe Löcher. Am Rücken, knapp über den Hinterbeinen findet sich eine große horizontale Bruchfläche, die auf das Aufruhen einer Säule oder eines Kreuzes hinweist. Spuren von Bemalung sind vorhanden. Der Ablchluß der Figur läßt vermuthen, dass sie an dieser Stelle in eine Mauer eingelassen war.

Es kann kein Zweifel sein, dass diese Löwen, die den ausgesprochenen romanischen Charakter tragen, in der alten Schottenkirche zu beiden Seiten eines Portales oder eines umrahmten Feldes standen, da sie aber nicht die einzigen romanischen Reste sind, welche im Baue der neuen Kirche als Bruchsteine Verwendung fanden, so findet die Meinung des Baurathes Hauser, dass die vor der gegenwärtigen Kirche bestandene Kirche den zumeist gothischen Stylcharakter trug, das heißt, dass die romanische Kirche in gothischer Zeit nicht völlig verschwand, sondern nur theilweise umgestaltet wurde, eine besondere Bestärkung.

106. Conservator *Rosmael* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass zu *Serowitz* bei Ung. Hradisch am 21. Juni d. J. gelegentlich der Feldarbeit in einem Thontopfe 86 Stück verschiedene Silbermünzen aus den Jahren zwischen 1661—1677 gefunden wurden. Ein weiterer Münzenfund in Mähren kam der Central-Commission von Seite der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Datschitz zur Kenntnis. Er umfasst über 770 Stücke und wurde im Gemeindewalde von *Reispitz* zu Stande gebracht. Die Untersuchung des Fundes ergab, dass derselbe Prager Groschen (Parvuli) und in überwiegender Anzahl österreichische Denare der Herzoge Wilhelm und Albert aus dem beginnenden 15. Jahrhundert enthält. Derlei Münzen bilden den Hauptbestand der Courants jener Zeit in den dortigen Gegenden. Von Seite des galizischen Gendarmerie Commando erhielt die Central-Commission Nachricht, dass in *Strzemilcze* bei Brody am 3. Mai d. J. eine lederne Tasche mit Münzen etwa $^1/_3$ M. in der Erde gefunden wurde. Der Beutel enthielt 3550 Stück Kupfermünzen, lithauische Munzen des polnischen Königs Johann Casimir, 1648—1668. Die große Anzahl der Münzen gibt dem Funde einen gewissen Werth für die Geschichte des Localverkehres.

107. Die Central-Commission erhielt von mehreren Seiten Nachricht über einen sehr wichtigen Münzfund zu *Monfalcone* aus neuester Zeit. In der via del Duomo, auf jener Stelle, woselbst sich der seit dem Jahre 1735 verschwundene Palast des Patriarchen befand, wird ein Theater erbaut. Nahe dieser Stelle neben der Stadtmauer befand sich das alte Meeresthor. Bei Anlage einer Kalkgrube kam ein irdener Topf mit Silbermunzen voll angefullt in einer Tiefe von 1 M. zum Vorschein. Obwohl man erst nach Verschleppung von etlichen 100 Münzen das mehrere weiter verhindernd bei der Hand war, so war es doch noch moglich über 1600 Stück als Hauptpartie des Fundes zusammenzuhalten und gewissermaßen zu retten. Besonders wichtig war der Bericht, den Correspondent Professor *Puschi* darüber erstattete. Derselbe konnte mehr als 1000 Stück classificiren. Man erkennt Prägungen der Patriarchen von Aquileja, der Grafen von Görz, Münzen der Stadt Padua. Die ältesten Stücke gehören dem venetianischen Dogen Pietro Ziani (1205—1229) und dem Bischofe von Trient Friedrich von Wanga (1207—1218) und die jüngsten dem Dogen Giovani Soranzo (1312—1318) an. Der Zeitpunkt der Vergrabung kann in die letzten Jahre der Regierung des Patriarchen Ottokar von Aquileja verlegt werden, um welche Zeit die Gegend von Monfalcone durch feindliche Einfälle sehr zu leiden hatte. Der Münzfund ist sehr wichtig, nicht so sehr durch die Münzen selbst, als vielmehr wegen der großen Anzahl, der Sortenmischung und der Verhältnisse der Quantität, in welcher die einzelnen Sorten auftreten, wodurch sich die Verkehrsverhältnisse jener Gegend im 13. Jahrhundert, hauptsächlich in der 2. Hälfte desselben, darin spiegeln; es ist sehr lehrreich, dass größere Posten nur Venetianer Dogen- und Tyroler Münzen enthalten, u. zw. beide zufällig ca. von 1253 an bis Schluss des 13. Jahrhunderts; dieser Epoche gehören nicht weniger als 1120 Venetianer und 742 Tyroler Münzen, zusammen 1862 unter schließlich gesammelten 2200 Stücken an. Die Münzen sind übrigens schlecht erhalten.

108. Conservator *Sterz* in *Znaim* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass innerhalb der letzten zwei Monate in seinem Bezirke mehrere wichtige prähistorische Funde constatirt wurden; so in *Mühlfraun* aus Anlass eines Hausbaues das Bruchstück eines Steinbeiles, in *Tvozehraz* ein Kupferbeil, in *Neuslift* Topfscherben, Feuerstein-Splitter und ein Serpentin-Flachbeil, im *Krepitzer* Burgwall Thongefäße, im Försterhäusel-Acken zu *Possitz* wurde ein Flachgrab blosgelegt, darin 1 Skelett, 2 Urnen, 2 Teller, Schüsseln, 1 Bronze-Armring und eine Fibel sich befunden haben sollen. Das Kupferbeil gehört in jene Classe kupferner Flachbeile, welche in den Fig. 16, 17 und 20 der Taf. XVII der 1. Abth. des kunsthistorischen Atlasses dargestellt sind, übertrifft aber alle hierher gehörigen Funde durch seine Größe (156 Mm. lang, an der Schneide 94 Mm., im Rücken 75 Mm. breit, 8 Mm. dick, 873 Gr. schwer), seine schöne Form und gute Erhaltung. Durch diesen Fund wird Mähren immer mehr als eines der an prähistorischen Kupfergegenständen reichsten Gebiete zu betrachten sein.

109. Ueber einen äußerst wichtigen Fund hat *Barth. Pečnik* der Central-Commission am 25. Juni berichtet. Er machte denselben in der ausgedehnten Fundstätte am *Magdalensberge bei St. Marein* in Krain. Man fand in einem Grabe den Mann und sein Pferd gemeinsam bestattet. Der Mann unten, das Pferd am Rücken darauf. Bei der leider fast ganz vergangenen Leiche lagen ein Bronze-Kessel, ein zerdrückter Bronze-Helm, zwei Gürtelbleche, Nadel, Kelt, zwei Lanzen, 40 Pfeilspitzen, Schleifsteine, Schmuckstücke, dann fanden sich viele Gegenstände aus Lehm und Reste der Pferderüstung. Die Leiche scheint in einem Sarge aus starken Holzbohlen gelegen zu haben. Der ganze Fund lak in nasser Lehmerde, daher er sehr gelitten hat.

Ueber neueſte Funde zu Wels.

Berichtet vom Conſervator Dr. *von Benak.*

I.

VON dem Gräberfelde ſüdlich des Bahnhofes zu Wels (Dr. Franz Groß-Straße und Alois Auer-Straße), über deſſen Aufdeckung ich im October 1890 berichtet habe, iſt im Auguſt 1892 gelegentlich der Erdaushebung für den Neubau eines Wohnhauſes ein weiterer Theil erſchloſſen worden. Die Bodenbeſchaffenheit iſt dieſelbe wie an den übrigen dortigen Fundſtellen: Schotter-Alluvium mit einer 40—50 Cm. mächtigen Humusſchichte überdeckt, welcher Humus in die Grabſtellen hinabreicht. Die Aushebung umfaßte eine Fläche von circa 440 □ M. bis zur Tiefe von 130 Cm. Daſelbſt fanden ſich folgende Objecte:

1. In ſchmaler gemauerter Einfaſſung 109 Cm. tief, auf Sand gebettet, Richtung Weſt-Oſt, und zwar Fußende gegen Oſt, das Skelett einer im Jünglingsalter geſtandenen Perſon. Um das linke Handgelenk lag ein Armband aus ſtrickförmig gewundenem Bronzedraht, die Enden ineinander gehackt, 2 Mm. dick, 6 Cm. inneren Durchmeſſer. Daneben eine eiſerne strigilis, fragmentirt und in zwei Theile zerbrochen, der Griff durch paralleles Anlegen des zurückgebogenen Stielendes gebildet, wodurch ein langer Schlitz zum Durchziehen des Tragbandes entſteht.

2. und 3. Zwei Skelette in derſelben Lage, hart neben einander, kaum 60 Cm., Schädel und Bruſtknochen ganz zerdrückt, zwiſchen den Rippen Brocken römiſchen Mörtels. Dieſelben ſind, wie dies auch in den früher aufgeſchloſſenen Theilen dieſes Gräberfeldes vorkam, offenbar gewaltſam aus ihrer urſprünglichen Lage gebracht, ſei es gelegentlich einer ſpäteren Neubelegung, ſei es behufs Spoliirung.

4. Verſchiedene, wirr durcheinander liegende menſchliche Gebeine an mehreren Stellen, ohne Zweifel in gleicher Art beiſeite geſchafft.

5. 6. 7. Drei Grabſtellen, 60—70 Cm. tief, mit Skeletten, deren Lage nahezu ſenkrecht den 1 bis 3 beſchriebenen orientirt iſt. Selbe dürften aus der Periode der Neubelegung ſtammen. Die Schädel von zweien waren ganz, der dritte größtentheils gut erhalten und wurden behufs ihrer anthropologiſchen Unterſuchung aufbewahrt.

8. Einige Meter ſüdweſtlich von den Gebeinen fand ſich, wie die Arbeiter ſagten, „zwiſchen Knochen“ eine Silbermünze des Kaiſers Alexander Severus.

Av. Büſte mit Lorbeerkranz:

IMP · C · M · AVR · SEV · ALEXAND · AVG ·

Rev. Jupiter nach links mit Scepter und Blitzbündel.

P · M · T · R · P · II · COS · P · P ·

9. 2 bis 3 M. nördlich im aufgegrabenen Erdreich lag eine bronzene Armſpange, 5 Cm. zu 4·3 Cm. innere Weite, offen, die Enden in Drachen- oder Schlangenköpfe auslaufend.

10. Ebendort ein bronzener Fingerring, offen, die Ecken in mit den Grundlinien einander gegenüberſtehende dreieckige Platten auslaufend.

11. Sonſt fanden ſich keine Beigaben bei den Leichen, wohl aber öfters Nägel bei den Knochen.

12. Allenthalben wurden im Erdreich gefunden: zahlreiche Trümmer von Sigillata-Gefäßen, aber ſämmtlich klein, von verſchiedenſten Formen und nicht zuſammenſetzbar; nur ein 10 Cm. hoher Becher aus feinem grauen Thon, mit einfachem geſtrichelten Wand-Ornament iſt faſt ganz wohl erhalten, ferner verſchiedene Eiſengeräthe, darunter eine, wie es ſcheint, für den Gartenbau beſtimmt geweſene Hacke: kurzer, ſtark gekrümmter breitſchneidiger Theil zum Hauen, auf der andern Seite ein beiläufig viermal ſo langer mäßig gekrümmter Stachel, deſſen Durchſchnitt ein auf die Diagonale geſtelltes Quadrat bildet; endlich eine fehr gut erhaltene Bronze-Fibel.

13. Ungewiß, ob neben Leichen gefunden, aber jedenfalls von dort: eine Kupfermünze des Geta:

[6] S (e) PTIMIVS GETA CAES

(Büſte ohne Bekränzung.)

Rev. Pallas, ſitzend, die um einen Oelbaum geringelte Schlange ſpeiſend.

PONTIF · COS · II ·

Im „Abſchnitt“:

S · C ·

14. Ebenſo: eine bronzene (Seſterz?) des Antoninus Pius:

ANTONINVS · AVG · PIVS · PP ·

Lorbeerbekränzter Kopf.

Rev.:

SALVS · AVG ·

Die Göttin nach links ſtehend.

S · C ·

Im Abſchnitt:

COS · II ·

15. Einige Wochen ſpäter überbrachten mir Arbeiter, als angeblich in einem Straßengraben unweit von dieſer Bauſtelle offenliegend gefunden, eine Münze, welche mir als ein Billon des Philippus Arabs bezeichnet wird.

Rev.

ROMAE AETERNAE

16. An einer Stelle des Bauplatzes fanden ſich Rinderknochen.

Sämmtliche Fundgegenſtände, deren Eigenthum ſich übrigens die Stadtgemeinde ſchon beim Verkaufe des Bauplatzes, wie jetzt über mein Einſchreiten ſtets geſchieht, vorbehalten hatte, werden dem ſtädtiſchen Muſeum einverleibt. Der Eigenthümer und Bauherr,

Herr Baumeiſter *Robert Kunz*, hat übrigens in dankenswerther Weiſe die Durchforſchung der Bauſtelle und Ueberwachung der Arbeiten ermöglicht, ſowie für vorläufige Verwahrung der Fundgegenſtände Sorge getragen.

Herr Dr. *Eduard Nowotny*, welcher eben in Wels weilte, hatte die Freundlichkeit, ſämmtliche Fundſtellen zu conſtatiren und mir bei der vorſtehenden Beſchreibung der Objecte an die Hand zu gehen.

II.

Ende Auguſt wurde im Garten des Herrn Ferdinand Rochhart, Vorſtadtplatz Nr. 35, ein Baſſin ausgegraben, bei welcher Arbeit man in 90 Cm. Tiefe auf eine circa 50 Cm. hohe und 2 M. lange Mauer ſtieß, aus Conglomeratſteinen mit Weißkalkmörtel hergeſtellt, Richtung NW. — SO., deren Alter und Beſtimmung noch nicht aufgeklärt iſt. Etwa 50 Cm. nördlich fanden ſich Gefäßtrümmer und wenige Reſte von Knochen verſchiedener Thiere. Die Scherben ſtammen von Gefaßen des Hausgebrauches, einige Terra sigillata, ein feineres Stück aus ſchwarzbraunem Thon mit Flecht-Ornament und größere Fragmente einer, wie es ſcheint glaſirten Schale, deren Innenfläche mit feinen weißen und grauen Steinchen faſt moſaikartig belegt iſt. Erſt vor 14 Tagen iſt in demſelben Garten ein Stück Gewölbe, gleichfalls aus Conglomerat gemauert, aufgegraben worden, welches parallel mit der früher erwähnten Mauer, 2 M. unter dem Niveau — bis zum Gewölbeſcheitel gemeſſen — liegt, 1·5 M. hoch und ebenſo breit, theilweiſe eingedrückt und dort mit Erdreich ausgefüllt iſt. Mit einer Begräbnisſtätte hat man es hier — wo keinerlei Indicium dafür vorhanden iſt — offenbar nicht zu thun. Der Mörtel, welchem die Beimengung von Ziegelmehl fehlt, die hier bei allem römiſchen Mauerwerke vorkommt, ſowie das Bau-Materiale ſcheinen mir auf das Mittelalter hinzuweiſen, in welchem dieſer Gang kriegeriſchen Zwecken gedient haben mag. Hiemit würde die Sage übereinſtimmen, daſs einſt vom befeſtigten Schloſſe Pollheim, welches ſich im nordweſtlichen Theile der inneren Stadt befand, ein unterirdiſcher Gang in der Richtung gegen Bernhardin geführt habe. Die Richtung des Gewölbes würde dieſer Annahme entſprechen. Die Topfſcherben etc. mögen einer, mit dem Mauerwerke nicht im Zuſammenhange ſtehenden Ablagerungsſtätte von ſtädtiſchem Kehricht angehört haben: lag ja doch die römiſche Orilava an derſelben Stelle wie die heutige Stadt. Ein Canal oder eine Waſſerleitung kann bei dem Mangel eines jeden Gefalles dort nicht beſtanden haben. Die Grube mußte wieder verſchüttet werden, doch gedenke ich dieſen Gegenſtand weiter zu verfolgen, eventuell dem Gange von einer anderen Stelle beizukommen.

III.

Bei dem Eiſenbahnbaue in *Aſchet* — rechtes Traun-Ufer — ſind in den Monaten Juli bis September zahlreiche hoch intereſſante Funde gemacht worden, welche ich hier nur in Kürze erwähne: gemauerter römiſcher Waſſerleitungs-Canal auf circa 50 M. Länge blosgelegt, darauf und daneben Schutt von römiſchen Werk- und Wohnſtätten, Fragmente von Töpferwaaren aller Art, 18 Töpfer-Inſchriften, zwei Graffiti, Eiſengeräthe, Bronzegeräthe, Fibeln[1] und Münzen, hölzerne Käſten zur Auffangung von Quellen, Thierknochen.

Herr Cand. prof. Dr. *Eduard Nowotny* hat nicht blos die Ueberwachung der Arbeiten, ſondern auch die wiſſenſchaftliche Sichtung des gewonnenen Materials freundlichſt übernommen, und wurde von mir gebeten, ſeinen diesfälligen Bericht unmittelbar der k. k. Central-Commiſſion zu übergeben.

Ohne Zuſammenhang mit dieſer Fundſtätte ſtehen die an der Bahntrace aufwärts, jenſeits des *Franzmeir'*ſchen Ringofens, aufgeſchloſſenen Abfalle eines Töpfereibetriebes, dabei Brandgräber und als Einzelnfund ein Schaftkelt.

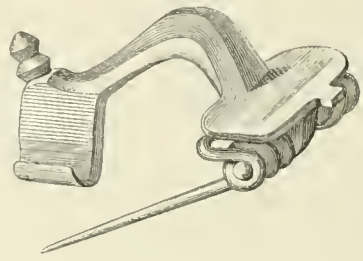


Fig. 1.

Im Uebrigen ſind beim Bahnbaue keine erwähnenswerthen Funde gemacht worden, insbeſondere keine ſolchen, welche auf die hier geſuchte Römerſtraße hindeuten würden. Denn ein auf dem Plateau nächſt der Abzweigung der Steiermärker Reichsſtraße und der Kremsmünſterer Bezirksſtraße (beim „Wirth im Holz“) aufgedecktes Fragment eines älteren Fahrweges dürfte kaum antiken Urſprunges ſein.

IV.

Auf dem weſtlich an den oben bezeichneten Kunz'ſchen Bauplatz gränzenden *Bruckſchweiger*'ſchen Bauplatze fanden ſich gelegentlich einer im December 1892 vorgenommenen Fundamentirung keine regelmäßigen Gräber, ſondern nur durcheinander geworfene Menſchen- und Thierknochen ſammt Topfſcherben ohne Zuſammengehörigkeit. (Alſo ganz ſo wie im weſtlichen Theile [bei *F*] des Kunz'ſchen Platzes.) Der zum Theil noch unter das Aushebungs-Niveau hinabreichende Humus iſt von dieſen Fragmenten durchſetzt. Darunter befand ſich nun ein ziemlich wohl erhaltener Schädel („*S*“), der wegen ſeiner augenſcheinlichen Zugehörigkeit zu dem wenige Meter öſtlich davon angegrabenen Gräberfelde aufbewahrt und zugleich mit den zwei Schädeln der oberwähnten Skelette *A* und *B* an das k. k. naturhiſtoriſche Hof-Muſeum abgegeben wurde. Die daſelbſt durch gütige Vermittlung des Herrn

[1] Die in Fig. 1 abgebildete Fibula gehört zur Gattung der Kniefibeln mit oblonger Kopfplatte. Dieſe iſt etwas irregular, in der Langsrichtung an zwei Stellen mit Reihen ſchrager Strichlagen verziert und an der rückwartigen Langsſeite in der Verlangerung der Bügelaxe mit einem kleinen Anſatz verſehen, welcher nach abwarts mit dem Axenlager der Spiralrolle correſpondirt.

k. und k. Aſſiſtenten Dr. *M. Hoernes* von Herrn Dr. *M. Heinzel* vorgenommene Vermeſſung ergab folgendes, von den genannten Herren in zuvorkommendſter Weiſe zur Verfügung geſtellte Reſultat:

Schädel A: Cranium prognath, mesocephal, chamaecephal mit chamaeproſopem Geſicht; Obergeſicht leptoproſop; Orbita chameokonch; Naſe platyrohin. Es iſt ein wahrſcheinlich weiblicher Schädel, erwachſen, mit vollentwickeltem, wenig abgenütztem Gebiſs. Nähte offen.

Schädel B. Mesocephale, orthocephale Calvaria. Männlicher Schädel, Sagittalnaht verſtrichen, Coronar- und Lambda-Naht in theilweiſer Oblitteration. Zähne ſtark abgenützt.

Schädel S: Mesocephales Cranium mit leptoproſopem Obergeſicht. Orbita mesokonch, Naſe platyrohin. Weiblicher erwachſener Schädel, Gebiß vollentwickelt, faſt vollſtändig vorhanden, mäßig abgenützt. Sagittanaht in beginnender Oblitteration. Im rechten Stephalnion zwei Zwickelbeine.

Indices:

Schädel	Prof ∢	B : L	H : L	H : B	Geſicht-Joch-B.	Geſicht-Ges.-B	Obergeſicht-Joch-B.	Obergeſicht-Ges.-B.	Naſe	Augen	Gaumen
A	72°	78·5	69·0	87·8	83·5	—	50·4	—	52·0	78·0	90·5
B	—	78·4	70·0	89·3	—	—	—	—	—	—	—
S	—	75·3	—	—	—	—	55·5	70·3	52·2	84·7	93·9

Die abſoluten Maßzahlen ſind:

Hirnſchädel.

Schädel:	A	B	S
Capacität	1400	1410	—
Größe L.	187	190	186
Größe B.	147	149	140
B über dem Ohr	120	128	114
Stirn B.	—	96	94
H.	129	133	—
Ohr-H.	109	120	118
L. der Baſis	104	101	—
Bas.-Alocol.-R.	102	—	—
Horizontal-U.	526	535	521
Sagittal-U.	368	377	—
Quer-U.	314	315	310

Geſicht.

Schädel:	A	B	S
Joch-B.	133	—	128
Geſichts-B.	—	—	93
Geſichts-H.	111	—	—
Obergeſichts-H.	67	—	71
Naſen-H	50	—	46
„ B.	26	—	24
Interorbital-B.	29	25	28
Augen-H.	32	—	33
„ B.	41	—	39
Gaumen-L.	42	—	36
„ B.	38	—	34
Unterkiefer-L.	84	92	—
Winkel-B.	106	101	—
Aſt-H.	65	—	62
Kinn-H.	30	—	—

Funde aus den Bronze-Schmelzöfen in der „Šárka“ bei Prag.

Vom k. k. Confervator *Břetislav Jelinek.*

ES vergeht faſt kein Jahr, ohne daſs aus dem Šárka-Thale irgend ein Fund verzeichnet würde. Das ganze über 8·5 Km. lange Thal, von Vokovic und dem Hradiště in der Wilden Šárka angefangen, längs des Šárka-Baches bis zu ſeiner Mündung bei Podbaba in die Moldau, bietet eine reiche, in alle Fächer der Anthropologie einſchlagende Auswahl von wichtigen Denkmalen, die uns über Tauſende von Jahren in die graue Vorgeſchichte zurückführen.

Den hochwichtigſten Punkt dieſes Thales bildet allerdings das Hradiště am *Kozák*-Berge mit der Gräberſtatte von *Vokovic*, welche beide Fundſtätten für die Vorgeſchichte Böhmens wohl das Epitheton „böhmiſche Terra marna“ verdienen; denn die Funde von dieſen zwei, durch die Gleichartigkeit der Fundobjecte im innigſten Zuſammenhange ſtehenden Orten, kann man als den Spiegel der alten mitteleuropäiſchen Cultur in Böhmen anſehen. Leider ermannte ſich unſere einheimiſche Archäologie noch immer nicht ſo weit, dieſe zwei Fundſtätten durch Veröffentlichung auch jenen Kreiſen, welchen nicht die Gelegenheit geboten war, dieſelben im Original kennen zu lernen, zu unterbreiten, und es iſt umſomehr bedauernswerth, indem dieſe Funde, die ohnehin ohne jede ſyſtematiſche Ausgrabung, blos auf's Gerathewohl aus der Erde

gehoben wurden, nunmehr unter verſchiedenen Privatſammlern und Muſeen ſehr zerſplittert ſind.[1]

Hierorts habe ich nicht die Abſicht, über dieſe zwei Fundſtätten zu handeln, ich brachte ſie nur deshalb zur Rede, weil die Funde, die mir Veranlaſſung zur nachfolgenden Abhandlung gaben, in die Aera der erwähnten Fundſtätten fallen, welche von hier 4 Km. gegen Weſten entfernt, zu einer beſtimmten Zeit mit denſelben coexiſtent waren und offenbar auch im Zuſammenhange ſtanden.

Eine halbe Stunde von der Prager Burg gegen Nordweſt, ſteht hoch oben am Berge nächſt der Gemeinde Klein-Šárka die St. Matthäus-Kirche und deren Kirchhof am Bergplateau, welches gegen drei Seiten über Felsklippen und ſteile Bergabhänge in das Thal ſich herabſenkt. Bei genauerer Unterſuchung des Erdbodens findet man hie und da zerſtreute Thierknochen und Scherben von Thongefäßen von alter und auch von jüngerer (Burgwall-) Keramik. Man orientirt ſich ſogleich, daſs die jetzige Kirche mit dem Friedhofe und die an dieſelben ſtoßenden Felder auf einer längſt verſchollenen Anſiedlung, oder beſſer geſagt, auf einer ehemaligen Burgſtätte ſich ausbreitet. Die locale Sage bezeichnet den Ort, auf welchem die jetzige Kirche ſteht, als die Gräberſtätte Ctirad's und ſeines Gefolges, welcher in dem nahe liegenden Walde von der reizenden Jungfrau Šárka von Okořin und ihren Amazonen meuchlings ermordet wurde.

Südlich von der genannten Kirche, dort, wo jetzt der neue Friedhof angelegt iſt, ſtieß man im Jahre 1889 bei Feldarbeiten auf eine Grube, welche ſchwarze Erde, Aſche und Scherben von Thongefäßen enthielt und die mir Dr. *Ottakar Rožánek* als einen Schmelzofen bezeichnete, welche Angabe infolge der nachher eingeleiteten Nachforſchungen in keinen Zweifel gezogen werden kann.

Unweit von dieſer Grube wurden verſchiedene vorgeſchichtliche Objecte gefunden, die in die Sammlungen des genannten Herrn gelangten und ſind dies namentlich:

Von Bronze: Bruchſtücke von vier Sicheln, deren eine ausgeſchweifte Form hat. Zwei ganze Leiſten-Palſtäbe und drei Bruchſtücke (Barthen) von anderen Palſtäben, ein Meißel mit Dille, eine Spitze und die Handhabe von einem Meſſer, drei offene Armbänder, fünf Neſſelſtifte und einige zehn Stücke von Rohguß.

Von Bein: Eine Ahle und von Thon Scherben und Henkel von Gefaßen alter Keramik und ein Wintel. Alle hier gefundenen Bronze-Objecte ſind mit roher Patina bedeckt, woraus erhellt, daſs dieſelben zum Gebrauch noch nicht verarbeitet waren, weil Rohguß niemals hübſch patinirt.

Zwei Jahre ſpäter (1891) als der Friedhof erweitert wurde, ſtießen die Arbeiter auf demſelben Felde beim Graben für die Grundfeſte der Friedhofmauer abermals an zwei nahe bei einander liegenden Stellen auf lockeres Erdreich, welches mit Aſche und Holzkohlenſplittern vermengt war. Es zeigte ſich, daſs es Gruben waren, weshalb an dieſen Orten die Grundfeſte bis 1·5 tief angelegt werden mußte. Bei dieſer Arbeit mußte eine naheliegende große Steinplatte gehoben und beſeitigt werden und, man fand unter derſelben ein von der Laſt derſelben zerdrücktes rohes rothgebranntes Thongefäß, welches nebſt einem Steinmeißel Bronze-Rohguß und theils intacte, theils gebrochene Bronze-Objecte enthielt. Der ganze Fund, zu welchem ſich vier Arbeiter meldeten, wurde von einem, glücklicherweiſe hier patrouillirenden Sicherheitswachmanne gegen Protokollaufnahme in Beſchlag genommen und an die k. k. Polizeidirection in Prag gebracht, wo es mir durch das freundliche Entgegenkommen der p. t. Herren k. k. Polizeibeamten ermöglicht wurde, den Fund zu beſichtigen und, weil derſelbe der k. k. Statthalterei zur weiteren Verfügung überantwortet werden mußte, dem Zwecke entſprechende Anſtalten zur Erwerbung desſelben für das ſtädtiſche Muſeum einzuleiten. Die Statthalterei geruhte den Fund gegen Erſatzleiſtung an die Finder dem Muſeum auszufolgen, wodurch der ganze vorgeſchichtliche Schatz der Wiſſenſchaft erhalten blieb. Leider waren die Objecte von den Findern in ein einfaches Schnupftuch eingewickelt, wodurch die feineren Objecte und namentlich die dünnen Lunulen von der rohen Gußmaſſe ſtark beſchädigt wurden.

Nach den an Ort und Stelle gepflogenen Erhebungen gelang es mir ſicherzuſtellen, daſs dafelbſt zwei Schmelzöfen vorhanden waren, von welchen der eine keſſelförmig rund, ca. 1 M. tief und an der Mündung 80 Cm. im Durchmeſſer hatte. Die Ofenwände desſelben waren vom Feuer ganz roth gebrannt. Der zweite Schmelzofen war bereits zerſtört.

Zwiſchen dieſen zwei Schmelzöfen befand ſich unter der erwähnten Steinplatte der Fund deponirt, welcher enthielt:

Zwei *Lunulen*, welche, als ich den Fund das erſtemal beſichtigt habe, noch ziemlich erhalten waren. Die erſte von ihnen iſt mondförmig, oben ausgeſchweift und haftet an einem zweiäſtigen Stiele, deſſen Ende ein Ring beſchließt. Dieſelbe iſt ſammt dem Stiele 16 Cm. lang und 12 Cm. breit. Die zweite Lunula iſt halbmondförmig, mit einem dreiäſtigen Stiele verſehen, deſſen Ende ebenfalls mit einem Ringe geſchloſſen erſcheint. Dieſelbe iſt 23 Cm. lang und 13 Cm. breit. Beide Lunulen ſind noch unbearbeitet, roh, ſo wie ſie aus der Gußform genommen wurden; deshalb ſind ſie auch mit einer warzigen Patina bedeckt. Dies gilt auch von allen nachfolgenden Bronze-Objecten.

Von *Pfeilſpitzen* enthielt der Fund drei Stücke, von welchen zwei blattförmig und die dritte mit Widerhacken verſehen erſcheint. Die erſte Pfeilſpitze hat unten an der runden Tülle abgerundete Flügel, welche vom Anſatzknoten ausgeſchweift in die Breite ſich entfalten. Dieſelbe hat eine Länge von 32 und eine Breite von 14 Mm. Die zweite blattförmige Pfeilſpitze hat ſtumpfſpitzige Flügel, die aus der etwas achteckigen Tülle auslaufen. Dieſelbe iſt 23 Mm. lang und 13 Mm. breit. Die dritte Pfeilſpitze iſt mit Widerhaken verſehen, die aus der Spitze der hohlen und ebenfalls achteckigen Tülle auslaufen. Dieſelbe iſt 30 Mm. lang und 14 Mm. breit. Alle drei Pfeilſpitzen ſcheinen

[1] Der größte Theil von dieſen Funden befindet ſich in den reichhaltigen Sammlungen des Herrn Dr. *Stephan Berger* in Prag und *v. Straßern* in Rusin. Etwas weniges hat auch Herr Em. Miks, Privatier in Prag, das böhmiſche Landes- und das ſtadtiſche Muſeum in Prag erworben. Außerdem findet man Objecte aus dieſen Fundſtatten faſt in jeder Privatſammlung zerſtreut. Die Zahl jener Herren, die ſich um die Ausgrabungen von dieſen Fundſtatten aufrichtig intereſſirt haben, iſt eine ſehr geringe; blos drei, namentlich Herr Dr. St. Berger, Herr Em. Miks und meine Wenigkeit.

ein Fehlguß zu ſein, weil ihre hohlen Tüllen je auf einer Seite löcherig erſcheinen.

Von *Armbändern* waren im Ganzen 6 Stück oder 3 Paare. Dieſelben ſind ovalförmig, offen und auf der Außenſeite längs des ganzen Bogens mit einer vortretenden Kante verſehen, ſo daſs deren Durchſchnitt ein Dreieck bildet. Von denſelben iſt blos ein Paar mit gravirten Bändern und Augen verziert; ſie ſind 11 Mm. ſtark und haben in der Spannweite 7 Cm. im Durchmeſſer. Die anderen zwei Paare ſind glatt, mit den eben erwähnten von ziemlich gleicher Form und Größe und variiren blos in ihrem Durchſchnitte von einander.

Außer dieſen Armbändern iſt noch ein runder 6 Cm. im Durchmeſſer haltender und 6 Mm. ſtarker *Armring* zu verzeichnen.

Die übrigen Bronze-Objecte, welche in dieſem Funde ſich befunden haben, ſind blos Bruchſtücke, von welchen eine 7 Mm. breite und 1 Mm. ſtarke Blechplatte angeführt zu werden verdient. Dieſelbe mochte zu einer Verzierung gedient haben. Intereſſant an derſelben iſt das Wolfszahn-Ornament, welches etwas erhaben erſcheint und durch Einſchlagen mittelſt einer dreieckigen Stanze bewerkſtelligt wurde.

Von anderen Objecten enthielt der Fund:

Zwei Bruchſtücke von *Lanzenſpitzen* (eine Spitze und eine Tülle).

Sechs Bruchſtücke von ſechs verſchiedenen *Sicheln*.

Ein Bruchſtück von einem *Meißel*.

Fünfzehn Stück *Bronze-Rohguß* und einen *Gußſtrahl* aus dem Gußloche.

Alles zuſammen waren 38 Bronze-Objecte nebſt einem *Steinmeißel* aus Hornblende, Fig. 9 ($^1/_2$ natr. Gr.), welcher 7·2 Cm. lang, an der Schneide 2 Cm. breit und 1 Cm. ſtark iſt.

Der ganze Fund, welcher an und für ſich von genug großer Bedeutung iſt, weil durch denſelben die Fabrication von Bronze-Geräth als einheimiſch erwieſen erſcheint, findet zur Zeit keinen zweiten ſeinesgleichen in Böhmen, da die Zahl ähnlicher Funde bislang keine namhafte iſt. Trotzdem, daſs man oft verſchiedenes von Schmelzwerkſtätten zu hören bekommt, mangelt es dennoch an authentiſchen Berichten über dieſelben, weil die Nachgrabungen, wie man aus diverſen Berichten und Beſchreibungen erſehen kann, häufig ſehr oberflächlich geleitet werden. Nichtsdeſtoweniger tauchen dennoch Funde auf, die Zeugenſchaft von der einheimiſchen Fabrication der Bronze-Geräthe hinlänglich ablegen. Es ſind vornehmlich jene Funde, deren Artefacte uns vorliegen, u. zw. aus den Schmelzöfen von *Plešivec*, welche daſelbſt in den Jahren 1867, 1876 und neuerdings 1886 gemacht wurden.[1]

An dieſe Funde reihen ſich jene von *Hrádek* bei Časlau,[2] von *Welwarn*[3] und von *Stradonic* (Bz. Bürglitz, an dieſem Orte aus der la Tène-Periode[4], welche Schmelztiegeln und Gußlöffeln aufweiſen. Von ähnlichem Belang ſind die Funde von Gußformen aus *Zvoleňoves* (Bz. Schlan)[5], *Vokovic* (Bz. Smichow)[6], *Hoſtomic* (Bz. Bilin)[7], *Lobosic*[8], *Velemyšloves* (Bz. Saaz)[9] und *Levý-Hradec* (Bz. Smichow),[10] welche durch verſchiedene Bronze- und Kupfer-Rohgußkuchen ergänzt zu werden verdienen, die hie und da, wie z. B. in *Hrochow* (Bz. Libochowic)[11], *Radětič* (Bz. Příbram)[12], *Rydeč* (Bz. Leitmeritz)[13], *Záhaj* (Bz. Frauenberg)[14] u. a. a. O. gemacht wurden.

Von Intereſſe ſind auch die hier gefundenen Lunulen, die für Raſirmeſſer gehalten werden. Ob dieſe Annahme richtig iſt, laſſe ich aus Mangel an Beweiſen dahingeſtellt ſein, widerſpreche aber derſelben nicht; denn daſs die Lunulen Raſirmeſſer geweſen ſein mochten, gewinnt umſomehr an Wahrſcheinlichkeit, weil es bekannt iſt, daſs die Barbaren mitunter nicht blos den Bart, ſondern auch das Haar raſirt haben und ſomit zu dieſem Zwecke auch der Raſirmeſſer ſich bedient haben mußten. Jedenfalls ſcheint dieſe Annahme begründeter zu ſein als jene, die die Lunulen als Ceremonienmeſſer erklären will.

Die Lunulen kommen überall unter Objecten der alten mittel-europäiſchen Cultur vor. Sie ſind dünn und gewöhnlich zweiſchneidig. Auch in Böhmen wurden mehrere ſolche unter Objecten der eben genannten Cultur gefunden, von welchen die Mehrzahl die Form unſerer ſub Fig. 1 verzeichneten Lunula haben und ſomit jenen aus den ſchweizeriſchen Pfahlbauten[15] am ähnlichſten erſcheinen. Nichtsdeſtoweniger wurde in Böhmen ein Doppelraſirmeſſer gefunden, welches in ſeiner Form an jene aus den Terramaren mahnt,[16] woraus erſichtlich iſt, daſs dieſe Utenſilien nicht chablonenmäßig, ſondern verſchieden, dem Zwecke entſprechend und nach Geſchmack ihrer Fabrikanten verfertigt wurden.

Des intereſſanten Gegenſtandes wegen will ich die bis jetzt in Böhmen gemachten Funde von Lunulen mit Beiſchluß der Umſtände, unter welchen ſie gefunden wurden, anführen.

Bei *Brozanek* (Bz. Melnik) wurde eine Lunula nebſt einer großen Bruſtfibel, einem Meſſer und einem

[1] *Jelinek*: Plešivec in der vorgeſchichtlichen Zeit, in den Mitth. der anth. Geſellſchaft, Wien, Bd. XII, 148. — Dieſe Funde enthielten Bronze-Rohguß, theils intacte, theils gebrochene und halbgeſchmolzene Sicheln, Meſſer, Celte Ringe u. dgl. Bronce-Objecte. Der letzte Fund vom Jahre 1886 enthielt Sicheln und der Schmelzofen, den ich nur mehr in Ruinen vorgefunden habe, war in die Erde eingelaſſen und deſſen Wande mit Stein und Erde, die rothgebrannt war, umlegt.

[2] *Klim. Čermák* in den Mitth. der anth. Geſellſchaft, Wien, XXII p. 24.

[3] Notiz in den Památky Archaeologicke. Prag. Bd. XI, p. 581.

[4] Sammlg. des Herrn Dr. *St. Berger* in Prag.

[5] Daſelbſt wurden 21 Stück Gußformen von Stein zu Hohlmeißeln, Hohl- und Lappenkelten, Nadeln, Ringen und Ringeln gefunden. *Jos. Smolik* Pam. Arch. XIII, 206 u. XV 411.

[6] Hier wurden drei Gußformen von Stein, u. zw. zum Hohlkelt, Pfeilſpitzen und Knöpfen in Keſſelgräbern mit Leichenbrand gefunden. Dr. *St Berger* „Depotfunde“ in Mitth. der k. k. Centr.-Comm. Wien XIV, p. 166.

[7] In den Skelettgrabern befanden ſich eine Gußform aus Thon zu einem Lappenkelt; eine andere aus Sandſtein zu einer Sichel. Dr. *Berger* ib. und *Faſſels* Bericht ib. XIII. 321.

[8] Aus den Uſtrinen: Eine Gußform zu einem Hohlmeißel. Dr. *Berger* ib. XIV. 23.

[9] Dieſe Gußform iſt von rohem Lehm und ſoll zum Guße von Ringeln gedient haben. Dr. *Foeditſch's* Bericht in den Pam. Arch. VII, 64.

[10] Gußform zu Nadeln, gefunden auf der Wallburg. Dr. *J. L. Pič* ib. XIV. 500 Fig. 45. Dieſelbe ſcheint jedoch viel jüngeren Zeiten anzugehoren. *B. J.*

[11] Rohguß und Fehlgüſſe von Kelten, Palſtaben, Ringen und Raſirmeſſern. *Vocel's* „Pravěk země české“ p. 34, 44.

[12] Kupfer- und Bronzekuchen nebſt Nadeln, Sicheln u. ſ. w. Notizen in den *Pam. Arch.* XIV 150, 415, 456, 660.

[13] Bronzerohguß nebſt Bruchſtücken von Schwertern, Dolchen, Lanzenſpitzen, Kelten u. dgl. ib. XIII 93.

[14] Bronzekuchen nebſt einem Hohlkelte, einer Lanzenſpitze, einer Nadel und vier Fragmenten von Sicheln. Dr. *Joh. Nep. Woldřich* in Mitth. der anth. Geſellſch. Wien XIX, 93.

[15] Vergl. *Keller's* V. Pfahlbautenbericht. Zürich, 1863 Fig. 14, 15, 21, u. *J. Staub's* Pfahlbauten in den ſchweizeriſchen Seen, Zürich 1866 p. 61, Tab. VI. Fig. 18.

[16] Vergl. bei *Wolf. Helbig*, Italien in der Po-Ebene. Leipzig 1879 S. 20, Tab. I, Fig. 3 angeführt als ein Raſirmeſſer aus der Terramare von Campegnine. ib. p. 123.

Spiralringe in Urnengräbern[1] und in *Hoftin* (Bz. Böhm.-Brod?) in einer Urne gefunden.[2] In *Vokovic* wurde eine Lunula in Keffelgräbern mit Leichenbrand[3] und andere wurden in Grabhügeln mit Leichenbrand gefunden, u. zw. in *Čemin* (Bz. Tufchkau)[4], in *Ejpovic* (Bz. Rokycan) neben diverfen Meffern und Nadeln[5] und in *Koftelec* (Bz. Frauenberg) neben Dolchklingen, Meffern, Ringen, Pfeilfpitzen, Spiralen u. dgl. Objecten.[6] Auf der Burgftätte *Homole* oberhalb Cimburk bei Kuttenberg wurde eine Lunula unter Nadeln, Ringen, u. dgl. Objecten[7] und in den Funden von *Budčhoftic* (Bz. Welwar) unter Speerfpitzen, Bronze-Draht und Neffelftiften gefunden.[8] In dem Funde von *Hrochov* (Bz. Libochovic) wurden mehrere Rafirmeffer (fic) neben Bronze- und Fehlgüßen von Palftäben, Ketten, Ringen u. dgl. verzeichnet.[9]. Außerdem befinden fich noch in den Sammlungen des Landesmufeums in Prag Fragmente von Lunulen aus den Urnengräbern von *Veselí* (Bz. Auffig), aus den Grabhügeln mit Leichenbrand von *Milavče* und *Chrastovic* (Bz. Taus), aus den Brand- und Skelettgräbern von *Přemyšlení* (Bz. Karolinenthal), aus den Brandgräbern von *Brňan* (Bz. Leitmeritz) und aus den Skelettgräbern von *Radovesic* (Bz. Libochovic). Anbei muß erwähnt werden, dafs außer diefen Meffern noch andere, unzweifelhaft auch Rafirmeffer gefunden wurden, welche theils aus Bronze und theils aus Eifen verfertigt find. Diefelben find aber kleiner, beiläufig wie die Hälfte der Lunulen, halbmondförmig und blos einfchneidig, gehören der la Tène-Cultur an und haben fomit mit unferem Funde nichts gemeinfchaftliches.[10]

Es wäre noch ein dritter, offenbar auch aus Schmelzöfen herrührender Fund aus der Šárka zu verzeichnen, welcher fich in den Sammlungen des ftädtifchen Mufeums in Prag befindet, über welchen ich aber keine nähere Nachrichten einholen konnte. Derfelbe gelangte nebft anderen diverfen archaeologifchen Objecten durch Kauf an das Mufeum; weil aber unter „Šarka“ das ganze über 8·5 Km. lange Šárka-Thal verftanden wird, ift die Fundftelle desfelben nicht feftzuftellen. Aus diefem Funde find zu verzeichnen: Bruchftücke von acht Sicheln, von einer Dolchklinge und von einer Lanzenfpitze. Alle diefe Objecte find mit einer hübfchen Patina bedeckt, ein Beweis, dafs fie bereits gebraucht und zum Verfchmelzen beftimmt waren.

Unfere Schmelzöfen ergänzen außer ihrem Inhalte auch die in und um Prag feftgeftellten vorgefchichtlichen Funde in erfreulicher Weife, indem fie die Localfabrication außer Zweifel fetzen. Die Zahl praehiftorifcher Fundftellen in Prags Umgebung erweift fich bereits fehr bedeutend; denn von den 88 Ortfchaften, die im Umkreife von 7 Km. um diefe Stadt liegen, entfallen 50 feftgeftellte auf prähiftorifche Anfiedelungen, die aus der neolithifchen, ja fogar aus der diluvialen,[1] bis in die chriftliche Zeit bewohnt erfcheinen. Es find dies Wohnplätze, Wallburgen und Werkftätten nebft einer großen Anzahl von Begräbnisplätzen der verfchiedenften Epochen theils mit Brand- und theils mit Skelettgräbern, wobei noch beachtet werden muß, dafs in der Mehrzahl von diefen Ortfchaften oft zwei, drei und noch mehrere Fundplätze fich befinden, die nicht felten über ganze Fluren fich ausbreiten. Diefe Thatfache ftellt feft, was bereits Freiherr *von Helfert* bemerkte, nämlich, dafs in der vorgefchichtlichen Zeit wohl keine Gegend Böhmens von vorgefchichtlichen Anfiedelungen dichter belebt war, als eben Prag mit feiner Umgebung, deffen aufgewühlter Boden Zeugenfchaft von uralter Bewohnung diefer Stätte ablegt.[2] Unfere Schmelzöfen gehören zur nächften Umgebung diefes vorgefchichtlichen Mittelpunktes Böhmens.

Zum Schluße wäre noch zu verfuchen, die Herkunft und Bedeutung des Namens „Šárka“ zu erklären, welcher öfters in Ortsnamen und namentlich bei Thälern und in Gebirgsgegenden fich wiederholt. So finden wir ihn in der Slovakei beim „*Šaryš*-Thale“, — in Makedonien heißt ein Gebirgszug „*Šar*“, — im nördlichen Tyrol befindet fich das „*Scharnitz*-Thal“ (alt filva Scarnitze, Scaruntia folitudo) und im füdlichen Tyrol das „*Sarca*-Thal“.

In Hinficht auf den rauhen Charakter der Thäler, welche durch viele fteile und abfchüßige Abhänge gebildet, fich verfchiedenartig in gekrümmten Niederungen hinziehen, kann man den Namen diefer Thäler wohl aus dem Slavifchen ableiten, denn *šar*, *šorý*, *šurý* und *szurny* bedeutet foviel als rauh, fteil, abfchüffig, fchräg (afper, abruptus, deruptus, obliquus) und *šorochać* (weißruffifch) rauh machen. So auch lithauifch *šurkštus* rauh fcharf. Böhmifch bedeutet *šár* einen gekrümmten oder krummen Gang, *pošar* (kleinruffifch) Landftrich, *šoroch* (großruffifch) rauhe Oberfläche, *šor* (ferbifch) Straße u. f. w., was alles für eine flavifche Herkunft diefer Benennung fprechen würde.

[1] *Jos. Smolik* Pam. Arch. XI, p. 72, Tab. III u. IV, Fig. 2.
[2] Notiz ib. XII, p. 187.
[3] Sammlung Dr. *Berger*. Es ift die oben in Anmerkung 1 erwähnte Lunula, welche mit der von Campeggnine zu vergleichen ift.
[4] Dr. *Hornes* in Mitth. der anth. Gefellfch. Wien XVIII. p. 87.
[5] *Smolik* in Pam. Arch. XII, 345, Tab. XV, Fig. 4 bezeichnet fie als ein Bruchftück von einem Bronzemeffer.
[6] Dr. *J. N. Woldřich*, Mitth. der anth. Gefellfch. Wien XIII, Tab. I, Fig. 2 bezeichnet fie ebenfalls als ein Bruchftück von einem Meffer.
[7] *Klim. Čermák* Pam. Arch. XIII, 246, Tab. X, Fig. 2.
[8] Notiz ib. XIV. 306.
[9] *Vocel's* Pravěk, p. 34, 49. Notiz im Pam. Arch. IV. 1, p. 96.
[10] In Stradonic (Bz. Burglitz) wurden mehrere folche gefunden. Sammlung Dr. *Berger*.

[1] Vergl. in Dr. *J. N. Woldřich's* „Beitragen“, „Die diluviale Fauna und der Menfch der Procopi-Hohle von Jinonic bei Prag“. Mitth. der anth. Gefellfch. Wien Bd. XIX, p. 72.
[2] Desfelben: „Drei Stadtplane und eine Stadtanficht vom alten Prag“ in den Mitth. der k. k. Centr.-Com. in Wien 1893, Bd. XIX, p. 1.

Studien in der ehemaligen Ciſtercienſer-Kirche zu Neuberg in Steiermark.

Von Dr. *Albert Ilg*.

ALS ich im Auguſt 1892 im Auftrage der k. k. Central-Commiſſion behufs Unterſuchung der ſeit der letzten Reſtauration vom Jahre 1870 wieder mannigfach beſchädigten Gruft-Capelle Herzogs Otto des Fröhlichen und ſeiner Familie im ehemaligen Ciſtercienſer-Kloſter zu Neuberg in Steiermark verweilte, hatte ich Gelegenheit, die Kunſtwerke an dieſem Orte ziemlich eingehend zu beſichtigen. Der in der Schule unſeres vortrefflichen Conſervators Johann *Graus* kunſtgebildete Herr Pfarrer Dom. *Königshofer* war mir ein kenntnisreicher Begleiter bei dieſen Beobachtungen, ein Prieſter voll Intereſſe und Eifer für ſeine ſchöne Kirche. Ich beabſichtige, meine Wahrnehmungen hier niederzulegen, welche größtentheils Details betreffen, von denen noch nicht Notiz genommen wurde oder über welche hier wenigſtens vom kritiſch-kunſthiſtoriſchen Standpunkte ein neues Wort geſprochen wird. Das allgemein Hiſtoriſche und das Baugeſchichtliche berühre ich nicht, da wir über dieſen Gegenſtand bereits eine ziemlich eingehende Literatur beſitzen.

Von einer der gegenüberliegenden Höhen, z. B. vom Eingange des Veitſchbachthales, geſehen, bietet der Complex der ehemaligen Stiftsgebäude mit der alles überragenden gewaltigen Kirche das Bild eines großen geiſtlichen Hauſes, deſſen einzelne Baulichkeiten kunſtgeſchichtlich den Zeitraum vom 14. Jahrhundert bis in die Tage der früheren, noch ſehr einfachen und ſtrengern Barocke umfaſſen. Die Befeſtigungsmauern um das Kloſter ſind zwar leider auf allen Seiten verſchwunden, aber noch ſtehen einige viereckige Thürme da. Die ſehr ausgedehnten mannigfaltigen Baulichkeiten dienen heute den verſchiedenſten Zwecken. Ein anſehnlicher, ſehr ſchön eingerichteter und in den Appartements mit vielen werthvollen modernen Gemälden ausgeſtatteter Theil bildet das Abſteigequartier Seiner Majeſtät des Kaiſers während der in der Umgebung ſtattfindenden Jagden, andere Partien ſind den Beamten des großen Eiſenwerkes, dem Pfarrer, der Schule, der Apotheke etc. eingeräumt. Die Reconſtruction auf den Zuſtand des ziemlich chaotiſchen Enſembles in der alten Kloſterzeit müßte ſchwierig ſein; wäre aber von dem Geſichtspunkte unſeres Intereſſes auch, abgeſehen von demjenigen was die folgenden Bemerkungen ohnehin liefern, ohne beſondere Bedeutung.

Wenn man von der neuen Parkanlage ſich dem Stiftsgebäude nähert, einem Platze, wo ſich früher Graben und Mauern vor demſelben befanden, ſo hat man einen Tract gegenüber, welcher zu den ſpäteſten Bauten des Kloſters gehört. Mit Parterre und zwei Stockwerken, die Ecke gegen Südweſt bildend, zeigt derſelbe einen ziemlich nüchternen Architekturſtyl, der ſpäteren Renaiſſance entſprechend. Den Eingang bildet ein großes Thor mit Rundbogen-Ueberwölbung und von Quadern umrahmt, daneben kleine Ausfallthörchen, denn hier befand ſich dereinſt eine Brücke über den Graben. Im Schlußſteine lieſt man die Jahreszahl 1597, es iſt ſomit dieſer Theil unter dem Prälaten Thomas Schmoll, einem Schwaben aus Dinkelsbühl, erbaut, welcher früher in dem Mutterkloſter von Neuberg, dem Ciſtercienſer-Stifte Heiligenkreuz, ſodann in dem demſelben Orden gehörigen Neukloſter zu Wr.-Neuſtadt wirkte, 1591 Abt von Neuberg wurde und daſelbſt am 22. December 1600 ſtarb. Reizvoller als die ſtrenge Architektur dieſes Portals iſt an der Ecke desſelben Tractes der durch die zwei oberen Stockwerke durchgehende Erker, welcher auf zwei mächtigen, unten in Voluten ausgehenden Conſolen, ſchon barocken Charakters, aufruht. Geht man nun durch den Thorflur in den erſten, großen Hof, ſo hat man zunächſt an deſſen Wand zur Rechten in den Fenſtern mit ihren Umrahmungen und Bekrönungen im reifen Barockſtyl eine Stylprobe aus der Epoche Karl VI. vor ſich; zur Linken aber, wo einſt der Aufgang zur Wohnung des Praelaten geweſen, iſt der Treppe ein Laubengang vorgelegt, in deſſen Mitte zwei ſtämmige toscaniſche Säulen auffallen. Die gegenüberliegende Wand hat in der Höhe ein Frescogemälde, das als Sonnenuhr diente. Es ſtellt eine Renaiſſance-Fontaine vor, in deren geriefter Muſchel ein Putto ſitzt, mit Inful und Pedum in Händen. Auf den Pfeifen der Brunnenſchale ſind die Stundenzahlen geſchrieben, welche der Sonnenzeiger weiſt, dieſer iſt aber eben das Pedum.

Eine Inſchrift beſagt:

M · A · 1709. Z · N.

und dann:

RENOV· 1885.

was auf Martin (Prunnmayer) Abt zu Neuberg hindeutet. Er regierte von 1700 bis zum 3. April 1723; die Fontaine iſt ſein redendes Wappen, denn er hieß *Prunnmayer* und nicht, wie im Kirchenſchmuck, 1882, pag. 25, ſteht, Preumaier; ſtammte aus Bayern und wird uns mit dieſem ſeinen Brunnenwappen noch mehrmals im Verlaufe begegnen.

Unter dem Fresco ſteht in dem Hofe ein moderner Brunnen, deſſen viereckig-länglicher Steintrog aber alt iſt und folgende Inſchrift trägt:

CON · R · EI · N · ABBT · IM · NEVPERG · 1511 ·
DEN · 5 · DECEMB ·

Dieſe Worte auf dem ganz ſchmuckloſen Steine ſind mir nicht verſtändlich, denn ich weiß nicht, auf wen ſie ſich beziehen ſollen. Abt Coloman aus St. Veit ſtarb ſchon 1504 und ſein Nachfolger Wolfgang Rotelſtorfer aus St. Pölten 1513. Wer iſt alſo der mit jener Inſcription gemeinte Abt von Neuberg im Jahre 1511?

Wir betreten nun den gothiſchen Kreuzgang, deſſen Gewölbeſchlußſteine der einzelnen Travées uns beſchäftigen ſollen. Dieſelben enthalten plaſtiſche, bemalte Wappenſchilde, und zwar in folgender Ordnung:

Nordſeite: Steiriſcher Panther. Oeſterreichiſcher Bindenſchild. Schwarzer Löwe in Weiß. Schwaben. Dalmatien. Weißer Greif in Roth.

Oſtſeite: Alt- und Neu-Ungarn. Neun weiße Lilien in Grün. Friaul. Portugal. Weißer Schrägbalken mit rothen und weißen Wecken, in Schwarz (Wappen des Abtes Paul aus Wien, 1427—1445). Wappen des Stiftes. Römiſcher Königsadler. Römiſcher Kaiſeradler.

Südſeite: Enthält blos ornamentale Roſetten.

Weſtſeite: Alle Wappenſchlußſteine rühren ſchon aus dem 18. Jahrhundert her. Arm in weißem Aermel, einen Abtsſtab haltend. Greif, ſchwarz und gelb auf alternirendem quergetheilten Grund, einen goldenen Pfeil haltend. Dabei: E. A. Z. N. 1736. (Wappen des Praelaten Edmund Spormaier, geſt. 20. September 1747.) Bayern. Tyrol, Schwarzer Adler mit roth und weißem Kränzlein. Kärnten.

Das Sandſtein-Relief der Kreuzigung in der Lünette über der Thür, welche im ſüdlichen Arme des Kreuzganges gegenüber der Brunnen-Capelle zum ehemaligen Refectoriumſaale führt, iſt eine an Figuren ſehr reiche Darſtellung, zwar ohne beſonderes künſtleriſches Verdienſt, wohl aber techniſch tüchtig durchgeführt im Style des 15. Jahrhunderts. Die Compoſition iſt etwas wirr, die Geſtalten ſind hart charakteriſtiſch, die Köpfe derb, der am Fuße des Kreuzes knieende Mann mit ſehr langen Locken unter dem Barett iſt wohl der Senator. Im gegenüberliegenden achteckigen Brunnenhauſe, einem reizvollen Architekturwerke, iſt der Brunnen jetzt leider beſeitigt worden. Der Schlußſtein des Gewölbes zeigt ein ſchönes Chriſtushaupt in Meißelarbeit. In der Mitte des Nordarmes des Kreuzganges iſt ein hölzerner Stuhl ſpätern deutſchen Renaiſſanceſtyles erhalten, ſchön geſchnitzt und im Rückenfelde der Kathedra mit dem Schnitzbilde der Monſtranze und den Buchſtaben IHS verſehen; dabei die weiteren Zeichen: 16 BAZN 30, wodurch die Entſtehung des Geſtühls unter Abt Balthaſar II. Huebman (1625—1663) documentirt wird.

In einer Anzahl der Wandbogen des Kreuzganges ſind in Rahmen große nach dem Spitzbogen zugeſchnittene Oelgemälde auf Leinwand angebracht, welche die Mehrzahl der Aebte Neubergs vorſtellen. Durch die k. k. Reſtaurirſchule in Wien 1870 reſtaurirt, haben mehrere ſeitdem gleichwohl ſchon wieder ſtarke Schäden aufzuweiſen. Wenn dieſe Bilder nun für Arbeiten der venezianiſchen Schule in den genannten Publicationen ausgegeben werden, ſo iſt dagegen wohl manches einzuwenden. Mit Ausnahme des erſten, welches die herzoglichen Stifter zum Gegenſtande hat, ſind auf jeglichem zwei Aebte dargeſtellt, ziemlich in Lebensgröße. Den Hintergrund bildet in wenigeren Fällen ein Interieur, meiſtens aber eine Landſchaft, in welcher mehrmals das Kloſter oder die Stiftskirche oder die St. Anna-Capelle zu ſehen iſt. Die Wappen der Praelaten ſind klein beigefügt, ferner Attribute ihrer Würde: Infula, Kreuze etc., endlich Tafeln mit lateiniſchen Inſchriften, deren Angaben werthvoll ſind, da die series abbatum von Neuberg in den Daten und Namen noch vielfach unſicher bekannt iſt. Dieſe Gemälde rühren nun durchaus nicht von einer Hand her, die beiden letzten gehören z. B. ſchon dem 18. Jahrhundert an, die übrigen dem vorhergehenden; für älter erachte ich keines, obwohl manche Traditionen der deutſchen und niederländiſchen Schule des 16. Jahrhunderts in denſelben wahrzunehmen ſind. Spuren venezianiſcher Elemente laſſen ſich nur in einigen der Landſchaftsgründe erkennen: die Maler waren eben Eklektiker, welche die Pourbus oder Moro ſo gut wie die Baſſanos geſehen hatten. Daſs die älteren Bilder nur Phantaſieporträts enthalten, iſt ſelbſtverſtändlich, die ſpäteren ſind, wohl kaum nach der Natur, wohl aber nach älteren Bildniſſen hergeſtellt. Ich gebe hier die Reihenfolge der Namen der dargeſtellten Aebte:

Nordſeite. Vom Eingang in die Kirche nach links:

1. Die herzoglichen Stifter.

2. Henricus Spanhalb, 1333, der erſte, aus Heiligenkreuz gekommene Abt, und Simon de Pulderſtorff. Im Kirchenſchmuck heißt es (pag. 24) Boldersdorf. 1372.

3. Heinricus 1387 und Jacobus 1396.

4. Erhardus Krakauer 1410 und Chriſtian 1417.

5. Sigismund 1427 und Paulus de Vienna 1445

6. Joannes de Tuln 1453 und Auguſtin de Edenfurth (Ebenfurt) 1469.

7. Nicolaus Zirndorfer ca. 1471 und Bartholomaeus Dremel de Krieglach (Kirchenſchmuck: Tremmel) 1492.

8. Caſpar Kreyzer (Kirchenſchmuck: Kreuzer) de Ebenfurt 1495 und Colomannus de S. Vito 1504.

9. Wolfgangus Rockſtorfer de S. Hypolito (Kirchenſchmuck: Rotelſtorfer) 1513 und Oswaldus Staindl ex Pvrckveldt (Kirchenſchmuck: Steindl aus Birkfeld) 1528.

10. Martin Haug von Leoben 1540 und Leonardus de Bavaria 1542.

11. Ambroſius de Mvrtzveſchlag 1546 und Cantianus Haidt ex Labaco 1553.

12. Joannes Schaver (Kirchenſchmuck: Schaffer de Gratz) 1553 und Joa. Krecht Landspergenſis 1563.

13. Caſp. Masculus de Lindeprun Suevus 1570 (Kirchenſchmuck: ein Oeſterreicher) und Conr. Feyler de Peyſtingen Suevus (Kirchenſchmuck: Feindler aus Baitingen) 1578.

14. Georg Remer de Waal Suevus 1584 (Kirchenſchmuck: aus Wall) und Gregor Planck Landspergenſis 1590.

15. Thomas Schmoll aus Dinkelsbühl 1600 und Caſp. Seemüller Landspergenſis 1618.

16. Balthaſar Fabricius 1621 oder 1622 und Adam Knorr 1625.

17. Balthaſar Hvebman 1663 und Joh. Ludw. Holz, Prvtenvs 1671.

18. Leopold Tolſch Styrus 1700 (Kirchenſchmuck: ein Grazer) und Mart. Prunmayer (Kirchenſchmuck: Preumayer) 1723.

19. Name unleſerlich, und Joſeph Erko von Erkenſtein 1776.[1]

Somit fehlen in den Bildern zwiſchen 18 und 19 Gottfried Holler, Edmund Spormaier, Georg Hautzenberg und endlich der letzte Abt Benedict Schulz, unter welchem am 18. Februar 1786 das Stift aufgelöst

[1] Die hier beigeſetzten Zahlen bezeichnen die Todesjahre der Aebte oder die Jahre, in welchen ihre Herrſchaft zu Neuberg aus ſonſtigen Urſachen endigte.

wurde. Meines Wiſſens verfügt kein anderes öſterreichiſches Kloſter über eine ſo reichliche Porträtfolge ſeiner Vorſtände, wie Neuberg.

Der Kreuzgang enthält keine Epitaphien außer einer gewöhnlichen kleinen Fußbodenplatte in dem öſtlichen Flügel, worauf Inful und Pedum mit der Jahreszahl 1776 und IAZN — Todesjahr des Praelaten Erko von Erkenſtein — ſehr roh eingegraben ſind. Die Joſephs-Capelle iſt eigentlich bloß eine tiefe Wandniſche, urſprünglich gothiſcher Anlage, und wahrſcheinlich nur ein Durchgang geweſen, ſpäter barock umgewandelt. Sie liegt neben dem öſtlichen Arm des Kreuzganges und enthält an den Seitenwänden zwei intereſſante mittelalterliche Epitaphien.

Den unbedeutenden kleinen Barock-Altar von Holz ſchmückt ein ovales Oelbild auf Leinwand, Bruſtbild St. Joſephs mit dem Jeſuskinde, ſehr gefällig componirt und ausgeführt, liebliche ausdrucksvolle Köpfe. Die Stuccaturen der Capelle ſind an der Innenſeite des Eingangsbogens datirt, 1702, alſo unter dem Abte Prunmayer entſtanden, welcher viel Kunſtſinn gehabt zu haben ſcheint; außerdem deuten die Buchſtaben PTG auf den unbekannten Meiſter, der ſie ausführte. Auch die Außenſeite des Einganges gegen den Kreuzgang hat hübſche Stuccaturen mit Putti; endlich führt von demſelben eine Treppe empor, auf deren Innenwand ein ziemlich roh in Stucco ausgeführtes Abtswappen, dasjenige des 1671 geſtorbenen Johann Holz, angebracht iſt; an den Treppendecken ſind noch weitere zu ſchauen, welche theils einfach ornamental, theils mit Obſtkörbchen etc. decorirt ſind.

Es wurde ſchon der gothiſchen Thüre gegenüber der Brunnen-Capelle gedacht, welche im Süden des Kreuzganges zum ehemaligen Refectorium führt. Im „Kirchenſchmuck“ heißt es (pag. 36) von dieſem Raume, daſs er leider keine Sehenswürdigkeit mehr wäre; man bemerke nur noch die zweiſchiffige Anlage mit drei Pfeilern, welche in der Mitte die Kreuzgewölbe tragen. Trotzdem finden wir aber dieſen heute im Innern durch Wände abgetheilten und für eine Regiſtratur ſowie Muſikſchule adaptirten, nach dem Hofe auch mit einer neuausgebrochenen Thür verunſtalteten Saal noch immer ſehr intereſſant. Zwar von ſeiner mittelalterlichen Anlage ſind bloß die Gewölbe und Pfeiler übrig geblieben, jedoch die Ausſtattung aus dem Barockzeitalter iſt höchſt bemerkenswerth und von beſonderer Schönheit.

Der im Erdgeſchoße des nach dem Hofe hin noch mit ſtarken gothiſchen Strebepfeilern verſehenen Prioratgebäudes gelegene Saal hat einfache achteckige Steinpfeiler, an den Schmalenden aber entſprechende Halbpfeiler. Die Kreuzgewölbe müßen wegen ihrer ſehr flachgedrückten Form ſchon der ſpätern Gothik angehören, ſind aber mit herrlichen feinen Stuccaturen, welche den Uebergang von der Barocke zum Rococco bedeuten, reich überkleidet. Sehr gefällige graziöſe Putti, Adler, Früchte und Ornamente faſſen verſchieden geformte Felder ein, in welchen noch in den fünfziger Jahren Frescomalereien zu ſehen waren, damals aber übertüncht wurden. Der Styltypus dieſer eleganten Stucco-Decoration, welche einer Aufnahme im hohen Grade würdig wäre, erinnert mannigfach an diejenige des Belvedere in Wien in ſeinen Sälen, in denen ſich früher die Ambraſer-Sammlung befand.

Die Stiege neben dieſem Raume im ſüdlichen Kreuzgangsarme emporſteigend, gelangen wir in den ſehr großen Saal, in welchem der „Kirchenſchmuck“ das Dormitorium erkennen will. Ich muß geſtehen, daſs ich von der Sicherheit dieſer Deutung nicht unbedingt überzeugt bin. Zwar iſt es auffallend, daſs in dem ſeinem Mutterſtifte Heiligenkreuz ſonſt ſo genau nachgebildeten Kloſter ſich von einem Schlafſaale ſonſt ſo gar keine Spur nachweiſen läſst; jedoch, wenn dieſer weite leere Saal, welchem das charakteriſtiſche Analogon mit Heiligenkreuz, Pfeilerſtellungen und Gewölbe, abgehen, wirklich das einſtige Dormitorium ſein ſollte, ſo muß er ganz gewaltige Umgeſtaltungen erfahren haben; denn heute hat er eine flache Balkendecke, das Holz der Trame liegt vollſtändig bloß, an den Wänden unter derſelben bemerkt man oben den Anſatz eines abgebrochenen Spiegelgewölbes mit Stucco-Verzierungen, die ſich gewiſs dereinſt über den Balkenplafond erſtreckten. Die kahlen Wände des ziemlich niedrigen Raumes ſind durch ſechs Thüren durchbrochen, welche Supraporten von Stuccoreliefs tragen. Die Gegenſtände derſelben ſind: das Stiftswappen, das Wappen mit der Renaiſſance-Fontaine, jenes mit dem Arm im Aermel, welcher ein Pedum hält, zwei mit ornamentalem Muſchelwerk, endlich ein aufgeſchlagenes Buch. Die Fontaine weiſt alſo wie bei der Sonnenuhr im Hofe auf den Praelaten Prunmayer (geſt. 1723) hin.

Wir betreten nun das Innere der großartigen Kirche, wobei aber ebenfalls nur von einigen Objecten die Rede ſein ſoll, welche hier zum erſtenmal oder in neuem Sinne beſprochen werden. Den Bau ſelbſt anbelangend, wäre den vorhandenen Beſchreibungen nichts hinzuzufügen, als daſs, wie ich mich überzeugt habe, unter der Tünche faſt an allen Wänden mittelalterliche Fresken erhalten ſind, deren Bloßlegung in hohem Grade wünſchenswerth wäre.

Der Hochaltar, 1612 durch Abt Caſpar Seemüller errichtet, iſt ein höchſt merkwürdiges Specimen unſeres heimatlichen Architekturſtyls. Ganz von Holz gearbeitet, baut er ſich bereits hoch empor gleich den ſpäteren eigentlichen Barockaltären, zeigt aber im Detail der Architektur- und Ornamentformen noch vollen Renaiſſance-Charakter. Die ſpätere Vorliebe für Marmor oder Imitation dieſes Materiales fehlt noch, ſtatt deſſen herrſchen die Töne blau und gold vor. Iſt der Typus auch ſchon der des Triumphbogens, mit Säulen, Verkröpfungen und korinthiſchen Capitälen, ſo verräth Ausführung und coloriſtiſches Element doch deutlich, daſs hier, wenn auch in vollends antikiſirender Formenſprache, in Technik und Geſchmack ſich ſelbſt von der Tradition des mittelalterlichen Flügelaltars noch etwas erhalten hat, wie ſolches in unſeren Gebirgsgegenden ſo häufig begegnet, wo zähe conſervative Art ſich erhielt, die Nähe Italiens aber doch ſtets mit Neuem beeinflußte. Die Statuen mit gemalten Fleiſchtheilen und ſonſtiger Vergoldung, ſowie die ebenſo behandelten Reliefs der Predella beſtätigen dieſe Tradition. Die Stiftskirche Neuberg beſitzt noch einen zweiten Altar aus derſelben Epoche und Kunſtrichtung, denjenigen der heiligen Georg, Lorenz und Gottfried an der Nordſeite der Kirche, welcher ſich durch die mit zierlich geſchnitztem und vergoldetem Laubwerk geſchmückten

Saulenſchafte beſonders auszeichnet. Aber der Typus iſt in der Gegend überhaupt ausgebreitet, wie denn die Pfarrkirche des nahen Spital am Semmering ebenfalls kleinere Altäre dieſer Gattung beſitzt. Schade, daſs von den Meiſtern gar nichts bekannt iſt!

Abt *Seemüller*, der mich vielfach an ſeinen Zeitgenoſſen und Collegen Abt Mosmüller in Kloſterneuburg — wie er ein Bayer — erinnert, war einer der kunſtſinnigſten Praelaten des Hauſes, auf deſſen Spuren man in demſelben auf Schritt und Tritt geräth. Sein Wirken fiel in die Periode öſterreichiſcher Kunſtblüthe, welche man heute in Gelehrtenkreiſen die Rudolfiniſche zu nennen liebt, weil jener kunſtliebende Monarch damals den höchſten Aufſchwung auf dieſem Culturgebiete im Vaterlande repräſentirte. Den Charakter dieſes ſogenannten Rudolfiniſchen Styles trägt nun der merkwürdige Hochaltar von 1612 in ausgeſprochenem Maße. Freilich ſtand dem Abte in dem damals weltentlegenen ſteiriſchen Alpenthal für ſeine Abſicht nicht ein Künſtler zu Gebote, wie es die Jamitzer, die Lenker, die Vianen, wie es Adriaen de Fries war, kein Maler wie die Heinz und Spranger, er hatte wohl bloß einen tüchtigen Handwerker zur Verfügung, deſſen Vater oder Lehrer noch gothiſche Flügelaltäre geſchnitzt und gefaſst haben mochte. Aber es iſt für uns heute hoch intereſſant, zu ſehen, wie eben ein ſolcher naiver Alpenſohn ſich aus ſeinen mittelalterlichen Ueberlieferungen heraus die ſo verſchiedene Kunſtweiſe Italiens zurecht gelegt habe. Und in dieſem Sinne hat der Neuberger Altar die größte Bedeutung und würde längſt verdienen, im Bilde genau reproducirt zu werden, was hier zu veranlaſſen mir zu meinem Bedauern nicht möglich iſt. Möchte man ſich doch einmal davon emancipiren, in archaeologiſchen Zeitſchriften in einemfort nur jeden banalen und ſchablonenhaften Dorfkirchenkram der Gothik ſorgfaltig abzubilden und an den wichtigſten kunſtgeſchichtlichen Denkmälern anderer Epochen intereſſelos vorbeizugehen.

Im „Kirchenſchmuck“ (pag. 58) wird geſagt, daſs an dem ſchönen Altare das Figurale „merkwürdig ſchwach“ wäre. Ich glaube, dieſes Urtheil hängt damit zuſammen, daſs im Figuralen des Werkes verſchiedene Hände ſichtbar werden. Die äußeren Figuren und die Reliefs an der Predella haben nämlich Renaiſſance-Typus, während jene in dem Hauptbogen — dem mittelalterlichen Altarſchrein vergleichbar, coronatio virginis — ebenſo die lieblichen drei Engelchen darüber, welche muſiciren, älteres, faſt noch ſpät-gothiſches Gepräge aufweiſen. Einige halten dafür, daſs letztere von einem früher beſtandenen gothiſchen Hochaltar in denjenigen von 1612 aufgenommen worden ſeien; aber es konnte auch ganz einfach der Fall ſein, daſs nur ein Künſtler älteren Schlages an dieſem Theil des Altars gearbeitet hat. Dabei wäre zu beachten, daſs auch an der Brüſtung des ſpät-barocken Orgelchores mehrere Engelchen mit Inſtrumenten angebracht ſind, aus Holz geſchnitzt und reizend bemalt, von denen beſonders der eine mit einer langhalſigen Laute von allerliebſter Erſcheinung iſt. Hatte alſo Praelat Seemuller für dieſe Partie des Werkes alterthümliche Künſtler in ſeiner Verwendung, ſo zeigt die ganz flache decorativ bemalte Rückfläche des Altars, daſs ihm hier wieder Italiener oder in Italien geſchulte Nordländer zu Gebote ſtanden, welche bereits ſehr flüchtig und ſchablonenhaft in einer Manier vorzugehen gewohnt waren, in welche Studien nach den großen Claſſikern Roms ſchon beſtimmt hereinklangen und in der ſolche Subſtrate bereits mit oberflächlicher Handwerklichkeit ausgebeutet erſcheinen. Die ganze grau in Grau gemalte Triumphbogen-Architektur dieſer Rückſeite mit Voluten, Verkröpfungen, Geſimſen, den ebenfalls gemalten Niſchen mit Figuren der Ordens-Heiligen Robert und Wilhelm, endlich dem Mittelbild, Verehrung der Euchariſtie, in welchem, wenn auch recht derb und naiv, Raffael und Michelangelo verwerthet zu Tage treten, zeugt davon; ſie gemahnt an den Einfluß der ſpäten florentiniſchen und römiſchen Manieriſten im Medium eines groben deutſchen Pinſels, und doch ſehen wir darüber Seemüller's Abtswappen und die Zahl 1612! Der Altar, welcher alſo ſpät-gothiſche, deutſche Renaiſſance- und rein italieniſche Elemente in ſich vereinigt, verdient daher gewiſs hohe Beachtung im Rahmen der localen Kunſtgeſchichtsforſchung. Der jetzige Tabernakel, deſſen Styl zu dem Ganzen nicht paſst, iſt erſt 1754 beſchafft worden; der urſprüngliche befindet ſich noch auf dem Muſikchor und ſollte wohl wieder an ſeine Stelle kommen, wobei denn auch die gleichzeitig gemachte Verbreiterung der alten Mensa, welche noch in der ſpäteren Holzverſchalung ſteckt, zu beſeitigen wäre.

Die Sacriſtei mit ihrer Säule, den ſchönen mittelalterlichen Capitälen und Gewölben, Schränken aus der Barockzeit etc., iſt ein ſehenswerther Raum. An der Fenſterwand befindet ſich ein Lavabo in einfachen Renaiſſanceformen von weißgefleckten rothen Marmor mit der Inſchrift: 16. Nit vil prangens. 35. Es iſt dies der Wahlſpruch des Abtes Balthaſar Hubmann, von dem auch der hölzerne Stuhl im Kreuzgang herrührt.

Schreiten wir nun wieder in die Kirche zurück, da uns die ausgeplünderte Sacriſtei an Kirchengefäßen und Paramenten weiter nichts Intereſſantes bietet. Hier feſſeln unſern Blick zunächſt die beiden Altäre, welche mit dem Rücken an das dritte Pfeilerpaar des Mittelſchiffs vom Muſikchor aus aufgeſtellt ſind. Ihre Tafelbilder und geſchnitzten Figuren rühren von ſpät-gothiſchen Flügelaltären her, während die architektoniſche Umrahmung barocken Styles aus dem Jahre 1668, der Regierungszeit des Abtes Johann Holz, herrührt. Im „Kirchenſchmuck“ (pag. 58) iſt von den altdeutſchen Gemälden dieſer Altäre die Rede. Es heißt, daſs auf dem nördlichen Altar im Schreine die Kreuzigung, auf den Flügeln aber weitere Paſſionsſcenen mit der Jahreszahl 1505, rückwärts aber die Geſchichte der heiligen Helena und in der Mitte die ſitzende Madonna, eine heilige Jungfrau mit einer Roſe und ein kniender Abt zu ſehen ſeien. Somit wurde dieſer Altar im erſten Regierungsjahr des Praelaten Wolfgang Rockelstorffer errichtet. Der ſüdliche enthält im Schreine eine Kreuzabnahme und an den Vorderſeiten der Flügel andere Scenen der Leidensgeſchichte; rückwärts ſolche aus der Legende des heiligen Bernhard und das Veronikon mit dem Datum 1515, nach *Graus*, das ich aber 1518 leſe. Aber auch auf dieſem ſüdlichen Altar begegnet außerdem die Zahl 1505. Sie fanden ihre Entſtehung alſo unter den Aebten Rockelſtorffer und Staindl, und ſind von tüchtiger heimatlicher Arbeit. Da ſie gewiſs aber urſprünglich nicht an dieſer Stelle ſtanden,

wo die Kirchenpfeiler ihre Rückſeiten ganz verdecken, ſo wäre eine Verſetzung der beachtenswerthen Kunſtwerke ſehr zu empfehlen, wozu ſich der weite Raum hinter dem Hochaltar beſtens darböte. Hier könnte man ſie von allen Seiten bequem ſehen. Auch die kleinen hübſchen Barockaltäre des zweiten Pfeilerpaares ſollten zur Freimachung des Durchblickes durch die Schiffe translocirt werden. Es wäre an der Nord- und Südwand der Kirche, unter den dritten Fenſtern vom Chore aus, ein geeigneter Platz für dieſelben. Auch die übrigen barocken Altäre an der Nord- und Südwand ſind nicht ohne Intereſſe. Ein weiterer Barockaltar hat eine mittelalterliche geſchnitzte Madonnenfigur, einer ein Tabernakel von politirtem braunen eingelegten Holz aus der Thereſianiſchen Zeit. Endlich ſind die beiden hohen Barockaltäre bemerkenswerth, welche hinter dem Hochaltare zu beiden Seiten an der geraden Abſchlußmauer des Kirchenchores ihren Platz haben. Der Werth dieſer Altäre beruht auf den beiden großen Gemälden, überhaupt den ſchönſten in der Kirche. Dasjenige des ſüdlichen hat die Verkündigung zum Sujet, das des nördlichen zeigt uns den Stifter Otto den Fröhlichen, welcher den Plan des Kloſters in Händen hält, umgeben von Vertretern des Ciſtercienſer-Ordens; in den Wolken erſcheint die Madonna mit zahlreichen Heiligen. Jedes der Altarblätter iſt: Hauckh f. 1738 ſignirt.

Von *Johann Veit Hauck*, einem der bedeutendſten Barockmaler Steiermarks, wiſſen wir leider ſehr wenig. Die Angaben über ihn in *Waſſler's* Steyr. Künſtler-Lex. (pag. 42) ſind nicht ausreichend. Wenn es dort heißt, daſs in ſeinen größeren Schöpfungen bei ſtarker Manirirtheit der Zeichnung eine breite flotte Behandlung der Farbe zu erkennen ſei, ſo iſt das ohne alles Verſtändnis künſtleriſcher Mache geſprochen; denn Hauck zeigt ſich in dieſen trefflichen Bildern ganz von Maratta's Einfluß beherrſcht — man ſehe den ſinnlich ſchönen Engel Gabriel — da iſt alles Grazie, Formenreiz und Anmuth, die Formenſprache geſchult an römiſchen und bologneſiſchen Typen. Auf dem nördlichen Altar ſteht auch ein hübſches Crucifix aus dem 17. Jahrhundert, das Kreuz von Holz mit Perlmuttereinlagen, der Heiland von Elfenbein.

Zwei rieſige, aber ganz werthloſe Gemälde, welche den heiligen Edmund und ſein Wunder, die Heilung des Veitstanzes, vorſtellen, an den Längswänden hochoben, einander gegenüber aufgehängt, ſind wegen ihrer herrlichen Barockrahmen, Meiſterwerken der Holzſchnitzerei, anzuführen. Von ähnlichem Charakter iſt die prachtvolle, überreich mit Wolken, Engeln und Ornamenten ausgeſtattete Empore über dem Eingang zur angebauten Capelle an der Nordſeite, von gerundeter Form, theils braunes Holz, theils vergoldet. Sie trägt das Wappen des Praelaten Edmund Spormeyer und das Datum 1734. Man ſteigt zu dieſer originell componirten Eſtrade, auf der früher eine kleine Orgel geweſen, in der gedachten Neben-Capelle durch eine gothiſche Wendeltreppe empor, welche auch in das Obergeſchoß der Capelle führt. Dasſelbe war einſt Vertheidigungsraum, wie die Schießlöcher bezeugen, denn hier, wo außen vordem die Mauern vor der Kirche ſtanden, war ein wichtiger Punkt der Befeſtigung. — Gegenüber dieſer Empore, doch näher gegen den Hochaltar ſituirt, ſtoßen wir auf ein mit einem Glasverſchluß und Bedachung, im Barockſtyl ausgeführtes bogenartiges Oratorium mit reicher Ornamentation in Gold, 1720 durch Abt Prunmayer hergeſtellt. Von Bildern ſind noch zu erwähnen: Ecce homo und Madonna, Hüftbilder von derſelben Hand des 17. Jahrhunderts, von edler Stimmung und idealer Haltung; Leichnam Chriſti, Querbild, die wahre Länge der Geſtalt des Erlöſers laut Inſchrift darſtellend, von anatomiſch großer Realiſtik, gleichfalls aus dem 17. Jahrhundert, auf ausgezeichnete Vorbilder zurückdeutend, aber von geringerer Hand ausgeführt.

Was die Grabmäler in dem Gebäude betrifft, ſo gibt es daſelbſt mittelalterliche, ſolche der Renaiſſance und barocke. Ich ſpreche hier nur von einigen der zweiten Kategorie. Im linken Schiff, nahe dem Hochaltar, iſt an der Wand das Epitaph des Hofrichters Wolfgang Wünſch mit dem Oelbild des Samaritaners geſchmückt, einer tüchtigen Malerei, welche Berührungen mit der Schule der Baſſano verräth. Der Hofrichter war 1590 geſtorben, die Inſchrift bezieht ſich aber auch auf deſſen 1604 verſtorbene Frau, nach welchem Jahre alſo das Epitaph erſt zu beſtimmen iſt. Viel bedeutender erweiſt ſich dasjenige des Abtes Georg Remer Suevus, welcher 1584 ſtarb, an der Südwand. Es hat die Form eines von Renaiſſance-Säulen und ſonſtigen Architekturtheilen gebildeten Rahmens, welcher ein Relief von gelblichem Marmor einfaßt. Der Abt, von ſeinem ritterlichen Patron beſchützt, kniet vor dem Gekreuzigten; Spuren von Bemalung haben ſich erhalten. Nahe dabei befindet ſich ein ähnliches, aber künſtleriſch bei weitem beſſeres Epitaph, gleichfalls von Marmor und an einzelnen Stellen vergoldet, mit einem Säulenrahmen von bereits ſtrengerer Architektur. Das Relief ſtellt Golgatha mit den drei Kreuzen und den würfelnden Kriegsleuten dar, und hat ebenfalls Spuren von Polychromie. Die Inſchrift verkündet dieſes ſehr bedeutende Werk als das Grabmal des 1590 verſtorbenen Praelaten Gregor Planckh, iſt überdies durch die Signatur des italieniſchen Meiſters hoch intereſſant, der es ausgeführt hat. Nachdem ich Jahrhunderte alte dicke Staubſchichten weggewiſcht hatte, kam im Bilde der Kreuzigung links unten in ſchönen Buchſtaben zu Tage:

OPVS ANTONII
Z·IA
·VN·

Wir ſtehen hier vor einem im Rahmen der öſterreichiſchen Kunſtgeſchichte ſehr wichtigen Werke. Ich hatte die Freude, es der erſte gewürdigt zu haben und ſeine Künſtler-Inſchrift zu entdecken, aber ich empfand gleichzeitig das Leid, von dem bedeutſamen Monumente keine Aufnahme mitnehmen zu können. Wollte doch in das zudringliche Geſchlecht der Amateurs-Photographen, welche heute ſchon jedes arme Salatfeld unſicher machen, einmal ſoviel menſchliche allgemeine Bildung, ſoviel hiſtoriſcher Sinn eindringen, daſs ſie mit ihrem ſonſt höchſt überflüßigen Dilettantismus wenigſtens durch Aufnahme von Kunſtdenkmalen der Forſchung Dienſte leiſteten! Was nun die Künſtler-Inſchrift betrifft, ſo bin ich der Anſicht, daſs, dem Styltypus des ſchönen Reliefs entſprechend, das VN ſicher: Veneti oder Venetiani bedeutet. Z· iſt vielleicht eine Abbreviatur für Zoan oder Zuan oder Zan, d. i.

Giovanni, den Taufnamen des Bildhauers im Dialekt der Lagunenſtadt, während das räthſelhafte IA dann ſeinen uns leider unbekannten Familiennamen bezeichnete. Er hieße demgemäß alſo Antonio Giovanni IA....., oder es könnte, wenn man bloß Antonio als Vornamen annehmen wollte, Z·IA, etwa Zonia, Zognia oder ähnliches der Zuname ſein.[1] Wir müßen es Specialforſchern der Venetianiſchen Kunſtgeſchichte überlaſſen, genaueres über den Meiſter ausfindig zu machen, der damals in Steiermark thatig war; es iſt uns aber ſchon intereſſant genug, abermals einen Beweis mehr für die ſtarke Ingerenz der Italiener jener Aera in unſeren Gegenden gefunden zu haben. Der Abt Gregor Planckh war aus Landsberg in Bayern; er regiert in einem öſterreichiſchen Ciſtercienſerkloſter in einem ſtillen Alpenthal; er erhält von der Hand eines durchwandernden venetianiſchen Künſtlers ſein ſchönes Epitaph. Dieſe Umſtande muß man im Geiſte zuſammenfaſſen, um den Gang der kunſthiſtoriſchen Entwicklung in unſerer Heimat zu verſtehen.

An einem der rückwärtigen Pfeiler des linken Seitenſchiffes iſt in ziemlicher Höhe, in kleiner Figur ein Schütze oder Jäger gemalt und dabei die Inſchrift angebracht:

CAS· MAS· ABB· NOV· 1508.

Die Localtradition bezieht dies auf die Sage, daſs bei dem Türkenanfall der wohlgezielte Schuß eines Vertheidigers des Kloſters den feindlichen Befehlshaber getödtet habe, worauf die ſchlimmen Gäſte die Belagerung aufhoben. Man ſieht aber an dieſem Beiſpiel, wie wenig romantiſchen Sagen und Traditionen zu trauen iſt; denn es ergibt ſich nach nüchterner hiſtoriſcher Forſchung, daſs von dieſer Deutung des Bildwerkes gar nichts zu halten iſt. Die Inſchrift beweiſt, daſs ſich hier kein heroiſcher Schütze, ſondern der Praelat Caſpar Masculus von Lindeprunn aus einem uns unbekannten Anlaß verewigen ließ. Sein Schild bei ſeinem Bildnis in der Aebtegalerie des Kreuzganges nämlich beweiſt, daſs er ein Männchen (Masculus) in Jägertracht als redendes Wappen führte — daher alſo die Darſtellung an dem Kirchenpfeiler.

Die ehemalige Capelle des heiligen Bernhard im Bienengarten, ein reizend maleriſcher gothiſcher Bau, längſt entweiht, gehört heute zu den Räumen des kaiſerlichen Jagdſejours. Sie tritt mit einer polygonen Apſis in den Hof vor, hängt im übrigen jedoch mit den ehemaligen Kloſtergebäuden zuſammen. Im Innern iſt ſie heute gänzlich verbaut und untertheilt, man erkennt aber noch zwei Joche des ehemaligen Schiffes, die Kreuzgewölbe und deren ſpäte Capitäle.

Im Orte *Neuberg* findet ſich heute nur wenig alterthumliches mehr. Ich bemerkte bloß folgendes: Beim Badhaus ſteht an der Straße eine große offene Capelle des heiligen Johannes von Nepomuk, deren Niſche zwar flüchtige, aber doch beſehenswerthe Fresken des vorigen Jahrhunderts mit beſonders gefälligen Engelgeſtalten enthält. Auch an der Façade des nahen Hôtels Poſt, früher ſchwarzer Adler und voreinſt Taberne des Stifts, iſt ein Fresco angebracht, welches Maria, von Engeln auf Wolken verehrt, darſtellt, aus dem 18. Saeculum. Im unteren Ort Nr. 20, Gaſthaus zum Kaiſer von Oeſterreich, befindet ſich ein ſehr ſchöner Eiſenarm mit dem Wirtshausſchild, von reichſter Ausſtattung im Louis XVI. Style.

Das hoch intereſſante Neuberg wird künftigen Forſchern noch genug Material bieten. Beſonders die mittelalterlichen Aebte-Epitaphien in der Kirche, ſowie die zwei anderen, gleichfalls gothiſchen in der Joſephs-Capelle harren noch einer gründlichen Erforſchung. Ich hielt mich — ohne Reproductionen nehmen zu können — lieber davon fern und raffte nur zuſammen, was ich von ſonſtigem bisher noch wenig beachteten Material bei kurzem Aufenthalte zur Kenntnis zu bringen vermochte. Auch über die ehemalige St. Anna-Capelle und die einſtige Pfarrkirche wäre daher intereſſantes mitzutheilen; über die barocken Aebte-Grabmäler in der Stiftskirche, die Gruft im Capitelhauſe u. A. Was z. B. die ehemalige Pfarrkirche betrifft, welche ſich unter anderem auch durch ihre intereſſanten, denjenigen in der Stiftskirche verwandten Gewölbemalereien in gothiſcher Ornamentik auszeichnet, ſo dürfte den Wenigſten bekannt ſein, daſs ſich eine Anzahl runder Glasgemäldeſcheiben dieſes Gotteshauſes heute in den kunſthiſtoriſchen Sammlungen des A. H. Kaiſerhauſes zu Wien befinden. Man findet dieſelben im Führer durch die Sammlung der kunſtinduſtriellen Gegenſtände, Wien 1891, Saal XX., pag. 92, ff. beſchrieben, nämlich die Stücke: Madonna im Strahlenkranze, Maria mit dem Kinde und St. Anna; Hausmarke des Hans Hoffrichter mit Johannes Ev. und Eliſabeth; der heilige Chriſtoph; die Meſſe des heiligen Papſtes Gregorius. Ueber eine intereſſante Marienſtatue an einem Seitenaltar, 14. Jahrhundert, erſchien ſo eben Abbildung und Abhandlung im „Kirchenſchmuck“, 1892, pag. 118.

Ich habe dieſe, ſowie ſchon manche ähnliche Mittheilung hier veröffentlicht, wenn ich ſchon darauf gefaſst ſein muß, daſs man dem Aufſatz vorwerfen könnte, daſs er nur kleine Abfallbröckchen von einer großen Tafel zuſammentrage. Jedoch es will mir ſcheinen, daſs gerade derartige Arbeiten auch ſehr nothwendig ſeien. Genügt es ja doch gewiſs nicht an jenen bloßen Baubeſchreibungen hervorragender Kirchen, wie wir ſie ſo vielfach beſitzen, welche bloß vom architektoniſchen Standpunkte das Gebäude erörtern, auf ſeine mannigfaltigen, verſchiedenen Kunſtperioden angehörigen Altäre, Einrichtungsſtücke und ſonſtige Kunſtwerke aller Art aber gar keine Rückſicht nehmen. Alles, was aus der Vergangenheit auf unſere Tage gekommen iſt, hat für die Wiſſenſchaft gleichen Anſpruch auf Berückſichtigung; es gibt nicht vornehmere Stylperioden und wieder geringfügigere. Für die Kunſtgeſchichtsforſchung und Topographie unſerer Heimat muß uns ein Rococco-Tabernakel aus der Zeit Maria Thereſias geradeſo wichtig ſein als eine Elfenbein-Diptychon des 11. Jahrhunderts. Jene andere, ſogenannte gelehrtere, vornehmere Huldigung des Alterthümlichen allein iſt im Grunde genommen doch nur Dilettantismus, dem es an echter wiſſenſchaftlicher Objectivität mangelt.

[1] Der Name kommt in Venedig thatſächlich vor; noch in unſerem Jahrhundert lebte daſelbſt ein Maler *Antonio Zona*

Die beiden bibliſchen Gemälde-Cyclen des Domes zu Gurk.

Vom Correſpondenten Dr. *Alfred Schnerich.*

IV.

B. Das Faſtentuch.

War ſchon in den Gemälden der Vorhalle das Streben deutlich erkennbar, die Geſchichte des Heiles ausführlich chronologiſch zu behandeln, ſo ſcheint dieſer Verſuch noch nicht vollkommen befriedigt zu haben. Man ſchuf ein Jahrhundert ſpäter einen zweiten Cyclus, welcher der Anordnung wie den Gegenſtänden nach dem älteren vollkommen ähnlich iſt, das Beſtreben nach Vollkommenheit und Deutlichkeit jedoch noch mehr an den Tag legt als das ältere Vorbild.

Das Faſtentuch (Hungertuch) hat die Form eines Quadrates von 8·87 M. Seitenlänge; es beſteht aus zehn der Länge nach zuſammengenähten gleich breiten Streifen ſtarker Leinwand, welche vertical laufen. Dieſe Fläche iſt bemalt; zunächſt iſt jede Nath durch eine rothe Bordure von 0·03 M. Breite markirt und jeder einzelne Streifen durch ebenſolche Borduren in zehn Quadrate eingetheilt, ſo daſs die ganze große Fläche in hundert kleinere Quadrate zerfällt.

Jedes dieſer kleineren Quadrate weist eine, bisweilen auch zwei und mehrere Darſtellungen der Geſchichte des alten und neuen Bundes auf; die Gegenſtände ſind derart geordnet, daſs das alte Teſtament die linke, das neue die rechte Hälfte einnimmt. Die einzelnen Darſtellungen ſind chronologiſch aneinander gereiht und laufen von links nach rechts. Zahlreiche Inſchriften am Rande oder in der Bildfläche erläutern die weniger bekannten Darſtellungen.

A. Altes Teſtament.

I. Reihe, 1. *Die Schöpfung* (Gen. I). Gebirgige Gegend, vorn ein Teich mit zwei Abflüßen, daneben ein flammender Schlund, aus dem ein Ungeheuer ſieht. Links ſteht Gott Vater mit dem Kreuznimbus, die Rechte ſegnend erhoben, mit der Linken auf den Schlund weiſend. Ober den Bergen wird ein betender Engel ſichtbar; am Himmel ſteht die Sonne; zu Land und Waſſer erſcheinen Thiere aller Art. — Dieſes Bild iſt augenſcheinlich den entſprechenden Darſtellungen der Vorhalle nachgebildet; doch iſt hier alles eigenthümlich vermengt. Ohne den Vergleich mit jenen beiden Bildern wäre der Abyſſus, noch weniger der betende Engel, der Reſt des Empyreums, kaum verſtändlich. An Stelle der Mandorla iſt nun die Sonne getreten, durch die Abflüße des Teiches ſind die Paradieſesflüße angedeutet.

2. *a) Erſchaffung des Adam* (Gen II, 7); *b) der Eva* (Gen. II, 22). Rechteckig von einer zinnengekrönten Mauer umgebener Garten mit zwei Bäumen; links Gott Vater ſegnend, mit der Linken dem in Lehm ſteckenden Menſchen heraushelfend. Rechts abermals Gott ſegnend; Eva ſteigt aus der Seite des ſchlafenden Adam.

Auch hier zeigt ſich gegenüber der älteren Darſtellungsweiſe eine merkwürdige Neuerung. Während in den älteren Bildern Gott Vater den Menſchen, der am Boden liegt, aus Lehm formt und ihm die Seele einhaucht, zieht er hier denſelben — in kaum minder ſinnreicher Weiſe — aus dem Lehm, etwa anſpielend an Pſalm 112. Conventioneller iſt die zweite Darſtellung; das Streben nach Naturwahrheit zeigt ſich in der Art des Hervorgehens der Eva.

3. *Das Gebot* (Gen. II, 16). Der Garten wie vorher eingezäunt; in der Mitte der Baum mit Früchten. Links Gott Vater darauf hinweiſend, rechts die beiden Menſchen, die Hände gefaltet. — Gegenüber den älteren Bildern in Gurk und Pißweg iſt es auffallend, daſs Gott hier nicht mehr die Geſetzesrolle hält, obſchon die Handhaltung darnach iſt; offenbar ein Miſsverſtändnis des Malers.

4. *Vertreibung.* (Gen. III, 23). Links die Pforte, rechts der Baum mit den Früchten, von deſſen Stamm die Schlange mit dem Apfel herabfallt. Ein Engel in reichem Gewande — ohne Nimbus — treibt mit hocherhobenem Schwerte beide die Früchte eſſenden Menſchen, welche ſich zugleich die Feigenblätter vorhalten, aus dem Paradieſe. — Die Darſtellung des Sündenfalles ſelbſt hat der Meiſter weggelaſſen, und hier nur angedeutet. Beachtenswerth iſt die vom Baume fallende Schlange in Anſpielung auf Gen. III, 14, welche ſich in ähnlicher Weiſe bereits auf Sarkophagen, ſowie auch in S. Marco zu Venedig, und in der Alcuinsbibel[1] findet. Von verwandten Darſtellungen ſei die des Faſtentuches zu Hainburg genannt,[2] und gleichzeitig bemerkt, daſs dort die Schlange bereits einen weiblichen gekrönten Kopf hat.

5. *Adam ackert, Eva ſpinnt* (Gen. III 16 f.). Gebirgige Gegend, links ein Zelt; vor demſelben ſitzt Eva, mit Fell bekleidet, an einem Spinnrocken arbeitend, ein Kind an der Bruſt, das andere hält ſich an ihr Kleid Rechts ackert Adam mit Haue; ein Engel vom Himmel kommend wirft Samen auf die Erde. Dieſe Darſtellung wird ſchon früh, z. B. bei Ermoldus Nigellus erwähnt und findet ſich vielfach dargeſtellt, in ziemlich gleicher Weiſe, ſo in Monreale. der Bibel von S. Paolo fuori, S. Marco etc., ebenſo auch im ſpäteren Mittelalter, z. B. am Haimburger Faſtentuch.[3] Neu iſt der ſamenſtreuende Engel, offenbar eine ſinnreiche Anſpielung an die Bezeichnung des Brodes als Gabe Gottes.

II. Reihe, 6. *a) Opfer des Abel und Kain* (Gen. IV 3), *b) Tod des Abel* (Gen. IV 8. Abel bringt ſein Opfer knieend, Kain ſtehend. Ober ihnen erſcheint Gott Vater, erſtern ſegnend, letztern mit der Linken abweiſend. Rechts davon erſchlägt Kain ſeinen Bruder

[1] *Leitſchuh:* Schatze der koniglichen Bibliothek zu Bamberg.
[2] Kunſttopographie des Herzogthums Karnten S. 101. *Hann:* Die Faſtentücher in Karnten. Carinthia 82, S. 48.
[3] Durch Reſtauration verdorben und entſtellt.

mit einem Dreſchflegel. Im Rahmen oberhalb die Inſchrift: *Das Opher Kāē abell. Kaem erſlug Kāē abll.* Gegenüber der Vorhalle hat die Darſtellung nicht gewonnen; der Meiſter war bemüht, die Frömmigkeit Abels und die Gottloſigkeit des anderen auf möglichſt neue Art zu geben. In der zweiten Darſtellung iſt der Knüttel Kain's zum Dreſchflegel geworden.[1]

7. *Ennoch wird entrückt* (Gen. V, 24). Links die Pforte des Paradieſes und ein Baum mit Früchten; ein Engel mit langem weißem Gewande und Stola führt Ennoch, einen Greis mit entſchieden jüdiſchem Typus, dahin. Am Rande die Inſchrift: *Enoch bardt in das paradis gefurt.* In dieſer nicht ſehr häufigen Darſtellung unterſcheiden ſich zwei Arten: Ennoch, wie hier vom Engel oder von Gott Vater geführt, ſo am Verduner Altar, oder auch ſchwebend beim Schopf gepackt. (Biblia Paup. XXXIV.)[2]

8. *Die Sündflut* (Gen. VII, VIII). Waſſer; vorne der Gipfel eines Berges. Im Waſſer ſchwimmt die Arche, ein auf ein Schiff geſtelltes Haus mit Oeffnungen in den Wänden. An der Giebelſeite links erſcheint Noah, dem die Taube den Oelzweig bringt; durch die Oeffnung an der Seite erblickt man die in der Arche befindlichen Menſchen und Thiere. Vorne am Berg friſst der Rabe ein Aas; ein Fiſch tummelt ſich im Waſſer. Im Rahmen oberhalb die Inſchrift: *Dyee archen noy.* Merkwürdig kurz erſcheint die ſo populäre Geſchichte des Noah hier behandelt und auf die zwei allerdings bekannteſten Scenen beſchränkt. Die erſte hier gibt die Sündflut, in der altchriſtlichen Kunſt bekanntlich eine der beliebteſten Darſtellungen. Die Gurker bietet nur Anklänge an ältere; ſo ſteht Noah wie am Verduner Altar, Speculum etc. an der Giebelſeite der Arche, ebenſo findet ſich im letzteren Cyclus der Rabe.

9. *Noahs Trunkenheit* (Gen. IX, 21—23). Rechts der Weinſtock, an dem ein Ziegenbock friſst. Vorn liegt Noah; links ſteht Cham, auf ihn weiſend, rechts davon die Brüder, einen Mantel über den Vater deckend, anderſeits ſich die Hand vor das Geſicht haltend. Am Rande die Inſchrift: *noy lag verſchamter pochk an weinſtohk.* Der Dispoſition nach ſchließt ſich dieſes Bild wieder der Vorhalle an; beachtenswerth iſt das Vorhalten der Hände — mit etwas auseinandergeſpreizten Fingern — was ſich auch bekanntlich an Gozzoli's Bild im Campo Santo zu Piſa findet, hier kaum minder naiv bei deſſen Söhnen gegeben. Der Bock am Weinſtock, der den Meiſter derart intereſſirte, daſs er auf denſelben ſogar durch die Inſchrift aufmerkſam macht, iſt wohl weniger als Andeutung an den Schaden wie als allgemeines Symbol der Lüſternheit beigegeben; derſelbe findet ſich bei dieſer Darſtellung, z. B. im Cyclus von Gorkum,[3] ſowie auch in Haimburg.

10. *Der Bau von Babylon* (Gen. XI). Links der Thurm, eben im Bau begriffen, rechts die Bauhütte. Arbeiter aller Art ſind herum beſchäftigt. Im Rahmen oben die Inſchrift: *Das paw babolony.* Der Thurm zeigt hier wie auf älteren Denkmälern Thore; vom Sprachenwunder iſt weiter nichts zu bemerken.

III. Reihe, 11. *Untergang von Sodoma* (Gen. XIX). Links die brennende Stadt, davor Loth's Weib, die Hände gefaltet, grau, zu Salz werdend, rechts von ihr Loth, den ein Engel mit redender Geberde führt. Im Bilde oben: *Dye verprenung ſodome ſara ein ſtain.* Das Strafgericht über Sodoma findet ſich ſehr häufig dargeſtellt, z. B. in der Wiener Geneſis, Biblia paup., Speculum, Zittau u. ſ. w. Am intereſſanteſten aber erſcheint der Vergleich mit der Darſtellung von Monreale. Die Dispoſition iſt dort dieſelbe, alles aber viel ausführlicher; aus der brennenden Stadt ſehen Todtenköpfe heraus, Loth und Töchter fliehen; das Weib des Loth ſieht zurück, die Hände abwehrend vor ſich haltend. Der Meiſter des Faſtentuches — oder die Ueberlieferung — hat dies miſsverſtanden und gibt die Hände gefaltet.

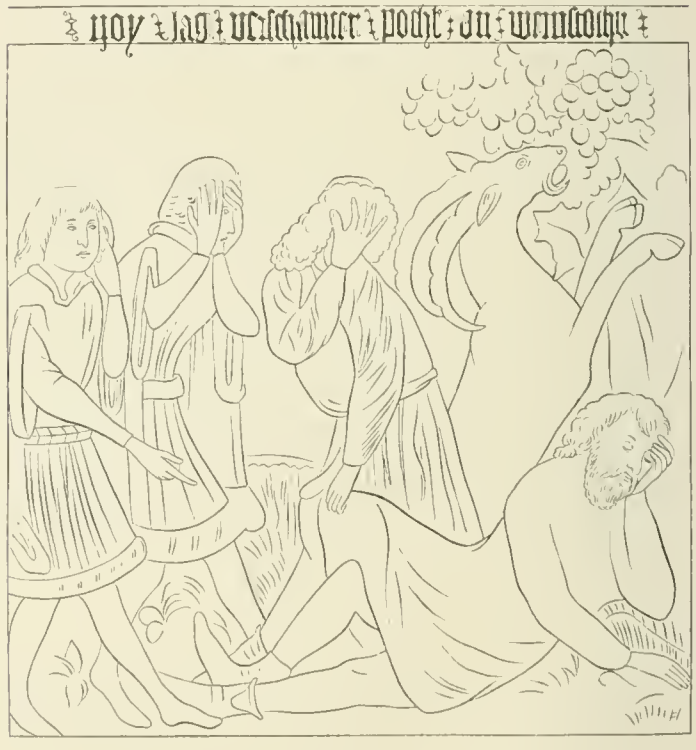


Fig. 5.

12. *a) Opfer Iſaaks* (Gen. XXII), *b) Melchiſedech* (Gen. XIV, 18). Die linke Hälfte zeigt eine gebirgige Landſchaft, rechts einen Baum. Iſaak kniet am Boden, das Holz am Rücken, Abraham erfaſst ihn am Kinn und hat das Schwert erhoben, das der herbeiſchwebende Engel aufhält. Am Baume der Widder. Die rechte Hälfte zeigt uns Melchiſedech mit Talar und Mantel bekleidet, am Haupte eine zipfelartige Mütze; über die Arme hat er ein Tuch gelegt, darin Brote liegen, in den Händen hält er eine Kanne. Am Himmel erſcheint Gott Vater. Im Gegenſatz zu zahlreichen Monumenten, welche die Begegnung Abrahams mit Melchiſedech ſchildern, erſcheint der letztere hier in ſeinem eigentlichen Berufe „als Prieſter des Allerhöchſten". Angedeutet findet ſich dies mehrfach z. B. in der Wiener Geneſis; das Opfer am Altare allein findet ſich am Verduner Altar und an einem Glas-

[1] Die Darſtellung des Haimburger Faſtentuches iſt maßiger, als Mordinſtrument dient die Hacke. Der Rauch iſt erſt durch die Reſtauration hinzugekommen.

[2] Am Haimburger Faſtentuch findet ſich ſtatt dieſer Darſtellung die Tödtung Kain's durch Lamech (Gen. IV, 23 f.).

[3] *Schnaaſe* Geſch. der Kunſt V, 2ª; dasſelbe im Tübinger Kunſtblatt 1847 S. 29. Die Wandgemälde ſind in Farben veröffentlicht von *Janſen*: Monſchilderijen der San Jankerk te Gorinchem

gemälde zu Klofterneuburg,[1] auf letzterem faft als Meffe gefchildert.

13. *Der Segen Isaaks* (Gen. XXVII). Links das Haus in deffen Inneres man ficht, rechts freie Gegend. Im Haufe fitzt auf einem Krankenftuhl, mit einer grünen Decke bedeckt, Ifaak; er fegnet den mit einer Schüffel herbeikommenden Jacob. Hinter dem Stuhle fteht Rebekka, die Hände gefaltet. Rechts tritt eben Efau mit der Jagdbeute in das Haus und zeigt erftaunte Geberde. Wie in der Vorhalle ift auch hier Ifaak fitzend dargeftellt, deffen gebrechliches Alter hier aber ftärker betont ift. Rebekkas betende Geftc veranfchaulicht freilich wenig ihre That, dagegen fehlt Efau nicht.

14. *Die Himmelsleiter* (Gen. XXVIII, 11—22). Ein von einem Zaun umfriedeter, nach rechts abfallender Platz, in der Mitte ein runder Stein. Links davon kniet Jacob, ein Greis, denfelben mit Oel begießend. Ueber Jacob erfcheint Gott Vater, welcher mit drei über eine vor ihm angelehnte Leiter gehenden Engeln fpricht. Die Engel zeigen weiße duftige Gewänder und rothe Flügel. Diefer Darftellung begegnen wir in der Gurker Empore und in Pißweg, doch beidemale ganz architektonifch gefafst, dafs fie hier weniger in Betracht kommen. Sehr verwandt dagegen erfcheinen die Darftellungen von Monreale,[2] Salerno,[3] Ravello,[4] M. S. Angelo[5]. Gewöhnlich find nur zwei Engel, einer auf-, der andere abfteigend, gegeben, z. B. Antiphonar von St. Peter in Salzburg[6]. In letzterem ift Jacob wie hier nicht fchlafend, fondern den Stein begießend dargeftellt; ältere Cyclen, z. B. in Monreale oder die Millftätter Genefis[7] geben dies oft in einem eigenen Bilde.

15. *Joseph wird verkauft* (Gen. XXXVII). Hügelige Gegend, links vorn der Brunnen. Dahinter ftehen die Brüder Jofeph's in Unterhandlung mit den beiden Kaufleuten, welche ihnen eben eine Pinie übergeben. Rechts im Vordergrunde ein Pferd mit gefpaltenen Hufen, dahinter ein zweites, alfo wohl Kameele. Auf dem vordern fitzt Jofeph fich umwendend, auf dem anderen die Käufer. Im Bilde oben: *Joseph wad verchauft und gefurt in egypten.* Mit vollftändiger Vernachläffigung der vorherigen Begebenheiten, welche die Cyclen von Maria Maggiore, die Wiener, wie auch die Millftätter Genefis fo ausführlich fchildern, langen wir mit diefem Bilde bereits bei der Gefchichte Jofeph's an. Von Verwandtfchaft mit älteren Bildern ift hier weiter wohl nicht die Rede; die fonderbaren Kameele finden fich übrigens ganz ähnlich am Dreikönigsbild in der Johannis-Capelle zu Brixen.[8]

IV. Reihe, 16. *Jacob kommt nach Aegypten* (Gen. XLVI). Links das Stadtthor, zu dem eine Zugbrücke führt. Aus dem Thore kommt Jofeph in reichem Gewande, hinter ihm noch unter dem Thore ein Mann und Weib. Jofeph geht feinem Vater entgegen, dem deffen Söhne mit Weibern und Kameelen folgen. Aus einem Fenfter über dem Stadtthore blickt der König heraus. Am Rande oben aber fteht: *Joseph was ein her in egipten sein vater mit den bruedrn kam zu im.* Diefe Scene gibt nur das Malerbuch in ähnlicher Weife an, auch die Pferde.

17 *a) Ertrankung der Judenknaben* (Ex. I), *b) Findung Mofis* (Ex. II). Waffer; links der König vor ihm zwei Knechte, welche die nackten Kinder ertränken. An das Ufer rechts ift die Königstocher, in weißem Gewande, am Haupte die Krone, getreten, hinter ihr die Begleiterinnen; im Waffer watet eine Frau und hält ihr den Korb mit dem darinliegenden Knäblein entgegen. Im Bilde oben: *Dye tochter pharonis hies auff vachen Moyses inder reufchen.* Diefes Bild combinirt zwei Darftellungen nach einem Schema, welches fich fchon auf alten Monumenten, z. B. der Bibel von St. Paolo,[1] fpäter auch in Emaus in Prag[2] findet.

18. *Der brennende Dornbufch* (Ex. III). Felfige Gegend, rechts der Bufch; darüber erfcheint Gott fegnend, in der Linken drei Stäbe haltend. Vor dem Baum kniet Mofes mit langem Bart, die Schuhe ausziehend. Im Rahmen oben: *Moyses fach prinen den pufch und den heren darinen.* Diefe Darftellung erzählt

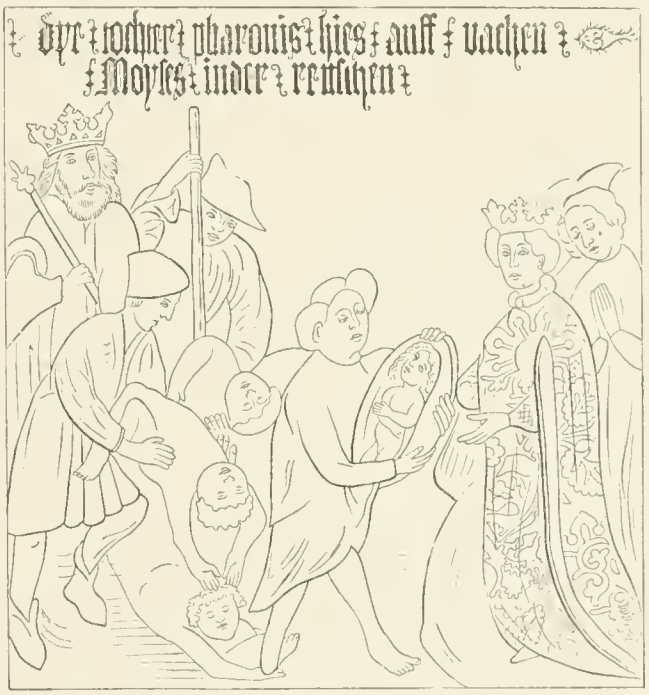


Fig 6

den bibliffchen Bericht in fchlichter Weife nach; etwas unklar erfcheinen die drei Stäbe in der Hand Gottes, die wohl nur auf das Wunder mit dem Stabe gedeutet werden können; ähnliche Mifsverftändniffe finden fich fpäter mehrfach.

19. *Tödtung der Erftgeburt* (Ex. XII, 29). Links ein Thor mit Zinnen, wohl der königliche Palaft. Eine Anzahl Todter bedeckt den Boden, zuvorderft der Sohn des Königs mit Krone. Aus dem Palaft tritt der König und ein anderer Mann mit verzweifelter Geberde. Rechts fchwebt von Wolken umgeben Gott Vater mit ausgeftrecktem Zeigefinger. Im Rahmen oben: *Der sterben und zaichen in egipten.* Vom Auszuge der Israeliten find hier zwei Scenen gegeben; diefes erftere fchildert in anfchaulicher Weife die letzte und größte Plage, infolge deren Pharao die Söhne Jacob's ziehen läfst. Nicht der Engel mit dem Schwerte tödtet, wie

[1] Jahrb. der Centr.-Comm. II, Taf. 2.
[2] *Gravina*, 41.
[3] *Rohault:* La Meffe p. LXXXIX.
[4] *Schul-*, Denkmaler von Unteritalien Taf. XIX.
[5] Ebenda Taf. XXXIX.
[6] Mitth. der Centr.-Comm. 14, S. 183.
[7] *Diemer*, Genefis und Exodus nach der Millftatter Handfchrift 1.. S. 45.
[8] Repertorium für Kunftwiffenfchaft, VI, 126.

[1] Agincourt XLI., 3.
[2] Grueber III, S. 116.

am Verduner Altar, fondern das Wort Gottes, der unſichtbar über den Menſchen ſchwebt.

20. *Das Eſſen des Oſterlammes und Auszug der Israeliten* (Ex. XII). Links die Stadt, davor ein Mann und Weib, im Begriff große ſchwarze (ſilberne) Gefäße einzupacken; rechts die Juden mit den Spitzhüten abziehend, am Oſterlamm nagend; ihnen folgt ein Mann ohne Hut, mit eingehülltem Haupt, wie es ſich aus den ſpäteren Bildern ergibt, ein Prieſter. Am Rande oben: *Das eſſen des Laps̄ und ausgang der chinder von isrl.*

V. Reihe, 21. *Untergang des Pharao* (Exod. XIV, 24 f). Meer, rechts das Ufer. Am Ufer dichtgedrängt die Juden, voran Moſes mit erhobenem Stab. Ihnen nach iſt zu Wagen Pharao gefolgt, hinter ihm Soldaten. Pharao hält eine Fahne mit Mohrenkopf. Die Eſel, die ſeinen Wagen zogen, ſind zuſammengeſtürzt. Im Rahmen oben: *Dye ertrenchnis des wagens auff dem roeten mer.* Im Gegenſatz zu den großartigen Darſtellungen der älteren Zeit, z. B. in M. Maggiore, der Bibel von S. Paolo etc., zeigen die ſpäteren einen entſchiedenen Rückgang, ſo auch die bibl. paup. Die vorliegende iſt wohl eine der allernaivſten und unbeholfenſten; viel bedeutender iſt die Darſtellung am Hainburger Faſtentuche; das Meer iſt dort roth.

22. *a) Mannaſegen* (Ex. XVI, 14), *b) Moſes empfängt das Geſetz* (Ex. XV 14). Rechts iſt das Volk beſchäftigt, die als Hoſtien mit Kreuz dargeſtellten Brote einzuſammeln, welche die aus Wolken hervorragende Hand Gottes ſpendet. Rechts davor kniet der mit Ochſenhörnern verſehene Moſes. Gott reicht ihm aus den Wolken die Geſetzestafeln mit dem paradoxen Spruch: *gelab in ainen gott nicht.* Im Rahmen oben: *Das himelbrot in der wuſt moyſes mit den tafeln.* Beide Darſtellungen bieten außer den ſelbſtredenden Beſonderheiten wohl wenig bemerkenswertes. Das Hainburger Faſtentuch ſtellt neben der Geſetzgebung das goldene Kalb dar.

23. *Die eherne Schlange* (Num. XXI, 9). Felſige Gegend. In der Mitte auf gabelförmigem Pfahl die Schlange von grüner Farbe; rechts Moſes mit dem Stab darauf weiſend; zu ihm gewandt knieen Juden, mit bittender Geberde, links liegt eine Anzahl Sterbender, welche ſich abgewendet haben. Im Bilde oben: *Dy auffgehengte ſlang von moyſi zwiſchen lebentig und tot.* Wie in der Vorhalle iſt auch hier die Schlange in der Mitte des Bildes aufgehängt, aber geringelt; der zweite Anführer fehlt, ebenſo die feuerfarbigen Schlangen; auffallend iſt es, daſs die Geneſenden nicht auf die Schlange, ſondern auf Moſes blicken.

24. *Die zwölf Stäbe werden in das heilige Zelt gelegt* (Num. XVII, 6). Links die Stiftshütte, in deren Inneres man ſieht; darin ſteht die Bundeslade, in Form eines bedeckten Altares, darauf der Leuchter, ſowie die Stäbe in zwei Bündeln gekreuzt übereinander liegend. Vor dem Zelte kniet das Volk. An die Lade ſind zwei Prieſter getreten; der links blickt gegen das Volk mit redender Geberde. Im Rahmen oben: *Dy XII rueten umb arons briſterſchaft.* Eine etwas verwandte Darſtellung bietet der Verduner Altar in der Bergung des Manna, noch mehr griechiſche Moſaiken, z. B. das im M. Theotokos in Conſtantinopel, welch letzteres Zacharias vor den zwölf Ruthen betend darſtellt.[1] Dieſelben liegen nebeneinander auf der Bundeslade oder Altar unter einem Ciborium; eine ähnliche Darſtellung mag dem Meiſter vorgelegen haben.

25. *Job am Aſchenhaufen.* Felſige Gegend; links liegt Job mit Beulen überdeckt wie ſchlafend, hinter ihm ein dreiköpfiger Teufel, ihn mit der Geißel ſchlagend. Rechts ſtehen deſſen drei Freunde mit lebhafter Geberde, daneben das Weib auf Job zeigend. Im Bilde oben: *hie leit Job auff dem miſt ſein beib pei im.* Während das Bild der Vorhalle in Bezug auf die Freunde wie auf den Teufel ziemlich vereinzelt daſteht, iſt hier eine größere Reihe verwandter Darſtellungen erhalten. Job's Weib, mit ſpottender Geberde an Cham erinnernd, findet ſich faſt durchwegs neben den Freunden dargeſtellt. Am meiſten Intereſſe bietet der Teufel. Seine dreiköpfige Geſtalt — die Seitenköpfe ſind freilich eigentlich nur an deſſen Oberarme[1] — im Gegenſatz zu der durch das Tridentinum verbotenen Darſtellung der Trinität, findet ſich als das Bild des Lucifer ſehr oft, bekanntlich bei Dante, danach im Campo Santo zu Piſa, ſowie in Miniaturen[2]. Der Teufel Job ſchlafend findet ſich in ganz ähnlicher Weiſe in einer Handſchrift zu Herzogenburg, aber nur einköpfig.[3]

VI. Reihe, 26. *Traum des Jeſſe* (Isaias XI, vgl. Römer XV, 12). Gemach. Auf einem Bette unter reichgeſtickter Decke liegt Jeſſe ſchlafend; ſeinem Schoße entſprießt ein Baum mit drei Blätterkronen, dazwiſchen die Madonna mit dem Jeſuskinde, welches auf Jeſſe weist. Im Bilde oben: *Jeſſe ſach in dem ſlaff dy frucht des pawmes.* Die Wurzel des Jeſſe war im Mittelalter ein ſehr beliebter Gegenſtand für Darſtellung; der Reſt der Schnitzereien des linken Thürflügels der Vorhalle gehörte, wie oben bemerkt, einer ſolchen an.[3]

In unſerem Cyclus bildet dieſe prophetiſche Darſtellung den Anfang der zweiten Hälfte der Bilder des alten Bundes, wo nun die Begebenheiten nach dem Einzug in das gelobte Land geſchildert werden.

Das alte Teſtament iſt hier nicht mehr in ante legem und sub lege getheilt.

27. *Joſua und die ſtillſtehende Sonne; Tödtung der Amorrhiter-Könige* (Jud. X 13—27). Links Joſua gerüſtet im reichen hermelingefütterten Mantel; er holt hoch zum Streiche aus und ſchlägt der Reihe nach fünf vor ihm befindlichen Königen die Köpfe ab; rechts im Hintergrunde ſtehen gerüſtete Iſraeliten. Am Himmel werden Sonne (gelb) und Mond (grün) nebeneinander ſichtbar. Am Rahmen oben: *Joſue macht um den chinigg.* Dieſe Darſtellung entſpricht dem Bibeltext natürlich nur beiläufig und iſt keineswegs etwa den älteren von Maria Maggiore oder dem Joſue des Vatican zu vergleichen; der Befehlshaber ſchlägt hier höchſt eigenhändig die Köpfe ab. Das berühmte Wunder von der ſtillſtehenden Sonne und Mond hat der Meiſter mit dieſer Scene verbunden und dieſelben in gewöhnlicher Weiſe dargeſtellt, wie aus der Cod. von Michelbeuern dies bei der Schöpfungsgeſchichte zeigt.[4]

[1] Photographie *Leval* Conſtantinopel Nr. 33 der erklärende Katalog von *Pascal Sbach.*

[1] Vgl. *Didron* Iconographie crétienne S. 545.

[2] Vgl. *Neuwirth* Studien a. a. O. S. 183.

[3] Vgl. meine Arbeit, Mitth. der Centr.-Comm. N. F. 15, S. 174. In Bezug auf die darin epiſodiſch erwähnte Beſchreibung des Paulinus und das Apſismoſaik in S. Apollinare zu Ravenna iſt nachzutragen, daſs über dieſen Gegenſtand Herr Prof. Dr. *F. Wickhoff* in der röm. Quartalſchrift Jahrg. 1890 eine umfangreiche Studie veröffentlicht und mich ſchon früher gelegentlich der Uebungen auf dieſen Gegenſtand aufmerkſam gemacht hat.

[4] Die Erklärungen von *Neuwirth* a. a. O. S. 140, der z. B. das grüne Geſtirn als Sonne, das gelbe als Mond ausgibt, hat ſchon *Riegl*, Mitth. des Inſtitutes für öſterr. Geſchichtsforſchung VIII, 663, berichtigt.

28. *Gideons Fell* (Jud. VI, 37). Felsige Gegend; links kniet betend Gideon, als blonder Jüngling, vollgerüstet; vor ihm (halb verwischt) das Fell, darüber eine Wolke. Am Rahmen oben: *Gideon fach ein vell nas.* Das von Gideon auf die Tenne gelegte Fell, welches ihm durch den Thau das Zeichen zur Schlacht gibt, wird im Mittelalter nicht selten dargestellt, meist als Vorbild der Verkündigung, so im Speculum und der Bibl. paup.; auch das Aussehen Gideon's ist durchwegs dasselbe; bisweilen schwebt ein Engel vom Himmel herab. Die Darstellung der Vorhalle kommt hier in keiner Weise in Betracht.

29. *Samson tödtet die Philister* (Jud. XV, 16). Links Samson weit ausschreitend, mit einem ungeheuren Eselskinnbacken auf eine Reihe Philister losschlagend. Er hat so eben einem vollgerüsteten Angreifer den Panzer am Bauche vollständig zertrümmert; andere halten sich die Köpfe, wieder andere flehen um Gnade oder sind bereits todt. Im Rahmen oben: *Samsan erflug dy philistern mit der eselchewzin tod.*[1] Die Darstellung schließt sich unmittelbar an die Vorhalle an mit dem Bestreben nach größerer Mannigfaltigkeit; die Costüme hat der Meister nach seiner Zeit umgebildet.

30. *Samuel salbt Saul* (1 Reg. X). Gothische Halle; rechts auf einem Throne Samuel im hohenpriesterlichen Gewande; er hält in der Linken das Salbgefaß; vor ihm kniet Saul in reichem Gewande, die Krone auf dem Haupte; Samuel salbt ihn auf der Stirn. Im Hintergrunde werden ein jugendlicher Schwertträger und zwei ältere Männer sichtbar. Im Rahmen oben: *Samuell macht den erften chinig in Ifrahell.* Diese Darstellung entspricht in keiner Weise dem biblischen Bericht und ist frei erfunden einer Königskrönung nachgebildet.

VII. Reihe 31. *David erschlägt Goliath* (1 Reg. XVII). Links auf einem Felsen eine Burg. Vorn kämpfen miteinander: links ein kleiner zwergartiger Mann, David in schwerer Rüstung auf ein großes Schwert gestützt, eine Schleuder schwingend, ihm gegenüber ein fast doppelt so großer Goliath in grünem unten sehr ausgebreiteten Harnisch, breitem Hut am Haupte, die Beine jedoch ohne Panzerung. Dieser holt zum Streiche mit einer Stange aus, von deren Ende drei Gewichte herabhängen. Er ist an der Stirn verwundet und mit Blut überströmt. Vor der Burg sitzt ein König mit einer jugendlichen und einer älteren Frau. Den Vorgang erläutert die Inschrift: ..... *der chlain daut den groffen golias da pey faull.* Diese Darstellung zeigt in höchst anschaulicher Weise, wie der Meister die biblischen Berichte nacherzählt. Die Geschichte der Tödtung des Goliath durch David als Zweikampf findet sich allerdings mehrfach, z. B. in einem Choralbuch in Vorau, jedoch ohne die weiteren Absonderlichkeiten, die sich hier zeigen; bei unserem Bilde tritt deutlich das unbeholfene Bestreben, genau dem Bericht der Bibel zu folgen, zu Tage. Der Meister las Vers 7: „Und der Schaft seines (Goliaths) Spießes war wie ein Weberbaum und selbst das Eisen seines Spießes hielt sechshundert Seckel Eisen." Das „Eisen" ist hier durch die Gewichte angegeben. Weiter V. 38 f.: „Saul zog dem David seine Kleider an und setzte ihm den ehernen Helm auf" u. s. w. Dies las der Meister, weiter aber auch nicht mehr, nämlich dass David dies als zu schwer wieder ablegte und in Hirtenkleidung, nur mit der Schleuder bewaffnet dem Philister entgegengeht. Von einem Kampf beider ist überhaupt nicht die Rede. Auch sind gegen den biblischen Bericht Saul und zwei Frauen, wohl die Königin und Michol als zusehend, etwa wie bei einem Turniere beigegeben. Beachtenswerth ist es auch, dass Goliath nicht vollkommen gerüstet ist, wodurch wohl dessen geringer Rang angedeutet sein mag.

Fig. 7.

32. *a) Pest in Israel* (2 Reg. XXIV, 15), *b) Tod des Absolon* (2 Reg. XVIII, 9 f.). Links David; er kniet betend; vor ihm liegen zahlreiche Juden am Boden. Ober David erscheint in einer Wolke der Engel mit langem Schwerte zu ihm sprechend. Auf diese Darstellung bezieht sich die Inschrift oben im Rahmen: *Daut fach den zornigen engell.*

Rechts hängt mit den Haaren Absolon am Baum; sein Thier rennt davon. Mehrere Reiter sprengen im Galopp gegen ihn heran und durchbohren ihn mit langen Speeren; das Pferd des vorderen beißt noch obendrein den Getödteten. Neben Absalon die Inschrift: *Absolon hing am pawm.*[1] Anklänge an die erstere Darstellung bieten mehrere griechische Miniaturen, welche Nathan vor David, darüber den Engel mit dem Schwerte zeigen, so an der Thür von S. Angelo,[2] im Gregor von Nazianz zu Paris[3] u. s. w. Die zweite Scene findet sich ganz ähnlich in der concordantia caritatis zu Lilienfeld,[4] was um so merkwürdiger erscheint, als dieses umfangreiche Bilderwerk sonst durchwegs sehr freie Darstellungen aufweist. Im Speculum wird Absolon, gegen den biblischen Bericht, von Fußsoldaten getödtet.

[1] Soll jedenfalls esel-Kinzan (Kinnezan) heißen.

[1] Später, doch anscheinend von derselben Hand nachgetragen, wie alle folgenden in der Bildfläche angebrachten Inschriften.
[2] *Schulz-Quast* a. a. O. I, S. 242.
[3] Abgeb. bei *Kondakoff* Histoire de l'art byzantin, I 29.
[4] Vg. *Heider*, Beiträge a. a. O. S. 119.

33. *Salomos Urtheil* (3. Reg. III, 16). Gewölbte Halle, links der Thron; darauf ſitzen König und Königin. Vor ihnen kniet bittend eine Frau, während eine zweite hinter ihr das nackte Knäblein einem vollgerüſteten Krieger reicht (ſchlecht erhalten). Salomo hat das Scepter erhoben. Im Rahmen oben: *Salomon ſprach das urtaill zbiſſen.....* Die Darſtellung des Urtheils findet ſich in der mittelalterlichen Kunſt nicht häufig; ſo iſt auch dieſes Bild ziemlich frei ausgefallen. Die Frau neben Salomo, welche ſich auch im Speculum f. 41 *b* findet, iſt dort als Betſabe, Mutter Salomos, welcher dieſer neben ihm am Throne den Platz anweiſt, bezeichnet (3 Reg. II, 19).

34. *Tempelbau Salomos* (3. Reg. 11). Auf einem befeſtigten Berge ſteht der Tempel, ein phantaſtiſches Gebäude mit mehreren Thürmen, von denen zwei durchbrochen, die anderen mit Ziegeln gedeckt ſind. Zwei Arbeiter ſind eben mit der Aufführung der Befeſtigungsmauer beſchäftigt; links ſitzt auf einem Throne Salomo. Im Rahmen oben die Inſchrift: *Salomon pawtt den tempell.* Der Meiſter hatte hier eine befeſtigte Kirche auf einem Berge vor Augen; Beiſpiele hievon boten ſich ihm in der Umgegend zur Genüge.

35. *Nabuchodonoſor erobert Jeruſalem* (4. Reg. XXIV, f.). Links die befeſtigte Stadt; die Mauern derſelben ſind vielfach umgeworfen. In der Stadt ſetzen Soldaten und Arbeiter das Zerſtörungswerk fort, indem ſie eine goldene Säule, darauf, wie es ſcheint, ein Judenhut, umwerfen. Aus der Stadt ſind mehrere Juden geflohen, die aber von Schergen ergriffen werden. Im Rahmen oben: *Nabochodonsor prach die ſta und ving die iuden.* Die Eroberung von Jeruſalem wird im Mittelalter bisweilen dargeſtellt, z. B. im hortus deliciarum. Die goldene Säule wird wohl eine der beiden in der Bibel ſo oft genannten am Tempel bedeuten, welche Nabuchodonoſor zerſtörte (XXV 16, 17.).

VII. Reihe, 36. *Die Himmelfahrt des Elias* (4. Reg. II, 11). Felſige Gegend, Wolken. Elias fährt im rothen Wagen, welcher von einem gleichfarbigen, theilweiſe ſchon in den Wolken verſchwundenen Pferde gezogen wird, in den Himmel. Im Vordergrund knieen vier verhüllte Männer, deren vorderſtem Eliſäus, der ſcheidende Prophet, ſeinen Mantel herabreicht. Im Rahmen oben: *Helias fur in einem fewerig wagen in das paradis.* Die Darſtellung gibt die gewöhnlich gebrachten Details wieder. Auf mehreren Holzſchnitten fährt der Prophet ohne Pferde.

37. *Jeſaias Martyrium.* In der Mitte kniet der Prophet in weißem Gewande, die Hände gefaltet. Zwei Männer, der eine kurz geſchoren, der andere mit langem krauſem Haar, haben eine große Säge an ſeinen Nacken gelegt; Blut überſtrömt den Propheten. Im Rahmen oben: *Iſaias*; darunter im Bilde: *Iſaias wardt von ein ander geſagtt.*[1] Das Martyrium des Jesaias, unter König Manaſſes, ſowie das der anderen Propheten berichtet die jüdiſche Tradition[2] (vgl. Heb. XI, 37), danach Hieronymus (Jesaias XV, 8), Isidorus de ortu et obitu sanctorum patrum, c. 35,[3] weiter Comeſtor in ſeiner Hiſt. Scholaſtica CXXXII,[4] ſowie Vinzenz v. Beauvais Cap. CVI etc. Die Gurker Darſtellung ſtimmt ganz auffallend mit der eines Goldglaſes,[1] ſowie anderen griechiſchen Miniaturen überein, z. B. dem Gregor von Nazianz in Paris,[2] während das Speculum, die Michelbeuerner Bibel, ſowie die Lilienfelder Concordanz, ebenſo auch das Malerbuch den Gegenſtand ganz anders geben. Beachtenswerth iſt in Gurk die naive Charakteriſirung der beiden Böſewichter, welche ſich weiter mehrfach wiederholt; der König Manaſſes, der ſich meiſtens findet, fehlt hier.

38. *Steinigung des Jeremias.* Der Prophet kniet eben zuſammenbrechend; er trägt reiche Kleidung; um ihn vier Männer, welche ihn ſteinigen. Im Rahmen oben: *Jerimi[aſ]s*[3] *bartt verſtaini.* Den Gegenſtand berichtet gleichfalls die jüdiſche Sage, danach zahlreiche chriſtliche Schriftſteller, ſowie das Martyrologium Romanum vom 1. Mai.[4] Seinen Tod ſtellt die Concordanz von Lilienfeld dar, ohne beſonders verwandte Motive.

39. *Ezechiel's Feuertod.* Der Prophet ſteht betend; Feuer lodert unter ſeinen Füßen hervor. Drei Männer fachen dasſelbe mit Blasbälgen an; einer verſetzt ihm einen Fußtritt; links erſcheint auf einem viereckigen Pfeiler das Antlitz Gottes mit Kreuznimbus. Im Bilde oben: *Esechiell bardtt verbrant.* Daſs Ezechiel gewaltſamen Todes ſtarb, berichtet gleichfalls die jüdiſche Sage.[5] Ueber die Art desſelben verlautet nichts beſtimmtes. Der Meiſter wählte hier den Feuertod; er mochte ihm wohl am geläufigſten ſein. Etwas merkwürdig erſcheint das Haupt Gottes; es erinnert auffallend an den aus den Fenſtern zuſehenden Manaſſes beim Martyrium des Isaias im Gregor von Nazianz; hier iſt damit das feurige Rad, in welcher Geſtalt Gott den Propheten erſchien, dargeſtellt.

40. *Daniel in der Löwengrube* (Dan. XIV). Ein Berg der ſich vorn zu einer feſt vergitterten Höhle öffnet. In derſelben kniet zwiſchen Löwen Daniel, jugendlich, betend; er blickt in die Höhe gegen Habakuk der, vom Engel beim Schopf gepackt, ihm durch die Lüfte in einer Schüſſel die Speiſe bringt. Im Rahmen oben: *Abakuk ſpeisat daniell in [der*[6]*] leo grub.* Daniel in der Löwengrube iſt bekanntlich einer der beliebteſten Gegenſtände der altchriſtlichen Kunſt. Die Darſtellung des Faſtentuches hat mit den älteren wenig gemein, am meiſten erinnert noch der beim Schopf gepackte Habakuk an die Biblia pauperum XXIX (Daniel) ebenſo XXXII (Ennoch).

VIII. Reihe 41. *Jonas* (Cap. II). Meer, rechts das Ufer mit Schilf und Waſſervögeln. Vorn der forellenartige Fiſch, weiter rückwärts das Schiff. Drei Leute werfen den nackten Jonas eben aus dem Schiff, während der Fiſch denſelben in kniend und betender Stellung ans Land ſpeit. Im Rahmen oben: *Jonas bardt geborffen aus dem ſchiff der viſch in auff.*[7] Auch dieſe Darſtellung iſt der altchriſtlichen Kunſt ganz beſonders eigen; man möchte hier faſt an ein ſolches Vorbild denken, da hier mehrere Scenen auf einem Bilde vereinigt ſind, während die ſonſtigen Bilder des Mittelalters in der Regel nur eine geben; auch wird auf den letzteren Jonas immer in die Höhe ausgeſpieen, ſo an der

[1] Später nachgetragen. Vgl. oben, Nr 32.
[2] Später *Zſchokke* Hiſtoria farca 357.
[3] *Migne* Patr. lat. Tol 198.
[4] *Migne* 83. S. 139.

[1] Abgeb. bei *Kondakoff* I, 29.
[2] Abgeb. *Garucci* III 171 Nr. 3.
[3] Später corrigirt.
[4] *Zſchokke* S. 253.
[5] *Zſchokke* a. a. O. S. 253
[6] Später oben nachgetragen.
[7] Schlecht erhalten.

Gurker Thür, dem Verduner Altar, ebenſo in der Biblia pauperum; anders die altchriſtlichen Darſtellungen.[1]

Die ſo ausführlich geſchilderten Schickſale und Leiden der Propheten ſind augenſcheinlich als Parallele zur gegenüberſtehenden Paſſion Chriſti gegeben; es folgen wie in der Vorhalle die Thaten der beiden Heldenfrauen; voran:

42. *Judith mit dem Haupte des Holofernes* (Judith, Cap. XIII, 10 f.). Links die befeſtigte Stadt; vorn liegt am Bette Holofernes in voller Rüſtung, aber ohne Haupt; über ſeinen Oberkörper iſt ein vogelbauerartiger Sturz geſtellt. Links vom Bette ſteht Judith, welche in den geöffneten Sack der Magd das Haupt des Getödteten hineinlegt. Vom Befeſtigungsthurm der Stadt ragt eine Stange mit dem Haupte hervor. Im Bilde oben rechts: *Judit flug Oliver-us das haubt ab.* Dieſes Bild iſt wieder für die freie und zugleich überaus naiv der Bibel nacherzählende Darſtellungsweiſe des Meiſters charakteriſtiſch. Die Scene ſelbſt findet ſich nicht ſelten; den ausgeſteckten Kopf gibt ſogar das Malerbuch an, aber was bedeutet der eigenthümliche, unleugbar einem Vogelhaus ähnliche Sturz über Holofernes? Der Meiſter ſtellte damit das vielgenannte Mückennetz dar, hinter dem Holofernes faß, welches Judith nach der That auch als Beute mitnahm.

43. *Eſther vor dem Könige; Haman am Galgen* (Eſther Cap. V). Gemach mit caſſetirter Decke. Links ſitzt der König mit zwei Räthen, von denen der eine auf den rechts an einen Galgen gehängten Haman zeigt. Vor dem König kniet Eſther, verhüllt, die Krone am Haupte. Im Rahmen oben: *Heſter patt asbern homo an dem holz gehangen.* Während die Vorhalle höchſtwahrſcheinlich das Gaſtmahl der Eſther darſtellte, iſt hier augenſcheinlich die erſte Audienz gegeben, in welcher Eſther den König dazu lädt, freilich dabei auch gleich das Gericht an Haman vollzogen. Der auf den Hingerichteten weiſende Rath ſcheint Mardochäus zu ſein.

44. *Jeruſalem wird wieder erbaut* (1. Esdr. III ff.). Stadt, von einer Ringmauer umgeben; vorn rechts die Bauhütte. Zahlreiche Arbeiter ſind beim Bau beſchäftigt. Innerhalb der Stadt ſteht ein Mann in reicher Kleidung, Befehle ertheilend, wohl Esdras. Im Rahmen oben: *Die wider pauung ieruſlem.* Die Wiedererbauung der heiligen Stadt findet ſich im Speculum, der Auftrag des Darius an Esdras in der Bibl. paup. XV; hier iſt offenbar die Verkündigung des Befehles gegeben (1. Esdr. VII).

45. *Alexander der Große huldigt dem Prieſter.* Rechts auf einem Berg die Stadt. Aus dem Thore treten der Hoheprieſter, hinter ihm mehrere Juden. Von links kommen Krieger, voran ein reicher Wagen; der König iſt von demſelben abgeſtiegen und vor dem Prieſter niedergekniet, welcher ihn ſegnet. Im Rahmen oben: *Der groſs alexander petat den briſter an.* Für die ſpäteren Ereigniſſe der jüdiſchen Geſchichte bis auf Chriſtus gibt die Bibel wenig Aufſchlüße; hier muß zur Fortſetzung die Profangeſchichte und Legende aushelfen. Die Begegnung Alexander's vor dem Hohenprieſter wird im Mittelalter vielfach erwähnt und beſonders in der byzantiniſchen Kunſt dargeſtellt.[1] Erzählt wird dieſe Begebenheit in der Hiſt. Scholaſtica des Peter Comeſtor, bei Vincenz von Beauvais, Martinus Polonus etc. Meiſt ſehr ausführlich.

X. Reihe, 46. *Sieg des Judas Makkabaeus.* Schlachtfeld. Links die Juden auf eine Anzahl von Königen eindringend; faſt alle zu Pferd. Judas, den Juden im Galopp voranſprengend, hat das Schwert erhoben, packt einen König beim Bart, um ihm das Haupt abzuſchlagen. Abgehauene Köpfe, noch mit aufgeſetzten Kronen, und Gliedmaßen liegen am Boden herum zerſtreut. Im Rahmen oben: *Judas Machabeus erſlug dy chunge.* Gemeint ſein kann hier doch nur der Sieg über Nikanor, welcher dann enthauptet wird (2. Makk. XV f.). Der Meiſter dachte hier offenbar an die oben dargeſtellte Tödtung der Könige durch Joſua, welche er hier an Grauenhaftigkeit wie auch an Kühnheit zu überbieten ſucht. Er hat übrigens beide Berichte verwechſelt, indem er oben „den chinigg“ ſchreibt, hier aber den Plural ſetzt.

Fig. 8.

47. *Tod des Julius Cäſar.* Inneres des Palaſtes. Auf reich gepolſtertem Throne ſitzt in der Mitte Cäſar in Talar und pelzverbrämter Dalmatica, auf dem Haupte die Tiara mit Kreuz, in Händen eine offene rothe Perlſchnur. Er wird von zwei Männern, Brutus und Caſſius, angefallen. Der rechts ſticht ihn mit einem Dolche, der andere, mit großem Schwert an der Seite, ſchlägt auf ihn mit einem Hammer. Im Rahmen oben: *Julius der chheyſer zu rom bard erſlagen in ſein palaſt.* Der Tod heidniſcher Könige wird im Mittelalter nicht ſelten als Vorbild Chriſti gegeben, z. B. im Speculum der Tod des Codrus (f. 36 a), ſowie der Tod des Cyrus (f. 36 b). Der Meiſter des Faſtentuches kann ſich den römiſchen Cäſar nur als Papſt vorſtellen. Nicht ganz klar erſcheint die Bedeutung der Perlſchnur; an einen Roſenkranz[2] als Schmuck wird hier nicht zu denken ſein, dagegen

[1] Vgl. *Garrucci* II. 6 Nr. 2 u. f. w. Von ſpäteren Darſtellungen iſt namentlich der an der Thür zu gedenken (Mitth. N. F. 15, S. 174).

[1] Vgl. *Kondakoff* I. S. 42, 61; *Henne van Rhyn:* Deutſche Culturgeſchichte I. 208.

[2] Vgl. *Weiſs:* Coſtümkunde III, 1 S. 119, dazu namentlich Fig. 72.

finden wir Perlſchnüre bei Lehensherren und Richtern, z. B. in der Heidelberger Handſchrift des Sachſenſpiegel[1], dort mit rothen und gelben Kugeln und zuſammengebunden, jedenfalls wie hier als Abzeichen beſonderer Würde, weiter jedoch nicht erklärt.

48. *Auguſtus und die Sibylle von Tibur.* In der Mitte des Bildes erſcheint, von Strahlen umgeben, auf der verkehrten Mondesſichel ſtehend, Maria mit der dreifachen Krone, das Jeſuskind, welches einen Apfel hält, tragend. Darüber iſt auf einem Bande zu leſen: *Maria.* Links kniet in ähnlicher Tracht wie im vorigen Bilde Cäſar, nur das Oberkleid mit Zatteln verſehen, Auguſtus, rechts ihm gegenüber die Sibylle, als Königin ganz verhüllt, beide anbetend, die Hände gefaltet. Von beiden gehen Spruchbänder aus; bei Auguſtus: *Octavianus ſach Maria und Jeſum.*[2] Bei der Sibylle: *Sabilla ſach Maria in der ſun.* Wären nicht die Inſchriften beigegeben, möchte man glauben, die beiden Andächtigen feien etwa die Donatoren des Werkes. Solche ſind auch auf dem ganz ähnlich disponirten Bilde an der Kirche zu Lieding[3] gemeint. Neben Maria in der Sonne ſtehen dort die heilige Margaretha und Katharina; die knienden Donatoren ſind kleiner gebildet. Die ſonſt üblichen Darſtellungen, z. B. im Speculum, haben mit der Gurker nur den Gegenſtand gemeinſam. Erzählt wird dieſe Begebenheit vielfach, z. B. in der Legenda aurea des Jacobus de Voragine, Cap. VI,[4] Martinus Polonus lib. II, Cap. XV etc. Die Schilderungen erſcheinen ſehr von der Apokalypſe, Cap. XII, beeinflußt.[1] Die Hiſtoria Scholaſtica ſchweigt davon.

49. *Geburt Mariae* (Protoevangel. Jacobi V). Zimmer; links liegt auf einem Bette mit einer Decke bedeckt, Anna mit gekreuzten Armen. Zwei Frauen ſtehen hinter dem Bette und bringen ihr Speiſe (ſchlecht erhalten). Vorn rechts ſtehen am Feuer zwei große Krüge, daneben iſt eine Frau beſchäftigt das neugeborne Kind, Maria, in das Bad zu ſtecken. Im Rahmen oben: *Hie bardt unſer fruw geboren.* Den Schluß des alten Teſtamentes bildet die Jugendgeſchichte Mariae. Dieſes erſtere Bild findet ſich beſonders in der griechiſchen und italieniſchen Kunſt häufig; typiſch ſind die Frauen mit der Nahrung, das Bad, ſowie die Krüge am Feuer; ähnlich ſind auch deutſche Darſtellungen, beſonders die am Altärchen zu Mariapfarr[2] u. a.

50. *Mariä Opferung* (Evangel. de nativ. Mariae VI; Protoevang. Jacobi VII; Pseudomatthäus IV). Tempel; rechts der Altar in ähnlicher Ausſtattung wie bei Nr. 24. Mehrere Stufen führen zu demſelben, links der Eingang. Neben dem Altare zwei Prieſter. Die Stufen hinan ſteigt Maria, geführt von ihrem Vater Joachim (ſehr verdorben), dahinter betend Anna und eine andere Frau, einen Korb mit zwei Tauben haltend. Im Rahmen oben: *Da bart unſer fraw in den tempell geophert.*

[1] Vgl. *U. F. Kopp:* Schriften und Bilder I, S. 60, auch *Henne v. Rhyn:* Deutſche Culturgeſchichte I, S. 276 u. 279.
[2] Das letzte Wort das misverſtandene Monogramm.
[3] Kunſttopographie Karntens, S. 176. Gute Photographie von *J. Wlha* in Wien.
[4] Ed. *Graeſſe*, p. 44.

[1] Vgl. über die Sibyllen *Piper:* Mythologie und Symbolik der chriſtl. Kunſt I, 481; vgl. übrigens auch *A. Prokop:* Der Brünner Teppichſchatz, Mitth. der Centr.-Comm., N. F. XIII, S. CXXI f.
[2] Mitth. der Centr.-Comm. XVIII, 206.

(Fortſetzung folgt.)

Die Kirche zu Höflitz bei Benſen in Böhmen.

Beſprochen von *Emil Nedler.*

DAS uralte Dörfchen Höflitz, bis um 1500 unter dem Namen *Hewelin* oder *Jedlka* vorkommend, beſitzt ein altes, bisher ganz unbeachtet gelaſſenes Kirchlein aus der Zeit der Spät-Gothik. Die Kirche in Höflitz iſt zwar ſchon 1234 errichtet worden, doch iſt der jetzt beſtehende Bau ein Conglomerat aus verſchiedenen ſpäteren Perioden. Die frühere Holzkirche fiel wohl, wie die in Benſen, in den Huſitenkriegen (um 1430) und wurde einige Jahre ſpäter, um oder nach 1440 aus Stein wieder aufgebaut. Sie trägt unverkennbar das Gepräge der ſpät-gothiſchen Bauweiſe und liegt die Vermuthung nahe, daſs dieſelben Verhältniſſe um die Mitte des 15. Jahrhunderts hier gewirkt haben, welche auch den ſchönen Chor in Benſen ſchufen. Höflitz gehörte nämlich ſeit alter Zeit zur Herrſchaft Scharfenſtein, deſſen Herren ja meiſt auch die Beſitzer von Benſen waren. In der alten Kirche war auch ein Wappen von 1416 vorhanden. Bei dem weſtlichen Portale der Höflitzer Kirche finden ſich ganz den Benſenern ähnliche Steinmetzzeichen. Die Architektur dieſes ſowie des Süd-Portales iſt ſchließlich die gleiche, aber noch beſſer erhalten als in Benſen. Das jetzige Kirchenſchiff ſtammt theilweiſe aus dem Jahre 1588 und iſt 18·6 M. lang und 13·8 M. breit, bei einer Höhe von ungefähr 10·5 M. Es iſt zwar nicht eingewölbt, doch laſſen die außen auf beiden Seiten angebrachten ſieben Strebepfeiler darauf ſchließen, daſs vor 1588 eine gewölbte Decke beſtanden hat oder doch zum mindeſten geplant war. Die ſchönen Portale auf der Weſt- und Südſeite berechtigen auch zur Annahme, daſs die Abſicht beſtand, hier eine vornehme Pfarrkirche als Mittelpunkt für die Umgebung anzulegen, umſomehr da dieſelbe, wie noch gegenwärtig, in früheren Zeiten als Wallfahrtskirche weit und breit bekannt war.

Der im Achteck geſchloſſene nach Oſten gerichtete Chor hat eine Breite von 5·5 M. und eine Länge von 9·3 M. Die Höhe beträgt nur 5 M. Er iſt mit ſtark vortretenden, im ſogenannten Birnenprofil geſtalteten Rippen eingewölbt (Fig. 1). Die Hauptſchlußſteine ſind rund. Der letzte bildet eine flach gearbeitete Roſette; der vordere trägt das Wappen der Grafen von Thun mit der Jahreszahl 1710. Es ſcheint letzteres an Stelle eines ehemaligen Doppelwappens angebracht worden zu ſein. Das Material ſowohl zum Thorbau (an den Portalen) als auch im Presbyterium iſt röthlichgelber Sandſtein. Die drei Fenſter des Chores ſind im Spitzbogen geſchloſſen. Aus dem vorderſten derſelben iſt, wie erſichtlich, das Maßwerk herausgebrochen worden, jedenfalls um dem etwas dunklen Presbyterium

mehr Licht zukommen zu laſſen. Dagegen ſind die zwei hinteren Fenſter im oberen Theile in der Geſtalt von Kleeblättern mit reichem Maßwerk ausgefüllt und zeigen eine beſonders reine techniſche Ausführung.

Die Zeichnung iſt ſchlicht und edel. Ein viertes Fenſter ſcheint ehemals beſtanden zu haben, aber vermauert worden zu ſein. Der Eindruck des Chores von außen iſt allerdings kein beſonders günſtiger, da derſelbe, etwas tiefer als der vorbeiführende Weg, im Friedhofe gelegen und über das Fundament hinauf verſchüttet worden iſt, dadurch aber wie in die Erde vergraben erſcheint. Die Erklärung für dieſe unſchöne Gruppirung kann nur in ſpäter eingetretenen Terrainſchwierigkeiten geſucht werden, die ſich infolge der Friedhofanlage ergeben haben mögen.

Das Kirchenſchiff hat an der Südſeite drei Fenſter mit ſchönem Maßwerk, ein viertes war anläßlich des Thurmbaues überflüßig und iſt deshalb vermauert worden. Der Thurm enthält auch die Vorhalle zum Süd-Portal, welch letzteres mit einer alten großen Holzthür verſehen iſt. Dieſe Thür iſt mit einem Rahmen umgeben, welcher ſehr ſchöne traditionell geſtochene oder geſchnittene gothiſche Ornamente aufweiſt. Leider iſt aber bereits an einigen Stellen das Schnitzwerk geſpalten und von Würmern zernagt worden. Die Sacriſtei enthält ebenfalls eine gothiſche mit Eiſen beſchlagene Eingangsthür.

An der Nordſeite des Kirchenſchiffes, faſt anſchließend an den Chor, iſt nur ein Fenſter. Auch dieſes iſt mit Maßwerk verſehen. Was die vier Altäre betrifft, ſo ſind dieſelben in ihrer jetzigen Form ſämmtlich aus der Neuzeit. Der jüngſte iſt zwiſchen 1670 und 1675 errichtet worden. Der Hochaltar reicht bis an die Decke und iſt 5 M. hoch. Er enthält als Altar-Bild „die Familie der heiligen Mutter Anna“ — das heißt Anna, ihr Gemahl Joachim und ihre Tochter Maria als Kind. Das Bild iſt zwar theilweiſe übermalt; doch unverkennbar eine werthvolle Schöpfung aus der niederländiſchen Schule. Die Herkunft desſelben läßt ſich auch verfolgen, da die zeitweilige Anweſenheit und Verſchwägerung von reichen Holländern mit Salhauſen-Töchtern aus den hieſigen Kirchenbüchern erſehen werden kann, und dürfte ſomit als Schenkung an die Kirche aus den Niederlanden hieher gekommen ſein. Als Spender könnte wohl der „voll Edle Herr Arnolig Wichers“ aus Holland, ſeit 1683 Gemahl der Maria Ludmilla von Salhauſen, angenommen werden. An der linken (Evangelium-) Seite des Presbyteriums ſind auch Wandmalereien, welche Max Ritter von Grünthal 1699 herſtellen ließ. Dieſelben ſind jedoch gegenwärtig, angeblich wegen ihrer anſtößigen Form, übertüncht. Auch an der Decke des Kirchenſchiffes ſind alte Malereien in guter Ausführung vorhanden. Es ſind in der Kirche zwar noch eine Anzahl alter Bilder, darunter ſogar eines aus Rom, ein anderes aus einem aufgehobenen Kloſter; doch ſtehen ſie dem oben erwähnten Altarbilde an künſtleriſcher Ausführung nicht gleich. An der Chorgränze — gegen das Schiff zu — ſind an einem Bogen am Gewölbe folgende Nachrichten verzeichnet. „Anno 1234 iſt dieſes Gotteshaus erigirt. 1588 das 1.mal renovirt. 1715 den 12. Februar Nachts durch einen Sturmwind ruinirt. 1716 mit großen Unkoſten wieder reſtaurirt. 1716 bis 1718 der Thurm von Grund auf modificirt. 1723 die obere Mauer demolirt und dann in dieſem Stande perfectionirt“. Später iſt beigefügt worden: „760 und 801 der Thurm reparirt worden.“

Von den Thurmglocken iſt nur noch die größere mit gothiſchen Schriftzeichen (aus der Zeit von 1430 bis 1470) verſehen. Die Umſchrift am äußeren Glockenrande lautet überſetzt: „Das wir beginnen, das endige mit Gott, Maria berath Alles.“ Die zwei anderen Glocken ſind 1719 und 1867 umgegoſſen worden.

Was die Geſchichte dieſer Kirche betrifft, ſo iſt darüber folgendes zu berichten:

Dieſelbe wurde, wie die Kirchenbücher angeben, im Jahre 1234 begründet und ſoll älter ſein als diejenige zu Benſen. So erzählt wenigſtens der Volksmund. Die Namen der hieſigen alten Pfarrherren ſind jedoch erſt ſeit der Mitte des 14. Jahrhunderts bekannt. Als erſter eröffnet die Reihe ein gewiſſer Nicolaus, dieſer tauſchte am 9. April 1359 mit dem Pfarrer zu Sebnitz in Sachſen. Sein zwölfter bekannter Nachfolger Balthaſar Richter trat 1532 zum Proteſtantismus über und fungirte bis zu ſeiner Vertreibung im Februar 1555 daſelbſt als Paſtor. Die Salhauſen waren ſeit 24. Juli 1515 die Patrone der Höflitzer Kirche und wandten, wie im 13. und 14. Jahrhunderte die Herren von Michelsberg und Wartemberg, ebenfalls derſelben ihre Fürſorge zu. Von 1532 bis 1628 wirkten in Höflitz nacheinander acht proteſtantiſche Seelſorger. Der letzte derſelben, Paul Kanneberger, wurde mit ſeiner Familie im Juli 1628 zur Flucht genöthigt. Hierauf war die Kirche zu Höflitz ohne eigenen Pfarrer und wurde der Benſener als Filiale zugewieſen. Im Jahre 1675 wurde endlich infolge der Bemühungen der Grundherrin Maria Magdalena von Roſenfeld für Höfliz ein eigener Pfarrer angeſtellt in der Perſon des „Johannes Uding aus Münſter in Weſtphalen“. Derſelbe hat bereits 14 Nachfolger.

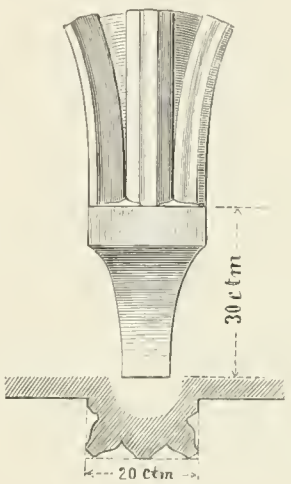


Fig. 1. Höflitz.

Die Höflitzer Kirche iſt mehrmals von Dieben beſtohlen worden. So heißt es „Anno 1547 am Abend vor dem heil. Drei König-Feiertag, wurde die Kirch zu Höflitz von Mathias Töpfer aus Benſen erbrochen.“ Er wurde aber bald entdeckt und geköpft. Auch in der Nacht auf den 19. März 1687 drangen Diebe in die Kirche ein und ſtahlen unter anderem ſogar den Kelch aus dem Ciborium. In der Nacht vom 15. zum 16. März 1826 verſuchten Diebe eine der Glocken zu ſtehlen. Sie hatten bereits den Schwengel herausgeſchnitten, wurden aber durch Zufall wieder verſcheucht.

Geſammelte Daten im Laufe d. J. 1891 über einige hervorragende Baudenkmale im nordöſtlichen Böhmen.

Reiſebericht von Conſervator *Emanuel Pippich*.

II.

Schloſs und Schloſspfarrkirche in Opočno.

VON der alten Burg *Opočno* hat ſich nur *ein runder Thurm* erhalten, welcher ſich, anſchließend an den neueren Schloßbau, bei dem ehemaligen Schloßgraben erhebt. Dieſer wurde im Anfange des laufenden Jahrhundertes in einen prächtigen Park umgewandelt. Die Situation der alten Burg hatte eine dreieckige Geſtalt gehabt; die heutige Schloßanlage, welche in einzelnen Theilen bis ins 16. Jahrhundert hinaufreicht, iſt in ihrer länglich-rechteckigen Form bedeutend kleiner.

Der intereſſanteſte Theil dieſer zweigeſchoßigen Anlage iſt der architektoniſch ſehr wirkſame *große Hofraum* im Style der italieniſchen Renaiſſance. An der Südoſtſeite des nach den übrigen drei Seiten geſchloſſenen Hofes befindet ſich eine geräumige Terraſſe, von welcher eine breite Freitreppe zu dem oberwähnten Schloßparke führt. Das ganze Schloß hat ſomit eine ſchöne dominirende Lage.

An allen drei Hofſeiten erſtrecken ſich im Parterre und zwei Stockwerken *ſehr elegant-behandelte Arcaden*, von denen die unteren zwei mit runden Kreuzgewölben auf toscaniſchen ſchlanken Säulen eingedeckt ſind, jene im zweiten Geſchoß jedoch blos flache Plafonds tragen. Die Zwiſchenräume füllen durchbrochene ſteinerne Balluſtraden in Dockenform aus.

In jüngſter Zeit wurden alle dieſe Arcaden ſehr ſorgfältig reſtaurirt. Von dem ehemaligen röthlichen Anſtrich findet man heute keine Spur mehr; denſelben deckt heute ein lichter Kalkanſtrich. Auch die an einigen Stellen früher befindlichen kurzen Sinnſprüche, von denen noch *Sedláček* in ſeinen „Hrady a zámky“ (II. Theil, Heft 3) Erwähnung thut, ſind bereits überall verſchwunden.

An mehreren Punkten der Waſſerrinne oberhalb des Kranzgeſimſes ſieht man weit vorragende metallene *Waſſerſpeier*, intereſſante Erzeugniſſe älterer heimiſcher Schmiede-Technik.

Die hoch über die Dachflächen aufſteigenden Rauchſchlöte machen von weitem den Eindruck von lineal-ſgraffitirten Pfeilerſtücken. Thatſächlich kommen aber im ganzen Schloße keine Verzierungen in Sgraffitomanier vor.

Die *auswärtigen Schloßfronten* haben ein höchſt einförmiges Anſehen. Gewöhnliche viereckige Fenſter, paarweiſe gruppirt, zeigen keinen beſondern ornamentalen Schmuck, nicht einmal eine einfach profilirte Umrahmung, die Zwiſchenpfeiler ſind vollkommen leer. Lediglich der *nordöſtliche Haupteingang* iſt durch ein halbkreisförmiges Portal, das oben mit einem Spitzgiebel bekrönt und an den Seiten ruſticirt erſcheint, verziert. In dieſem nordöſtlichen Schloßflügel befindet ſich auch die durch zwei Geſchoße aufſteigende *Capelle*, die augenſcheinlich erſt im 17. Jahrhundert in der gegenwärtigen Geſtalt hergerichtet wurde. Das hier vorkommende Altarbild, die Ermordung des heiligen Wenzel darſtellend, ſoll vom Maler *Brandl* herrühren. Sonſt findet ſich in dem beſchränkten quadratförmigen Raum nichts erwähnenswerthes vor.

In den übrigen ſehr zahlreichen Räumlichkeiten des Schloßes intereſſiren einige trefflich gearbeitete alte Schränke, Tiſche und Stühle, ſämmtlich im Renaiſſanceſtyle, ferner insbeſondere eine *große Anzahl von gemalten Portraits* von den ehemaligen Beſitzern des Schloßes theils aus der Zeit der Herrn Trčka von Lípa (16. und Anfang des 17. Jahrhundert), theils aus der ſpätern Zeit, wo Opočno ſchon im Beſitze des Hauſes Colloredo war. Beachtenswerth erſcheint namentlich das Portrait des letzten *Trčka von Lípa, Adam Erdmann*, Waldſteins Schwager, der im Jahre 1634 in Eger ermordet wurde.

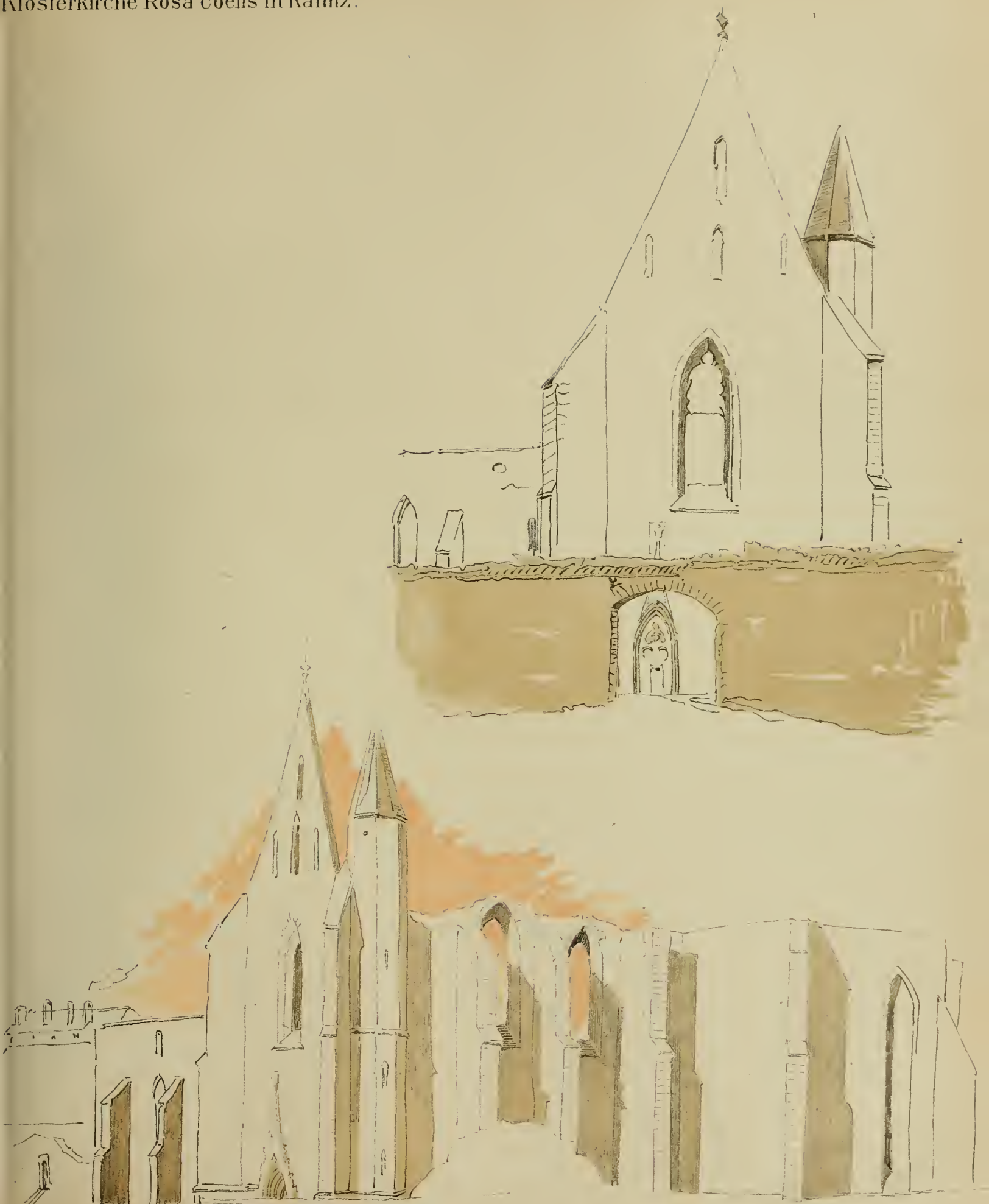
Auch befindet ſich hier ein aus der Schloßkirche übertragenes *gemaltes Epitaphium* mit der Inſchrift: „Toto epitaphium dal jest udělati urozený pán pan Jetřich starší synovi svému.“ Dieſes alte und ſehr gut erhaltene Bild, deſſen Maler unbekannt iſt, nimmt unſer Intereſſe deshalb in Anſpruch, weil man im Hintergrunde desſelben die ganze Perſpective der Kirche, wie ſie noch im 16. Jahrhundert ausgeſehen hat, erblickt. Nach den vorhandenen Gewölben und den Trennungspfeilern erkennt man ganz gut den damaligen Uebergangsſtyl aus der Gothik in die Renaiſſance. — Im Vordergrunde nach fünf Gruppen getheilt: Darſtellungen der heiligen Taufe, Beichte, Communion, Ehe und Predigt (Firmung?) — Hauptperſonen: der oberwähnte Jetřich ze Žerotína und ſeine Braut Barbara von Biberſtein.

Die Schloſs- und zugleich Ortspfarrkirche in Opočno.

Dieſe der heiligen Dreieinigkeit geweihte mittelgroße Anlage ſoll aus dem 14. Jahrhundert ſtammen, in welcher Zeit ſie nur als Schloßcapelle in kleinerer Geſtalt und dem heiligen Andreas geweiht beſtanden hat. Damals diente die gegenwärtige Friedhofskirche (Marienkirche) als die urſprüngliche Pfarrkirche. Laut des Memorabilienbuches in Neuſtadt an der Mettau entſtand ſpäter, u. zw. im Jahre 1567, aus der kleinen Schloß-Capelle die vergrößerte Ortspfarrkirche, zu der im Jahre 1715 noch das letzte weſtliche Joch zugewachſen iſt. Gleicherzeit wurde eine Reconſtruction des ganzen Hauſes vorgenommen.

In der jetzigen Geſtalt beſteht der Bau aus drei Schiffen in Hallenform und dem geradegeſchloßenen Presbyterium, welches gleich dem Langhauſe mit ein-

Klosterkirche Rosa coelis in Kanitz.



fachen gothiſchen Kreuzgewölben überdeckt erſcheint. Die drei gleich hohen und breiten Schiffe werden durch ganz runde und ſehr hohe Säulen mit Blatt-Capitälen getrennt, an welche die Gewölberippen ziemlich ſtumpf anlaufen. In den Schlußſteinen bemerkt man undeutliche Embleme.

Unter den Nebenſchiffen wurden in ſpäterer Zeit (vielleicht in dem oberwähnten Jahre 1715) durchlaufende Arcaden mit rundbogigen Kreuzgewölben, ähnlich denen, wie ſie im Opočner Schloſshofe vorkommen, eingerichtet. Im Obertheile ſind dieſe Arcaden zur Aufnahme der Kirchenbeſucher beſtimmt. Als Träger fungiren zierliche Säulchen joniſcher Ordnung, und in den Feldern der Balluſtraden ſieht man pflanzliche Relief-Ornamente abwechſelnd mit künſtlichen Symbolen ohne weſentliche Bedeutung.

Infolge dieſer neueren Arcaden-Einbauten mußten die alten gothiſchen Fenſter in den unteren Hälften vermauert werden, was wieder zur Folge hatte, daſs man zum Behufe einer Erweiterung nach oben den alten ſpitzbogigen Abſchluß in eine neue ſehr flache Segmentform verwandelte. Von irgend einer Maßwerkverzierung hat ſich daher gar keine Spur erhalten.

Desgleichen finden ſich auch keine Strebepfeiler an den Außenwänden der Kirche vor. Dies erklärt ſich daraus, daſs die urſprünglich gewählte Situation der Kirchenanlage die Anbringung beſonderer Außenſtützen gar nicht erheiſchte. Es iſt nämlich die eine volle Kirchenfront, und zwar die Südſeite, in das angrenzende Pfarrgebäude eingebaut, wodurch auch ein Theil der weſtlichen Front durch das genannte Gebäude verdeckt erſcheint. Dieſer große Uebelſtand trägt freilich wenig zur würdigen Repräſentanz des Gotteshauſes bei. Dazu kommt noch der zweite bedauernswerthe Umſtand, daſs dieſe ſonſt ſo geräumige und ſtattliche Kirche keinen größeren Thurm erhielt, ſondern nur einen am Dachfirſt der Weſtfront ſitzenden Dachreiter beſitzt.

Oberhalb des Hauptaltares (ohne größern künſtlerifchen Werth) befindet ſich das fürſtliche Oratorium, das durch einen ſehr langen und ſchmalen Corridor einerſeits mit dem alten Schloße, anderſeits mit einem in nördlicher Richtung weiter gelegenen Luſtſchloßchen aus neuerer Zeit verbunden iſt.

Von den ehemaligen Beſitzern des Schloßes, der Familie *Trčka von Lípa*, werden in einem eigenen Anbau der Sacriſtei ſechs zinnerne Särge, welche aus der urſprünglichen Gruft an der Nordſeite des Presbyteriums herrühren, aufgeſtellt. Bei einer im Jahre 1884 erfolgten Beſichtigung dieſer Särge fand man im Innern noch drei koſtbare Ringe, welche gegenwärtig im fürſtl. Colloredo'ſchen Palais in Wien aufbewahrt werden. An den Deckeln der erwähnten Särge liest man folgende Namen und Jahreszahlen: Wilhelm Trčka von Lípa, geſtorben 1569; derſelbe war der Stifter des Gotteshauſes — Barbara Trčka von Lípa, geborene von Biberſtein, geſtorben 1585 — Jaroslav Trčka von Lípa, geſtorben 1588 — ſeiner Gemahlin Johanka, geborene von Žerotín, geſtorben 1596 — zweier Söhne Johann Karl, geſtorben 1588, und Chriſtoph Jaroslav, geſtorben 1601.

Die beiden an den Schiffswänden vorkommenden Grabſteine aus Marmor mit aufrechtſtehenden Ritterfiguren des Wilhelm und Jaroslav Trčka von Lípa aus dem 16. Jahrhundert ſind noch ganz gut erhalten.

Kloſter Roſa coeli in Kanitz und Burgruine Boskovic.

Beſprochen und aufgenommen vom Conſervator k. k. Baurath *K. Rosner*

(Mit 1 Tafel.)

NACH der „Topographie des Markgrafenthum Mähren“ von Schwoy, 1793, iſt der Stifter des Kloſters Wilhelm Comes de Kaunitz, Herr auf Dirnholz — ein Tochtermann des Fürſten Konrad III. — welcher während des Krieges mit dem damals feindlichen Oeſterreich in dieſem Lande auch ſehr viele Klöſter und Kirchen verheert hatte. Zur Sühne ſtiftete und erbaute er am Fuße ſeiner Burg zu Kanitz unter dem Namen Rosa coeli ein ſchönes Kloſter für hundert Nonnen Prämonſtratenſer Ordens, in deſſen Kirche er und ſeine Nachkommenſchaft ihre Begräbnisſtätten hatten. Die Bauzeit wird angegeben von 1181 bis 1183.

In den Huſitenkriegen wurde das Kloſter ſtark hergenommen. 1703 brannte die Kirche ab und iſt ſeither ohne Dach geblieben.

Die neben dem hohen Chor befindliche Capelle wurde wieder mit einem Dache und dazu mit einem Thürmchen verſehen, und wurde noch in dieſem Jahrhundert Meſſe in ihr geleſen. Gegenwärtig iſt auch dieſe Capelle dachlos.

Der Anblick, den Kirche und Kloſter, beziehungsweiſe der Kreuzgang (Fig. 1) heute gewähren, iſt ein ſehr trauriger, vollſtändig ruinenhafter und namentlich deshalb ſchmerzlicher, weil man ſofort erkennt, daſs nicht der Zahn der Zeit, ſondern frevelhafte Hände den einfach ſchönen edlen Bau verwüſteten. Alle Steinprofile, die noch vorhanden ſind, haben jetzt, nach ſiebenhundert Jahren, noch die urſprüngliche Schärfe und Reinheit. Der verwendete Sandſtein von geblicher Farbe — aus Krumau — iſt außerordentlich hart und widerſtandsfähig.

Die weſtliche Stirnmauer, in der ſich das Haupt-Portal befindet, mit ihrer hohen Giebelwand und einem Treppenthürmchen zur Seite, ſteht noch, aber aus dem ſchönen dreitheiligen Fenſter dieſer Front iſt das Maßwerk großentheils herausgebrochen, die Strebepfeiler ſind ihrer ſteinernen Deckplatten beraubt, aus dem Treppenthürmchen ſind die Steinſtufen entfernt. Wenn man bedenkt, daſs die ſehr hohe ſpitze Giebelmauer — vollſtändig ohne jeden Rückhalt — nun ſchon durch faſt zwei Jahrhunderte frei in die Lüfte ragt und dem Drucke der Weſtſtürme ſiegreich trotzte, ſo kann man ſich eine Vorſtellung von der Feſtigkeit des Baues machen.

Es ſei hier gleich bemerkt, daſs der ganze Bau größtentheils aus Bruchſteinen aufgeführt iſt und nur

die wichtigften Beftandtheile aus Werkftücken hergeftellt wurden. Diefe verhältnismäßig fehr geringe Menge von Steinmetzarbeit kann auch (nebft dem Willen des Bauherrn) die für das Mittelalter wunderlich klingende Kürze der Bauzeit erklären.

Betritt man durch das fchönprofilirte Weftportal — ein Spitzbogen mit dem fegnenden Chriftus im Tympanon (Bruftbild) — den oben offenen Kirchenraum, fo prafentiren fich die Umfaffungsmauern einer einfchiffigen Kirche mit einem Querfchiffe, beide von ungewöhnlicher Höhe (vom Boden bis zum Gewölbeanlauf 16 M.); Steintrümmer und Geftrüppe bedecken den Boden, allüberall ift das Maßwerk der Fenfter ausgebrochen, fämmtliche Gewölbungen geftürzt. Das durch fünf Achtecksfeiten abgefchloffene Presbyterium hatte nahezu gleiche Höhe mit dem Kirchen- und Querfchiff. Anftoßend an das nördliche Querfchiff befindet fich eine fchmucklofe fchmale Capelle, die heute noch ihr Gewölbe befitzt.

Neben dem Kirchenfchiff ift an der Nordfeite der Kreuzgang angebaut; ein fehr einfacher Bau mit Spitzbogenöffnungen ohne Maßwerk. Auch diefer befitzt noch feine Kreuzgewölbe und wird gegenwärtig als Depot für Petroleumfäffer und alles erdenkliche alte Gerümpel benützt. Der Hof des Kreugangs ift durch Steintrümmer faft unzugänglich gemacht.

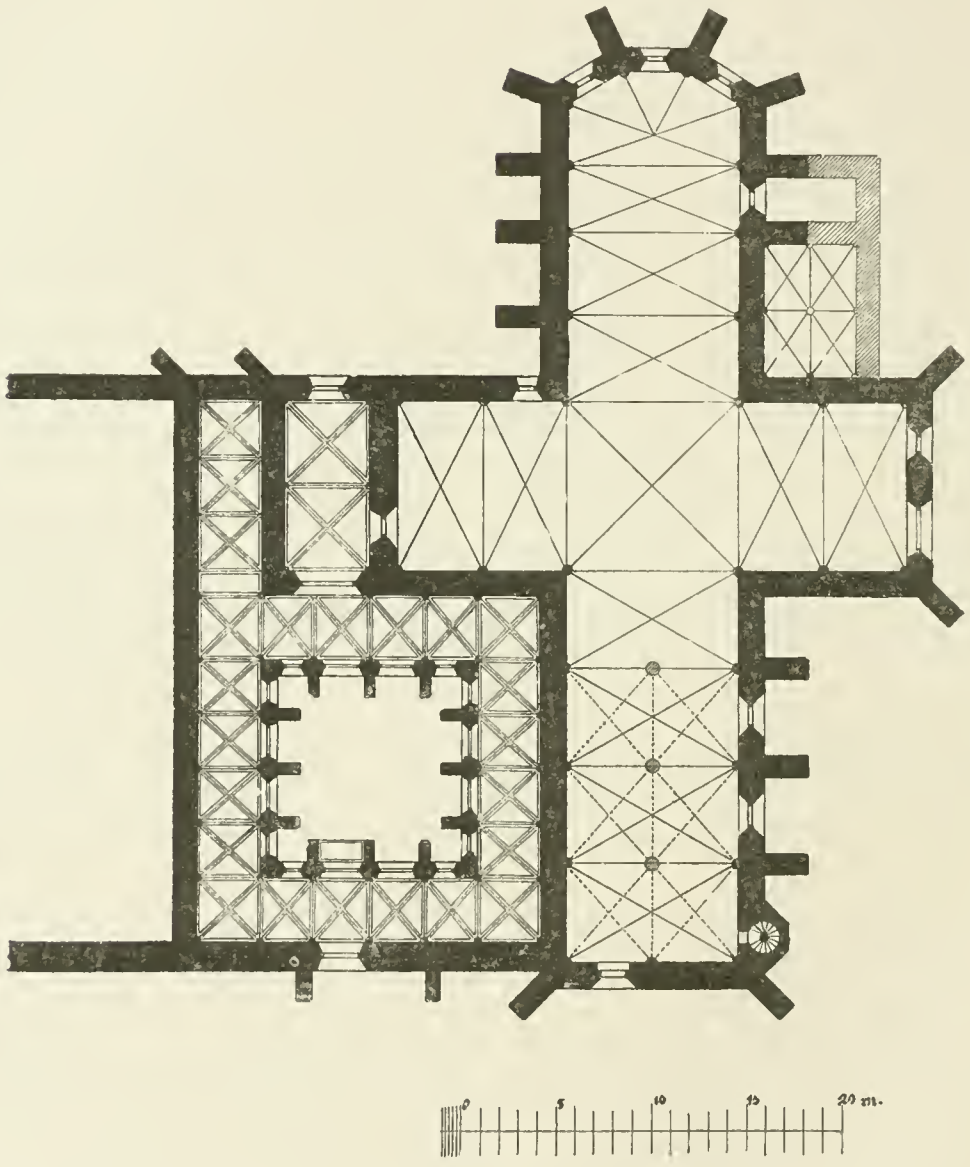


Fig. 1.

Die fchonen Verkleidungsquadern der Strebepfeiler find faft alle gewaltfam ausgebrochen, fo dafs nur die Bruchftein-Mauerrefte derfelben übrig blieben. Ueber den Kreuzgangarmen erhebt fich noch ein Stockwerk des alten Klofterbaues und diefes ift durch ein Nothdach gefchützt.

Die Gewölberippen des Querfchiffes und zweier Travées des Presbyteriums laufen herab, zeigen unterhalb des Bogenanlaufes eine baldachinartige Capitälform, durchbrechen das Kaffgefimfe und enden unterhalb desfelben in einer confolenartigen Einziehung.

Nur im Achtecksabſchluß des hohen Chores und im nächſtliegenden Travée gehen die Gewölberippen bis ganz herab und ſcheinen Sockel gehabt zu haben. Die Gewölberippen des Langſchiffes und der Capelle ruhen auf conſolenförmigen Thier- und Engelgeſtalten und Wappenſchildern.

Der Kreuzgangs-Aufbau gehört ebenfalls der Blüthezeit der Gothik an, wie die Fenſter-Profile zeigen. Die Gewölberippen des Kreuzganges gehen an den Wänden der Hofſeiten herab und haben unten ein Fußgeſimſe; an den vier Umfaſſungswänden enden ſie unterhalb des Anlaufes conſolenartig.

Im Schiffe der Kirche war auch eine Empore eingebaut, wahrſcheinlich der Nonnen-Betchor. Sie wurde getragen durch ſechs Kreuzgewölbe, welche ſich auf drei in der Mittelachſe des Kirchenſchiffes geſtandene Freipfeiler ſtützten. Dieſe Anordnung der Unterwölbung der Empore war Urſache, daſs das Portal an der Weſtſeite nicht in der Mitte, ſondern ſeitwärts links angebracht wurde.

Von den drei Freipfeilern iſt keine Spur mehr vorhanden, man ſieht nur an den drei Kirchenwänden in geringer Höhe oberhalb des Bodens die Conſolen, auf denen die Gewölberippen der Empore auffaßen (conſolenartige Einziehungen der Rippen).

Der ganze Bau macht den Eindruck edler erhabener Einfachheit. Ein paar hundert Schritte entfernt von ihm ſteht auf einem Hügel eine ganz neue moderne Kirche — die Pfarrkirche — ein geſchmackloſes Machwerk aus dem Jahre 1878.

Noch iſt zu erwähnen, daſs einzelne Details aus dieſer Kirche, als: Figuren, Schlußſteine, Grabſteine etc. ins Brünner Franzens-Muſeum kamen; daſs ferner in der neuerbauten Pfarrkirche ſich die Kanzel der alten, durch das Hochwaſſer zerſtörten ſpät-gothiſchen Stadtpfarrkirche befindet — ein nicht bedeutendes Werk vom Jahre 1529.

Das Schloß Kanitz, auf einem Hügel nächſt der Kloſterruine gelegen, iſt ein im Viereck hergeſtelltes Gebäude mit Baſtionen und Gräben, das in keiner Beziehung ein hervorragenderes Intereſſe erregt. Die Haupttheile ſtammen aus dem 17. Jahrhundert; die kleine Capelle aus gothiſcher Zeit. Hübſch iſt im Schloſſe eine ſteinerne freitragende Wendeltreppe (ohne Spindel) des 15. Jahrhunderts, deren Stufen man im 16. Jahrhundert durch geſchmackvoll verzierte ſchmiedeeiſerne Träger unterſtützen zu müſſen glaubte.

Burg Boskovic.

Von dieſer Burg wird viel Aufſehens gemacht und ſie zu den ſpät-gothiſchen Bauten gezählt; ich war daher nicht wenig überraſcht, als ich den Eingangstract — das iſt der einzige Bautheil der ganzen Burg, der überhaupt noch eine architektoniſche Form darbietet (alles andere ſind kahle Mauerreſte mit äußerſt ſpärlichen Zeichen von Kunſtformen) — als ich, wie geſagt, den Eingangstract der *Renaiſſancezeit* angehörig fand.

Eine eingemeißelte Jahreszahl an einem Sockelgeſimſe dieſes Bautheiles lautet: 1671. Dieſer Eingangstract iſt eine Partie der Ringmauer, welche den Burgbau in einer Umfaſſungslänge von 350 M. umſchließt.

An der Südſeite fällt das felſige Terrain ſehr ſteil ab. Da konnte man ſich mit dem Bau einer einfachen fortlaufenden hohen Wallmauer begnügen. Von dieſer Seite war die Burg faſt ſturmfrei. An den übrigen drei Seiten iſt das Terrain dem Angreifer günſtiger. Da ſind der Mauer Thürme und Ravelins eingefügt;

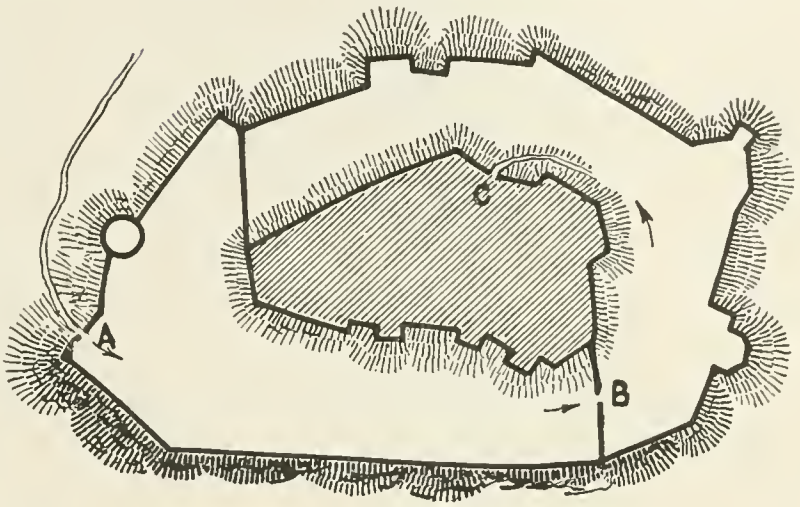


Fig. 2.

die Mauer iſt mit Schießſcharten und Mordgalerie verſehen (Siehe Grundriſsſkizze. Fig. 2).

Innerhalb dieſer einheitlichen Umwallung liegt das geſchloſſene Burggebäude (mit dem Eingange *C* an der Nordſeite) ohne weitere Vertheidigungswerke. Um dieſen Eingang noch mehr zu ſchützen, wurde der Zwingerraum durch zwei Radialmauern abgetheilt.

War der erſte Eingang *A* erſtürmt, ſo mußte noch das Thor *B* der einen Radialmauer genommen werden, um zum Eingang *C* zu gelangen.

Die Burg iſt vollſtändige Ruine; außer den Kellern findet ſich kein einziger gedeckter Raum mehr als vorhanden.

An den hoch in die Lüfte ragenden kahlen, theilweiſe mit Werkſtücken armirten Bruchſtein-Mauern ſind an Kunſtformen erſichtlich:

an der Südſeite ein einfacher Erkerausbau auf drei Tragſteinen (Fig. 3);

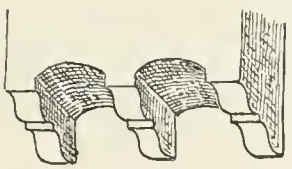


Fig. 3.

an der Nordſeite ein kleines verſtäbtes gothiſches Spitzbogenfenſter;

im Innern eine einfache verſtäbte Thür mit geradem Sturz und

an der Nordſeite das Eingangsthor *C* im Renaiſſance-Styl (Fig. 4). Sonſt iſt in der Burg an Kunſtformen nichts vorhanden.

Die Mauern (aus Bruchſteinen und Ziegeln ausgeführt) ſind theilweiſe geſtürzt, ſo daſs es heute z. B. ſchwer mit Sicherheit zu beſtimmen iſt, wo die Stiegenanlagen waren.

Das früher erwähnte Thor *B* der einen Radialmauer zeigt den Uebergang von der Gothik zur

Renaiſſance; der Spitzbogen iſt oben ausgeſchweift, iſt abgefaſst und an Stelle des gothiſchen Waſſerſchlags hat man eine Renaiſſanceform angebracht (Fig. 5).

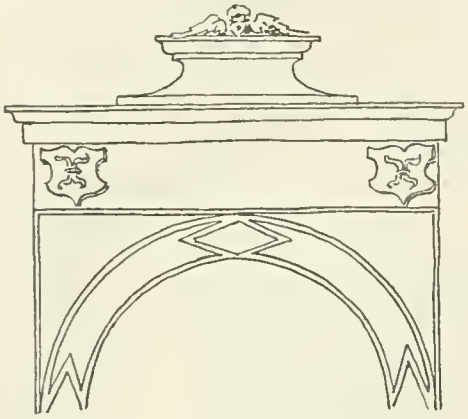


Fig. 4.

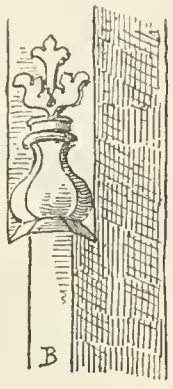


Fig. 5.

Auch die Zinnen des Eingangstractes und des danebenſtehenden Thurmes ſind abſonderlich geformt (Fig. 6).

Im Zwinger liegt im Graſe eine ſteinerne Gruft deckplatte. Sie bezieht ſich auf Herrn Joannes Bohus. Wenc. Morkowski und ſtammt aus dem Jahre 1694.

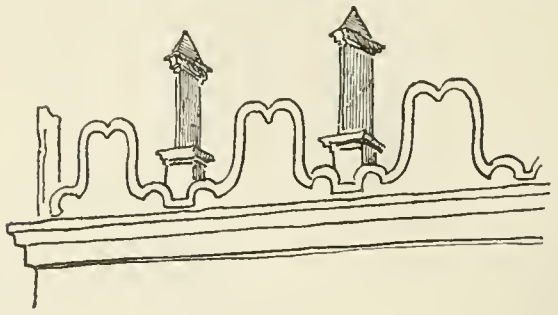


Fig. 6.

Es iſt kein Zweifel, daſs die Totalanſicht der Burgruine eine intereſſante, wenn auch nicht großartige iſt und ſelbe als eine Zierde des landſchaftlichen Bildes betrachtet werden muß, namentlich der Einzugstract.

Särge zweier polniſcher Königinnen aus dem kaiſerlichen Hauſe Habsburg in der Königsgruft am Wawelberge in Krakau.

Beſprochen von Prof. Dr. *Joſeph von Łepkowski*, Conſervator in Krakau.

(Mit zwei Tafeln.)

IN der Königsgruft unter der Domkirche am Wawelberge zu Krakau befinden ſich unter anderen zwei Särge polniſcher Königinnen, welche dem erlauchten Hauſe Habsburg entſtammten.

Es waren nämlich *Anna* und *Conſtantia* von Oeſterreich, Enkelinnen Kaiſer Ferdinands I., Töchter Erzherzog Karl Ferdinand's und Schweſtern Kaiſer Ferdinand II. Sie folgten einander nach als Gemahlinnen des polniſchen Königs Sigismund III. aus dem ſchwediſchen Konigshauſe Waſa. So wie ſie ihre Jugend im elterlichen Hauſe mitſammen in ſchweſterlicher Liebe verlebt, ſo ruhen ſie auch nach dem Tode nebeneinander in derſelben Gruft ſchon drei Jahrhunderte lang, ungeachtet aller politiſchen Stürme und Regierungsumwälzungen.

Beide Särge ſind kunſtvoll aus Zinn gegoſſen, mit reichen Ornamenten verziert, an der obern Breitenſeite mit königlichen Wappen und an der unteren mit einer Inſchrift verſehen.

Der Sarg der Königin Anna (vermählt 1592, † 1598) iſt an den Längsſeiten mit ſtyliſirten erhabenen Renaiſſance-Pflanzen-Ornamenten verziert. Auf dem Sargdeckel befindet ſich ein Kreuz, welches am unteren Ende zwei Engel ſtützen.

Das Königswappen zeigt in einem geviertheilten Schilde abwechſelnd den polniſchen Adler und den lithauiſchen Reiter, der mittlere Schild, ebenfalls geviertheilt, wechſelt die ſchwediſchen drei Kronen mit dem habsburgiſchen Lowen, und der Herzſchild ſtellt das öſterreichiſche Hauswappen dar. Das Ganze wird von zwei Engeln als Schildhältern getragen.

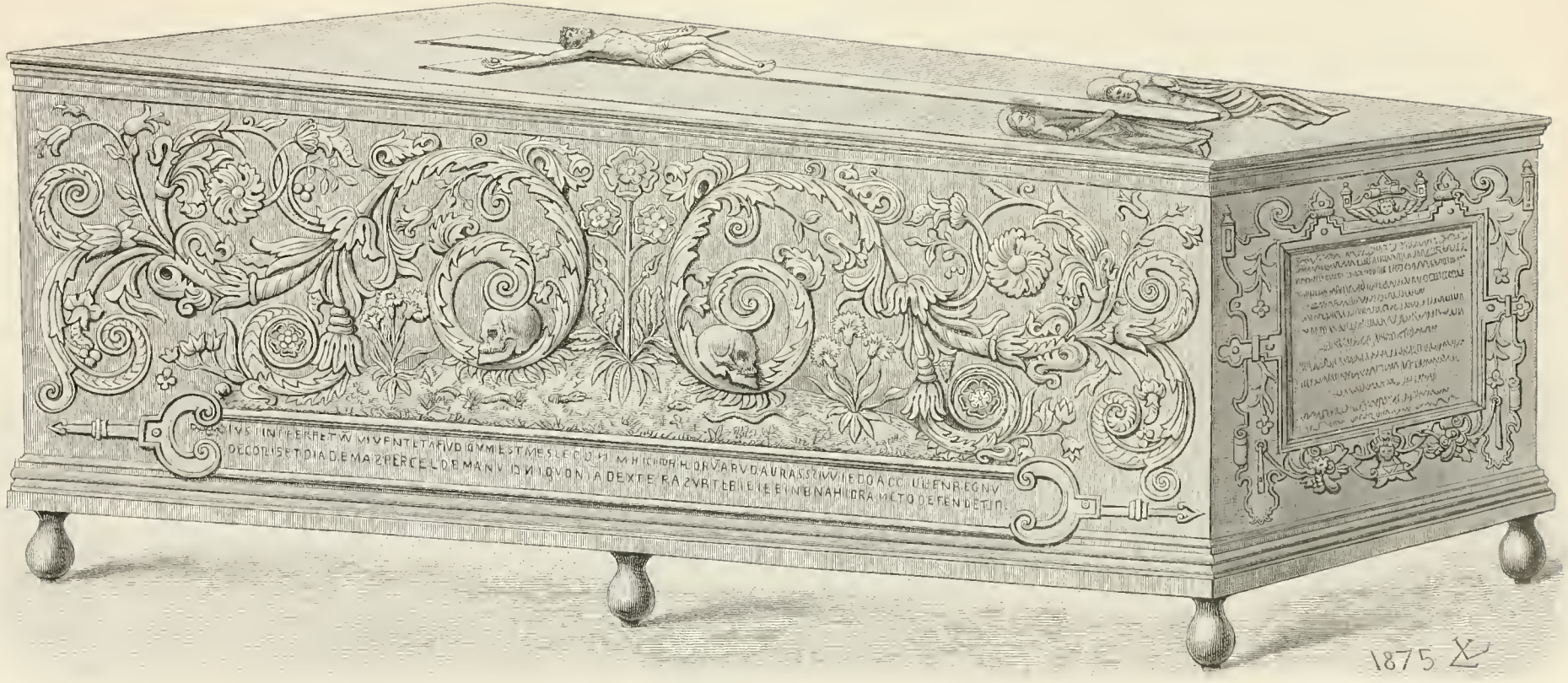
Dieſer Sarg war urſprünglich polychromirt, wovon noch deutliche Spuren zurückgeblieben ſind, namentlich waren alle Pflanzenzweige vergoldet, die Roſetten aber, ſowie die Blumen und Früchte roth überzogen. Der Grund des Wappenſchildes und die Umrahmung der Inſchrifttafel waren vergoldet. Die letztere iſt viereckig in Cartoucheform und trägt folgende Inſchrift:

Chriſto Deo Salvatori.
Anna Poloniae Sveciaeq. Regina Archidux Austriae ex Carolo Ferdinandi Caesaris F. et Maria Alberti Ducis Bavariae quam ex Anna Ferdin. Caesaris F. susceperat. Anno a Christo nato MDLXXXXII matrimonium contraxit cum Sigism. III. Poloniae Sveciaeque Rege inclyto. MDLXXXXVIII uterum ferens iam mensem octavam, annos nata viginti quinque obdormivit in Domino.
Pia, Religiosa, Prudens,
Laude Regalium virtutum admirabilis
Mater pauperum.

Der zweite Sarg, nämlich der Königin Conſtantia (vermählt 1608, † 1631), ebenfalls aus Zinn, iſt mit reichen Ornamenten im Barockſtyl decorirt. An den vier Ecken des Sarges ſowie auch an den Längsſeiten ſind acht weibliche Statuetten gleichmäßig angebracht, welche verſchiedene Tugenden mit entſprechenden Attributen vorſtellen. Die Zwiſchenfelder ſind mit ſtyliſirten erhabenen Pflanzen-Ornamenten verziert. An der ſchmalen Kopfſeite des Sarges ſehen wir daſſelbe Wappen, wie am Sarge der Königin Anna. Am Fußende des Sarges befindet ſich eine ovale Inſchrifttafel, auf welcher folgende Worte zu leſen ſind:

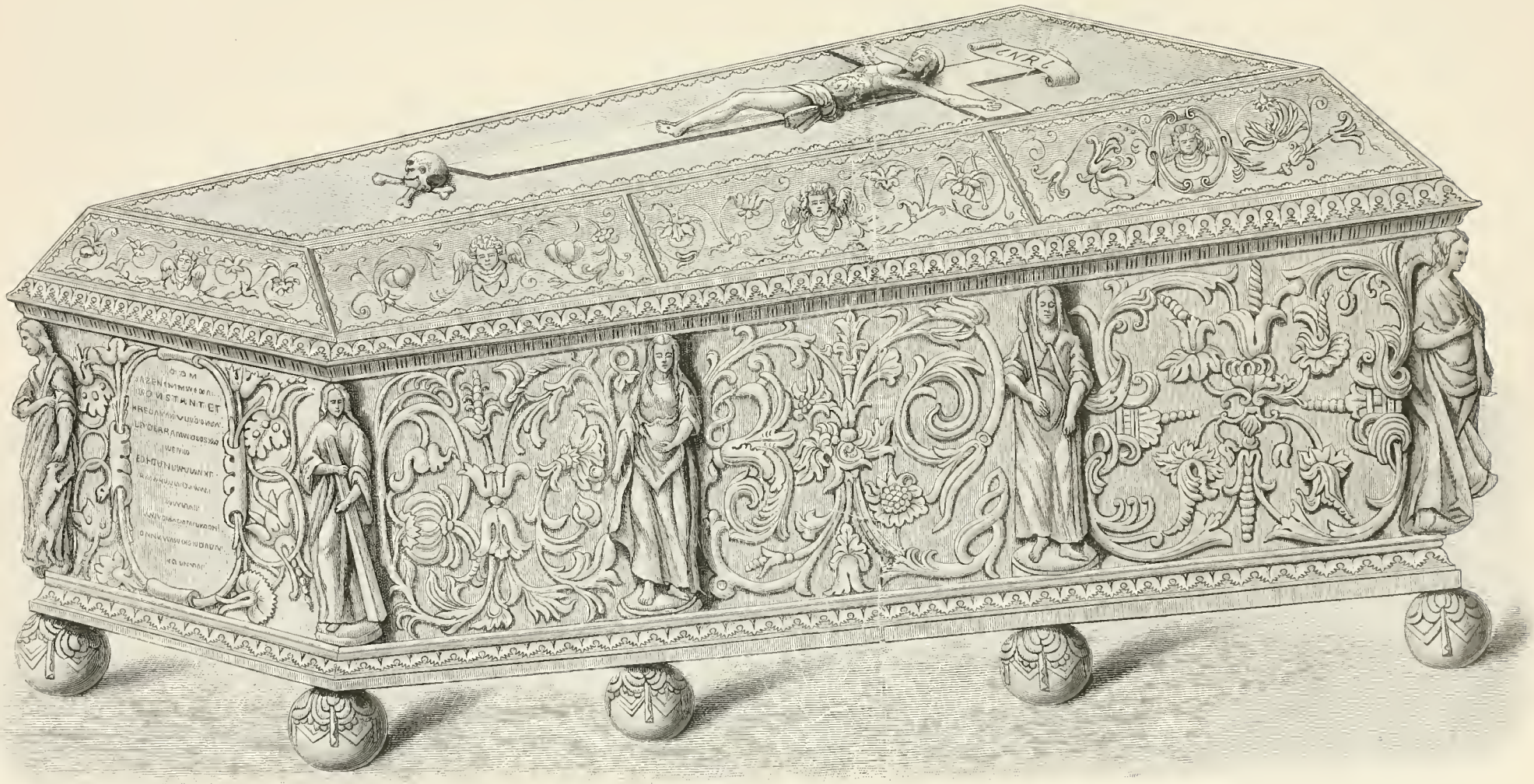
Sarg in der Königsgruft am Wawel in Krakau.

Mitth. d. Centr.-Comm. 1893. Zur S. 224.



Sarg in der Königsgruft am Wawel in Krakau.

Mitth. d. Centr.-Comm. 1893. Zur S. 224.



D. O. M
Serenissima Regina Poloniarum
Conſtantia
Ferdinandi I Imperatoris optimi neptis
Caroli Archiducis Austriae et Mariae Boiorum Ducis
Filia
Ferdinandi II Caesaris semper Augusti Soror
Sereniss. ac. Potentiss. Pol. et Svec. Regis
Sigismundi III Coniux
Mortalitatis suae exuvias ad Dei Judicis usque
adventum hic deposuit.
Joannem Casimirum,
Joannem Albertum,
Carolum Ferdinandum,
Alexandrum Carolum,
Annam Catharinam
Lectissimos terris Principes
reliquit.
Foecunditatis suae partem Filium et Filiam Infantes
coelo consecravit.
Multis illa decora, qua prosapia qua Sanguinis qua
proquinquitatis qua affinitatis nominibus
sed eminentissima
ob eximium catholicae pietatis cultum
ob singularem a maioribus traditam erga adorandae
Eucharistiae Sacramentum reverentiam,
ob incredibilem in Superos observantiam
ob magnum religionis promovendae augendaeque
fervorem ob infinitum prope egenis pupillis viduis
benefaciendi studium.
In opino mortis casu
Regina regnum, Coniux Regem, Mater Principes
Totam Chriſtianitatem piissima Princeps
in moerorem traxit
Varsaviae X Julii anno reperatae salutis MDCXXXI
aetatis XLIII coniugii XXVI.

Der Sargdeckel trägt ein erhabenes Kreuz längs der Mitte, neben welchem unten zwei Geſtalten unter dem Kreuze ſtehend eingravirt ſind, nämlich die Mutter Gottes und der heilige Johannes; etwas höher zu beiden Seiten ſieht man zwei eingravirte fliegende Engel mit dem Kelche in der Hand, den Arm des Heilands unterſtützend. An den vier Ecken des Sargdeckels befinden ſich noch vier eingravirte Medaillons, welche die Evangeliſten vorſtellen. Drei ſchiefe ſchmale Felder des Sargdeckels ſind ebenfalls mit eingravirten Ornamenten mit Engelköpfchen verziert, auf dem vierten Felde an der Kopfſeite iſt der auferſtehende Chriſtus eingravirt. Auch dieſer Sarg trägt Spuren der Polychromie, namentlich die Gefimſe und das Feld des Wappenſchildes zeigen eine rothe Farbe.

Beide Särge wurden im Jahre 1873 bei der allgemeinen Reſtaurirung der Königsgruft einer gründlichen und pietätvollen Reſtaurirung durch mich als den berufenen k. k. Conſervator unterzogen.

Der Jeſuiten-Prieſter Peter Skarga, der weiſe Rathgeber der polniſchen Könige und unerſchrockene Verkünder der Wahrheit dem Volke, ſpricht, die dritte Auflage ſeines Werkes: „Leben der Heiligen“ der Königin Anna widmend, ſeine Freude darüber aus, daſs Sie die Sprache des Landes, dem Sie Königin geworden, ſo lieb gewonnen habe und durch die Angewöhnung und Beobachtung der Sitten Ihres neuen Vaterlandes allen theuer geworden ſei.

Sehr ſchön ſpricht Skarga weiter zu Anna von Ihrem Hauſe. Ueber dies würde dieſer Prieſter, Gott ſei Dank, auch heute, wenn er nach drei Jahrhunderten wieder auf der Kanzel am Wawel ſtände, ganz ebenſo ſprechen.

Dieſer gottſelige Jeſuit, welcher die geiſtlichen Pflichten am Hofe Sigismund III. und deſſen zwei Gemahlinnen beſorgte, hat auch die Königin Anna zum Tode vorbereitet und mit den heiligen Sterbeſacramenten verſehen.

Gothiſche Holzgegenſtände der kirchlichen Kunſtinduſtrie in Weſt-Galizien.

(Mit einer artiſtiſchen Beilage.)

KRAKAU gilt mit Recht als die Hauptſtätte der mittelalterlichen Kunſtpflege in den polniſchen Ländern. Ungeachtet vielfacher Verwüſtungen, die es in Folge von Belagerungen, feindlichen Plünderungen und zahlreichen Feuersbrünſten erlitten, beſitzt es in ſeinen Kirchen und Klöſtern eine Anzahl von Kunſtdenkmalen aus dem Mittelalter, welche auf ein reges Leben in dieſer Hinſicht zu ſchließen erlauben und die kunſtgeſchichtliche Bedeutung dieſer Stadt ganz beſonders in den Vordergrund ſchieben.

Aber neben dieſem Reichthum an Gegenſtänden der eigentlichen Kunſtproduction ſowie der Kunſtinduſtrie früherer Jahrhunderte, hat die alte Königſtadt in einer Richtung merkwürdigerweiſe ſo wenig, ja beinahe gar nichts aufzuweiſen: ich meine die in den Bereich der Kunſtinduſtrie gehörenden Holzarbeiten aus der gothiſchen Periode. Durch Kriegsunglücke und Feuersbrünſte wird die diesbezügliche Armuth nicht genügend erklärt, indem doch ungeachtet alledem in unſeren Kirchen ſo viele mittelalterliche Bilder, Schnitzereiwerke und Flügelaltäre erhalten ſind. Angeſichts dieſer befremdlichen Thatſache wird man verſucht, ſich zu fragen, ob denn in dieſer Gegend Polens im Mittelalter gar keine Kunſtinduſtrie in Holz vorhanden war, hier, wo es doch an Holzmaterial nie gefehlt, wo die Sculptur, die Goldſchmiedekunſt, die Kunſtſchloſſerei, die Metallgießerei, die Glasmalerei im 14. und 15. Jahrhundert auf einer ſo hohen Stufe der artiſtiſchen Ausbildung ſtanden, und wo nachher das 16. und 17. Jahrhundert uns mit ſo zahlreichen Arbeiten der Kunſttiſchlerei an Altären, Kanzeln und Chorſtühlen beſchenkt haben?

Glücklicherweiſe wird dieſe bisher nicht genügend erklärte Lücke durch die in näherer und weiterer Umgebung Krakaus vorhandenen hölzernen Denkmale der mittelalterlichen Kunſtinduſtrie wenigſtens theilweiſe ausgefüllt.

Unter dieſen ſind vor allen anderen die alten Chorſtühle der Kathedral-Kirche zu *Tarnów* zu erwähnen, einer Kirche, welche überhaupt eines der

intereſſanteſten Denkmale bei uns zu Lande iſt, und deren Kunſtſchätze erſten Ranges leider noch einer monographiſchen Beſchreibung harren. Die Chorſtühle von Tarnów, jetzt an beiden Seiten des Haupteinganges der Kirche, unterhalb der Muſik-Empore aufgeſtellt, ſind ſchon vor Jahren beſprochen und einer derſelben nach Aufnahmen des verſtorbenen Architekten *Makarewicz* in den Mitth. (Jahrg. 1875, S. 14 u. 47) veröffentlicht worden.

Unter Verweiſung auf den jene Zeichnungen begleitenden Aufſatz, werden hier neue Reproductionen dieſer typiſchen Chorſtühle beigefügt, nach im Jahre 1892 aufgenommenen Photographien, welche den Gegenſtand mit größerer Treue wiedergeben und die bei der unlängſt vorher durchgeführten Reſtaurirung ſtattgefundenen Aenderungen erſehen laſſen.

Fig. 1 ſtellt die eine Reihe der Chorſtühle, links vom Haupteingange der Kirche in perſpectiviſcher Geſammtanſicht dar; Fig. 2[1] gibt den obern Theil derſelben in Vorderanſicht, wobei die Rücklehn-Füllungen deutlicher hervortreten. In Fig. 3[1] ſehen wir die obere Hälfte der zweiten, rechts vom Haupteingange aufgeſtellten Chorſtuhlreihe, deren Ornamentation im Gegenſatze zur erſteren Reihe ganz flach gehalten, nur aus einer furchenartig geritzten Conturzeichnung beſteht.

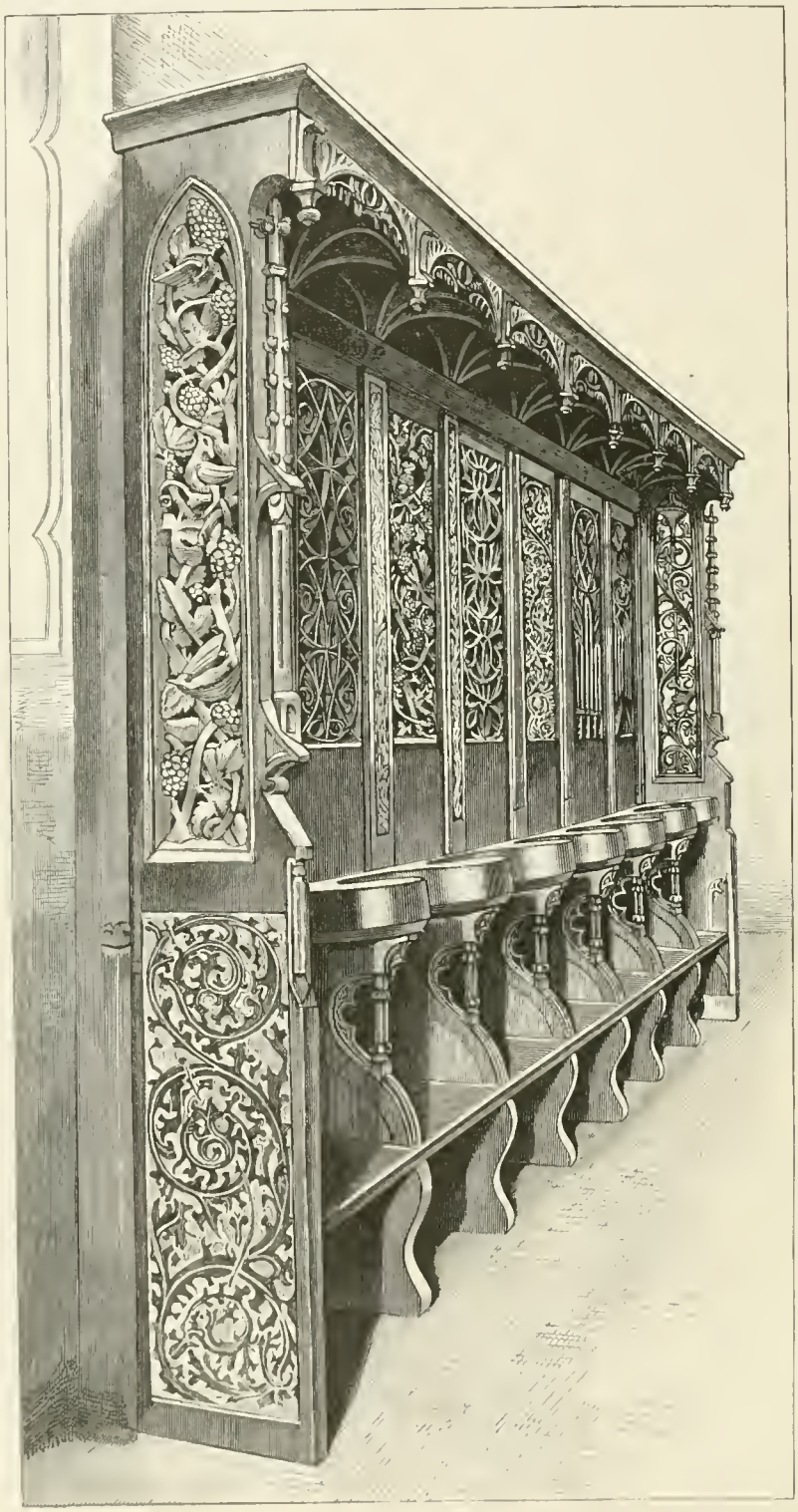


Fig. 1. (Tarnów.)

Ein weiterer Unterſchied iſt in der Beſchaffenheit der reſpectiven Baldachin-Himmel; während derjenige der erſteren Reihe (Fig. 1) nach Art eines Kreuzgewölbes conſtruirt iſt, beſteht derjenige der zweiten Reihe, wie in Fig. 3 zu ſehen, aus einer concaven Decke, auf welcher Band-Ornamente in Conturzeichnung eingravirt ſind. Uebrigens wäre noch zu bemerken, daſs die beiden Seitenwände der Chorſtühle, in neuerer Zeit theilweiſe ergänzt worden ſind, und endlich daſs die ſonſt fachgemäße und gewiſſenhafte jüngſte Reſtaurirung die damals noch ſichtbaren Spuren ehemaliger Polychromie unberückſichtigt ließ, indem die ganze Holzoberfläche bei dieſer Gelegenheit dunkelbraun gebeizt wurde.

Eine ganze Fundgrube zur gothiſchen Periode gehörender Holzgegenſtände der Kunſtinduſtrie bietet die in meinem Conſervatorenbezirk liegende Pfarrkirche zu *Biecz*, welche in neuerer Zeit aus Anlaſs der daſelbſt vorgenommenen Reſtaurirungsarbeiten öfters genannt wurde, und wegen ihrer architektoniſchen Bedeutung ſowie ihres ganz ungewöhnlichen Reichthums an Denkmalen der Kunſt und Kunſtinduſtrie aus dem 15., 16 und 17. Jahrhundert im hohen Grade Beachtung verdient.

Hier ſehen wir im Mittelſchiff, unter der Muſikempore rechts vom Haupteingang, eine Reihe von Chorſtühlen aufgeſtellt, die trotz ihres vernachläſſigten Zuſtandes die Aufmerkſamkeit des Kenners auf ſich lenken.

Das vordere Betpult iſt aus ſpäterer Zeit. Bemerkenswerth ſind die ſorgfältig profilirten, zweimal geſchweiften und in ihrem oberen Theile maßwerkartig verzierten Scheidewände zwiſchen den Sitzen. Die in den Ausſchnitten angebrachten Säulchen ſind achteckig. Das größte Intereſſe dieſer Chorſtühle liegt

[1] S. die beigegebene Tafel.

Gothiſche Holzgegenſtande der kirchlichen Kunſtinduſtrie in Weſt-Galizien.

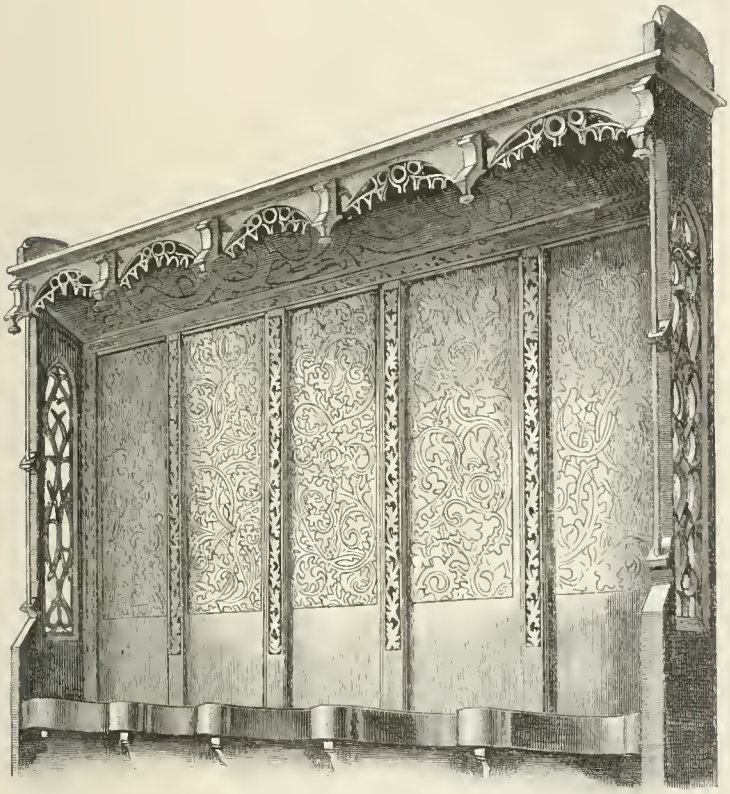


Fig. 3. Kirchenſtuhl in Tarnów.

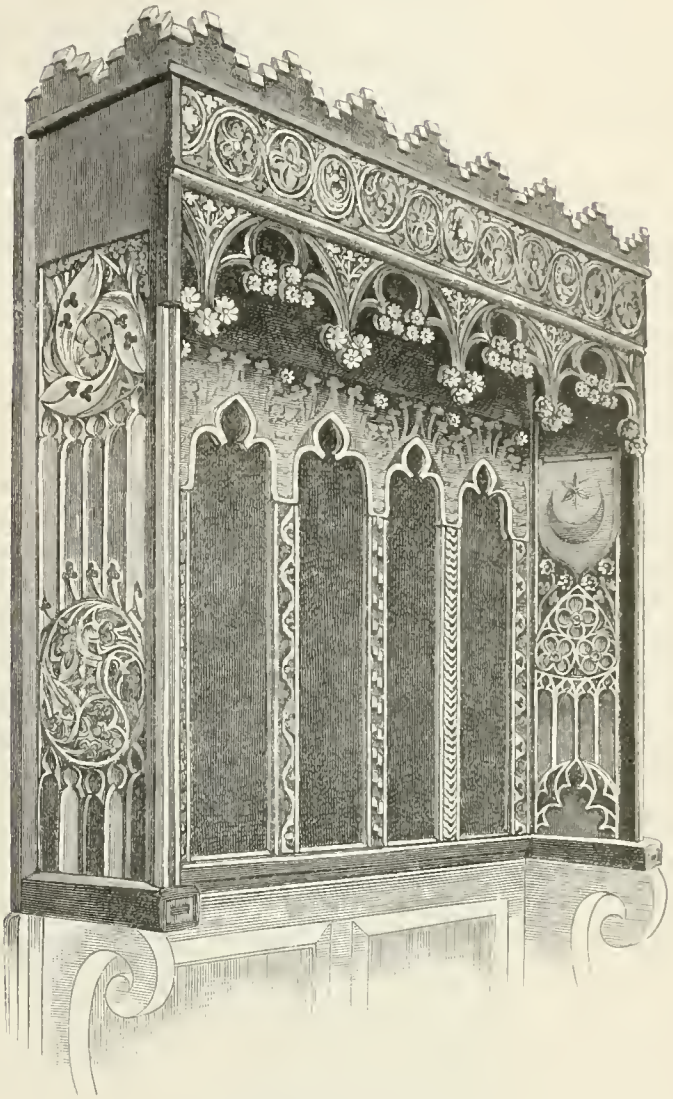


Fig. 10. Kirchenſtuhl in Skrzyszów.

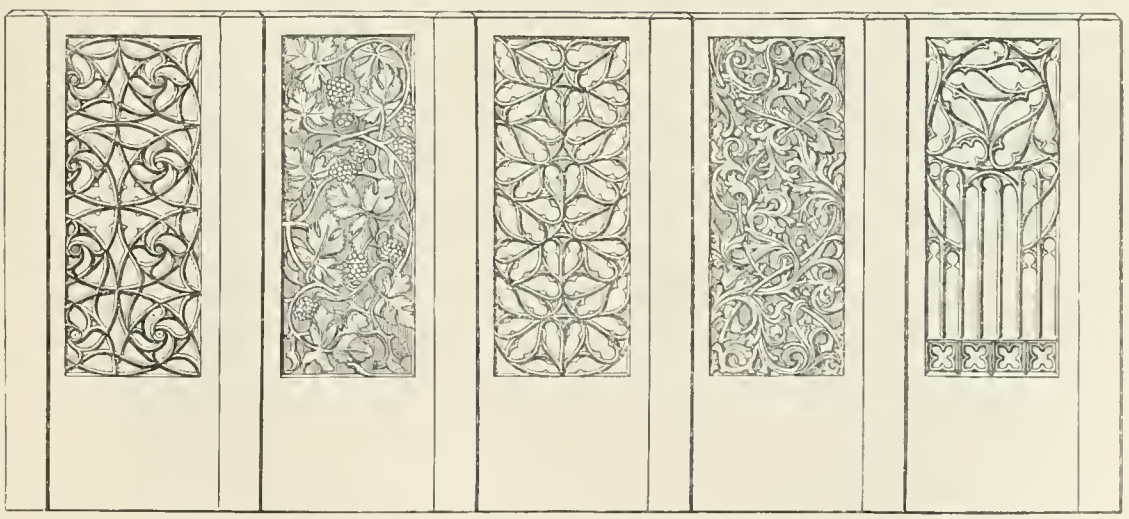


Fig. 2. Kirchenſtuhl in Tarnów.

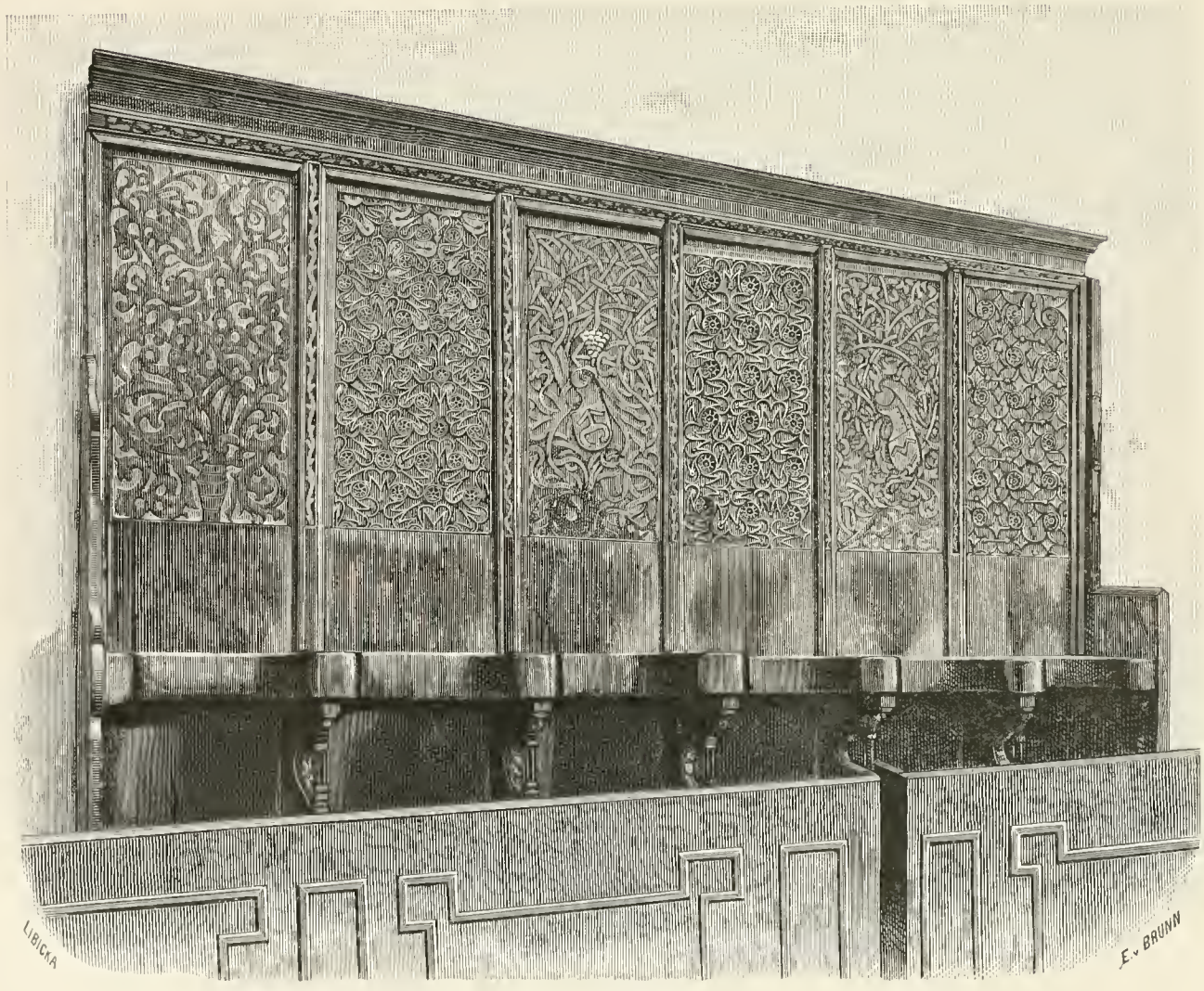


Fig. 4 Kirchenſtuhl in Biecz.

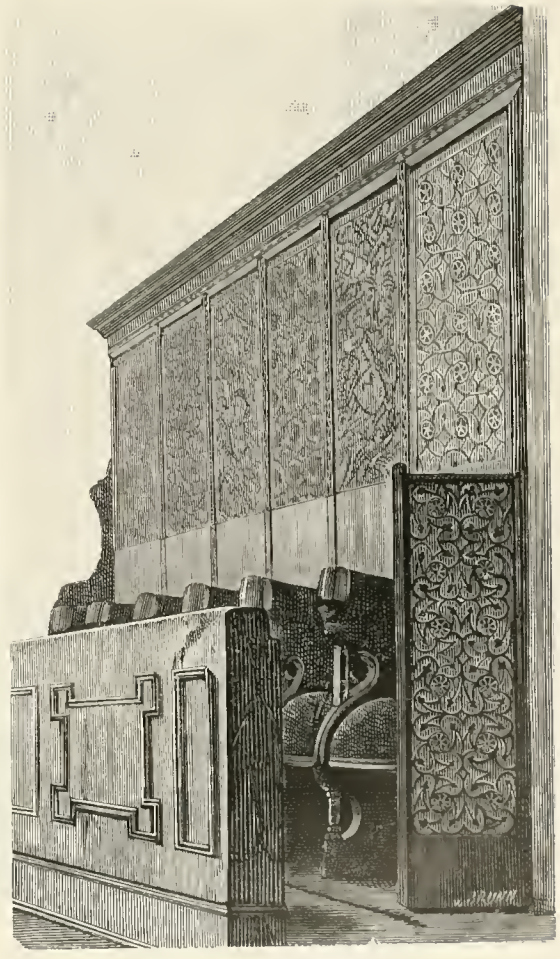


Fig. 5. Kirchenſtuhl in Biecz.

in der hohen verzierten Rückwand (Fig. 4 und 5 auf Beiblatt). In ihrem heutigen Zuſtande beſteht ſie aus einem flach ornamentirten 1·65 M. hohen Getäfel, deſſen Eintheilung den darunter angebrachten ſechs Sitzen entſpricht. Die ganze Wand iſt von oben und von beiden Seiten in einem flach geſchnitzten, mit fortlaufendem Blatt-Ornament verzierten Leiſten rahmenartig eingefaſst. Derſelbe Leiſten bildet auch die verticale Eintheilung. Die vertical rechteckigen Füllungen ſind nur in ihrem oberen Theile ornamentirt; oberhalb der Arm- und Rücklehnen iſt ungefähr ein Viertel der Oberfläche als Brett zurückgelaſſen. Nach zwei verſchiedenen Principien geſchnitzte Füllungen wechſeln mit einander. Die eine Art beſteht aus in zwei Flächen ſozuſagen eingravirten Pflanzen-Ornamenten. Wenn wir von links anfangen, ſo iſt von den drei in dieſer Art verzierten Feldern das erſte mit rankenartigem Blattwerk, welches aus einem Blumentopf emporwächſt, bedeckt. Ganz oben ſind in die Ranken zwei ſich gegenſeitig beißende Drachen eingeflochten. Die Verzierung des zweiten Feldes beſteht etwa aus Schilf, deſſen unterer Hauptſtamm einem den zwei erwähnten ähnlichen Unthier aus dem Rachen emporzuwachſen ſcheint. Ungefähr die Mitte des Feldes nimmt das altpolniſche Wappen *Odrowąż* ein, mit Helm und Federbuſch bekrönt. Dieſen letztern durchſticht dasſelbe hier in horizontaler Lage wiederholte, einem Pfeile ähnliche Wappenzeichen. In gleicher Weiſe iſt im dritten Felde, deſſen Blattrankenmotiv nicht leicht zu definiren iſt, ein Wappenſchild mit Helm angebracht; das Zeichen dürfte als das verkehrte Wappen *Abdank* zu erklären ſein.

Grundverſchieden ſind die drei anderen mit jenen alternirenden Felder; ihr Motiv iſt rein geometriſch und wird aus einer ſymmetriſchen, aber ziemlich verwickelten Verbindung zahlreicher, um eine Anzahl feſter Punkte geführter und ineinander übergehender Kreislinien gebildet. Dieſe Linien ſind in einer Art Rundſtäbe ausgeführt, deren Begegnen mittelſt eines kleinen flachen Kleeblättchens markirt wird. Die dazwiſchen vorkommenden vollſtändigen Kreiſe werden durch ſorgfältig modellirte, Marienblümchen ähnliche Roſetten ausgefüllt. Auch hier entſteht der Hintergrund durch ein entſprechendes etwa $^1/_2$ Cm. tiefes Abtragen der Brettoberfläche. Die drei auf dieſe Art entſtandenen Füllungen unterſcheiden ſich unter einander in Folge ungleicher Combination desſelben Motivs. Eine vierte Abart desſelben Syſtems bildet der noch erhaltene untere Theil der linken Seitenwand, deren Verzierung ſich am meiſten dem vierten Felde der Rückwand nähert. Leider fehlt der ganze obere Theil, der, wie aus den erhaltenen Anläufen zu erkennen, durchbrochen war, und wahrſcheinlich Maßwerk-Ornament befaſs. Ebenſo fehlt die ganze andere, durch einen ſpäteren Abſchluß erſetzte Seitenwand, ſowie auch jede Spur von einem das Ganze bekrönenden Baldachin.

Seinen Hauptreiz bekommt nun dieſes Chorgeſtühl durch die noch ziemlich deutlich erhaltene Polychromie. Die kleinen durch die Conturen der Schnitzwerkmuſter begränzten Flächen des Getäfels ſind mit Benutzung von vier geſchmackvoll zuſammengeſtellten Farben: roth, gelb, grün und blau, moſaikartig gefärbelt. Dieſe abgeblaſste Temperamalerei gibt der ganzen Rückwand viel Aehnlichkeit mit einem alten fein gemuſterten türkiſchen Teppich, deſſen Grundton aus gelb und blau gebildet wird.

Chorſtühle in der Art der oben beſchriebenen kommen in Polen meines Wiſſens ſonſt nur noch in einem Beiſpiele vor: es iſt dies in der Pfarrkirche des etwa fünf Meilen nordweſtlich von Krakau, aber ſchon auf ruſſiſchem Boden liegenden Städtchens *Olkusz*. Bei weitem beſſer erhalten, beſitzen dieſe letzteren noch einen Baldachin, der bei einer künftigen Reſtaurirung des Bieczer Chorgeſtühls als Vorbild benutzt werden dürfte.

Ein zweiter, vielleicht noch wichtigerer Gegenſtand der Bieczer Kirche ſind ein Paar hölzerne

Fig. 6. (Biecz.)

gothiſche Altarleuchter, davon einer in Fig. 6 in demjenigen Zuſtande reproducirt wird, in welchem er im Jahre 1887 von dem jetzt verſtorbenen Conſervator *v. Rogawski* in einer Rumpelkammer neben der Sacriſtei ſammt dem anderen entdeckt worden iſt. Ungefähr 0·65 M. hoch, ſind ſie aus Lindenholz angefertigt, das im Laufe der Zeit wurmſtichig und vom Moder ſtark angegriffen wurde. Die beigegebene Aufnahme macht eine nähere Beſchreibung überflüßig. Es genügt zu bemerken, daſs die Schnitzarbeit eine ziemlich grobe,

aber forgfältige iſt. Offenbar war der Verfertiger ein Provincialbildhauer, dem gute gothiſche, aber auch romaniſche Motive vorlagen, der ſich aber mit der ganzen Compoſition nicht gut zu helfen wuſste. Die Zeichnung einer gothiſchen Säule, die ihm vorſchwebte, iſt plump und ungeſchickt ausgefallen. Der Schaft iſt zu kurz, das Capitäl zu ſehr ausgebauſcht und etwa an ein abgerundetes romaniſches Würfelcapitäl erinnernd. Zwiſchen den den Schaft umgebenden Weinranken hüpft hie und da ein taubenähnliches Vöglein, welches nach den Reben pickt. Den achteckigen Abacus

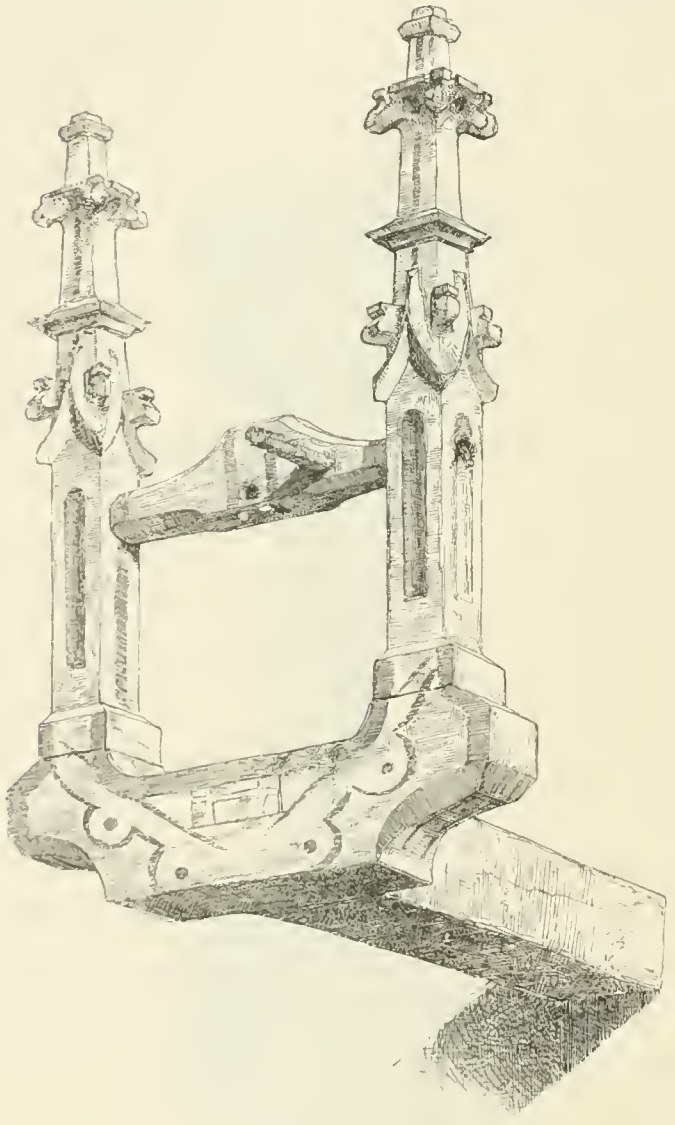


Fig. 7. (Biecz.)

bekront eine Eiſenblecheinfaſſung, welche aus einer Schnur und darüber frei aufgeſtellten Lilienblättern beſteht.

Trotz des ſehr traurigen Zuſtandes der beiden Leuchter waren an ihnen noch deutliche Spuren einer Vergoldung aller Kanten und emporragenden Ornamente zu ſehen. Hintergrund und Flächen ſcheinen dunkelblau bemalt geweſen zu ſein. Demgemäß wurde auf Veranlaſſung des jetzigen Conſervators der eine dieſer Leuchter reſtaurirt und ein zweiter ganz gleicher neu verfertigt; zuſammen dienen ſie heute wieder zur Zierde eines der Nebenaltäre in Biecz. Der andere Leuchter, deſſen zu arger Zuſtand keine Reſtaurirung zuließ, wird im Krakauer Nationalmuſeum als ein werthvolles Unicum aufbewahrt. Vom Cuſtos des genannten Muſeums Herrn *Theodor von Ziemięcki* wurde auch vor einigen Jahren eine Beſchreibung und Reproduction dieſer Leuchter in der illuſtrirten polniſchen Zeitſchrift „*Swiat*“ veröffentlicht. Bei uns zu Lande kommt kein zweites Specimen ſolcher Leuchter vor. Auch in Deutſchland kennt der Verfaſſer dieſes Berichtes nur einige ſeltene Gegenſtände, die an die Bieczer Leuchter von weitem erinnern. Es ſind dies zwei Proceſſionsſtangen der Ingolſtädter Fiſcher aus dem Jahre 1509 im Münchener Nationalmuſeum (Inv. Nr. 813 u. 814), ſowie die Vortrageleuchter in demſelben Muſeum (Inv. Nr. 354, 501/4322 u. 25).

Die Bieczer Kirche beherbergt aber noch einige andere mittelalterliche Holzgegenſtände, die, wenn auch den oberwähnten ungleich an Werth, doch intereſſante Producte der gothiſchen Kunſtinduſtrie zu nennen ſind.

Neben dem Hauptaltare, ſowie in der Nähe eines der Nebenaltäre ſah man noch unlängſt hoch an der Kirchenwand befeſtigte Glockengeſtelle von ungleicher Größe aber gleicher Geſtalt, deren eines neulich glücklicherweiſe wiedergefunden wurde und demnächſt an ſeiner früheren Stelle angebracht werden ſoll. Wie Fig. 7 zeigt, iſt es eine Art architektoniſch componirtes hölzernes Gerüſt, welches im Ganzen 0·335 M. Höhe und 0·212 M. Breite hat und mittelſt eines kleinen horizontalen Balkens in die Wand eingemauert wird. Auf dem frei emporgeſtreckten Ende des Balkens iſt ein Querbalken befeſtigt, an deſſen beiden Enden ſich zwei kleine fialenbekrönte Thürmchen erheben. Ungefähr in der Mitte ihrer Höhe ſind dieſe Thürmchen wieder durch einen Querbalken verbunden, der aber beweglich iſt und als Glockenträger diente. Die Glocke ſelbſt fehlt jetzt, doch ſind noch die Löcher zu ſehen, wo ihr Kopf befeſtigt wurde. Es war wohl eine kleine Glocke, die von dem Miniſtranten mittelſt einer langen an das Ende des kleinen horizontalen Holzarmes gebundenen Schnur durch Achſenſchwingungen des Querbalkens in Bewegung geſetzt wurde.

Das Ganze hat ſpät-gothiſche Formen und ſind noch Spuren alter Polychromie daran ſichtbar. Auf weißem Grunde ſind die architektoniſchen Glieder mit dunkelrother und blauer Farbe bezeichnet, auch ſind die Flächen des unteren Theiles mittelſt farbiger Linien und Punkte belebt, die auf der Zeichnung angemerkt worden ſind. Oberhalb der Anhängeſtelle der Glocke ſoll ehedem in der Mitte des beweglichen Querbalkens eine hölzerne Taube ſtehend angebracht geweſen ſein, welche beim Läuten mit in ſchwankende Bewegung geſetzt wurde. Dies iſt umſo glaubwürdiger, da an einem anderen ſpätern Glockengeſtell daſelbſt, barocken Styls ebenſo eine ſich ſchaukelnde Taube bis heute noch zu ſehen iſt.

Endlich haben wir noch zwei Gegenſtände zu beſprechen, die ſich in der Sakriſtei zu Biecz befinden. Der eine iſt ein ziemlich einfaches ſtehendes Pult, deſſen oberes zum Auflegen der Geſangbücher — der Größe nach etwa eines Evangeliars oder eines größeren Breviars — beſtimmtes Brett das in Fig. 8 wiedergegebene flach ſculptirte Ornament enthält. Durch Aushebung des Hintergrundes auf eine Tiefe von un-

gefähr 0·003 M. findet ſich die Zeichnung eines rankenumgebenen Raubvogels mit ausgebreiteten Fittigen entſtanden, dem Anſcheine nach eines Adlers, der aber merkwürdigerweiſe nach Pelikanenart ſich die Bruſt aufreißend dargeſtellt iſt. Das Gefieder, ſowie die Details des Kopfes, werden durch weniger tiefe Conturfurchen angedeutet. Das Ganze hat echt gothiſchen Charakter und weiſt Spuren von ehemaliger Polychromie auf.

In *Skrzyszów*, einem Dorfe bei Tarnów, befinden ſich in der dortigen Pfarrkirche, die ein alterthümlicher Holzbau iſt, zwei ganz gleiche, auf beiden Seiten des Hauptaltars aufgeſtellte Collatorenbänke. Fig. 10, (ſ. die

(Fig. 8. Biecz.)

Der zweite Gegenſtand iſt die hölzerne Umrahmung einer Mauerniſche, die als Wandſchrank zur Aufbewahrung von Sacriſteigeräthen dient. Der Schrank hat eine beinahe quadratiſche Geſtalt (1·14 M. Breite zu 1·18 M. Höhe). Während drei Seiten der Umrahmung aus einem fehr einfachen ſchmalen, mittelſt Blatt-Ornament verzierten Leiſtens beſtehen, iſt die vierte obere zierlicher ausgeſtaltet. In der Mitte iſt ein horizontal ausgebreitetes rechteckiges Feld durch ein Schild von ſpät-mittelalterlichen Formen ausgefüllt, welches das Wappenzeichen „Zadora“, einen feuerſpeienden Löwenkopf, trägt. Längs des unteren Randes des Leiſtens

(Fig. 9. Biecz.)

läuft eine Minuskel-Inſchrift: *hoc est armarium Altaris Sancti Nicolai con* — das übrige fehlt. Durch ſchräge, an dem oberſten Rande angebrachte Ausſchnitte bekam der Rahmen eine Zinnenbekrönung, deren vier Mittelfelder die Jahreszahl 1497 tragen. Dieſen ganzen oberen Theil der Niſchenumrahmung gibt die Zeichnung in Fig. 9 wieder.

Noch wollen wir zu allerletzt zweier Chorſtühle erwähnen, die dadurch beſonders intereſſant ſind, daſs ſie als Beweiſe unſerer ehemaligen landläufigen kunſtinduſtriellen Thätigkeit dienen können, ſozuſagen echt typiſche Beiſpiele gothiſcher ins bäueriſche überſetzten Kunſtformen abgeben.

beigegebene Tafel). Das Bäueriſche der Arbeit ergibt ſich nicht nur aus einer ganz unverſtändigen Benützung gothiſcher Motive und einer willkürlichen Verbindung derſelben mit Renaiſſancemotiven, ſondern auch aus der ungerechtfertigten Eintheilung der Rückwand in fünf ſchmale Felder, während auf der derſelben entſprechenden Bank kaum für drei Perſonen Platz iſt. Jedenfalls gibt ſie einen Begriff von der durch ungeübte Hand gemachten Anwendung des Maßwerkmotivs, von der originellen an Krakauer Kirchen- und Häufergiebel erinnernden Bekrönung des Baldachins, und von der eigenthümlichen Combinirung der vom Baldachin frei herabhängenden Maßwerknaſen mit immer zu drei auftretenden naturaliſtiſch aufgefaſten ſculptirten Roſetten, die auch an anderen Stellen verwendet worden ſind und an die Roſetten des Bieczer Chorſtuhls erinnern. Das ganze hat einen ziemlich ſchwerfälligen Charakter, wird aber durch die bei einer neueren Reſtaurirung leider in Oelfarben aber mit möglichſt getreuer Behaltung der alten Farben durchgeführten Polychromie belebt. Das an der inneren Seitenwand zu

ſehende Schild mit den Zeichen des Halbmondes und eines Sternes iſt das Wappen „Leliwa“ der Familie Tarnowski, welche bis Ende des 16. Jahrhunderts die Güter der Grafſchaft Tarnów innehatte.

Fig. 11 ſtellt eine zweite derartige Collatorenbank dar, die ſich im Dorfe *Zbyszyce* bei Neu-Sandec befindet und heutzutage im dunkelſten Winkel unter der Orgel-Empore aufgeſtellt iſt. Die maleriſche und in einer wunderſchönen Gegend gelegene Kirche birgt noch manches andere intereſſante, das bei einer anderen Gelegenheit zur Sprache kommen dürfte. Die in Rede ſtehende Collatorenbank hat einen dem Chorſtuhltypus ſich nähernden Charakter. An der Rücklehne ſind ſogar Spuren ehemaliger, ſpäter abgetragener Eintheilung in fünf — den vier Feldern der Rückwand alſo nicht entſprechende — geſonderte Sitze zu ſehen. Das Ornament der rahmenartigen Leiſteneinfaſſung und der vier Füllungen der Rückwand iſt durchwegs flach gehalten, in einer an die pflanzenverzierten Felder der Bieczer Chorſtühle erinnernden Technik. Nur in einem der Felder — dem dritten von links aus gerechnet — wurde der Hintergrund nicht ausgehoben, ſo daſs Zeichnung und Hintergrund auf derſelben Fläche liegen und nur die Conturen als wenig tiefe Furchen eingegraben ſind. Die ſehr wahrſcheinliche ehemalige Polychromie iſt unter einer neueren braunen Oelfarbenbemalung verſchwunden. Mit zwei blattranken-verzierten Feldern alterniren auf der Rückwand zwei andere, deren Füllungen mit künſtlich verſchnörkelten Banderollen bedeckt ſind. Auf beiden ſind auf den Bändern einzelnſtehende Buchſtaben zu ſehen, aus denen auf dem mittleren Felde die Inſchrift

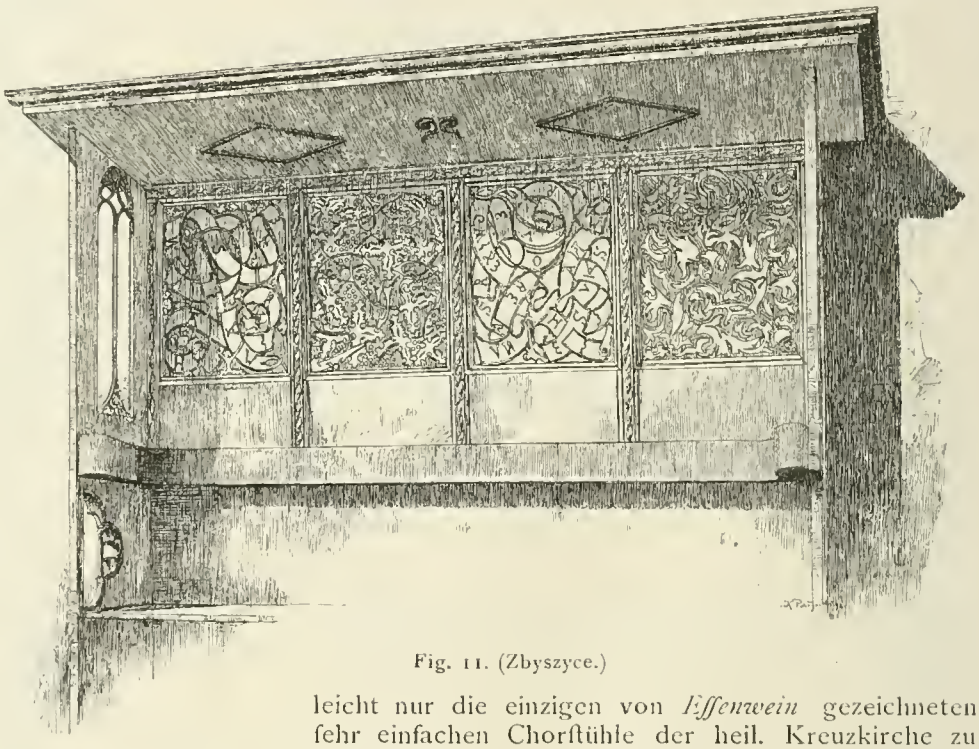


Fig. 11. (Zbyszyce.)

IHESVS NAZARENVS REX IWDEORVM

auf dem Seitenfelde aber die Inſchrift

MARIA HILF VNS 8E(?)

herauszuleſen iſt. Dieſe letzere läſst errathen, daſs man es hier mit dem Werke eines deutſchen Arbeiters zu thun hat, was um ſo erklärlicher, als im Mittelalter die Mehrzahl der Bevölkerung der nahen Städte Neu- und Alt-Sandec aus Deutſchen beſtand. Auch iſt es nicht ausgeſchloſſen, daſs der Chorſtuhl aus einer in Alt-Sandec abgetragenen Kirche hieher überführt worden iſt. Die Seitenwände ſind je an zwei Stellen durchbrochen und mit Maßwerken verziert. Der Baldachin iſt neueren Urſprunges.

Ich habe die oben angeführten Specimina der mittelalterlichen Kunſtinduſtrie ziemlich ausführlich behandelt, vielleicht in Anbetracht ihrer abſoluten Bedeutung ſogar zu ausführlich. Keineswegs will ich denſelben damit einen ſehr hohen Kunſtwerth zuſchreiben. Indeſs beſitzen ſie meines Erachtens einen nicht gering zu ſchätzenden relativen Werth, als Denkmale einer ehemaligen kunſtgewerblichen Thätigkeit, die in unſerem holzreichen Lande einſt recht lebendig geweſen ſein muß und nicht nur das kleinſtädtiſche, ſondern auch das Dorfgewerbe beeinflußt hat, wie es die erwähnten Beiſpiele bäuerlicher Holzſculptur beweiſen, deren Denkmale aber ſeitdem beinahe ſpurlos aus der Erdoberfläche verſchwunden ſind. Beſonders in den größeren Städten, wie z. B. Krakau, wurde dieſe mittelalterliche kunſtgewerbliche Thätigkeit durch den früh eintretenden Einfluß der italieniſchen Apoſtel der Renaiſſance ſo ſorgfältig verdrängt, daſs z. B. von erhaltenen hölzernen Producten der gothiſchen Kunſtinduſtrie ich in den Kirchen unſerer Königsſtadt vielleicht nur die einzigen von *Iſſenwein* gezeichneten ſehr einfachen Chorſtühle der heil. Kreuzkirche zu nennen wüſste.

Auf dem Lande wurden ſie in etwas größerer Anzahl erhalten. Wenn aber in Weſt-Galizien kaum ein Dutzend ſolcher Gegenſtände aufgezählt werden konnte, die ſich alle um wenige Centren in nicht allzuweitem Umkreiſe gruppiren (Tarnów, Biecz, Neu-Sandec), ſo iſt das meines Wiſſens beinahe alles, was in dieſer Hinſicht übrig geblieben. In Oſt-Galizien iſt erſt recht weniges zu erwarten, faſt gar nichts in dieſer Art, da die abendländiſche Cultur dort überhaupt ſpäter als im Weſten ihren Einzug hielt. Einiges dürfte wohl noch im Königreiche Polen zu finden ſein, wo in den erhaltenen Denkmälern der Architektur namhafte Beweiſe eines frühen Culturlebens ſowohl aus der gothiſchen, als auch aus der romaniſchen Epoche zu uns gekommen ſind. Indeſs werden dort einerſeits in Folge unglücklicher politiſcher Verhältniſſe alle leichter zerſtörbaren Spuren weſtlicher Cultur gewaltſam entfernt, anderſeits wird das Studium der noch vorhandenen principiell erſchwert, ja ſogar rein unmöglich gemacht.

Wenn wir nun alles oben Berührte noch einmal überblicken, ſo kommen wir zu der Ueberzeugung, daſs die erhaltenen hölzernen Denkmale der gothiſchen

Kunſtinduſtrie dieſer Gegend nach zwei Seiten hin auf verwandtſchaftliche Beziehungen deuten. Einerſeits iſt eine Analogie mit kunſtgewerblichen Producten deutſchen Geiſtes nicht zu leugnen. Es genügt wohl in dieſer Hinſicht, außer den oben ſchon erwähnten Analogien, die in Fig. 1 reproducirten Tarnówer Chorſtühle mit denjenigen von St. Maria an der Gail bei Villach (Mittheil. Band IX) oder die Collatorenbank von Zbyszyce (Fig. 8) mit dem Betſtuhl aus der Kloſterſtirche zu Neuberg (Mittheil. Jahrg. 1871, S. CXXVIII) nebeneinander zu ſtellen. In dieſem letzten Beiſpiele tritt noch zur Bekräftigung unſerer Anſicht die deutſche Inſchrift eines der Rückwandfelder der Bank von Zbyszyce hinzu. Anderſeits aber iſt eine Familienähnlichkeit unſerer Denkmale mit den bekannten Denkmalen des flaviſchen Nord-Ungarns geradezu auffallend. Die zweite Chorſtuhlreihe von Tarnów ſowie die Collatorenbank von Zbyszyce erinnern in ihrer Geſammtanlage und in ihren Motiven unwillkürlich an die aus Mittheilungen Band V und Band XIX bekannten Chorſtühle von Leutſchau. Noch ſchlagender fällt in die Augen die faſt genaue Wiederholung des geometriſchen Kreismotivs der Rückwandfelder der Bieczer Chorſtühle — eines Motivs, das, nebenbei geſagt, vom Conſervator *Łoziński* unlängſt in der lateiniſchen Kathedrale zu Przemyśl an einer hölzernen Thürverkleidung wiedergefunden worden iſt — auch an dem Geſtelle des Bartfelder Rathhaustiſches, welcher in *Myskovszky's* Kunſtdenkmalen des Mittelalters und der Renaiſſance in Ungarn auf Tafel V und VI veröffentlicht worden iſt.

Allen dieſen unverkennbaren Analogien geſellt ſich noch die faſt ganz gleiche an orientaliſche Teppichmuſter erinnernde Polychromirung ſowohl der bei uns als der im nördlichen Ungarn bekannten Denkmale.

Ob nun der Einfluß in der Richtung von Ungarn nach Polen oder, wie uns ſcheint, eher umgekehrt von Polen nach Ungarn zu denken iſt, das iſt eine Frage, deren Beantwortung eingehender Studien und einer ausführlichen Prüfung bedürfte.

Vom Conſervator Dr. *Stanislaus von Tomkiewicz.*

Notizen.

110. Conſervator k. Rath Dr. *Petter* hat der Central-Commiſſion in Betreff des Steines mit den ſieben Vertiefungen in der Kirche zu *Höllein* mitgetheilt, daſs er derlei Steine einfach für Fackelſteine, d. i. Steine, in deren runde Vertiefungen beim Eintritte in ein Haus, Kirche etc. die brennende Fackel geſtoßen und hiedurch

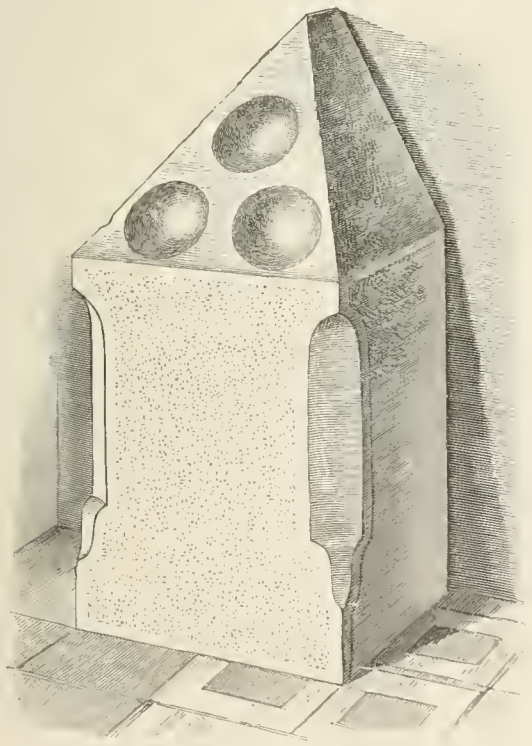


Fig. 1. (Salzburg)

gelöſcht wurde, halte. Jene Steine mit ſehr tiefen Löchern vertraten zugleich die Stelle von Fackelhältern.

Solcher Steine exiſtiren noch einige in Salzburg, ſo einer aus dem gegenwärtigen erzbiſchöflichen Reſidenz-Gebäude (nun in das Muſeum übertragen). Zeit: circa 1600. (Fig. 1.) Noch gegenwärtig iſt im Mirabellſchloſſe einer beim Aufgang zur Prachtſtiege, aus circa 1700 (Fig. 2) zu ſehen, und ein Stein, welcher ſich ebenfalls jetzt im Muſeum zu Salzburg befindet und früher an einer Kirchenthür in St. Georgen an der Salzach angebracht war. Dieſer letztere gleicht wohl ſehr dem zu Höllein. Er hat auch ein viel höheres Alter. Die ſieben Vertiefungen, beſonders bei Kirchenſteinen, ſind in der heiligen Zahl begründet (Fig. 3).

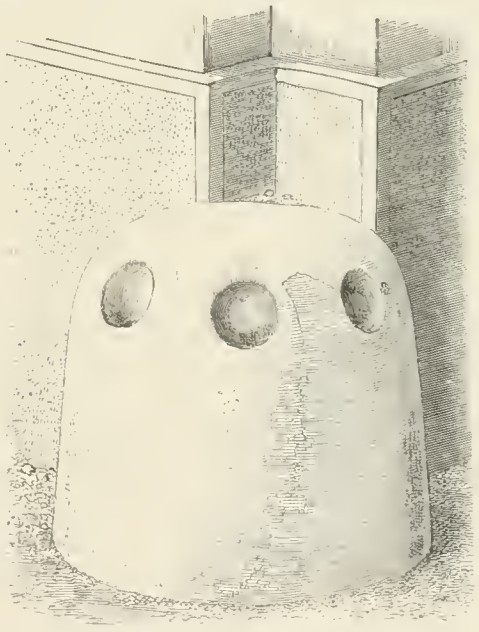


Fig. 2. (Salzburg)

Auch der Umſtand, daſs man ſtets in den Höhlungen kohlige, harzige etc. Reſte fand, muß dieſe Anſicht bekräftigen, ebenſo wie der Fundort bei Kirchen und Gebäuden.

Auch in Wien waren ſolche Steine noch bis in die neueſte Zeit zu beiden Seiten des Hauptthores am Modeneſer Palaſte in der Herrengaſſe erhalten. Erſt

jüngſter Zeit hat ſie der Unverſtand entfernt. Es waren zwei längliche Steine mit je fünf ſchüſſelartigen ſtarken Vertiefungen. Sie hatten die Beſtimmung, daſs die herrſchaftlichen Läufer ihre Fackeln hineinſtießen, um ſie auszulöſchen oder ſtärker brennen zu machen.

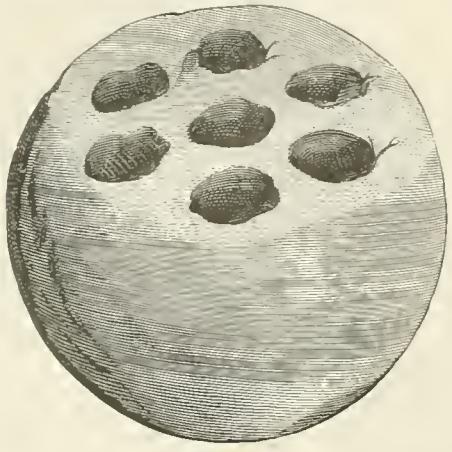


Fig. 3. (Salzburg.)

111. *(Römiſche Funde in St. Pölten.)* Jenen in den Mittheilungen der Central-Commiſſion, Jahrg. 1893, S. 66, aus St. Pölten ſignaliſirten Fund-Objecten iſt eine weitere noch ausgiebigere Gruppe anzureihen.

Es kommt die nämliche Fundfläche in Betracht im W. und NW. der Stadt, wohin eine römiſche Gräberſtätte zu verlegen iſt. Entſprechend dem neuen Stadtplane vollzieht ſich nun auch in dieſer Richtung hinaus eine Erweiterung des Straßennetzes. Gelegentlich der Fundamentirung für Neubauten und Herſtellung eines Canales längs der projectirten „Praterſtraße“ ſtieß man nacheinander vorläufig auf fünf deutlich erkennbare römiſche Gräber mit Falzziegeleinfaſſung, die allerdings ſchon in früheren Perioden Schaden genommen haben mußten. Es gebührt dem Herrn Stadtkämmerer und Vice-Bürgermeiſter *Fr. Ertl* (cf. d. Mitth. d. Centr.-Comm. 1893, S. 67) wieder die Anerkennung, daſs die bezüglichen Arbeiten durch ſtädtiſche Polizei-Organe thunlichſt überwachen und das Beachtenswerthe in's Rathhaus fördern ließ.

Leider ſind weiteren Forſchungen auf beſagtem Terrain durch emſig betriebene Bauten, durch geplante Gartenanlagen u. dgl. bedenkliche Hinderniſſe geſetzt, während eine Strecke des vermuthlichen Gräbergebietes unter das Niveau der einſtweilen freilich blos beſchotterten „Praterſtraße“ zu liegen kommt.

Diesmal kamen Trümmer von Falzziegeln zum Vorſchein; auch ein Röhrenziegel (27 Cm.) mit Seitenöffnungen, alſo wohl einer antiken Heizvorrichtung entſtammend. Das Intereſſe mußte noch mehr wachſen, als die vorerwähnten Gräber an's Tageslicht traten. Von den in Sicherheit gebrachten Ziegeln (durchſchnittlich 47 Cm. × 33 Cm.) ſind ca. ein Dutzend ziemlich gut erhalten. Die Innenfläche des einen füllen die zwei Worte:

VIVAS
NOBIS

Ein zweiter zeigt auf dem nämlichen Raume nur die großgeformten Buchſtaben RO. Auf vier Ziegeln (ein ſchönes Exemplar nunmehr im Diöceſan Muſeum) iſt der Stempel erſichtlich FIG. IVES, wie ein ſolcher auffallenderweiſe FIG. IVES ſchon früher und neueſtens wieder auf Fundſtücken in *Mautern* beobachtet werden konnte (cf. d. Mitth. d. Centr.-Comm. 1892, S. 217); doch dürfte das an der citirten Stelle vermuthete: IXES entſchieden zu ſtreichen ſein. Nur auf einem Stücke iſt der Stempel: FIG. SAB endeckt worden, wovon gleichfalls in Mommſen's C. I. L. ein Beiſpiel erwähnt wird, jedoch nach *Altofen* (?) verweiſend. Nebſt einer namhaften Anzahl von menſchlichen Gebeinen (guterhaltener Todtenkopf) hob man noch folgende Gegenſtände heraus: *Zwei gläſerne Balſamarien,* kugelig mit engem Halſe. Von einem ähnlichen Fläſchchen fand ſich nur mehr der Hals und von einem größeren Glasgefäße ebenfalls blos der Hals und die benachbarte Partie.

1 *Glasbecher,* hübſch iriſirend, unten 4 Cm., oben 8 Cm. im Durchmeſſer.

1 *Thonurne,* graufarbig, unglaſirt, 15 Cm. hoch, mit engerem Halſe; an der Bauchung 11 Cm.

1 *Bronze-Fibula* mit Zwiebelenden (eine ganz ähnliche, aus Pöchlarn ſtammende wird im Diöceſan-Muſeum aufbewahrt).

1 Armring aus *ſchwarzem Glasfluße* (?).

4 Bronze-*Armſpangen,* davon eine mit Schlangenkopf-Enden, eine mit einer Draht-Spirale und zwei höchſt einfach geformt.

6 Kupfermünzen (Conſtantin-Periode[1]).

Aus *Traismauer* gelangten in den Beſitz des Diöceſan-Muſeums St. Pölten verſchiedene Gefäße-Reſte aus Römerzeiten; darunter intereſſante Stücke von Terra sigillata mit ganz ähnlichen Zieraten, wie ſie auf den neueren Funden in *Mautern* bemerkbar ſind (cf. d. Mitth. d. Centr.-Comm. 1892, S. 218); unter den Figuren eine Taube (?) in einem doppelten Kreiſe. Auf der Scherbe von einem ſtarkwandigen (bis 2 Cm. dicken) Gefäße der leider unvollſtändige Stempel mit:

ILVER

* * *

Vor kurzem beſichtigte Gefertigter mit Herrn Correſpondenten *Faſching* ca. drei Kilometer von St. Leonhard a. d. F., unfern der Bezirksſtraße nach *Wieſelburg* beim ſogenannten *Schlattenbauer* befindlichen römiſchen Inſchriften. Aus den ſechs auf den Sandſteinwänden angebrachten Tafeln beſitzen nur mehr drei einigermaßen lesbare Schriftzeichen.

Fahrngruber.

112. Correſpondent Prof. *Moſer* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in *Dolina* auf einem Grundſtücke beim Roden eines Weingartens eine Statue aus Weiß-Bronze gefunden wurde, von welcher er erſt nach ſieben Jahren ein Fragment — nämlich den Kopf — erwerben konnte. Das bis an die Achſeln und am Nacken in reichen Locken herabwallende Haar wird auf der Stirn durch einen Epheukranz zuſammengehalten, von wo über das lockige Stirnhaar nach rechts und links zwei Ornamente (Träubchen) gelegt ſind. Auf der Rückſeite iſt das Haar glatt anliegend

[1]) Faſt gleichzeitig wurden bei den Canalarbeiten in der Stadt zwei Münzen (Aurelian und Probus) gefunden.

und durch eine Art Band von dem lockigen Theile abgegränzt. Das Geſicht zeigt ſchön geformte Züge. Das Fragment iſt von der Feuchtigkeit ſo ſehr angegriffen, daſs es wie von kleinen Grübchen überſäet erſcheint. Die Höhe des Kopfes beträgt nur 4 Cm. Die Entſtehungszeit dürfte in dem 2. Jahrhundert n. Chr. zu ſuchen ſein. Die Statue dürfte eine Maenade vorgeſtellt haben und höchſtens 20 Cm. hoch geweſen ſein.

113. Conſervator Dr. *Weißhäupel* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs im Garten des Hauſes Via dell' Arena 4. ein Kalkſteinblock gefunden wurde, unten gebrochen, oben wegen Wiederverwendung, glatt abgeſchnitten, auf der Vorderfläche im Hoch-Relief ein nackter ithyphalliſcher Satyr, der nach links ausſchreitet. Der oberſte Theil des Rumpfes ſammt Armen und Kopf fehlt. Die rohe Arbeit und der eigenthümlich ſchlanke, faſt thierähnlich gebogene, jeder Gliederung entbehrende Körper weiſen auf ſpäten Urſprung. Hohe des Steines 0·72, Breite 0·30, Tiefe 0·25 Cm. Symbol der Fruchtbarkeit. Ferner fand man zwei Pflaſterziegel oblonger Form aus feinem gebrannten Thon; der eine iſt in der Mitte entzweigebrochen; Länge 0·445, Breite 0·30, Dicke 0·075 Cm. Einer von ihnen trägt in ziemlich flachem Relief einen ornamentalen (?) Schmuck, etwa zwei ſich kreuzenden Halbkreiſen vergleichbar, der ſich, von der Schmalkante durchſchnitten, auf der anſtoßenden Platte fortgeſetzt haben wird.

Profeſſor *Miorini* ſtieß bei einem Spaziergange in unmittelbarer Nähe des Wächterhäuschens Nr. 76 der iſtrianiſchen Staatsbahn, etwa eine Stunde von Pola entfernt, mitten im Dickicht auf römiſche Ueberreſte.

Bei einer mit ihm und anderen vorgenommenen gemeinſamen Beſichtigung derſelben ſtellte es ſich heraus, daſs an dem bezeichneten Punkte einſt eine ausgedehnte römiſche Hausanlage beſtanden haben müße. Beweis dafür ſind verſchiedene Mauerreſte, Stücke von Säulen, Halbſäulen und Pfeilern, Fragmente von zwei Mühlſteinen, Urnen-Fragmente und 15 auffällig große und gut bearbeitete Steinplatten mit Dübellöchern und Anſatzſpuren; zwei derſelben tragen architektoniſch-ornamentalen Relief-Schmuck. Dieſe Platten ſind in einer Weiſe aufgeſchichtet, welche die Abſicht baldiger Verführung und Verbauung erkennen läßt. Danach zu ſchließen, dürfte die Stätte ſchon öfter zu ähnlichem Zwecke ausgebeutet worden ſein. Daſs das kaum 30 Schritte entfernte Wächterhaus aus römiſchem Materiale aufgerichtet wurde, unterliegt kaum einem Zweifel, obwohl deutliche Spuren davon bis jetzt nicht zu entdecken ſind.

Im Laufe des vorigen Jahres wurden fünf Silbermünzen zu *Lavarigo* gefunden, nämlich:

1. Attiſche Tetradrachme, Gewicht 13·90 Gr. — Archaiſcher Athena-Kopf nach rechts mit attiſchem Helm. ℞ im Viereck, Eule nach rechts, links davon Oelzweig.

2. Desgleichen, Gewicht 16·85 Gr.; Av. vgl. Baumeiſter Denkmünzen II Abb. 1043; ℞; rechts von der Eule A₵.

3. Denar; Kopf der Roma mit attiſchem Flügelhelm (Baumeiſter Denkmünzen II 1176). Vor dem Halſe das Werthzeichen ✳, links vom Kopf ROMA; ℞: Nike auf Zweigeſpann mit Kranz nach rechts; auf der Baſislinie

$$\frac{\text{M·CALI}}{\text{Q·ME·CNF}}$$

4. Dergleichen, ſtark verſcheuert und beſchnitten; Av. wie bei 3, ohne ✳ und ROMA; ℞ wie bei 3, aber mit

$$\frac{\text{ENT}}{}$$

5. Dergleichen, ſtark verſcheuert; Av. wie bei 3, links vom Kopfe der Roma ×; ℞ wie bei 3, mit

$$\frac{\text{C·REN}}{\text{ROMa}}$$

Der Münzfund iſt ſehr beachtenswerth, da er zwei attiſche Detradrachmen und ein ſelten vorkommendes Denar der römiſchen Republik enthält.

114. Correſpondent Profeſſor *Maška* in *Telč* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs die Aufſtellung ſeiner Sammlung in zwei Localitäten der dortigen Landes-Oberrealſchule nunmehr dem Abſchluße nahe iſt. Die Sammlung nach Fundorten, womöglich in chronologiſcher Reihenfolge gruppirt, enthält Belege aus allen Zeitepochen der Prähiſtorik, namentlich Mährens, zahlreiche Beiſpiele entſtammen Niederöſterreich, Preußiſch-Schleſien, Frankreich und der Schweiz. Hervorzuheben ſind 25 römiſche Münzen mähriſcher Provenienz, zahlreiche Bronzen, an 60 Thongefäße und über 200 geſchliffene Steinwerkzeuge, darunter drei mähriſche Jadeit-Beile. Am bedeutendſten iſt wohl das *Diluvium* vertreten. Die Originalfunde der *Stramberger* Kohlen, ſowie der Mamuthſtation in *Předmost* verleihen dieſer reichen Sammlung einen beſonderen Werth. Sie zählt über 2000 Nummern ſpeciell prähiſtoriſcher, das iſt prädiluvialer und über 5000 Nummern diluvialer Objecte, darunter viele Unica.

115. Die neue freie Preſſe brachte unter dem 7. Juli d. J. eine Notiz über die angeblich im heurigen Frühjahre bei einer Straßenabgrabung in *Lainz* vorgefundenen wohlerhaltenen römiſchen Steinſärge und deren ungeeignete Behandlung. Die Central-Commiſſion hat ſich deshalb ſelbſtverſtändlich veranlaſst geſehen an Ort und Stelle Erhebung zu pflegen. Dieſe gab folgendes Reſultat: Die beſagte Straßenabgrabung wurde thatſächlich ſchon im Frühjahre 1892 vorgenommen und ſind bei dieſer Gelegenheit zwei römiſche Gräber bloßgelegt worden. Die Steine, mit welchen dieſe Gräber ausgelegt und bedeckt waren, ganz roh behauene Blöcke von theilweiſe großem Umfange, ohne jede Sculptur und Inſchrift, liegen in der Nähe der Fundſtelle auf einem Bauplatze aufgeſchichtet. Sie werden in einem eben in der Aufführung begriffenen Gebäude eingemauert werden, und eine Inſchrift ſoll deren Bedeutung erläutern (ſ. übrigens Monatsblatt des Wr. Alt. Vereines 1892, Nr. X).

116. Die General-Direction der öſterreichiſchen Staatsbahnen hat der Central-Commiſſion über die beim Baue der Unterkrainer Bahnen in der Zeit vom 1. Januar bis 30. Juni d. J. gemachten Funde Mittheilung gemacht:

Bei *Razderto* vor St. Marein ſtieß man beim Terrain-Einſchnitt im Februar auf die alte Römerſtraße und auf ein hart dabei gelegenes Grab. Es ſtellte ſich hiebei heraus, daſs die heutige Reichsſtraße hier faſt

ganz genau mit der antiquen Straße zuſammenfällt. Man fand unter dem heutigen Straßenkörper eine Sandſchichte von 85 Cm. Mächtigkeit und fand in dieſer Tiefe die Römerſtraße und am Rande über einen Meter tief eine Grube in den Stein gehöhlt, welche Aſche und Leichenbrand und darin eine Urne enthielt, die mit einem Ziegel bedeckt war, darin Reſte eines Kindes, ein Salbenfläſchchen und einen Dattelkern. Leider wurde das Gefäß bei den Arbeiten zertrümmert. Nahe bei demſelben fand man einige Knochen und das Bruchſtück einer römiſchen Lampe.

Bei *Großlau* fand man eine Domitian-Bronzemünze.

Bei *Großlupp* traf man auf römiſche Gräber in einer Tiefe von 80 Cm., darin zwei Schüſſeln von Thon, deren eine mit zwei Zonen ſenkrechter Striche geziert; ferner drei Töpfe von 90, 150, 180 Mm. Höhe, ſammtlich gefüllt mit Erde und Knochenreſten. Im Leichenbrande fanden ſich drei Lampen, eine mit dem Stempel FORTIS, eine mit TITOGENE; dann zwei Glasgefaße — eines, eine gehenkelte Flaſche von 122 Mm. Höhe, ſcheint bis zur Hälfte mit einer Flüßigkeit gefüllt geweſen zu ſein; das zweite ein viereckiger an den Seiten eingedrückter Becher von 73 Mm. Höhe und 60 Mm. im Durchmeſſer aus faſt papierdünnem Glaſe, nur mit Erde und Knochenſplittern gefüllt. Die Gegenſtände befanden ſich in einer zerdrückten Urne und deuten auf den gleichen Leichencult, wie er bisher in Unterkrain conſtatirt wurde. Er ſchließt ſich dem Maria-Raſter Typus an, deſſen Weſen darin beſtand, daſs die Leichen verbrannt, die Hauptmaſſe des Leichenbrandes in eine große Urne gelegt, ferner kleinere Gefäße, als Vaſen, Krüge, Schalen, mit Erde von der Uſtrina gefüllt in die große Urne, über die Reſte der Leiche beigelegt wurden. Die Sitte blieb noch nach der Occupation, nur bediente man ſich der billigeren, auf der Töpferſcheibe erzeugten Gefäße, ſtatt der früheren ſogenannten Freihandgefäße.

Bei *Treffen*: eine Bronzeſpange, 53 Mm. im Durchmeſſer.

Bei *Cestabreg:* zwei Münzen vom Dogen Mocenigo.

Bei *Altenmarkt* in angeſchwemmter Schlammerde 1·0 M. tief eine Münze von Claudius Gothicus.

Sämmtliche Gegenſtände kamen in das krainiſche Landes-Muſeum zu Laibach.

117. *Die prähiſtoriſche Culturſtätte im Mühlbachgraben zu Steyr.*

Der ſogenannte Mühlbachgraben mündet eine halbe Stunde ſüdlich von der Station *Sand* in das Ennsthal. Seine Richtung iſt eine ſüdöſtliche, er theilt ſich eine Wegſtunde vom Eingange entfernt in zwei Thäler, deren eines die ſüdöſtliche Richtung beibehält und auf den Sattel des Jochberges führt, über welchen man nach Loſenſtein gelangt. Der andere Zweig des Thales hat eine öſtliche Richtung, am Ende desſelben geht der Weg über einen Sattel nach Lauſſa. In dieſer Abzweigung des Thales erreicht man nach kurzer Strecke das ſtattliche Schellhammergut, dem Martin und der Franciſca Bramberger gehörig. Die Außenſeite des Bauernhofes zieren Reſte von Sgrafito-Ornamenten mit den Jahreszahlen 1636 und 1690.

In dieſem Hauſe ſah im Mai 1893 die Bankdirectors-Gattin Frau *Marianne Kautſch*, welche ſich um die Sammlung und Erhaltung von für Steyr und deſſen Umgebung wichtigen Alterthümern große Verdienſte erworben hat, ein Steinbeil aus lichtgrünem Serpentin, 12 Cm. lang, an der Schneide 5·5, am entgegengeſetzten Ende 4 Cm. breit und 3 Cm. dick. Sie erfuhr, daſs dieſes Steinbeil und noch zwei andere, die inzwiſchen nach Ternberg gelangt waren, im Mühlbachgraben gefunden worden ſind, und gab die Veranlaſſung zu einer Nachgrabung.

Etwa 20 Minuten vom Schellhammergute thalaufwärts erheben ſich an der Lehne des die linke Thalſeite bildenden Berges, eines Ausläufers des Jochberges Felswände aus Kalktuff, welche gegen die Thalſohle hin ſteil abfallen, gegen die Bergſeite hin aber eine zu Lagerplätzen geeignete Mulde bilden. Dieſe Felswände erreichen eine Höhe bis zu 40 M., ſind öfter durch ſchmale Wieſenabhänge unterbrochen und ſehr zerklüftet. Die auf der ſogenannten Bergwieſe, welche den Eheleuten Bramberger gehört, ſich erhebende Wand bildet oben einen natürlichen Thorbogen und an der dem Berge zugewendeten Seite eine Höhle, deren 3 M. breiter Eingang durch einen mit Geſträuch beſetzten Steinſchuttkegel verlegt iſt, ſo daſs die Oeffnung nur eine Maximalhöhe von 1 M. erreicht. Der erſte Raum der Höhle, deſſen Breite jener des Einganges entſpricht und der nur eine Tiefe von wenig mehr als einem Meter hat, iſt ſo niedrig, daſs man nur gebückt in demſelben ſtehen kann. Links betritt man einen etwa 2 M. im Durchmeſſer haltenden Raum, der nach oben in einen kaminartigen Schlauch auslauft.

Der Boden des erſten Höhlenraumes wurde bis auf die Tiefe eines Meters ausgehoben, hiebei die oberſte aus Erde und verweſten Pflanzentheilen beſtehende Schicht noch nicht durchgearbeitet. In derſelben fanden ſich einzelne Thierknochen, die vor nicht langer Zeit durch Raubthiere oder auf andere Art in die Höhle gerathen ſein dürften.

Neben dem Eingange in die Höhle liegt an der Felswand außen auch ein mit geringer Humusſchichte bedeckter Kegel von Steinmaſſen, die von der Wand abgeſtürzt ſein dürften. Dort wurde eine zweite Grabung unternommen und nach kaum einer halben Stunde waren 2 Steinbeile aus Serpentin, 3 Theile von ſolchen Beilen und 2 Gefäßſcherben zu Tage gefördert. Die Fund-Objecte lagen nur in einer Tiefe von ca. 15 Cm.

Das eine Beil, deſſen Material außen eine lichtbraune Farbe angenommen hat, iſt 8 Cm. lang, an der Schneide 5·5, an entgegengeſetzter Seite 3·5 Cm. breit und 2 Cm. dick; das zweite Beil aus mit Glimmer durchſetztem dunklen Serpentin, der ein fettiges ſpeckſteinartiges Ausſehen hat, iſt 8 Cm. lang, 5·5 Cm. breit und 1·5 Cm. dick. Die Schneide iſt wie bei den anderen Beilen etwas convex, die Längsſeiten laufen aber parallel. Von den drei Stücken iſt eines aus lichtbraun gefarbtem, die anderen aus dunklem Serpentin angefertigt.

Die beiden kleinen Gefäßſcherben ſind aus ſehr grober mit kleinen Steinchen vermengter Thonmaſſe, einer derſelben iſt ſicherlich nicht auf der Drehſcheibe gemacht

Außerdem fand ſich ein 12 Cm. langer, 9 Cm. breiter und 2 Cm. dicker flacher kalkhältiger Rollſtein, der, wie deutliche Spuren zeigen, als Schleifſtein in Verwendung war.

Ob ein 9 Cm. langer und bis zu 3·5 Cm. breiter Kieſelſtein, dem durch Abſchlagen einer Seite eine Schneide gegeben iſt, als ein Meſſer anzuſehen wäre, bleibt fraglich. Der frühere Beſitzer des vom Schellhammergute nur 10 Minuten entfernten Neidlgutes hat vor zehn Jahren an der Außenſeite einer der erwähnten Felswände, bevor man zu jener Wand gelangt, welche die Höhle birgt, einen ſchönen Serpentin-Steinhammer gefunden und es gelang auch, ihn für das ſtädtiſche Muſeum in Steyr zu erwerben. Er hat eine Länge von 11, eine gleichmäßige Breite von 4·8, in der Mitte eine Dicke von 5 Cm. Die Schneide iſt wohl erhalten, die Hammerfläche, nicht ganz kreisrund, hat einen Durchmeſſer von 3·5, rückſichtlich 4 Cm. Das mit ausgezeichneter Schärfe und Reinheit gebohrte Loch hat einen Durchmeſſer von 2·5 Cm.

Auch die beiden erwähnten, nach Ternberg gelangten Beile wurden angekauft. Das größere hat eine Länge von 7·5, an der etwas convexen Schneide eine Breite von 6, an der entgegengeſetzten etwas abgeſchlagenen Seite eine ſolche von 4 Cm. und eine Dicke von 1·5 Cm. Das kleinere iſt 7 Cm. lang, an der Schneide 5, an der Rückſeite 2·5 Cm. breit und hat eine Dicke von 1 Cm.

Erwähnenswerth iſt, daſs eine halbe Stunde von der Hauptfundſtätte entfernt ſich ein *Sonnberg* befindet und daſs auf der fogenannten *Pathenbacher Alpe* am *Pairsberg* (Mathäusberg), welche über den Jochberg in einer Stunde zu erreichen iſt und in das Ennsthal zwiſchen Ternberg und Loſenſtein abfällt, auch eine Niederlaſſung der Steinzeit geweſen zu ſein ſcheint, da vor kurzem hier Cuſtos Anton *Petermandl* ein dort gefundenes prächtiges Steinwerkzeug für die Meſſerſammlung der k. k. Fachſchule zu Steyr erwarb.

Edmund Schmidl.

118. Conſervator Dombaumeiſter *Mocker* hat an die Central-Commiſſion über die St. Wenzelskirche in *Proſek* bei Prag berichtet. Sie iſt eine dreiſchiffige Pfeiler-Baſilika romaniſchen Urſprunges (12. Jahrhundert), welche in den verſchiedenen Zeiten vielfache Umänderungen erlitten hatte.

Das Mittelſchiff und beide Seitenſchiffe ſind gewölbt und an der Oſtſeite mit runden Abſiden abgeſchloſſen. Die Länge der Kirche beträgt 21·40 M., die Länge der Kirchenſchiffe 15 M. und die Geſammtbreite 12 M. im Lichten. Das Mittelſchiff und das rechte Seitenſchiff bilden 4 Gewölbe-Travées, und ſind die Kreuzgewölbe daſelbſt auf Steinrippen in Spitzbogenform eingewölbt, wogegen das linke Seitenſchiff bei der gleichen Jochzahl mit Lunetten verſehen iſt (Fig. 4 Grundriß).

Oberhalb des Chorjoches iſt der gegenwärtig noch beſtehende Thurm aufgebaut. Die ſechs freiſtehenden Säulen, welche mit Rundbögen übergurtet ſind, ruhen auf einfachen viereckigen Baſen und ſind nach oben zu mit Deckplatten in Barockform abgeſchloſſen. Das Kirchendach iſt mit Taſchen eingedeckt, das Thurmzwiebeldach mit Schindeln.

Von dem urſprünglichen Baue haben ſich nur die Hauptmauern mit dem weſtlichen Eingange und den Abſiden erhalten, wogegen die ſechs freiſtehenden quadratiſchen Pfeiler in Rundſäulen, u. zw. in primitiv-

ſter Weiſe umgearbeitet worden ſind. Von decorativen Formen hat ſich blos ein geſchachtes einfaches Pilaſter-Capitäl (Fig. 5) an der Weſtwand erhalten. Auch ſind bereits die ſammtlichen alten Fenſter

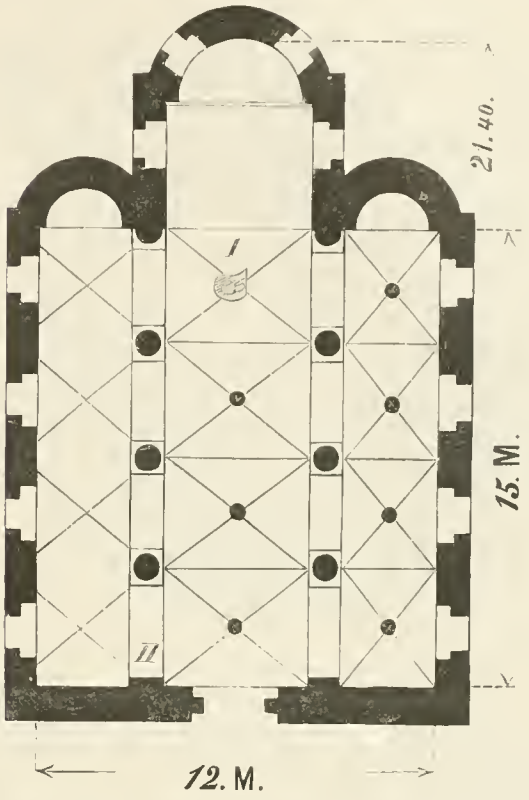


Fig. 4. Proſek.

umgeſtaltet worden. Die Gewölbe im Mittelſchiffe und im rechten Seitenſchiffe, welche von einfachen Conſolen getragen werden, gehören der ſpät-gothiſchen Periode an und befindet ſich im Schlußſteine zunächſt

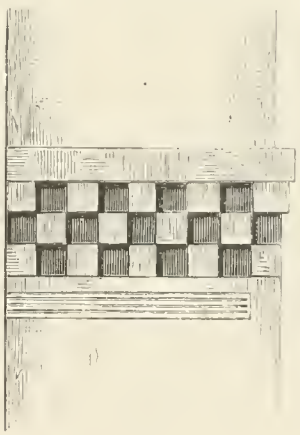


Fig. 5. Proſek.

dem Presbyterium ein plaſtiſch ausgearbeiteter Wappenſchild in den Farben gelb, weiß und blau, darüber eine beſchädigte Helmzier (Fig. 6). Nachdem der Thurm Setzungen zeigte, wurden die Glocken in einem hiefür erbauten Glockenhauſe zunächſt der Straße untergebracht.

Wenn auch die Kirche nicht mehr vollen künſtleriſchen Werth beſitzt, ſo iſt doch ihre Erhaltung auch für weitere Zukunft unbedingt anzuempfehlen.

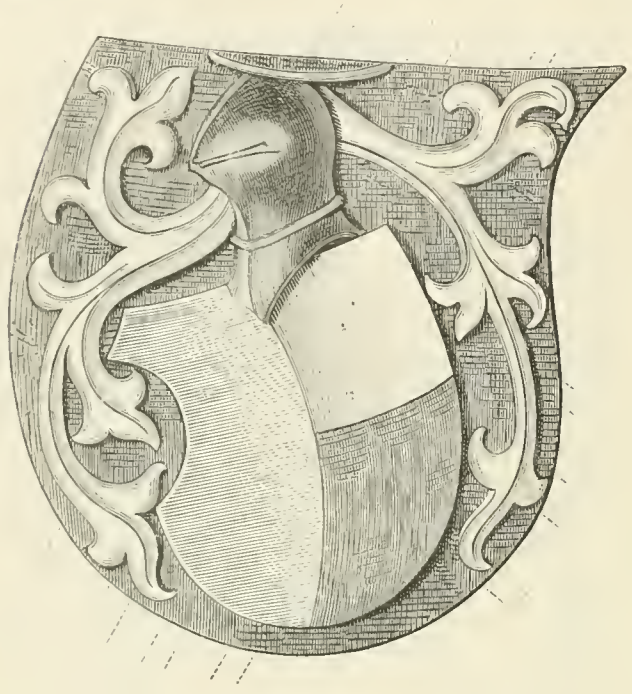


Fig. 6. Profek.

119. Conſervator *Mocker* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die im Jahre 1885 genehmigte Reſtaurirung an der St. Peter- und Paulkirche am *Vyšehrad* zu Prag bereits im Jahre 1886 begann. Man baute das Presbyterium theilweiſe um und verlängerte es, 1887 begann die Einwölbung des Mittelſchiffes, Polychromirung des Presbyteriums und Aufſtellung des neuen Hoch-Altars. Jetzt wird die Polychromirung der einzelnen Capellen durchgeführt. In den Capellen ſind Reſte ehemaliger Fresken aus dem 14.—15. Jahrhundert bloßgelegt, dieſelben ſind ſo ſchadhaft, daſs ſie kaum reſtaurirt werden können. Die alten Malereien ſtellen dar, in der 1. Capelle: Maria mit dem Kinde, dabei St. Georg mit dem Drachen und St. Adalbert (?), gegenüber das Lauenburg'ſche Wappen, der einköpfige Adler in ſchwarz und weiß; in der 2. Capelle wahrſcheinlich Maria-Heimſuchung, in der 3. eine gekrönte heilige Jungfrau, dann Fragmente eines Chriſtophbildes; auf einer weißen Tafel:

Anno....i millimo ona....mo arto o.. die pr..... tebris C.. secratum h....altare a... dissemo in .r p̃re etd o dno wencehlao p̃riarcha.. o ch..... . ria seta Ecclesia.....eſt..... .....ul.....ssae hic.....

.....

konnte heißen:

Anno domini millesimo quadringentesimo quarto octava die (?) septembris consecratum hoc altare a reverendisimo in Chriſto patre et domino Domino Wenzelao patriarcha Antiocheni.

Unterhalb der Fenſter eine Reihe von Wappenſchildern, alle leer bis auf eines: das des Grafen Martinic.

120. Correſpondent *Staub* machte der Central-Commiſſion nachſtehende Mittheilung über Glocken, die ſich beim Glockengießer *Hiltzer* in *Wr. Neuſtadt* befinden und zum Umguße beſtimmt ſind:

a) Glocke aus Čenkovic, Mähren, ca. 150 Kg.

Flacher Helm mit 6 Henkeln. Oben an der Haube zwiſchen zwei Leiſten folgende Inſchrift in Capital-Majuskeln; der Anfang durch einen Handweiſer bezeichnet:

ZV LOB IESV, VNSER LIBEN FRAVEN MARIA, VND HEILIGEN RITTERS GEORGII.

Die Inſchrift bildet das Chronogramm 1683 Auf der oberen Leiſte ſitzen in kurzen Zwiſchenräumen ſtyliſirte Fruchtkelche mit Weintrauben auf. Von der untern Leiſte hängen, durch einen Perlſtab zuſammengehalten, Palmetten nach abwärts; dazwiſchen abwechſelnd Feſtons und geflügelte Engelköpfchen. Im Felde, das unten durch drei Schmalleiſten abgeſchloſſen wird, zwei handwerksmäßig und roh ausgeführte Reliefs, aus ornamentalen Conſolen herauswachſend: einerſeits St. Georg zu Pferde mit Lanze, Helm und Schild; den Drachen mit der nach abwärts eingelegten Stoßlanze durchbohrend; anderſeits Chriſtus am Kreuze, zu beiden Seiten in einiger Entfernung Maria und Johannes.

Am Kranze zwiſchen zwei Schmalleiſten findet ſich zweizeilig angeordnet folgende Inſchrift in Capital-Majuskeln von gleicher Stärke; der Anfang durch einen Handweiſer bezeichnet:

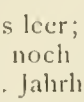
AVF EIGENE VNKOSTEN, BEEDER GEMEINDE, WORLIC̃ZKE VND TSCHENKOWITZ HAT MICH PAVL STRECKEVS IN BRVNN GEGOSSEN A: 1683.

b) Glocke aus Lang-Augeſt bei Bilin, Böhmen. 43 Kg.

An der Haube zwei ſtark ausladende Leiſten. Dazwiſchen in ſehr rohem Guße folgende Inſchrift in gothiſchen Minuskeln:

+lucas+marcus+johannes+malevs+

Die einzelnen Worte ſind getrennt durch große Kreuze von der Form:



In der Mitte des Feldes in gleicher Buchſtabengröße wie oben das Wort:

toma

Der Reſt des Feldes leer; der Kranz ungegliedert.

Die Glocke dürfte noch dem 15., ſpäteſtens den erſten Decennien des 16. Jahrhunderts angehören.

c) Glocke aus Lautſch bei Odrau in Schleſien. 27 Kg.

An der Haube zwiſchen Randleiſten in Capital-Majuskeln:

S·DONATVS·LAVTSCH·A·1735·

An der unteren Leiſte ein breites ornamentales Band, faſt ein Drittel des Feldes einnehmend, ſehr zierlich; wohl nach einem älteren Modell gegoſſen.

Im Felde das Reliefbruſtbild eines Heiligen mit ſegnend emporgehobenem Arme im Strahlennimbus; ſehr roh ausgeführt. Daneben ein barock umrahmter Wappenſchild, deſſen horizontal getheilter Blaſon folgende Form hat:

Im oberen Felde ein Pferd, im unteren ein nicht beſtimmbares Inſtrument. Auf der andern Seite ein gleichfalls barock umrahmtes Wappen, deſſen einfacher Blaſon folgende Form hat:

Im Felde eine Blume.

Am unteren Rande des Glockenfeldes die Inſchrift:

·ILLV FRAN·S·R·I·COM·LICHNOWSKY·H·D·IN·
·ODRAV·

Darunter 8 Parallel-Leiſten.

d) Glocke aus dem Praemonſtratenſerſtifte Tepl. 1075 Kg.

Am ſchwach gewölbten Helm 6 Henkel in der Stellung ++; an den äußeren Bogenlaibungen derſelben Geſichtsmasken im Relief (bärtige Männerköpfe), welche unten in flache Schuppenblätter ausgehen.

An der Haube zunächſt ein ſchmales Band von einfachen Palmetten; darunter in derben Capital-Majuskeln folgende Inſchrift, deren Anfang durch ein geflügeltes Engelsköpfchen bezeichnet iſt:

AD·GLORIAM·DEI·ET·HONOREM·S·IO-
ANNIS·BAPTISTÆ·SVB·REGIMINE·DN̄I·
RAYMVNDI·ABBATIS·FVSA·SVM·A·
BALTH·

Darunter ein Kranz von derbgeſtalteten Ornamenten, welche geflügelte Engelköpfchen umgeben. Im Felde das ſtark erhaben ausgeführte Relief Johannes des Täufers in ganzer Figur, in härenem Gewande; in der Linken einen langen Stab mit Kreuz, in der Rechten ein Buch; zu ſeinen Füßen ein Lamm. Am Kranze zwiſchen zwei Doppelleiſten die Fortſetzung der an der Haube befindlichen Inſchrift:

PLATZER·EGRAE·A·1702.

e) Glocke aus dem Praemonſtratenſerſtifte Tepl. 508 Kg.

Am ſchwach gewölbten Helme 6 Henkel in der Stellung ++; an den äußeren Bogenlaibungen derſelben Frauenköpfe im Relief. Der obere Theil des Helmes verziert mit mehreren Rundleiſten, aus denen in größeren Abſtänden nach auswärts Palmetten hervorragen.

An der Haube zunächſt ein ornamentales Band; dann zwiſchen zwei Rundleiſten, zweizeilig angeordnet, folgende Inſchrift in ſchönen Antiqua-Majuskeln; der Anfang bezeichnet durch einen Stern:

ANNO·M·DC·LIX·QVO MONASTERIVM TEP-
LENSE CONFLAGRAVIT, HANC CAMPA-
NAM REFVNDI CVRAVIT, ET CONSECRA-
VIT R^MVS

Eine Hand zeigt nach abwärts in die zweite Zeile:

D·D·RAYMVNDVS ABBAS, IN HONOREM
SS·PATRON: BOHEMIÆ, ET SS·CONFESS:
PONTIFIC: NORBERTI, AVGVSTINI, ET
MARTINI·

Darunter eine Leiſte, von der abwechſelnd feingeſchwungene Palmetten und geſchloſſene Blütenkelche herabhängen.

Im Felde 6 kleine Flach-Reliefs: 1. Crucifix mit Johannes und Maria, dabei das Wappen von Tepl (in einfachem Felde drei Hirſchgeweihe in der Ordnung 2 : 1), barock umrahmt und bekrönt von Inful und Pedum.

2. St. Martin zu Pferde, mit dem Schwerte den Mantel theilend; vor ihm der Bettler.

3. Die gekrönte Himmelskönigin, auf einem Halbmonde ſtehend, in der Rechten das Scepter, mit der Linken das Kind haltend. Darunter:

Melchior Mathaeus
Michelin Ciuis Pilf
nensis me fudit.

4. Herzog Wenzel in Rüſtung mit Krone, Panzer und Fahne; in der Linken den Schild mit dem einköpfigen Adler haltend 5. St. Norbert im Biſchofs-Ornate mit Mitra und Pluviale; die rechte Hand ſegnend emporhaltend, in der Linken ein Oſtenſorium. Das Pedum zur rechten Seite frei ſchwebend. 6. St. Auguſtinus gleichfalls in Biſchofskleidung mit Inful und Pluviale; die rechte Hand ſegnend wie oben, in der linken ein Herz. Das Pedum freiſchwebend. Am Kranze zweimal je drei Leiſten.

Glocke aus Sznako in Ungarn, Kaſchau-Oderberger Bahn, Station Orló, 120 Kg.

Am Helm 6 einfache Henkel, central geſtellt. An der Haube zwiſchen je zwei ſtarken Doppelleiſten folgende Inſchrift in großen dickſchaftigen Capital-Majuskeln:

+HOC◊ OP⁹◊ ERFECI◊ IOHAN◊ OLEÆ◊ A°◊
1598+

In der Mitte des Feldes, wieder zwiſchen zwei ſtarkvorſpringenden Doppelleiſten:

+INHONOẼTLAVD̃◊LÆTIS◊TRANSEIG◊
SALVATOR̃

Darunter in ſehr ungleicher Buchſtabenlage;

ISCH̄R◊ATQ BEATÆ
VIR◊MARIAE◊

Der Kranz leer.

121. In den angeſchloßenen Abbildungen, Fig. 7 und 8 veranſchaulichen wir die Siegel der Gemeinde *Pirnitz* (Brtnice) in Mähren. Das größere derſelben, rund, mit einem Durchmeſſer von 43 Mm., muß wohl zu den ſchönſten Siegeln von Gemeinden gezählt werden. Der Grund iſt ganz gegittert. Nicht ganz in der Mitte, mehr gegen heraldiſch-links gerückt, ſieht man eine auf einem breiten einfachen Lehnſtuhl ſitzende gekrönte Frau gegen vorwärts gewendet dargeſtellt, die Hände an die Bruſt gelegt, daneben gegen rechts ein tartſchenförmiger Schild, darin ein gegen rechts ſchreitender, doppeltſchwänziger gekrönter Löwe; oben iſt an dem Schilde ein oftmals verſchlungener Tragriemen befeſtigt. Ein Spruchband ſchlingt ſich in zahlreichen Krümmungen im Hintergrunde vom Schilde über die Frauengeſtalt, von rechts nach links. Es enthält in

theilweiſe weit auseinandergeſtellten Buchſtaben mit Roſetten dazwiſchen folgende Legende: .s. civivm. de. pvrnenec. Das ſchöne Siegel dürfte wohl aus dem Ende des 15. Jahrhunderts ſtammen. — Das kleinere Siegel iſt achteckig mit einem Durchmeſſer von 29 Mm., es iſt von einem Ketten-Ornament umſäumt, zeigt ebenfalls in der linksſeitigen Partie die ſitzende gekrönte Frau, doch die Hände im Schoße liegend. Der Stuhl iſt beim Sitze mit Stoff geziert und auf jeder Seite mit einer Blumenranke beſetzt. Rechts frei ſchwebend das Wappen mit dem böhmiſchen Löwen, darüber: .B.T.

Fig. 7.

Fig. 8.

122. Conſervator Prof. *V. Berger* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs gelegentlich des Umbaues des ehemaligen Capuciner-Klosters ſammt Kirche zu *Tamsweg* (1644 gegründet, 1790 aufgelöſt) im Fundamente des Kirchentractes der Grundſtein in einer Tiefe von 1·60 M. unter dem Parterre-Fußboden aufgefunden wurde. Im Grundſtein war eine Bleiplatte eingelegt, darauf eine Widmungsinſchrift. Der ganze Fund gelangte zur bleibenden Hinterlegung an das Salzburger-Muſeum und iſt im Lapidarium aufgeſtellt. In dieſer Angelegenheit hat ſich der genannte Conſervator wie auch Correſpondent Dr. *Petter* ſehr verdient gemacht. Die Legende lautet:

Deo Optimo Maximo ejusque in carne Virgini Matri A. 1644 post Christum natum, Ecclesiae militantis gubernacula tenente Urbano VIII anno XXI, Fernando III Austriaca, Rom. Imp. anno VIII, Paride ex Comit: Lodroni Archiepis. Salisburg. Principatus sui anno XXV ad aeternam gloriam R. P. Fr. Joachimus Gey(censis ?) ordinis Min. s. Francisci Capuccinorum Minister Provincialis Prov. Styriae, 2. Augusti ex concessu praefati Illus. et Rever. Principis Archiep. Salisburg. primarium lapidem posuit in honorem D. V. Laurentanae, cum ante annos paucos generosus Dnus Guglielmus Locher a Consiliis Principis Electoris Bavariae pro hospicio F. F. Capuccinorum aedificando in Damswegh 2000 florenorum legata reliquerit, cujus animam Deus servet in gloria. Amen.

123. Herr Vice-Director *Bruno Bucher* erwähnt in ſeiner „Geſchichte der techniſchen Künſte“ (Abſchnitt XI, S. 98) einer mehrfach vorhandenen Schüſſel und Kanne in edlen Renaiſſanceformen des *Caſpar Enderlein aus Baſel*, geſtorben zu Nürnberg 1633, deſſen Arbeiten in Zinn zu den höchſten künſtleriſchen Leiſtungen ſich erhoben. Die k. k. Central-Commiſſion nimmt gewiſs gern zur Kenntnis, daſs eine ſolche Garnitur, bis in jede Einzelheit identiſch mit einer zweiten im königl. bayr. Nationalmuſeum in München, in der Wallfahrtskirche *Rankweil* aufbewahrt wird, von der ſeltſamerweiſe nicht zu erforſchen iſt, wie und wann ſie in deren Beſitz gelangt. Im Wege directer Auftraggebung gewiſs nicht, denn wenn ſie auch dort als Taufſchüſſel angeſehen wird, ſo fehlt doch in ihrer bildlichen Ausſchmückung und Ornamentirung jede Beziehung zu kirchlicher Verwendung. Schüſſeln mit Kannen ſolcher Art dienten vielmehr als Credenz bei feſtlichen Anläſſen, zu welchen das Hauptbild mit der Temperantia, welche mit der Rechten den Pocal vorhält und in ihrer Linken den Krug zum Nachfüllen bereit hält, den ſprechendſten Beweis liefert. Man könnte dadurch verſucht ſein, in der Stadtbehörde des nahegelegenen Feldkirchs den Beſteller, vielleicht auch den ſpätern Donator zu vermuthen, ſo wenig auch in deſſen Archiven etwas über die Sache ſich erfahren läßt.

Der Durchmeſſer unſerer in der beigegebenen Tafel ſammt Kanne abgebildeten Schüſſel beträgt 47 Cm., der des mittleren die Kanne tragenden Aufſatzes 10·2 Cm.; in der Höhe miſst letztere 26 Cm. zum Schnabel, 30·2 Cm. zur höchſten Biegung des Henkels. Die Aufſatzfläche der Mitte ziert innerhalb ſehr plaſtiſcher Perl- und Eierſtabreifen die eben erwähnte ſitzende Figur der Temperantia, um ſich her zwiſchen Pflanzenwerk, Sichel, Dreizack und Mercurſtab. Alle übrigen allegoriſchen Darſtellungen in cartouche-artigen Umrahmungen im Styl von Schildwerk mit aufgerollten Enden ſtimmen mit jenen von Bucher erwähnten überein, nämlich auf der Schüſſel ſind es an der Innenfläche die *Elemente*, am äußern Rand *Minerva* mit den *ſieben freien Künſten*, welche ſie zieren, und auf dem Krug *drei Jahreszeiten* (Autumnus, Hyems, Ver:) in der oberen Hälfte, *drei Welttheile* (Europa, America, Africa) auf der unteren; am Halſe fand noch ein Faun in halb hockender Stellung Platz. Allenthalben ſteht den Bildchen die erklärende Schrift beigeſetzt: Arithmetiqua, Musica, Retorica, Dialectica, Gramatig, Minerva, Astrologi, Geometria, weiter: Ignis, Aer, Aqua, Terra.

Die Form der ſchlank gebauten Schenkkanne, wie auch das Profil der Schüſſel zeugt von höchſtem künſtleriſchen Verſtändnis, das nicht minder in der Compoſition der hochfeinen Verzierungen ſich ausdrückt, mit denen beide völlig bedeckt ſind. Wie geſchäftig gruppirte die Phantaſie des Künſtlers das reizendſte Füllwerk in die Räume, welche die Darſtellungen ſcheiden! In reichſter Mannigfaltigkeit verflechten ſich mit den Ornamenten der Renaiſſance Masken, Löwenköpfe, Reiher, Delphine, Schlangen, Eichhörnchen, Vorderkörper geflügelter Pferde (letztere beſonders reizend behandelt), überall in gefällige Verbindung mit den Umrahmungen der Allegorien gebracht. Die vier bis zur Hüfte nackten Männergeſtalten, durch welche der Innenrand eine Viertheilung gleichſam erfährt, drücken die Beziehung zu den zwiſcheninne liegenden Darſtellungen der Elemente aus: dem Waſſer iſt eine Figur, deren Beine als Delphinſchwänze geformt, um ſie her Fiſche in Feſtons zur Seite geſtellt, der Erde eine Geſtalt, deren Füße als Baumwurzeln verlaufen, der Luft eine geflügelte Figur u. ſ. w.

In die untere Seite der Schüſſel iſt das Bildnis Enderlein's mit der Umſchrift am Rande des Medail-

Lichtdruck von J. Le[illegible] k. u. k. H[illegible]

lons: Sculpebat Casbar·(!)· Enderlein· eingelaſſen. Der Meiſter trägt Schnurr- und Spitzbart der ſpaniſchen Krieger, erſcheint als hübſcher Mann zwiſchen 40 und 50 Jahren, mit kräftigen Zügen und ſtarken Runzeln auf der Stirn. Von der Kleidung iſt die geröhrte Halskrauſe ſorgfältig ausgeführt, der obere Theil des Wammſes bis zur Schulter nur angedeutet, an dieſer die Initialen C. E. Ueber den unterhalb des Medaillons eingepreſsten Beſchauſtempel von ovaler Form, deſſen linke Hälfte ein halber Adler ausfüllt, die andere ein G zwiſchen ſchrägen Streifen, war nirgends Aufſchluß zu erhalten, ſelbſt in Nürnberg nicht; doch erfuhr ich, daſs zwei Gelehrte damit beſchäftigt ſeien, das wichtige Gebiet der Stempel auf Zinnarbeiten anzubauen, wodurch hoffentlich auch der obige ſeiner Erklärung entgegengeht.

S. Jenny, Conſervator.

124. Correſpondent Dr. *Kupido* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs der ſeit kurzem abgetragene Thurm auf dem Stadtplatze von Stadt *Liebau* ſeit etwa 250 Jahren hier geſtanden haben mag. Ueber die Veranlaſſung und die Zeit des Baues war im Gemeinde-Archiv nichts zu finden und die im Thurmknopfe gefundenen Urkunden geben nur Aufſchluß über die nothwendig gewordenen Reparaturen. Ebenſo wenig wurde bei der Demolirung, die in Folge totaler Baufälligkeit von den techniſchen Organen der k. k. Bezirkshauptmannſchaft angeordnet wurde, ein Grundſtein mit einer Jahreszahl oder Inſchrift gefunden. Da eine der Uhrglockenſchalen die Jahreszahl 1617 trägt, kann man annehmen, daſs der Bau im Anfange des 17. Jahrhunderts errichtet wurde.

Die Demolirung begann am 5. Mai und wurde in eilf Tagen beendet. Das Steinmaterial des Thurmes beſtand aus Grauwackenſchiefer, ſtatt des Mörtels war ausſchließlich Lehm verwendet worden und offenbar wurde das Bauwerk ſchon ſeit Jahrzehnten nur durch die angebrachten eiſernen Anker zuſammengehalten. Der Thurm hatte wohl nur geringe architektoniſche Bedeutung, da derſelbe lediglich aus den vier Grundmauern beſtand, die ſich gegen die Höhe zu etwas verjüngten. Zwei kleine Lücken, eine an der Nord-, die andere an der Südſeite beleuchteten den inneren Raum. Die Höhe des Mauerwerkes betrug 15·77 M. und darüber erhob ſich der aus Holz conſtruirte zweikuppelige Thurmhelm, ſammt Wetterfahne und Knopf 12 M. hoch.

Im Innern des Thurmes war die Stadtuhr mit je einem Zifferblatte auf jeder Seite des Thurmes angebracht. Im vorigen Jahrhunderte hatte man an den Thurm das ſtädtiſche Brauhaus angebaut; doch iſt dieſes ſchon ſeit langer Zeit demolirt, ſodaſs der iſolirt ſtehende verfallene Thurm einen nichts weniger als erfreulichen Anblick darbot. Die beiden Uhrenſchalen und die Feuerglocke des Thurmes werden im Gemeindehaus aufbewahrt. Die kleinere (Viertelſtunden-) Schale hat die Umſchrift: ANNO 1617 16. SEPTEMBER und die größere zeigt die Legende: FRANCISCVS STANKE OPPAVIAE 1791. Die Feuerglocke hat die Umſchrift: IM 1662 JAHR IST DIESE GLOCKEN ANHERO GEGOSSEN. Im Thurmknopfe befanden ſich drei blecherne Büchſen mit Urkunden, von denen die älteſte jedoch nur bis zum Jahre 1789 zurückreicht und die nur localgeſchichtliche Bedeutung haben.

125. *Die Mondſcheibe an den gothiſchen Glockenthürmen in Tyrol.*

Bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts ſcheint man ſich an den Glockenthürmen, Kirchen und anderen Gebäuden der Sonnenuhren bedient zu haben, um die Tagesſtunden auszuzeigen. Die urkundliche Erwähnung einer mechaniſchen Uhr mit Schlagwerk findet ſich mit Beziehung auf den alten Thurm an der Pfarrkirche zu *Bozen* — der jetzige ſchöne Thurm an derſelben ſtand noch nicht. — In den Beiträgen zur Geſchichte derſelben Kirche v. P. Juſt. *Ladurner* heißt es nämlich S. 16: „Im Jahre 1489 goß Urban Mölſer im Vorderer-walde (Unterinnthal) die kleinere Schlagglocke zu der Uhr, welche Meiſter Niclas, Schloſſer von Meran in demſelben Jahre gemacht hatte; ſie wog 303 Pf. 32 M. 7 Pf. B. Deſſen Bruder Hans Mölſer goß dann 1493 die größere Schlagglocke im Gewichte von 14 Cent. 76 Pf., den Centner um 14 fl. rh“. Im Jahre 1499 1. Mai war aber wahrſcheinlich, wie aus einigen Andeutungen hervorzugehen ſcheint, durch Unvorſichtigkeit des Thurmwächters ein Brand ausgebrochen, wodurch nebſt dem Glockenſtuhl und allem Holzwerke (Dachſtuhle) auch die Thurmuhr nebſt allen Glocken zu Grunde gegangen iſt, mit Ausnahme der größeren Schlagglocke. Der ganze obere Theil des Thurms war ausgebrannt, ſo daſs ein Neubau beſchloßen wurde, der heute noch daſteht und allgemein bewundert wird. Auch an eine neue Thurmuhr dachte man bald und ließ ſie 1502 von Arnold Grienberger aus Stubai anfertigen, welcher 1544 auch eine Thurmuhr für St. Pauls in Eppan fertigte. Auch Simon Grienberger aus demſelben Thale ſcheint daran etwas gearbeitet zu haben, denn 1553 weiſt ein Mann aus Stubai einen Schuldbrief auf wegen einer Summe, welche man dieſem Uhrmacher ſchuldig war. Im 16. Jahrhundert waren Uhrmacher und ihre Werke keine Seltenheit mehr im ganzen Lande, wie uns die diesbezüglichen Notizen in verſchiedenen Urkunden belehren.

Konnten aber die einzelnen Gemeinden und Kirchenvorſtehungen damaliger Zeit in Tyrol großartigere Spielereien und Künſteleien, wie ſie mit den Jahren in den Niederlanden, Deutſchland und Italien immer mehr aufkamen, nicht ausführen, ſo wollten ſie ſich in vielen Fällen doch nicht begnügen durch die Thurmuhr nur einfach vermittelſt des Zeigers auf dem Zifferblatte den Ortsbewohnern und Vorbeireiſenden die Tagesſtunden anzeigen zu laſſen; auch irgend einen anderen Dienſt zu verrichten, wollten ſie von ihrer Thurmuhr doch verlangen und dies war, daſs ſie auch die „Mondeswechſel“ genau andeutete. Zu dieſem Zwecke ſieht man heute noch an mehreren Kirchthürmen als am Pfarrkirchthurm zu *Brixen,* zu *St. Lorenzen* im Puſterthal und an der hohen Façade der Pfarrkirche zu *Schwaz* unter dem Zifferblatt — zu Schwaz oberhalb desſelben — eine etwa 50 Cm. weite kreisrunde Oeffnung in der Thurmmauer, welche gleich einem Rundfenſter ganz hindurch geht. In dieſer Oeffnung wird dann eine faſt ganz gleich große Kugel an einer Achſe ſchwebend gehalten, die eine Hälfte derſelben erſcheint pechſchwarz, die andere in hellem Goldglanze. Erſtere Hälfte zeigt den Neumond, letztere den Vollmond an, und durch die ſucceſſive Weiterbewegung kehren die verſchiedenen Wechſel des Mondes genau wieder. Man braucht

an der Uhr blos eine einfache Vorrichtung anzubringen, um dieſes Mondſpiel regelmäßig einzuhalten. Am abgetragenen ſchief geſtandenen Glockenthurm von *Terlan* war die Oeffnung für die Mondſcheinkugel mit einer eigenen gemalten Decoration umgeben, ein Beweis, daſs man dem Ganzen eine größere Aufmerkſamkeit ſchenkte. Wird am Neubau wieder hergeſtellt.

Wie weit dieſe Liebhaberei im Lande verbreitet war und wie dafür Sorge getragen wurde, beweiſt eine Notiz aus dem Eppaner Pfarr-Archiv des Prieſters Sporenberger, welcher bemerkt, daſs ſchon vor 1560 auch an dem einfachen Thurme der kleinen St. Michaelskirche zu St. Michael in *Eppan* „Mondſchein“ und auch „Stern“ beſtanden haben. Was unter letzterem zu verſtehen ſein dürfte, iſt uns noch nicht klar. Im Jahre 1613 noch wird dem Meſſner von St. Pauls eingeſchärft, „das Uhr- und Gloggengewerch ſammt der *Mondſcheinkugel* in gutem und gerechtem Gange zu halten“. Möchte dieſe alte für einen gothiſchen Glockenthurm intereſſante und kunſthiſtoriſch merkwürdige Vorrichtung der Mondſcheibe überall, wo ſie bereits eingeführt war, in gutem Gange noch erhalten bleiben!

Atz.

126. Conſervator *Braniš* berichtete, daſs die ſtylgemäße Reſtauration der Kloſterkirche in *Budweis* wegen der nothwendigen Vorarbeiten gewiſs noch einige Zeit brauchen wird, daſs aber ſchon im Laufe des Jahres 1890 einige unumgängliche und aus ſanitären und baupolizeilichen Rückſichten unaufſchiebbare Ausbeſſerungen in derſelben vorgenommen wurden.

Vier morſche Seitenaltäre wurden entfernt und ihre Beſtandtheile, inwiefern ſie in den Händen der Arbeiter nicht zerfallen waren, paſſend deponirt, der von Feuchtigkeit durchdrungene hohle Verputz zu den unteren Partien der Wände wurde abgeſchlagen, das Dach wird mit Rinnen verſehen und ringsum die Kirche wird das Terrain geordnet.

Da bei der Reſtaurirung der Kirche im Jahre 1864 alte Wandgemälde gefunden worden waren, von denen der damals zufällig in Budweis anweſende Kunſthiſtoriker Profeſſor *Grueber* in ſeinem Werke: „Die Kunſt des Mittelalters in Böhmen“ I, 90 bemerkt, ſie ſeien in kurzer Zeit bis auf einige Flecken ſo verblaſst, daſs weder Durchzeichnungen noch Photographien genommen werden konnten, veranlaſste der genannte Conſervator, daſs der Maueranwurf beſonders in dem Presbyterium und in dem ſüdlichen Seitenſchiffe nur mit größter Vorſicht entfernt wurde, und überhaupt auf alle archäologiſchen Funde, die ſich bei den jetzt vorgenommenen Arbeiten ergeben dürften, Acht genommen werde.

An den Wänden des Presbyteriums fand man nur ſpärliche Ueberreſte eines röthlich gelben Teppichs und auf der Epiſtelſeite eine viereckige Niſche (Sanctuarium), deren Marmorgewände bei der Vermauerung im 17. Jahrhunderte ſo gründlich abgeſchlagen worden war, daſs eine Zeitbeſtimmung in Betracht deren Entſtehung unmöglich iſt.

In dem nördlichen Seitenſchiffe, wo der Anwurf bereits einigemal erneuert worden war, zeigten ſich nur hinter einer ſpäteren Altarmenſa ſchwache Spuren des urſprünglichen Teppichmuſters. Als auch der durchnäſste Verputz in einigen Kappen des Kreuzgewölbes entfernt werden mußte, conſtatirte man, daſs die Gewölberippen der Seitenſchiffe aus Formziegeln beſtehen, was für die Geſchichte der Baukunſt in Südböhmen ſehr wichtig ſein dürfte, indem auch bei dem Baue des aus der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts ſtammenden Kreuzganges in *Strakonic* und in dem Capitelſaale zu *Goldenkron* Terracotten zur Anwendung kamen. Weiter überzeugte man ſich, daſs die im 17. Jahrhunderte unter den urſprünglichen Spitzbogenarcaden ausgeführten plumpen Rundbögen ſehr ſchwach und innen hohl ſind.

Recht intereſſant waren die Alterthümer, welche in dem an den Kreuzgang angränzenden ſüdlichen Seitenſchiffe zum Vorſchein kamen. Bei der Entfernung der Altäre fand man einige kunſtloſe Thongefäße, Münzen, Papiere und gedruckte Gebete, alles aus dem vorigen Jahrhunderte, und endlich einen wohlerhaltenen Grabſtein ohne Legende, der nach den einfach in die Platte gemeißelten Umriſſen noch dem 13. Jahrhunderte angehören mag (Fig. 9); außerdem iſt eine hölzerne Statue des im Rufe der Heiligkeit (1281) verſtorbenen erſten Priors des Kloſters Heinrich Librarius, mit den Ueberreſten desſelben, welche in unſerem Jahrhunderte in einer gothiſchen Niſche vermauert worden waren, gefunden worden.

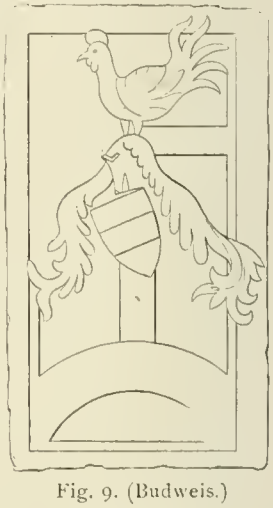


Fig. 9. (Budweis.)

Weiter entdeckte man an der Südwand Ueberreſte einer ganzen Reihe intereſſanter Gemälde. Gleich links von der bei *Grueber* I, 91 abgebildeten aber ſchon gänzlich verblaſsten und längſt unkenntlichen Thomas-Scene fand man Ueberreſte von einer größeren Jagdſcene, nämlich in dem Vordergrunde zwei Bogenſchützen, von denen der eine auf ein nicht erkenntliches Object zielte, der andere, mit Jagdhorn auf der Schulter, mit einem Fuße die Armbruſt ſpannte. Es waren treffliche Geſtalten, aber leider ſtark beſchädigt und ohne Köpfe. Im Hintergrunde ſah man eine Burg mit runden Thürmen.

Weiter rechts von der Thür waren zwei große braunrothe gänzlich verblaſste Geſtalten, von welchen die eine den heiligen Antonius Eremit, die zweite vielleicht den heiligen Paulus darſtellte.

Noch weiter rechts ſah man Ueberreſte einer figurenreichen, einſt gewiſs großartigen Compoſition, welche aber ſo ruinös waren, daſs hier nur noch ein Kenner mit ſcharfem Blick etwas beſtimmtes wahrnehmen konnte. In der Mitte war ein vor einer Madonnenſtatue knieender Biſchof, dann ſah man noch Spuren von einem zweiten Biſchofe, Farbenflecke, eine Menge Contourlinien ohne jeglichen Zuſammenhang und zwiſchen denſelben einige Schriftrollen mit Majuskellettern, von denen man nur die Worte: . . . .in golo. . . .domine. . . .contenta. . . entziffern konnte.

Auf der Stelle, wo ſich in der Nähe des Kreuzarmes der St. Barbara-Altar befand, ſollte urſprüng-

lich ein Altar des heiligen Laurentius gewesen sein. Die hier entdeckte Malerei bestätigt die alte Tradition. Man sah einen Riesenofen, über welchem der auf einen Rost gelegte Heilige durch Flammen gemartert wurde, und ein Knecht mit einem Blasebalg in den Händen sachte das Feuer an (Fig. 10).

Die meisten Scenen waren in braunrothem Grunde ausgeführt, von verschiedener Größe und durch ornamentale Streifen, von welchen hie und da noch Spuren vorhanden waren, getrennt. Sie bildeten keinen geschlossenen Cyclus, gehörten auch nicht einer und derselben Zeit an. Die ältesten Partien, z. B. der Bischof vor der Madonnenstatue, entstammten von Gemälden, die gleich nach der Erbauung des Gotteshauses in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ausgeführt und der bekannten Malerei in dem Dome von Gurk nicht unähnlich waren; diese ursprünglichen Gemälde mußten aber bereits im 15. Jahrhunderte so verblasst sein, dass sie übertüncht und von neuen Gemälden verdeckt wurden. Im 17. Jahrhunderte wurden auch diese späteren Gemälde zerschlagen, zerkratzt und mit einer ziemlich starken Mortelschichte verdeckt; als man sie im Jahre 1864 entdeckte, konnten dieselben nach dem gewiss verläßlichen Urtheile *Grueber's* nicht mehr erhalten werden, und man verkleckste sie wieder, — und daraus folgt leider, dass auch bei der heurigen Entdeckung in noch weit höherem Grade alle Hindernisse vorhanden waren, welche die Erhaltung dieser Denkmale unmöglich machten.

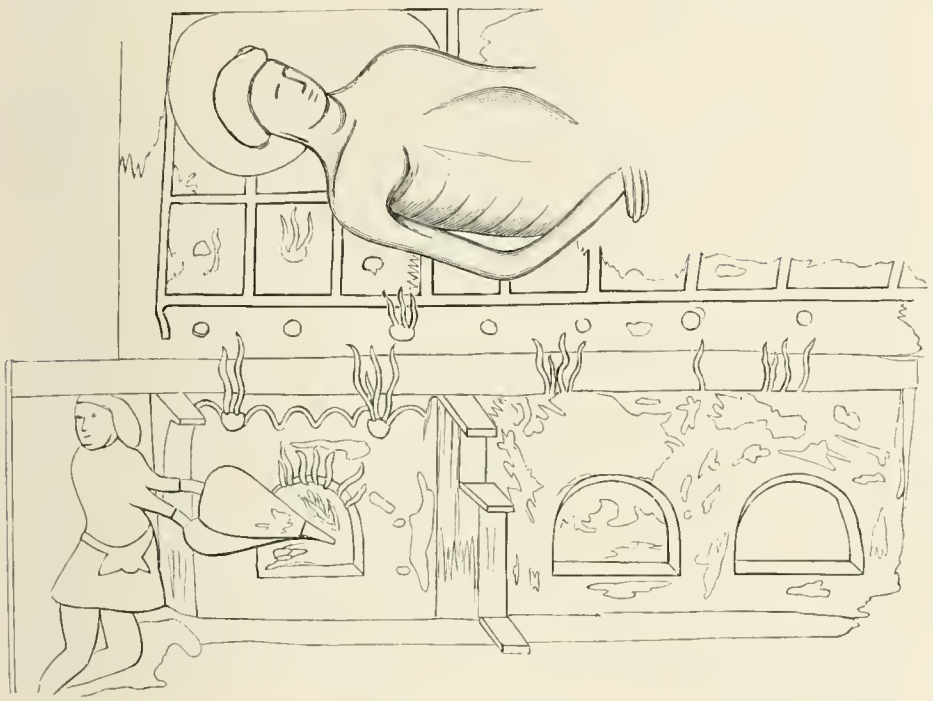


Fig. 10. (Budweis.)

Es waren Ueberreste und Spuren von Gemälden aus verschiedenen Zeitperioden, und zwar in einem solchen Zustande, dass hier meist Ueberreste der Malerei aus dem 13. Jahrhunderte mit Ueberresten jener aus dem 15. Jahrhunderte vermischt erschienen.

Weder eine Scene noch eine einzige Figur war wenigstens zum Theile intact geblieben, was man sah war bald gänzlich verblasst, im Laufe der Zeit von unzähligen Nägeln durchbohrt, absichtlich zerkratzt und zerschlagen, um den späteren Anwurf dauerhafter befestigen zu können; aber das schlimmste dabei war, dass der Verputz, auf welchem die Bilder gemalt waren, gänzlich durchnässt und größtentheils hohl war, indem er sich infolge der Feuchtigkeit von dem Mauerwerke losgerissen hatte. So hat sich z. B. ein Theil des den heiligen Laurentius darstellenden Gemäldes nach fünf Tagen losgelöst und fiel plötzlich herab.

Dabei zeigte sich auch die Wahrheit der Worte *Grueber's* (I, 90), dass die anfänglich überraschend deutlichen Malereien in kurzer Zeit bis auf einige Flecken verblassten. Die Zeichnung der Marter des heiligen Laurentius ist gleich nach der Entdeckung gemacht worden, und nach vier Tagen war es, fast unmöglich ein photographisches Bild aufzunehmen, obzwar es 10 Minuten lang exponirt worden ist.

127. Herr Dr. *Valentin Kuzsinszky*, Custos am National-Museum in Budapest, hat unter dem Titel: „Die Ausgrabungen zu Aquincum 1879—1891“ mit 2 Beilagen und 48 Illustrationen, (Budapest, *Friedrich Kilians*, Ung. Universitätsbuchhandlung 1892) eine Zusammenstellung der Ergebnisse jener wichtigen, von Seite des Staates unter Leitung der Herren Professoren *Karl von Torma*, *J. Hampel* und des Herrn Verfassers selbst (seit 1887) planmäßig vorgenommenen Ausgrabungen in deutscher Sprache veröffentlicht, welche allen Jenen, die dießseits der Alpen mit ähnlichen Arbeiten zu thun haben, angelegentlich empfohlen sei. Dies umsomehr, als die in der ungarischen Revue in mehrere Bände zerstreuten einzelnen Theile hier in Eines verarbeitet sind. In eingehender Weise, aber in knappster Form bespricht Verfasser alle baulichen Erscheinungen, die sich bei den Ausgrabungen ergaben, erklärt sie in fachmännischer Weise unter Herbeiziehung analoger Erscheinungen an anderen Ausgrabungen und unter Angabe werthvoller antiquarischer Erläuterungen, sowie zahlreicher Pläne. Die meisten Objecte gehören *Cannabae*, der Marketenderstadt hart an der Ostseite des Standlagers, an. Es werden das Mithraeum, das Amphitheater, das Heiligthum der Nemesis, die verschiedenen Badeanlagen, die Markthalle (Macellum) und andere öffentliche Gebäude, die Wohnhäuser und die Funde nacheinander mit allen Einzelnheiten vorgeführt. Die Ausgrabungen dauern fort.

Kenner.

128. Conservator Professor *Berger* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass in der alten angeblich 1389 erbauten gothischen Kirche zu *Bad Gastein* alte Wandmalereien constatirt wurden, die er alsdann Gelegenheit hatte theilweise aufzudecken und zu beurtheilen. Zunächst wurde das Innere der Kirche in den

an die ſüdliche Ecke des Schiffes angränzenden Wandtheilen über dem rechten Seitenaltar unterſucht. Profeſſor *Berger* conſtatirte dafelbſt in der Ecke ein größeres Gemälde vom Gewölbeſcheitel bis zum Kaffgeſimſe — (4·40 M. breit und 6·40 M. hoch, die untere Partie noch nicht frei) — das jüngſte Gericht vorſtellend. Die Anordnung iſt in der Hauptſache eine ſymmetriſche. Zu oberſt Chriſtus in der Mandorla, auf der Weltkugel ſchwebend, etwas tiefer beiderſeits zwei kniende Geſtalten, die Hände zum Gebet gefaltet (Maria und Johannes), weiter darunter die zwölf Apoſtel in Gruppen von je 6 Figuren ſtehend, unterhalb eines zu Füßen desſelben ſich hinziehenden Bandes erſcheinen vom Himmel herabſchwebende Engel mit Poſaunen, welche je ein Schriftband halten, darauf in gothiſchen Lettern: ſtehet . auf . ir . toteñ . vnd . gehet . vor . gericht. Weiter unten läßt ſich die Darſtellung der Auferſtehenden nach einzelnen Anzeichen als unter der Tünche befindlich vermuthen. Trotz mancherlei Schäden, welche die alte aus dem 15. Jahrhundert ſtammende beachtenswerthe Wandbemalung aufweiſt, iſt dieſelbe des Erhaltens werth.

Fig. 11. (St. Veit.)

129. Conſervator Profeſſor *von Ottenthal* hat im Juli an die Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs bei der k. k. Bezirkshauptmannſchaft zu *Kufſtein* eine größere Scartirung politiſcher Acten durchgeführt wurde. Da es ſich um Acten handelte, welche im Falle ihrer wünſchenswerthen Erhaltung an das Centralarchiv der politiſchen Oberbehörde — an das ſo trefflich und fachkundig geleitete k. k. Statthalterei-Archiv in Innsbruck abzugeben waren, ſo verwendete ſich der genannte Conſervator bei Se. Excellenz dem Herrn Statthalter und legte die Gründe dar, aus welchem das Intereſſe des Amtes wie der Wiſſenſchaft am beſten wie am einfachſten gewahrt erſcheine, nämlich dadurch, wenn ein Statthalterei-Beamter mit den betreffenden Erhebungen, beziehungsweiſe mit der Auswahl der für dieſes Archiv paſſenden Acten betraut würde. Se. Excellenz der Herr Statthalter, welcher dem Statthalterei-Archiv das lebhafteſte Intereſſe entgegenbringt, verfügte die Scartirung im Sinne dieſes Antrages. In der Folge wurde eine ähnlich organiſirte Scartirung bei der k. k. Bezirkshauptmannſchaft Schwaz durchgeführt. Die Central-Commiſſion hat hievon mit großer Freude und lebhafter Befriedigung Kenntnis genommen. Sie erkannte hierin einen Anlaſs, Se. Excellenz dem Herrn Statthalter ihren beſonderen Dank auszuſprechen.

130. Conſervator *Romſtorfer* hatte mitgetheilt, daſs ihm angezeigt wurde, daſs bei dem Umbaue des griechiſch-orientaliſchen Kloſters zu *Suczawa* unterirdiſche Gewölbe aufgedeckt worden wären, was ihn veranlaſste, über dieſen Fund nähere Erhebungen zu pflegen. Dieſe ergaben, daſs bei den bisher durchgeführten Erdaushebungen für zwei Kalkgruben (mit dem Flächenmaße von 60 □M. und der Tiefe von 2 M.) und der Kellerräume für die Priorswohnung mit der Fläche von 500 □M. und in der Tiefe von 1—1½ M., zwar kein altes Mauerwerk, wohl aber über 300 menſchliche Gerippe ausgehoben wurden.

131. Correſpondent *Staub* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs über ſein Anregen und unter ſeiner Intervention das Tympanon des Kreuzportales der *Wr. Neuſtädter* Domkirche unterſucht wurde und daſs man nach vorſichtiger Entfernung eines dort eingelaſſenen auf Holz gemalten Oelbildes ein Wandgemälde fand, das unter der Tünch- und Staubkruſte verdeckt, leider nicht mehr ganz erhalten iſt. So weit bis jetzt erſehen werden kann, dürfte es ſich um ein Gemälde aus dem XIV. Jahrhundert handeln, das die thronende Maria mit dem Kinde, umgeben von zwei anbetenden Engeln vorſtellt.

132. Conſervator *Stipperger* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die Kirche zu *St. Veit* in Kärnten einer Reſtaurirung unterzogen wird. Die alte Tünche wird abgeſchlagen, die Steine werden abgeſtockt, die Rippen gereinigt, das Steinmauerwerk bleibt ſichtbar. An der Außenſeite werden die ſchadhaften Strebepfeiler ausgebeſſert. Die Kirche iſt eine ſehr beachtenswerthe Anlage, leider hat ſie in den verſchiedenen Jahrhunderten durch Umgeſtaltungen ſehr gelitten, ſo daſs nur wenig urſprüngliche Reſte des alten Baues mit theilweiſe gothiſchem Charakter übrig geblieben ſind. Die weſtliche Außenfront iſt unzweifelhaft der älteſte Theil. Der hier beſtehende Haupteingang

repräſentirt ſich noch als ungefälſchtes romaniſches Werk (Fig. 11). Der Eingang ſtuft ſich an den beiden Seiten, ſo wie im überdeckenden Halbkreisbogen gegen innen ab, die Dienſte haben Knollen-Capitäle mit umgekehrten attiſchen Baſen. Ueber der Thür mit geradem Sturze befindet ſich ein Tympanon romaniſcher Sculptur, darſtellend das Lamm Gottes zu deſſen Seite Löwe und Adler. Ueber denſelben im Rundbogen folgende Inſchrift in lateiniſchen gekreuzten Uncialen: Sta..retro siste pedem, manus oblaturus in aedem, fratris amicitia panditur ista via. Freilich wohl haben wiederholte Brände und Witterungseinflüße dem Steinwerk geſchadet, allein die jetzige Reſtaurirung ſoll die langjährigen Schäden beſeitigen. Bis nun bekrönt den Portalbau ein geſchweifter Giebel aus weit jüngerer Zeit. Das Portal wurde bereits vor zwei Jahren in ſehr gelungener Weiſe reſtaurirt. Hoffentlich wird nun der Giebel ſtylgerecht hergeſtellt werden.

133. Der in der beigegebenen Abbildung (Fig. 12) erſcheinende Grabſtein befindet ſich laut Mittheilung des Correſpondenten Director *Pliwa* an der Außenſeite der Stadtpfarrkirche zu *Villach* und iſt noch ſehr gut erhalten. Eine dunkelrothe Marmorplatte in ſchöner Sandſteinumrahmung. Die Platte enthält in ihrer obern Hälfte die achtzeilige Legende, in der unteren in einer oben halbkreisförmig abgeſchloßenen Vertiefung ein ſehr ſchwungvoll ausgeführtes behelmtes Wappen, unten in den Ecken begleitet von zwei unbehelmten Schilden, davon ſich einer auf die Familie Pibriach bezieht. Die erwähnte Legende lautet: Hie ligt Begraben der Fürnemb Joachim Megerl, geweſter Ratsbürger, allhie ſambt zwajen Elichen Hausfrawen und Kindern, deme Gott der Herr genedig und Barmherzig ſein welle, welicher geſtorben iſt Im 1584 . Jar am 8. April. Im Wappenſchilde ſieht man eine ſtyliſirte Lilie, die ſich am Helme mit reicher Helmdecke zwiſchen dem offenen Fluge wiederholt.

134. Vor längerer Zeit ſchon hat Conſervator *Sedlaček*, neueſtens Conſervator *Braniš* die Centr.-Comm. auf die Kirche zu *Barau* aufmerkſam gemacht, wie denn hierorts auch ein Gutachten des Dombaumeiſters *Mocker* vorliegt, dem zufolge die genannte Kirche als gothiſcher Bau als ein Kunſtdenkmal von Bedeutung zu betrachten iſt und wohl verdient in gutem Zuſtande erhalten zu bleiben. Sie wurde in den Jahren 1358—1384 durch die Herren von Roſenberg erbaut. Der 10·50 M. lange und 6·97 M. breite Chor beſteht aus einem aus fünf Seiten des Achteckes conſtruirten Schluſſe mit einem vorgelegten Joche, daran ſich das aus drei Gewölbejochen beſtehende Querſchiff (14·70 M. lang und 7 M. breit) anſchließt. Nach der urſprünglichen Intention ſollte das Langhaus einſchiffig ſein, als man aber zur Ausführung kam, wurde eine zweiſchiffige Halle errichtet, deren Gewölbe zwei in der Längenachſe angebrachte Pfeiler trugen. Ganz bemerkenswerth iſt die vorzügliche Steinmetzarbeit. Im Jahre 1649 brannte die Kirche ab und ſtürzte das Langhausgewölbe ein. Gelegentlich der Wiederherſtellung des Kirchengebäudes durch den fürſtlich Eggenberg'ſchen Baumeiſter *Peter Spinet* wurde eine Neuwölbung und damit eine Theilung in drei Schiffe mittelſt aufgeſtellter maſſiver Quadratpfeiler durchgeführt. Seither geſchah recht wenig für die Erhaltung des Baues, bis zur Gegenwart, in welcher eine eingreifende Reſtaurirung im Zuge iſt. Bei dieſer Gelegenheit wurden an der Nordwand des Presbyteriums Spuren von den urſprünglichen Wandmalereien wahrgenommen. So weit dieſe zu einem Urtheile berechtigen, ſo waren ſie niemals von Bedeutung. Man erkennt nur einen Donator mit fünf Kindern und die Gefangennahme Chriſti. Man hat nie dieſen Bildern die entſprechende Schonung angedeihen laſſen, denn durch die Ausbrechung eines Sacriſtei-Einganges hat man den größten Theil des letztgenannten Bildes zerſtört, an eine Wiederherſtellung desſelben iſt nicht zu denken.

135. *(Gefäße aus Schipenitz.)*

Nach Mittheilungen des Profeſſors *E. Kolbenheyer* und des Landesausſchuß-Beiſitzers *Nicolaus* Freiherrn von *Muſtatza* wurden vor kurzem in *Schipenitz*, einem kleinen im breiten Pruththale in der Nähe der galiziſch-bukowiniſchen Gränze faſt eben gelegenen Orte, vom dortigen Lehrer intereſſante Gefäße aufgedeckt. Letzterer ſtieß nämlich, als er im Innern ſeines Viehſtalles ein Loch behufs Aufſtellens einer Holzſäule aushub, vorerſt auf eine ziemlich verwitterte Ziegel- (oder gebrannte Thon-?) ſchichte, deren ſeitliche Begränzung er, nachdem er das Loch bis an 2 M. Durchmeſſer verbreitert hatte, noch nicht erreichen konnte. Der Boden erwies ſich bis auf die Oberfläche, d.h. bis zum Stallboden aus feſter Letten. Unterhalb der erwähnten erſten Ziegelſchichte ſtieß er wieder auf eine Lettenſchichte, dann auf eine zweite Ziegelſchichte, unter welcher er einen mit lockerem Material, Thonſcherben und Ziegelbrocken erfüllten Raum aufdeckte, der überdies mehrere ganze oder aus den Scherben ergänzbare Thongefäße enthielt. Die Sohle dieſes Raumes lag c. 2 M. unter dem Stallfußboden. Von den Gefäßen übernahm vorläufig *E. Kolbenheyer* eine Schüſſel und zwei Töpfe (ſ. die Fig. *a—c*, S. 256), dann Baron *Muſtatza* zwei Töpfe. Dieſe Gefäße, aus feinem Thon mit freier Hand angefertigt und nach dem Trocknen mit einem ſcharfen Inſtrumente nachgebeſſert, ſind unglaſirt; ihre Oberfläche iſt jedoch mit einer eigenartigen Ornamentirung verſehen, welche in den Abbildungen developpirt und ziemlich charakteriſtiſch zur Anſchauung gebracht iſt. Der Hauptſache nach beſteht das Ornament aus verſchieden breiten, flott mit dem Pinſel gezeichneten, ſich kreuzenden und verſchlingenden, mehr oder weniger geraden und Kreis-Linien und ſind die dicken Linien mit

Fig. 12. (Villach.)

theils ſchon verwitterter ſchwarzbrauner, die dünnen Linien mit rothbrauner, beſſer erhaltener Farbe hergeſtellt. Ueber die dünnen Striche, welche ein notenlinienartiges Ausſehen zeigen, ſind bei dem einen Gefäße kurze breitere Querſtriche mit ſchwarzbrauner Farbe gezeichnet. Das erſte Gefäß, Abbildung Fig. *a*, iſt eine Schüſſel mit etwa 5—6 Mm. ſtarken Wänden; der lichte Durchmeſſer beträgt 27 Cm., die Höhe 7·5 Cm. Die Bemalung iſt äußerlich angebracht und zieht ſich ſowohl an den Seiten herum als über dem Boden. Die Töpfe, Fig. *b* und *c*, haben einen lichten Durchmeſſer von 10, bezw. 8·5, einen Bauchdurchmeſſer von 15, reſp. 11, einen äußeren Bodendurchmeſſer von 5·5 und 4 und eine Höhe von 15 und 12 Cm.; die Wanddicke beträgt 3—4 Mm. am Boden und in den Ecken entſprechend mehr. Bei den Töpfen iſt nur die obere, äußere Hälfte bemalt. — Von Knochen wurde nichts vorgefunden, dagegen ſoll ein weißes Feuerſteinmeſſer von 9 Cm. Länge, durchſchnittlich 2 Cm. Breite, und einer größten Dicke von 0·5 Cm., deſſen beide Längskanten ſägeartig ausgeſplittert erſcheinen, ebenfalls aus dieſer Fundſtelle ſtammen. Das Terrain neben der letzteren, derzeit mit Kukurutz bebaut, iſt ganz eben und zeigt keinerlei hügelartige Erhebungen, dagegen findet man hier leichte Schlacken und Aſche. Schreiber dieſer Zeilen wird demnächſt mit Baron *Muſtatza* den Fundort beſuchen und für das Bukowiner Landes-Muſeum mit größter Vorſicht weitere Grabungen vornehmen laſſen. Es ſei bemerkt, daſs Schipenitz in der Nähe von Hlinitza liegt, in welchem Orte ſich das ſogen. Tartarenlager befindet, woſelbſt ebenfalls weiße im Bukowiner Landes-Muſeum deponirte Feuerſteinſplitter aufgedeckt wurden.

Karl A. Romſtorfer.

136. *(Romaniſche Ueberbleibſel und gothiſche Profan-Architektur in Grätz I.)*

Der mittelalterliche Charakter der Stadt Grätz iſt vollſtändig verwiſcht. Die jetzige Bevölkerung, ſelbſt jene, die für Architektur Intereſſe hat, wird ziemlich verwundert ſein, wenn man ſagt, daſs Grätz vor Jahrhunderten gothiſch gebaut war und früher ſogar romaniſche Bauten in der Stadt beſtanden haben.

Die älteren Anſichten der Stadt ſtammen alle aus der Zeit, wo Grätz meiſt durch Italiener umgebaut worden und nur wenige Objecte aus dem Mittelalter haben ſich erhalten. Die Lechkirche, der Dom, die Stadtpfarrkirche ſind intact. Von der *alten Burg* beſteht noch die intereſſante gothiſche Doppeltreppe, einige Thorbögen und Fenſtergewände. Der Uhrthurm blickt noch mit ſeinem mittelalterlichen Charakter auf die Stadt herunter; und doch muß Graz zur Zeit Friedrich III. (IV.) und früher einen ausgeprägt mittelalterlichen Charakter gehabt haben. Nur dem Fachmann iſt es möglich, auf ſeinen Streifzügen alte Ueberbleibſel zu finden, da die Renaiſſance, das Baroco und ſelbſt das Rococco die Stadt ganz umgeſtaltet haben. Iſt doch die alte, in neueſter Zeit weiß getünchte *Domkirche* mit italieniſchen Marmor-Altären verſehen, das Mobiliar iſt barok, ebenſo der Orgelchor und ſind es die Capellen-Ausbauten, überdieß iſt der ganze Bau von der oppulenten Architektur des Maufoleums eingefaſst, man kann daher wohl mit Recht ſagen, es bleibt nur die Architektur der dreiſchiffigen Hallenkirche mit den ſchönen Reihungen in dem hohen Chore und dem prächtigen, decorativ mit geſchweiften Wimbergen geſchmückten vorkragenden Oratorium daſelbſt, welche den gothiſchen Charakter wahren. Zum Glücke iſt das hohe Portal mit den geſchweiften Bogen, den Wappenſchildern und Spruchbändern, unten in der ſchrägen Wandung mit figuralem Schmucke und oben mit dem Steindach auf Segmentbogen ruhend, noch intact. Seinerzeit, es iſt nicht lange her, war daſelbſt die Fronte durch zwei große Fresken, Maria Schutz und Chriſtus am Kreuze, färbig belebt; nur das Frescobild am Chorabſchluße, die Geißelung Chriſti, iſt glücklicherweiſe noch erhalten.

Die *Stadtpfarre* hat gegen die Herrengaſſe eine zopfige reichdurchgeführte mit einem ſolchen Thurm mit Zwiebeldach (Holz mit Stucco bekleidet) verſehene Façade erhalten und der Eintretende wird ſicherlich überraſcht ſein, daſelbſt eine gothiſche Hallenkirche zu finden. Der Innenraum wurde mit neuen gothiſchen Altären und Mobiliar, ſowie mit Glasgemälden verſehen; die Wände, Rippen etc. ſind polychrom durchgeführt; man hat da des Guten beinahe etwas zu viel gethan.

Die *Lechkirche*, welche vor einigen Jahren bedenkliche Riſſe und Ausbauchungen gezeigt hatte, wollte man abtragen, doch hat ſich der deutſche Ritterorden doch bewogen gefunden, dieſes älteſte Kirchenbauwerk, welches ſtyliſtiſch höchſt intereſſant iſt, wieder reconſtruiren zu laſſen.

Außer dieſen Bauten tritt dem Beſucher der Stadt, ſelbſt wenn er nicht Fachmann iſt, nichts Mittelalterliches entgegen.

Forſcht man aber, ſo findet man dennoch manches intereſſante noch hie und da.

Wer ſollte glauben, daſs in einem ganz unſcheinbaren Hofe der Münzgrabenſtraße Nr. 8 ſich ein offener Communicationsgang befindet, deſſen Rundbogen durch drei früh-romaniſche Säulen getragen wird, und zwar in der einfachſten Form. (Fig, 13 und 14.) Es ſind Würfel-

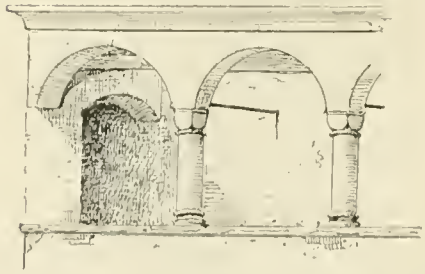


Fig. 13. (Grätz.)

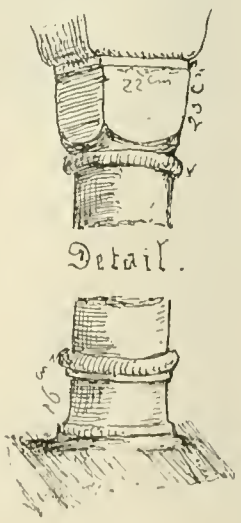


Fig. 14

capitale, unten durch einen wulſtigen Ring abgeſchloſſen. Am Säulenfuß ſind die Anſätze der Knollen nicht zu ſehen, da ein Holzpfoſten darüber reicht. Man muß fragen, wie kommen dieſe Säulen,

welche man in das Ende des 11., höchſtens zu Anfang des 12. Jahrhunderts einreihen muß, hieher? Weit her ſind dieſelben nicht geholt worden, ſie müßen in der Nähe vorgefunden worden ſein, vielleicht im Schutt. Das beſagte Gebäude dürfte, nach den unteren Pfeilern zu urtheilen, Ende des 17. Jahrhunderts oder noch ſpäter

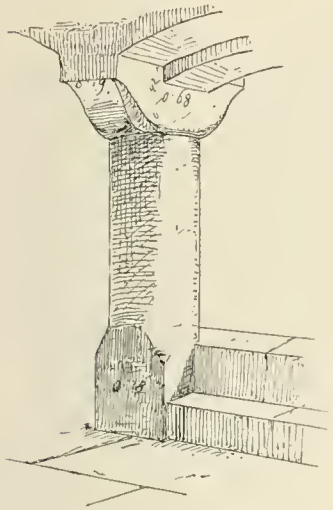


Fig. 15.

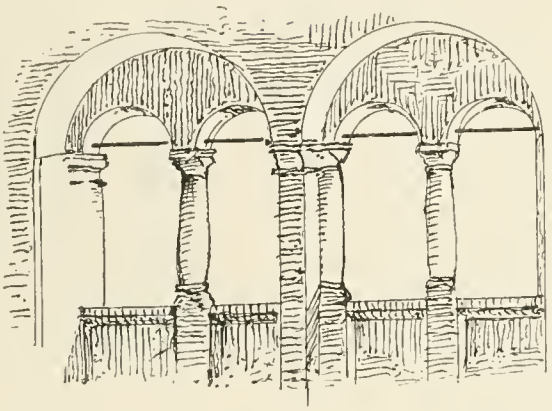


Fig. 16.

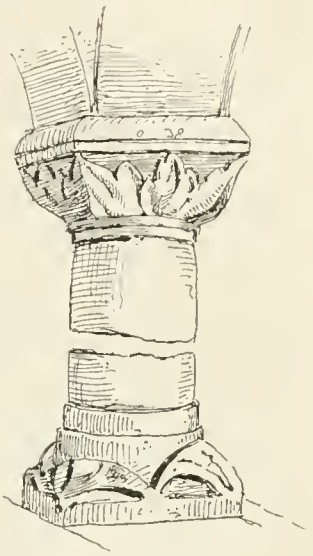


Fig. 18.

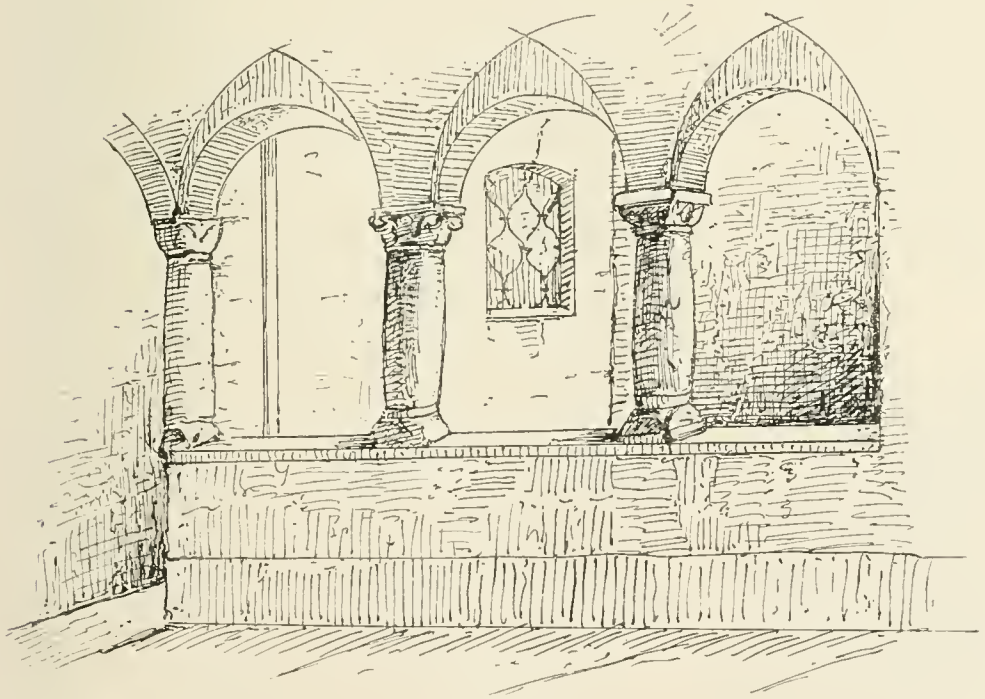


Fig. 17. (Grätz.)

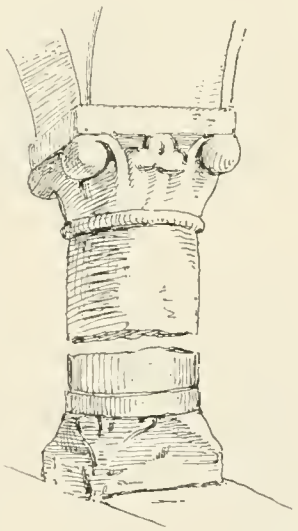


Fig. 19.

erbaut worden ſein. Weder ſchriftliche Nachweiſungen noch traditionelle Ueberlieferungen ſagen uns, daſs in dieſem Stadttheil ein romaniſcher Bau, eine Kirche oder Kloſter mit Kreuzgang geſtanden habe und von dort die benannten Säulen herſtammen.

Ebenſo überraſchend iſt es, in der Sackſtraße am andern Theile der Stadt mitten in einem Schanklocale des Hauſes Nr. 36 eine romaniſche Säule vorzufinden. Die Säule iſt 1·69 M. hoch, im Durchmeſſer 0·45 Cm. und ſtützt das Kreuzgewölbe, welches den Raum umſpannt. Das Capitäl iſt von einfacher Grundform 0·30 Cm. hoch, oben im Gevierte 0·56 Cm. Die noch roh gehaltene Sculptur zeigt einen Thierkopf, rechts und links ſind Flügel zu erkennen, ſchneckenförmig ſchließt ſich die Gewandung des Capitäls an den Thierkopf an. Der Fuß, welcher möglicherweiſe auch ſpäter angeſetzt worden iſt, trägt das Profil der Uebergangsperiode, iſt rund und ohne Blatt- oder Knollenwerk. Jedenfalls gehört die Säule dem 12. Jahrhundert an.

Weiter gegen die Stadt zu iſt der zweite Hof im Hauſe zum rothen Krebſen bemerkenswerth. Auf den erſten Blick glaubt man ſich in einen italieniſchen Hofraum verſetzt. Die offene Loggia, die Locanda darunter und die edlen doppeltgetheilten Renaiſſance-Fenſter,

ſowie die joniſchen etwas derb geformten Säulen beim Eingang vervollſtändigen den Eindruck. Bemüht man ſich jedoch in das erſte Stockwerk und beſieht ſich die Säulen näher, ſo ſieht man vollſtändig ausgeſprochene romaniſche Formen.

Gegen die Felſen des Schloßberges zu gelehnt, wird ein Segment-Gurtbogen durch eine Säule (Fig. 15) mit Sattelcapitäl geſtützt, welche Form bei Fenſteranlagen in Thurmbauten der romaniſchen Periode häufig vorkommt. Die nach dem Hofraum hingehende Loggia (Fig. 16) mit vorgebautem Mittelpfeiler zeigt Säulen romaniſcher Architektur. Die Säulenſchäfte ſind ausgebaucht, die Capitäle zeigen Blattwerk, welches gegen die quadratiſche Platte aufſtrebt, der Fuß hat ſogar ähnliches Blattwerk wie das Capitäl und ſetzt ſich vermittelnd vom Rundſtab an die Ecken der Fußplatte.

In dem zurückſtehenden Theile der Loggia (Fig. 17) ſind zwei freiſtehende und eine eingefügte Eckſäule angewendet, ſie ſtützen Rundbögen. Hier (Fig. 18) ſieht man einfach behandelte Knollen als Vermittlung gegen die Deckplatte (Fig. 19), ſcharf gezahnte Eckblätter, am Fuße ſenken ſich Eckblätter von der runden Säulengliederung an die Fußplatte. Leider ſind durch die oftmalige Kalktünchung die Formen beinahe unkenntlich geworden und an den Säulenfüßen arg beſchädigt. Daſs dieſes Gebäude einſt im romaniſchen Style erbaut war, zeigt eine abgeſtumpfte Ecke an der gegen den Eingang ſtehenden Seite. Oben iſt im Abſchluß ein romaniſches Blatt angebracht, während unten ein ſogenannter Balli den nach abwärts gehenden Abſchluß belebt. In der Giebelmauer ſieht man geradlinige Fenſter mit der gothiſchen Schräge. Im erſten Stockwerke dieſes Gebäudes befindet ſich ein jetzt untertheilter oblonger Raum, deſſen Plafond Stuccos von reicher oppulenter Form, jenem der Sacriſtei am Dome ähnlich, zeigt. Offenbar war es ein Refectorium in früherer Zeit, ſo findet man in dieſem kleinen Hofe vier Bauſtyle vertreten.

Fig. 20.

(Grätz.) Fig. 21.

Sehr charakteriſtiſch und ausgeſprochen im Style der romaniſchen Bauperiode fallen zwei Löwen, (Fig. 20—21) in dem Hauſe Nr. 1 der Mariahilferſtraße auf. Sie ſtehen ſich gegenüber auf einem ungeſchlachten Sockel und dienen einfachen Pfeilern, welche einen Thorbogen tragen, zur Stutze. Wo dieſe Löwen urſprünglich ihre Verwendung gefunden haben, iſt nicht zu ermitteln. Wohl ſpricht die Tradition von der St. Thomaskirche auf dem Schloßberge und der St. Kathrein-Capelle an der Stelle, wo ſich jetzt das Mauſoleum befindet; aber ein feſter Anhaltspunkt läßt ſich nicht gewinnen.

Petſchnig.

137. *(Raphael Donner.)*

Am 24. Mai d. J. veranſtaltete die Wiener Künſtler-Genoſſenſchaft in Verehrung des großen Künſtlers Georg Raphael Donner, anläßlich der zweihundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages ein würdiges Erinnerungsfeſt. Die Theilnahme daran lieferte den erfreulichen Beweis in wie weite Kreiſe unſerer Heimat die Verehrung und ihn ſchatzende Erinnerung gedrungen iſt.

Eine hochwichtige Ergänzung dieſer raſch vorübergegangen Feier fand ſich in der Veranſtaltung einer Donner-Ausſtellung, die den Zweck hat, den Kunſtfreunden die Bedeutung und die Schaffensmenge dieſes geiſtvollen Bildhauers durch Vorführung des größten Theiles ſeiner Werke im Original oder in Bildern zu veranſchaulichen.

Dieſe Ausſtellung fand thatſächlich im Wiener Künſtlerhauſe ſtatt und kann man ihr, wie wohl zu erwarten ſtand, einen ſehr bedeutenden Erfolg zuerkennen. Das Comité hatte ſich bemüht, alles was von Werken dieſes Künſtlers im öffentlichen oder Privatbeſitz noch vorhanden iſt, ausfindig zu machen und, ſo weit thunlich und überhaupt möglich, herbeizuſchaffen. Wo das nicht erreichbar, mußten gute Illuſtrationen ausreichen. Dr. *Ilg's* handſchriftliches Verzeichnis der Werke Donner's half einen großen Theil der beweglichen Kunſtwerke aufzufinden, unmittelbare Anmeldungen von Seiten des Publicums brachten ſo manches Neue. Freilich wohl hatte es mit dieſen Anmeldungen auch manche Schwierigkeit, da es ſich diesmal nur um Werke Georg Raphael's und nicht ſeiner Brüder Mathias und Sebaſtian handelte.

Es mußte daher ſo manches Stück, das unter dem Namen Donner erſchien, aber nur von ſeinen Familiengenoſſen, oder nur von ſeinen Schülern, — oder gar nur von Zeitgenoſſen ſtammt, in ſtrengere Prüfung gezogen werden.

Die Donner-Ausſtellung enthielt nun thatſächlich Gegenſtände, welche nach der heute beſtehenden Anſchauung der Beſitzer unter ſeiner allgemeinen Bezeichnung vorkommen, und welche — neben den unzweifelhaften Arbeiten des Meiſters — doch inſofern beachtenswerth ſind, als ſie den Einfluß des Künſtlers auf die ihn umgebende Künſtlerwelt und auf die nächſten Nachfolger veranſchaulichen. Dieſe Ausſtellung enthält auch eine Anzahl von Schaugegenſtänden, die ſich auf die Perſon Donner's beziehen, wie Briefe, Urkunden, Portraits des Meiſters und einiger ſeiner Gönner, Anſichten, die mit dem Leben Donner's in Beziehung ſtehen.

Wir wollen im Nachſtehenden nur einige, die uns wichtigſt erſcheinenden Werke des Meiſters hervorheben, verweiſen übrigens auf die aus Dr. *Ilg's* Feder hervorgegangene hochwichtige Feſtſchrift:

Bruſtbild des Grafen Gundaker von Althann, des Wirich Philipp Daun, Fürſten von Thiano, Büſte des Reichsgrafen Karl Anton Salm-Reifferſcheid. Muſter und Modelle des herrlichen Brunnens am Neuen Markte

zu Wien, des Andromeda-Brunnen-Reliefs im alten Wiener Rathhaufe, die St. Martinsgruppe am Dome zu Prefsburg, die Pietà-Gruppe im Dome zu Gurk, das Grabdenkmal des Fürften Emerich Efterhazy in Prefsburg u. f. w. Zu bemerken ift werth, dafs die Kanzel im Dome zu Gurk Reliefs enthält, die von Donner herrühren.

138. Anläßlich der Fundamentirung für das Monument zur Erinnerung an die heldenmüthige Vertheidigung der Stadt Wien während der zweiten Türkenbelagerung (1683), welches in der Halle des Hochthurmes des *St. Stephansdomes* an deffen Nordfeite aufgeftellt werden wird, ift man auf Refte von fünf alten Grabplatten geftoßen. Sie wurden ausgehoben, gereinigt und find im Bauhofe aufgeftellt, um feinerzeit an geeigneten Stellen an der Außenwand befeftigt zu werden.

Leider find die Grabfteine theils fo zerftückelt, theils fo fehr abgetreten, dafs fich aus den Umfchriftsfragmenten nichts herausbringen läßt. Bemerkenswerth davon find zwei, deren einer Spuren eines fehr fchönen Wappenbildes fammt Helm enthält, während der andere, eine roth marmorne Platte, einen unbehelmten Wappenfchild noch ganz deutlich zeigt, darin allerlei Gebäcke, Bretzen und verfchieden geformte Semmeln dargeftellt find, alfo auf einen Bäckermeifter bezüglich. Das erftere Grabmal dürfte dem 15., das letztere dem 16. Jahrhundert angehören.

Die Reftaurirung der alten Grabdenkmale geht erfreulicherweife fehr gelungen weiter. In Reftaurirung ftehen die Monumente des Sebaftian Khobter, † 1566, des Georg Hörbft, † 1602, des Superintendenten des Bürgerfpitals Regierungsrath Dr. Johann Bosl, † 1562, dann des Apothekers Auguftin Holdt, † 1509. Nach Mittheilung des Herrn Dombauleiters Architekten Julius Hermann lautet die dortige Infchrift: „Anno den. 1509 am eritag Severiny pifchoff ift geftorben der Erber maifter auguftin holdtt, apateker dem got genoidig Sei. amen. (S. Notiz 146.)

139. *(Grabkammer in Laak bei Pettau.)*

Nach altem Brauch verfuchten in der Nacht zum 1. Mai 1891 einige Bauernburfche in Laak (eingepfarrt zu St. Johann im Draufelde) den Maibaum vor die kleine Marien-Capelle zu pflanzen, welche hart an der Straße Pettau-Marburg auf einem ungefähr $3^1/_2$ M. hohen Erdhügel erbaut ift. Bei diefer Arbeit brach der fchwere Maibaum plötzlich durch und in ein leeres Grabgewölbe hinein, welches reich an Gefäßen durch die Entdecker geplündert, darauf wieder verfchloffen wurde. Im März diefes Jahres machte ich dasfelbe von derfelben Seite aus wieder zugänglich, von welcher zum erftenmal eingedrungen worden war, nämlich vom Scheitel aus; dadurch gelangte ich in die Lage, nähere Mittheilungen über diefe befondere Art Grabkammer zu veröffentlichen.

Wie fich faft für jede Gattung der mannigfaltigen römifchen Grab-Monumente Analogien in der griechifchen Baukunft vorfinden, dürfte auch die Form von Laak mit den fogenannten Thefauren oder Kuppelgräbern verglichen werden. Wie diefe gehört das zu befprechende auch zu jenen Bauten, die frei über dem Boden errichtet, mittelft Erde zu einem Tumulus aufgefchüttet wurden. Ein gemeinfames Merkmal befteht außerdem in dem kugelförmigen Gewolbe mit kreisrundem Querfchnitt, in Laak natürlich in fehr reducirten Dimenfionen — ein Durchmeffer von 3·38 M. und eine Höhe von 2·30 M. (Fig. 22).

Das Mauerwerk entbehrt forgfältiger Behandlung, fowohl in Bezug auf Schichtung der Steinlagen, als der Bearbeitung; als Material diente ein weißlich-gelber Stein, wahrfcheinlich in Ober-Teibling bei St. Martin jenfeits der Drau gebrochen, der ohne jede eigentliche Meißelarbeit in mäßig großen rohen Stücken z. B. 12 und 14 Cm., 10 und 25 Cm. reichlich in Mörtel gefetzt wurde, befonders nach oben nimmt die Unregelmäßigkeit der Schichten wie der einzelnen Steine zu, fo dafs der Gewölbefchluß ein ziemlich rauhes zackiges Ausfehen bietet. Der Fußboden befteht aus Eftrichverguß; ein fehr dünnes und niedriges Gußmäuerchen (16 Cm. dick und ebenfo hoch) fondert in dem kreisförmigen Raum einen kleinern *a* in Form eines Bogenfegments

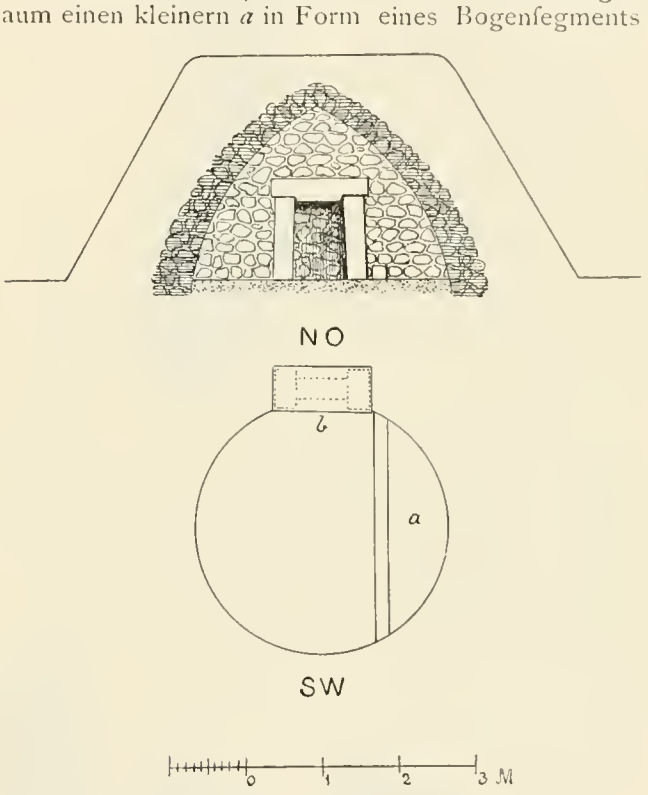


Fig. 22. (Laak.)

ab, welchem keine andere Beftimmung zukommen konnte, als die Afchenurne fammt ihren Beigaben aufzunehmen.

Der Eingang *b* zur Grabkammer, in genau nordöftlicher Richtung angelegt, von länglich rechteckigem Querfchnitt 60 bis 69 Cm. breit und 103 Cm. hoch, läßt foviel Raum, um in gebückter Stellung durchfchritten werden zu können. Zwei dicke Steinplatten von $^1/_2$ M. Tiefe bilden die Pfoften, über welche fich eine 1·25 M. lange als Sturz legt. Da die Entdecker mittelft der Einfteigöffnung am Scheitel das Gewölbe auch wieder verlaffen hatten, fand ich den Eingang *b* noch unverfehrt in dem Zuftande vor, wie er nach erfolgter Beifetzung der funeralen Gefäße und Gegenftände verlaffen worden vor, nämlich flüchtig mit Bruchfteinen in reicher Mörtelbettung vermauert. Den Gewölbefchluß überlagern nur 35 Cm. Erde, dickere Schichten derfelben den Eingang, der in der Linie der

zur Capelle führenden Stiege gelegen, etwa zwiſchen der vierten und fünften Stufe.

Das Grab-Inventar, unter welchem mehrere Gegenſtände, wie Küchengeräthe und ein Spiegel auf die Beiſetzung einer Frau hinweiſen, Münzen und Schmuck, welche eine zeitliche Feſtſtellung geſtatten könnten, gänzlich fehlen, beſteht nach dem, was von verſchiedenen Seiten bei meinem und Herrn Dr. *Fiſchbach's* Beſuch vereinigt werden konnte, aus folgenden Stücken:

Fig. 23. (Laak.)

Bronze-Krug von etwa 40 Cm. Höhe, wie ein Augenzeuge berichtet, von einer Form ungefähr wie die Kanne rechts in Fig. 264, S. 71 von *Overbeck's* „Pompeji"; der Krug wurde aus der Sacriſtei von St. Johann entwendet, indeſſen der reich verzierte Henkel zurückblieb. Derſelbe iſt 20 Cm. hoch, von den beiden Befeſtigungsgriffen, die ihn am Mündungsrande der Vaſe feſthielten, fehlt einer. Unten endigt er in einer bärtigen Maske, über welcher zu beiden Seiten ein Hundekopf mit langen Ohren, einander zugekehrt, weiter nach oben noch Blättergehänge in Relief folgen. Fig. 23 und Nr. 1 in Abbildung Fig. 24.

Runder Handſpiegel aus Weißmetall, von bekannter an der Peripherie mit durchbohrten Kreiſen verzierter Form, nur in Fragmenten vorhanden, auch der Stiel fehlt.

Roſt, Pfanne und Schaufel aus Eiſen, theils ähnliche, theils identiſche Exemplare beſitzt das Ioanneum in Grätz. Der kleine 57 Mm. hohe auf vier Füßchen ſtehende Roſt (13 Cm. im Quadrat meſſend) iſt durch ſechs kantig geſtellte Querſtäbchen von quadratem Querſchnitt verbunden. Die Pfanne — 12·5 Cm. im Durchmeſſer — mit 17 Mm. hohem Rand ſteht auf zwei gebogenen Beinen, das dritte bildet der 15 Cm. lange Stiel. Die $53^1/_2$ Cm. lange ſchmale Schaufel, am einen Ende als Löffel geformt, am andern ſchraubenförmig gedreht und zum Aufhängen eingerichtet, erſcheint ganz dazu geeignet Gluth zu vertheilen, nicht aber das Feuer mit Kohle zu beſchicken. Fig. 24, Nr. 2, 3 und 4.

Viereckige Flaſche aus grünem Glas mit runder weiter Oeffnung und breitem Henkel, ſoll bei ihrer Auffindung eine dicke öhlige Flüßigkeit enthalten haben, Nr. 5.

Zwei gläſerne Balſamarien mit langen Hälſen 10·5 Cm. hoch, von den Entdeckern überſehen, waren in der Grabkammer zurückgeblieben. Fig. 24, Nr. 6 und 7.

Mindeſtens neun Gefäßen entſprechen die geſammelten Glasſcherben, die glatt und von weißer und grünlicher Farbe ſind; ein einziges Fragment zeigt gekerbten Rand.

Große Urne aus rothem Thon, verziert mit Gruppen geſtrichelter Horizontallinien, dazwiſchen flüchtig eingekratzte Wellenlinien. Fig. 24, Nr. 8.

Fig. 24. (Laak.)

Vier kleinere ordinare Topfe aus grauem Thon, 12·5, 15 und 16 Cm. hoch, zwei davon mit Deckel (Fig. 24, Nr. 9, 10, 11 und 12).

Zwei rothe flache Teller von 18 und 20 Cm. Durchmeſſer, eine Form, die in dieſer Gegend ſehr eingeburgert war (Fig. 24, Nr. 13 und 14).

Aus den übrigen Scherben läßt ſich noch auf das Vorhandenſein von weiteren fünf Thongefäßen ſchließen, ſo daſs wir mit einer Anzahl von mindeſtens 24 Gefaßen aus Glas und Thon zu rechnen haben, die in die Grabkammer beigeſetzt wurden.

S. Jenny.

140. Conſervator *Kroutil* hat der Central-Commiſſion die Mittheilung gemacht, daſs es in Abſicht ſteht, die alte Filialkirche zu *Veletov* bei Kuttenberg anläßlich eines aufzuführenden Neubaues zu demoliren. Der genannte Conſervator hat unter gewiſſen von der Central-Commiſſion gutgeheißenen Bedingungen der Demolirung zugeſtimmt. Dieſe Bedingungen ſind, daſs die drei Glocken erhalten und im Neubaue wieder verwendet werden, daſſelbe gilt vom Hochaltare und von dem Sacriſtei-Eingangsportale. Die alte Kirche beſteht aus einem aus dem Jahre 1712 ſtammenden kahlen nüchternen Langhauſe von 9·25 M. innerer Länge und von 7·52 M. Breite, dem ein gleich alter quadratiſcher Thurm im Jahre 1835 vorgebaut wurde. Wichtig ſeines Alters wegen iſt das aus der Zeit von 1250—1300 ſtammende Presbyterium von 5·10 M. Länge und 4·9 M. Breite mit maſſivem Bruchſteingewölbe ohne Rippentheilung, roh und kunſtlos, wie der ſpitzbogige Triumphbogen. Links davon und mittelſt eines ſpitzbogigen Einganges verbunden befindet ſich die gleichalte Sacriſtei, 4·64 M. lang und 2·31 M. breit, mit rohen Bruchſteintonnen überwölbt. 1481 kam die Kirche in den Beſitz des Kuttenberger Bürgerſpitals. Am 20. April 1616 brannte die Kirche ab, wurde ein Jahr darauf neu erbaut und aus dieſer Zeit ſtammen die drei Glocken. Zwei größere mit dem Kuttenberger Stadtwappen, dem Wappen des Primators Mikulas Vertuansky z Čažarova und Flach-Ornamentation, eine mit utraquiſtiſcher, die andere mit böhmiſcher Inſchrift. Name oder Zeichen des Gußes iſt nicht zu finden. Die dritte Glocke iſt möglicherweiſe älter.

141. Es war ein ſehr glücklicher Gedanke, mit der diesjährigen *tyroler Landesausſtellung* auch eine hiſtoriſche Abtheilung zu verbinden und in dieſer vieles aus dem noch immer reichen Schatze der für die Kunſt- und Alterthums-Forſcher hochwichtigen Kunſt- und Cultur-Denkmale Tyrols zur Schau zu bringen. Freilich wohl haben die widrigen Schickſale in neuerer Zeit und die in neueſter Zeit übermäßig erwachende Sucht nach Anlage von Privatſammlungen und Zimmerdecoration mit echten alten Gegenſtänden ungemein viel koſtbares und wichtiges außer Landes gebracht und geradezu Zierſtücke an die Muſeen in München, Berlin, Nürnberg, Freiſingen u. ſ. w. gebracht. Doch ging damit nicht alles, was Tyrol verlaſſen mußte, ins Ausland; Tyrol ſelbſt, ja das ganze Inland, namentlich Wien hielt die ſchützende Hand über viele und viele tyroliſche Objecte, die wenn auch nicht in der engſten Heimath, doch unſerem gemeinſamen Vaterlande erhalten geblieben ſind und zu Wien und anderen Orten in den öffentlichen und Privat-Sammlungen bewundert werden können. Tyrol hatte, wie nicht leicht ein anderes Land Oeſterreichs, eine ſo lange dauernde und üppig blühende Zeit der friſcheſten und landeseigenen Kunſtentwickelung durchzumachen Gelegenheit gehabt und faſt jedes Stück der Ausſtellung zeigt uns den ureigenen Einfluß des ſchaffenden Individuums auf ſein Erzeugnis, ohne daſs daſſelbe des jeweilig geltenden Styl- und Kunſteinflußes entbehren würde. Mögen nun die Gegenſtände auf der Innsbrucker Ausſtellung zu ſehen ſein, im Ferdinandeum oder auf den Schlöſſern Tratzberg, Churburg oder im Brixener Domſchatze beſichtigt werden, oder die Wiener Hofmuſeen zieren, immer bleibt denſelben ein gewiſſes feines Characteriſticum eigen, das ſie als tyroliſches Product uns kenntlich und damit in gewiſſer Beziehung werthvoller macht.

Daſs die Ausſtellung reichhaltig und hochwichtige Objecte vorführend ſei, war bei einem Blicke auf die Namen der Ausſteller ſelbſtverſtändlich und zu erwarten, denn wir finden als Ausſteller unter anderem genannt: die Domſchätze zu Brixen und Trient, die Pfarrkirchen zu Brunecken, zu Innsbruck, zu Schluderns, zu Ehrenburg u. ſ. w. die gräflichen Familien Trapp auf Churberg, Künigl auf Ehrenburg, Enzenberg auf Tratzberg, Fedrigotti zu Sacco, die Stifte Gries, Marienberg, Neuſtift, Stams und Wilten, die Innsbrucker Univerſitäts-Bibliothek, das Ferdinandeum u. ſ. w.

Selbſtverſtändlich überwiegen die Ausſtellungsgegenſtände kirchlichen Charakters, doch findet ſich genug profaner Richtung, das die aufmerkſamſte Betrachtung verdient. Eines überaus erfreulichen Umſtandes iſt zu gedenken, nämlich daſs aus den verſchiedenſten Theilen des Landes Tyrol — alles nicht tyroliſche Land iſt völlig ausgeſchloſſen — den deutſchen und italieniſchen Gegenden ohne Unterſchied die hervorragenden Erzeugniſſe der Kunſt und des Kunſtgewerbes zuſammenfloßen und jederſeits in reger Theilnahme beigetragen wurde, die hiſtoriſche Ausſtellung reichhaltig, werthvoll und beſichtigenswerth zu machen. Der Catalog zählt auch nahezu 600 numerirte Objecte, von den Sammelſtücken abgeſehen. Gegenſtände, wenn auch tyroliſcher Provenienz, die ſich nicht in Tyrol ſelbſt befinden, waren ausgeſchloſſen.

Wenn wir unter den einzelnen Objecten eine Umſchau halten, ſo treffen wir auf viele Gegenſtände, mit denen die Central-Commiſſion bereits Gelegenheit hatte, ſich zu beſchäftigen, und die in den Mittheilungen beſprochen und auch abgebildet ſind. So die ſieben herrlichen golddurchwirkten Wandteppiche aus dem Trienter Domſchatze, den in ſeinen letzten Schickſalen intereſſanten ſogenannten Zimmerlehen-Altar mit 36 Emailbildern, der jetzt ſeine bleibende Stätte im Ferdinandeum gefunden hat, das Sterzinger Luſterweibchen, die ſehr merkwürdige Glocken-Caſula mit dem Adlermuſter (11.—12. Jahrhundert) und mehrere romaniſche Mitren aus dem Brixener Domſchatze, die beiden Reliquien-Monſtranzen, eine Reliquien-Caſette, ebenfalls von daher, der berühmte romaniſche Speiſekelch ſammt Patena aus dem Stifte Wilten; hoch intereſſant ſind einige alte Objecte aus dem Stifte Marienberg, die bisher faſt ganz unbekannt waren, darunter beſonders eine romaniſche Caſula.

Als beſondere Objecte hervorzuheben ſcheinen ferner würdig: ein gothiſcher Kirchenſchrank (16. Jahrhundert) aus Schloß Churburg, eine Caſula aus romaniſchem Purpurſtoff (Domſchatz Brixen), das eben dorthin gehörige gothiſche Reliquiarium in Form der Büſte der heiligen Agnes, die große gothiſche Monſtranze aus der Pfarrkirche zu Bozen, ein romaniſches Rauchfaß aus Schloß Tratzberg, das große Antiphona-

rium aus Kloſter Neuſtift (1442), ein gothiſcher Flügelaltar aus der Veitskirche in Tartſch und ein ſolcher aus Goſſenſaß, der Waldau'ſche Todtenſchild aus Hall und ein ſolcher für Georg Trapp aus Churburg, das hochmerkwürdige Turnierbild aus Schloß Tratzberg, das Altarbild aus Uttenheim (Vintler). Ein ſehr ſchönes Luſterweibchen war ebenfalls aus Schloß Tratzberg ausgeſtellt. Es würde zu weit führen, wollte man in die Ausſtellungs-Collection tiefer eingehen, da faſt nur gutes und beſonderes darunter zu treffen war. Zahlreiche Kelche und Monſtranzen, kirchliche Gewänder neuerer Zeit, viele alte Bilder vermochten den Beſucher zu feſſeln und müßen in ihm die Ueberzeugung reifen, daſs gerade die archaeologiſche Gruppe der Innsbrucker Ausſtellung zu den gelungenſten Partien derſelben gerechnet werden muß und eine weit über die Landesgränzen hinausreichende Bedeutung hatte.

142. Conſervator Profeſſor *V. Berger* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs die auf dem Hochaltare der Filialkirche in *Scheffau* bei Golling befindliche St. Ulrichs-Statue, noch der einzige dortſelbſt verbliebene bemerkenswerthe Reſt des ſeinerzeit an die Stiftskirche am Nonnberg abgegebenen gothiſchen Flügelaltars, einer Reſtaurirung dringend bedürftig wurde. Dieſe Reſtaurirung wurde unter des Conſervators Leitung durchgeführt und iſt ſehr gut ausgefallen. Die Statue ſteht wieder auf ihrer Stelle am Hauptaltare der genannten Filialkirche. Bei der Unterſuchung der etwas über Lebensgröße hohen Statue zeigte ſich der Holzſokel total wurmſtichig geworden, daher die Reſtaurirung ſehr ſchwierig war und mit großer Sorgfalt durchgeführt werden mußte.

143. Der durch ſeine alten Malereien berühmte *Donjon ober Frieſach*, deſſen Baufälligkeit bereits gefahrdrohend geworden war, iſt durch die Initiative des Verſchönerungs-Vereines und mit Unterſtützung des Miniſteriums für Cultus und Unterricht und der Central-Commiſſion einer eingehenden Conſervirungsarbeit unterzogen worden. Die einzelnen Stockwerke ſind mit Fußbodeneinlagen untertheilt, ſichere Stiegen führen auf- und abwärts und ein hoher hölzerner Dachhelm ſchließt den Bau ab. Der Reſtaurirung wurden Projecte des Architekten *Jordan* und des k. k. Landes-Ingenieurs *Grueber* zu Grunde gelegt und hat ſich ſelbes in der Ausführung vollkommen bewährt. Die Central-Commiſſion iſt mit dem Abſchluße ganz einverſtanden.

144. Der in Fig. 25 abgebildete Zinnkrug iſt 31 Cm. hoch, hat einen unteren Durchmeſſer von 17 Cm und einen oberen Durchmeſſer von 13 Cm. Länge.

Aus einer runden von drei Kugeln getragenen Baſis aufſteigend geht er, allmählich ſich verengend, ins Achteck über, um wieder in einen runden Ausgußrand ſich zu erweitern, ſo daſs die Geſammtform eine hyperboliſche genannt werden kann. Der runde Deckel, welcher mittels einer Scharnireinrichtung um den oberen Theil des Henkels beweglich iſt, wird in der Mitte von einem auf runden Poſtamentchen ſitzenden kleinen Löwen gekrönt. Die Profilirung iſt durchwegs edel und der Geſammtform angemeſſen.

Der achteckige Theil des Kruges iſt mit einer beſonders ſchönen in vertieften Contouren und ſchraffirtem Grunde ausgeführten Ornamentirung reich geſchmückt. Acht Stäbe trennen die acht Felder und erweitern ſich oben in üppige Pflanzen- und Maßwerkformen, die den obern Theil eines jeden Feldes theils ganz ausfüllen, theils noch für einen poſaunenden Engel dort Raum laſſen. In dem untern Theil eines jeden Feldes befindet ſich je eine menſchliche Figur ſchön hineincomponirt. Die Bedeutung dieſer Figuren iſt wohl ſchwer zu beſtimmen. Unter Rittern in voller

Fig. 25.

Rüſtung und gekrönten Perſonen mit wallenden Gewändern befindet ſich auch eine nackte weibliche Figur. Die über den Figuren angebrachten Schriftbänder ſind mit Ausnahme eines einzigen, das den Namen Maria trägt, nicht mit Schriften verſehen.

Auf der Außenſeite des Henkels befinden ſich eingeſchlagene Zeichen in Wappenform, jedes in der Größe von ca. 2 Cm., und zwar dreimal ein gothiſches M und dreimal eine Art Pilgermuſchel.

Nach dem allgemeinen Charakter zu ſchließen, ſtammt der Krug aus dem Ende des 15 Jahrhunderts. Seit der Auction Fruhwirth erworben, befindet er ſich derzeit in der Sammlung *Widter*.

Friedrich Widter.

145. *Alte Zinngefäße der Braunauer Tuchmacherzunft.*

Als ſich die einſt ſo berühmte Braunauer Tuchmacherzunft im Jahre 1880 auflöſte, wurde das Gefäßes ſind mit Ornamenten und einem gewundenen Spruchbande geziert. In dem Henkel ſind vier Stempel eingedrückt. Die Pipe iſt allem Anſcheine nach erſt ſpäter angebracht worden; rechts von derſelben die Inſchrift:

WES ⸗ WINGEL

Die erſten Buchſtaben des Vornamens ſind durch die ſpäter angebrachte Pipe verdeckt. Der ganze Körper der Kanne iſt mit eingravirten Ornamenten reich verziert. Die Kanne zeugt von vielem Gebrauche,

a *b* *c*

Fig. 26.

geſammte Inventar derſelben geradezu verſchleudert. Beſonders reich an Zinngefäßen war der Zunftſchatz. Dieſelben wurden um einen Spottpreis verkauft und wanderten meiſt zu Antiquitätenhändlern. Mit Rückſicht darauf iſt der Umſtand, daſs der hochwürdige Abt *Joh. Nep. Rotter* († 1886), ein geborener Braunauer, acht Gefäße ankaufte, deshalb erfreulich, weil dieſelben auf dieſe Weiſe für Braunau doch nicht ganz verloren gegangen ſind. Dieſe ſind:

1. Die Zunftkanne, ſie iſt das größte Stück der Sammlung und zeichnet ſich beſonders durch kunſtvolle Gravirung aus. Die Kanne, deren Form koniſch iſt, iſt incluſive Deckelknopf 48·5 Cm. hoch, bei aufgeklapptem Deckel beträgt die Höhe bis zum Trinkrande 37 Cm. Sie ruht auf drei knopfförmigen Füßen von je 3·5 Cm. Durchmeſſer und 1 Cm. Höhe. Am Fußrande beträgt der Durchmeſſer 20·5 Cm, der Durchmeſſer des Deckelrandes 16 Cm., der innere untere Durchmeſſer 19 Cm., oben 13 Cm. Auf der Mitte des Deckels befindet ſich ein 8 Cm. hoher, 6 Cm. im Durchmeſſer breiter Knopf mit der Inſchrift (rund um den Knopf laufend):

A : | : S ⟵ : R : E : ⟶ G : F : K : 1 : 7 ➡ 5 : Z ⟶

Der Daumengriff des Deckels ſtellt zwei nebeneinander hockende Löwen vor. Innen mitten auf dem Boden befindet ſich eine 5 Cm. im Durchmeſſer große Marke, darſtellend den gekreuzigten Heiland nebſt Maria und Johannes. Mitten auf der unteren Fläche des Deckels iſt eine Marke (3 Cm. Durchmeſſer), darſtellend eine fünfblätterige Roſe, angebracht. Die Flächen des der Boden iſt vielfach mit Zinn gelöthet (geflickt) (Fig. 27 *b*).

a *b*

Fig. 27.

2. Die kleinere Zunftkanne iſt das älteſte Stück der Sammlung, ſtammt aus dem Jahre 1578. Höhe incl. Daumengriff des Deckels 36·5 Cm., ohne Deckel 31 Cm.

Durchmeſſer des Fußrandes 18 Cm., unten innen 16 Cm. oberer 14 Cm., oberer innen 12·5 Cm. Innere Höhe ca. 30 Cm. Innen mitten auf dem Boden eine Marke wie beim vorigen. Auf dem Henkel drei Stempel. Die Kanne zeugt von vielem Gebrauche, der Boden iſt ſchon ganz durchlöchert.

3. Die ſogenannte Meiſterkanne, Fig. 26 *a*, iſt ſammt Deckelknopf 27·5 Cm. hoch, der Durchmeſſer des Fußrandes beträgt 13 Cm. der des Deckels 11 Cm. Die innere Höhe bis zum Trinkrande beträgt 19·5 Cm. Oben auf dem Deckel iſt das Tuchmacherwappen von einem Kranze umgeben eingravirt. Innen (unten) auf dem Deckel zwei Stempel. Einer ſtellt ein Wildſchwein vor, der andere enthält die Buchſtaben I C K, darunter eine fünfblätterige Roſe.

Auf der Kanne ſelbſt iſt folgende Gravierung:

1830 Andenken v. H. Joſeph Trautmann Ober-
Aelſter
Herrn Alt : Geſeln :.
Johann : Plagwitz . Z : Joan . Zink :.
Anton : Sax : Tobias : Traut : mann :.
Heinrig : Plagwitz : Andreas : Tobias : Zinck :.
Schreiber : Heinrich : Hosser :.
H : Beÿſitzer : Caspar Hofmann : Danel Dolde :
H : Vater : Antonius : Franciscus : Teuber :.

17 4 44
W

4. Eine zweite Kanne iſt kleiner wie die frühere, mißt ſammt Deckelknopf 23 Cm., Durchmeſſer des Fußrandes 12 Cm., des Deckelrandes 10·5 Cm., innere Höhe 15 Cm. Auf dem Deckel Gravirung, Tuchmacherwappen, Jahreszahl 1715. Innen am Deckel dieſelben zwei Stempel wie bei Nr. 3. Auf dem Körper ein fauber gravirtes Blumenmuſter (Fig. 26, *b*).

5. und 6. Zwei kleine Kannen. Höhe mit Deckelknopf 24 Cm., Durchmeſſer des Fußrandes 12 Cm., des Deckelrandes 9·5 Cm. Stempel wie bei 3 und 4. Der Körper ohne Gravirung.

7. Dieſe Kanne, Fig. 26 *c*, iſt die jüngſte und verräth, was Form und Gravirung anbelangt, auch kein beſonderes Formenverſtändnis des Erzeugers. Die Gravirung iſt ſtümperhaft. Die Kanne iſt insgeſammt 25·75 Cm. hoch. Höhe ohne Deckel 21 Cm. Durchmeſſer des Fußrandes 12 Cm., des Deckelrandes 9 Cm. Innere Höhe bis zum Trinkrande 20 Cm. Oben auf dem Deckel keine Gravirung. Innen auf dem Deckel eine Marke. Auf dem Henkel drei Zinnſtempel. Auf dem Körper der Kanne ſteht:

Wenteel Pfeifer Herberks-Vater 1835
Eliſabetin Pfeifer Herberks Mutter 1835.

Außer dieſen 7 Stücken befindet ſich im Beſitze des hochwurdigen Abtes noch eine Tuchmacherkufe. Sie ähnelt der bereits beſchriebenen Schuhmacherkufe (Abhandl. von Herrn Ritter von *Kziha*, Tafel 2). Hohe ſammt Daumengriff 16·5 Cm., ohne Deckel 10 Cm. Durchmeſſer des Fußrandes 1.4 Cm., des Deckelrandes 11 Cm. Innerer Durchmeſſer 10 Cm., innere Hohe 9 Cm. Auf der unteren (inneren) Seite des Deckels zwei Stempel, einer enthält ein Wildſchwein, der andere eine dreizackige Krone, zwei Sterne und die Buchſtaben H D, etwa ſo:

Außer den hier angeführten Zinngefäßen dürften ſich noch viele andere von den ehemaligen Braunauer Zünften herſtammende Gefäße im Beſitze einzelner Familien befinden.

Anton Zocher.

146. Im Nachhange zur Notiz 138 iſt noch mitzutheilen:

Der Conſervator Baurath *Hauſer* hat der Central-Commiſſion in der Sitzung vom 13. October 1893 mitgetheilt, daſs folgende weitere Grabmale an der Außenſeite der *St. Stephanskirche* einer entſprechenden Renovirung unterzogen werden. An der Weſtfronte: das des Matthäus Bauer †1515, des Studioſus Friedrich Schmidt †1562, des Simon Ruckhenbaum, Handelsmannes †1643, des Georg Prügl vom inneren Rath †1609, des Steinmetz Georg Prunner †1701, des Sattlers Achatzy Müllner †1539, des Dr. Jacob Himlreich †1570. An der Oſtſeite: des Eiſenhändlers Philipp Ziegler †1547, des Richters Georg Plazger †1620, des Wolfgang Eglauer †1573 und des Sebald Stembter, Handelsmannes †1560. Die ebenfalls an der ſüdlichen Langſeite der Kirche angebaute gothiſche Todtenleuchte, ein herrliches Denkmal gothiſcher Kunſt, iſt ſo verwittert und beſchädigt, daſs ſie abgetragen werden muß. Die zugehörige kleine Ecce homo-Statue wird aufgehoben.

147. *(Palazzo in Cavaleſe.)*

Das Fleimser Thal in Süd-Tyrol iſt von Bozen zwar ganz unſchwer zu erreichen, aber doch erſt ſeit wenigen Jahren mehr in den Bereich des Fremdenverkehrs gezogen; aber auch heute noch weilt ſelten gerade in dem Hauptorte des Thales *Cavaleſe* ein Fremder länger, als eben der Poſtaufenthalt dauert; er ſtrebt weiter, die Naturſchönheiten der Palla-Gruppe zu erreichen. Und doch bietet auch Cavaleſe Schönheiten der Natur und Kunſt. Die letzteren beſonders waren uns überraſchend. Das gothiſche Thor der Pfarrkirche, ein altes romaniſches Bild, und vor allem die Malereien des Palazzo bieten im Orte ſelbſt genug des Schenswerthen, dem ſich noch einige Stücke in der nächſten Umgebung anreihen.

Der Palazzo, urſprünglich ein gothiſcher Bau, von dem außer dem Gemäuer noch ein ſchmuckreicheres Fenſter geblieben, wurde in den Dreißiger-Jahren des 16. Jahrhunderts unter demſelben kunſtſinnigen Cardinal Clesl, dem das Trienter Caſtell einen ſo großen Theil ſeines Schmuckes verdankt, reizvoll erneuert. Der Bau wurde innen und außen mit Gemälden verziert, die zum Theil erſt bei den Forſchungen des Unterzeichneten wieder von der ſpäteren Uebertünchung befreit wurden. Vollendet wurde die Umgeſtaltung erſt unter dem Nachfolger des Cardinals Clesl, Chriſtoph Madruz (1539).

Bis auf das erwähnte Fenſter iſt der Bau ringsum glatt, die ſchmückende Architektur nur gemalt; reicher ausgeſtattet iſt die Vorderſeite, die urſprünglich mit hohem Giebel geziert war. Außer der gemalten Archi-

tektur, Sinnbildern und Zieraten finden wir da eine Reihe anfcheinend kaiferlicher Bildniffe, dann darunter die Geftalten der Juftitia und Temperentia[1] an den Seiten des Hauptgefchoßes und zwifchen ihnen das Parisurtheil und den Kampf der Horatier und Curiatier als berühmte Beifpiele folgenfchwerer Urtheile, alles alfo Darftellungen, die fich für einen Rechtspalaft fchicken.

Im Innern des Palaftes, der jetzt die Verwaltung der Großgemeinde Fleimsthal, eine Sparkaffe, Speicher, Kerker und Wohnung des Gefangenhausaufiehers enthält, laffen noch fieben Räume den urfprünglichen Schmuck wenigftens theilweife erkennen. Im Untergefchoß finden wir einen großen Saal mit breitem ringsum laufenden, grau und braun gemalten Friefe, der, foweit er bisher abgedeckt werden konnte, Jagddarftellungen enthält. Es folgt ein kleiner Raum mit prächtiger holzgefchnitzter Decke, deren Schmuck freilich zum größten Theile fchon geraubt ift, dann ein zweiter mit buntgetäfelter Decke und einem reizenden Friefe darunter.

Im Obergefchoße befindet fich ein mächtiger Saal mit einem in 14 Theile getheilten Friefe, der außer Wappen 12 Darftellungen einzelner Geftalten oder Paare enthält, welche die allbezwingende Macht der Liebe in launifch, auch tief empfundenen Bildern vor Augen führen. Diefe Werke find von meifterhafter Vollendung, ficher von einem bedeutenden Italiener, anfcheinend der venetianifchen Schule, und den Gemälden des Trientiner Caftells in Feinheit des Ausdruckes und Verinnerlichung des Vorganges weit überlegen, daher voll Anmuth und frifchefter Laune. Die Wahl der Momente mag einem Dichter entlehnt fein.

Ein zweiter kleinerer Saal ift wieder übertüncht; doch konnte man Refte eines Friefes und der Farben an der Decke noch finden. Ein dritter Raum ift bloß mit Holz getäfelt, während ein vierter wieder einen prächtigen Fries aufweist, an dem befonders die natürlich durchgeführten Thiere auffallen.

Der Bau ift leider fchon arg zerftört, beraubt und fchlecht gehalten, aber dennoch genügt das Erhaltene, uns die befeelende Atmofphäre einer gewaltig-kraftvollen, natürlich-lebensfreudigen und dabei doch zarten, leider fo kurzen Epoche der Welt in vollen Zügen einathmen zu laffen.

Es wird dem Unterzeichneten hoffentlich gelingen, über den Meifter, wie die Werke in diefen Blättern bald des näheren berichten zu können.

Dr. *Moriz Dreger.*

148. Correfpondent Dir. *Tamanini* in Cortinad'Ampezzo hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs man in einem kleinen ebenerdigen Locale eines im Centrum des Platzes gelegenen Gebäudes, das mit dem anftoßenden Gebäude einer gemeinfamen Reftaurirung unterzogen werden follte und wobei das alte Gewölbe des Locales um 20 Cm. niedriger zu ftellen war, unter dem alten Verputze Refte einer alten ausgedehnten Wandmalerei fand. Die Verputzdecke war ftellenweife 4 bis 7 Cm. dick, die Bilderfläche felbft aber gräßlich ruinirt; um den feinerzeitigen neuen Kalkanwurf auf der Mauer feft haltbar zu machen, hat man die ganze Bilderwand mit dem Spitzhammer faft ganz eingepickt, fo dafs heute von einer Wiederherftellung der Malerei keine Rede fein kann. Diefelbe mag bis gegen das 14. Jahrhundert zurückreichen und könnte fich an die florentinifche Schule anfchließen.

Anbelangend die Darftellung des Gemäldes, infoweit dasfelbe freigelegt ift, was aber kaum mehr als ein Drittel der oberen Hälfte der ganzen Wandfläche betrifft, fo fieht man fünf aneinander gereihte Frauengeftalten mit Kronen und je ein gefchwungenes Spruchband haltend, zu ihren Füßen drei Löwen; eine der Frauengeftalten hält eine Wage, eine andere einen Palmzweig. Der Berichterftatter will in den Frauenbildern Sibyllen erkennen. Auf den Schedulen find Worte in zwei Zeilen gereiht angebracht, leider aber nicht mehr entzifferbar.

149. In *Olmütz* hat fich ein Comité gebildet, das fich zur Aufgabe geftellt hat, die aftronomifche Kunftuhr, die fich im Anbaue des Rathhaufes befindet, wiederherftellen zu laffen. Bereits find bedeutende Sammelgelder vorhanden, um diefe auf ca. 16.000 fl. kommende Aufgabe durchführen zu können. Der Mechanismus diefer feit vielen Decennien ftillftehenden Uhr war ein fehr complicirter. Nach Angabe der Stunde follte die Uhr noch fo manches aus den flüchtigen Erfcheinungen des Lebens, Glaubensbilder veranfchaulichen, Sinnbilder der Tages- und Jahreszeiten, die menfchlichen Altersftufen, das Todtengerippe mit der Sanduhr, die Weifen des Alterthums, die frommen biblifchen Geftalten, Heilige und Engel, Chriftum, die Apoftel u. f. w. Der Mahnruf des Hahnes follte fich hören laffen, Glockenfchläge und Mufik ertönen, die ftarren Figuren follten ihre Glieder bewegen und verborgen gebliebene Wefen follten, fich verneigend, heraustreten.

Diefe Uhr ift in einem traurigen Verfall befindlich und nur noch die große Nifche und die darin erhaltenen Refte der Wandmalereien des Uhrgebäudes und äußerer Decoration erinnern an die ehemalige Beftimmung und Bedeutung diefes Wahrzeichens aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Es ift höchft erfreulich, dafs die öffentliche Aufmerkfamkeit in Olmütz auf diefes Denkmal gelenkt wurde; noch mehr aber, dafs die Wiederherftellung ganz im Geifte des ehemaligen Werkes gefchehen foll. Der alte traditionelle Theil der Kunftuhr muß daher beibehalten werden.

150. Correfpondent *Biefel* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs zwifchen dem 14. und 20. Auguft d. J. anläßlich einer Grabung an dem nördlich fich hinziehenden Schneedamme an der Nordeifenbahn (Station *Evanovic*) einzelne aus Urnengräbern herrührende Stücke in Umlauf gekommen find. Der Correfpondent befuchte die bezeichnete Fundftelle und conftatirte, einen Kilometer von der Eifenbahnftation entfernt, 40 bis 45 Cm. tief, den Fund von vier henkellofen thönernen Graburnen mit Afche, größerer und kleinerer Knochenrefte von Leichenbränden; eine der Urnen ift nahezu ganz, die drei übrigen find in Scherben. An der ganze Urne lagen ferner drei kleine runde Gefaße, in einer ein Kranz von rothen,

[1] Intereffant war mir, die Geftalt der Temperentia ganz genau in verkleinertem Relief auf einer gußeifernen Ofenkachel wieder zu finden, die aus dem Befitze des Herrn Ludwig Schuhmacher in Hall in der hiftorifchen Abtheilung der diesjährigen Tyroler Landesausftellung unter Nr. 64 ausgeftellt war.

violetten, gelblichen und blauen Perlen. An einer andern Stelle fand man zwei Menſchenſkeletreſte in eigenthümlicher Lage — mit den Rücktheilen gegeneinander in verkehrter Stellung gelegt; das ſtärkere Skelet — mit allen Zähnen — dürfte einem Manne, das andere — mit wenig Zähnen — einem Weibe angehören. Die Schädel beider ſind eingeſchlagen.

151. Es verdient regiſtrirt zu werden, was beiſpielsweiſe in *Ober-Oeſterreich* für die würdige Reſtaurirung alter wichtiger Kirchen und ihrer Einrichtung geſchieht. So hat ſich eine Reſtaurirungsaction durch einen archäologiſchen Verein in *Enns* für die gewiſs ſehr intereſſante Kirche zu *Lorch* gebildet. Dieſe gothiſche Kirche enthält nebſt vielen ſehr wichtigen und weit zurückreichenden mittelalterlichen Grabmalen zwei prachtvolle gothiſche freiſtehende Sacramentshäuschen, jetzt dick von Kalkkruſten überzogen, welche vor allem entfernt werden müßen. Neben der Kirche ſteht ein alterthümlicher ſtark verbalhornter Karner und eine ſchöne mächtige gothiſche Lichtſäule. Nach dem Anlaufe, den der genannte Verein in der bezeichneten Angelegenheit zu nehmen ſcheint, dürfte das Reſtaurirungswerk einen befriedigenden Verlauf nehmen, wenn nur einmal die behördlichen Formalitäten erfüllt ſind. In der hochwichtigen Kirche zu *St. Wolfgang am See* ſteht es in Abſicht, den prachtvollen Orgelkaſten — eine vorzügliche Arbeit der Spät-Renaiſſance — wiederherſtellen zu laſſen. Auch in der Kirche zu *Hallſtatt* wird der gothiſche Orgelkaſten reparirt und im Vereine damit gleichzeitig die Orgelbühne ſelbſt einer eingehenden Erneuerung unterzogen. Auch iſt eine durchgreifende Reſtaurirung des alten berühmten Flügelaltars dortſelbſt im Zuge. An beiden Objecten arbeitet die dortige k. k. Fachſchule inſoweit mit, als es, ohne durch Concurrenz die dortigen Gewerbsleute zu ſchädigen, alſo in einzelnen ſehr heiklichen oder muſtergebenden Partien, zuläſſig iſt. Uebrigens darf es wohl bemerkt werden, daſs der eine Kreuzaltar dieſer Kirche — aufgeſtellt im linken Schiffe, beziehungsweiſe Chorſchluße — ebenfalls ein Flügelaltar, aus dieſer k. k. Lehranſtalt für Holzbearbeitung hervorgegangen iſt und ſich allgemeinen Beifalles erfreut.

152. Bereits im Jahre 1892 hatte die k. k. Statthalterei zu Prag der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs die reſtlichen Baulichkeiten der ehemaligen *Ludmilla-Capelle* neben der *Prager Teynkirche* ſo ſchadhaft werden, daſs der dortige Stadtrath deren Demolirung für nothwendig erkannt hat. Die Central-Commiſſion zur Abgabe ihres Gutachtens aufgefordert, hat ſich unterm 9. Juni 1892 dahin ausgeſprochen, daſs die Capelle erhalten bleiben möge, da kein zwingender Grund für deren Beſeitigung beſtehe. Die Aufforderungen zur Zuſtimmung zur Demolirung wiederholten ſich im ſelben Jahre noch zweimal, ohne daſs die Central-Commiſſion ihr Votum abgeändert hätte. Endlich kam im Laufe Septembers dieſes Jahres ein neuerliches Schriftſtück anher, damit die Central-Commiſſion, den Umſtänden Rechnung tragend, die Demolirung gutheiße, zumal die Abtragung des obern Theiles der Capelle aus öffentlichen Rückſichten in Angriff genommen werden mußte und die Demolirung nicht unterbrochen werden ſoll. Nunmehr hat die Central-Commiſſion von dieſem Demolirungsacte Kenntnis genommen, ohne denſelben gutzuheißen. Der Situation Rechnung tragend, bedauert ſie vielmehr die unvermeidliche Thatſache, nachdem die Sachverſtändigen die Nothwendigkeit der Beſeitigung der Capelle anerkannt haben und kein Mittel zur Verfügung ſtehen ſoll, den gänzlich unhaltbar gewordenen Zuſtand der Capelle zu verbeſſern oder deren Verfall aufzuhalten.

153. Conſervator Dechant *Größer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs man in der Vorhalle des alten *Millſtatter* Domes rechtsſeitig eine große Wandmalerei theilweiſe freigelegt hat. Ein Farbſtreifen theilt horizontal zwei figurenreiche Gemälde, welche unten den Tod Chriſti und die Grablegung und oben die Früchte der Erlöſung darſtellen. Die Zeichnung wird als correct geſchildert und als gleichwerthig und gleichzeitig mit dem großen Bilde des jüngſten Gerichtes. Auch ſollen der gänzlichen Freilegung des Bildes keine weſentlichen Schwierigkeiten entgegenſtehen. Auf dem erwähnten Theilungsſtreifen kann man, ſo weit er bis nun von der Tünche freigelegt iſt, erkennen: opvs hoc .....

154. In der hier beigegebenen Abbildung Fig. 28 wird eine Säule veranſchaulicht, welche ſich als Trägerin eines Verbindungsganges im Hofe eines zum Schloße zu *Benſen* in Nord-Böhmen gehörigen Hauſes befindet und die Jahreszahl 1552 trägt. Dieſe Säule erſcheint

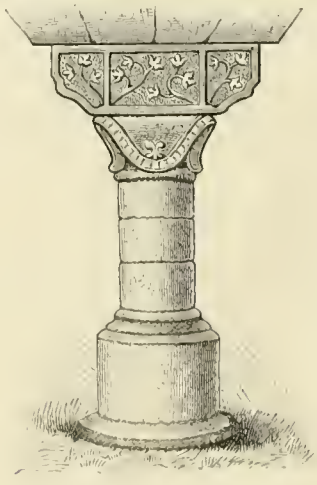


Fig. 28. (Benſen.)

darum beachtenswerth, als ſie — alſo doch dem 16. Jahrhundert angehörig — noch in ungewöhnlicher Weiſe die Conſtructionsformen romaniſcher Säulen, wie wir ſie ſo häufig bei Fenſtertheilungen finden, zeigt. Sie iſt 2·73 M. hoch.

155. Von außerordentlicher Wichtigkeit für die Central-Commiſſion und ihre Kreiſe iſt jener Theil des eben veröffentlichten Voranſchlages des k. k. Miniſteriums für Cultus und Unterricht, welcher die Koſten der Central-Commiſſion ſowie jene für Conſervirung und Reſtaurirung alter Baudenkmale behandelt.

Die Koſten der Central-Commiſſion ſelbſt beziffern ſich mit 22.165 fl., was eine Steigerung um 2.110 fl.

bedeutet, die hauptfächlich in der Erweiterung des Bureaus durch Beiſtellung eines Miniſterial-Concipiſten und eines Ingenieurs extra ſtatum begründet wird, was wieder in der ſtetig wachſenden Agende ſeine gewiſs berechtigte Begründung findet. Beiſpielsweiſe ſei nur bemerkt, dafs ſeit dem Jahre 1873 die Anzahl der Geſchäftsſtücke mit 244 bis 1893 auf ca. 1800 per Jahr angewachſen iſt.

In Betreff der Reſtaurirung und Conſervirung alter Baudenkmale iſt zur Dispoſition des Miniſteriums der Betrag von 6000 fl. wie bisher geſtellt worden. Außerdem erſcheinen folgende beſtimmte Beträge zugewieſen: Für den Wiener Dom (4. Rate der Geſammt-Subvention per 25.000 fl.) 5.000 fl., für die Finaliſirung der Reſtaurirung des Joſephsbrunnens auf dem Hohen Markte in Wien 3.200 fl. (nach vollſtändig durchgeführter Eingerüſtung des Monuments ergaben ſich hauptſächlich in den oberen Partien mehr Schäden, als erwartet wurden, daher die Geſammtkoſten auf 18.157 fl. ſtiegen), für die Reſtaurirung der Fresken im Kreuzgange zu Brixen (3. Rate der Geſammt-Subvention von 7.150 fl.) 1800 fl., zur Reſtaurirung und theilweiſen Reconſtruction der Baſilica in Sekkau 3.000 fl., dann zur Vornahme weiterer Reſtaurirungsarbeiten an den Moſaiken im Dome zu Parenzo (20.000 fl. Geſammterfordernis) 3000 fl., hauptſächlich beſtimmt zur Reſtaurierung des muſiviſchen Schmuckes des Baldachinaltares und zur Abnahme und Deponirung der an der Hauptfaçade noch vorhandenen und nicht reparaturfähigen Moſaikreſte. Für zwei bei der Freiſtellung des Domes in Spalato in das Staatseigenthum übernommene Capellen ein Paufchalbetrag von 2.800 fl. Eine dieſer Capellen wurde behufs der Iſolirung des Domes demolirt, die andere für Baukanzleizwecke in Verwendung genommen.

Für die Reſtaurirung des Glockenthurmes von San Marco auf der Inſel Leſina, ein volle Beachtung verdienendes Werk der italieniſchen Früh-Renaiſſance mit romaniſchen Anklängen, das die Central-Commiſſion wiederholt beſchäftigt hatte, bei einer Geſammtkoſtenziffer von 5.200, die erſte Rate von 2.100 fl. Zur Reſtaurirung des Glockenthurmes am Dome zu Spalato bei einer Geſammtſubventionsſumme von 85.000 fl. die 9. Rate mit 30.000 fl. Im Hinblicke auf die Nothwendigkeit der Beſchleunigung des Reſtaurirungswerkes wurde die Baurate des nächſten Jahres um 5.000 fl. erhöht, wobei bemerkt wird, dafs, da im Jahre 1893 das erſte Thurmgeſchoß vollendet werden wird, die Wiederherſtellung des zweiten Geſchoßes im Jahre 1894 bewerkſtelligt werden ſoll.

Für die Reſtaurirung der hochwichtigen S. Nicolaus-Kirche in Eger wurde eine erſte Rate von 5.000 fl. beanſprucht und zum Ausbaue des Prager Domes eine Rate von 15.000 fl. in Ausſicht genommen. Letztere Staatsſubvention ſtellt ſich ſomit ſeit 1863 auf 395.000 fl. Bezüglich der Egerer Kirche iſt zu bemerken, dafs dieſelbe — ein eminent wichtiges Bauwerk — bereits ſo ſchadhaft iſt, dafs ſie geſperrt werden mußte. Zu den Reſtaurirungskoſten, die 130.000 fl. mindeſtens erreichen dürften, hat der Landtag des Königreiches Böhmen bereits 30.000 fl. bewilligt und iſt eine Staatsſubvention in gleichem Betrage in Ausſicht genommen, welche auf ſechs gleiche Raten zu vertheilen wäre.

Die Geſammtſumme für Conſervirung und Reſtaurirung alter Baudenkmale ſtellt ſich für das Jahr 1894 auf 76.900 fl., d. i. um 9.600 fl. größer als 1893.

Die dritte Abtheilung bezieht ſich auf Auslagen für Ausgrabungen, Subventionen von archäologiſchen Unternehmungen u. ſ. w., als da ſind dem archäologiſchen Muſeum in Aquileja für Grabungen und Fundankäufe 2 300 fl. und für das Perſonale 1.480 fl., dann für das archäologiſche Muſeum in Spalato und Ausgrabungen in Salona 4.800 fl. Für das Muſeum S. Donato in Zara 400 fl. Zur Dispoſition des Miniſteriums 2.500 fl. Zur theilweiſen Erwerbung der Sammlung Gregorutti 6.500 fl. Zu baulichen Herſtellungen am Muſeum in Aquileja 1800 fl. und zu den Ausgrabungen der alten Moſaikfußböden beim Dome in Parenzo als 3. Rate 775 fl. von 3.100 fl. Hinſichtlich der Sammlung Dr. Gregorutti's iſt zu bemerken, dafs die die Anticaglien ſowie Inſchriftſteine und Sculpturen umfaſſenden Partien angekauft werden ſollen und als Ergänzung des Beſtandes des Muſeums zu Aquileja an dieſes abzugeben wären. Zuſammen 20.555 fl., d. i. um 5.900 fl. mehr als im Jahre 1893.

Die Geſammtſumme aller drei Gruppen beziffert ſich ſomit mit 119.620 fl., d. i. gegen 1893 mit 102.010 fl. mehr mit 17.610 fl.

Außer dieſen Auslagen enthält der Staatsvoranſchlag noch folgende, die Central-Commiſſion tangirende Poſitionen:

Wien, für die Reſtaurirung des Gebäudes der k. k. Akademie der Wiſſenſchaften (2. Rate des Geſammterforderniſſes von 1.700 fl.)	fl.	4.000
Für Reſtaurirung der Façade der Pfarrkirche am Hof	„	14.600
Für Reſtaurirung der Marien-Säule am Hof (2. und letzte Rate vom Gefammterfordernis mit 3.300 fl.)	„	1.500
Zur Fortſetzung der Reſtaurirung der Maria Stiegen-Kirche (7. Rate des Geſammterforderniſſes mit 132.000 fl.)	„	25.000
Wr.-Neuſtadt, für den Wiederaufbau der Thürme an der Frauen-Kirche (5. Rate von 120.000 fl.)	„	12.000
Kuttenberg, für Reſtaurirungsarbeiten an der St. Barbara-Kirche in Kuttenberg (5. Rate)	„	12.000
Summe . .	fl.	69.100

Geſammtſumme des Erforderniſſes der Auslagen für archäologiſche Zwecke im Jahre 1894 ſomit: 188.720 fl.

156. Conſervator *Atz* hat an die Central-Commiſſion berichtet, dafs man an den Wänden des gothiſchen Kreuzganges im Franciscaner-Kloſter zu *Bozen*, woſelbſt auf Leinwand ausgeführte Oelbilder aufgehangen ſind, die ſich auf das Leben des Ordensſtifters beziehen, Reſte von Fresken fand, als man im Laufe dieſes Sommers ein Bild behufs Ausbeſſerung von ſeiner Stelle entfernte. Man fand eine Darſtellung der heiligen drei Könige in realiſtiſch ausgeſprochener Auffaſſung und Ausführung des 17. Jahrhunderts. Der Meiſter nennt ſich *Ludwig Pfenter* 1607. Eine Malerei nach dem Recept, wie es bei ſo manchem romfahrenden Künſtler damaliger Zeit üblich geweſen iſt. Man fand übrigens auch noch viel ältere Malereiſpuren, leider äußerſt rui-

nirt, kaum erkennbar, nur obere Theile von Darſtellungen, während die untere größere Hälfte bis auf den Mörtel abgeſchlagen iſt. Mit dieſen Reſten iſt wohl ſehr wenig anzufangen.

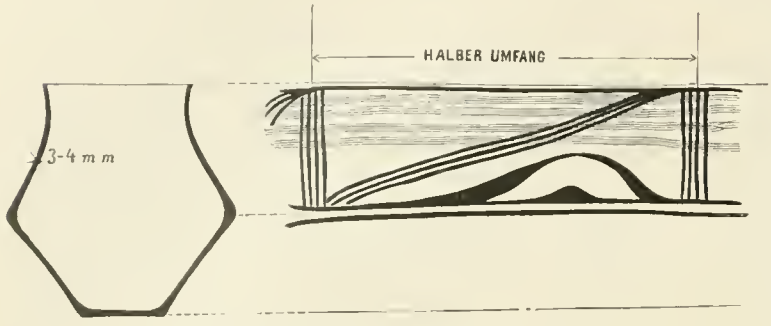


Fig. 29. (Funde in Schipenitz, S. 243.)

157. Die Central-Commiſſion iſt zur Kenntnis gelangt, daſs das hochmerkwürdige *Melantrich'ſche*

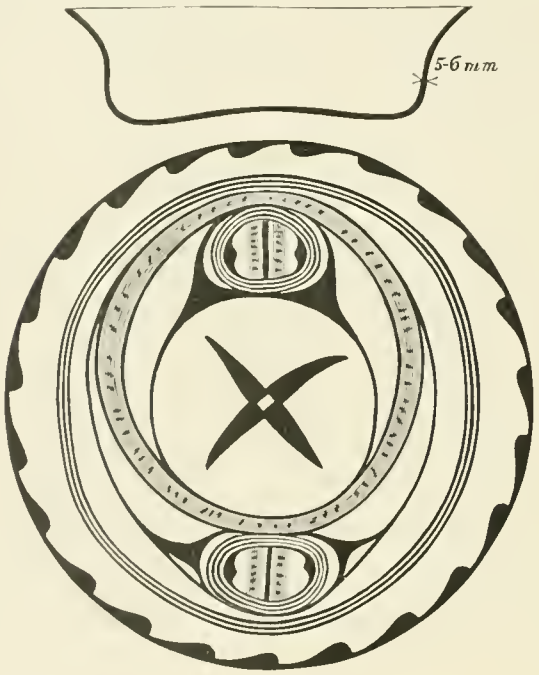


Fig. 30. (Funde in Schipenitz, S. 243.)

Haus in der *Prager Altſtadt* ganz eingeriſſen wurde. Das alte Portalgitter, zwei gothiſche Deckbalken mit gemalten Füllungen und der Schlußſtein des Parterre-Rippengewölbes wurden dem Muſeum zu Prag übergeben. Das Wappen hat man mit großer Sorgfalt abgenommen, um es im neuen Gebäude wieder anzubringen. Die innere Loggia konnte, obwohl ſich die Central-Commiſſion für die Erhaltung verwendete, wegen allzugroßer Schadhaftigkeit nicht erhalten werden.

158. Die auf dem Fuße des Index-Blattes angebrachte Illuſtration veranſchaulicht das Relief, das ober dem Eingange des Zinshauſes des Minoritenkloſters in Wien, Minoritenplatz, angebracht war und nun neben der Kirche eingemauert iſt, nach einer Aufnahme des Profeſſors *V. Luntz*.

159. Conſervator *Graus* hat die Central-Commiſſion auf die Franciscaner-Kirche in *Novesinje* aufmerkſam gemacht. Der Convent wurde 1515 gegründet und zeigt die kleine Kirche eine Grundanlage, wie eine ſolche aus der romaniſchen Periode ſtammt, mit einem oblongen Schiffe und Chorquadrate, das zu einem längeren Altarraume erweitert worden iſt. Der ganze Bau iſt aus kleinen Quadern ausgeführt. Merkwürdiger als alles andere iſt der Glockenthurm, ſüdlich vom Chorquadrate im 16. Jahrhundert angebaut, aber von ganz entſchiedener Phyſiognomie in romaniſchem von der Renaiſſance wohlthuendſt beeinflußten Styl mit feinen doppeltheiligen Fenſtern und dem Stein-

Fig. 31. (Funde in Schipenitz, S. 243.)

helme von unten bis oben aus Quadern aufgeführt, ein wahrhaft ſchönes Werk, um das der arme Kirchenbau von mancher Kathedrale beneidet werden dürfte.

160. Die Central-Commiſſion iſt zur Kenntnis gekommen, daſs es in Abſicht ſteht, die Orgel in der berühmten Kirche zu *St. Wolfgang am See* zu erneuern, infolge deſſen auch der Orgelkaſten einer Reſtaurirung unterzogen werden ſoll. Der Orgelkaſten iſt ein hochintereſſantes Werk von unzweifelhaftem Kunſtwerthe, ſtammt aus dem Jahre 1629, ein ſehr beachtenswerthes Werk der Spät-Renaiſſance, das volle Schonung, beziehungsweiſe pietätvolle Reſtaurirung verdient. Die Central-Commiſſion hat ſich daher über den Zuſtand dieſes Gegenſtandes durch den Conſervator Profeſſor *Berger* informiren laſſen. Derſelbe berichtete, daſs der Kaſten bezüglich ſeines architektoniſchen Aufbaues in horizontaler und verticaler Richtung dreitheilig gegliedert iſt, aus Holz angefertigt, mit reicher Vergoldung verſehen, aber ſich in ſo gutem Zuſtande befindet, daſs eine Reſtaurirung keinesfalls nothwendig iſt und höchſtens der Anſtrich ſammt Vergoldung erneuert werden ſollte. Das am Kaſten angebrachte Bild — die Muſik darſtellend — würde einige Ausbeſſerungen brauchen.

161. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs in dem romaniſchen Karner zu *Neumarkt* in der Steiermark (kärntneriſche Gränze gegen Friesach) ſich beſtimmte Spuren alter Wandbemalung conſtatiren laſſen. Eine Bloßlegung derſelben ſteht für Bälde in Abſicht.

Druckfehler-Verbeſſerungen.

S. 17. Spalte 1, Zeile 9 von unten für „Otto“ lies „Otte.“[1]
S. 17. „ 2, „ 30 von oben für „Schönau“ lies „Schönna“.
S. 17. „ 2, „ 32 „ „ für „verſchiedenartigen“ lies „verſchiedenwertigen“.
S. 18. „ 1, „ 30 „ „ für „Jähus“ lies „Jähns“.
S. 18. „ 2, „ 10 „ „ für „Fren“ lies „Eren“.
Anm. 3, Zeile 9 für „aus“ lies „auch“.
„ 6, „ 3 für „Dic“ lies „Zur.“
S. 19. „ 1, „ 9, „ 4 für „Pankert“ lies „Paukert“.
S. 19. „ 2, Zeile 12 von oben für „Erdſpangen“ lies „Erdſchanzen“.
Anm. 12 Zeile 1 für „Jähn's“ lies „Jähns“.
„ 13, „ 1 für „Mampel“ lies „Mampell“.
„ 16, „ 2 für „Mediaeval (Curſiv)“ lies „Mediaeval (Antiqua)“.
„ 16, „ 5 für „Butyſi“ lies „Betyſi“.
„ 16, „ 8 für „Peigne-Delacourt“ lies „Peigné-Delacourt“.
„ 16, „ 9 für „Mémoirs“ lies „Mémoires, f. „socrité“ lies „société.
S. 20. „ 1, Zeile 6 von oben für „15 Cm.“ lies „150 M.“.
S. 20. „ 2, „ 3 „ „ für „letzten“ lies „beſten“.
S. 20. „ 2, „ 6 „ „ für „Grunsbühel“ lies „Grumsbühel“.
Anm. 21 Zeile 6 für „ſpecifiſcher“ lies „ſpecieller“
„ 21 „ 9 für „Befeſtigungsmaurern“ lies „Befeſtigungsmanieren“.
„ 22 „ 7 für „architectur“ lies „architecture“.
S. 21. „ 1, Zeile 6 von unten für „Pouzac“ lies „Ponzac“.
Anm. 34, für „monumental“ lies „monumentale“.
„ 36, Zeile 12 für „N. Vitruvius“ lies „M. Vitruvius“.
„ 36, „ 17 für „suscitantia“ lies „suscitantur“.
S. 21 „ 2, „ 41, „ 4 für „v. Decken“ lies „v. Dechen.
„ 41, „ 6 für „Nanten“ lies „Xanten“.
S. 22. „ 1, Zeile 17 von oben für „Suben“ lies „Säben“.
S. 22. „ 1, „ 31 „ „ für „Spenna“ lies „Schenna“.
S. 22. „ 1, „ 40 „ „ für „Saifthale“ lies „Naifthale“
S. 22. „ 1. „ 47 „ „ für „1260“ lies „1250“.
S. 22. „ 1, „ 48 „ „ für „opidum“ lies „oppidum“.
S. 22. „ 2, „ 1 „ „ für „Ausgrabungen“ lies „Fundamenten“.
Anm. 52, Zeile 3 für „Tage“ lies „Lage“.
„ 52, „ 4 für „Mojes“ lies „Majes“, für „1290 Kaiz“ lies „1250 Mais“
„ 52. „ 5 für „Mais“ lies „Rain“.
„ 52, „ 6 für „Mara“ lies „von Mara“.
„ 52, „ 14 für „Rains“ lies „Kains“.
S. 23. „ 1, Zeile 5 von unten für „Ferrugo“ lies „Ferruge“.
Anm. 55, Zeile 3 für „von“ lies „wie“, für „Tredazzo“ lies „Predazzo“.
„ 57*b*, „ 1 für „Naumia“ lies „Naunia“.
„ 57*c*, „ 2 für „i“ lies „f“.
„ 59, „ 1 für „a. a., 767“ lies „a. a. 767“.
S. 23. „ 2, Zeile 7 von oben für „Marsonil“ lies „Marsoeil“.
S. 23. „ 2, „ 5 „ unten für „Hochselsſtein“ lies „Haſſelſtein“,
Anm. 62, Zeile 6 für „SU. G.“ lies „MG.“
„ 63, „ 3 für „μόνο πύργιά“ lies „μονοπύργιά“, für „ἴδρυντο“ lies „ἰδρυντο“.
S. 24. „ 1, Zeile 22 von oben für „ſteht“ lies „ſtellt“.
Anm. 67, Zeile 7 für „Sivynburg“ lies „Scoynburg“.
S. 24. Spalte 2, „ 73, „ 1 für „descripte e“ lies „descripta c“.
„ 73, „ 2 für „Acta SS, V“ lies „Acta SS. V“, für „virotens“ lies „vir potens“.
„ 75, „ 1 für „Vybor y“ lies „Vybor z“.
„ 78, „ 6 für „Plante“ lies „Planta“.
„ 78, „ 9 für „im ſüdlichen unter“ lies „ſüdlichen baulich unter“.
„ 78, „ 10 „beſtehenden Bauten“ fällt weg.
S. 25. „ 1, Zeile 10 von oben für „Havrianus“ lies „Hadrianus“.
Anm. 82, Zeile 5 für „Befeſtigungsmauern“ lies „Befeſtigungsmanieren“.
„ 83, „ 1 für „Innius“ lies „Junius“.
„ 84, „ 1 für „caſteluni“ lies „caſtelum“.
„ 87, „ 3 für „Pailhaufen“ lies „Pallhaufen“.
„ 88, „ 4 für „Caſſiante“ lies „Caſſiani“.
„ 88, „ 5 für „Säbeni“ lies „Säben“.
S. 25. Spalte 2. „ 89, „ 2 für „Tyrolos“ lies „Tyrolis“.
„ 89, „ 4 für „geſtandt“ lies „geſtande“.
„ 89, „ 5 für „Negrinus“ lies „Nigrinus“
„ 90, „ 3 für „Autheris“ lies „Autharis“.
„ 90, „ 4 für „Ghadin“ lies „Ghedin“.
S. 77 (Notiz 28) 3. Zeile von unten ſoll es heißen: „15 Cm.“ ſtatt „75 Cm.“
S. 78 („ 32) 15. „ von unten ſoll es heißen: „Reperirt und geſtellt von. . . . . Gitzl Bixen (Büchſenmacher in Salzburg 1820“.
S 78 „ 21. „ von unten ſoll es heißen: „anſprachen“ ſtatt „entſprechen“.
S. 106 1. Spalte 5. „ von oben ſoll es heißen: „aus welchen“ ſtatt „auf welchen“.
S, 100 1. „ 12. „ von oben ſoll es heißen: „weniges“ ſtatt „weniger“.
S. 109 gehört bei 16 in der Columne „Inſchrift“ „Honi pod zpravedlnoſti“ weg, da dieſer Stein keine Inſchrift enthält.
S. 110 bei 24 in der Columne „Inſchrift“ ſoll es heißen: „Farwicke“ ſtatt „Favwiche“.
S. 111 bei 38 und 39 in der 1. Spalte ſoll es heißen: „4·00 M.“ ſtatt „400 M.“
S. 119. Spalte 1, Zeile 2 von unten für „Irren“ lies „Ivrea“.
S. 120. „ 1, „ 3 „ oben für „geht“ lies „kommt“.
S. 121 „ 1, „ 12 „ unten für „Self“ lies „Selfi“.
Anm. 110, Zeile 2 von unten für „auf“ lies „aus“.
S. 121. „ 2, „ 114, „ 10 „ oben für „Stuk“ lies „Stät“.
S. 122. „ 1, Zeile 10, von oben für „Veſte“ lies „Vögte“.
Anm. 117 Zeile 6 „viele Verwechſelungen“ gehört hinter „1666“ Zeile 3.
S. 122. „ 2, Zeile 5 von oben für „Härtenberg“ lies „Hörtenberg“.
S. 122. „ 2, „ 20 „ „ für „49 und 20 M.“ lies „54 und 31 M.“.
S. 122. „ 2, „ 14 „ unten für „14 und 7·90 M.“ lies 15·60 und 10·30 M.“.
S. 122. „ 2, „ 6 „ „ für „ornamentiert“ lies „vermauert“.
Anm. 124, Zeile 7 vor „iſt Chriſtan“ iſt „1357“ einzuſchieben.
S. 123. „ 1, Zeile 5 von oben für „8·20 M.“ lies „8·40 M.“
S. 123. „ 1, „ 6 „ „ für „2·5 M.“ lies „3 M.“
S. 123. „ 1, „ 14 „ „ für „7·8 M.“ lies „7·30 M.“
S. 123. „ 1, „ 15 „ „ für „7 und 9·5 M.“ lies „11·30 und 8·70 M.“
S. 124. „ 2, Anm 139, Zeile 10 für „Holles“ lies „Zoller“.
S. 125. „ 1, „ 142, „ 2 von unten für „Campella“ lies „Campells“.
S. 125. „ 2, Zeile 18 von oben für „nochmals“ lies „nachmals“.
Anm. 143, Zeile 2 „zu Worms“ gehört zu „1228“ Zeile 1.
S. 126. „ 1, „ 145*a*. für „Nigronus“ lies „Nigrinus“.
S. 127. „ 1, „ 153, Zeile 3, für „Chriſtian“ lies „Chriſtina“.
S. 128. „ 1, Notiz 40, 2. Zeile einzuſchieben vor „zwei“ „zu Raguſa“.
S. 142. „ 2, „ 74, Zeile 10 ſoll es heißen: „Cuſtos“ ſtatt Cuſtor.
S. 178. „ 2, Zeile 18 von oben für „Källner“ lies „Kellner“.
S. 179 „ 2, „ 6 „ unten für „Folen“ lies „Edlen“.
Anm. 179, Zeile 6 für „Brandeſter“ lies „Brandeſſer“.
Anm. 181, „ 3 für „Prandhos“ lies „Prandhoch.“
S. 180. „ 2, Zeile 20 von unten für „Folen“ lies „Edlen“.
S. 184. „ 2, „ 1 „ oben für „1568“ lies „1508“.
S. 185. „ 1, „ 2 „ unten für „35“ lies „33“.
S. 185. „ 2, „ 5 „ „ für „ließ“ lies „läßt“.

Auf Tafel II ſind die Abbildungen der Steine 14, 16 und 19 untereinander verwechſelt worden und es hätte „Fig. 16. Bei Auſterlitz“ ſtatt „Fig. 14. Bei Regens“, „Fig. 19. Herotitz“ ſtatt „Fig. 16. Bei Auſterlitz“ und „Fig. 14. Bei Regens“ ſtatt „Fig. 19. Herotitz“ zu lauten.

[1] Die in den Mittheilungen abgedruckten erſten drei Abſchnitte der Abhandlung über Tyroler Burgen von Herrn Paul Clemen konnten in der letzten Correctur dem zur Zeit in Süditalien und Nordafrika weilenden und für die Redaction nicht erreichbaren Autor nicht mehr vorgelegt werden. Es iſt infolge deſſen eine Anzahl ſinnſtörender Druckfehler ſtehen geblieben, deren wichtigſte in dem vorliegenden Druckfehlerverzeichnis berichtigt ſind.

REGISTER

DER

IN DIESEM (XIX.) BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

A.

Aachen, Hans von, Maler, 158.
Abel, Jac., Maler, 96, 97.
Abendmahl (heil.), Bild in Gurk, 94.
Adam's Erfchaffung, Bild am Faftentuche in Gurk, 211.
Allersdorf, Funde, 27.
Altenmarkt Funde, 234.
Altftadt, Capelle, 134.
Alt-Steindorf, altes Steinkreuz, 79.
Amras, Burg, 121.
Angeli, Heinrich, Maler, 96.
Appianum, 25.
Aquileja, Staatsmufeum, Grabungen, 57, 113, 151, 241, 255.
— antiker Brunnen, 153.
Archiv zu Steyr, 129.
— zu Innsbruck, 242.
Arriach, alter Getreidefchüttkaften, 140.
Auferftehung Chrifti, Bild in Gurk, 146.
Auflerlitz, Steinkreuz, 109.
Ausftellung, Tyroler Landes-, 249.

B.

Barau, Kirche, 243.
Barcola, römifches Mauerwerk, 105.
Baumeifter, Carlone, 176.
— Günther Hans, 195.
— Laun, Ben. von, 136.
— Heuberger in Steyr, 129.
— Schweinfurt, Jacob von, 195.
— Spinet, Peter, 243.
— Tadei, 174.
— Verda, de, 174.
— Vintana, Joh. und Georg, 174.
— Walter, Hans, 174.
— Ziegler, Magnus, 129.
Bechin, prähiftorifche Funde, 141.
Benfen, Schloß, 254.
Betftuhle zu Biecz, 226, 227.
— zu Olkucz, 227.
— zu Pens, 195.
— zu Skrzyszow, 229.
— im Dome zu Tarnów, 226.
— zu Zbyszyce, 230.
Biecz, wichtige gothifche Holzgegenftände in der Kirche zu —, 226.
Bilderrahmen in der Kirche zu Neuberg, 209.
— im Stifte Gleink, 190.
Bileam, Bild in Gurk, 43.
Birglftein, römifche Funde, 170.
Böhm.-Leipa, heil. Kreuz-Kirche, 130.
Boskovic, Ruine, 79, 223.
— Czernahorska, von, Anna, 32.
Boymont, Ruine, 122.
Bozen, der Thurm an der Frauenkirche, 239.
— Calvarienbergcapelle, 128.
— der gefcheibte Thurm, 22.
— Malereien, 255,
Brahe, Tycho de —, 71.
Brandis, Ruine, 179.
Branzoll, Burg, 25.
Braunau, Böhmen, Zinngefäße, 251.
Březi, Depotfund, 186.
Brigantium, bauliche Ueberrefte, 44.
Břiftov, Kirche, 141.
Brixen, Gemäldefund, 189, 255.
— Domfchatz, 249.
Bruck a. d. M., Marterkreuz, 135.
Brünn, Steinkreuze, 111, 112.
— Dom, Grabfteine, 133.
Brünnlftein bei Zuggers, 192.
Brüx, Decanatskirche, 195.
Brunnenburg, Ruine, 22, 124.
Budweis, Klofterkirche, 240.
Buckelquaderbauten, 21.

C.

Calceranica, Römerftein, 133.
— Kirchlein, 131.
Caldonazzo, Kirchlein, 131.
Carlone, Baumeifter, 176.
Čáslau, Funde bei —, 60.
Caftell Barco, Ruine, 188.
— Latfch, Burg, 24.
Caftrum Majenfe, 22, 23.
Cavalefe, Palazzo, 252
Ćeukovic, Glocken, 236.
Central-Commiffion für kunfthiftor. Denkmale, Budget, 254.
— Ehrenmitglieder, 142
Central-Commiffion für kunfthiftor. Denkmale, Perfonal-Nachrichten, 142.
Ceftabreg, Münzfund, 234.
Charfreit, Funde, 74.
Chotoun, Kirche, 69.
Chrifti Geburt, Bild in Gurk, 91.
Chriftus heilet den Lahmen, Bild in Gurk, 93.
Churburg, die, 177, 249.
Cles, das Schloß, 140, 253.
Cortina, Wandmalereien, 253
Cyrill und Methud-Steine, 107.
Czernohorska von Boskovic, Anna, 32

D.

Dachberg, Infchriftftein, 28.
Dančе, Kirche, 180.
Daniel, Bild am Gurker Faftentuche, 216.
David erfchlägt den Goliath, Bild am Gurker Faftentuche, 215.
Deutfchen-Ofen, St. Helena-Kirche, 141.
Deblin, Franz Max, von, 80.
Dolina, Funde, 233.
Dornbufch, brennender, Bild am Gurker Faftentuche, 213.
Donner, Raphael, 246
Dov, Gerrit, Maler, 97.
Dreihofen, Steinkreuz, 108.
Drei Könige, Bild in Gurk, 91.

E.

Eger, Nikolaus-Kirche, 69, 255
Eggenburger, Hanns, 196.
Efferding, Grabungen, 78.
Eherne Schlange, Bild in Gurk, 43.
Ehrenburg, Burg, 120.
Ehren-Mitglieder der Centr.-Comm., 142.
Eibenftock, Hanns, 131.
Eifenberg, Steinkreuz, 109.
Eifenerz, Kirche, 187.
Elias, Faftentuchbild in Gurk, 216.
Elifaeus, Bild in Gurk, 90.
Ender, Thomas, Maler, 95.
Enderlein, Caſpar, 238.
Ennoch, Faftentuchbild in Gurk, 212.

Eppan, Burg, 19.
Erſchaffung der Welt, Bild in Gurk, 39.
Eſther, Bild am Gurker Faſtentuche, 217.
Eva's Erſchaffung, Bild in Gurk, 39.
Evanovic, Funde, 253.
Ezechiel, Faſtentuchbild in Gurk, 216.

F.

Fackelſtein in der Kirche zu Höllein, 80.
— in Salzburg, 231.
Faſtentuch in Gurk, 211.
Feuchtmayr, Franz, X. und Michael, 190.
Fiſcher, Joh. Bernh., 159.
Formigar, Burg, 119.
Forſt, Schloß, 179.
Fragburg, Schloß, 183.
Fragenſtein, Burg, 125, 126.
Freunsberg, Burg, 24.
Friedländer, Friedrich, Maler, 96.
Frieſach, Bartholomäus-Kirche, 14.
— heil. Blut-Kirche, 12.
— Dominicaner-Kloſter ſammt Kirche, 15
— Donjon, 188, 250.
— Friedhof-Capelle. 15.
— der Fürſtenhof, 13.
— Johannes-Capelle, 14.
— der Renaiſſance-Brunnen, 9.
— Schloß Lavant, 15, 16.
— Vigilienberg, 16.
— Schwarzhafnerhaus, 12.
— Schießſtätte, 16.
Frögg, Funde, 84.
Fröhlichsburg, 22.
Fürſtenburg, Burg, 127.
Fußwaſchung Chriſti, Bild, in Gurk, 94.

G.

Gais, Kirche, 87.
Gaisberg, Kirche, 101.
Gajen, Thurm, 22.
Gedeon, ſiehe Gideon.
Gefangennahme Chriſti, Bild in Gurk, 144
Geiger, P. J , Maler, 96.
Geiſtes-Ausgießung (heil.), Bild in Gurk, 147
Geißelung Chriſti, Bild in Gurk, 145.
Gideon, Bild in Gurk und am Faſtentuche, 43, 215.
Glasmalerei aus Neuberg im Hofmuſeum, 210.
— in Gaisberg, 101.
Gleink, Stiftsgebäude, 190.
Glocken zu Čenkovic, 236.
— zu Chotoun, 69.
— zu Höflitz, 219.
— zu Lang-Aujeſt, 216, 236
— zu Lautſch, 236.
— zu Liebau, 239.
— zu Lošan, 188.
— zu Sznako, 237.
— zu Tepl, 237.
— zu Veletov, 249.
— zu Vidic, 70.
Glockengießer, N. Löw, 69.
— Klabel. 70.
Glockengießer, N. Mölfer, 239.
— Pläuck, Andr., 70.
— Stanke, Fr. 219, 239.
Glockenſtänder zu Biecz, 228.
Goldenkron, Capitelſaal und Grabmale, 76.
Goliath am Gurker Faſtentuche, 215.
Görnes, Joſef von, 180.
Grablegung Chriſti, Bild in Gurk, 146.
Grabmale, alte, im Dome zu Brünn, 133.
— in Goldenkron, 76.
— in Hörſching, 192.
— in Náchod, 104.
— in Neuberg, 209.
— in der Michaels-Kirche zu Olmütz, 131
— in Prezinoveč, 32.
— in Radkersburg, 195.
— in Prag, Teyn-Kirche. 71.
— in Tarnów, 72.
— in Wien, St. Stephans-Kirche, 247, 252.
Grabſtein für Anna Cernohorska von Boskovic, 32.
— für Hanns Eibenſtock. 131.
— für Abt Gregor in Neuberg, 209.
— für Hanns Kunigsfelder, 90, 196
— für Joachim Megerl, 243.
— des Hanns Pennefchko, 133
— für Georg Renner, Abt, 207.
— für Barbara Stanglyn, 133.
— für die Gräfin B. Tarnowska, 72.
— für Hanns von Traun, 192.
— für Tycho de Brahe, 71.
— für J. Prěmek von Vickov, 33.
— für Arkleb von Vickov und ſeine beiden Frauen, 33.
— für Dorothea von Vickov, 34.
— für Zavice von Vickov, 33.
— für Heinrich von Welečin, 70.
— für Jacob von Windiſch-Grätz, 195.
— für W. Wunſch in Neuberg, 209.
Grafenſtein, alte Wandmalereien, 135.
Gravetſch, Schloß, 180.
Graz, gothiſche Profan-Architektur, 215.
— wälſche Baumeiſter in — 173.
Gregorutti, Sammlung, 255.
Greifenſtein, Burg, 121.
Greifen-Planta, 179.
Grießer, Jacob und Clara, 196.
Grins, bemaltes Haus, 155.
— Glockenthurm, 23.
Groß-Lau, Münzfund, 234.
— Lupp, Funde, 139. 234.
— Reinprechts, Kirche, 187.
Günther, Hanns, Baumeiſter, 195.
Gurk, Geſchichte des Kirchenbaues, 36
— Gemälde in der Vorhalle, 35, 89.
— Mutter-Gottes-Statue in der Krypta, 75, 146, 247.
— Faſtentuch, 35, 211.
— Relief an der Kanzel, 247.

H.

Halicz, Grabungen, 190.
Hallſtatt, Capelle am Salzberge, 187.
Hallſtatt, der alte Flügelaltar, 254.
— ein Orgelkaſten, 254.
Hartmannsdorf, Kirche, 101.
Hauck, J. Veit, Maler, 209.
Heermskerk, Eybeck von, Maler, 96.
Helfmirgott, befeſtigter Thurm, 125.
Helpfau, Reſte einer römiſchen Töpferei, 99.
Helšten, Funde, 77.
Herotice, Steinkreuz, 109.
Heuberger, Baumeiſter, 129.
Himmelfahrt Chriſti, Bild in Gurk, 147.
Himmelsleiter, Faſtentuchbild in Gurk, 213.
Hoch-Naturns, Burg, 120.
Höfel, Blaſius, Radirer, 96, 97.
Höflitz, Kirche, 218.
Heneppan, 25.
Hohen-Rhätien, 24.
Höllein, Kirche, 79, 80.
— Fackelſtein, 231.
Höllenfahrt Chriſti, Bild in Gurk, 147
Holzarbeiten, wichtige, im Dome zu Tarnów, 225
Hörſching, Grabſtein, 192.
Hradek bei Časlau, Funde, 69.
Hradiště, Funde, 106.
Hühnersdorf, Funde, 139.
Hypokauſtum in Brigantium, 45.

I.

Iglau, Steinkreuz, 109.
Innsbruck, Monumentalbrunnen, 190.
Isaak, deſſen Opfer und Segen, Bilder am Faſtentuche in Gurk, 212, und Bild in der Vorhalle dortſelbſt, 41.
Jacob in Aegypten, Faſtentuchbild in Gurk, 216.
Jackling, 28.
Jeremias, Faſtentuch in Gurk, 216.
Jeſaias, Faſtentuch in Gurk, 216.
Jeſſe, Faſtentuchbild in Gurk, 214.
Job, Bild in Gurk, 89, am Faſtentuche, 214.
Joſeph als Traumdeuter, Bild in Gurk, 42.
— wird verkauft, Faſtentuchbild, 213.
Joſua, Bild am Faſtentuche in Gurk, 214.
Josyas, König, Bild in Gurk, 44.
Judith, Bild in Gurk, 90, Faſtentuch, 217.
Julienfeld, Steinkreuz, 111.
Julius Cäſar, Faſtentuchbild in Gurk, 207,
Juval, Ruine, 71, 178.

K.

Kain und Abel, Bild am Faſtentuche in Gurk, 211, Bild in der Vorhalle zu Gurk, 40.
Kanitz, Roſa coeli, Kloſter, 79, 221.
Kapfenberg, Marterkreuz, 135.
Karneid, Schloß, 183.
Katzenſtein, Schloß, 183.
Kelch in der Kirche zu Nachod, 105.
Kette um die Kirche zu Hollein, 79.
Kiens, Burg, 24.
Kinigadner, Peter, 189.
Klabel, Glockengießer-Familie. 70.

Klein-Kienitz, Steinkreuz, 111.
Köllein, Steinkreuz, 108.
Königsfelder, Hanns und Erasmus, 90, 196.
Königslofen, Steinkreuz, 108.
Koriner, Math., 179.
Kozarske, römiſche Gräber, 23.
Krakau, Gruft am Wawel, 224.
Kralovic, Funde, 74.
Křenovic, Steinkreuz, 108.
Krepitz, Funde, 198.
Kreuze, alte, in Mähren, 79.
Kreuzigung Chriſti, Bild in Gurk, 145.
Kreuzſteine in Mähren, 106.
Kreuztragung Chriſti, Bild in Gurk, 145.
Kritſchen, Steinkreuz, 109.
Krumau, Madonnenbild, böhm. Schule, 68, 138.
— Epitaphfragment im Schloße, 195.
Küchelberg, der Pulverthurm, 22.
— präh. Anſiedlung, 20.
Kufſtein, Acten-Scartirung zu — 242.
Kunigsfelder ſiehe Königsfelder.
Kuttenberg, St. Barbara-Kirche, 255.

L.

Laak, röm. Grabkammer, 247.
Laibach, röm. Steine am Gymnaſial Gebäude, 188.
— Muſeum, Rudolph., 188.
Lainz, römiſche Funde, 137, 239.
Lalio, Domenico de, 174.
— Gianmaria de, 174.
— Andrea de, 174.
Lanaburg, Schloß, 180.
Lang, Mathias, 174.
— Aujeſt, Glocken, 236.
Laun, Meiſter, Benes von — 136.
Lautſch, Glocken, 236.
Lavantthal, das, 26.
Lavarigo, Münzfund, 233.
Lazarus-Auferweckung, Bild in Gurk, 93.
Leonhard (St.), Funde, 67, 232.
Lefepult in der Kirche zu Biecz, 229.
Leſina, Thüren der St. Marco-Kirche, 255.
Leuchter aus Holz in der Kirche zu Biecz, 227.
Levin, Relief, 129.
Libic, Funde, 79.
Lichtenberg, Burg, 126.
Liebau, Stadtthurm, 239
Linz, die ober-öſterr. Landesgalerie, 94.
— Steinhammer Fund, 74.
Liſsa, Grabungen, 74.
Littai, Pfarrkirche zu St. Martin bei, 29.
Löſch, Steinkreuz, 111.
Löw, Nicol., Glockengießer, 69.
Lorch, Kirchenreſtaurirung, . .
Loſan, Glocken, 188.
Lutheriſche Kirche, 192.

M.

Magdalenenberg, Funde, 198.
Mähr.-Auſſee, Steinkreuz, 108.
Mähr.-Neuſtadt, Steinkreuz, 108.
Makart, Hanns, Maler, 96.
Makkabaeer, Faſtentuchbild in Gurk, 217.
Maler, Aachen, Hans von, 158.
— Abel, Jac., 96, 97.
— Angeli, Heinrich, 96.
— Dov, Gerrit — 97.
— Ender, Thomas, 95.
— Friedländer, Fr., 96.
— Geiger, P. J. H., 96.
— Harmskerk, Eybert von, 96.
— Hauck, Joh. Veit, 209.
— Makart, Hans, 96.
— Mevius, H., 97.
— Munſch, Joſ., 95.
— Paufinger, Franz, 76, 96.
— Pollinger, Felix, 92, 98.
— Rafalt, Ignaz, 76.
— Ragusamus, N., 186.
— Rottmayer, M., 159.
— Schwind, Mor. von, 96.
Malereien (alte), in Brixen, 189, 255.
— in Bozen, 255.
— in Cortina, 253.
— in der Nicolaus-Kirche zu Eger, 63, 255.
— in der Ruine Juval, 71.
— in Millſtatt, 254.
— in der Schloß-Ruine zu Straſsburg, 77.
— in Untermais, 142, 192.
— in Wr. Neuſtadt, 242.
— in der Burg zu Znaim, 80, 186.
— ſiehe Wandmalereien.
Mannaregen, Bild am Faſtentuche in Gurk, 214.
Marein (St.), Funde, 139.
— Kirche, 160
Maria Geburt und Opferung, Bilder am Faſtentuche in Gurk, 218.
— Reinigung, Bild in Gurk, 92.
— Saal, Muttergottes-Statue, 76.
— Verkündigung, Bild in Gurk, 91.
— Zell, Muttergottes-Statue, 75.
Marienkeuſche, römiſcher Stein, 67.
Marterkreuz zwiſchen Bruck und Kapfenberg, 135.
Martin (St.) bei Littai, Kirche, 29.
Masculus, Caſpar, Abt von Neuberg, 210.
Matſch, Burg, 122.
Maultaſch, Burg, 121.
Meedl, Steinkreuz, 108, 109.
Megerl, Joachim, 243.
Merezei, Fund eines Goldſchmuckes, 65.
Mettnitz, Achaz, 196.
Mevius, H., Maler, 97.
Micheldorf, Kirche, Relief, 100.
Michle, Funde, 74.
Millſtatt, Wandmalereien, 254.
Mithras-Stein, 114.
Molfer, Hanns, Glockengießer, 239.
Mondſcheiben (bewegliche) auf Kirchthürmen, 239.
Montani, Burg, 125.
Morbes, Steinkreuz, 111.
Moſaiken zu Parenzo, 255.
Mühlbachgraben bei Steyr, Funde, 234.
Mühlfraun, Funde, 198.
Munſch, Joſef, Maler, 95.
Münzfund bei Ceſtabreg, 246.
— bei Czernowitz, 67, 138.
— in Großlau, 234.
— in Lavarigo, 233
— in Monſalcone, 198.
— in Oujezd, 74.
— in Reifpicz, 198.
— in Resiže, 68.
— in Serovitz, 198
— in Strzemilcze, 198.
Muſeum in Aquileja, 255.
— in Czernowitz, 67, 138.
— in Laibach, 188.
— in Pilſen, 74.
— in Spalato, 164, 255.
— in Telc, 233.
— in Zara (S. Donato), 255.

N.

Nabuchodonoſar, Faſtentuchbild zu Gurk, 216.
Nachod, die Laurentius-Kirche, 103.
— Grabmale, 104.
Neuberg, Kirche und Kloſter, 205, 207.
— Merkwürdigkeiten im Orte, 210.
— Kreuzgang, 207.
— Grabmale, 209.
— Brunnen-Capelle, 207.
Neumarkt, Urtlkreuz, 99.
Noah, Bild in Gurk und am Faſtentuche, 41, 212.
Noveſigne, Franciscaner-Kirche, 256.

O.

Oberalm, Schrannentiſch, 77.
Oberndorf, Kirche, 195.
Ohrad, La-Tene-Fund, 74.
Olkucz, Betſtühle in der Kirche zu, 227.
Olmüz, Dominicaner-Kirche, 131.
— Michaels-Kirche, 130.
— vom alten Dome, 55.
— alte Uhr im Rathhauſe, 253.
Opočno, Schloß und Kirche, 220.
Opus pſeudisodemum, 21.
— ruſticum, 21.
— ſpicatum, 22.
Orgel in St. Wolfgang, 254, 256.
— in Hallſtatt, 254.
Orgelgeſchrei in Salzburg, 78, 128.
Oſterlamm, Bild am Gurker Faſtentuche, 214.
Oſtermayer Marie, Malerin, 97.
Oujezd, Münzfund, 74.

P.

Palmeinzug Chriſti, Bild in Gurk, 94.
Paradies, Bild am Gurker Faſtentuche, 211.
— Vertreibung daraus, Bild in Gurk, 40.
— geſchloſſen, Bild in Gurk, 40.
Parenzo, Moſaikenreſtaurirung, 255.

Parenzo, Mofaikfußböden, 255.
Pauſinger, Frz. von, Maler, 76, 96.
Pecnik, Barth., 198.
Pens, Kirchenſtühle, 195.
Penneſchko, Jörg, Grabſtein, 133.
Pettau, Grabungen, 185.
Pharao, Bild am Faſtentuche in Gurk, 214.
Pietà, Bild in Gurk, 75, 146, 247.
Pilſen, Muſeum, 74.
Pirnitz, Siegel, 237, 238.
Pläken, St. Ulrich am, 135.
— St Eliſabeth am, 135.
Planck, Andr., Glockengießer, 210
Planckh, Gregor, Abt in Neuberg, 209.
Platz, Funde zu — 186.
Pöchlarn (Klein-), Kirche, 191.
Podbaba, Funde, 74.
Podlany, Kirche, 135.
Pohonitz, Steinkreuz, 111.
Pola, porta aurea, 129.
— Funde, 133, 233.
Pollinger, Felix, Maler, 92.
Pölten (St.), Funde, 66, 232.
— Schwertfund, 79.
Ponies, F. d., 174.
Pons druſi, 23.
Poſſitz, präh. Funde, 198.
Prag, alte Stadtpläne und Anſichten, 1.
— Gründung der Anſiedlung, 2.
— Judithbrücke, 4.
— Vyšehrad, 4.
— — alte Malereien, 135.
— — Peter-Pauls-Kirche, 236.
— alte Stadtthürme, 150.
— Ausbau des Domes, 255.
— Melantrich'ſches Haus, 256.
— Teyn-Kirche, Grabmale, 71.
— Ludmilla-Capelle am Teyn, 254.
— im Jahre 1348, 3.
— im Jahre 1419, 4.
— im Jahre 1616, 8.
Premeck, Joh. von Vickov, 33.
Preſsburg, Bild von Rottmeyr, 159.
— Donner'ſche Figur, 247.
Proſek, Wenzels-Kirche, 235.
Pruſinovec, Grabdenkmale, 32.

R.

Radegund (St.), Kirche, 135.
Radierer, Blaſius, Höfel, 96, 97.
Radkersburg, Grabmale, 195.
Rafalt, Ign., Maler, 96.
Ragusanus, Nic., Maler, 186.
Rankweil, Zinnſchüſſel, 238.
Razdeſto, Funde, 233.
Regens, Steinkreuz, 109.
Reichenberg, Burg, 125.
Reiterſtatue Erzh. Leopold V., 190.
Renner, Georg, Abt zu Neuberg, 209.
Reſize, Münzfund, 68.
Ried, Schloß, 182.
Riettenburger, Barbara und Georg, 196.
Ring- (Gold-) Fund in Charfrait, 74.
Roſa coeli, Kloſter, 29, 221.
Rottmayr, M., Maler, 75, 159.
Rotund, Burg, 125.
Rožiče, römiſche Funde, 67.
Rožnanek, Funde, 70.
Ruina, Münzenfund, 67.
Runkelſtein, 181.

S.

Säben, Kloſter, 25.
Sabione, 25
Sachſenburg, Palſtabfund, 187.
Sacramentshäuschen zu Nachod, 103
Salomon, Bild am Faſtentuche zu Gurk, 216, Bild in der Vorhalle, 44.
Salona, Grabungen, 79.
Salvator (St.) bei Frieſach, Kirche, 102.
Salzburg, Reſtaurirung des Domes, 135.
— Domfacade, 192.
— Linzerthor, 187.
— Nonnberg-Kirche, 135.
— Hornwerk (Orgelgeſchrei, Stier). 78, 128.
— Winterreitſchule, 75.
— Spitalpfarrkirche, 139.
Sammlung Gregorutti, 255.
— Vintler, 138.
— Widter, 251.
Samuel, Faſtentuchbild in Gurk, 215.
Samſon. Bild in Gurk, 43, am Faſtentuche, 215.
Särge zweier poln. Königinnen, 224.
Sarnteiner, Cyprian. der, 181.
Saul und David, Bild in Gurk, 44.
Scartirung von Acten in Kufſtein, 242.
Scheffau, St. Ulrichs-Statue, 75.
Scheitt, Georg und Eſter, 196.
Schipenitz, Funde, 243.
Schlange, eherne, Bild am Faſtentuche in Gurk, 214.
Schlandersberg, 179.
Schlanitzen Kette um die Kirche, 135.
Schlapanitz, Steinkreuz, 109.
Schmelzofen für Bronze, alte, bei Prag, 201.
Schönna, 184.
Schöpfung, Bild am Faſtentuche in Gurk 211.
Schwarzbach, Steinkreuz, 108.
Schweinfurt, Jacob von, Baumeiſter, 195
Schwind, Moriz von, 96.
Seemüller, Caſpar, Abt, 207.
Sekkau, Reſtaurirung des Domes, 255.
Sgraffittos im Urtl, 135.
Sibille von Tibur, Faſtentuchbild in Gurk, 218.
Siegel der Gemeinde Pirnitz, 237.
Sigmundskron, Burg, 119.
Sinichkopf, 20.
Sittich, ehemaliges Abteigebäude. 82.
Siviče, Steinkreuz, 109.
Skrzyszów, Betſtuhl, 229.
Smiřic, Grabmale der Familie, 104.
Smolnic, alte Grabſtättten, 54.
Sodoma's Ende, Bild des Faſtentuches in Gurk, 212.
Sokolnic, Steinkreuz, 108.
Spalato, Domthurm und Reſtaurirung, 255
— Muſeum, 164.
Spinet, Peter, Baumeiſter, 243.
Stangljn, Barbara, Grabſtein, 133.
Stanke, Franz, Glockengießer, 239, 249.
Steinach, Brückenkopf, 22.
Steinbeil, gefunden zu Platz, 186.
Steinkreuze in Mähren, 106.
Stephanovice, Steinkreuz, 109.
Stephan (St.) bei Frieſach, Kirche, 100.
Steyr, Archiv, 129.
— Baumeiſter Magnus Ziegler, 129.
Straſsburg, Schloßruine und Malereien. 76.
Strzelitz, Steinkreuz, 108.
Sündenfall, Bild in Gurk, 39.
Sündfluth, Faſtentuchbild in Gurk, 212.
Suczawa, Funde, 242.
Sznako, Glocke, 237.

T.

Tadei, Baumeiſter, 174.
Tamsweg, Grundſtein des ehemaligen Capuciner-Kloſters, 238.
Tanzenberg, Burg, 10.
Tarantsberg, 77.
Tarnów, wichtige Holzarbeiten im Dome, 225.
— wichtige Grabdenkmale im Dome, 72.
Tarnowska, Gräfin Barbara, 72.
Tartaren-Denkmal bei Wama, 117.
Taufbecken in der Kirche zu Nachod, 105.
— in der Kirche zu Rankweil, 238.
Taufe Chriſti, Bild in Gurk, 99.
Taufers bei Brunnecken, Verfall der Burg. 78.
Telč, Muſeum, 233
Tempelreinigung, Bild in Gurk, 93.
Teufelsaustreibung durch Chriſtus, Bild in Gurk, 93.
Tepl, Glocken, 217.
Teutendorf, Georg von, Propſt in Gurk, 149.
Thau-Zeichen, Bild in Gurk, 42.
Thurm Babel, Bild in Gurk, 41.
Thurnſtein, 179.
Tintenfäſſer, altrömiſche, im Muſeum zu Spalato, 165.
Tiſchnowitz, Steinkreuz, 109.
Tobias, Bild in Gurk, 89.
Todesangſt Chriſti, Bild in Gurk, 143.
Töpferei, romiſche, in Helpfau, 99.
Traismauer, Funde, 232.
Tratzberg, Burg, 121.
Traun, Hans von, Grabmal, 192.
Trautmannsdorf, Schloß, 183.
Treffen, Kirche, 81.
— Funde, 234.
Trieſt, Fresken im Dome, 130.
Tſchungels, Ruine, 122.
Tſchungelsburg, Thurm, 22.
Tycho de Brahe, 71.
Tyroler Burgen, 17.
Tyrol, Schloß, 21, 123.

U.

Uhr, alte, in Olmüz, 253.
Ulrich's-Statue zu Scheffau, 250.
Ung.-Hradiſch, Marienſäule, 128.
Unter-Mais, Kirche, Malerei, 142, 192.
Urhans, Mich., 174, 176.
Urtl, das Verweſerhaus, 135.

V.

Veit (St.), Kärnten, Kirche, 242.
Veletov, Filial-Kirche, Glocken, 249.
Verklärung Chriſti, Bild in Gurk, 140.
Verda, de, Bauleute, 174.
Verſtoßung Chriſti, Bild in Gurk, 144.
Verſuchung Chriſti, Bild in Gurk, 92
Via Claudia Aug., 22.
Vickov, Zaviše von, 34.
— Wilhelm von, 34.
Vickov, Hartlieb von, 33.
— Dorothea von, 34.
Vidic, Glocken, 70.
Villach, Grabſtein, 243.
Villanders, Cyprian von, 181.
Vintana, Joſ. und Georg, Baumeiſter, 174.
Vintler, Franz und Niclas, 181.
Vintler'ſche Kunſtſammlung, 138.
Völs, Kirche, 195.

W.

Walter, Hanns, Baumeiſter, 74.
Wama, Tartaren-Denkmal, 117.
Wandmalereien im Franciscaner-Kloſter zu Bozen, 255.
— in der Kirche zu Briſtov, 141.
— in Brixen. 189.
— in der Kloſter-Kirche zu Budweis, 240.
— alte, in Calceranica, 132.
— in Cavalese, 253.
— alte, im Schloß Cles, 141, 253.
— in Grins, 157.
— zu St. Eliſabeth am Pläken, 135.
— zu Prag, Vyſehrad, 135, 230.
— alte, im Dome zu Trieſt, 130.
— — zu Untermais, 149.
— — am Dome zu Wr. Neuſtadt, 242.
— — im Heidentempel zu Znaim, 186.
Wandſchrank zu Biecz, 229.
Wangen, Burg, 124.
Wechsler, Mich. Franz, 196.
Welecin, Heinrich von, 76.
Welehrad, Ciſtercienſer-Stift, 62, 106.
Welezer von Frauenſtein, 196.
Wels, Funde, 189, 199
Welſche Baumeiſter in Graz, 173.
Werburg, Schloß, 182.
Wien, Fund eines Römerſteines, 107.
— St. Stephans-Kirche, Staatsſubvention, 255.
— Grabmale, 247, 252.
— — Todtenleuchte, 252.
— Fund romaniſcher Reſte an der Schotten-Kirche, 197.
— ehem. Minoriten-Kirche, 191, 256.
— Maria-Stiegenkirche, 255.
Wien, Gebäude der k. Akademie der Wiſſenſchaften, 255.
— Joſephs-Brunnen, Reſtaurirung, 255.
— Marien-Säule am Hof, 255
Wien, Kunſthiſtor. Hofmuſeum, Mithrasſtein, 114.
— Sammlung Widter, 251.
Wr.-Neuſtadt, alte Malereien am Dome, 242.
— Thurmbau daſelbſt, 255.
Widter, Sammlung, 251.
Windiſchgrätz, Jacob von, 195.
Wolfgang (St.), Kirche und Orgelkaſten, 254, 256.
Wolfsthal, prähiſtor. Gräber, 74.

Z.

Zbyszyce, Betſtuhl, 230.
Zeltſchach, Pfarrkirche, 102.
Zenoburg, Burg, 124.
Ziegler, Magnus, Baumeiſter in Steyr, 129.
Zimmerlehen Anſitz, 19.
— Altar, 249.
Zinngefäße zu Braunau in Böhmen, 251.
Zinnſchüſſel in Rankweil, 238.
Zinnkrug in der Sammlung Widter, 250.
Zinntaufbecken in Nachód, 238.
Znaym, Burg und Heidentempel, 80, 186.
Zólkiew, Stadtthore, 76.
Zuggers, Funde, 192.

GETTY CENTER LIBRARY